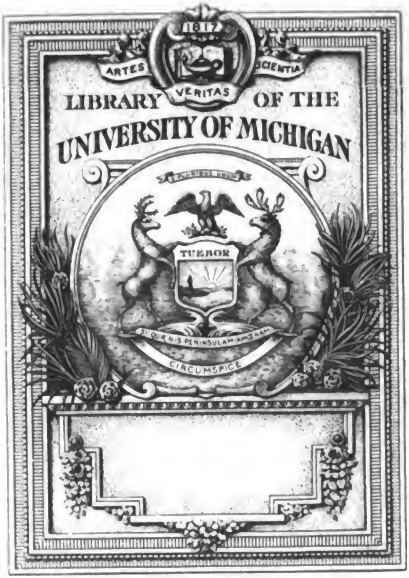
A 1,016,190

Digitized by Google



Gift of the Heirs of
William H. Wait, Ph.D.

Digitized by Google

878
S2
tF69

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Deutsch

von

Dr. Albert Forbiger.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Briefe an den Lucilius 1 bis 90.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

(Carl Hoffmann.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Erstes Bändchen.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gift
Heinrich
W. H. Ewart
1. 9. 41
2 V.

Vorwort.

Dieser Uebersetzung ausgewählter Schriften des Philosophen Seneca ist die Fickert'sche Recension zu Grunde gelegt, und wo ich von derselben abweichen zu müssen glaubte, habe ich es in beigefügten Noten bemerkt, in denen man freilich keine weitläufigen, kritischen Untersuchungen erwarten wird, obgleich der so verdorbene und auch nach Fickert's Bemühungen noch immer in so manchen Stellen zweifelhafte Text reichen Stoff dazu darbieten würde. Ich hoffe aber, indem ich so treu und wörtlich übersetzte, als möglich war, ohne den Gesetzen unserer Muttersprache zu nahe zu treten, eine die Ausdrucksweise Seneca's treu wiedergebende und dabei doch lesbare und verständliche Verdeutschung des berühmten, auch zur Lectüre für Laien in der Wissenschaft so geeigneten Philosophen geliefert zu haben, wenn es auch ein Leichtes gewesen wäre, bei einer mehr umschreibenden, sich weniger an die Worte bindenden Uebersetzung dem Ganzen eine noch gefälligere Form zu geben. Aber eben nur durch die mir gestellte weit schwierigere Aufgabe, möglichste Treue mit anziehender Lesbarkeit zu verbinden, glaubte ich den Anforderungen an eine tüchtige Uebersetzung genügen zu können. Alle von mir der bessern Verbindung und des leichtern Verständnisses wegen hinzugefügten, im lateinischen Texte nicht enthaltenen Worte habe ich in [ ] eingeschlossen, eine Maßregel, die beim Lesen wenig stören wird, und die ich doch den Männern vom Fach, die etwa meine Uebersetzung zur Hand nehmen, schuldig zu sein glaubte. Wer das Original

Digitized by Google

nicht vergleicht, möge thun, als ob diese Klammern gar nicht vorhanden wären. Uebrigens habe ich meine Verdeutschung mit ihren Vorgängerinnen, namentlich der Moser-Pauly-Haakhschen, genau verglichen und nicht nur alle Stellen, wo dieselbe wörtlich mit jener übereinstimmte, ruhig stehen lassen, sondern selbst Einzelnes, was mir jene besser wiederzugeben schien, nach ihr geändert, da es für jeden Gedanken in der fremden Sprache eigentlich nur eine völlig entsprechende und durchaus passende deutsche Nachbildung gibt und es lächerlich wäre, gerade diese blos deßhalb ängstlich vermeiden zu wollen, weil sie schon ein Vorgänger glücklich getroffen hat. In der That, hier wäre ein Streben nach Originalität sehr am unrechten Orte. Dagegen wird eine auch nur flüchtige Vergleichung zeigen, wie häufig auch meine Uebersetzung von ihren Vorgängerinnen völlig abweicht, und zwar, wie ich mir schmeichle, nicht zum Nachtheil des Ganzen. Daß ich aber nur eine Auswahl der schönsten, interessantesten und gelesensten Schriften des Seneca gebe, wird in der Menge und dem größern oder geringern Werthe derselben seine Entschuldigung finden. Die erläuternden Anmerkungen, sowie die vorausgeschickte Einleitung sind größtentheils für den nicht gelehrten Leser bestimmt.

Digitized by Google

Einleitung.

Lucius Annäus Seneca, dem Rittergeschlechte der Annäer angehörend, war ein Sohn des Rhetors Marcus Annäus Seneca und wurde von seiner Mutter Helvia (die wir aus seiner an sie gerichteten Trostschrift kennen) als der mittelste von drei Brüdern *) um's Jahr 751 nach Roms Erbauung oder 3 vor Chr. G. zu Corduba (dem heutigen Cordova) in Spanien geboren. Nachdem er den ersten Unterricht von seinem Vater erhalten hatte, begab er sich ziemlich jung nach Rom, wo der Stoiker Attalus, der Cyniker Demetrius und der Alexandriner Socio seine Lehrer wurden. Mehr seinem Vater zu Liebe, als aus eigener Neigung widmete er sich Anfangs der Beredtsamkeit und den Geschäften des Forums und erwarb sich durch seine Leistungen auf diesem Felde bald großen Ruhm, entsagte aber später dieser Thätigkeit und beschäftigte sich nur noch mit philosophischen Studien. Wahrscheinlich bekleidete er schon unter Caligula das Amt eines Quästors und stand auch bei dessen Nachfolger Claudius eine Zeit lang in großem Ansehen, wurde aber später durch die ränkevolle Kaiserin Messalina, die ihn eines strafbaren Umgangs mit Julia, der Nichte des Kaisers, beschuldigte, bei diesem verleumdet und von ihm im J. 41 n. Chr. G. in's Exil nach Corsica verwiesen. Während seiner achtjährigen Verbannung nun

*) Sein älterer Bruder war M. Annäus Novatus, an welchen die 3 Bücher über den Zorn gerichtet sind, und der nach seinem Adoptivvater auch den Namen Gallio führte (vgl. d. Schrift vom seligen Leben c. 1.), der jüngere aber L. Annäus Mela, der Vater des berühmten Dichters Lucanus.

Digitized by Google

hatte sich die Lage der Dinge in Rom wesentlich verändert. Die schändliche Messalina war gestürzt und ermordet worden und Julia Agrippina an ihre Stelle getreten, welche dem Claudius aus ihrer früheren Ehe mit Cnejus Domitius Ahenobarbus einen Stiefsohn, den Claudius Nero, zugebracht hatte. Diese bestimmte den Seneca zum Lehrer und Erzieher ihres Sohnes und bewirkte im J. 49 die Zurückberufung desselben aus Corsica. So wurde denn der eilfjährige, vom Claudius adoptirte und zum Thronfolger bestimmte Nero der Zögling des Seneca, der ihn in der Philosophie und Rhetorik unterrichtete. Er bewies seinem Lehrer die größte Hochachtung, behielt ihn auch, als er nach Ermordung des Claudius im J. 54, siebzehn Jahre alt, den Thron bestiegen hatte, in den ersten fünf Jahren seiner Regierung noch als Freund und Rathgeber an seinem Hofe und bereicherte den schon durch seine väterliche Erbschaft sehr wohlhabenden Philosophen so außerordentlich, daß dessen Vermögen ein wahrhaft colossales geworden sein sollte. Als nun aber später Nero die bisher schlau getragene Maske abgelegt hatte und seinen wilden Lüsten ungezügelt zu fröhnen begann, ward ihm sein strenger und besonnener Rathgeber lästig, und es wurde nun den Neidern und Feinden desselben nicht schwer, ihm durch Verleumdungen die Gunst des Kaisers nach und nach völlig zu entziehen. Seneca suchte sich in einer vor dem Kaiser gehaltenen Rede zu rechtfertigen und bat denselben, alle ihm geschenkten Reichthümer zurückzunehmen; der heuchlerische Nero aber wollte davon durchaus nichts hören, sondern versicherte den Seneca unter Küssen und Umarmungen seiner fortdauernden Liebe, seines ungeschmälerten Wohlwollens, während er vielleicht schon im Stillen auf seine Hinwegräumung sann, wozu sich bald genug eine erwünschte und gerecht scheinende Veranlassung finden sollte. Es hatte sich eine Verschwörung gegen den Kaiser gebildet, und da das Haupt derselben, Calpurnius Piso, mit Seneca in näherer Bekanntschaft stand, so konnte es nicht schwer fallen, Letzteren zu einem Mitschuldigen der Verschwörung zu stempeln. Es wurde ein vom Kaiser begnadigter Mitverschworner, Antonius Natalis, zum Seneca gesendet, um ihn scheinbar im Namen des Piso zu befragen, warum er diesen

Digitized by Google

nicht vor sich lasse? Seneca antwortete: „Das führe zu Nichts; doch hange allerdings sein Leben daran, daß Piso gerettet werde;“ und nun ließ der Kaiser ihn fragen, ob er wirklich diese Antwort gegeben habe. Seneca leugnete es nicht und suchte sich deßhalb zu rechtfertigen, der Kaiser jedoch nahm seine Rechtfertigung nicht an, sondern ließ ihm durch einen Tribun melden, daß er sterben müsse, ihm aber aus besonderer Gunst überlassen sein sollte, sich selbst zu tödten und eine ihm beliebige Todesart zu wählen. So ließ sich denn Seneca im J. 65 n. Chr. im Bade die Pulsadern öffnen und starb mit stoischer Ruhe und Gleichmuth. Seine treue Gattin Paulina wollte ihn nicht überleben und wählte mit Einwilligung ihres Gemahls dieselbe Todesart, Nero aber ließ, sobald er dieß erfuhr, den Tod der edlen Frau verhindern, ihr schon fließendes Blut stillen und ihre Wunden heilen, so daß sie noch für einige Jahre einem hinsiechenden Leben erhalten blieb.

Als Schriftsteller war Seneca ungemein fruchtbar. Seine zahlreichen Schriften sind: 3 Bücher de ira (über den Zorn); drei Trostschreiben an seine Mutter Helvia (wegen seiner Verbannung), an Polybius (wegen des Verlustes seines Bruders) und an Marcia (wegen des Verlustes ihres Sohnes); ferner mehrere kleinere philosophische Abhandlungen: de providentia (von der Vorsehung), de animi tranquillitate (von der Gemüthsruhe), de constantia sapientis (von der Unerschütterlichkeit des Weisen), de clementia (von der Gnade), de brevitate vitae (von der Kürze des Lebens), de vita beata (vom glückseligen Leben), de otio aut secessu sapientis (von der Muse oder Zurückgezogenheit des Weisen), ein ludus de morte Caesaris (vom Tode des Kaisers, eine ziemlich bittere Spottschrift auf den Kaiser Claudius); ferner 7 Bücher de beneficiis (von den Wohlthaten); 124 Briefe an den Lucilius, sämmtlich philosophischen Inhalts, und 7 Bücher Quaestionum naturalium (Naturbetrachtungen). Außerdem besitzen wir von ihm noch einige Epigramme und Bruchstücke mehrerer verloren gegangenen Schriften; die ihm früher ebenfalls beigelegten 10 lateinischen Trauerspiele aber rühren unstreitig von einem andern Seneca her.

Als Philosoph und Schriftsteller bekennt sich Seneca zu den

Digitized by Google

Grundsätzen der stoischen Schule *), jedoch mit einer gewissen Freiheit des Geistes, so daß er ihnen durchaus nicht sklavisch folgt, sondern auch das Gute anderer Schulen, selbst der epikurischen, willig anerkennt und sonach ein eklektischer Stoiker genannt werden muß, überhaupt aber, vom Geiste seines schon überaus üppigen und verdorbenen Zeitalters berührt, welches dem alten, strengen System der Stoa, das eigentlich nur ein veredelter Cynismus war, sehr fern stand, sich nicht ganz zu der erhabenen Größe eines ächten, gegen alle Gaben des Glücks und alle sinnlichen Genüsse gleichgültigen Stoikers zu erheben vermag.

Die Stoiker, welche die Philosophie aus einem praktischen Gesichtspunkte betrachteten, erklärten sie für den einzigen Weg zur Weisheit, die Weisheit selbst aber für die höchste Vollkommenheit des menschlichen Geistes, zu welcher eben die Philosophie durch Uebung der Tugend führe. Daher theilten sie dieselbe in drei Haupttheile, Logik, Physik und Ethik. Die Hauptgrundsätze des stoischen Systems aber, welchen auch Seneca folgt, sind in Bezug auf die Ethik (denn diese ist bei Seneca's Schriften, namentlich den hier ausgewählten, hauptsächlich in's Auge zu fassen) folgende. Die Vernunftkraft, welche die Welt als Naturgesetz durchdringt und beherrscht, ist für den Menschen auch das Princip desjenigen Gesetzes, welches gebietet, was er thun und lassen soll, und so ist denn der Wille des mit der Welt identischen Gottes, als des vollkommensten Wesens, auch die Quelle des Sittengesetzes, welches den Menschen verpflichtet, nach gleicher Vollkommenheit zu streben. Daher ist ein mit der höchsten Vernunft und dem göttlichen Willen (oder, was gleich ist, mit der Natur) durchaus einstimmiges Leben auch ein tugendhaftes und als solches auch ein glückliches Leben, indem die höchste Vernunft als die vollkommenste nicht mit sich selbst in Widerstreit sein kann und es zur Seligkeit nichts weiter bedarf, als eben diese Vollkommenheit. Ein solches tugendhaftes (oder der Natur gemäßes) Leben ist daher auch der höchste Zweck alles menschlichen Strebens und

*) So genannt, weil ihr Stifter Zeno, der ungefähr 340—260 v. Chr. zu Athen lebte, in einer Stoa oder Säulenhalle lehrte.

Digitized by Google

somit die Tugend das einzige wirkliche Gut des Menschen, welches eben darum mit der Glückseligkeit eins und dasselbe ist, indem der Weise zu seiner Glückseligkeit nichts weiter bedarf, als die Tugend. Wie nun diese das einzige Gut ist, so ist natürlich auch das Laster das einzige Uebel, alles Uebrige aber gleichgültig. Doch können auch diese übrigen an sich gleichgültigen Dinge einen gewissen Werth oder Unwerth haben, je nachdem sie der menschlichen Natur angemessen oder unangemessen sind, so daß eine Wahl zwischen ihnen stattfinden kann. Das Gute aber ist über alle diese Dinge so erhaben, daß die blos in seinem Besitz bestehende Glückseligkeit durch dieselben weder vermehrt, noch vermindert werden kann. Die menschlichen Handlungen sind daher entweder schicklich, wenn sich von ihnen ein vernünftiger Grund angeben läßt, vermöge dessen sie der Natur des Handelnden entsprechend erscheinen, oder unschicklich, wenn dieß nicht der Fall ist. Die schicklichen Handlungen, die aus der innern Ueberzeugung von dem, was recht ist, hervorgehen, sind vom Gesetz geboten und daher rechte und tugendhafte Handlungen, die unschicklichen hingegen verboten und Sünden. Die Tugend ist somit ein solcher Zustand der Seele, vermöge dessen der Mensch mit sich selbst einstimmig ist, und um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf irgend eine Furcht oder Hoffnung, zu wählen; sie erstreckt sich sowohl auf das Denken, als auf das Handeln, und ist zwar, genau genommen, nur eine einzige, läßt sich aber doch in vier Haupttugenden eintheilen, in Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit, welche einander völlig gleich stehen. Ebenso ist auch das entgegengesetzte Laster im Grunde nur eins, läßt sich aber ebenfalls in mehrere völlig gleiche Laster theilen. Da alle Gemüthsbewegungen vom Denken und Urtheilen abhangen, so ist die erste Bedingung der Tugend, ein richtiges Urtheil über das Gute und Böse, wodurch die Begierde nach jenem und der Abscheu vor diesem von selbst in der Seele entstehen. Die zweite Bedingung aber ist die Herrschaft oder Erhabenheit der Seele über alle unregelmäßigen und vernunftwidrigen Regungen oder über alle Affecte und Leidenschaften, welche aus falschen und verkehrten Vorstellungen vom Guten und Bösen entstehen und

Digitized by Google

als Krankheiten der Seele zu betrachten sind, wie Kummer, Furcht, Freude u. s. w. Der wahrhaft Weise aber kann solchen Regungen nicht unterworfen sein; er ist frei von allen Leidenschaften, von Furcht und Begierde, seine sich immer gleichbleibende Stimmung ist vollkommene Ruhe; als tugendhaft ist er auch vollkommen glücklich und seine Glückseligkeit keiner Vermehrung oder Verminderung fähig, er ist über jedes äußere Geschick erhaben; daher kann auch nur er allein ein guter Regent, ein tüchtiger Staatsmann, ein edler Bürger, ein treuer Freund u. s. w. sein, kurz jedes Lebensverhältniß in vollkommenster Weise ausfüllen; er ist aber auch vollständig Herr seiner selbst und sogar über sein Leben, so daß der Selbstmord, als höchste Bethätigung dieser Freiheit, nicht nur völlig erlaubt, sondern sogar unter Umständen vernünftig und pflichtgemäß ist. — Gehen wir nun diesem ethischen System der Stoiker, dessen nothwendige Folge eigentlich doch ein materieller Pantheismus ist, näher auf den Grund, so stellen sich allerdings die mancherlei Mängel, Irrthümer oder Inconsequenzen desselben deutlich zu Tage *). Nach ihm ist nur der mit der Natur oder dem Weltganzen in Uebereinstimmung lebende, d. h. eigentlich mit der Natur und ihrem Gesetz in Identität gesetzte und sich selbst genügende Weise das vollendete Menschensubject, und diese Ansicht führt, obgleich die Stoiker selbst zugestehen müssen, daß der Mensch dieses Ideal in der Wirklichkeit nie erreicht und somit der wahrhaft Weise noch nie existirt hat, dennoch einerseits zu einer dünkelhaften und bequemen Selbstgenügsamkeit, andererseits zu einer stolzen Geringschätzung Aller, die andern Ansichten folgen. Da nämlich nach dem System der Stoiker ohne tugendhafte Gesinnung auch einzelne Handlungen nicht tugendhaft sind, die Gesinnung aber bei ihnen nur Sache des Denkens ist, so machen sie dieselbe blos zu einem Privilegium des Weisen, der die volle Tugend (die bei ihnen eigentlich nur ein Wissen des Zusammenhangs mit dem Weltganzen, kein Product der Gewöhnung ist) schon fertig zu besitzen und dadurch

*) Vgl. hierüber namentlich die 2. Lieferung unserer Sammlung (Prantl's Uebersicht der Griechisch-Römischen Philosophie) S. 155 ff., woraus ich hier Einiges entlehne.

Digitized by Google

einen Freiheitsbrief zu haben glaubt, dem von ihm für naturgemäß Gehaltenen, wenn auch gegen das Sittlichkeitsgefühl der Menge Verstoßenden, in bequemer, selbstgenügsamer Sicherheit zu folgen. So schlägt die vollständige Unterordnung des Weisen unter das Sittengesetz in die vollkommenste Ueberordnung des Subjects über das allgemeine Gesetz, in die Willkür der individuellen Selbstbestimmung um; der Weise wird mit dem Sittengesetz so völlig conform gedacht, daß nun auch Alles, was er thut, eben weil er, der Weise, es thut, sittlich vollkommen ist, mag es auch sein, was es will. Somit führt der Stoicismus zu der verschrobenen und verderblichen Ansicht, daß der Weise über alles Gesetz und alle Sitte erhaben und ihm Alles erlaubt sei, was ihm gut dünkt, ein Satz, den die Stoiker in seiner ganzen Schroffheit auszuführen und selbst auf die schändlichsten Laster (z. B. die Knabenliebe) auszudehnen sich nicht entblöden. Es tritt demnach an die Stelle der Herrschaft des Sittengesetzes die subjective Willkür, an die eines sittlichen Kanons für das praktische Leben ein abstraktes Ideal, das nirgends seine Verwirklichung findet, und immer nur ein von allen Bedingungen des wirklichen Lebens losgerissenes Abstraktum bleibt. Da es ferner kein Mittelglied zwischen Tugend und Laster geben soll und somit der Weise schlechthin dem Thoren gegenüber gestellt wird, natürlich aber nur der ächte Stoiker ein Weiser sein kann, so muß jener nothwendig Alle, die nicht Stoiker sind, als Ketzer sowohl in der Wissenschaft, als in der Ethik, betrachten und daher geringschätzen und verachten, und nur die Bekenner seines Systems für wahrhaft befähigt zu allem Guten, Edlen und Vortrefflichen halten. Daher die schroffe Opposition der Stoiker gegen alle anderen philosophischen Systeme, welche die Stoa zum Gegenstande vielfacher Angriffe gemacht hat. Endlich gerathen auch die Stoiker durch die Unterscheidung zwischen vollkommenen und mittleren Pflichten, d. h. völlig unbedingt und blos bedingt geltenden Vorschriften der Ethik, in ein unbestimmtes, fast jesuitisches Moralisiren hinein, dem innerer Halt fehlt und das blos eine erwünschte Gelegenheit zu hohlen Phrasen und rhetorischen Gemeinplätzen darbietet. Trotz allen diesen Mängeln und Irr-

Digitized by Google

thümern des ganzen Systems aber ist dennoch durchaus nicht zu leugnen, daß die Schriften der Stoiker, namentlich der späteren, (die sich darin gefallen, den Weisen in alle mögliche Lebensverhältnisse hineinzustellen, nur um immer wieder die abstrakte Vollkommenheit seines Wissens und sittlichen Handelns hervorzuheben) eine Menge einzelner vortrefflicher Lehren und Vorschriften der Moral (z. B. über allgemeine Menschenliebe, indem die Stoiker alle Menschen für Brüder erklären, — obgleich sie, genau genommen, diese allgemeine Brüderschaft doch nur auf die Weisen beschränken —, über Unabhängigkeit von den Affekten —, obgleich diese stoische Apathie allerdings zu weit geht —, über Bekämpfung der Leidenschaften, Gleichmuth bei den Widerwärtigkeiten des Lebens, geduldige Ertragung des Mangels, des Schmerzes, Verachtung des Todes, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Selbsterkenntniß u. s. w.) enthalten, die selbst für uns Christen der aufmerksamsten Beherzigung werth sind.

Dieses System nun, das im Laufe der Zeit durch das Bestreben, die Philosophie für die Praxis populär zu machen, immer mehr Fremdartiges in sich aufgenommen und im Kampfe mit den übrigen philosophischen Systemen sehr Vieles von seiner alten Schroffheit abgelegt hatte, fand als solcher populärer und eklektischer Stoicismus in seiner Opposition gegen die immer mehr überhand nehmende Auflösung antiker Sittlichkeit auch bei den Römern und besonders unter den ersten Kaisern bei den vornehmeren Männern von strengen Grundsätzen, die sich dem Staats- und Geschäftsleben widmeten, immer mehr Eingang und gewann daher auch einen bedeutenden Einfluß auf das wirkliche Leben, auf Gesetzgebung, Rechtspflege und Staatsverwaltung. Der Hauptrepräsentant desselben in der römischen Literatur aber ist nun eben unser Seneca, der bereits die Lebensphilosophie von der Schulphilosophie unterschied, die Weltweisheit nur von ihrer praktischen Seite auffaßte, den strengen, stoischen Grundsätzen eine ziemlich bequeme Erweiterung zu Theil werden ließ *), und die praktischen Grundsätze dieses spätern, modificirten Stoicismus in

*) So daß er z. B. ein reiches, glänzendes Leben, Betheiligung an den Hofintriguen u. s. w., mit denselben ganz wohl vereinbar findet.

Digitized by Google

zahlreichen Schriften auf eine faßliche und eindringliche Weise, wenn auch nicht ohne alle Uebertreibung, darstellte, und namentlich in der Sammlung seiner Briefe an den Lucilius *), die beinahe als ein vollständiges Lehrbuch der Moral anzusehen ist und die trefflichsten Lehren und Vorschriften für fast alle Lagen und Verhältnisse des Lebens enthält, die ethischen Grundsätze und Vorschriften dieses eklektischen Stoicismus in einer ansprechenden, ja glänzenden, wenn auch zuweilen etwas selbstgefälligen, sich in leeren Declamationen ergehenden und in Effekthascherei ausartenden Weise vortrug. Eben dadurch aber, daß Seneca die Briefform dazu wählte, sah er sich einer streng systematisch-wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes überhoben, vermied die Trockenheit und Einförmigkeit eines Compendiums der Moral, und wußte seine Lehre einem größern Publikum zugänglich zu machen, weßhalb denn auch diese Briefe stets und mit vollem Rechte eine große Zahl von Bewunderern und dankbaren Lesern gefunden haben. Was aber den Stil betrifft, so ist der Ausdruck, wenn auch nicht mehr der des goldenen Zeitalters, dennoch deutlich, gewählt, pikant und kräftig, obgleich sich Seneca aus vielleicht allzugroßem Streben nach Effekt in kurzen, abgerissenen Sätzen, Wortspielen, Antithesen u. s. w. gefällt, in denen sich der declamatorisch-rhetorische Geist seines Zeitalters abspiegelt, der auch die zuweilen etwas breite, contemplative und paränetische Manier des Vortrags nicht verleugnen kann. Auch finden sich in seinen Abhandlungen, denen es an einer scharfen Disposition und streng logischen Ordnung fehlt, manche Wiederholungen, die jedoch weniger stören, da er schon abgehandelte Gegenstände immer wieder von einer neuen Seite aufzufassen versteht. Der Umstand aber, daß er neben dem Reichthume an trefflichen Sentenzen, als Menschenkenner von großer Belesenheit, allen seinen Darstellungen auch

*) Dieser Lucilius war damals Procurator von Sicilien und benutzte seine freien Stunden zu poetischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen, als deren Produkt wir noch ein werthvolles Gedicht, Aetna, besitzen, welches diesen Vulkan in 640 Hexametern beschreibt; denn es scheint wohl kaum einem Zweifel unterworfen zu sein, daß der Verfasser dieses Gedichts und Seneca's Freund eine und dieselbe Person waren.

Digitized by Google

zahlreiche und interessante Beispiele aus der Geschichte aller Völker einzuweben pflegt, wobei er es aber freilich mit der historischen Treue nicht immer sehr genau nimmt, dient nicht wenig dazu, den Reiz seiner Schriften zu erhöhen. So werden denn Seneca's Schriften, namentlich die Briefe, selbst für den Laien in der Wissenschaft, überhaupt aber für jedes der Ermunterung zur Tugend, der Warnung vor dem Laster, des Trostes im Leiden, der Erhebung, Stärkung und Kräftigung bedürftige Gemüth, stets eine höchst interessante, belohnende und fördernde Lectüre bleiben, wie man auch immer über den Werth der stoischen Philosopie überhaupt und über Seneca's Charakter insbesondere *) urtheilen möge.

*) Dem man allerdings den Vorwurf gemacht hat, daß sein Leben mit seinen Lehren und Vorschriften nicht ganz in Einklang gestanden, daß ihm Habsucht, Ehrgeiz, Schmeichelei nicht fremd gewesen sei, daß es ihm freilich ein Leichtes gewesen, im Besitze eines ungeheuren Vermögens von Enthaltsamkeit, geduldiger Ertragung des Mangels, Verachtung alles Irdischen u. s. w. zu philosophiren und was dergleichen Vorwürfe mehr sind. (Vgl. Quinctil. Inst. X, 1. Gellius Noct. Att. XII, 2. Tacitus Ann. XIII, 14. XIV, 11. 52. 56. u. A.) Trotz allen diesen ihm gemachten Vorwürfen aber ist doch nirgends nachgewiesen worden, daß ihn sein großer Reichthum hochmüthig, schwelgerisch oder geizig gemacht, noch daß er sich denselben durch niedrige Schmeichelei gegen den Kaiser erworben habe.

Digitized by Google

Seneca's

Briefe

an den Lucilius.

Erster Brief.

[Ueber den Werth der Zeit.]

(1.) Mache es so, mein Lucilius: rette dich dir selbst und sammle und erhalte dir die Zeit, die dir bisher entweder geraubt oder entwendet wurde, oder entschlüpfte. Ueberzeuge dich, daß es so sei, wie ich dir schreibe: einige Zeit wird uns entrissen, einige heimlich entzogen, einige entschlüpft. Der schimpflichste Verlust jedoch ist der, welcher durch Nachlässigkeit erfolgt; und willst du die Sache genauer betrachten, so verfließt der größte Theil des Lebens [den Menschen], indem sie Böses thun, ein großer, indem sie Nichts thun, das ganze Leben aber, indem sie Anderes thun, [als was sie sollten]. (2.) Wen willst du mir nennen, der einigen Werth auf die Zeit legte, der den Tag schätzte, der einsähe, daß er täglich stirbt? Denn darin irren wir, daß wir auf den Tod [nur] als auf etwas Zukünftiges hinblicken: er ist zum großen Theile schon vorüber; Alles, was von unserem Lebensalter hinter uns liegt, hat der Tod in Händen. Mache es demnach so, mein Lucilius, wie du schreibst, daß du es thust: halte alle Stunden zusammen; du wirst dann weniger von dem mor-

Digitized by Google

genden [Tage] abhängen, wenn du den heutigen erfassest. Indem man das Leben verschiebt, eilt es vorüber. (3.) Alles, mein Lucilius, ist fremdes Eigenthum; nur die Zeit ist unser. Nur in den Besitz dieser einen flüchtigen und leicht entschlüpfenden Sache hat uns die Natur gesetzt, und doch vertreibt uns aus demselben, wer da will. Und so groß ist die Thorheit der Sterblichen, daß sie das Geringfügigste und Werthloseste, wenigstens [leicht] Ersetzbare sich anrechnen lassen, wenn sie es erlangt haben, Niemand aber Etwas schuldig zu sein glaubt, wenn er Zeit empfangen hat, während doch diese das Einzige ist, was nicht einmal der Dankbare wieder erstatten kann. (4.) Du wirst vielleicht fragen, was ich [selbst] thue, der dir diese Lehren gibt. Ich will es dir ganz offen gestehen: was bei dem verschwenderischen, [dabei] aber sorgfältigen *) Menschen Statt findet, [das begegnet auch mir]: die Rechnung über meine Ausgaben stimmt. Ich kann nicht sagen, daß ich Nichts verthue, aber ich kann sagen, was ich verthue und warum und wie; ich kann die Ursachen meiner Armuth angeben. Allein es geht mir, wie den Meisten, die nicht durch ihre Schuld in Dürftigkeit gerathen sind; Alle verzeihen, [aber] Niemand hilft ihnen. Wie steht es also? Ich halte den nicht für arm, dem das Wenige, was er etwa noch übrig hat, genügt. Du jedoch, wünsche ich, erhalte [dir] lieber das Deine und fange bei guter Zeit an. Denn, wie unsere Vorfahren meinten, „zu spät kommt die Sparsamkeit bei der Neige" **). Nicht blos das Wenigste nämlich, sondern auch das Schlechteste bleibt auf dem Boden zurück. Lebe wohl.

Zweiter Brief.

[Ueber die zweckmäßigste Art des Lesens.]

Nach dem, was du mir schreibst, und nach dem, was ich höre, fasse ich eine gute Hoffnung von dir. Du ziehst nicht hin

*) D. h. genau Buch und Rechnung führenden.

**) Zu spät ist es, erst mit der Neige sparsam umzugehen.

Digitized by Google

und her und störst dich nicht durch öfteren Wechsel des Aufenthaltsortes. Solch' unstätes Herumtreiben ist das Zeichen eines kranken Gemüths. Festen Stand fassen und bei sich verweilen zu können, halte ich für den ersten Beweis eines zur Ruhe gelangten Geistes. Siehe dagegen zu, ob nicht das Lesen vieler Schriftsteller und von Büchern aller Art etwas Flatterhaftes und Unstätes an sich habe. Du mußt bei bestimmten [einzelnen] Geistern verweilen und aus ihnen dich nähren, wenn du Etwas daraus ziehen willst, das treu in der Seele hafte. Nirgends ist, wer überall ist. (2.) Denen, die ihr Leben auf Reisen hinbringen, begegnet es, daß sie viele Gastfreunde, aber keine Freunde haben. Ebendasselbe muß nothwendig denen begegnen, die sich an keines Menschen Geist vertraulich anschließen, sondern hurtig und eilfertig bei Allem vorübergehen. Keine Speise ist dienlich und geht in den Körper über, die, so bald sie genossen ist, gleich wieder ausgeschieden wird. Nichts hindert in dem Grade die Genesung, wie der häufige Wechsel der Arzneimittel. Die Wunde kommt nicht zur Vernarbung, an der [viele] Heilmittel versucht werden; die Pflanze erstarkt nicht, die häufig versetzt wird; Nichts ist so dienlich, daß es im Vorübergehen nützte. Die Menge der Bücher zerstreut. (3.) Da du also nicht so viel lesen kannst, als du haben möchtest, so genügt es, so viel zu haben, als du lesen kannst. „Aber, sagst du, ich mag gern bald in diesem, bald in jenem Buche blättern." Es ist das Zeichen eines verdorbenen Magens, von Vielem zu kosten, was, wenn es verschiedener und entgegengesetzter Art ist, ihn verunreinigt, nicht nährt. Daher lies immer [nur] bewährte Schriftsteller, und hast du einmal Lust gehabt [auch] bei andern einzusprechen, so kehre bald wieder zu den früheren zurück. Verschaffe dir täglich etwas von Hülfsmitteln gegen die Armuth, gegen den Tod und nicht minder gegen die übrigen Uebel; (4.) und wenn du Vieles durchlaufen hast, so lies Eines heraus, das du an diesem Tage verdauen kannst. Das thue auch ich selbst; von Mehrerem, was ich gelesen habe, halte ich Etwas fest. Das Heutige ist folgender [Ausspruch], den ich bei Epikur gefunden habe (denn ich pflege auch ins feindliche

Digitized by Google

Lager *) hinüber zu gehen, nicht als Ueberläufer, sondern als Kundschafter): „Eine ehrenvolle Sache, sagt er, ist die vergnügte Armuth.“ Dann ist es aber keine Armuth [mehr], wenn sie vergnügt ist. Nicht, wer wenig hat, sondern wer mehr begehrt, ist arm. (5.) Denn was liegt daran, wie viel Jener in seinem Kasten, in seinen Speichern liegen hat, wie viele Heerden er weidet, wie viele Kapitale er ausleiht, wenn er nach Fremdem trachtet und zusammenrechnet, nicht was [schon] erworben ist, sondern was [erst] erworben werden soll? Du fragst, welches das Maß des Reichthums sei? Für's Erste, zu haben, was nöthig ist, nächst dem, was genug ist. Lebe wohl.

Dritter Brief.

[Von dem Vertrauen zu Freunden.]

Du hast, wie du schreibst, deine Briefe einem Freunde zur Bestellung an mich übergeben. Sodann warnst du mich, ihm nicht alles dich Betreffende mitzutheilen, weil du das nicht einmal selbst zu thun pflegtest. So hast du in einem und demselben Briefe gesagt und geleugnet, daß er dein Freund sei. Du hast daher dieses Wort in dem allgemeinen Sinne gebraucht und ihn so deinen Freund genannt, wie wir alle Amtsbewerber „wackere Männer“ nennen und die uns Begegnenden, wenn uns ihr Name nicht einfällt, als „Herren“ begrüßen. (2.) Von dieser Seite [betrachtet], mag es hingehen! Doch, wenn du Einen für deinen Freund hältst, dem du nicht eben so viel anvertraust, als dir selbst, so irrst du gewaltig und kennst das Wesen der wahren Freundschaft nicht gehörig. Berathe dich vielmehr über Alles mit deinem Freunde, doch vorher über ihn selbst. Nach [geschlossener] Freundschaft muß man trauen, vor [Abschluß] der Freundschaft beurtheilen. Diejenigen aber vermengen die Pflichten auf ver-

*) Seneca, als Anhänger der strengen stoischen Schule, muß die nur die höchste [freilich nicht blos sinnliche] Lust für den Zielpunkt alles menschlichen Strebens haltenden Epikureer nothwendig als Feinde betrachten.

Digitized by Google

kehrte Weise, welche gegen die Vorschriften des Theophrast *), [erst] beurtheilen, wenn sie [schon] geliebt, und nicht [vielmehr] lieben, nachdem sie beurtheilt haben. Ueberlege lange, ob Einer in deine Freundschaft aufzunehmen sei; hast du aber [einmal] beschlossen, daß es geschehe, dann nimm ihn mit deinem ganzen Herzen auf und sprich mit ihm eben so dreist, wie mit dir selbst. (3.) Du aber freilich lebe so, daß du dir nichts vertraueſt, außer was du auch deinem Freunde vertrauen kannst. Doch weil dabei Manches vorkommt, was die Gewohnheit zu Geheimnissen gemacht hat, so theile mit dem Freunde alle deine Sorgen, alle deine Gedanken. Hältst du ihn für treu, so wirst du ihn auch dazu machen. Denn Manche [schon] haben hintergehen gelehrt, indem sie hintergangen zu werden fürchteten, und dem Andern durch Argwohn ein Recht gegeben, sich [an ihnen] zu versündigen. Warum also sollte ich in Gegenwart meines Freundes irgend ein Wort zurückhalten? Warum sollte ich in seiner Anwesenheit nicht allein zu sein glauben? (4.) Einige erzählen [allen] ihnen in den Weg Kommenden, was nur den Freunden zu vertrauen ist, und entladen sich alles dessen, was sie beschwert, in jedwedes Ohr; Andere wieder scheuen sogar die Mitwissenschaft derer, die ihnen die Theuersten sind, und drängen, als Leute, die sogar sich selbst Nichts vertrauen würden, wenn sie könnten, jedes Geheimniß tief in ihr Inneres zurück. Keins von Beiden darf man thun; denn Beides ist ein Fehler, sowohl Allen zu trauen, als Keinem; doch das Eine möchte ich einen edleren, das Andere einen sicherer stellenden **) Fehler nennen. (5.) Ebenso wirst du Beide zu tadeln haben, sowohl die, welche immer unruhig sind, als die, welche immer ruhen. Denn jene an Geräusch ihre Freude habende [Unruhe] ist nicht Thätigkeit, sondern das Umhertreiben eines aufgeregten Gemüths, und das ist nicht Ruhe, wenn man jede Bewegung für Beschwerde hält, sondern Weichlichkeit und Erschlaffung. Daher wollen wir unserem Geiste einprägen, was ich bei Pomponius ***) gelesen habe: „Manche haben sich so sehr in

*) Des Vorstehers und Leiters der Peripatetischen Schule von 322 bis 286 v. Chr.
**) D. h. minder gefährlichen.
***) Ein tragischer Dichter, der unter Augustus und Tiberius lebte.

Digitized by Google

Schlupfwinkel zurückgezogen, daß sie glauben, Alles sei in Aufruhr, was im Lichte ist.“ Man muß dieß mit einander verschmelzen; es muß sowohl der Ruhende [auch] handeln, als der Handelnde [auch] ruhen. Gehe mit der Natur der Dinge zu Rathe; sie wird dir sagen, sie habe eben so gut den Tag, wie die Nacht geschaffen. Lebe wohl.

Vierter Brief.

[Von der Nichtigkeit der Todesfurcht.]

Fahre beharrlich fort, wie du angefangen hast, und beeile dich so sehr du kannst, damit du dich desto länger eines gebesserten und beruhigten Gemüths erfreuen könnest. Du erfreust dich desselben zwar schon, während du besserst, während du beruhigst, [ganz] anders jedoch ist das Vergnügen, welches man aus der Beschauung einer von jedem Makel reinen und fleckenlos strahlenden Seele gewinnt. Gewiß erinnerst du dich [noch], welche Freude du empfandest, als du nach Ablegung des verbrämten Knabengewandes den Männermantel umgeworfen hattest und auf den Marktplatz geführt wurdest; eine noch größere erwarte, wenn du den Knabensinn abgelegt und die Weltweisheit dich unter die Männer versetzt haben wird. (2.) Denn noch immer bleibt zwar nicht das Knabenalter, wohl aber, was trauriger ist, der Knabensinn [in uns] zurück. Und zwar ist dieß um so schlimmer, weil wir das Ansehen der Greise, [aber] die Fehler der Knaben, und nicht blos der Knaben, sondern der kleinen Kinder haben. Jene fürchten sich vor geringfügigen, diese vor eingebildeten [Uebeln], wir uns vor beiden. Schreite nur vorwärts, und du wirst erkennen, daß Manches deßhalb weniger zu fürchten sei, weil es große Furcht erregt. Nichts ist von Belang, was das Letzte ist. Der Tod kommt zu dir; er wäre zu fürchten, wenn er bei dir sein könnte; [so aber] ist es nicht anders möglich, als daß er entweder [gar] nicht kommt, oder [sogleich] vorüber geht *). Du sagst:

*) Da der wirkliche Eintritt des Todes nur ein Moment ist.

Digitized by Google

„Es ist schwer, die Seele zur Verachtung des Beseeltseins *) zu bringen.“ Siehst du nicht, aus wie armseligen Gründen es [oft] verachtet wird? (3.) Der Eine erhängte sich vor der Thüre seiner Geliebten; ein Anderer stürzte sich vom Dache herab, um seinen zankenden Herrn nicht länger zu hören, ein Dritter stieß sich das Eisen in den Leib, um nicht von der Flucht zurückgeschleppt zu werden. Glaubst du denn nicht, daß Mannessinn dasselbe bewirken werde, was zu große Furcht bewirkt? Keinem kann ein sorgloses Leben zu Theil werden, der zu viel auf seine Verlängerung denkt, der viele Consuln **) zu den höchsten Gütern rechnet. (4.) Darauf sinne Tag für Tag, wie du das Leben mit Gleichmuth verlassen könnest, welches Viele so umklammern und fest halten, wie diejenigen, welche von einem Gießbache mit fortgerissen werden, Dornengebüsch und Felsenklippen. Sehr Viele treiben kläglich herum zwischen Todesfurcht und den Qualen des Lebens; leben wollen sie nicht, und zu sterben verstehen sie nicht. Mache dir also das Leben heiter durch Ablegung aller Besorgniß um dasselbe. Kein Gut frommt seinem Besitzer, außer auf dessen Verlust sein Geist vorbereitet ist; keiner Sache Verlust aber ist leichter, als einer solchen, die, wenn sie verloren ist, nicht vermißt werden kann. (5.) Also ermuthige und verhärte dich gegen Alles, was auch die Mächtigsten treffen kann. Ueber das Leben des Pompejus haben ein Unmündiger und ein Verschnittener ***) das Urtheil gesprochen, über das des Crassus ein grausamer und übermüthiger Parther †). Cajus Cäsar befahl dem Lepidus, seinen Nacken dem Tribun Dexter darzureichen, er selbst bot [den seinigen] dem Chärea dar. Niemanden hat das Glück so hoch erhoben, daß es ihm nicht eben so Vieles drohte, als es ihm ge-

*) Ich hätte schlechtweg „des Lebens“ übersetzen können, wenn es nicht gegolten hätte, das Wortspiel mit animus und anima nachzuahmen.

**) D. h. viele Jahre, welche die Römer nach den jährlich wechselnden Consuln bestimmten.

***) Der unmündige König Ptolemäus XII. von Aegypten (Sohn des Ptolemäus XI. Auletes) und dessen Vormund und Reichsverweser, der Eunuch Pothinus.

†) Der König Orodes von Parthien, den der Triumvir Crassus im Jahr 53 v. Chr. bekriegte.

Digitized by Google

währt hat. Traue dieser Windstille nicht; in einem Augenblicke wird das Meer aufgewühlt, an demselben Tage, wo die Fahrzeuge [auf den Wellen] spielten, werden sie verschlungen. (6.) Bedenke, daß dir auch ein Straßenräuber oder Feind das Schwert an die Kehle setzen kann; ja, mag überlegene Gewalt [ganz] aus dem Spiele bleiben, in jedes Sklaven Willkür steht dein Leben und dein Tod. Ich behaupte: Jeder, der sein eigenes Leben verachtet, ist Herr des deinigen. Rufe dir das Beispiel derer ins Gedächtniß zurück, die in Folge häuslicher Nachstellungen entweder durch offene Gewalt, oder durch Arglist umgekommen sind, und du wirst finden, daß nicht Wenigere durch den Zorn von Sklaven, als von Königen gefallen sind. Was also kümmert es dich, wie mächtig der sei, den du fürchtest, da das, weßhalb du ihn fürchtest, ein Jeder [thun] kann? (7.) Bist du aber dem Feinde in die Hände gefallen, so wird der Sieger dich zum Tode führen lassen *); also dahin, wohin du [ja doch einmal] geführt werden wirst. Warum täuschest du dich selbst, und merkst erst jetzt, was dir schon längst begegnete? Ich behaupte: seitdem du geboren bist, wirst du zum Tode geführt. Mit Diesem und Aehnlichem muß sich unsere Seele stets beschäftigen, wenn wir jene letzte Stunde ruhig erwarten wollen, deren Furcht alle übrigen zu unruhigen macht.

Doch — um meinen Brief zu schließen — nimm hier [noch], was mir heute [besonders] gefiel (und selbst dieß ist einem fremden Garten entnommen): „Eine nach den Gesetzen der Natur geordnete Armuth ist großer Reichthum.“ (8.) Weißt du aber, welche Grenzen uns jenes Gesetz der Natur bestimmt? Nicht zu hungern, nicht zu dürsten, nicht zu frieren. Um [aber] Hunger und Durst zu vertreiben, ist es nicht nöthig, sich vor den Schwellen stolzer Paläste zu lagern und lästigen Hochmuth und eine doch immer beschimpfende Leutseligkeit zu ertragen, ist es nicht nöthig, das Meer zu versuchen oder den Fahnen zu folgen. Leicht zu beschaffen und vor uns hingelegt ist, was die Natur begehrt;

*) Eine Voraussetzung im Sinne des Angeredeten, als ob es hieße: „Du sagst: doch wenn ich dem Feinde in die Hände falle, so wird der Sieger mich zum Tode führen lassen.“

Digitized by Google

[nur] das Ueberflüssige setzt uns in Schweiß; dieses ist es, was unsern Mantel abnutzt *), was uns zwingt, unter dem Lagerzelt zu ergrauen, was uns an fremde Küsten schleudert. Zur Hand ist, was genügt. Wer sich mit seiner Armuth gut verträgt, ist reich. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

[Man vermeide auffallende Tracht und Lebensweise.]

Daß du dich beharrlich bestrebst und mit Hintansetzung alles [Andern] nur das Eine betreibst, dich täglich vollkommener zu machen, das lobe ich und darüber freue ich mich, und ich ermahne dich nicht nur, dabei zu verharren, sondern ich bitte dich auch darum. Das aber rathe ich dir, daß du nicht nach der Weise derer, die nicht vorwärts zu kommen, sondern [nur] gesehen zu werden wünschen, in deiner Tracht oder Lebensweise irgend etwas vornimmst, was auffallen soll. Unsaubern Anzug, ungeschorenes Haupthaar und zu vernachlässigten Bart, einen dem Gelde erklärten Haß, ein auf der bloßen Erde aufgeschlagenes Nachtlager und was etwa sonst noch der Eitelkeit auf verkehrtem Wege fröhnt, vermeide. (2.) Der Name der Philosophie ist schon an sich selbst gehässig genug, wenn sie auch ganz bescheiden betrieben wird; was [soll erst werden], wenn wir anfangen, uns den Gewohnheiten der Leute zu entziehen? Im Innern mag Alles ganz unähnlich sein, unser Aeußeres passe zu der Welt. Nicht glänzen soll unser Gewand, aber auch nicht unsauber sein. Wir wollen kein Silbergeräth besitzen, in welches erhabenes Bildwerk von gediegenem Golde eingelegt ist, aber wir wollen [auch] für keinen Beweis der Genügsamkeit halten, des Goldes und Silbers [ganz] zu entbehren. Unser Streben sei, einer bessern Lebensweise zu folgen, als der große Haufe, nicht einer entgegengesetzten; sonst verscheuchen wir die, welche wir bessern wollen, von uns und wenden sie ab. (3.) Auch bewirken wir, daß sie Nichts an uns nachahmen

*) Die Toga, die man nur zum Ausgehen anlegte; also meint der Verfasser öffentliche Thätigkeit, Staatsverwaltung, Staatsvisiten u. dgl.

Digitized by Google

wollen, indem sie fürchten, Alles nachahmen zu müssen. Das Erste, was die Philosophie verspricht, ist leutselige Gesinnung, Menschenfreundlichkeit und Geselligkeit; von dieser Ankündigung aber wird Unähnlichkeit uns scheiden *). Sehen wir zu, daß nicht das, wodurch wir Bewunderung erregen wollen, lächerlich und widerwärtig sei. Unser Vorsatz ist ja doch, der Natur gemäß zu leben. (4.) Es ist aber gegen die Natur, seinen Körper zu quälen, eine leicht zu habende Sauberkeit zu verschmähen, nach Unsauberkeit zu trachten und sich nicht nur geringer, sondern selbst ekelhafter und widerlicher Nahrungsmittel zu bedienen. Wie es die Sache der Ueppigkeit ist, nach köstlichen Dingen sich zu sehnen, so ist es die des Aberwitzes, die gewöhnlichen und wohlfeil zu habenden zu verschmähen. Genügsamkeit verlangt die Philosophie, nicht Kasteiung; die Genügsamkeit braucht aber nicht unanständig zu sein. Dieses Maß gefällt mir. Unser Leben halte die Mitte zwischen guten Sitten und denen der Menge; Alle mögen achtungsvoll zu unserem Leben hinaufblicken, aber es gelten lassen. (5.) „Wie denn also? Sollen wir es ebenso machen, wie die Andern? Soll kein Unterschied sein zwischen uns und ihnen?" Ein sehr großer. Wer uns näher betrachtet, soll erkennen, daß wir der Menge ganz unähnlich sind; wer unser Haus betritt, soll viel mehr uns, als unsern Hausrath bewundern. Groß ist der Mann, der Töpfergeschirr braucht, wie Silberzeug; aber nicht kleiner auch der, der Silberzeug wie Töpfergeschirr gebraucht. Den Reichthum nicht ertragen zu können, ist der Beweis eines schwachen Gemüths.

(6.) Doch, um auch den kleinen Gewinn des heutigen Tages mit dir zu theilen: ich fand bei unserem Hecato **) [den Ausspruch], daß das Aufhören der Leidenschaften auch zu den Mitteln gegen die Furcht gehöre. „Du wirst aufhören zu fürchten, sagt er, wenn du aufgehört hast zu hoffen". Du wirst fragen: wie stehen diese so verschiedenen Dinge in einem gleichen Verhältniß?

*) D. h. gesuchte Unähnlichkeit oder das Streben, den Sonderling zu spielen, stimmt nicht mit dieser Ankündigung.

**) Ein stoischer Philosoph aus Rhodus und Schüler des Panätius, von dessen Schriften sich Nichts erhalten hat.

Digitized by Google

Es ist so, mein Lucilius; indem sie weit aus einander zu liegen scheinen, sind sie [doch] verbunden. Wie dieselbe Kette die Wache und den [bewachten] Soldaten verbindet*), so gehen auch jene Dinge, welche so unähnlich sind, gleichmäßig zusammen. (7.) Der Hoffnung folgt die Furcht; und ich wundre mich nicht, daß es so ist, [denn] Beides ist die Sache eines in der Schwebe hangenden Gemüths, Beides durch die Erwartung der Zukunft beunruhigt. Die wichtigste Ursache von Beiden aber ist, daß wir uns nicht der Gegenwart fügen, sondern unsre Gedanken in die Ferne voraus senden. Und so ist denn das Vorausſehen, das größte Gut des menschlichen Wesens, in ein Uebel verwandelt worden. Wilde Thiere fliehen die Gefahren, die sie [vor sich] sehen, und wenn sie entflohen, sind sie sorgenlos; wir werden sowohl von der Zukunft, als von der Vergangenheit gequält. Viele unsrer Vorzüge schaden uns; denn unser Gedächtniß führt uns die Qual der Furcht zurück, unser Vorhersehungsvermögen bereitet sie uns [schon] im Voraus. Niemand ist nur durch die Gegenwart unglücklich. Lebe wohl.

Sechster Brief.

[Seneca wünscht, daß sein Freund mit ihm gemeinschaftlich in der Besserung fortschreite.]

Ich bemerke, mein Lucilius, daß ich mich nicht nur bessere, sondern umwandle. Doch verheiße und hoffe ich noch keineswegs, daß Nichts mehr in mir zurückgeblieben sei, was einer Aenderung bedürfte. Wie sollte ich nicht noch Vieles [an mir] haben, was gestärkt, gemäßigt, gehoben werden müßte? Allein dieß eben ist das Zeichen eines zum Bessern hinübergeleiteten Gemüths, daß es seine Fehler, die es bisher nicht kannte, einsieht. Gewissen Kranken wünscht man Glück, wenn sie selbst zu der Einsicht gekommen, daß sie krank sind. (2.) Ich wünschte daher, diese so

*) Die Römer pflegten streng zu Bewachende mit den sie Bewachenden zusammenzuschließen.

Digitized by Google

plötzliche Veränderung meines Wesens mit dir zu theilen; dann hätte ich ein zuversichtlicheres Vertrauen in [den Bestand] unserer Freundschaft gewonnen, [d. h.] jener wahren Freundschaft, die nicht Hoffnung, nicht Furcht, nicht die Sorge um eigenen Vortheil zerreißt, jener [Freundschaft], mit welcher die Menschen sterben und für die sie sterben. Ich will dir Viele nennen, denen es nicht an einem Freunde, wohl aber an der Freundschaft fehlte. Dieß kann nicht der Fall sein, wenn ein gleicher Wille nach der Tugend zu streben die Herzen zum Vereine zieht. (3.) Und wie sollte es nicht [so sein]? Wissen sie ja doch, daß sie Alles, und zwar mehr noch das Widrige, gemeinsam haben. Du kannst Dir nicht vorstellen, welchen Gewinn ich jeden einzelnen Tag mir bringen sehe. „So sende auch mir, sagst du, was du als so wirksam an dir erkannt hast." Nun mich verlangt in der That, Alles in dich überzugießen, und ich freue mich [schon] deßhalb etwas zu lernen, um es [wieder] lehren zu können; und Nichts wird mich vergnügen, sei es auch noch so trefflich und heilsam, wenn ich es für mich allein wissen soll. (4.) Würde mir [alle] Weisheit mit der Beschränkung verliehen, daß ich sie verschlossen halte und nicht ausspreche, ich würde sie verwerfen. Keines Gutes Besitz ist ohne Genossen erfreulich. Ich werde dir daher die Bücher selbst schicken; und damit du nicht viele Mühe anzuwenden brauchst, indem du dem, was dir von Nutzen sein kann, allenthalben nachspürst, so werde ich Zeichen einlegen, damit du sogleich zu Dem gelangst, was ich billige und bewundere. Doch wird dir das lebendige Wort und unser Zusammenleben mehr nützen, als die schriftliche Rede. (5.) Du mußt dich an Ort und Stelle verfügen; erstens, weil die Menschen [nun einmal] den Augen mehr glauben, als den Ohren, sodann weil der Weg durch Vorschriften lang, kurz und wirksam aber der durch Beispiele ist. Nie wäre Cleanthes*) ein Abbild des Zeno geworden, wenn er ihn blos gehört hätte. Er lebte mit ihm, er durchschaute sein Inneres, er beobachtete ihn, ob er [auch] nach seiner Regel lebte.

*) Erst (etwa seit 264 v. Chr.) Schüler des Zeno, dann dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Stoa.

Digitized by Google

Plato, Aristoteles und die ganze Schaar der Philosophen, die ihren Weg nach so verschiedenen Seiten hin einschlagen sollte, hat aus den Sitten des Sokrates mehr Gewinn gezogen, als aus seinen Worten. (6.) Den Metrodorus, Hermarchus und Polyänus hat nicht Epikur's Unterricht, sondern der Umgang mit ihm zu großen Männern gemacht. Doch nicht blos deßhalb rufe ich dich herbei, daß du gefördert werdest, sondern auch daß du [mir] nützest; denn gar Vieles werden wir Einer zu des Andern Besten beitragen. Indessen, weil ich dir nun einmal deinen kleinen Tagelohn schulde, will ich dir mittheilen, welcher Satz bei Hecato mir heute Vergnügen bereitet hat. „Du fragst, sagt er, was ich gewonnen habe? Mein [eigner] Freund zu sein." Er hat viel gewonnen; er wird nie allein sein. Wisse, ein Solcher ist der Freund Aller. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

[Vermeide die Menge und trachte nicht nach ihrem Beifall.]

Du fragst, was du als das vorzüglich zu Meidende betrachten sollst? Das Menschengewühl. Noch kannst du dich ihm nicht mit Sicherheit überlassen. Ich wenigstens will meine Schwäche gestehen. Nie bringe ich dieselbe sittliche Haltung, in der ich ausging, nach Hause zurück; [immer] wird Etwas von dem, was ich geordnet, in Unordnung gebracht; Manches von dem, was ich verscheucht hatte, kehrt wieder. Was Kranken begegnet, die eine lang anhaltende Schwäche so mitgenommen hat, daß sie nie ohne Schaden in's Freie gebracht werden können, das widerfährt auch uns, deren Gemüther aus langer Krankheit sich erholen. Nachtheilig ist der Verkehr mit der Menge. Da ist Keiner, der uns nicht irgend einen Fehler empfähle, oder aufdränge, oder unvermerkt anhinge. (2.) In der That, je größer die Volksmenge ist, in die wir uns mischen, desto größer ist auch die Gefahr. Nichts aber ist so schädlich für die guten Sitten, als bei irgend einem Schauspiel zu sitzen; denn dann beschleichen uns bei der Ergötzung die Laster um so leichter. Was meinst du

Digitized by Google

dazu, wenn ich sage: Ich kehre habsüchtiger, ehrgeiziger, wollüstiger, ja selbst grausamer und unmenschlicher zurück, weil ich unter Menschen war? Zufällig gerieth ich zur Mittagszeit in's Amphitheater*), Scherze erwartend und witzige Einfälle und einige Erheiterung, wobei die Augen der Menschen vom [Anblick des] Menschenblutes ausruhen könnten. (3.) Das Gegentheil fand statt; alle vorangegangenen Kämpfe waren Barmherzigkeit [dagegen] gewesen. Jetzt ist es nach Aufhören jeder ergötzlichen Kurzweil eine reine Menschenschlächterei. Sie haben Nichts, um sich zu decken; mit dem ganzen Körper den Streichen preisgegeben, führen sie keinen Hieb umsonst. Das ziehen die Meisten den gewöhnlichen [Fechter] paaren und dem [Auftreten] namentlich erbetener Künstler**) vor. Und warum sollten sie es nicht? an keinem Helme, an keinem Schilde prallt das Schwert ab. Wozu Schutzmittel? wozu Fechterkünste? Alles das verzögert blos den Tod. Des Morgens werden Menschen den Löwen und Bären, des Mittags ihren Zuschauern vorgeworfen. (4.) Man befiehlt den, der eben gemordet hat, einem Andern zum Morde vorzuwerfen und spart den Sieger zu einem neuen Morde auf. Das Ende für [alle] Kämpfende ist der Tod; mit Feuer***) und Schwert wird die Sache betrieben, und so geht's, bis der Kampfplatz leer ist. „Aber der hat einen Straßenraub begangen! Was also hat er verdient?" Gehangen zu werden. „Der hat einen Menschen ermordert." Weil er getödtet hat, verdient er dasselbe zu erleiden. Was aber hast du, Elender, verdient, daß du solchem [Greuel] zuschaust? „Hau' ihn nieder! prügle, brenne ihn†). Warum rennt er so zaghaft in's Schwert? warum haut er nicht

*) Den Schauplatz der Fechterspiele oder Gladiatorenkämpfe.

**) Die postulaticii waren von den Kaisern unterhaltene Meister der Fechtkunst, die bei den Fechterspielen vom Volke jedesmal namentlich erbeten wurden. In der Mittagszeit aber fochten nicht sie paarweise, wie sonst gewöhnlich, sondern die Ungeübteren in ungeordnetem Kampfe, und dieses Gemetzel wurde als ein Zwischenspiel zur Ausfüllung der Lücken in den regelmäßigen Kämpfen betrachtet.

***) Vgl. die folgende Note.

†) Worte, wie man sie im Amphitheater von unmenschlichen Zuschauern nicht selten hörte. Die Furchtsamen und sich Zurückhaltenden wurden mit Feuerbränden in den Kampf getrieben.

Digitized by Google

herzhaft genug zu? warum stirbt er so ungern?" (5.) Mit Schlägen werden sie den Wunden entgegengetrieben; mit nackter, entgegengestreckter Brust sollen sie die wechselseitigen Streiche empfangen. Das Schauspiel ist [ja] unterbrochen. So werden inzwischen Menschen geschlachtet, damit doch Etwas geschehe. — Nun begreift ihr denn nicht einmal, daß böse Beispiele auf diejenigen zurückwirken, die sie geben? Danket den unsterblichen Göttern, daß ihr den grausam sein lehret, der es nicht lernen kann*). Dem großen Haufen entziehen muß man das zarte und noch zu wenig feste Gemüth; leicht tritt man zur Mehrzahl über. [Selbst] einen Socrates, Cato und Lälius hätte eine [ihnen] unähnliche Menge aus ihrer sittlichen Haltung herauszuwerfen vermocht; so wenig ist irgend Einer von uns, die wir noch so sehr bemüht sind, unserem Geiste eine feine Bildung zu geben, den Andrang der Laster auszuhalten im Stande, die mit so großem Gefolge heranziehen. (6.) Ein einziges Beispiel der Schwelgerei oder der Habsucht stiftet viel Unheil; ein weichlicher Lebensgefährte entnervt und verweichlicht uns allmälig; ein reicher Nachbar regt unsre Begierden auf; ein bösartiger Genoß reibt seinen Rost auch dem Reinsten und Schlichtesten an. Was, glaubst du, wird dem Gemüthe begegnen, auf welches vom ganzen Volke ein Angriff erfolgt? Nothwendig mußt du entweder nachahmen oder hassen. Beides aber ist zu vermeiden, daß du weder den Schlechten ähnlich werdest, weil ihrer Viele sind, noch der Feind Vieler, weil sie dir unähnlich sind. (7.) Ziehe dich in dich selbst zurück, so viel du kannst; verkehre mit denen, die dich besser machen werden, und verstatte solchen den Zutritt, die du besser machen kannst. Hierbei findet eine Wechselwirkung statt, und die Menschen lernen, indem sie lehren. Die Ruhmsucht, dein Talent zu offenbaren, darf dich nicht in die Mitte [des Volkes] führen mit dem Wunsche, ihm Vorlesungen zu halten oder Etwas mit ihm abzuhandeln. Allerdings wünschte ich, daß du dieß thätest, wenn du eine für jenen Pöbel passende Waare hättest. (8.) [So aber] ist

*) Er meint den jungen Kaiser Nero, seinen Zögling, und sagt mit Schmeichelei: Danket den Göttern, daß sie dem Nero einen so milden Sinn gegeben, daß er auch durch den Anblick solcher Grausamkeit selbst nicht grausam werden kann.

Digitized by Google

Niemand, der dich zu verstehen vermöchte. Vielleicht wird dir Einer und der Andere aufstoßen; aber auch selbst diesen wirst du erst heranbilden und unterweisen müssen, daß er dich verstehen lerne. „Für wen also habe ich dieß [alles] gelernt?“ Du brauchst nicht zu fürchten deine Mühe verloren zu haben, wenn du es für dich gelernt hast. — Doch um heute nicht für mich allein gelernt zu haben, will ich dir drei mir aufgestoßene herrliche Aussprüche ungefähr desselben Sinnes mittheilen. Mit dem einen derselben mag dieser Brief seine Schuld abtragen; die andern beiden empfange als Vorausbezahlung. Democritus sagt: „Einer gilt mir für das Volk und das Volk für Einen.“ Gut antwortete auch Jener, wer es auch immer war (denn man ist über den Urheber [des Ausspruchs] in Zweifel), als er von Jemanden gefragt wurde, was er mit so großem Fleiß in einer Kunst bezwecke, die nur bei sehr Wenigen Eingang finden werde: „Mir genügen Wenige, mir genügt Einer, mir genügt [auch] gar Keiner.“ Vortrefflich ist auch dieser dritte Satz, den Epicurus einem der Genossen seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen schrieb: „Dieß [schreibe ich] nicht für Viele, sondern für dich: denn wir sind Einer dem Andern ein hinreichendes Publikum.“ Dieß, mein Lucilius, mußt du in deine Seele niederlegen, um das aus dem Beifall der Menge entspringende Vergnügen zu verachten. Viele loben dich; welchen Grund aber hast du mit dir zufrieden zu sein, wenn du ein solcher bist, den die Menge vorsteht? Nach Innen sollen deine Vorzüge schauen. Lebe wohl.

Achter Brief.

[Der Weise ist auch in Muße thätig.]

„Du räthst mir, sagst du, das Menschengewühl zu meiden, mich zurückzuziehen, und mir an meinem Bewußtsein genügen zu lassen. Wo [bleiben] nun jene unsre Vorschriften, welche gebieten [noch] in Thätigkeit zu sterben?“ Was den Rath betrifft, den du vor der Hand*) von mir zu erhalten glaubst, [so wisse]: ich

*) D. h. bis du von mir eines Besseren belehrt bist (?). Einen andern Sinn

Digitized by Google

habe mich verborgen und meine Thüre verschlossen, um recht Vielen nützen zu können. Kein Tag verfließt mir in Unthätigkeit; einen Theil der Nächte wahre ich den wissenschaftlichen Beschäftigungen. Ich bleibe nicht ohne Schlaf, aber ich erliege ihm*) und halte noch meine vom Wachen ermatteten und zufallenden Augen auf die Arbeit geheftet. Ich habe mich nicht nur von den Menschen zurückgezogen, sondern auch von den Dingen und vor allen von meinen eigenen. (2.) Die Angelegenheit der Nachwelt betreibe ich; für sie schreibe ich Einiges nieder, was ihr vielleicht nützen kann; heilsame Ermahnungen, gleichsam Zusammensetzungen nützlicher Arzneimittel, übergebe ich dem Papiere; daß sie wirksam sind, habe ich an meinen eigenen Schäden erfahren, die, wenn sie auch noch nicht völlig geheilt sind, [doch wenigstens] aufgehört haben, weiter zu greifen. Den rechten Weg, den ich [erst] spät und ermüdet vom Herumirren kennen gelernt habe, zeige ich Andern. Ich rufe: Vermeidet Alles, was dem großen Haufen gefällt und was der Zufall verleiht. Bei jedem zufälligen Gute bleibt argwöhnisch und schüchtern stehen. (3.) Das Wild und die Fische werden durch irgend eine lockende Hoffnung berückt. Ihr haltet jene Dinge für Geschenke des Glücks? Es sind Fallstricke. Wer nur immer von uns ein sichres Leben führen will, der vermeide, so viel er nur kann, jene Wohlthaten voll Vogelleim**). Bei ihnen täuschen wir uns auch hierin auf die kläglichste Weise: wir glauben sie zu besitzen, und wir hangen [nur] daran fest. In Abgründe führt ein solcher Lauf; das Ende eines so hochgehenden Lebens ist der Fall. Ja man kann dann nicht einmal Widerstand leisten, wenn das Glück uns in die Quere zu führen begonnen hat. Entweder erfreue dich mindestens gerader Fahrt,

---

vermag ich in der von Fickert aufgenommenen Lesart fast sämmtlicher Handschriften Quod ego tibi videor interim suadere, in hoc etc. nicht zu finden. Doch gestehe ich, daß ich an diesem interim Anstoß nehme und weit geneigter bin nach Gronov's Conj. ibertiam zu übersetzen: „Was das betrifft, daß ich dir Unthätigkeit zu rathen scheine." Auch Muret's Conj. Quid ergo? tibi videor interim sedere? („Wie denn? scheine ich dir inzwischen müssig zu sitzen?") ist nicht übel.

*) Ich gebe mich ihm nur gezwungen hin.

**) Oder etwas freier: jene nur als Leimruthe (als Köder, dienenden Gaben.

Digitized by Google

oder nur einmal [einer Querfahrt]*). Das Geschick stürzt [das Schiff] nicht völlig um, sondern drückt es [nur] nieder und wirft es an Klippen. (4.) Halte also fest an dieser vernünftigen und heilsamen Lebensregel, daß du dem Körper [nur] so viel zugestehst, als für die Gesundheit genügt. Er muß etwas hart behandelt werden, damit er der Seele nicht ungehorsam sei: die Speise stille den Hunger, der Trank lösche den Durst, das Kleid halte die Kälte ab, das Haus sei eine Schutzwehr gegen [alles] dem Körper Feindliche. Ob dieses aus Rasen aufgeführt ist, oder aus verschiedenem Gestein fremder Länder, ist gleichgültig; wisset, von einem Strohdach wird der Mensch eben so gut bedeckt, wie von einem goldenen. (5.) Verachtet Alles, was überflüssige Bemühung zum Schmuck und zur Zierde aufgestellt hat. Bedenket, daß Nichts als der Geist bewundernswürdig ist, für den es, ist er [selbst] groß, nichts Großes gibt. Wenn ich so mit mir selbst, so mit der Nachwelt rede, glaubst du nicht, daß ich nützlicher wirke, als wenn ich hinginge, um als Sachwalter einen Termin abzuwarten, oder einem Testamente meinen Siegelring aufdrückte, oder im Staate einem Amtsbewerber meine Hand und Stimme liehe? Glaube mir: die Nichts zu thun scheinen, thun [oft] weit Wichtigeres; Menschliches und Göttliches betreiben sie zu gleicher Zeit. (6.) Doch nun muß ich schließen, und wie ich [einmal] eingeführt habe, etwas für diesen Brief**) erlegen. Dieß soll nicht von dem Meinigen geschehen; noch immer blättre ich im

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart Aut saltim rectis, aut semel fruere. Wahrscheinlich hält Seneca auch in dieser Stelle die einmal beliebte Vergleichung des Lebens mit einer Seefahrt fest und dann könnten diese Worte vielleicht ein sprüchwörtlicher Wunsch der Schiffer sein, so daß man bei rectis zu suppliren hätte cursibus. In seiner Anwendung an dieser Stelle aber kann er nichts Anderes bedeuten, als: Entweder wandle überhaupt nur auf rechten Wegen, oder, wenn du ja einmal auf einen falschen gerathen bist, so wandle ihn nur einmal und nicht wieder, d. h. so hüte dich, daß der Fehler nicht durch Gewohnheit zum Laster werde. Einfacher aber scheint es freilich, mit Aufgabe jener Vergleichung, rectis als Substant. zu nehmen und zu übersetzen: „Entweder erfreue dich am Rechten, oder wenigstens nur einmal [am Schlechten]." Wie man aber auch diese schwierige Lesart fasse, immerhin scheint saltim eher zu semel, als zu rectis zu passen.

**) Dafür, daß du den Brief lieseſt (und darauf antworteſt).

Digitized by Google

Epikur, bei welchem ich heute dieſen Satz geleſen habe: „Du mußt der Philoſophie dienen, damit dir die wahre Freiheit zu Theil werde.“ Es wird nicht von einem Tage zum andern hingehalten, wer ſich ihr unterwarf und dahingab. Er wird ſogleich in Freiheit geſetzt*). Denn eben dieſes der Philoſophie Dienen iſt Freiheit. Vielleicht fragſt du mich, warum ich ſo viele ſchöne Ausſprüche des Epikur und nicht lieber der Unſrigen anführe? (7.) Was jedoch nöthigt dich, jene Ausſprüche [nur] für Epikur's Anſichten und nicht für allgemeine zu halten? Wie Vieles ſagen die Dichter, was von Philoſophen entweder [ſchon] geſagt worden iſt, oder [doch] geſagt werden ſollte! Ich will nicht die Tragiker berühren, noch unſer Nationaldrama**), denn auch dieſes hat einen gewiſſen Ernſt und ſteht in der Mitte zwiſchen Luſt- und Trauerſpiel, [aber] welche Menge der vielſagendſten Verſe liegt nicht in den Poſſenſpielen [verſteckt], wie Vieles beim Publius***) ſollte nicht vom Komiker, ſondern vom Tragiker geſprochen werden! (8.) Einen Vers von ihm, der ſich auf die Philoſophie bezieht, und zwar auf den Theil, den wir ſo eben zur Hand hatten, und worin er behauptet, daß wir das Zufällige nicht für unſer Eigenthum zu halten haben, will ich [hier] anführen:

Fremd' Eigenthum iſt Alles, was erfolgt auf Wunſch.

Ich erinnere mich, daß du dieſen Gedanken zwar nicht viel beſſer, aber bündiger ſo ausdrückteſt:

Nicht dein iſt, was das Glück zu deinigem gemacht.

Auch folgenden noch beſſern Ausſpruch von dir will ich nicht übergehen:

Was man dir geben konnte, kann man dir entziehn.

Dieß aber rechne ich dir nicht als Zahlung an; ich gebe es dir von dem Deinigen. Lebe wohl.

---

*) Im Texte circumagitur. Ein freizulaſſender Sklave wurde auf dem Forum umgedreht zum Zeichen, daß er frei ſei.

**) Fabulae togatae, das bürgerliche Drama der Römer, worin eben Römer in ihrer Toga auftreten.

***) Mit dem Beinamen Syrus, ein berühmter Mimen- oder Poſſendichter im Zeitalter Auguſt's.

Digitized by Google

Neunter Brief.

[Ist auch der Weise sich selbst genug, so wünscht er sich doch Freunde.]

Du wünschest zu wissen, ob Epikur in einem [seiner] Briefe Diejenigen mit Recht tadelt, welche sagen, der Weise sei sich selbst genug und bedürfe deßhalb keines Freundes. Diese Behauptung stellt Epikur gegen den Stilbo*) und Diejenigen auf, denen eine unempfindliche Seele als das höchste Gut erscheint. Man muß aber nothwendig in eine Zweideutigkeit verfallen, wenn man ἀπάθεια kurzweg durch Ein Wort ausdrücken und impatientia sagen will. Denn man kann darunter gerade das Gegentheil von dem verstehen, was wir ausdrücken wollen**). (2.) Wir wollen [mit impatiens] den bezeichnen, der die Empfindung jedes Leidens zurückweist, und man wird [darunter] den verstehen, der gar kein Uebel ertragen könne. Siehe also zu, ob es nicht passender ist, von einer unverwundbaren Seele zu sprechen oder von einer Seele, die außerhalb alles Leidens steht. Das ist der Unterschied zwischen uns und Jenen: unser Weiser besiegt zwar jedes Ungemach, aber er empfindet es; der ihrige empfindet es nicht einmal. Darin kommen wir mit Jenen überein, daß der Weise sich selbst genug sei; dennoch aber wünscht er einen Freund, einen Nachbar, einen Hausgenossen zu haben, wiewohl er sich selbst genügt. (3.) Siehe, wie sehr er sich selbst genug ist: bisweilen genügt ihm [schon] ein Theil seiner selbst. Wenn ihn eine Krankheit oder ein Feind einer Hand beraubt, wenn ein Unfall ihm ein Auge ausgestoßen, so wird ihm das genügen, was ihm übrig geblieben, und er wird mit verletztem und verstümmeltem Körper eben so vergnügt sein, als er bei unverletztem war. Er vermißt

*) Denn impatientia bedeutet nicht blos Unempfindlichkeit (oder ruhige Gelassenheit), wie das griechische ἀπάθεια, sondern auch Ungeduld (Unvermögen zu ertragen).

*) Bei den Griechen Stilpon, ein Philosoph aus Megara, Schüler des Euklides und einer der sogenannten Megariker, deren Philosophie eine Verbindung sokratischer und eleatischer Lehren war.

Digitized by Google

nicht, was ihm fehlt, wenn er auch lieber wünscht, es möchte ihm nicht fehlen. In so fern ist der Weise sich selbst genug; nicht, daß er ohne Freund sein will, sondern daß er es kann; und dieses er kann es meine ich so: wenn er ihn verlor, erträgt er es mit Gleichmuth. Ohne Freund wird er übrigens nie sein: er hat es in seiner Gewalt, wie schnell er ihn ersetzen will. (4.) Wie ein Phidias, wenn ihm eine Bildsäule verdorben ist, sofort eine andere verfertigen wird, so wird dieser, ein Meister in der Kunst Freundschaften zu stiften, einen Andern an die Stelle des Verlornen setzen. Du fragst, wie er sich so schnell einen Freund verschaffen werde? Ich will es dir sagen, wenn du darin mit mir einverstanden bist, daß ich dir sogleich meine Gebühr entrichte und wir, was diesen Brief betrifft, unsre Rechnung in's Reine bringen. Hecato sagt: „Ich will dir ein Liebesmittel zeigen ohne einen Trank, ohne ein Kraut, ohne den Spruch irgend einer Zauberin. [Es lautet:] Willst du geliebt sein, so liebe.“ Du hast aber nicht nur eine große Freude in dem Genusse einer alten und festen Freundschaft, sondern auch den Anfang und Erwerb einer neuen*). (5.) Derselbe Unterschied, wie zwischen einem einerntenden und aussäenden Landmanne, findet statt zwischen Einem, der sich [schon] einen Freund erworben hat, und dem, der ihn [erst] erwirbt. Der Philosoph Attalus**) pflegte zu sagen: „Einen Freund erwerben sei angenehmer, als einen besitzen, wie es für einen Künstler angenehmer sei zu malen, als gemalt zu haben.“ Jene ganz mit ihrem Werke beschäftigte Spannung gewährt einen hohen Genuß in der Beschäftigung selbst. Wer von dem vollendeten Werke die Hand abgezogen hat, empfindet nicht [mehr] dasselbe Vergnügen; jetzt genießt er [nur] die Frucht seiner Kunst; der Kunst selbst genoß er, während er malte. Fruchtreicher ist das gereiftere Alter [unserer] Kinder, aber lieblicher ihre Kindheit. (6.) Jetzt laß uns zu unserm Hauptsatze

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschriften Habes autem non tantum usu — — voluptatem, sed etiam initium et comparationem novae. Doch gestehe ich, daß mir die Lesart des Pinc. sed etiam initio et comparatione novae („sondern auch durch den Anfang und Erwerb einer neuen“) weit passender scheint.

**) Ein unter Tiberius lebender, sonst wenig bekannter Stoiker.

Digitized by Google

zurückkehren. Der Weise wünscht, auch wenn er sich selbst genügt, doch einen Freund zu besitzen, wäre es auch aus keinem andern Grunde, als um die Freundschaft zu üben, damit eine so große Tugend nicht brach liege; nicht dazu, um, wie Epikur in eben jenem Briefe sagt, Jemanden zu haben, der bei ihm sitze, wenn er krank, oder ihm beispringe, wenn er in's Gefängniß geworfen oder in Noth sei, sondern um Jemanden zu haben, an dessen Krankenlager er selbst sitzen, den er, von feindlichen Wachen umgeben, befreien könne. (7.) Wer [nur] sich berücksichtigt und deßhalb eine Freundschaft schließt, denkt schlecht; wie er angefangen hat, so wird er enden. Er hat sich einen Freund verschafft, damit er ihm gegen Fesseln Hülfe bringen soll: sobald die [fallende] Kette geklirrt hat, wird er davon gehen. Das sind die Freundschaften, welche das Volk die zeitweiligen nennt. Wer des Nutzens wegen [zum Freunde] angenommen worden ist, wird so lange gefallen, als er sich nützlich machen wird. Daher umlagert ein Schwarm von Freunden die Glücklichen: um die Gestürzten her herrscht Einsamkeit, und da, wo sie auf die Probe gestellt werden, machen sich die Freunde davon. (8.) Daher kommt jene Menge abscheulicher Beispiele von Solchen, die [ihren Freund] aus Furcht im Stiche ließen, oder von Solchen, die ihn aus Furcht verriethen. Der Anfang und das Ende müssen einander nothwendig entsprechen. Wer Freund zu sein anfing, weil es ihm nützte, dem wird, wenn ihm an der Freundschaft noch irgend etwas außer ihr selbst gefällt, auch irgend ein Preis gegen sie gefallen. „Wozu verschaffst du dir einen Freund?“ [fragst du]*) Um Jemand zu haben, für den ich sterben, den ich in die Verbannung begleiten, für dessen Tod ich eintreten und mich opfern kann. (9.) Was du beschreibst ist nicht Freundschaft, sondern Speculation, die ihrem Vortheile nachgeht und berechnet, was sie gewinnen wird. Unbezweifelt hat die Gemüthsstimmung der Liebenden etwas Aehnliches mit der Freundschaft: man könnte sie eine rasende Freundschaft nennen. Liebt denn nun Jemand des Gewinnes oder der

*) Nach Fickert's Lesart In quid amicum paras? ut habeam etc., welche jenen Zusatz (fragst du) nöthig macht.

Digitized by Google

Ehre und des Ruhmes wegen? Die Liebe an und für sich entflammt, alles Andere hintansetzend, die Herzen zur Begierde nach dem schönen Gegenstande, nicht ohne Hoffnung gegenseitiger Zärtlichkeit. (10.) Wie denn also? Aus der edleren Ursache geht die unedle Empfindung hervor? Es handelt sich, sagst du, jetzt nicht darum, ob die Freundschaft um ihrer selbst willen wünschenswerth sei; [aber] es kann zu ihr herantreten, auch wer sich selbst genug ist. Wie also wird er zu ihr herantreten? wie zu einem Gegenstande von höchster Schönheit, nicht von Gewinnsucht beherrscht, noch durch den Wechsel des Schicksals erschreckt. Es entkleidet die Freundschaft ihrer erhabenen Würde, wer sie [nur] für die Fälle des Glücks stiftet. (11.) Der Weise ist sich selbst genug. Diesen Satz, mein Lucilius, pflegen die Meisten falsch auszulegen; sie verdrängen den Weisen von allem Möglichen und beschränken ihn auf seine eigene Haut. Allein man muß unterscheiden, was jener Satz verspricht und wie weit sein Versprechen geht. Der Weise ist sich selbst genug, um glücklich zu leben, nicht, um [überhaupt] zu leben. Denn zu diesem bedarf er noch vieler [anderer] Dinge, zu jenem [aber] nur einer gesunden, erhabenen und das Glück verachtenden Seele. (12.) Ich will dich auch noch auf eine Unterscheidung des Chrysippus*) hinweisen. Er sagt, „dem Weisen mangele Nichts, er bedürfe aber doch mancher Dinge; der Thor dagegen bedarf Nichts, denn er weiß es nicht zu gebrauchen, aber es mangelt ihm Alles.“ Der Weise bedarf der Augen, Hände und vieler anderer zum alltäglichen Leben nöthiger Dinge; aber es mangelt ihm Nichts. Denn Mangel beruht auf Nothwendigkeit, für den Weisen aber ist Nichts nothwendig. Mag er sich also auch noch so sehr selbst genug sein, so bedarf er doch der Freunde, und er wünscht deren möglichst viele zu haben, nicht um glücklich zu leben, denn er lebt auch ohne Freunde glücklich. Das höchste Gut sucht nicht Hülfsmittel von Außen her; es wird daheim**) gepflegt, es besteht

*) Ein berühmter Stoiker, Schüler des Zeno und Kleanthes und Nachfolger des Letzteren auf dem Lehrstuhle der Stoa, geb. um's J. 282, gest. um 209 v. Chr.

**) D. h. im Innern.

Digitized by Google

ganz in sich selbst. Dem Zufall unterworfen zu sein beginnt, wer einen Theil seiner selbst außerhalb sucht. (13.) Wie jedoch wird sich das Leben des Weisen gestalten, wenn er, in Fesseln geschlagen, oder einsam unter irgend einem fremden Volke hausend, oder auf langwieriger Seefahrt zurückgehalten, oder an ein ödes Gestade ausgeworfen, von Freunden verlassen wird? Wie das Leben Jupiters, wenn er nach Auflösung der Welt und Verschmelzung [aller] Götter in einen, bei einem kurzen Stillstand der Natur, seinen Gedanken dahingegeben in sich ruhen wird. (14.) Etwas der Art thut der Weise: er birgt sich in sich selbst, er ist mit sich allein. So lange er nun freilich seine Lage nach eigenem Gutdünken einrichten kann, ist er sich selbst genug; er heirathet und — ist sich selbst genug, er bekommt Kinder und — ist sich selbst genug; und doch wird er nicht leben mögen, wenn er ohne Menschen leben sollte. Zur Freundschaft zieht ihn nicht eigner Nutzen, sondern ein natürlicher Reiz. Denn wie uns ein süßes Verlangen nach andern Dingen angeboren ist, so auch nach der Freundschaft. (15.) Wie die Einsamkeit uns verhaßt ist und wie das Verlangen nach Geselligkeit von Natur den Menschen mit Menschen verbindet, so liegt darin auch ein Reizmittel, das uns nach Freundschaften trachten läßt. Nichts desto weniger wird er, obgleich er seine Freunde auf's Innigste liebt, obgleich er sie sich gleichstellt, oft [noch] sich vorzieht, dennoch all sein Gut auf sich selbst beschränken und sagen, was einst jener Stilbo sagte, welchen der Brief Epikur's verspottet. Als dieser nämlich nach Einnahme seiner Vaterstadt, nach Verlust seiner Frau und Kinder die allgemeine Brandstätte alleinstehend, aber doch glücklich verließ, und Demetrius*), der von der Vernichtung der Städte den Beinamen Poliorcetes führte, ihn fragte, ob er Etwas verloren hätte, sagte er: „Ich führe alle meine Habe mit mir.“ (16.) Siehe da! ein starker und tapferer Mann! Selbst seinen siegenden Feind hat er besiegt. „Ich habe Nichts verloren,“ sprach er, und nöthigte [so] Jenen zu zweifeln, ob er gesiegt habe. „Ich führe alle meine Habe mit mir,“ die Gerechtigkeit, die Tugend,

*) Sohn des Antigonus, einer der sogenannten Diadochen oder Feldherrn, die nach Alexanders d. Gr. Tode mit einander um Throne kämpften.

Digitized by Google

die Klugheit, und eben dieſen [Grundſatz], Nichts für ein Gut zu halten, was mir entriſſen werden kann. Wir bewundern einige Thiere, die ohne Schaden für ihren Körper mitten durch das Feuer hindurch gehen: um wie viel bewundernswürdiger iſt dieſer Mann, der durch Waſſer, Trümmer und Flammen unverletzt und unbeſchädigt entkam! (17.) Du ſiehſt, wie viel leichter es iſt, ein ganzes Volk, als Einen Mann zu beſiegen. Dieß Wort [aber] hat er mit dem Stoiker gemein; auch dieſer trägt eben ſo ſeine Güter unberührt durch eingeäſcherte Städte. Er iſt ſich ſelbſt genug: in dieſe Grenze ſchließt er ſeine Glückſeligkeit ein. Und damit du nicht glaubſt, daß nur wir*) mit ſo großartigen Worten um uns werfen: ſogar Stilbo's Tadler ſelbſt, Epicurus, hat eine ähnliche Äußerung gethan, die du noch freundlich hinnehmen mögeſt, obgleich ich die Schuld des heutigen Tages ſchon getilgt habe. (18.) „Wem das Seinige nicht das Herrlichſte dünkt, ſagt er, der iſt, wäre er auch Herr der ganzen Welt, dennoch unglücklich.“ Oder wenn es dir ſo beſſer ausgedrückt ſcheint (denn unſre Aufgabe iſt, uns nicht ſclaviſch an die Worte zu binden, ſondern nur an den Gedanken): „Unglücklich iſt, wer ſich nicht für den Glücklichſten hält, und wenn er die ganze Welt beherrſchte.“ Um dich aber zu überzeugen, daß dieſe Anſicht eine allgemeine ſei, da ſie nämlich die Natur ſelbſt dictirt, ſo wirſt du bei dem komiſchen Dichter**) die Worte finden:

Nicht glücklich iſt, wer es zu ſein nicht glauben will.

(19.) Denn was liegt daran, wie dein Zuſtand [wirklich] beſchaffen ſei, wenn er dir ein ſchlimmer zu ſein ſcheint? „Wie denn alſo? ſagſt du. Wenn jener Menſch, der mit Schande reich iſt, oder jener, der Herr Vieler, aber noch Mehrerer Sclav iſt, ſich glücklich nennt: wird er durch ſeinen Ausſpruch [wirklich] glücklich werden?“ Es kommt nicht darauf an, was er ſagt, ſondern was er fühlt, auch nicht, was er [eben] heute, ſondern was er beſtändig fühlt. Du brauchſt aber nicht zu befürchten, daß ein ſo wichtiges Gut an einen Unwürdigen komme. Nieman-

*) D. h. die Stoiker.

**) Dem ſchon oben erwähnten Publius Syrus.

Digitized by Google

dem, als dem Weisen, gefällt das Seine; jeder Thor leidet an Selbstüberdruß. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

[Wie kann man ohne Schaden mit sich allein sein?]

So ist es. Ich ändere meine Meinung nicht: fliehe die Menge, fliehe die Wenigen, fliehe selbst Einen. Ich habe Keinen, mit dem ich dich in Gemeinschaft gesetzt wünschte. Und siehe, in welcher Meinung du bei mir stehst: ich wage es, dich dir [selbst] anzuvertrauen. Als Crates*), wie es heißt, ein Zuhörer jenes Stilbo selbst, dessen ich in meinem vorigen Briefe gedachte, einen einsam herumspazirenden Jüngling erblickte, fragte er ihn: was er da so allein mache? „Ich spreche mit mir selbst," antwortete er. Darauf Crates: „Ich bitte dich, sei auf deiner Hut und gieb sorgfältig darauf Acht, daß du mit keinem schlechten Menschen sprechest." (2.) Ueber einen Trauernden und sich Fürchtenden pflegen wir zu wachen, damit er die Einsamkeit nicht mißbrauche; unter den Unverständigen gibt es Keinen, der sich selbst überlassen werden dürfte. Dann sinnen sie auf böse Anschläge; dann bereiten sie entweder Andern oder sich selbst zukünftige Gefahren; dann ordnen sie ihre unreinen Gelüste**); dann malt sich das Herz alles Das aus, was es [vorher] aus Furcht oder Scham geheim gehalten; dann steigert es die Verwegenheit, reizt es die Wollust, stachelt es die Zornsucht. Der einzige Vortheil endlich, den die Einsamkeit hat, Keinem etwas anzuvertrauen und keinen Angeber fürchten zu müssen, geht für den Thoren verloren: er verräth sich selbst. [3.] Siehe daher, was ich von dir hoffe, nein, was ich mir verbürge (denn Hoffnung ist der Name eines ungewissen Gutes): ich finde Keinen, mit dem ich dich lieber zusammen sehen möchte, als mit dir selbst. Ich erinnere mich noch, mit welcher Seelengröße du Worte hinwarfst, voll von großer Stärke. Da

*) Welcher von den verschiedenen Philosophen dieses Namens hier gemeint sei läßt sich nicht entscheiden. Als Schüler des Megarikers Stilbo erwähnt ihn auch Diog. Laert. II, 12. §. 114 und 117.

**) D. h. gehen sie der Reihe nach in Gedanken durch.

Digitized by Google

wünschte ich mir sofort Glück und sprach: das kam nicht nur von dem Saume der Lippen; solche Aeußerungen haben eine feste Grundlage; dieser Mensch ist nicht Einer aus dem großen Haufen, er trachtet nach seinem Heil. (4.) So sprich, so lebe; siehe zu, daß Nichts dich niederdrücke. Deine alten Wünsche*) magst du den Göttern erlassen; andere thue ganz von Neuem: bitte um gute Gesinnung, um Gesundheit der Seele, dann des Leibes. Warum solltest du nicht oft solche Wünsche thun? Getrost bitte Gott; du willst ihn ja um Nichts von fremdem Eigenthum bitten. Doch um meiner Gewohnheit gemäß diesen Brief in Begleitung eines kleinen Geschenkes abzusenden, [sehr] wahr ist, was ich bei Athenodorus**) fand: (5.) „Wisse, daß du [erst] dann von allen Leidenschaften erlöst bist, wenn du dahin gelangt sein wirst, daß du Gott um Nichts bittest, außer um was du vor allen Leuten bitten kannst." Denn wie groß ist jetzt die Thorheit der Menschen! Die schändlichsten Wünsche flüstern sie den Göttern zu; wollte sie Jemand behorchen, sie würden verstummen, und was sie die Menschen nicht wollen wissen lassen, tragen sie der Gottheit vor! Siehe also, ob das nicht als eine heilsame Lehre gelten könne: Lebe so mit den Menschen, als ob Gott es sähe, und sprich so mit Gott, als ob die Menschen es hörten. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

[Naturfehler (wie das Rothwerden) lassen sich nie völlig beseitigen.]

Dein Freund, [ein junger Mann] von guten Anlagen, hat mit mir gesprochen. Welche Vorzüge des Herzens und Geistes er besitzt und welche Fortschritte er auch schon gemacht hat, verrieth gleich das erste Gespräch. Er gab mir einen Vorgeschmack,

*) d. h. die Erfüllung derselben.

**) Ein Stoiker aus Tarsus, der auch einige Zeit als Freund und Rathgeber des Octavian in Rom lebte und zahlreiche Schriften verfaßte, von denen sich aber nur wenige Bruchstücke erhalten haben.

Digitized by Google

dem er [auch gewiß] entsprechen wird; denn er redete mit mir nicht vorbereitet, sondern plötzlich überrascht. [Auch] als er sich gefaßt hatte, konnte er sich seiner Verschämtheit — ein gutes Zeichen an einem Jünglinge — kaum entäußern; eine solche Röthe übergoß ihn von der Stirne an. Diese [Röthe] aber wird ihn, wie ich vermuthe, auch wenn er sich gekräftigt und aller seiner Fehler entledigt haben wird, selbst als Weisen begleiten. (2.) Denn durch keine Weisheit werden Naturfehler des Körpers oder der Seele beseitigt; Alles, was angeschaffen und angeboren ist, wird [zwar] durch Kunst vermindert, [aber] nicht bewältigt. Manchem [sonst] sehr festen Manne bricht im Angesichte des [versammelten] Volks der Schweiß aus, nicht anders, als bei Erschöpften und Erhitzten der Fall zu sein pflegt; Einigen zittern, wenn sie [öffentlich] sprechen sollen, die Kniee; Andern klappern die Zähne, stammelt die Zunge, beben die Lippen. Dieß kann weder Unterweisung noch Uebung je verbannen; sondern die Natur übt ihre Macht und mahnt durch [solche] Fehler auch die Stärksten an sich [selbst]. (3.) Darunter, weiß ich, gehört auch die Röthe, die selbst die besonnensten Männer plötzlich überläuft. Stärker freilich zeigt sie sich bei Jünglingen, die mehr Wärme und eine zarte Stirn haben; nichts destoweniger aber befällt sie auch alte, versuchte Leute und Greise. Manche Menschen sind nie mehr zu fürchten, als wenn sie roth geworden, als ob sie [damit] alle Verschämtheit ausgegossen hätten; Sulla war dann am gewaltthätigsten, wenn ihm das Blut in's Gesicht getreten war. Nichts Zarteres gab es, als das Gesicht des Pompejus; stets erröthete er in Gegenwart Vieler, besonders bei Reden vor dem Volke. Ich erinnere mich, daß Fabianus*) erröthete, wie er als Zeuge in den Senat eingeführt worden war, und diese Scham stand ihm ungemein gut. Dieß kam nicht von Schwäche des Geistes, sondern von der Neuheit der Sache, die Ungeübte, wenn auch nicht erschreckt, doch bewegt, wenn sie durch eine hierin natürliche Nachgiebigkeit des

*) Fabianus Papyrius, ein sehr gelehrter Römer des 1. Jahrh. n. Chr., Philosoph aus der Schule des Sextius und Naturforscher. (Vgl. Brief 40, 50 und 100 und Plin. H. N. XXXVI, 15, 24.)

Digitized by Google

Körpers dazu hinneigen; denn wie Einige ruhigen Blutes sind, so haben Andere ein leicht erregbares, bewegliches und schnell in's Gesicht tretendes. (4.) Dieß vertreibt, wie gesagt, keine Weisheit, sonst hätte sie ja die Natur der Dinge selbst in ihrer Gewalt, wenn sie alle [Natur]-fehler vertilgen könnte. Alles, was uns die Beschaffenheit unsers Körpers bei der Geburt zuertheilt, wird uns anhaften, wenn das Gemüth auch viel und lange an sich arbeitet. Nichts von diesem läßt sich abwenden, so wenig als herbeiziehen. (5.) Bühnenkünstler, welche die Gemüthsstimmungen nachahmen, welche Furcht und Angst ausdrücken, oder Traurigkeit darstellen, ahmen die Verschämtheit durch folgende Zeichen nach: sie senken das Haupt, dämpfen die Stimme, schlagen die Augen nieder und heften sie auf den Boden; [nur] die Röthe können sie sich nicht erpressen; diese wird weder verhindert, noch [willkürlich] herbeigeführt. Gegen solche Dinge verspricht die Weisheit Nichts und leistet Nichts; sie sind ganz selbständig, und ungeheißen kommen, ungeheißen gehen sie. (6.) Nun verlangt mein Brief seinen Schlußsatz. So vernimm denn einen [recht] nützlichen und heilsamen, den du deinem Herzen einprägen mögest: „Wir müssen uns irgend einen tugendhaften Mann aussuchen und ihn immer vor Augen haben, damit wir leben, als schaue er uns zu, und immer so handeln, als ob er es sehe." Dieß, mein Lucilius, schreibt Epikur vor; er gibt uns einen Hüter, einen Sittenwächter, und das mit Recht. Ein großer Theil der Sünden fällt weg, wenn denen, die zu sündigen im Begriffe sind, ein Zeuge zur Seite steht. Dein Herz muß Jemand in sich tragen, den es mit Scheu verehre, durch dessen Beispiel es auch sein Innerstes heilige. O glücklich der, welcher nicht blos durch seine Gegenwart, sondern schon durch den Gedanken an ihn bessert. (7.) O glücklich [auch der], welcher Einen so verehren kann, daß er sich auch [schon] beim Gedanken an ihn zusammenrafft und nach ihm bildet. Wer Einen so verehren kann, wird bald selbst verehrungswürdig sein. Wähle dir also den Cato; [oder] wenn dir dieser zu schroff erscheint, wähle einen Mann von milderem Sinne, den Lälius; wähle Einen, an dem dir Lebenswandel und Rede, ja selbst das seine Seele offen zeigende Gesicht gefiel; ihn halte entweder als

Digitized by Google

Hüter oder als Muster stets deinen Blicken vor. Es bedarf Jemandes, sage ich, nach dem sich unser Charakter bilde. Ohne eine Richtschnur wirst du das Verkehrte nicht gerade machen. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

[Weiser Gebrauch der rasch enteilenden Zeit.]

Wohin ich mich wende, erblicke ich Beweise meines hohen Alters. Ich war auf mein Gut vor der Stadt gekommen und klagte über die Kosten des baufälligen Gebäudes. Der Verwalter sagte, nicht seine Nachlässigkeit trage die Schuld davon; er thue Alles, aber das Landhaus sei alt. Dieses Landhaus [aber] ist unter meinen Händen emporgewachsen; was [also] wird mit mir werden, wenn Mauersteine meines Alters [schon] so morsch sind? Erzürnt auf Jenen ergreife ich die erste beste Gelegenheit, meinen Aerger auszulassen. „Es zeigt sich deutlich, sage ich, daß diese Platanen vernachlässigt werden. Sie haben kein Laub; wie knotig und verdorrt sind die Aeste, wie verkümmert und garstig die Stämme! (2.) Das würde nicht der Fall sein, wenn Jemand den Boden um sie her auflockerte und sie begösse." Er schwört bei meinem Schutzgeist, er thue Alles, seine Sorgfalt fehle in keiner Hinsicht, aber die Bäume seien alt. Unter uns gesagt: ich hatte sie gepflanzt, ich hatte ihr erstes Blatt gesehen. Zur Thür gewendet frage ich: „Wer ist jener abgelebte Alte da, der mit Recht an die Thüre gestellt ist? Denn er schaut [schon] zu ihr hinaus.*) Woher hast du den aufgetrieben? Wie konnte dir's Vergnügen machen, einen fremden Leichnam aufzunehmen?" (3.) Jener aber fragte: „Erkennst du mich denn nicht? Ich bin ja Felicio, dem du die Bilderchen zu bringen pflegtest; ich bin der Sohn des Verwalters Philositus, dein Liebling." „Der Mensch ist völlig verrückt, sprach ich. Noch als kleines Knäblein ist er mein Liebling geworden." — „Das kann recht wohl sein;

*) Die Todten wurden mit dem Gesicht gegen die Hausthüre gekehrt im Atrium ausgestellt.

Digitized by Google

es fallen ihm gerade jetzt die Zähne aus.“ Das verdanke ich meinem Landgute, daß mir, wohin ich nur blicken mochte, mein Alter vor die Augen trat. Wir wollen es liebend umfassen und werth halten; es ist reich an Genuß, wenn man es nur zu benutzen weiß. (4.) Am angenehmsten sind Früchte, wenn sie zu Ende gehen; das Knabenalter hat an seinem Ende den größten Reiz; die Weintrinker ergötzt der letzte Trunk [am meisten], jener, der niederwirft und die Trunkenheit vollendet. Das Lieblichste, was die Lust des Menschen in sich schließt, verspart sie auf das Ende. Das angenehmste Lebensalter ist das, welches sich schon abwärts neigt, aber doch nicht jählings stürzt; und selbst jenes auf der letzten Stufe stehende hat meinem Urtheile nach seine Genüsse, oder es tritt an die Stelle der Genüsse eben das Gefühl, keiner solchen zu bedürfen. (5.) Wie süß ist es, seine Begierden müde gemacht und hinter sich zurückgelassen zu haben! „Es ist lästig, sagst du, den Tod vor Augen zu sehen.“ Zuerst muß ihn der Jüngling so gut vor Augen haben, als der Greis, denn wir werden nicht nach Altersklassen abgerufen. Sodann ist Niemand so sehr Greis, daß es frech von ihm wäre, noch auf Einen Tag zu hoffen. Ein Tag aber ist eine Stufe des Lebens; die ganze Lebenszeit besteht aus Theilen und enthält Kreise, von welchen die größeren die kleineren umschließen. (6.) Einer ist es, der alle umfaßt und einschließt: er zieht sich vom Geburts- bis zum Sterbetage. Ein zweiter schließt die Jahre des Jünglingsalters ein; wieder ein anderer faßt die ganze Kindheit in seinen Umfang zusammen; hierauf das Jahr an sich selbst, das alle Zeiten in sich faßt, aus deren Vervielfältigung das Leben sich zusammensetzt. Der Monat wird von einem engeren Kreise umgürtet und den engsten Umkreis hat der Tag; doch auch dieser gelangt vom Anfange zum Ende, vom Aufgange zum Untergange. Daher sagt Heraclitus*), dem die Dunkelheit seines Ausdrucks den Beinamen [Scotinus] brachte: „Ein Tag ist jedem [andern]

*) Einer der berühmtesten unter den älteren griechischen Philosophen der Jonischen Schule, aus Tarsus gebürtig und um's Jahr 500 v. Chr. blühend. Sein Beiname Σκοτεινός bedeutet „der Dunkle“.

Digitized by Google

gleich.“ (7.) Dieß nahm der Eine so, der Andere anders. Einer nämlich sagte [zur Erklärung], der Tag sei [jedem andern] an Stunden gleich; und er sagt die Wahrheit: denn wenn der Tag ein Zeitabschnitt von vierundzwanzig Stunden ist, so müssen nothwendig alle Tage einander gleich sein, weil die Nacht enthält, was der Tag verloren hat. Ein Anderer sagt, Ein Tag sei allen [andern] der Aehnlichkeit nach gleich: denn auch der längste Zeitraum hat Nichts, was man nicht auch an Einem Tage anträfe, Licht und Nacht, und nach dem wechselnden Kreislaufe der Welt bald kürzer, bald länger, macht er jene [Abschnitte nur] zahlreicher, nicht verschieden. Daher hat man jeden Tag so einzurichten, als ob er die Reihe schlösse und die Summe der Lebenstage voll mache. (8.) Pacuvius,*) der Syrien durch Benutzung zu seinem Eigenthum machte,**) wurde, wenn er bei seinen Trinkgelagen und üppigen Mahlen***) sich [gleichsam] selbst die Leichenfeier gehalten hatte, stets so von der Tafel weg in's Schlafgemach getragen, daß unter dem Geklatsche seiner Luftknaben zur Musik gesungen wurde: *Βεβίωται, Βεβίωται!*†) Und jeden Tag begrub er sich [also]. Was dieser aus bösem Gewissen that, wollen wir aus gutem thun, und wenn wir schlafen gehen, froh und heiter sprechen:

Aus ist's Leben, vollendet die Bahn, die das Schicksal mir anwies.

(9.) Fügt Gott noch den morgenden Tag hinzu, so laß uns ihn froh annehmen. Der ist der glücklichste und sorgenfreieste Besitzer seiner selbst, der den morgenden Tag ohne Unruhe erwartet. Jeder, der sagen kann: „Ich habe gelebt,“ steht täglich zu seinem Gewinn auf.

---

*) Legat des Cn. Sentius in Syrien nach dem Tode des Germanicus im Jahre 19 v. Chr.

**) D. h. so ausnutzte, als ob es sein Eigenthum wäre.

***) Eigentlich „Leichenschmausereien“. So nennt hier Seneca die üppigen Gelage des Pacuvius, weil eine tolle Art von Leichenfeier mit ihnen verbunden war und auch die Leichenessen der Römer oft mit unsinnigem Aufwande ausgerichtet wurden.

†) D. h. er hat ausgelebt.

Digitized by Google

Doch jetzt muß ich meinen Brief schließen. „So ohne allen Sparpfennig, sagst du, soll er zu mir gelangen?“ Sei ohne Furcht; er bringt Etwas mit. Doch warum sagte ich: Etwas? Viel [bringt er mit]. Denn was ist trefflicher, als dieser Ausspruch, den ich ihm zur Beförderung an dich mitgebe: (10.) „Es ist ein Uebel, in Noth zu leben: aber in Noth zu leben, ist eben nicht Noth.“ Warum es nicht Noth sei? Von allen Seiten her stehen viele, kurze und leicht zu wandelnde Wege zur Freiheit offen*). Danken wir Gott, daß Niemand im Leben zurückgehalten werden kann; die Noth selbst niederzutreten ist uns verstattet. Du sagst: „Dieß äußerte Epikur; was geht dich fremdes Gut an?“ Was wahr ist, ist das Meinige. Ich werde dabei verharren, dir den Epikur aufzudringen, damit die, welche [nur] auf die Worte [ihres Meisters] schwören und nicht würdigen, Was gesagt wird, sondern von Wem, wissen, daß [Alles], was vorzüglich gut ist, Gemeingut sei. Lebe wohl.

Dreizehnter Brief.

[Mittel gegen die Furcht.]

Ich weiß, daß du viel Muth hast. Denn auch schon ehe du dich mit heilsamen und [alles] Harte besiegenden Lehren ausrüstetest, warst du dem Schicksal gegenüber hinlänglich mit dir selbst zufrieden; und noch weit mehr, nachdem du mit ihm handgemein geworden bist und deine Kräfte versucht hast, die nie ein sicheres Selbstvertrauen gewähren können, außer wenn viele Schwierigkeiten von da und dorther erschienen, und uns bisweilen wirklich recht nahe getreten sind. So wird jener wahre Muth, der nie unter fremde Willkür kommen wird, bewährt. Dieß ist seine Feuerprobe. (2.) Kein Ringkämpfer kann großen Muth zum Kampfe mitbringen, der noch niemals braun und blau geschlagen worden ist. Der [aber], der sein Blut schon fließen sah, dessen Zähne krachten unter Faustschlägen, der niedergerungen die ganze

*) Die Stoiker dachten bekanntlich sehr freigeisterisch über den Selbstmord.

Digitized by Google

Last seines Gegners auf seinem Leibe trug und zu Boden geschleudert den Muth nicht verlor, der, so oft er fiel, trotziger wieder aufstand, der schreitet mit großer Hoffnung zum Kampfe hinab. (3.) Also, um dieses Gleichniß zu verfolgen, oft schon lag das Schicksal über dir und doch ergabst du dich nicht, sondern sprangst empor und stelltest dich [noch] beherzter wieder fest. Denn gereizte Tapferkeit steigert sich noch bedeutend. Doch, wenn es dir gefällt, empfange von mir [einige] Hülfsmittel, durch die du dich verwahren kannst. Zahlreicher, mein Lucilius, sind die Dinge, die uns schrecken, als die, welche uns drücken, und öfter leiden wir in der Einbildung, als in der Wirklichkeit. Ich rede mit dir nicht die Sprache der Stoiker, sondern diese mehr herabgestimmte. Denn wir [Stoiker] sagen: alles das, was Seufzer und Gestöhn auspreßt, ist unbedeutend und verächtlich. (4.) Wir wollen diese großen, aber, bei den Göttern! wahren Worte bei Seite lassen. Nur diese Lehre gebe ich dir: sei nicht unglücklich vor der Zeit; denn das, was dich, als dir drohend, in Angst setzt, wird vielleicht nie kommen, oder ist wenigstens noch nicht gekommen. Einiges also quält uns mehr, als es sollte, Anderes eher, als es sollte, wieder Anderes, was uns überhaupt gar nicht quälen sollte. Wir vergrößern entweder unsern Schmerz, oder erdichten ihn, oder nehmen ihn voraus. (5.) Jener erste Punkt möge, weil die Sache noch streitig ist und [gleichsam] ein förmlich eingeleiteter Prozeß darüber schwebt, für den Augenblick noch ausgesetzt bleiben, [denn] von dem, was ich unbedeutend nenne, wirst du behaupten, es sei das Aergste: ich weiß, daß Einige unter Geißelhieben lachen und Andere bei einem Backenstreich jammern. Wir werden später sehen, ob diese Dinge durch eigne Kraft, oder durch unsere Schwäche stark sind; nur das versprich mir, daß du, so oft Leute um dich herstehen, die dich überreden wollen, du seiest unglücklich, nicht beachten willst, was du [von ihnen] hörst, sondern was du empfindest, (6.) daß du dein Gefühl zu Rathe ziehen und, da du ja deine Verhältnisse am besten kennst, dich selbst fragen willst: Was ist der Grund, daß Jene mich beweinen, daß sie so ängstlich thun, daß sie sogar meine Berührung fürchten, als ob mein Ungemach auf sie überspringen

Digitized by Google

könnte? Ist denn hier ein Uebel? oder ist die Sache mehr verrufen, als schlimm? Frage dich selbst: Quäle und kümmere ich mich etwa ohne Grund und mache ich [vielleicht] zu einem Uebel, was keins ist? „Wie [aber], fragst du, soll ich erkennen, ob das nichtig oder wahr ist, was mich ängstigt?“ (7.) Vernimm darüber diese Regel: Wir werden entweder von Gegenwärtigem, oder von Zukünftigem, oder von Beidem [zugleich] gequält. Ueber das Gegenwärtige ist das Urtheil leicht. Ist dein Körper frei, ist er gesund und wird ihm durch keine Verletzung Schmerz bereitet, [nun] so sehen wir zu, was da kommen wird; für heute hat es Nichts auf sich. „Aber es wird kommen.“ Für's erste untersuche, ob sichere Zeichen vorhanden sind, daß ein Uebel kommen wird; denn meistens sorgen wir uns über Vermuthungen ab, und was Kriege zu beendigen pflegt, noch weit mehr aber Einzelne aufreibt, das Gerücht, treibt sein Spiel mit uns. (8.) Ja, so ist es, mein Lucilius. Eiligst treten wir dem Wahne bei; wir prüfen und untersuchen nicht, was uns in Furcht setzt, sondern zittern und wenden den Rücken, gleich wie die, welche eine durch das Fortlaufen einer Viehherde erregte Staubwolke aus dem Feldlager treibt, oder die irgend ein Mährchen, ohne Gewährsmann ausgesprengt, in Schrecken setzt. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß Grundloses uns mehr in Bestürzung setzt; denn das Wahre hat sein Maß; Alles aber, was aus ungewissen Quellen entspringt*), ist der Vermuthung und Willkür eines zagenden Gemüths dahin gegeben. (9.) Keine Furcht ist daher so verderblich, so unheilbar, als die eines Wahnsinnigen; denn jede andere ist unvernünftig, diese aber unsinnig. Untersuchen wir also die Sache genauer. Es ist wahrscheinlich, daß ein Uebel eintreten wird; [darum aber] ist es nicht gleich wahr. Wie Vieles ist unerwartet gekommen! wie vieles Erwartete ist nie erschienen! Und wenn es auch [wirklich] bevorsteht, was nützt es, seinem Schmerze entgegen zu laufen? Du wirst ihn früh genug empfinden, wenn er da sein wird; unterdessen versprich dir Besseres. Was du dadurch gewinnen wirst? Zeit! (10.) Vieles wird dazwischen

*) Alles, über dessen Entstehung und Ursachen man nicht gewiß ist.

Digitized by Google

treten, wodurch die kommende Gefahr, wie nahe sie auch herangetreten ist, zum Stillstehen gebracht, oder ganz beseitigt, oder auf ein anderes Haupt abgeleitet werden kann. [Schon manche] Feuersbrunst ließ einen Weg zur Rettung offen; [schon] Manchen trug ein einstürzendes Gebäude sanft auf den Boden hinab; manchmal wurde das Schwert vom Nacken selbst noch zurückgezogen und Mancher überlebte seinen Henker. Selbst das Unglück hat seinen Wankelmuth. Vielleicht wird es eintreten, vielleicht [aber auch] nicht; inzwischen ist es [wenigstens noch] nicht da. Stelle dir [also] Besseres vor. (11.) Zuweilen schafft sich die Seele falsche Bilder, ohne daß Zeichen erscheinen, die ein Unheil voraus verkündigten; oder sie faßt ein Wort von zweifelhafter Bedeutung in zu schlimmem Sinne auf, oder stellt sich den Groll eines Andern größer vor, als er ist, und bedenkt nicht, wie sehr er erzürnt sei, sondern wie viel der Erzürnte vermöge. Es ist aber kein Grund [mehr] da zu leben und des Elendes kein Maß, wenn man Alles fürchtet, was man nur immer fürchten kann. Hier muß die Klugheit helfen; hier weise durch Geistesstärke selbst die Furcht vor dem Augenscheinlichen zurück; wo nicht, so vertreibe eine Schwäche durch die andere und dämpfe die Furcht durch die Hoffnung. (12.) Von Allem, was wir fürchten, ist Nichts so gewiß, daß es nicht noch gewisser wäre, das Gefürchtete werde ausbleiben und das Gehoffte täuschen. Hoffnung und Furcht also prüfe genau, und so oft Alles ungewiß ist, begünstige dich selbst und glaube, was dir lieber ist. Selbst wenn du mehr Stimmen hast für die Furcht, so neige dich nichts desto weniger auf die andere Seite und höre auf dich zu beunruhigen. Auch erwäge öfters, daß der größere Theil der Menschen, auch wenn weder irgend ein Uebel da ist, noch sicher zu erwarten steht, sich abängstigt und unstät hin und her läuft. (13.) Denn Niemand leistet sich selbst Widerstand, wenn er einmal angefangen hat in Aufregung zu sein, noch führt er seine Furcht auf die Wahrheit zurück. Niemand spricht: „Der Gewährsmann verdient keinen Glauben; er hat es erdichtet oder [nur] geglaubt*).“ Wir geben uns den

*) D. h. sich belügen lassen.

Digitized by Google

Erzählenden*) hin; wir zittern vor Zweifelhaftem als vor Gewissem, wir halten kein Maß in den Dingen, eine Bedenklichkeit wird sogleich zur Furcht. Ich schäme mich, so mit dir zu sprechen und dich mit so gelinden Heilmitteln zu behandeln**). (14.) Ein Anderer mag sagen: Vielleicht wird es nicht kommen; du sage: Was weiter, wenn es auch kommt? wir werden sehen, wer von Beiden siegen wird. Vielleicht kommt es zu meinen Gunsten und ein Tod, der mein Leben adeln wird. Der Schierlingsbecher hat des Sokrates Größe vollendet. Entwinde dem Cato***) sein Schwert, den Schirmer seiner Freiheit, und du hast ihm einen großen Theil seines Ruhmes entzogen. [Doch schon] zu lange ermahne ich dich, da bei dir mehr eine Erinnerung, als eine Ermahnung nöthig ist. Ich führe dich nicht auf einen von deiner Natur abweichenden Weg; du bist geboren zu dem, was ich sage. Um so mehr erhöhe und verschönere dein Gutes. (15.) Doch jetzt will ich meinen Brief beendigen, wenn ich ihm [noch] sein Siegel aufgedrückt, d. h. ihm irgend einen großartigen Ausspruch anvertraut habe, um ihn dir zu überbringen. „Unter ihren übrigen Uebeln hat die Thorheit auch folgendes: sie fängt immer [erst] an zu leben." Ueberlege, Lucilius, trefflichster der Männer, was dieser Ausspruch bedeutet, und du wirst einsehen, wie schmählich der Leichtsinn der Menschen ist, welche jeden Tag einen neuen Grund zu ihrem Leben legen und auch am Ausgange noch neue Hoffnungen zu fassen beginnen. (16.) Betrachte dir die Einzelnen; es werden dir Greise aufstoßen, die sich auf's ernstlichste zu Amtsbewerbungen, zu Reisen, zu Handelsunternehmungen anschicken. Was ist häßlicher, als ein Greis, der zu leben anfängt? Ich würde den Namen dessen, der diesen Ausspruch thut, nicht hinzufügen, wenn letzterer nicht ziemlich unbekannt wäre und unter die verbreiteteren Sprüche Epikurs gehörte†), die ich mir anzuführen und zu den meinigen zu machen erlaubt habe. Lebe wohl.

*) Nach der gewöhnlichen Lesart referentibus. Den Sinn der von Fickert aufgenommenen Lesart referendos vermag ich nicht zu ergründen.

**) Im Lateinischen fomillare, eigentlich „(durch warme Umschläge) erwärmen".

***) Der sich zu Utica selbst tödtete, um nicht dem Jul. Cäsar in die Hände zu fallen und den Untergang der Republik zu überleben.

†) Der Ausspruch rührt also von Epikur her, ist aber nur Wenigen bekannt.

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

[Sorge für das Wohl und die Sicherheit des Körpers.]

Ich gestehe, daß uns eine Liebe zu unserm Körper angeboren ist, ich gestehe, daß wir [mit Recht] Vorsorge für ihn tragen; ich leugne nicht, daß wir nachsichtig gegen ihn sein, daß wir ihm [aber] sclavisch dienen sollen, leugne ich. Denn Vieler Sclave wird sein, wer seines Körpers Sclave ist, wer zu sehr für ihn fürchtet, wer Alles auf ihn bezieht. Wir dürfen uns nicht so verhalten, als ob wir des Körpers wegen leben müßten, sondern als ob wir ohne Körper nicht leben könnten. Eine übertriebene Liebe zu ihm beunruhigt uns durch Schreckniſſe, beläſtigt uns mit Bekümmerniſſen und gibt uns Beſchimpfungen preis. (2.) Das Ehrenhafte iſt dem wohlfeil, dem ſein Körper zu theuer iſt. Immerhin möge für ihn auf's eifrigſte Sorge getragen werden, jedoch ſo, daß man, wenn Vernunft, wenn Würde, wenn Pflichttreue es erheiſchen, ihn [ſelbſt] in die Flammen zu ſtürzen kein Bedenken trage. Nichts deſto weniger wollen wir, ſo viel wir können, jedwede Ungemächlichkeiten, nicht blos Gefahren, vermeiden und uns in's Sichere zurückziehen, indem wir wiederholt darauf denken, wodurch das, was zu fürchten iſt, verſcheucht werden könne. (3.) Deſſen aber gibt es, wenn ich nicht irre, drei Arten: man fürchtet Mangel, man fürchtet Krankheiten, man fürchtet, was Einem durch die Gewalt eines Mächtigern widerfahren kann. Von dieſem allen erſchüttert uns Nichts mehr, als was uns von fremder Gewalt her bedroht; denn es kommt mit großem Geräuſch und Lärm. Jene natürlichen Uebel, welche ich anführte, Mangel und Krankheiten, ſchleichen ſtill heran und jagen weder Augen noch Ohren irgend welchen Schrecken ein. Gewaltig groß aber iſt das Gefolge jenes andern Uebels: Eiſen und Flammen hat es um ſich und Ketten und einen Haufen wilder Beſtien, um ſie auf Menſchenfleiſch zu hetzen. (4.) Denke hier an Kerker, Kreuz, Folter, Haken und jenen Pfahl, der durch des Menſchen Mitte getrieben zum Munde wieder heraus dringt, an Glieder, zerfetzt durch links und rechts aus einander getriebene

Digitized by Google

Wagen, an jenes mit Nahrung der Flammen bestrichene und durchwirkte Untergewand und Alles, was außerdem noch rasende Strenge ersonnen hat. Es ist daher kein Wunder, wenn die Furcht vor einer Sache so groß ist, deren Mannigfaltigkeit groß und deren Zurüstungen schrecklich sind. (5.) Wie nämlich der Folterknecht mehr ausrichtet, je mehrere Werkzeuge der Qual er auslegt (denn vom Anblick wird überwältigt, wer dem Leiden widerstanden hätte), so haben auch von den Dingen, welche unsern Geist überwältigen und bezwingen, diejenigen eine größere Wirkung, die [den Augen] Etwas zu zeigen haben. Jene Qualen sind nicht minder schwer, ich meine Hunger, Magengeschwüre, die Eingeweide selbst ausdörrende Fieberhitze; aber sie sind verborgen, sie haben Nichts, was sie drohend ausstreckten und vor sich her trügen; diese dagegen siegen, wie große Kriegsheere*), [schon] durch ihren Anblick und ihre Ausrüstung. Wir wollen daher auf unsrer Hut sein und uns jeder Kränkung [Anderer] enthalten. (6.) Bisweilen ist es das Volk, welches wir fürchten müssen; bisweilen sind es, wenn die Staatsverfassung eine solche ist, daß das Meiste durch den Senat geschieht, durch Gunst einflußreiche Männer in demselben; bisweilen auch Einzelne, denen die Macht über das Volk und gegen das Volk gegeben ist. Diese alle aber zu Freunden zu haben, ist schwer; es genügt, sie nicht zu Feinden zu haben. Daher wird der Weise nie den Zorn der Mächtigen hervorrufen, sondern ihm auszuweichen suchen, nicht anders, als bei der Schifffahrt einem Sturme. (7.) Als du nach Sicilien reistest, setztest du über die Meerenge; der unbesonnene Steuermann verachtete die Drohungen des Südwindes, — denn dieser ist es, der das Meer bei Sicilien aufwühlt und Wirbel zu bilden zwingt — er steuerte nicht nach dem linken Ufer, sondern nach dem, in dessen Nähe Charybdis die Fluthen zusammenwälzt**). Aber der Vorsichtigere befragt die der Gegend Kundigen, wie die Strömung sei, welche Zeichen die Wolken geben, und hält seinen

*) Bei Seneca magna bella, große Kriege.

**) Am rechten Ufer der Meerenge von Sicilien bildete das Meer gefährliche Strudel, welche die Alten als ein weibliches Ungeheuer Namens Charybdis personifizirten, das die Schiffe verschlinge oder zerschelle.

Digitized by Google

Lauf fern von jener durch ihren Strudel berüchtigten Gegend. Daſſelbe thut der Weiſe; er vermeidet die ihm Schaden drohende Macht, indem er ſich vorerſt hütet, daß es nicht ſcheine, als ob er ſie vermeide. (8.) Denn ein Theil der Sicherheit beruht auch darauf, daß wir nicht eingeſtehen ſie zu ſuchen, da man, was man flieht, verdammt. Wir müſſen daher Bedacht darauf nehmen, wie wir uns vor dem großen Haufen ſicher ſtellen können. Für's Erſte laßt uns nie das Gleiche mit ihm begehren, [denn] unter Mitbewerbern herrſcht Zank; ſodann Nichts beſitzen, was uns mit großem Vortheil des darauf Lauernden entriſſen werden könnte. An deinem Körper finde ſich ſo wenig als möglich von Beute*). Niemand oder nur ſehr Wenige trachten nach Menſchenblut um deſſen ſelbſt willen; Mehrere ſind, die rechnen, als die haſſen; den Nackten läßt der Räuber vorüberziehen, auch auf umlagerter Straße ziehet der Arme in Frieden dahin. (9.) Drei Dinge ferner muß man nach einer alten Regel zu vermeiden ſtreben, Haß, Neid, Verachtung. Wie dieß geſchehen könne, wird allein die Weisheit zeigen. Denn ſchwer iſt hier das richtige Maßhalten und zu befürchten, daß die Furcht vor Neid uns in Verachtung bringe, daß wir, indem wir Niemanden auf den Fuß treten wollen, als ſolche erſcheinen, denen man auf die Köpfe treten könne; Vielen hat [die Eigenſchaft] ſich fürchten zu können, Grund gebracht ſich fürchten zu müſſen. Ziehen wir uns daher von allen Seiten zurück; es ſchadet nicht weniger, verachtet zu werden, als verdächtig zu ſein. (10.) Zur Philoſophie alſo muß man ſeine Zuflucht nehmen; dieſe Wiſſenſchaft vertritt, ich ſage nicht bei den Guten, wohl aber bei den Halbſchlechten die Stelle einer Prieſterbinde**). Denn die öffentliche Redekunſt und alles Andere, was auf das Volk wirkt, hat ſeine Gegner; dieſe aber, ruhig und nur mit ſich beſchäftigt, kann nicht verachtet werden; ihr wird von allen [andern] Wiſſenſchaften auch in den Augen der Schlechteſten Ehre gezollt. Nie wird die Schlechtigkeit ſo ſehr erſtarken, nie wird ſie ſich ſo gegen die Tugenden verſchwören,

*) D. h. was Andern zur Beute dienen könnte.

**) Die Kopfbinde der Prieſter (infula), welche auch von Schutzflehenden getragen wurde, machte Jeden, der ſie trug, unverletzlich und ſicher.

Digitized by Google

daß der Name der Philosophie nicht ein verehrungswürdiger und heiliger bliebe. (11.) Uebrigens muß die Philosophie selbst ruhig und anspruchslos betrieben werden. „Wie denn also? sprichst du; scheint dir Marcus Cato anspruchslos zu philosophiren, der einen Bürgerkrieg durch seinen Ausspruch unterdrückte? der sich mitten zwischen die in Waffen wüthenden Parteihäupter stellte? der, während die Einen beim Pompejus, die Andern beim Cäsar anstoßen, Beide zugleich [gegen sich] aufreizt? Man kann darüber streiten, ob in jenen Zeiten ein Weiser sich den Staatsgeschäften hätte hingeben sollen. [Man konnte fragen:] „Was willst du denn, Marcus Cato? Es handelt sich jetzt nicht [mehr] um die Freiheit; sie ist längst vernichtet; es fragt sich [nur], ob Cäsar oder Pompejus den Staat besitzen soll. (12.) Was hast du mit jenem Streite zu schaffen? Keine der Parteien ist die deinige. Man wählt einen Herrn: was thust du dabei? Der Eine [von Beiden] mag siegen; es kann der Bessere siegen, doch wer gesiegt hat, muß zum Schlechteren werden*)." Ich berührte [hier] die letzte Rolle des Cato; allein auch die vorhergehenden Jahre waren nicht von der Art, daß sie den Weisen zum Theilnehmer an jener räuberischen Staatsverwaltung machen durften. Was hat Cato anderes gethan, als seine Stimme laut, aber vergebens erhoben, da er bald von den Händen des Volks emporgehoben, vollgespuckt und vom Markte hinweggezerrt, bald aus der Senatsversammlung in den Kerker geführt wurde? (13.) Doch später [einmal] werden wir sehen, ob der Weise auch seine Mühe verschwenden darf; für jetzt rufe ich dich zu denjenigen Stoikern hin, die, ausgeschlossen von der Staatsverwaltung, sich zurückgezogen haben, um, ohne einem Mächtigern irgend einen Anstoß zu geben, das Leben [der Menschen] zu heben und Gesetze für das Menschengeschlecht zu entwerfen. Der Weise wird nie die herrschenden Sitten stören, nie durch Neuheit der Lebensweise die Blicke des Volkes auf sich ziehen. Wie nun? wird der wirklich vollkommen sicher sein, der

*) Ich folge auch in dieser in Handschr. und Ausg. sehr verschieden lautenden Stelle der Recension Fickerts: quid tu? Alter vincat: potest melior vincere, non potest non peior esse, qui vicerit.

Digitized by Google

diesem Vorsatz folgt? Ich kann dir das eben so wenig versprechen, als einem mäßigen Menschen Gesundheit, und dennoch bewirkt Mäßigkeit Gesundheit. (14.) Zuweilen geht ein Schiff im Hafen unter; was aber, glaubst du, kann [nicht] mitten auf dem Meere geschehen? Um wie viel näher würde die Gefahr einem Vieles Betreibenden und Unternehmenden stehen, wenn ihn nicht einmal die Muße sicher stellt? Bisweilen kommen Unschuldige um: wer läugnet es? öfters jedoch Schuldige. Seine Kunstfertigkeit bleibt [auch dem Fechter], der durch die Rüstung durchbohrt worden ist*). Endlich sieht der Weise bei allen Dingen auf die Absicht, nicht auf den Erfolg. Das Beginnen steht in unsrer Gewalt, über den Ausgang entscheidet das Glück, dem ich keine Stimme über mich einräume. Aber es kann doch einige Plage, einiges Widerwärtige bringen. Der Straßenräuber wird nicht [gleich] verurtheilt, wenn er Jemanden getödtet hat**). (15.) Nun streckst du die Hand nach der täglichen Gabe aus. Ich will dich durch eine goldene befriedigen, und weil ich einmal des Geldes Erwähnung gethan, so vernimm, wie Gebrauch und Nutzung desselben dir angenehmer werden kann. „Der genießt den Reichthum am meisten, der des Reichthums am wenigsten bedarf." Nenne mir, sprichst du, den Urheber [des Ausspruchs]. Damit du seheſt, wie wohlwollend ich bin, habe ich mir vorgenommen Fremdes zu loben. Er rührt vom Epikur, oder vom

*) Der Fechter bleibt ein Künstler, auch wenn ihn seine Rüstung nicht schützen konnte.

**) Eine sehr schwierige Stelle, in der ich gleichfalls der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. Non damnatur latro, cum occidit, gefolgt bin, ohne sie jedoch für ganz unzweifelhaft zu halten. Nach ihr müßte man diese Worte noch für einen Theil des mit „Aber es kann ꝛc." beginnenden Einwurfs des Gegners halten und für ein Beispiel zu der Behauptung nehmen, daß das Glück manches Widerwärtige bringen kann, das der Ausgang (hier die einst noch mögliche Bestrafung des Straßenräubers) nicht wieder gut zu machen im Stande ist; doch bleibt es freilich immer höchst auffallend, daß Seneca diesen Einwurf ohne alle Antwort und Widerlegung läßt. Pauly übersetzt Schweighäuser's Conjectur Non dominatur latro, cum occidit, „Aber mein Herr ist darum der Raubmörder nicht, wenn er mich tödtet," was dann allerdings eine (wiewohl etwas seltsame) Entgegnung auf jenen Einwurf wäre: der Straßenräuber kann zwar den Weisen tödten, dieser aber bleibt auch im Tode frei und erkennt jenen nicht als seinen Herrn an.

Digitized by Google

Metrodorus, oder von einem Andern aus jener Werkstatt her*). Und was liegt auch daran, wer [jene Worte] sprach? er hat sie zu Allen gesprochen. (16.) Wer Reichthum bedarf, fürchtet für ihn; Niemand aber genießt ein Gut, für das er besorgt ist; er trachtet [immer] ihm noch Etwas hinzuzufügen; indem er aber auf Vermehrung denkt, vergißt er die Benutzung; er empfängt Rechnungen, läuft das [Pflaster des] Marktes**) ab, blättert im Zinsbuch herum, und wird aus dem Besitzer der Verwalter. Lebe wohl.

Fünfzehnter Brief.

[Leibesübungen sind ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.]

Es war eine alte, bis auf meine Zeit herab beobachtete Sitte, dem Anfange eines Briefs die Worte beizufügen: „Wenn du dich wohl befindest, so ist es schön, ich befinde mich wohl.“ Wir sagen mit Recht: Wenn du philosophirst, so ist es schön; denn dieß erst heißt, sich wohlbefinden; ohne dieses ist die Seele krank. Der Körper ist, auch wenn er große Kräfte hat, in keiner andern Weise gesund, als der eines Rasenden oder Verrückten. Also sorge besonders für diese Gesundheit; dann [erst] auch für jene andere, die dir nicht theuer zu stehen kommen wird, wenn du [nur] gesund zu sein wünschest. (2.) Denn eine thörichte und einem Gelehrten am wenigsten angemessene Beschäftigung ist es, mein Lucilius, seine Arme zu üben, den Nacken auszudehnen, und die Brust zu kräftigen. Schlüge auch die Mast gut bei dir an und schwöllen deine Muskeln, du würdest doch nie die Kräfte, noch das Gewicht eines derben Stieres erreichen. Nimm hinzu, daß durch eine größere Bürde des Körpers der Geist gebrochen und gelähmt wird. Daher beschränke den Umfang deines Körpers so sehr du kannst, und schaffe dem Geiste Raum. Viele Beschwerden begleiten die, welche sich [blos] dieser Pflege [des

*) So nennt Seneca hier verächtlich die Schule Epikur's.

**) Wo in Rom die Geldgeschäfte abgemacht wurden.

Digitized by Google

Körpers] widmen; (3.) zuerst die Uebungen, deren Anstrengung die geistige Kraft erschöpft und für angestrengtes und ernsteres Studiren unbrauchbar macht; sodann wird durch Ueberfülle der Nahrung die Freiheit [des Geistes] gehindert. Dazu kommen Sclaven der schlechtesten Sorte, die man zu Lehrern*) annimmt, nur mit Oel und Wein beschäftigte Menschen, denen ihr Tag nach Wunsch verflossen ist, wenn sie [nur] tüchtig geschwitzt und an der Stelle dessen, was ihnen entflossen**), einen reichlichen Trunk in den leeren Magen hinuntergegossen haben***). Trinken und schwitzen [aber] ist das Leben eines Magenkranken. (4.) Doch es gibt auch leichte und kurze Uebungen, die den Körper ohne Verzug abspannen†) und die Zeit schonen, auf welche vorzüglich Rücksicht zu nehmen ist: Laufen, Bewegung der Arme mit Gewichten und Springen, entweder in die Höhe oder in die Weite, oder auch, um mich so auszudrücken, jenes nach der Art der Salier††) oder, um auf unwürdigere Weise zu sprechen, der Walker. Wähle hiervon, was du willst; durch Uebung wird [auch] das Ungewohnte leicht. Was [davon] du aber auch treiben magst, kehre bald wieder vom Körper zum Geiste zurück: diesen übe Tag und Nacht; mäßige Anstrengung nährt ihn. (5.) Diese Uebung wird weder Kälte, noch Hitze, ja nicht einmal das Greisenalter verhindern. Für dasjenige Gut sorge, welches durch lange Dauer besser wird. Auch heiße ich dich nicht immer über deinen Büchern und Papieren liegen: man muß dem Geiste auch einige Pausen geben, jedoch so, daß er nicht erschlaffe, sondern sich [nur] erhole. Sich in der Sänfte tragen zu lassen bringt theils dem Körper eine [heilsame] Erschütterung, theils hindert es das Studiren nicht: man kann [dabei] lesen, dictiren, sprechen, hören, von welchem Allen nicht einmal das Spazierengehen irgend Etwas

*) Nämlich in den athletischen Uebungen.

**) Der ausgeschwitzten Säfte.

***) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. multum potionis altius ieiuno iturae regesserunt.

†) D. h. ihm Erholung verschaffen.

††) Der hüpfenden oder tanzenden Marspriester, die eben ihren Namen von salire, „hüpfen, springen," hatten.

Digitized by Google

verwehrt. Auch verachte nicht die Anstrengung der Stimme, jedoch verbiete ich dir sie nach der Tonleiter und einer bestimmten Melodie zu heben und wieder sinken zu lassen*). (6.) Willst du etwa auch lernen, wie du spazieren gehen sollst? nun so nimm jene [Lehrer] an, die der Hunger neue Künste gelehrt hat. [Gleich] wird sich Einer finden, der deine Schritte regelt, der deine Backen beim Essen beobachtet**) und in seiner Dreistigkeit so weit gehen wird, als du ihm durch deine geduldige Leichtgläubigkeit Vorschub thust. Wie also? deine Stimme soll gleich mit Schreien und der größten Anstrengung beginnen? Es ist so naturgemäß erst allmälig erregt zu werden, daß auch Streitende mit Sprechen anfangen und [erst später] zum Schreien übergehen. Niemand ruft sofort den Schutz der Quiriten an***). (7.) Wie also die Stimmung deines Gemüths dir räth, declamire vor der nahen Umgebung bald heftiger†), bald gelassener, je nachdem deine Stimme und deine Brust dich mahnen wird. Gelassen steige deine Stimme, wenn du ihr Einhalt thust und sie beschränkst, herab, statt [plötzlich] zu fallen; sie zeige [stets] das Maßhalten ihres Lenkers und tobe nicht in roher und bäurischer Weise. Denn unser Zweck ist ja nicht die Stimme [selbst], sondern uns [durch sie] zu üben. Ich habe dir [somit] kein gar zu kleines Geschäft abgenommen; zu diesem Verdienste [um dich aber] möge auch noch eine kleine Gabe und ein dir willkommenes Geschenk††) hinzukommen. (8.) Hier hast du einen ausgezeichneten Lehrsatz: „Ein thörichtes Leben ist ein unerfreuliches, ängstliches; es hängt ganz von der Zukunft ab.“ Du fragst: Wer hat ihn ausgesprochen? Derselbe, der den vorigen. Welches Leben nun glaubst du wohl werde hier ein thörichtes genannt? Etwa das eines Baba und Ision?†††) Nein, das nicht; unser eigenes

*) Diese gar zu declamatorischen, an den Vortrag des Recitativs streifenden Redeübungen verwirft Seneca als eine Pedanterei der Rhetorenschulen.

**) Nach der Fickert'schen Lesart buccas edentis statt buccas et dentes.

***) Niemand erhebt sofort den Nothschrei: „Herbei, zur Hülfe, Quiriten!“

†) Nach Fickert's Lesart modo vehementius fac vicinis convicium.

††) Nach der Lesart munus gratum.

†††) Wahrscheinlich Namen von ein paar berüchtigten Thoren zu Seneca's Zeit, von denen wir aber sonst Nichts wissen.

Digitized by Google

heißt so, wenn uns blinde Begierde zu schädlichen, wenigstens nie sättigenden Dingen hinreißt, wenn uns nie genügt, was uns hätte genügen können, wenn wir nicht bedenken, wie süß es sei, Nichts zu begehren, wie groß, gesättigt zu sein und nicht vom Glücke abzuhangen. (9.) Daher erinnere dich oft, mein Lucilius, wie Vieles du [schon] erreicht hast, und wenn du siehst, wie Viele dir vorgehen, so bedenke [auch], wie Viele dir nachstehen. Willst du gegen die Götter und gegen dein Leben dankbar sein, so denke daran, wie Viele du überholt hast. Was gehen dich die Uebrigen an? du hast dich selbst überholt. Setze dir eine Grenze, die du nicht überschreiten könntest, auch wenn du wolltest; laß von dir weichen jene trügerischen Güter, die den darauf hoffenden größer erscheinen, als denen, die sie [schon] erlangt haben. Wäre etwas Gediegenes an ihnen, so würden sie dich auch irgend einmal sättigen; so reizen sie nur den Durst, indem wir sie einschlürfen. Der [ganze] blendende Prunk ändert sich [einmal]; und was der Zukunft ungewisses Loos entscheidet, warum sollte ich lieber das Glück vermögen, es mir zu gewähren, als mich selbst, es gar nicht zu verlangen? Und warum sollte ich es auch, uneingedenk der menschlichen Gebrechlichkeit, verlangen? wozu Arbeit auf Arbeit häufen? Siehe, dieser Tag ist der letzte; und möge er es auch nicht sein, so ist er doch dem letzten nahe. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

[Nutzen der praktischen Philosophie.]

Es leuchtet dir ein, mein Lucilius, ich weiß es, daß Niemand glücklich, ja nicht einmal erträglich leben könne, ohne das Studium der Weisheit, und daß ein glückliches Leben durch das vollendete Studium derselben, ein erträgliches aber [schon] durch das begonnene bewirkt werde. Doch das, was einleuchtet, muß tiefer begründet und durch tägliches Nachdenken fest eingeprägt werden. Eine größere Aufgabe ist, Vorsätze zu bewahren, als das Edle sich vorzusetzen. Man muß ausharren und durch unabläs-

Digitized by Google

siges Streben die Kraft vermehren, bis zum guten Sinne wird, was [jetzt noch] guter Wille ist. (2.) Daher hast du bei mir keine langen und wortreichen Versicherungen nöthig: ich sehe, daß du [schon] weit fortgeschritten bist. Ich weiß, woher das kommt, was du schreibst; es ist nichts Erheucheltes, nichts Geschminktes. Dennoch äußere ich die Meinung, daß ich bereits Hoffnung auf dich setze, Zuversicht jedoch noch nicht. Ich wünsche, daß du es ebenso machest: du darfst dir nicht so schnell und leichthin glauben; erforsche dich genau, betrachte und beobachte dich verschiedentlich. Darauf sieh vor Allem, ob du in der Philosophie oder im Leben selbst Fortschritte gemacht hast. (3.) Die Philosophie ist kein auf das Volk berechnetes und für Zurschautragung bestimmtes Kunststück: sie besteht nicht in Worten, sondern in Handlungen. Sie wird auch nicht dazu gebraucht, um mit einer angenehmen Unterhaltung den Tag hinzubringen und uns bei müßiger Zeit die Langeweile zu vertreiben; sie bildet und gestaltet den Geist, ordnet das Leben, regelt die Handlungen, zeigt uns, was zu thun und was zu unterlassen sei, sitzt am Steuerruder und lenkt die Fahrt der von den Fluthen durch gefährliche Stellen Getragenen. Ohne sie ist Niemand sorgenfrei. Unzähliges ereignet sich in jeder Stunde, was einen Rath erheischt, der [nur] bei ihr zu suchen ist. (4.) Man wird sagen: „Was nützt mir die Philosophie, wenn es ein Schicksal gibt? was nützt sie, wenn eine Gottheit der Regierer [der Welt] ist? was nützt sie, wenn der Zufall gebietet? Denn das Gewiße läßt sich nicht ändern und gegen das Ungewiße lassen sich keine Vorkehrungen treffen; sondern entweder ist die Gottheit meinen Entschlüssen zuvorgekommen und hat [bereits] beschlossen, was ich thun soll, oder das Verhängniß verstattet meinem Entschlusse Nichts.“ Was von diesem auch sein mag, mein Lucilius, oder gesetzt auch, daß alles dieses ist, — wir müssen philosophiren. Mag uns das Schicksal durch sein unerbittliches Gesetz fesseln, mag ein Gott als des Weltalls Gebieter Alles nach seinem Willen ordnen, mag der Zufall die menschlichen Dinge ohne Ordnung in Bewegung setzen und hin und her werfen, — die Philosophie muß uns beschützen. (5.) Diese wird uns ermahnen, der Gottheit willig zu gehorchen, dem Schicksal

Digitized by Google

aber hartnäckig [zu widerstehen], sie wird uns lehren der Gottheit zu folgen, den Zufall zu ertragen. Doch wir haben jetzt nicht auf die Betrachtung überzugehen, was uns zu Recht stehe, wenn eine Vorsehung die Herrschaft führt, oder wenn die Kette der Verhängnisse uns gefesselt mit fortzieht, oder wenn unvermuthete und plötzliche [Zufälle] walten: ich komme [vielmehr] jetzt darauf zurück, dich zu erinnern und zu ermahnen, den Drang deines Geistes nicht erschlaffen und erkalten zu lassen. Halte ihn fest und mache ihn stetig, damit zur Eigenschaft des Geistes werde, was [jetzt nur noch] Drang ist. (6.) Gleich zu Anfang hast du dich, wenn ich dich recht kenne, darnach umgesehen, welches kleine Geschenk dieser Brief wohl mitgebracht habe; durchsuche ihn und du wirst es finden. Du brauchst dich nicht über meine uneigennützige Gesinnung zu wundern: ich bin immer noch von fremdem Gute freigebig. Doch warum sagte ich fremdes Gut? Was irgend Jemand Gutes sagte, ist mein Eigenthum. So auch dieser Ausspruch Epikur's: „Wenn du nach der Natur lebst, wirst du nie arm sein, wenn nach dem Wahne, nie reich." Wenig verlangt die Natur, der Wahn Ungemessenes. (7.) Man häufe auf dich, was viele Begüterte [zusammen] besaßen; das Glück erhebe dich über das Maß des Vermögens eines Privatmannes, es bedecke dich mit Gold und bekleide dich mit Purpur, es führe dich zu einer solchen Fülle von Herrlichkeiten und Schätzen, daß du die Erde bedeckst mit deinen Marmorgebäuden, es sei dir vergönnt nicht blos Reichthümer zu besitzen, sondern darauf zu treten *); es mögen dazu noch Bildsäulen und Gemälde kommen und was sonst noch die Kunst für die Ueppigkeit mühevoll bereitet hat, — du wirst von diesem [Allen nur] lernen, noch Größeres zu begehren. (8.) Natürliche Bedürfnisse sind begrenzt; was aus dem Irrwahn entspringt, hat kein Ziel, wo es ende; denn das Falsche hat keine Grenze. Dem auf der Straße Wandernden ist irgend ein Ziel gesteckt; das Herumirren ist endlos. Daher ziehe dich zurück vom Eiteln, und wenn du wissen willst, ob das, was du begehrst, auf einer natürlichen oder blinden Begierde beruht, so

*) Eine Anspielung auf die kostbaren Mosaikfußböden der Alten.

Digitized by Google

betrachte, ob es irgendwo zum Stillstand kommen kann. Wenn dir, nachdem du schon weit vorgeschritten bist, noch immer ein Weiteres übrig bleibt, so wisse, daß es nichts Natürliches ist. Lebe wohl.

Siebenzehnter Brief.

[Die Sorge um irdische Güter darf an dem Streben nach Weisheit nicht hindern.]

Wirf jene Dinge alle von dir, wenn du verständig bist, oder vielmehr, um verständig zu werden, und strebe vollen Laufes und mit allen Kräften nach einer guten Gesinnung. Ist Etwas, wodurch du aufgehalten wirst, so wickle es los oder schneide es ab. Mein Besitzthum, sagst du, hält mich auf; ich wünsche es so zu ordnen, daß es für mich ausreicht, ohne daß ich ein Geschäft betreibe, damit weder die Armuth mir, noch ich irgend Jemandem zur Last falle. Wenn du so sprichst, scheinst du mir die Macht und Bedeutung des Gutes, worauf du denkst, nicht erkannt zu haben. Du siehst zwar der Hauptsache nach ein, wie viel die Philosophie nütze, aber die einzelnen Punkte durchschaust du noch nicht gründlich genug; (2.) und weißt noch nicht, wie viel sie uns überall hilft, wie sie, um Cicero's Worte zu gebrauchen, „uns in den wichtigsten Dingen beisteht und sich zu den unbedeutendsten herabläßt". Glaube mir, ziehe sie zu Rathe: sie wird dir rathen, nicht über deinen Rechnungen zu sitzen. Denn das ist es, was du suchst, und das willst du durch jenen Aufschub erreichen, daß du nicht Armuth zu fürchten habest. Wie, wenn sie [vielmehr] zu wünschen ist? Vielen [schon] hat beim Philosophiren der Reichthum im Wege gestanden; die Armuth ist ungehindert, ist sorgenfrei. (3.) Wenn das Signal ertönt, so weiß sie, daß es nicht ihr gilt; wenn sich ein Nothgeschrei erhebt, so sucht sie, wie sie fortkomme, nicht was sie forttrage. Oder wird eine Schifffahrt nöthig, so ist kein Getöse im Hafen, kein einziger Begleiter am Gestade geschäftig, kein Haufe von Sclaven

Digitized by Google

ſteht um ſie her *), zu deren Ernährung man den überſeeiſchen Gegenden [eine beſondere] Fruchtbarkeit wünſchen möchte. Leicht iſt es, wenige und wohlgeſchulte Magen zu ernähren, die Nichts weiter begehren, als gefüllt zu werden. Wenig koſtet der Hunger, viel ein verwöhnter Gaumen. Die Armuth begnügt ſich die nächſten Bedürfniſſe zu befriedigen. (4.) Warum ſollteſt du dich alſo weigern, ſie zur Hausgenoſſin anzunehmen, deren Sitten der verſtändige Reiche nachahmt? Willſt du deine freie Zeit dem Geiſte widmen, ſo mußt du entweder arm oder dem Armen ähnlich ſein. Dein Streben kann nicht erſprießlich werden ohne Sorge für Mäßigkeit; Mäßigkeit aber iſt freiwillige Armuth. Weg alſo mit jenen Entſchuldigungen: „Ich habe noch nicht ſo viel, als genug iſt; wenn ich es zu dieſer Summe gebracht haben werde, dann will ich mich ganz der Philoſophie hingeben“. Und doch haſt du [dir] Nichts eher zu verſchaffen, als das, was du aufſchiebſt und [dir erſt] nach den übrigen Dingen verſchaffen willſt; damit iſt der Anfang zu machen. (5.) Du ſagſt: „Ich will [mir] verſchaffen, wovon ich leben kann.“ Lerne auch zugleich es dir verſchaffen. Verbietet dir Etwas gut zu leben, — gut zu ſterben verbietet es dir nicht. Armuth ſoll uns nicht von der Philoſophie abrufen, nicht einmal Mangel. Denn wer nach dieſem Ziele eilt, muß ſogar Hunger ertragen, den [ſchon] Manche bei Belagerungen ertragen haben. Und was Anderes war [dort] der Lohn dieſes Duldens, als nicht der Willkür des Siegers anheim zu fallen? Um wie viel größer aber iſt dieſer, wodurch uns fortwährende Freiheit und Furchtloſigkeit vor jedem Menſchen, jedem Gotte verſprochen wird. Nach meiner Meinung ſollte man ſelbſt hungernd hierzu zu gelangen ſuchen. (6.) Kriegsheere haben [oft] Mangel an allen Dingen gelitten, von rohen Wurzeln gelebt und auf eine Weiſe, die nur zu nennen zu ekelhaft iſt, ihren Hunger geſtillt. Dieß Alles aber haben ſie — worüber man ſich noch mehr verwundern muß — für die Herrſchaft eines Andern erduldet; und es ſollte ſich Einer bedenken, die

*) Nach Fickert's Lesart illam (nämlich paupertatem, die Armuth), obgleich jener Herausgeber auch die Lesart illum (ihn, den Armen) nicht mißbilligt.

Digitized by Google

Armuth zu ertragen, um den Geist von tollen Begierden zu befreien? Man braucht also nicht vorher zu erwerben; zur Philosophie kann man auch ohne Reisegeld gelangen. Die Sache steht so: du willst, wenn du alles [Andere schon] hast, dann auch [noch] die Weisheit haben. Diese soll unter den Hülfsmitteln des Lebens das letzte, und, so zu sagen, eine Zugabe sein. Nein, hast du Etwas, nun so philosophire; denn woher weißt du, ob du nicht schon zu viel hast? oder hast du Nichts, nun so suche die Philosophie eher, als irgend etwas Anderes. (7.) „Aber es wird mir am Nothwendigen fehlen." Zuerst kann es nicht fehlen, weil die Natur sehr Weniges verlangt; der Weise aber bequemt sich nach der Natur. Tritt aber der äußerste Nothstand ein, nun so wird er alsbald das Leben verlassen *) und aufhören sich selbst zur Last zu fallen. Wird er aber noch etwas Weniges und knapp Zugemessenes besitzen, wovon er das Leben fristen kann, so wird er damit vorlieb nehmen, und nicht über Unnöthiges bekümmert und ängstlich, seinem Magen und Schultern **) das Gebührende zukommen lassen, über die Geschäftigkeit der Reichen und das Hin- und Herrennen der nach Reichthum Jagenden aber sorglos und fröhlich lachen und sagen: (8.) „Wozu hältst du dich selbst so lange auf? Willst du auf Erwerb durch Zinsen warten, oder auf Gewinn aus [Verkauf von] Waaren, oder auf das Testament eines reichen Alten, da du doch auf der Stelle reich werden kannst? Die Weisheit vertritt die Stelle der Schätze und gibt sie Jedem, für den sie dieselben überflüssig macht ***). Doch dieß geht Andere an; du stehst den Wohlhabenden näher. Aendere dein Zeitalter †) und du hast zu viel. [Was aber genug ist, ist in jedem Zeitalter dasselbe.] ††) Hier könnte ich meinen Brief schließen, wenn ich dich nicht verwöhnt hätte. Die parthischen Könige darf Niemand begrüßen, ohne ein Geschenk [mitzubringen]; von dir darf ich nicht unentgeltlich Abschied nehmen.

*) Vgl. oben S. 47 Note *).

**) Es ist von Nahrung und Kleidung die Rede.

***) D. h. sie macht Jeden dadurch reich, daß sie ihm Reichthümer verachten lehrt.

†) D. h. versetze dich in ein anderes (früheres) Zeitalter.

††) Diese eingeklammerten Worte sind wahrscheinlich unächt.

Digitized by Google

Was es ist? Ich werde es vom Epicurus entlehnen. (9.) „Für Viele war der erworbene Reichthum nicht das Ende ihres Elends, sondern [nur] ein Wechsel desselben.“ Und ich wundere mich darüber nicht; denn der Fehler liegt nicht in den Dingen, sondern im Gemüthe selbst. Was uns die Armuth lästig gemacht hat, hat uns auch den Reichthum lästig gemacht. Wie es keinen Unterschied macht, ob du den Kranken auf ein hölzernes oder auf ein goldenes Bettgestell legst — wohin du ihn auch schaffen magst, er wird seine Krankheit mit sich nehmen —, so kommt auch nichts darauf an, ob ein krankes Gemüth in Reichthum oder Armuth versetzt wird; sein Gebrechen folgt ihm. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

[Man fliehe die wilde Lust der Menge und übe sich in Entbehrungen und Geringschätzung des Glückes.]

Wir haben den Monat December *), wo die Stadt sich ganz besonders abarbeitet und der Schlemmerei ihr Recht öffentlich zugestanden ist, wo Alles von gewaltigen Zubereitungen ertönt — als ob zwischen den Saturnalien und gewöhnlichen Werkeltagen irgend ein Unterschied wäre; und doch ist so gar kein Unterschied, daß sich derjenige nicht geirrt zu haben scheint, welcher sagte, einst sei der December ein Monat gewesen, jetzt sei er ein Jahr. Hätte ich dich hier, so würde ich mich gern mit dir darüber besprechen, was du gethan wissen wolleſt, ob Nichts von den täglichen Gewohnheiten geändert werden solle, oder ob [auch wir], um nicht im Widerspruch mit den öffentlichen Gebräuchen zu erscheinen, lustiger tafeln und die Toga **) ablegen

*) Vom 19. Dec. an wurden in Rom die Saturnalien (ein Freudenfest zum Andenken an das goldene Zeitalter, wo Saturnus in Latium regiert haben soll) mit allen möglichen Lustbarkeiten, gegenseitigen Bewirthungen, Beschenkungen u. s. w. gefeiert; eine Zeit des römischen Volkslebens, die füglich mit unserem Weihnachtstreiben verglichen werden kann.

**) Also auch den Ernst, die Würde, die gleichsam mit dem Anlegen der Toga zugleich angelegt wird. Vgl. oben S. 22 Note *).

Digitized by Google

ſollen. (2.) Denn was [früher] nur bei Kriegslärm und betrübten Zeiten des Staates zu geſchehen pflegte, [das thun wir jetzt] des Vergnügens und der Feſttage wegen, wir wechſeln die Kleidung. Wenn ich dich recht kenne, ſo würdeſt du die Rolle des Vermittlers ſpielen und wünſchen, daß wir dem hutbedeckten Haufen*) weder durchgängig ähnlich, noch durchaus unähnlich ſein möchten; es müßte denn etwa gerade an dieſen Tagen am nöthigſten ſein dem Herzen zu gebieten, allein jeder Freude zu entſagen, während der große Haufe ſich in alle ſtürzt. Den ſicherſten Beweis ſeiner Feſtigkeit erhält [der Menſch], wenn er dem Schmeichelnden und zur Ueppigkeit Verlockenden weder entgegengeht, noch ſich zu ihm hinziehen läßt. (3.) Viel mehr Charakterſtärke zeigt es, mitten unter einem betrunkenen und ſich erbrechenden Volke nüchtern und vernünftig zu bleiben, viel mehr Mäßigung, ſich nicht auszuſchließen und dadurch auszuzeichnen, aber auch ſich nicht unter Alle zu miſchen, und zwar daſſelbe [mit] vorzunehmen, aber nicht auf dieſelbe Weiſe; denn man kann einen Feſttag auch ohne Ueppigkeit feiern. Jedoch es gefällt mir die Feſtigkeit deiner Seele ſo weit zu prüfen, daß ich nach dem Rathe großer Männer auch dir die Vorſchrift mache: ſetze einmal mitten hinein einige Tage feſt, an welchen du, mit der wenigſten und geringſten Koſt und mit grober und rauher Kleidung dich begnügend, zu dir ſageſt: „Das alſo iſt es, wovor mir bangte?“ (4.) Mitten in der Sorgloſigkeit ſelbſt bereite ſich der Geiſt auf das Schwere vor, und mitten unter den Gunſtbezeigungen des Schickſals ſtähle er ſich gegen die Unbilden deſſelben. Der Soldat manövrirt [auch] mitten im Frieden ohne irgend einen Feind, wirft Verſchanzungen auf und erſchöpft ſich in überflüſſigen Arbeiten, um den nothwendigen genügen zu können. Von wem du wünſcheſt, daß er

*) Pauly überſetzt pileatae turbae nicht übel, wenn auch etwas zu frei: „dem ſchwärmenden Haufen mit ſeinen Narrenmützen“, da allerdings die Mütze unſerer Policinelle und Bajazzo's aus dem pileus der Römer entſtanden ſein mag. Am Feſte der Saturnalien aber trugen die Sclaven, denen es an dieſen Freudentagen vergönnt war ſich als Freie zu träumen, den pileus, einen ſpitzen Filzhut mit kleiner Krempe, als das Symbol der Freiheit, und auch Freie führten denſelben als Zeichen feſtlicher Luſtbarkeit.

Digitized by Google

im Kampfe ſelbſt nicht zittere, den übe vor dem Kampfe. Dieß befolgten die, welche alle Monate die Armuth nachahmend ſich faſt dem Mangel hingaben, um nie vor Etwas zu erbeben, das ſie längſt gelernt hatten. (5.) Du brauchſt nicht zu glauben, daß ich [hier nur] von Mahlzeiten eines Timon *) und von Kammern der Armen **) ſpreche, und womit ſonſt etwa die Ueppigkeit aus Ueberdruß des Reichthums ſpielt. Jenes harte Feldbett ***), der grobe Mantel, das derbe, ſchwarze Brod ſei Wahrheit. Ertrage dieß drei, vier, bisweilen noch mehrere Tage lang, damit es nicht [blos] ein Spiel, ſondern eine Probe ſei. Dann, mein Lucilius, glaube mir, wirſt du frohlocken, für ein Groſchenſtück †) geſättigt zu ſein, und einſehen, daß man zur Freiheit von Sorgen des Glückes nicht bedarf; denn was für den nothwendigen Bedarf genügt ††), das iſt es uns ſchuldig †††), auch wenn es zürnt. (6.) Es iſt jedoch kein Grund, daß du [damit] etwas Großes zu thun meineſt; denn du wirſt [nur] thun, was viele tauſend Sclaven, viele tauſend Arme thun. [Nur] in der Beziehung blicke voll Achtung zu dir auf, weil du es ungezwungen thuſt, und weil es dir eben ſo leicht werden wird es immer zu ertragen, als bisweilen zu verſuchen. Wir müſſen uns am Pfahle *†) üben; und damit uns das Geſchick nicht unvorbereitet

*) Unter den verſchiedenen Conjecturen, wodurch man dieſer verdorbenen Stelle zu Hülfe zu kommen ſuchte, iſt, da viele Handſchriften die Lesart temoneas coenas zeigen, unſtreitig die des Turnebus Timoneas coenas die glücklichſte. Timon nämlich, ein Athenienſer zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, war der bei den Alten faſt zum Sprichwort gewordene Repräſentant des Menſchenhaſſes, der Selbſtkaſteiung, freiwilliger Armuth und ſtrengſter Enthaltſamkeit.

**) An den Saturnalien bedienten nicht nur die Herrn ihre Sclaven, ſondern ſpeiſten auch in den ärmlichen Zellen oder Kammern derſelben.

***) Deſſen du dich bedienſt.

†) Der dipondius oder dupondius war = zwei asses, d. h. urſprünglich 2 Pfund Kupfers oder etwa 1 Thlr. unſeres Geldes, iſt aber bei den wiederholten Münzreductionen nach und nach auf 5, 3, endlich gar auf 1½ Sgr. herabgeſetzt worden.

††) D. h. das durchaus Unentbehrliche.

†††) D. h. das muß es uns geben. Pauly's Conj. dabit ſtatt debet iſt daher unnöthig.

*†) Dem hölzernen Phantom eines Gegners, deſſen man ſich bei Waffenübungen bediente.

Digitized by Google

treffe, werde die Armuth unsere Vertraute. Mit größerer Sorglosigkeit werden wir reich sein, wenn wir wissen, wie gar nicht schwer es ist, arm zu sein. (7.) Epicurus, jener Lehrer des Vergnügens, hatte bestimmte Tage, an welchen er seinen Hunger kärglich stillte, um zu sehen, ob [dabei] am vollen und vollendeten Vergnügen etwas fehle, oder wie viel daran fehle und ob [dieß Fehlende] werth sei, daß man es durch große Anstrengung ergänze. Das sagt er wenigstens in den Briefen, die er, während Charinus Archon war *), an Polyänus schrieb. Und zwar rühmt er sich: „er beköstige sich mit weniger als einem vollen As, Metrodorus, der es noch nicht so weit gebracht, brauche ein ganzes“ **). (8.) „Und bei einer solchen Kost, meinst du, finde Sättigung statt?“ ***) Ja sogar Vergnügen, aber nicht jenes leichte, flüchtige und von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischende, sondern ein beständiges und sicheres. Denn Wasser, Graupen oder ein Stück Gerstenbrod ist [freilich] keine angenehme Sache; aber das höchste Vergnügen ist, auch an diesen Dingen Vergnügen finden zu können und sich darauf beschränkt zu haben, was uns keine Ungunst des Schicksals entreißen kann. Mehr Auswahl hat selbst die Kerkerkost; selbst die zur Todesstrafe Bestimmten beköstigt der, welcher sie hinrichten soll, nicht auf so knappe Weise. (9.) Welche Seelengröße, sich aus freiem Willen auf das zu beschränken, was selbst zur Hinrichtung Bestimmte nicht zu fürchten haben! Das heißt den Geschossen des Schicksals zuvorkommen. Fange also an, mein Lucilius, der Gewohnheit dieser Männer zu folgen und bestimme gewisse Tage, an welchen du dich von deinem Besitzthum trennst und mit dem Wenigsten vertraut machst; beginne mit der Armuth in Verkehr zu treten.

Wag' es, o Gast, zu verachten den Glanz, und bilde dich selbst auch
Würdig der Gottheit †).

*) Wie die Römer die Jahre durch die Namen der Consuln, so bezeichneten sie die Athener durch den des ersten Archonten. Dieser Zusatz dient also nur zur Angabe des Jahres, in welchem die Briefe geschrieben waren.

**) D. i. etwa 6 oder 7 Pf. unseres Geldes, vgl. oben S. 68 Note †).

***) Ein Einwurf, den Seneca den Lucilius machen läßt.

†) Virg. Aen. VIII, 364 f.

Digitized by Google

(10.) Kein Andrer [aber] ist der Gottheit würdig, als wer den Reichthum verachtet. Ich untersage dir seinen Besitz nicht, aber ich wünsche zu bewirken, daß du ihn ohne Angst besitzest, und dieß wirst du nur dann erreichen, wenn du dich überzeugt hast, daß du auch ohne ihn glücklich leben wirst, und wenn du ihn stets als etwas Vergängliches betrachtest. Doch ich muß jetzt anfangen, meinen Brief zusammenzulegen. „Zahle erst, sagst du, deine Schuld". Ich werde dir eine Anweisung an Epicurus geben; der wird dir Zahlung leisten. „Unmäßiger Zorn erzeugt Wahnsinn". Wie wahr dieß sei, mußt du wissen, da du sowohl einen Sclaven, als einen Feind gehabt hast. (11.) Diese Leidenschaft entbrennt gegen Personen jeder Art; sie entspringt sowohl aus der Liebe, als aus dem Hasse, und nicht minder unter ernsten Geschäften, als unter Spiel und Scherz; und es kommt nichts darauf an, wie wichtig der Grund sei, aus dem sie entspringt, sondern wie beschaffen das Gemüth sei, in welches sie einzieht. So liegt [auch] nichts daran, wie groß ein Feuer sei, sondern wohin es geräth; denn auch das größte Feuer nehmen feste Körper nicht auf; dürre dagegen und leicht ergreifbare nähren selbst ein Fünkchen bis zur Feuersbrunst. So ist es, mein Lucilius; eines gewaltigen Zornes Ende ist Wuth, und daher ist der Zorn nicht [blos] der Mäßigung, sondern [selbst] der Gesundheit wegen zu vermeiden. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

[Ziehe dich aus der Unruhe des Staatslebens in die philosophische Muse zurück.]

Ich frohlocke, so oft ich einen Brief von dir empfange; denn sie erfüllen mich mit guter Hoffnung und versprechen nicht nur, sondern verbürgen auch [das Beste] von dir. Thue also, mein Lucilius: ich bitte und beschwöre dich; (denn was habe ich Besseres, um was ich den Freund bitten könnte, als um was ich ihn zu seinem eigenen Vortheil bitten will?) wenn du kannst, entziehe dich jenen Beschäftigungen, wo nicht, so entreiß dich ihnen. Viel

Digitized by Google

genug der Zeit haben wir [schon] vergeudet: [jetzt] im höheren Alter wollen wir anfangen zum Abzug einzupacken *). Kann uns das Mißgunst erregen? Wir haben auf hoher See gelebt und wollen im Hafen sterben. Doch möchte ich dir nicht rathen, dir durch dein Mußeleben einen Namen machen zu wollen; du sollst weder damit prahlen, noch es geheim halten. (2.) Denn keineswegs will ich dich durch Verdammung des Wahnsinns der Welt so weit treiben, daß ich wünschte, du suchtest dir irgend einen Schlupfwinkel auf und lebtest in Vergessenheit: mache es so, daß dein Mußeleben nicht in die Augen springe, sondern [nur] an's Licht trete. Diejenigen, deren Entschlüsse noch ganz unentschieden und [erst] im Entstehen sind, mögen darüber nachdenken, ob sie ihr Leben in Dunkelheit hinbringen wollen. Dir steht [die Wahl] nicht mehr frei; dich haben die Lebhaftigkeit deines Geistes, die geschmackvolle Feinheit deiner Schriften, deine angesehenen und vornehmen Freundschaften [bereits] in die Welt eingeführt; (3.) dich hat schon Berühmtheit erfaßt, und wenn du dich auch in den äußersten Winkel verkröchest und völlig versteckte st, deine Vergangenheit wird [doch] auf dich hinweisen. Dunkelheit kannst du nicht [um dich] haben: wohin du auch flieheſt, immer wird dir viel des früheren Lichtes folgen. Ruhe aber kannst du dir schaffen ohne Reue und Vorwürfe deines Herzens. Denn was wirst du aufgeben, an dessen Aufgeben du nur ungern denken könntest? Deine Schutzbefohlenen **)? von denen Keiner dir selbst anhängt, sondern irgend einem [Vortheile] durch dich. Deine Freunde? Einst suchte man die Freundschaft [selbst], jetzt [nur] die Beute. (4.) [Von dir] verlassene Greise werden ihr Testament ändern; wer dir seine Aufwartung machte, wird zu andern Thüren wandern: eine wichtige Sache kann nicht wohlfeil sein ***). Ueberlege, ob du lieber dich [selbst], oder Etwas von dem Deinigen aufgeben willst. O

*) D. h. das Staatsleben zu quittiren, uns zur Ruhe zu setzen.

**) Die niedrigern und ärmern Bürger Roms wählten sich Einen der vornehmen und angesehenen Bürger zum Schutzherrn (patronus) und hießen dann dessen Schützlinge und Schutzbefohlene (clientes.)

***) Für eine so wichtige Sache, wie Ruhe und Muße zum Philosophiren, muß man auch größere Opfer zu bringen bereit sein.

Digitized by Google

daß es dir vergönnt gewesen wäre alt zu werden in den bescheidenen Verhältnissen deiner Herkunft und daß das Schicksal dich nicht auf solche Höhe gestellt hätte! Aber das reißend schnelle Glück hat dich weit hinweggetragen vom Anblick eines gesunden*) Lebens; eine Provinz**), eine Procuratur***) und Alles was diese [Ehrenstellen] sonst versprechen, immer höhere Wirkungskreise und einer nach dem andern †) erwarten dich. (5.) Was wird das Ende sein? Worauf wartest du, um aufzuhören? Bis du hast, was du wünschest? Diese Zeit wird nie kommen. Wie wir sagen, daß es eine Kette von Ursachen gebe, aus denen sich das Verhängniß knüpft, so [behaupten wir auch], es gebe eine Kette der Begierden; eine geht aus dem Ende der andern hervor. Du bist in ein solches Leben hineingeworfen, welches dir von selbst nie eine Grenze des Elends und der Knechtschaft setzen wird. Entziehe dem Joche deinen [schon] wundgeriebenen Nacken; es ist besser, er werde einmal abgehauen, als beständig gedrückt. (6.) Ziehst du dich in's Privatleben zurück, so wird zwar Alles weniger werden, dir aber doch reichlich genügen: aber jetzt sättigt dich selbst das so Viele und von allen Seiten auf dich Gehäufte nicht. Was willst du nun lieber, Sättigung bei Mangel, oder Hunger bei Ueberfluß? Das Glück ist ebenso habgierig, als fremder Habgier ausgesetzt. So lange dir Nichts genug ist, wirst du selbst es auch Andern nicht sein. (7.) „Wie, fragst du, soll ich herauskommen"? Wie du nur immer kannst: bedenke, wie Vieles du vergeblich für den Gelderwerb, wie Vieles mühevoll für die Ehre versucht hast; auch für die Muße ist Etwas zu wagen, oder du mußt bei jener von Staatsämtern und städtischen Obliegenheiten erzeugten Unruhe des Gemüths ergrauen mitten im Tumult und immer neu andringenden Fluthen, denen durch keine Anspruchlosigkeit, keine Ruhe des Lebens zu entgehen gelingt. Denn was kommt darauf an, ob du ruhig sein willst? Deine Stellung will

*) D. h. ruhigen, harmlosen und glücklichen.

**) D. h. die Statthalterschaft einer Provinz.

***) Die Stelle eines Procurators oder Rechnungsführers über die Einkünfte des Kaisers.

†) In stufenweiser Folge.

Digitized by Google

es nicht. Willst du ihr denn immer noch höher zu steigen gestatten? Je mehr der Erfolg sich steigert, desto mehr steigert sich die Furcht. (8.) Ich will dir hier eine Aeußerung des Mäcenas *) anführen, der auf der Folterbank selbst **) die Wahrheit sagte. „Die Höhe selbst donnert an die Gipfel". Fragst du, in welcher Schrift er dieß sagte: in der, welche den Titel Prometheus führt. Er wollte sagen: sie hat umdonnerte Gipfel ***). Ist nun wohl irgend eine Macht der Welt so viel werth, daß du in so berauschter Sprache reden möchtest? †) (9.) Jener war ein geistreicher Mann, der den Römern ein großes Beispiel der Beredtsamkeit gegeben haben würde, wenn ihn nicht das Glück entnervt, ja entmannt hätte. Dieser Ausgang wartet [auch] deiner, wenn du nicht schon jetzt die Segel einziehst und, was Jener zu spät wollte, dich an der Küste hältst. Ich könnte dir diesen Ausspruch des Mäcenas an Zahlungs Statt anrechnen, doch du wirst, wenn ich dich recht kenne, Einspruch dagegen erheben, und was ich dir schulde nicht anders, als in grober und guter Münzsorte empfangen wollen. Wie nun die Sache steht, muß ich beim Epicurus borgen. (10.) Er sagt: „Man muß sich eher umsehen, mit wem man esse und trinke, als was man esse und trinke. Denn ohne Freund ist das Leben die Abfütterung eines Löwen und Wolfes." Dieser aber wird dir nicht zu Theil werden, wenn du dich nicht zurückziehst; sonst wirst du nur Gäste haben, die dein Sclave, der dir die Namen nennen muß ††), aus dem Schwarme der dir Aufwartenden ausgesondert hat. Aber der geht irre, der die Freunde im Vorzimmer sucht und beim Mahle erprobt. Der vielbeschäf-

---

*) Des bekannten Freundes und Rathgebers des Kaisers Augustus.

**) Uneigentlich statt der lästigen, ja quälenden Bürde seiner hohen Stellung.

***) Eine hohe Stellung ist häufigen Schlägen des Schicksals und heftigen Beunruhigungen ausgesetzt.

†) Seneca nennt jenen schwülstigen und gesuchten Ausspruch des Mäcenas die Sprache eines Berauschten und findet den Grund derselben eben in dem Glücke und der hohen Stellung desselben.

††) Die vornehmen Römer hielten sich besondere Sclaven von starkem Gedächtniß und ausgebreiteter Personenkenntniß, die ihnen die Namen aller Bürger angeben mußten, die sie wissen wollten, und daher nomenclatores hießen.

Digitized by Google

tigte und von seinem Glück in Besitz genommene Mann hat kein größeres Uebel, als daß er die für seine Freunde hält, denen er selbst es nicht ist, und daß er seine Wohlthaten für wirksam ansieht, um ihm Freunde zu gewinnen, da doch Manche, je mehr sie schuldig sind, desto mehr hassen. Ein kleines Anlehen macht zum Schuldner, ein großes zum Feinde. Wie denn also? Wohlthaten bewirken keine Freundschaften? Sie bewirken solche, wenn es erlaubt war die auszuwählen, die sie empfangen sollten, wenn sie [gut] angebracht, nicht ausgestreut sind. Daher, bis du anfängst deiner eignen Meinung zu sein, folge diesem Rathe der Weisen, daß du glaubst, es komme mehr darauf an, wer, als was Jemand [von dir] empfängt. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

[Die Philosophie soll einen festen Charakter bilden.]

Wenn du dich wohl befindest und dich für würdig hältst einmal der Deinige *) zu werden, so freue ich mich; denn mein Ruhm wird es sein, wenn ich dich den Wogen entzogen habe, auf denen du ohne Hoffnung herauszukommen herumtreibst. Nur darum aber, mein Lucilius, bitte und dazu ermahne ich dich, daß du die Philosophie in die Tiefen deines Herzens senkest und die Probe deiner Fortschritte nicht an einer Rede oder einer Schrift, sondern an der Festigkeit deines Willens und der Verminderung deiner Begierden machst. Bewähre deine Worte durch die That. Andrer Art **) ist die Aufgabe des Declamators ***), der nach dem Beifall des Zuhörerkreises hascht, oder dessen, der die Ohren junger und müssiger Leute durch einen mannigfaltigen und leicht hinrollenden Vortrag unterhält. (2.) Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden; sie fordert, daß Jeder nach seinen Vor-

*) D. i. dein eigner Herr, frei von allen öffentlichen Geschäften und Sorgen des Staatslebens.

**) Nämlich als die deinige, d. h. des Philosophen.

***) D. h. bei den Römern eines Mannes, der sich im Vortrage, im Redenhalten übt.

Digitized by Google

sätzen lebe, damit nicht das Leben der Rede widerspreche, und alle Handlungen eine Farbe haben *). Das ist sowohl die größte Aufgabe, als das größte Kennzeichen der Weisheit, daß die Handlungen mit den Worten in Einklang stehen und [der Mensch] sich selbst überall gleich und derselbe sei. Wer wird das leisten? Wenige, aber doch Einige. Es ist schwer; und ich sage nicht, daß der Weise stets in gleichem Schritte gehen werde, aber doch auf gleichem Wege. (3.) Beobachte also, ob deine Kleidung und Wohnung einander widersprechen, ob du etwa gegen dich freigebig, gegen die Deinigen knauserig bist, ob du haushälterisch speisest, aber verschwenderisch bauest. Ergreife ein- für allemal eine Richtschnur, nach der du lebst, und nach dieser bringe dein ganzes Leben in's Gleiche. Einige schränken sich zu Hause ein, draußen aber machen sie sich breit und blähen sich auf. Diese Ungleichheit ist ein Fehler und das Zeichen eines schwankenden Gemüths, das noch nicht seine gehörige Haltung hat. Nun will ich auch noch sagen, woher jene Unbeständigkeit und Unähnlichkeit der Handlungen und Entschließungen kommt. (4.) Niemand setzt sich vor, was er will; oder wenn er es sich vorgesetzt hat, verharrt er nicht dabei, sondern springt [zu etwas Anderem] über, und ändert nicht nur [seinen Entschluß], sondern kommt von ihm zurück und verfällt wieder in das, was er aufgegeben und verdammt hat. Um daher die alten Begriffsbestimmungen der Weisheit zu verlassen und die ganze Regel für das menschliche Leben kurz zusammenzufassen, kann ich mich mit Folgendem begnügen: Was ist Weisheit? Immer dasselbe wollen und nicht wollen. (5.) Du brauchst dabei nicht die Einschränkung beizufügen, daß das recht sein müsse, was du willst; denn Niemandem kann immer eines und dasselbe gefallen, wenn es nicht eben das Rechte ist. Die Menschen wissen nicht, was sie wollen, außer in dem Augenblicke, wo sie wollen: für's ganze [Leben] hat sich noch Keiner über sein Wollen oder Nichtwollen entschieden. Täglich wechselt das Urtheil und verwandelt sich in das Gegentheil; und die Meisten führen ihr Leben wie zum Spiel. (6.) Halte also fest, womit du be-

*) In dieser vielfach interpolirten Stelle übersetze ich blos die von Fickert beibehaltenen sichern Worte ut unus sit omnium actionum color.

Digitized by Google

gonnen haſt, und du wirſt vielleicht zum Höchſten gelangen, oder [doch] zu dem, wovon du allein erkennſt, daß es noch nicht das Höchſte iſt *). Du fragſt: Was ſoll aus dieſem Schwarme von Hausfreunden werden? Wenn jener Schwarm aufhört von dir gefüttert zu werden, wird er ſich ſelbſt füttern, oder was du durch deine Wohlthaten nicht erfahren kannſt, wirſt du durch die der Armuth erfahren. Dieſe wird die wahren und zuverläſſigen Freunde [bei dir] zurückhalten; davongehen wird Jeder, der nicht dir, ſondern etwas Anderem anhing. Iſt aber nicht ſchon dieſes einen Grundes wegen die Armuth zu lieben, weil ſie zeigt, von wem man geliebt wird? (7.) O wann wird der Tag kommen, wo Niemand mehr dir zu Ehren lügen wird! Dahin alſo mögen deine Gedanken ſich lenken, dafür ſorge, dieß wünſche, um mit allen übrigen Wünſchen die Götter zu verſchonen, daß du mit dir ſelbſt und mit den Gütern, die aus dir ſelbſt entſpringen, zufrieden ſeieſt. Welches Glück kann uns näher liegen? Beſchränke dich auf Weniges, aus deſſen Beſitz du nicht verdrängt werden kannſt, und daß du dieß um ſo lieber thuſt, dazu möge der Tribut dieſes Briefes **) dienen, den ich ſogleich abtragen werde. (8.) Magſt du immer ſcheel dazu ſehen; auch jetzt wird ihn Epikur gern für mich bezahlen. „Großartiger, glaube mir, wird deine Rede auf armſeligem Lager und im unſcheinbaren Kleide ***) erſcheinen; denn dann werden jene Worte nicht blos geſprochen werden, ſondern ſich [auch] bewähren.“ Ich wenigſtens höre, was unſer Demetrius †) ſagt, mit andern Ohren, wenn ich ihn [halb] nackt, nicht einmal auf Stroh hingeſtreckt liegen ſehe; er iſt nicht [nur] ein Lehrer des Wahren, ſondern ein Zeuge. Wie alſo? Können wir nicht [auch] uns im Schooße liegenden Reichthum

*) Während Andere es ſchon für das Höchſte halten. Viel gewonnen iſt aber ſchon, wenn man einſieht, daß man noch eine höhere Stufe der Weisheit zu erklimmen hat.

**) Die dieſen Brief (wie gewöhnlich zum Schluß) begleitende Lebensregel aus dem Munde irgend eines Philoſophen, welche der Verfaſſer wie einen dem Freunde ſchuldigen Tribut betrachtet.

***) Nach dem lateiniſchen Texte eigentlich „in Lumpen“.

†) Ein aus Sunium gebürtiger und zu Rom lebender, berühmter Cyniker zu Seneca's Zeit.

Digitized by Google

verachten *)? (9.) Warum sollten wir nicht? und der ist [in der That] ein Mann von außerordentlichem Geiste, der, umflossen von ihm, sich viel und lange verwundernd, daß er [gerade] an ihn gekommen, darüber lacht und mehr [von Andern] hört, daß er ihm gehöre, als es selbst inne wird. Viel ist es, durch die Hausgenossenschaft des Reichthums nicht verdorben zu werden, und groß ist, wer bei Reichthum arm ist **). „Ich weiß nicht, sagst du, wie Jener die Armuth ertragen würde, wenn er in sie gerieth e". Und ich weiß nicht, ob jener arme Nacheiferer Epikur's den Reichthum verachten würde, wenn er ihm zufiele. (10.) Daher muß man bei Beiden die Gesinnung in Anschlag bringen und darauf sehen, ob Jener sich der Armuth hingebe, oder dieser sich nicht hingebe dem Reichthum. Sonst ist ein armseliges Lager oder unscheinbare Kleidung ***) ein schwacher Beweis von gutem Willen, wenn es nicht klar ist, daß man Jenes nicht aus Noth erträgt, sondern aus Wahl. Uebrigens ist es ein Zeichen großer Naturanlage, zu Jenem, als dem Besseren, nicht hastig hinzueilen, sondern sich darauf vorzubereiten, als auf das Leichtere. Und es ist leicht, mein Lucilius; ja, wenn man [erst] nach langem Nachdenken hinzutritt, auch angenehm. (11.) Denn in ihm liegt Freiheit von Sorgen, ohne welche Nichts angenehm ist. Daher halte ich das für nothwendig, was, wie ich dir schrieb, große Männer oft gethan haben, [nämlich] einige Zwischentage †) festzusetzen, wo wir uns durch eingebildete Armuth vorüben für die wirkliche; was um so mehr geschehen muß, weil wir durch Ergötzlichkeiten verweichlicht sind und Alles für hart und schwer ansehen. Vielmehr muß der Geist aus dem Schlafe geweckt, aufgerüttelt und daran erinnert werden, daß die Natur sehr Weniges für uns bestimmt hat. Niemand wird reich geboren; Jeder, der das Licht der Welt erblickt, ist angewiesen mit Milch und einer Windel vorlieb

*) D. h. ihn verachten, aber doch behalten.

**) Hier folgt in den gewöhnlichen Ausgaben noch der Zusatz sed securior, qui caret divitiis („doch sorgloser, wer des Reichthums entbehrt"), den jedoch Fickert weggelassen hat, da er in den meisten und besten Handschriften fehlt.

***) Wie oben.

†) Zwischen den übrigen, an denen wir nach unserer gewohnten Weise leben.

Digitized by Google

zu nehmen. Nach solchen Anfängen sind uns [dennoch oft] Königreiche nicht groß genug. Lebe wohl.

Einundzwanzigster Brief.

[Nur geistiges Streben verleiht wahren Ruhm und bleibendes Andenken.]

Du meinst, die Leute, von denen du schriebst, machten dir viel zu schaffen; am meisten zu schaffen machst du dir selbst, du bist dir [selbst] zur Last. Du weißt nicht, was du willst; du verstehst besser das Gute zu loben, als ihm zu folgen; du siehst, wo das Glück seinen Sitz hat, wagst jedoch nicht, zu ihm zu gelangen. Ich will dir aber sagen, was dich hindert, weil du selbst es zu wenig durchschaust. Du hältst für wichtig, was du zurücklassen sollst, und wenn du dir jene sorglose Ruhe, zu welcher du übergehen sollst, als Ziel vorgesetzt hast, hält dich der Glanz deines jetzigen Lebens, von dem du dich trennen sollst, zurück, als ob du [dann] in Niedrigkeit und Dunkel versinken würdest. (2.) Du irrst, mein Lucilius; von diesem Leben steigt man zu jenem empor. Derselbe Unterschied, wie zwischen Glanz und Licht, von welchen dieses seinen fest bestimmten und eigenen Ursprung hat, jener aber von Erborgtem schimmert, findet auch zwischen diesem und jenem Leben statt. Dieses wird von Strahlen getroffen, die von außen her kommen, und wer sich davor stellt, wird sogleich einen dichten Schatten darüber werfen; jenes ist durch sein eigenes Licht erhellt. Dein geistiges Streben wird dich berühmt und angesehen machen. (3.) Ich will dir Epikur's Beispiel anführen. Indem er an den Idomeneus*) schreibt und ihn, damals den Diener eines strengen Machthabers und mit hohen Dingen beschäftigt, von einem glänzenden Leben abruft zu sicherem und dauerndem Ruhme, sagt er: „Wenn der Ruhm dich reizt, so werden dich meine Briefe bekannter machen, als alles

*) Seinen aus Lampsakus gebürtigen Schwager und Freund, der wahrscheinlich am Hofe des Lysimachus lebte und der auch als Verfasser philosophischer und historischer Schriften genannt wird.

Digitized by Google

das, was du hoch hältst und weßhalb du hochgehalten wirst". (4.) Hat er etwa gelogen? Wer kennte jenen Idomeneus, wenn Epicur ihn nicht seinen Briefen einverleibt hätte? Alle jene Großwürdenträger und Satrapen, ja den König selbst, von dem der Amtstitel des Idomeneus herrührte, deckt tiefe Vergessenheit. Den Namen des Atticus lassen Cicero's Briefe nicht untergehen; nichts würde ihm sein Schwiegersohn Agrippa, nichts Tiberius, der Gatte seiner Enkelin, nichts Drusus Cäsar, sein Enkel, genützt haben *); unter so großen Namen würde von ihm geschwiegen werden, wenn nicht Cicero ihn sich angeschlossen **) hätte. (5.) Hoch über uns wird der Strom der Zeit dahin rauschen, nur wenige hohe Geister werden ihr Haupt aus ihm erheben und, um irgend einmal demselben Stillschweigen ***) zu verfallen, der Vergessenheit widerstehend sich lange [im Andenken] behaupten. Was Epikur seinem Freunde versprechen konnte, das verspreche ich dir, mein Lucilius. Ich werde Gunst bei der Nachwelt haben, ich kann Namen mitnehmen, die mit mir fortdauern werden. Unser Virgilius versprach Zweien †) ein ewiges Gedächtniß und gewährt es ihnen:

> O glückseliges Paar! wenn meine Gesäng' es vermögen,
> Soll kein kommender Tag dem Gedächtniß der Zeit euch entreißen,
> Weil ††) des Aeneas Geschlecht Capitoliums nimmer bewegten
> Felsen umwohnt und mit Macht der römische Vater noch waltet.

(6.) Wen nur immer das Glück in die Oeffentlichkeit vorschob, wer nur immer Glied oder Theilhaber fremder Macht war, dessen Ansehen blühte, dessen Haus war besucht, so lange er selbst aufrecht stand; nach ihm selbst verlor sich [auch] schnell sein Andenken. [Aber] großer Geister Würdigung wächst [mit der Zeit], und nicht blos ihnen selbst wird Ehre erwiesen, sondern auch

---

*) Nämlich um sein Andenken zu erhalten.
**) Ihn zum Freunde erwählt (und an ihn geschrieben) hätte.
***) Natürlich passiv zu verstehen, so daß von ihnen geschwiegen.
†) Dem Nisus und Euryalus. Die Stelle findet sich Aen. IX, 446 ff.
††) D. h. so lange.

Digitized by Google

Alles, was an ihr Andenken sich knüpft, findet Aufnahme. Damit aber Idomeneus nicht umsonst *) in meinen Brief gekommen sei, möge er die Zahlung für denselben aus eigenen Mitteln leisten. (7.) Ihm hat Epikur jenen herrlichen Ausspruch geschrieben, wodurch er ihn ermahnt, den Pythokles **) nicht auf dem herkömmlichen und mißlichen Wege wohlhabend zu machen. „Willst du, sagt er, den Pythokles reich machen, so mußt du nicht sein Geld vermehren, sondern seine Begierden vermindern". Dieser Ausspruch aber ist theils zu klar, als daß er einer Erklärung, theils zu überzeugend, als daß er einer Nachhülfe bedürfte. Nur an das Eine erinnere ich dich, daß du dieß nicht blos vom Reichthum gesagt glaubst. (8.) Auf was immer du es anwenden willst, es wird dasselbe gelten. Willst du den Pythokles zu einem geehrten Manne machen, so mußt du nicht seine Würden vermehren, sondern seine Begierden vermindern; willst du, daß Pythokles in beständigem Vergnügen lebe, so mußt du nicht seine Lustbarkeiten vermehren, sondern seine Begierden vermindern; willst du den Pythokles zu einem Greise und seine Lebenszeit voll machen, so mußt du nicht seine Jahre vermehren, sondern seine Begierden vermindern. Du brauchst diese Worte nicht als [blos] dem Epikur angehörend zu betrachten; sie sind Gemeingut. (9.) Was man im Senate zu thun pflegt, glaube ich auch in der Philosophie thun zu müssen. Wenn Einer eine Meinung vorgetragen hat, die mir [nur] zum Theil gefällt, so verlange ich, daß sie getheilt werde ***) und trete ihr bei. Ich lobe und erwähne Epikur's treffliche Aussprüche um so lieber, damit die, welche, durch eine falsche Hoffnung verführt, ihre Zuflucht zu ihnen nehmen und glauben, daß sie dort einen Deckmantel für ihre Laster finden würden, erfahren, man müsse, wohin man sich auch wende †), ehrbar leben. Sobald ihr heran-

*) D. h. ohne Bezahlung (Entrégeld).

**) Ein auch von Diogenes Laërtius und Plutarch erwähnter, sonst unbekannter Freund Epikur's.

***) D. h. daß über ihre Theile einzeln abgestimmt werde.

†) Welcher philosophischen Schule man auch folge. Auch Epikur verlangt ein ehrbares, tugendhaftes Leben.

Digitized by Google

tretet *) werdet ihr von Gärten **) und von ihrer Inschrift hören: „Fremdling, hier ist gut weilen; hier ist Vergnügen das höchste Gut". Bereit steht der gastfreundliche und gefällige Hüter dieses Wohnsitzes und — wird dich mit Gerstengraupen bewirthen, auch Wasser in reichlicher Menge kredenzen und fragen: „Nun, bist du gut aufgenommen worden? Diese Gärten reizen nicht den Hunger, sondern stillen ihn, und erregen nicht durch das Trinken selbst noch größeren Durst, sondern löschen ihn durch ein natürliches und Nichts kostendes Mittel. Bei diesem Vergnügen bin ich ein Greis geworden". (11.) Ich spreche mit dir [nur] von solchen Bedürfnissen, die sich nicht vertrösten lassen, denen man etwas geben muß, damit sie aufhören. Denn hinsichtlich jener außerordentlichen, die man aufschieben, einschränken und unterdrücken kann, will ich nur das Eine erinnern: Jenes Vergnügen ist ein natürliches, [jedoch] kein nothwendiges ***); ihm bist du Nichts schuldig; wenn du Etwas darauf verwendest, so ist es freiwillig. Der Magen [aber] hört nicht auf Vorschriften; er fordert und mahnt; doch ist er kein lästiger Gläubiger; er wird mit Wenigem abgefunden, wenn du ihm nur gibst, wie viel du ihm schuldig bist, nicht, wie viel du kannst. Lebe wohl.

Zweiundzwanzigster Brief.

[Rath, sich so bald als möglich den Staatsgeschäften zu entziehen.]

Du wirst nun einsehen, daß du dich aus jenen blendenden und unheilvollen Geschäften herausziehen mußt; du fragst aber,

*) Nämlich zu Epikur und seiner Philosophie. Ich folge aber der von Fickert hergestellten Lesart Cum adieritis, audieritis hos hortulos u. s. w.

**) Sehr bekannt sind Epikur's Gärten zu Athen, in denen er mit seinen Schülern und Freunden ein heiteres, aber äußerst mäßiges und keineswegs, wie seine Gegner oft behauptet haben, den sinnlichen Lüsten geweihtes Leben führte.

***) Nach der ganz richtigen Lesart naturalis, non necessaria, die von Pauly nicht in nec non necess. verwandelt zu werden brauchte, welcher einen Gegensatz zwischen ista und huic annimmt, während dieser vielmehr in voluptas und ventor liegt.

Digitized by Google

wie du dieß ermöglichen könnest. Manches läßt sich nur von einem Anwesenden zeigen. Der Arzt kann nicht durch einen Brief die Zeit des Essens oder Badens bestimmen; er muß den Puls befühlen. Es ist ein altes Sprüchwort, daß der Fechter seinen Entschluß [erst] auf dem Kampfplatze fasse. Bei scharfem Hinblick geben ihm die Miene des Gegners, die Bewegung seiner Arme, selbst die Biegungen seines Körpers Winke, [was er zu thun hat]. Was man zu thun pflege und was man thun solle, das läßt sich im Allgemeinen bestimmen und schriftlich mittheilen: ein solcher Rath wird nicht nur Abwesenden, sondern selbst den später Lebenden ertheilt. (2.) Allein den andern, wenn Etwas geschehen müsse oder wie, den wird Niemand aus der Ferne ertheilen. Die enteilende Gelegenheit wahrzunehmen, ist nicht nur eine Sache der Anwesenheit, sondern der Wachsamkeit. Daher schaue dich nach ihr um, und wenn du sie erblickst, ergreife sie. Mit allem Eifer und aus vollen Kräften betreibe es, dich jenen Obliegenheiten zu entziehen; und zwar merke auf, wie ich mein Gutachten abgebe: ich meine, du mußt entweder jenes Leben oder das Leben [überhaupt] verlassen. Eben so aber glaube ich auch, du habest langsamen Schrittes zu gehen, um, was du [einmal] schlimm verwickelt hast, lieber aufzulösen, als zu zerreißen; nur dann, wenn keine andere Möglichkeit sein sollte, es aufzulösen, magst du es sogar zerreißen. (3.) Niemand ist so zaghaft, daß er lieber immer hangen, als einmal fallen wollte. Inzwischen, was das Wichtigste ist, verwickle dich nicht [noch mehr]; begnüge dich mit den Geschäften, in welche du dich [einmal] eingelassen hast, oder, weil du es lieber so angesehen wissen willst, in welche du hineingerathen bist. Du darfst aber nicht noch weiter streben, oder du wirst jene Entschuldigung verlieren, und es wird an den Tag kommen, daß du nicht [blos] hineingerathen bist. Denn falsch ist, was man gewöhnlich sagt: „Ich konnte nicht anders. Was dann, wenn ich nicht gewollt hätte? Es war unumgänglich nöthig.“ (4.) Für Niemanden ist es unumgänglich nöthig dem Glücke nachzulaufen; es heißt etwas, wenn das Glück uns fortreißen will, still zu stehen und ihm nicht auf dem Fuße zu folgen, wenn auch nicht ihm Widerstand zu leisten. Wirst

Digitized by Google

du Anstoß nehmen, wenn ich nicht blos komme, dir zu rathen, sondern auch [Andre] herbeirufe, und zwar klügere Männer, als ich selbst bin, und denen ich es mitzutheilen pflege, wenn ich Etwas erwäge? Lies den auf diese Sache bezüglichen Brief des Epicurus, den er an Idomeneus schreibt und worin er ihn bittet, „er möge, so viel er könne, sich beeilen und fliehen, ehe irgend eine größere Macht dazwischen trete und ihm die Freiheit des Rückzugs raube". (5.) Doch setzt er auch hinzu: „Nichts sei zu versuchen, wenn man es nicht auf passende Art und zu rechter Zeit versuchen könne; wenn aber jene längst erharrte Zeit gekommen sei, dann müsse man rasch entspringen". Er verbietet [also] dem auf Flucht Sinnenden zu schlafen, und hofft ein heilsames Entrinnen auch aus den schwierigsten Lagen, wenn wir weder vor der Zeit eilen, noch zu rechter Zeit zaudern. Jetzt, glaub' ich, fragst du auch nach einem Ausspruch der Stoiker. Niemand soll sie bei dir in den schlimmen Ruf der Unbesonnenheit bringen; sie sind mehr vorsichtig, als tapfer. (6.) Du erwartest vielleicht, sie sollen dir sagen: „Schimpflich ist es, einer Bürde auszuweichen; ringe mit der Dienstpflicht, die du einmal übernommen. Der ist kein wackerer und tüchtiger Mann, der Anstrengung flieht, ohne daß ihm gerade durch die Schwierigkeit der Sache der Muth wächst". Man wird zu dir sagen: „[Ja,] wenn es sich der Mühe verlohnt auszudauern, wenn es nichts eines braven Mannes Unwürdiges zu thun oder zu leiden gibt"; sonst wird er sich nicht durch schmutzige und schmachvolle Arbeit aufreiben und in Geschäften leben, nur um Geschäfte zu haben. Auch nicht einmal das wird er thun, wovon du glaubst, daß er es thun werde, nämlich, in ehrgeizige Pläne verwickelt, sich zum Spielball ihrer Fluthen zu machen; (7.) sondern, wenn er die schwierigen, unsichern und gefahrvollen Stellen sieht, zwischen denen er herumgetrieben wird, wird er sich zurückziehen und zwar nicht den Rücken [zur Flucht] wenden, wohl aber allmälig auf einen sichern Punkt zurückweichen. Leicht nämlich ist es, mein Lucilius, den Geschäften zu entgehen, wenn man den Lohn derselben verachtet. Dieser ist es, der uns auf- und zurückhält. „Wie denn nun? so große Hoffnungen soll ich aufgeben? von der Ernte selbst soll

Digitized by Google

ich weggehen? meine Seite soll verlassen *), meine Sänfte ohne Begleitung, mein Vorzimmer leer sein"? (8.) Das also ist es, wovon die Menschen sich so ungern trennen; sie lieben den Lohn ihres Ungemachs, dieses selbst verwünschen sie. Sie klagen über den Ehrgeiz, wie über eine Geliebte; das heißt, wenn man ihre wahre Stimmung betrachtet, sie hassen ihn nicht, aber sie zanken mit ihm. Prüfe die, welche über das wehklagen, was sie [doch] gewünscht haben, und von dem Aufgeben solcher Dinge sprechen, die sie [doch] nicht entbehren können: und du wirst sehen, daß ihr Verweilen in Verhältnissen, die ihnen ihren Neben nach lästig und traurig sind, ein freiwilliges ist. (9.) So ist es, mein Lucilius; Wenige hält die Knechtschaft, sehr Viele halten sie fest. Doch wenn du den Vorsatz hast, sie aufzugeben, wenn du aufrichtiges Gefallen an der Freiheit hast, und nur aus dem einen Grunde um Bedenkzeit bittest, damit es dir vergönnt sei, es ohne [spätere] fortwährende Bekümmerniß zu thun, warum sollte nicht die ganze Schaar der Stoiker dir Beifall zollen? Alle Zenone und Chrysippe werden dir zu dem Maßhaltenden, dem Anständigen [und dem, was wahrhaft dein eigen ist,] **) rathen. Wenn du aber deßhalb zögerst, um dich umzuschauen, wie viel du mitnehmen und mit wie vielem Gelde du dich in deiner Muße einrichten könnest, so wirst du nie den Ausgang finden. Niemand entrinnt schwimmend mit Gepäck. (10.) Arbeite dich mit Gunst der Götter zu einem bessern Leben empor; jedoch nicht so, wie sie diejenigen begünstigen, denen sie mit freundlicher und gütiger Miene glänzende Uebel gewähren, blos durch das Eine entschuldigt, daß sie das, was brennt und peinigt, [darum] Bittenden verliehen haben. — Schon drückte ich das Siegel auf diesen Brief; ich muß ihn wieder öffnen, damit er mit dem herkömmlichen kleinen Geschenk an dich gelange und irgend einen glänzenden Ausspruch mitbringe. Da begegnet mir folgender, ich weiß nicht, ob wahrer oder schöner gesagt, — von wem? fragst du;

*) Kein Client u. s. w. soll mir zur Seite gehen?

**) Was dir von einem Andern nicht entrissen werden kann. Nach der (von Fickert jedoch für einen spätern Zusatz gehaltenen und in Klammern eingeschlossenen) Lesart et tua. Einige wenige Handschriften zeigen et vera, „und zu dem Wahren".

Digitized by Google

vom Epikur, (denn noch immer fülle ich mein Bündel mit fremdem Gut) *). (11.) „Jeder geht so aus dem Leben, als wäre er eben erst [in dasselbe] eingetreten". Nimm den ersten besten Jüngling, Greis oder Mann, und du wirst ihn in gleicher Furcht vor dem Tode, in gleicher Unkenntniß des Lebens finden. Keiner hat Etwas fertig; denn immer verschieben wir unsere [Geschäfte] auf die Zukunft. Nichts ergötzt mich an jenem Ausspruch mehr, als daß den Greisen Kindheit vorgeworfen wird. „Niemand, sagt er, geht anders aus dem Leben, als wie er geboren wurde." (12.) Dieß [aber] ist falsch; wir sterben schlechter **), als wir geboren werden, und dieß ist unser eigener Fehler, nicht der der Natur. Diese muß sich über uns beklagen und sagen: Was soll das? ich habe euch ohne Begierden, ohne Furcht, ohne Aberglauben, ohne Treulosigkeit und ohne alle übrigen Gebrechen geschaffen; so geht doch hinaus, wie ihr hereingetreten seid. Der hat die Weisheit erfaßt, der eben so sorglos stirbt, als er geboren wird. So aber zittern wir, wenn eine Gefahr sich naht; der Muth, die Farbe entweicht, unnütze Thränen entfließen uns. (13.) Was ist schimpflicher, als just auf der Schwelle der Sorgenlosigkeit ängstlich zu sein? Die Ursache aber ist diese, daß wir leer an allem Guten und auf [Fristung des] Lebens ängstlich bedacht sind. Denn kein Theil desselben bleibt bei uns zurück; es ist vorüber und zerronnen. [Aber] Niemand sorgt dafür, daß er weise, sondern daß er lange lebe, während doch Allen gelingen kann, weise, Keinem jedoch lange zu leben. Lebe wohl.

Dreiundzwanzigster Brief.

[Was ist wahre Freude und wie wird sie uns zu Theil?"]

Du meinst, ich werde dir schreiben, wie glimpflich dießmal der Winter mit uns verfahren, der sowohl gelind als kurz war,

*) Nach Lipsius Conj. alienis statt alienas. Behält man Letzteres bei, so muß man meines Erachtens auch der Lesart der meisten Handschriften adoro (statt adorno) in der Bedeutung „bittend angehen" den Vorzug geben.

**) D. h. als schlechtere.

Digitized by Google

wie mißgünstig [dagegen] der Frühling, wie unzeitig die [jetzige] Kälte sei, und andre dergleichen Albernheiten von Leuten, die nur nach Stoff zum Schreiben suchen. Ich will vielmehr Etwas schreiben, was sowohl mir als dir nützen kann. Was aber wird dieß Anderes sein, als daß ich dich zu einer guten Gesinnung ermuntere? Welches die Grundlage einer solchen sei, fragst du. Freue dich nicht eitler Dinge. Die Grundlage nannte ich dieß? [nein,] es ist der Gipfel. Zum Höchsten ist gelangt, wer da weiß, worüber er sich freut, wer sein Glück nicht auf fremde Macht setzt. (2.) Besorgt und ungewiß über sich selbst ist, wen irgend eine Hoffnung reizt, wäre auch zur Hand, wäre auch nicht schwer zu erlangen, [was er hofft], hätten ihn auch seine Hoffnungen noch nie betrogen. Dieß betreibe vor allen Dingen, mein Lucilius; lerne dich freuen. Glaubst du nun, ich entziehe dir viele Genüsse, wenn ich das Zufällige entferne, wenn ich die Hoffnungen, diese süßesten Ergötzungen, gemieden wissen will? Im Gegentheil, ich will, daß es dir nie an Freude fehle; ich will, daß sie dir in deinem Hause erwachse; und sie erwächst auch, wenn sie anders in dir selbst wohnt. (3.) Die übrigen Erheiterungen füllen das Herz nicht; sie glätten [nur] die Stirn und sind flüchtig: Du müßtest denn etwa meinen, wer lacht, freue sich. Die Seele muß frisch, voll Zuversicht und über Alles erhaben sein. Glaube mir, wahre Freude ist eine ernste Sache. Oder meinst du, daß Einer mit heitrer, und wie jene Lüstlinge*) sprechen, vergnüglicher**) Miene den Tod verachte? der Armuth sein Haus öffne? seine Lüste im Zaume halte? auf geduldiges Ertragen der Schmerzen sinne? Wessen Herz solche Gedanken bewegen, der lebt in großer, aber wenig schmeichelnder Freude. (4.) Im Besitz dieser Freude wünsche ich dich; nie wird sie dir fehlen, wenn du einmal gefunden hast, woher sie zu gewinnen ist. Ausbeute [nur] geringer Metalle findet sich an der Oberfläche; das sind die köstlichsten, deren Adern die Tiefe birgt, sie werden [den Wünschen des] unablässig Grabenden immer vollständiger entsprechen. Woran sich der große

*) delicati, Bonvivants, verweichlichte Wüstlinge.

**) Es ist schwer, das Verkleinerungswort hilariculus, welches eben als solches der Sprache der delicati vindicirt wird, im Deutschen wiederzugeben.

Digitized by Google

Haufe ergötzt, das gewährt [nur] ein geringes und oberflächliches Vergnügen und jede uns von Außen zugeführte Freude entbehrt der Grundlage; diejenige aber, von der ich spreche und zu der ich dir zu verhelfen strebe, ist eine festbegründete und mehr nach Innen gehende. (5.) Thue, ich bitte dich, mein theuerster Lucilius, was allein dich glücklich machen kann: wirf weg und zertritt jene Dinge, die von außen glänzen und von Andern dir versprochen werden. Trachte nach dem wahren Gut und freue dich des Deinigen. Was heißt aber „des Deinigen"? Deiner selbst und des besseren Theiles deiner selbst. Auch diesen leidigen Körper halte, obgleich Nichts ohne ihn geschehen kann, mehr für eine nothwendige, als wichtige Sache. Er gewährt [nur] eitle, kurze, Reue bringende, und wenn sie nicht mit großer Mäßigung geregelt werden, in's Gegentheil ausschlagende Genüsse. (6.) Ich sage dir: die Lust neigt sich, an einem jähen Abhang [stehend], dem Schmerze zu, wenn sie nicht Maß hält; schwer aber ist es, Maß zu halten in dem, was man für ein Gut ansieht. Begierde nach dem wahren Gute [jedoch] ist sicher. Du fragst, was dieses sei oder woher es uns komme? Ich will dir's sagen: aus einem guten Gewissen, aus edeln Entschlüssen, aus rechtschaffenen Handlungen, aus der Verachtung alles Zufälligen, aus dem ruhigen und stetigen Gange eines [immer] einen und denselben Weg verfolgenden Lebens. Denn die, welche von einem Vorsatze zum andern überspringen, oder nicht einmal überspringen, sondern durch irgend einen Zufall sich hinüberwerfen lassen, wie können sie, [so] in der Schwebe hangend und unstät, irgend Etwas gewiß und bleibend besitzen? (7.) Wenige gibt es, die sich und das Ihrige nach einem [festen] Plane ordnen; die Uebrigen gehen nicht, sondern lassen sich herumtreiben nach Art von Dingen, die auf den Wogen schwimmen. Von ihnen trägt den Einen eine ruhigere Welle zögernd und sanfter dahin, einen Andern reißt eine ungestümmere fort, wieder Einen setzt eine Woge in schon ermattendem Laufe am nächsten Ufer aus, einen Andern wirft eine reißende Strömung in's hohe Meer hinaus. Daher müssen wir fest bestimmen, was wir wollen, und dabei beharren. — Hier ist der Ort, meine Schuld zu bezahlen. Ich kann dir nämlich einen

Digitized by Google

Ausspruch deines Epikur's zurückgeben und diesen Brief [dadurch] frei machen*): (8.) „Es ist lästig, das Leben immer anzufangen;“ oder, wenn sich vielleicht der Gedanke besser so ausdrücken läßt: „Unglücklich lebt, wer immer zu leben anfängt.“ Warum? fragst du. Denn jener Ausspruch verlangt eine Erläuterung. Weil ihr Leben immer ein unvollendetes ist. Nicht aber kann zum Tode bereit stehen, wer eben erst zu leben anfängt. Dahin haben wir zu wirken, daß wir [stets] genug gelebt haben: Niemand aber glaubt dieß, der eben erst das Leben beginnt. Glaube jedoch nicht, daß deren nur Wenige seien; es sind fast Alle. Manche fangen wirklich erst dann zu leben**) an, wenn sie aufhören sollen***). Wenn du dieß für wunderbar hältst, so will ich Etwas hinzufügen, worüber du dich noch mehr verwundern wirst. Manche haben zu leben aufgehört, ehe sie anfingen †). Lebe wohl.

Vierundzwanzigster Brief.

[Wie sich der Weise gegen drohende Uebel waffnet.]

Du schreibst in Sorgen zu sein über den Ausgang eines Prozesses, den dir die Wuth deines Gegners ankündigt, und glaubst, ich werde dir rathen, dir selbst das Beste††) vorzustellen und dich mit schmeichelnden Hoffnungen zu beruhigen. Denn wozu ist es nöthig das Schlimme herbeizurufen und an das, was wir früh genug erleiden müssen, wenn es [einmal] gekommen ist, vorauszudenken und uns die Gegenwart durch Furcht vor der Zukunft zu verderben? Es ist ohne Zweifel thöricht, weil man vielleicht einmal unglücklich sein wird, es schon jetzt zu sein; allein ich will dich auf einem andern Wege zur Sorgenlosigkeit führen. (2.) Willst du dich aller Bekümmerniß entschlagen, so stelle dir Alles, dessen Eintritt du fürchtest, als Etwas vor, das

*) Nicht etwa im Sinne unsrer Zeit; sondern von dem Tribute, von welchem S. 76 Note **) die Rede war.

**) D. h. recht zu leben, zu leben, wie sie sollen.

***) Wenn der Tod herannaht.

†) Manche sind gestorben, ohne je erkannt zu haben, worin das wahre, rechte Leben besteht.

††) Den besten Ausgang des Rechtsstreits.

Digitized by Google

ſicher eintreten wird, und welches Uebel es auch immer ſei, miß es an dir ſelbſt ab und lege [dabei] deine Furcht auf die Wagſchale: gewiß wirſt du dann finden, daß das, was du fürchteſt, nicht wichtig oder von Dauer iſt. Und du brauchſt nicht lange nach Beiſpielen zu ſuchen, an welchen du dich ſtärken kannſt; jedes Zeitalter hat ſie hervorgebracht. Auf welchen Theil der Geſchichte unſers Staates oder des Auslandes du auch das Gedächtniß lenkſt, es werden dir große Geiſter, große Erfolge, große Beſtrebungen entgegentreten. (3.) Kann dir, wenn du verurtheilt wirſt, etwas Härteres begegnen, als in die Verbannung geſchickt, in's Gefängniß geführt zu werden? Hat wohl irgend Jemand noch etwas Schlimmeres zu fürchten, als gebrannt zu werden, als umzukommen? Stelle dir alle dieſe Dinge einzeln vor Augen und laß ihre Verächter auftreten, die du nicht [weit] zu ſuchen, ſondern [nur] auszuwählen brauchſt. Rutilius*) ertrug ſeine Verurtheilung ſo, als wäre ihm [dabei] nichts Anderes unangenehm, als daß ſchlecht gerichtet wurde. (4.) Metellus**) ertrug ſeine Verbannung muthig, Rutilius ſogar gern; der Eine that dem Staate den Gefallen zurückzukehren, der Andere ſchlug ſeine Rückkehr dem Sulla ab, dem damals Nichts abgeſchlagen wurde. Sokrates lehrte [noch] im Kerker und wollte ihn nicht verlaſſen, als ſich Leute fanden, die ihm die Flucht verſprachen, ſondern blieb, um den Menſchen die Furcht vor den beiden härteſten Dingen zu benehmen, vor Tod und Gefängniß. Mucius***) legte die Hand in's Feuer. Schmerzhaft iſt es gebrannt zu werden:

*) P. Rutilius Rufus, ſtoiſcher Philoſoph und Staatsmann, der wegen ſeiner gewiſſenhaften Verwaltung der Provinz Aſien der Mißgunſt der aſiatiſchen Zollpächter und des von ihnen gewonnenen Richtercollegiums zum Opfer fiel, nach Smyrna in's Exil ging und die durch Sulla an ihn ergangene Zurückberufung unbeachtet ließ.

**) Q. Metellus Numidicus, der wegen ſeiner Weigerung, das vom Saturninus in Vorſchlag gebrachte Ackergeſetz zu beſchwören, verurtheilt werden ſollte und freiwillig nach Aſien in's Exil ging, aus dem er jedoch, nach Saturninus Tode auf einen Antrag des Volkstribuns Q. Calidius zurückberufen, im J. 99 v. Chr. wieder zurückkehrte.

***) Der bekannte Mucius Scävola, der nach dem verunglückten Mordanſchlag auf Porſenna ſich ſelbſt die Rechte verbrannte, um zu zeigen, daß er Tod und Martern verachtete.

Digitized by Google

um wie viel schmerzhafter aber, wenn man es erduldet, indem man sich selbst brennt! (5.) Hier siehst du einen Menschen, der nicht durch Unterricht gebildet, noch durch irgend welche Vorschriften gegen Tod und Schmerz gewaffnet, blos mit der Stärke des Kriegers ausgerüstet, die Strafe des mißlungenen Versuchs an sich vollstreckt; da sieht er und sieht zu, wie seine Rechte in die Kohlenpfanne des Feindes tropft und zieht die bis auf den nackten Knochen zerschmelzende Hand nicht eher zurück, bis ihr das Feuer vom Feinde [selbst] entrückt wird. Er konnte in jenem Lager eine glücklichere That vollbringen, eine muthigere nicht. Siehe, um wie viel beherzter der Muth ist sich Gefahren zu unterziehen, als die Grausamkeit sie aufzuerlegen. (6.) Leichter verzieh Porsenna dem Mucius, daß er ihn hatte tödten wollen, als dieser sich selbst, daß er ihn nicht getödtet hatte. „Das sind, sagst du, in allen Schulen abgeleierte Mährchen; wirst du mir nicht [auch], da du auf die Verachtung des Todes [zu sprechen] gekommen bist, [die Geschichte von] Cato*) erzählen?“ Warum sollte ich es nicht erzählen, wie er in jener letzten Nacht, das Schwert neben sein Haupt gelegt, in Plato's Phädon**) las? Mit diesen beiden Hülfsmitteln hatte er sich in den letzten Augenblicken versehen, mit dem einen, um sterben zu wollen, mit dem andern, um es zu können. (7.) Nachdem er also seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, wie sie nun eben, schon zerrüttet und dem Untergang nahe, in Ordnung gebracht werden konnten, glaubte er dafür sorgen zu müssen, daß es weder Jemanden vergönnt sein möchte ihn zu tödten, noch glücken möchte ihn zu retten; und mit gezücktem Schwerte, das er bis auf jenen Tag von jedem Morde rein erhalten hatte, sprach er: „Nichts hast du ausgerichtet, Glück, indem du dich allen meinen Unternehmungen widersetztest. Nicht für meine, sondern für des Vaterlandes Freiheit habe ich bis jetzt gekämpft, und nicht um [selbst] frei, sondern um unter Freien zu leben, habe ich mit solcher Beharrlichkeit gewirkt; jetzt, wo die Sache der Menschheit aufgegeben ist, werde Cato in Sicherheit gebracht!“ Hierauf bohrte er sich die Todes-

*) Vgl. oben, S. 51 Note ***).

**) Eine Schrift über die Unsterblichkeit.

Digitized by Google

wunde in den Leib. (8.) Als diese von den Aerzten verbunden war, verminderten sich nach dem Blutverluste seine Kräfte, sein Muth [aber] blieb derselbe. Jetzt fuhr er, nicht blos über Cäsar, sondern über sich selbst erzürnt, mit bloßen Händen nach der Wunde*) und entließ nicht, sondern stieß hinaus jene edle, alle Macht [der Menschen] verachtende Seele. Nicht deßhalb häufe ich jetzt diese Beispiele, um mein Talent an ihnen zu üben, sondern um dich gegen das, was das Furchtbarste scheint, zu ermuthigen. (9.) Leichter aber werde ich dich ermuthigen, wenn ich dir zeige, wie nicht bloß muthige Männer jenen Augenblick, wo die Seele ausgehaucht wird, verachteten, sondern wie [auch] manche sonst feige Leute hierin dem Muthe der Entschlossensten gleich gekommen sind; z. B. jener Scipio**), der Schwiegervater des Cnejus Pompejus, der, als er, von ungünstigem Winde nach Afrika zurückgeworfen, sein Schiff in den Händen der Feinde sah, sich mit dem Schwerte durchbohrte, und als man fragte, wo der Feldherr sei, antwortete: „Dem Feldherrn ist wohl.“ (10.) Dieses Wort hat ihn seinen Ahnen gleichgestellt und den vom Schicksal an Afrika gebundenen Ruhm der Scipionen keine Unterbrechung erfahren lassen. Etwas Großes war es, Carthago zu besiegen***), etwas Größeres jedoch, den Tod. „Dem Feldherrn, sagte er, ist wohl.“ Durfte ein Feldherr, und zwar Cato's †) Feldherr, anders sterben? Doch ich verweise dich nicht an die Geschichte und suche nicht aus allen Jahrhunderten Verächter des Todes, deren es so viele gibt, zusammen; betrachte [blos] unsre jetzigen Zeiten, über deren Schlaffheit und Vergnügungssucht wir klagen, und es werden dir Männer jedes Standes, jeder Glückslage, jedes Alters aufstoßen, die ihre Leiden durch den Tod verkürzten. (11.) Glaube mir, mein Lucilius, der Tod ist so wenig zu fürchten, daß [vielmehr] durch seine Wohlthat überhaupt Nichts

*) Er riß den Verband ab und so die Wunde auf.

**) Publius Scipio, von Metellus Pius adoptirt, im J. 52 v. Chr. College seines Schwiegersohns Pompejus im Consulate, commandirt gegen Jul. Cäsar in Afrika und gab sich, geschlagen, selbst den Tod, um nicht gefangen zu werden.

***) Mit Anspielung auf die Ahnen des Scipio, die beiden Scipiones Africani.

†) Der aus gleichem Grunde sich tödtete. S. oben.

Digitized by Google

zu fürchten ist*). Sorglos höre daher die Drohungen deines Feindes, und obgleich dir dein gutes Gewissen Zuversicht gibt, so bereite dich doch, während du die gerechteste [Entscheidung] hoffst, auch auf die ungerechteste vor, da auch vieles außerhalb des Prozesses [Stehende] einwirkt. (12.) Daran aber denke vor Allem, den Dingen die [sie begleitende] Verwirrung zu benehmen und zu sehen, was [wirklich] an jeder Sache ist; dann wirst du finden, daß nichts Schreckliches daran ist, als die Furcht selbst. Was du Kindern begegnen siehst, das begegnet auch uns größeren Kindern; vor denen, die sie lieben, an die sie gewöhnt sind, mit denen sie spielen, erschrecken sie, wenn sie dieselben verlarvt erblicken. Nicht bloß den Menschen, sondern auch den Dingen ist die Larve abzuziehen und ihr eigenes Gesicht zurückzugeben. (13.) Was zeigst du mir Schwerter, Feuerbrände und den schnaubenden Schwarm von Henkersknechten um dich her? Hinweg mit jener Mummerei, unter der du dich verbirgst und Thoren erschreckst! Es ist**) der Tod, den jüngst ein Sclav, eine Magd von mir verachtete. — Warum legst du wieder deine Geißeln und deine Folterbänke mit großen Umständen vor mir aus? warum [zeigst du] für jedes Glied eine besondere Maschine, zu seiner Zerdehnung eingerichtet, und tausend andre Werkzeuge, um den Menschen stückweise zu zerfleischen? (14.) Lege jene Dinge weg, die uns in Bestürzung setzen, heiß die Seufzer, das Wehgeschrei und die unter den Martern ausgestoßenen gräßlichen Töne schweigen. Es ist ja [nur] der Schmerz, den jener Podagrist verachtet, den jener Magenkranke mitten unter den Delikatessen [der Tafel] erträgt, den eine junge Frau bei der ersten Entbindung erduldet. Er ist leicht, wenn ich ihn ertragen kann, er ist kurz, wenn ich

*) Da wir uns durch ihn jedem gefürchteten Unglück entziehen können. Ich folge übrigens der richtigeren Lesart der Handschr. nihil timendum sit statt nihil anteferendum sit.

**) Nach der Lesart der bessern Handschr. mors est statt mors es. Nachdem der Verfasser vorher den Tod selbst angeredet hat, wendet er sich nun an den Freund mit der Erklärung: Es ist der Tod ꝛc. Auch unten in der Parallelstelle heißt es in allen Handschriften dolor est; und so erst tritt die neue Frage an den Schmerz Quid tu rursus etc. (die man sonst auch noch an den Tod gerichtet nehmen könnte) in ihr gehöriges Licht.

Digitized by Google

ihn nicht ertragen kann. Dieß, was du oft gehört, oft [selbst] ausgesprochen hast, laß deinen Geist reiflich erwägen, ob du es aber recht gehört und wahr gesprochen habest *), bewähre durch die That. Denn das ist das Schimpflichste [von dem], was uns gewöhnlich vorgeworfen wird, daß wir uns nur mit den Worten, nicht mit den Werken der Philosophie befassen. (15.) Wie? Hast du erst jetzt erfahren, daß dir Tod, Verbannung, Schmerzen drohen? Du bist dazu geboren. Alles, was geschehen kann, laß uns als bevorstehend denken; doch ich weiß gewiß, daß du [schon] gethan hast, was ich dich zu thun ermahne. Jetzt rathe ich dir, deinen Geist nicht in jene Sorgen zu versenken; denn er wird erschlaffen und nicht [mehr] genug Kraft besitzen, wenn er sich wird erheben sollen. Lenke ihn von deiner Privatangelegenheit auf's Allgemeine; sage dir, daß du einen sterblichen und zerbrechlichen Körper hast, dem nicht nur von Seiten der Ungerechtigkeit und Gewalt eines Mächtigern mit Schmerzen gedroht werden wird; die Vergnügungen selbst verwandeln sich in Qualen. Gastmäler führen verdorbenen Magen, Berauschung, Nervenschwäche und Zittern herbei, Wollüste, Entnervung der Füße, Hände und aller Glieder. Ich soll arm werden? so werde ich in Gesellschaft Vieler sein. Ich soll ein Verbannter werden? so werde ich glauben, da geboren zu sein, wohin ich geschickt werde. Ich soll gefesselt werden? wie denn? bin ich etwa jetzt frei? Die Natur hat mich ja an dieses schwere Gewicht meines Körpers gefesselt. Ich soll sterben? Damit sagst du: ich werde aufhören krank sein, aufhören gefesselt werden, aufhören sterben zu können **). (17.) Ich bin nicht so thöricht, das alte Lied Epikur's anzustimmen und dir zu sagen: nichtig seien die Schreckniſse der Unterwelt, weder Ixion werde auf seinem Rade gedreht, noch der Felsblock auf den Schultern des Sisyphus bergan gewälzt ***), noch könnten die Eingeweide irgend eines Menschen alle Tage ausgehackt wer-

*) Richtig aufgefaßt und mit Ueberzeugung ausgesprochen hast.

**) Wenn ich schon gestorben bin, nochmals sterben zu können.

***) So daß er immer wieder herunterrollte und auf's Neue hinaufgewälzt werden mußte. (Daher der Ausdruck Sisyphusarbeit statt vergeblicher.)

Digitized by Google

den und wieder wachsen*). Niemand ist Kind genug, sich vor dem Cerberus**), jener Finsterniß und jenen Gespenstererscheinungen in bloßen Knochen hängender Gestalten zu fürchten. (18.) Der Tod vernichtet uns entweder, oder er befreit uns. Den Befreiten bleibt nach Abnahme der Bürde [nur] das Bessere, den Vernichteten bleibt Nichts; Gutes und Schlechtes ist zugleich hinweggenommen. Erlaube mir, hier einen Vers von dir selbst anzuführen, wenn ich dich vorher erinnert habe, ihn als nicht [nur] für Andere, sondern auch für dich geschrieben anzusehen. Schimpflich ist es anders zu sprechen, als zu denken, um wie viel schimpflicher, anders zu schreiben, als zu denken. Ich erinnere mich, daß du einmal den Satz behandeltest, wir versänken nicht plötzlich in den Tod, sondern gingen ihm allmälig entgegen. (19.) „Wir sterben täglich, denn täglich wird uns ein Theil des Lebens genommen, und selbst, während wir [noch] wachsen, nimmt unser Leben ab. Wir haben die Kindheit verloren, dann das Knaben-, dann das Jünglingsalter, alle bis auf den gestrigen Tag verflossene Zeit ist dahin, diesen Tag selbst, an welchem wir leben, theilen wir mit dem Tode. Wie nicht [erst] der letzte Tropfen die Wasseruhr entleert, sondern jeder [schon] vorher herabgeronnene, so macht nicht die letzte Stunde, in der wir zu sein aufhören, für sich allein den Tod, sondern vollendet ihn [nur] allein. (20.) Dann kommen wir wirklich zu ihm, aber wir sind ihm schon längst nahe gekommen." Nachdem du dieß in deiner gewohnten Ausdrucksweise, immer groß, aber nie scharfsinniger, als wo du der Wahrheit Worte leihest, dargestellt hattest, sagtest du:

Nicht blos ein Tod kommt, nein, der uns entrafft, ist der letzte.

Ich wollte lieber, du läsest dich selbst, als meinen Brief, denn dann wird dir klar werden, daß der Tod, den wir fürchten, [nur] der letzte sei, nicht der einzige. — Ich merke, wonach du dich umsiehst; du suchst, was ich diesem Briefe eingewebt habe, welches herzerhebende Wort irgend Jemandes, welche nützliche Lehre.

*) Es ist Prometheus gemeint, dessen Strafe in der Unterwelt war, daß ihm ein Adler bei Tage die Leber zerfleischte, welche des Nachts immer wieder wuchs.

**) Jenem monströsen, dreiköpfigen Hunde, der den Eingang der Unterwelt bewachte.

Digitized by Google

Aus dem [Bereich des] Gegenstandes selbst, den wir [eben] unter den Händen hatten, will ich dir etwas senden. (21.) Epicurus tadelt nicht weniger die, welche den Tod wünschen, als die, welche ihn fürchten, und sagt: „Lächerlich ist es aus Ueberdruß des Lebens in den Tod zu rennen, wenn man es durch seine Lebensweise dahin gebracht hat, in ihn rennen zu müssen.“ Eben so sagt er an einer andern Stelle: „Was ist so lächerlich, als nach dem Tode zu verlangen, nachdem du dir durch Furcht vor dem Tode ein unruhiges Leben bereitet hast?“ (22.) Diesen [Aussprüchen] magst du auch folgendes Wort desselben Gepräges beifügen: „Die Unklugheit, ja der Unsinn der Menschen ist so groß, daß Manche sich durch Furcht vor dem Tode zum Tode zwingen lassen!“ Mit welchen von diesen [Aussprüchen] du dich auch beschäftigest, du wirst deinen Geist kräftigen zur ruhigen Ertragung so des Todes, wie des Lebens. Wie? Zu Beidem sind wir zu ermuthigen und zu kräftigen, daß wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen? Selbst wenn die Vernunft uns räth, ihm ein Ende zu machen, dürfen wir doch nicht unbesonnen und mit hastiger Eile den Anlauf dazu nehmen. (23.) Der muthige und weise Mann darf nicht aus dem Leben fliehen, sondern gehen. Und vor Allem werde auch jene Stimmung vermieden, die [schon] Viele ergriffen hat, die Wollust zu sterben*). Denn, mein Lucilius, es gibt, wie zu vielen andern Dingen, so auch zum Sterben einen unüberlegten Hang des Herzens, der oft edelgesinnte Männer vom kräftigsten Charakter ergreift, oft [freilich auch] feige und kleinmüthige. Jene verachten das Leben, diese sind seiner müde. (24.) Einige beschleicht ein Ueberdruß, immer dasselbe zu thun und zu sehen, und nicht sowohl ein Haß des Lebens, als ein Ekel an ihm, in den wir, von der Philosophie selbst getrieben, [leicht] verfallen, indem wir sagen: „Wie lange doch dieß Einerlei? Nun ja, ich werde erwachen und schlafen, hungern und mich sättigen, frieren und schwitzen. Kein Ding hat ein Ende, sondern Alles ist zu einem Kreislauf verknüpft, flieht und verfolgt sich. Den Tag verdrängt die Nacht, die Nacht den Tag, der Sommer endigt in den Herbst, dem Herbste sitzt

*) Im Sterben eine Wollust zu finden.

Digitized by Google

der Winter auf den Ferſen, der [wieder] vom Frühling beſchränkt wird. Alles geht vorüber, um wiederzukehren, ich thue nichts Neues, ich ſehe nichts Neues; am Ende wird auch dieß zum Ekel.“ Viele gibt es, die es nicht für läſtig halten zu leben, aber für überflüſſig. Lebe wohl.

Fünfundzwanzigſter Brief.

[Ueber den Verſuch einer Beſſerung zweier Freunde und Ermunterung zur Genügſamkeit.]

Was unſre beiden Freunde betrifft, ſo muß man verſchiedne Wege gehen; die Fehler des Einen ſind zu verbeſſern, die des Andern zu brechen. Ich will mit allem Freimuth verfahren; ich liebe Jenen nicht, wenn ich ihn nicht vor den Kopf ſtoße*). Wie? ſagſt du; einen vierzigjährigen Mündel gedenkſt du unter deiner Aufſicht zu halten? Betrachte doch ſein ſchon verhärtetes und ſprödes Alter; er läßt ſich nicht umformen; [nur] das Zarte bildet man [noch]. Ob ich Etwas ausrichten werde, weiß ich nicht; doch will ich lieber, daß mir der Erfolg, als die Pflichttreue fehle. Auch ſelbſt langwierige Krankheiten heilen zu können, darf man die Hoffnung nicht aufgeben, wenn man der Unmäßigkeit entgegentritt und [die Kranken] auch wider ihren Willen Vieles zu thun und zu leiden nöthigt. (2.) Auch zu dem Andern habe ich nicht viel Vertrauen, ausgenommen, daß er noch roth wird beim Sündigen. Dieſes Schamgefühl iſt zu nähren, und ſolange es in ſeinem Gemüthe fortdauert, wird [auch] einiger Grund zu guter Hoffnung ſein. Mit dieſem Veteran [aber] glaube ich ſchonender verfahren zu müſſen, damit er nicht zur Verzweiflung an ſich ſelbſt gebracht werde; und es gab keine gelegenere Zeit ihm beizukommen, als die jetzige, wo er [einmal] eine Pauſe macht und einem Gebeſſerten ähnlich iſt. (3.) Andere hat dieſes Nachlaſſen getäuſcht, mir bindet er Nichts auf; ich erwarte, daß dieſe Fehler mit großem Wucher zurückkehren werden, da ich weiß, daß ſie [nur] ruhen, nicht entwichen ſind. Ich will dieſer Sache

*) Ich kann ihm meine Liebe nur dadurch beweiſen, daß ich ihn hart anlaſſe.

Digitized by Google

einige Zeit widmen und versuchen, ob Etwas gethan werden kann, oder nicht. Du beweise dich uns, wie du thust, als einen starken Mann und vermindre dein Gepäck. Nichts von dem, was wir haben, ist nothwendig. Laß uns zum Gesetz der Natur zurückkehren: da liegt unser Reichthum bereit. (4.) Was wir bedürfen, ist entweder umsonst zu haben, oder wohlfeil. [Nur] Brod und Wasser verlangt die Natur und hieran ist Niemand arm. „Wer sein Bedürfniß hierauf beschränkt, mag mit Jupiter selbst an Glückseligkeit wetteifern," wie Epikur sagt, von welchem ich [auch noch einen andern] Ausspruch diesem Briefe einverleiben will. Er sagt: „Handle in Allem so, als sähe es Epikur." Unstreitig ist es von Nutzen, sich einen Aufseher zu setzen und Jemanden zu haben, auf den man [stets] hinblicke und von dem man annehme, daß er bei allen Gedanken gegenwärtig sei. (5.) Das freilich ist weit edler, [stets] so zu leben wie unter den Augen eines rechtschaffenen und beständig anwesenden Mannes; ich aber bin schon zufrieden, wenn du in Allem, was du thust, so handelst, als ob [überhaupt] irgend Jemand zuschaute. Die Einsamkeit überredet uns zu allem Schlechten. Hast du es bereits dahin gebracht, daß du auch vor dir selbst Scheu hast, so wirst du den Hofmeister entlassen können; unterdessen bewache dich durch das Ansehen Anderer. (6.) Dieß möge Cato, oder Scipio, oder Lälius oder irgend ein [Anderer] sein, nach dessen Erscheinen*) selbst verdorbene Menschen ihre Fehler unterdrücken würden, bis du aus dir selbst den [Mann] gemacht hast, in dessen Gesellschaft du nicht zu sündigen wagst. Hast du dieß bewirkt und hat einige Achtung gegen dich selbst bei dir begonnen, so will ich anfangen dir zu erlauben, was derselbe Epikur räth: „Dann besonders ziehe dich in dich selbst zurück, wenn du genöthigt bist unter der Menge zu leben." (7.) Der Menge mußt du unähnlich werden. So lange es aber [noch] nicht sicher für dich ist, dich in dich [selbst] zurückzuziehen, sieh dich nach Einzelnen um; es gibt Niemanden, für den es nicht besser wäre, mit irgend Jemandem zusammen zu sein, als mit sich [allein]. „Dann besonders ziehe dich in dich selbst zurück, wenn du genöthigst bist unter der Menge zu leben;" [näm-

*) Oder: in dessen Anwesenheit.

Digitized by Google

lich] wenn du ein rechtschaffner, ruhiger und enthaltsamer Mann bist; außerdem müßtest du dich von dir hinweg unter den großen Haufen begeben: denn dort bei dir bist du einem schlechten Manne näher*). Lebe wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

[Ueber das Greisenalter und den Tod als Prüfstein wahrer Weisheit.]

Neulich sagte ich dir, ich befände mich im Angesicht des Greisenalters: jetzt, fürchte ich, habe ich es schon hinter mir gelassen. Schon stimmt zu diesen Jahren, wenigstens zu diesem Körper, ein anderes Wort, da Greisenalter der Name für ein mattgewordenes, nicht für ein [völlig] gebrochenes Lebensalter ist. Zähle mich zu den Abgelebten und [schon] das letzte Ziel Berührenden. Dennoch versichre ich dir, daß ich meinem Schicksal danke; [denn] ich fühle am Geiste des Alters Unbill nicht, während ich sie am Körper fühle. Nur die Fehler und die Werkzeuge der Fehler sind [bei mir] gealtert. (2.) Der Geist ist frisch und freut sich, mit dem Körper nicht [mehr] viel zu schaffen zu haben; er hat einen großen Theil seiner Bürde abgelegt; er frohlockt und streitet mir mein Alter ab; er sagt, jetzt sei sein Blüthenalter. Laß uns ihm glauben; möge er sein Glück genießen. Er befiehlt darüber nachzudenken und zu erwägen, wie viel von dieser Seelenruhe und Mäßigung ich der Weisheit verdanke, wie viel dem Alter, und sorgfältig zu untersuchen, was ich [wirklich] nicht thun kann und was ich nicht können will. Wie aber? sollte ich denn irgend Etwas zu thun wünschen, worüber ich mich freue, daß ich es nicht thun kann?**) (3.) Welche [Ursache zur] Klage nämlich, welches Ungemach ist denn vorhanden,

*) Wenn du selbst schlecht bist, darfst du dich nicht blos auf den Umgang mit dir selbst beschränken, denn dann bist du stets nur in Gesellschaft eines schlechten Menschen.

**) Wörtlich: wenn ich Etwas nicht zu thun wünsche, worüber u. s. w. Ich folge in dieser sehr verschieden behandelten und verstandenen Stelle der von Fickert hergestellten Lesart — — quae non possim facere, quae nolim posse. At quid? si nolim quidquid non posse me gaudeo?

Digitized by Google

wenn Etwas entschwunden ist, was aufhören soll? Du sagst: das größte Ungemach ist es, abzunehmen und hinzusterben, und um [recht] eigentlich zu sprechen, hinzuschmelzen. Denn wir werden nicht plötzlich umgestoßen und hingestreckt; wir werden allmälig zerpflückt; jeder einzelne Tag entzieht Etwas von unsern Kräften. Und welcher Ausgang ist denn besser, als von der Natur allmälig aufgelöst in sein Ende zu versinken? (4.) Nicht weil ein plötzlicher Austritt [aus dem Leben] ein schwerer Schlag ist, sondern weil es ein milder[er] Weg ist, allmälig entrückt zu werden. Ich wenigstens beobachte mich, als ob jetzt die Prüfung nahe und jener Tag gekommen sei, welcher über alle meine Jahre das Urtheil sprechen soll, und sage zu mir selbst: Nichts ist es, was ich bis jetzt in Thaten und Worten geleistet habe. Unbedeutende und trügerische Pfänder des Muthes sind es und in vielen verführerischen Prunk gehüllt; wie weit ich es gebracht habe, werde ich erst dem Tode glauben. (5.) Unverzagt also bereite ich mich auf jenen Tag vor, wo ich nach Beseitigung alles Blendwerks und aller Schminke über mich selbst richten soll, ob [nur] meine Rede, oder [auch] meine Gesinnung stark ist, ob alle jene trotzigen Worte, die ich dem Schicksal entgegenschleuderte, [nur] Heuchelei und Schauspiel waren. Das Urtheil der Menschen laß bei Seite: es ist stets unentschieden und neigt sich nach beiden Seiten hin. Laß bei Seite die dein ganzes Leben lang betriebenen Studien; der Tod wird über dich den Ausspruch thun. (6.) Ich sage: Abhandlungen, gelehrte Gespräche, aus den Lehren der Weisen zusammengelesene Worte und eine gebildete Sprache beweisen nicht die wahre Seelenstärke; denn auch die Zaghaftesten führen eine kühne Sprache. Was du geleistet hast, wird sich dann [erst] zeigen, wenn du in den letzten Zügen liegst. Ich nehme die Bedingung an; ich scheue den Urtheilsspruch nicht. So spreche ich mit mir selbst; nimm aber an, daß ich auch mit dir gesprochen habe. (7.) Du bist jünger, was kommt darauf an? nicht die Jahre werden gezählt. Es ist ungewiß, an welchem Orte dich der Tod erwartet; deßhalb erwarte du ihn aller Orten. Schon wollte ich schließen und meine Hand schickte sich zur Schluß-

Digitized by Google

formel an; doch das Opfer muß vollendet werden*) und dieser Brief sein Reisegeld empfangen. Glaube nicht, daß ich fragen werde: Von wem soll ich es borgen? Du weißt, wessen Casse ich benutze. (8.] Warte noch ein klein wenig auf mich und die Zahlung wird aus [meinem eigenen] Hause erfolgen. Inzwischen wird mir Epicurus leihen, welcher sagt: „Denke auf den Tod, [mag es nun besser sein, daß er zu uns, oder daß wir zu ihm kommen]**). Hier ist der Sinn klar: eine herrliche Sache ist es, sterben zu lernen. Du hältst es vielleicht für überflüssig, das zu erlernen, was man [nur] einmal brauchen kann; das [aber] ist es eben, weßhalb wir darauf denken müssen. Man muß das immer lernen, wovon wir nie erfahren können, ob wir es verstehen. (9.) Denke auf den Tod; wer dieß sagt, heißt uns auf die Freiheit denken. Wer sterben gelernt hat, hat verlernt Sclav zu sein; er steht über aller Gewalt, wenigstens außer ihr. Was kümmern ihn Kerker, Wachen und Riegel? er hat freien Ausgang. Nur eine Kette ist es, die uns gefesselt hält, die Liebe zum Leben. Wie diese nicht abzuwerfen ist, so ist sie [doch] zu verkürzen, damit, wenn die Verhältnisse es fordern, Nichts uns aufhält, noch verhindert, bereit zu sein auf der Stelle zu thun, was doch einmal geschehen muß. Lebe wohl.

Siebenundzwanzigster Brief.

[Die Tugend, als Quelle der wahren Glückseligkeit, ist zu erstreben, nicht zu erkaufen.]

„Du ermahnst mich, sagst du; hast du dich denn selbst schon ermahnt und gebessert? und widmest du dich deßhalb der Besserung Anderer?“ Ich bin nicht so unverschämt, daß ich, selbst ein Kranker, Heilungen unternehmen sollte; sondern, als läge ich mit dir in demselben Krankenzimmer, spreche ich mit dir über ein

*) Ein sprüchwörtlicher Ausdruck statt: ein einmal gegebenes Versprechen muß man halten.

**) Die eingeklammerten Worte, auf die allerdings Seneca im Folgenden weiter keine Rücksicht nimmt, hält Fickert für einen nicht von Seneca herrührenden Zusatz.

Digitized by Google

uns gemeinsames Uebel und theile dir meine Heilmittel mit. Höre mich daher so an, als spräche ich mit mir [selbst]; ich gebe dir Zutritt zu meinen geheimsten Gedanken und rechte mit mir unter Zuziehung deiner. Ich rufe mir selbst zu: Zähle deine Jahre und du wirst dich schämen, [noch immer] dasselbe zu wollen, was du als Knabe wolltest, dasselbe zu betreiben. (2.) Diese Wohlthat erweise dir endlich gegen deinen Todestag hin, daß deine Fehler vor dir sterben. Verabschiede jene verwirrenden und schwer zu büßenden Genüsse; sie schaden nicht blos, wenn sie [noch] kommen sollen, sondern auch wenn sie [schon] vorübergegangen sind. Sowie mit Verbrechen, auch wenn sie nicht entdeckt wurden, als sie geschahen, die ängstliche Aufregung nicht zugleich vorübergeht, so folgt unedlen Genüssen, auch wenn sie selbst vorüber sind, die Reue. Sie sind nicht dauerhaft, sie sind nicht treu: auch wenn sie nicht schaden, entfliehen sie [doch]. (3.) Sieh dich vielmehr nach einem bleibenden Gute um; aber es gibt keins, außer welches das Herz in sich selbst findet. Blos die Tugend schafft beständige und harmlose Freude: und wenn sich ihr auch Etwas entgegenstellt, so tritt dieß nur gleich Wolken dazwischen, die unten hinwegziehen und das Tageslicht nicht überwältigen. „Wann aber wird mir's glücken zu dieser Freude zu gelangen?" Die Sache wird [vor dir] zwar nicht lässig betrieben, aber übereilt. Es ist noch viel zu thun übrig, und darauf mußt du selbst Wachsamkeit, selbst Mühe verwenden, wenn du es zu Stande gebracht wünschest. Eine Uebertragung [auf Andere] duldet diese Sache nicht. Andere Gattungen der Wissenschaften lassen einen Gehülfen zu. (4.) Zu meinen Zeiten lebte der reiche Calvisius Sabinus; er hatte sowohl das Vermögen als die Gesinnung eines Freigelassenen*). Nie habe ich einen reichen Mann mit so wenig Anstand gesehen. Er hatte ein so schlechtes Gedächtniß, daß ihm bald der Name des Ulysses, bald des Achilles, bald des Priamus entfiel, die er doch so gut kannte**), als wir unsere Hofmeister

*) Die oft sehr reich waren, aber dennoch größtentheils ihre frühere Sclavennatur nicht verleugnen konnten.

**) Nach der Lesart noverat statt novimus.

Digitized by Google

kennen. Kein bejahrter Namennenner *), der die Namen nicht [wirklich] wiedergibt, sondern [willkürlich] beilegt **), hat je die Bürger so verkehrt begrüßt, als dieser die Trojaner und Achäer. (5.) Nichts desto weniger wollte er gelehrt erscheinen. Daher ersann er sich diesen kürzeren Ausweg: er kaufte sich Sclaven für eine große Summe, Einen der den Homer, einen Andern, der den Hesiodus inne haben mußte; außerdem wies er neun Anderen die einzelnen Lyriker zu. Daß er sie so theuer kaufte, braucht dich nicht Wunder zu nehmen; er hatte sie nicht vorgefunden, sondern verdingte es, sie [erst] zuzustutzen. Als er sich dieses Dienstpersonal angeschafft, da fing er [erst] an seine Gäste zu belästigen. (6.) Diese [Sclaven] standen ihm zu Füßen, und obgleich er sich von ihnen von Zeit zu Zeit die Verse zuflüstern ließ, die er hersagen wollte, so blieb er doch oft mitten im Worte stecken. Satellius Quadratus, ein Benager ***), und was daraus folgt, ein Belacher, und was mit Beidem verbunden ist, ein Verlacher reicher Narren, gab ihm den Rath, sich Grammatiker als Aufleser †) zu halten. Und als Sabinus äußerte, [schon] jeder seiner Sclaven koste ihm hunderttausend Sestertien ††), sagte er: „Für geringeren Preis hättest du dir ebenso viele Bücherschränke kaufen können". (7.) Jener stand jedoch in dem Wahne, Alles selbst zu wissen, was irgend Einer in seinem Hause wußte. Derselbe Satellius fing den kränklichen, blassen, abgemagerten Mann zu bereden an als Ringer aufzutreten; und als Sabinus entgegnete: „Wie kann ich das? ich lebe ja kaum", versetzte er: „Sage doch das nicht, ich bitte dich; siehst du denn nicht, wie viele ungemein kräftige Sclaven du hast"? (8.) — Guter Verstand wird weder erborgt, noch erkauft, und wäre er käuflich, er

*) Siehe oben Seite 73, Note ††).

**) Also Namen von Personen, die er nicht kennt und doch nennen soll, erdichtet.

***) Ein Schmarotzer, der reichen Narren durch Belachen ihrer Witze u. s. w. ihr Geld ablockt. Des Wortspiels adrosor, adrisor, derisor wegen mußten die Substantiva Benager u. s. w. beibehalten werden.

†) Die analectae waren Sclaven, die den unter die Tafel geworfenen Abfall der Mahlzeit auflasen. Hier Grammatiker, welche die dem Calvisius Sabinus entfallenen Verse sammeln sollten.

††) Ein Sestertius entspricht etwa einem Silbergroschen unseres Geldes.

Digitized by Google

würde, glaub' ich, keinen Käufer finden; schlechter aber wird täglich gekauft. — Doch empfange jetzt [noch], was ich dir schulde, und gehabe dich wohl. „Eine nach den Gesetzen der Natur geordnete Armuth ist Reichthum". Dieß sagt Epikur öfters und immer auf andere Weise; aber nie kann Etwas zu oft gesagt werden, was man nie genug lernt. Einigen sind die Heilmittel [blos] zu zeigen, Andern aufzudringen. Lebe wohl.

Achtundzwanzigster Brief.

[Ueber den häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes.]

Du glaubst, das sei dir allein begegnet und wunderst dich darüber, als über etwas Neues, daß du durch eine so lange Reise und so vielfachen Wechsel des Ortes [dennoch] den Trübsinn und die Schwermuth deines Gemüths nicht verscheucht hast. Den Sinn mußt du wechseln, nicht den Himmelsstrich. Magst du über das weite Meer schiffen, mögen dir, wie unser Virgilius sagt *):

— — Länder und Städte entschwinden,

wohin du auch immer kommst, deine Fehler werden dir folgen. Zu Einem, der über ganz dasselbe klagte, sagte Sokrates: „Was wunderst du dich, daß deine Reisen dir Nichts nützen, da du dich [selbst] mit herumschleppst"? (2.) Derselbe Umstand, der dich forttrieb, verfolgt dich. Was kann dir die Neuheit der Länder frommen? was das Bekanntwerden mit Städten und Gegenden? Vergeblich ist dieses Umhertreiben. Du fragst, warum dir diese Flucht Nichts hilft? Du fliehst mit dir [selbst]. Die Last deiner Seele muß [erst] abgelegt werden; eher wird dir kein Ort gefallen. Denke dir deinen jetzigen Zustand als einen solchen, wie ihn unser Virgilius **) als den der schon aufgeregten und entflammten und von einem Geiste, der nicht der ihrige ist, erfüllten Seherin schildert:

*) Aeneis III, 71.
**) Aeneis VI, 78 ff.

Digitized by Google

Rasend tobt die Prophetin, ob etwa der Brust sie entschütteln
Könne den mächtigen Gott.

(3.) Du wanderst bald dahin bald dorthin, um die auf dir lastende Bürde abzuwerfen, welche durch dieses Umherwerfen selbst [immer] lästiger wird; so wie [auch] auf einem Schiffe Lasten, die unbewegt bleiben, weniger drücken, wenn sie aber ungleichmäßig durch einander gewälzt werden, die Seite, auf welcher sie lasten, schneller [in die Fluthen] versenken. Was du auch thust, thust du gegen dich *), und durch die Bewegung selbst schadest du dir, denn du rüttelst einen Kranken. Hast du aber jenes Uebel von dir hinweggenommen, dann wird jeder Wechsel des Ortes dir angenehm werden. Magst du in die entlegensten Länder verschlagen werden, in welchen Winkel des Barbarenlandes du auch versetzt werden mögest, wirthlich wird dir der Wohnsitz werden, mag er sein, welcher er will. (4.) Es kommt mehr darauf an, wie du kommst, als wohin du kommst, und daher sollen wir unser Herz an keinen Ort hängen. Man muß der Ueberzeugung leben: Nicht für einen Winkel bin ich geboren, mein Vaterland ist diese ganze Welt. Wäre dir dieß klar, so würdest du dich nicht darüber wundern, daß dir der Wechsel der Gegenden, in die du von Zeit zu Zeit aus Ueberdruß der früheren wanderst, Nichts nutzt; die erste beste würde dir gefallen haben, wenn du jede für die deinige hieltest. Du reisest nicht, sondern du irrst umher, treibst dich herum und wechselst Ort mit Ort, da doch das, was du suchst, das Glücklichleben, an jedem Orte zu finden ist. (5.) Kann etwas [Anderes] so geräuschvoll, als der Marktplatz sein? Selbst da kann man ruhig leben, wenn es nöthig ist. Doch wenn es erlaubt ist, frei über mich zu verfügen, so werde ich auch [schon] dem Anblick und der Nachbarschaft des Marktes weit entfliehen; denn wie ungesunde Orte auch die festeste Gesundheit angreifen, so gibt es auch einige, die einem zwar guten, aber noch nicht vollkommenen und gekräftigten Gemüthe wenig zuträglich sind. Ich bin nicht einverstanden mit denen, die sich mitten in die Fluthen begeben und ein sturmbe-

*) D. i. zu deinem Schaden.

Digitized by Google

wegtes Leben vorziehend, täglich mit den Schwierigkeiten der Verhältnisse hochherzig ringen. (6.) Der Weise wird Solches ertragen, aber nicht aufsuchen, und lieber im Frieden leben, als im Kampfe. Es hilft nicht viel, seine eigenen Fehler von sich geworfen zu haben, wenn man mit fremden hadern muß. „Dreißig Tyrannen, sagst du, standen um den Sokrates her und konnten seinen Muth nicht brechen". Was kommt darauf an, wie viele Herren es sind? Die Knechtschaft ist [nur] eine; wer sie verachtet, ist unter einem noch so großen Haufen von Herrschern frei. (7.) Es ist Zeit zu schließen, doch erst wenn ich zuvor den Botenlohn erlegt habe. „Der Anfang des Heils ist die Erkenntniß der Sünde". Dieß scheint mir ein trefflicher Ausspruch Epikurs zu sein. Denn wer nicht weiß, daß er sündigt, will sich nicht bessern. Du mußt dich [beim Sündigen] ertappen, ehe du dich bessern kannst. Manche rühmen sich [noch] ihrer Fehler. Glaubst du, daß der an ein Heilmittel denke, der seine Gebrechen für Tugenden rechnet? Daher überführe, so sehr du kannst, dich selbst; erforsche dich; übernimm zuerst die Rolle des Anklägers, dann des Richters, zuletzt des Fürsprechers; bisweilen [aber] thue dir selbst wehe. Lebe wohl.

Neunundzwanzigster Brief.

[Schwierigkeit, gewisse Leute zu bessern.]

Du erkundigst dich nach unserm Marcellinus *) und willst wissen, was er mache. Er kommt selten zu mir, aus keiner andern Ursache, als weil er die Wahrheit zu hören fürchtet. Doch vor dieser Gefahr ist er schon sicher; man muß mit Niemandem reden, als mit Einem, der hören will. Daher zweifelt man, ob Diogenes und nicht minder die übrigen Cyniker **), die sich einer

*) Ein sonst unbekannter Mann.

**) Eine Philosophenschule, welche die Tugend für das einzige und höchste Gut hielt und sich die strengste Enthaltsamkeit, sowie eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Güter, ja eine völlige Verachtung der Außenwelt zur Pflicht machte. Ihr Hauptrepräsentant war eben der berühmte Diogenes von Sinope.

Digitized by Google

rücksichtslosen Freiheit bedienten und ihre Ermahnungen an jeden ihnen Aufstoßenden richteten, dieß hätten thun sollen. Wie nämlich, wenn Einer einen Tauben oder einen von Natur oder durch Krankheit [Taub]stummen schelten wollte? „Warum, fragst du, soll ich die Worte sparen? sie kosten ja Nichts. Ich kann nicht wissen, ob ich dem nützen werde, den ich ermahne; das aber weiß ich, daß ich irgend Einem nützen werde, wenn ich Viele ermahne. (2.) Man muß die Hand ausstrecken; es kann nicht anders kommen, als daß dem Vieles Versuchenden endlich Etwas gelingt". Ich glaube nicht, mein Lucilius, daß ein großer Mann dieß thun dürfe; denn sein Ansehen wird dadurch geschwächt und hat nicht mehr hinreichendes Gewicht bei denen, die es, weniger abgenutzt, bessern könnte. Ein Bogenschütze darf nicht zuweilen einmal treffen, wohl aber zuweilen einmal fehlen. Das ist keine Kunst, die ihren Zweck durch einen Zufall erreicht. Die Weisheit [aber] ist eine Kunst; sie richte sich auf ein sicheres [Ziel], wähle Leute aus, bei denen Erfolge zu erwarten sind, und trete von denen zurück, an denen sie die Hoffnung aufgegeben hat; doch verlasse sie dieselben nicht eilig, und versuche, obwohl schon verzweifelnd, [an ihnen] noch die letzten Mittel. (3.) Unsern Marcellinus gebe ich noch nicht auf. Er kann auch jetzt noch gerettet werden, doch [nur], wenn man ihm schleunigst die Hand reicht. Freilich ist Gefahr vorhanden, er möge den sie ihm Reichenden mit fortziehen; [denn] er besitzt eine große Kraft des Talentes, das sich jedoch schon dem Schlimmen zuneigt. Gleichwohl werde ich dieser Gefahr mich aussetzen und es wagen, ihm seine Fehler zu zeigen. Er wird es machen, wie gewöhnlich; er wird jene witzigen Einfälle zu Hülfe rufen, die selbst Trauernden ein Lächeln zu entlocken vermögen, und zuerst über sich selbst, dann über uns scherzen; er wird Alles, was ich sagen will, vorwegnehmen. (4.) Er wird unsere Schulen *) durchmustern und den Philosophen ihre [angenommenen] Geschenke, ihre Liebschaften, ihre Schlemmerei vorwerfen; er wird mir den Einen im Ehebruch, einen Andern in der Schenke, einen dritten am Hofe zeigen; er wird mir den

*) D. h. die philosophischen Systeme.

Digitized by Google

possirlichen Philosophen Aristo *) zeigen, der, während er sich spazieren tragen ließ, Vorträge hielt; denn diese Zeit hatte er sich zu den Aeußerungen seiner Thätigkeit gewählt. Als Scaurus **) nach dessen Schule ***) gefragt wurde, sagte er: „Ein Peripatetiker †) ist er sicherlich nicht". (5.) Und Julius Gracinus ††), ein trefflicher Mann, antwortete, als er gefragt wurde, was er von Ebendemselben dächte: „Das kann ich dir nicht sagen, denn ich weiß nicht, was er zu Fuß leistet", gerade als ob er über einen Wagenkämpfer †††) befragt worden wäre. Solche Marktschreier, die [freilich] mit mehr Ehre die Philosophie [gänzlich] vernachlässigt hätten, als sie selbige zu Markte bringen, wird er mir in's Gesicht schleudern. (6.) Dennoch bin ich entschlossen, diese Schmach auszuhalten. Möge er mir Lachen erregen, vielleicht errege ich ihm Thränen; oder wenn er fortfährt zu lachen, so werde ich mich bei dem schlimmen Verhältniß noch freuen, daß ihm [wenigstens] eine lustige Art von Wahnsinn zu Theil geworden ist. Doch dauert jene Lustigkeit nicht lange; beobachte [solche Leute] und du wirst finden, daß sie im kürzesten Zwischenraume auf's Heftigste lachen und auf's Heftigste wüthen. (7.) Es ist mein Vorsatz, mich an ihn zu machen und ihm zu zeigen, wie viel mehr Werth er haben würde, wenn er Vielen einen geringeren zu haben schiene. Ich will seine Fehler, wenn ich sie auch nicht zu vertilgen vermag, [wenigstens] hemmen; vielleicht aber werden sie auch aufhören, wenn sie sich Pausen zu machen gewöhnt haben werden. Selbst dieß [schon] ist nicht zu verschmähen, weil schwer Erkrankten eine Zwischenzeit der Besserung die

*) Wahrscheinlich der Aristo aus Alexandria, ein Peripatetiker zu August's Zeiten, der nach Strabo XVII. S. 760, eine Schrift über den Nil verfaßt hatte.

**) Wahrscheinlich jener Mamercus Aemilius Scaurus, der unter Tiberius sich selbst tödtete, um seiner Verurtheilung zuvorzukommen und mit dem nach Seneca Suas. 2 die Familie der Aemilii Scauri erlosch.

***) D. h. zu welcher Philosophenschule er gehöre.

†) Die Peripatetiker (Schüler des Aristoteles) lehrten im Auf- und Abgehen.

††) Aus Forum Julii in Gallien, Vater des Agricola, unter Caligula im J. 38 n. Chr. hingerichtet.

†††) Die Alten kämpften auch von Streitwagen (essedum) herab, und solche Wagenkämpfer hießen essedarii.

Digitized by Google

Stelle der Gesundheit vertritt. Inzwischen, während ich mich für Jenen rüste, bringe du, der du es vermagst, der du einsiehst, welchen Uebeln du entronnen und wohin du gelangt bist, und daraus abnimmst, wie weit du noch gelangen kannst, dein Wesen in gehörige Ordnung, erhebe deinen Geist, und stehe fest gegen das Gefürchtete: zähle nicht die, welche dir Furcht erregen. (8.) Erschiene der nicht thöricht, der die Menge an einer Stelle fürchtete, durch welche nur Einzelnen der Durchgang möglich ist? Gleicherweise haben auch zu deinem Tode nicht Viele den Zutritt, wenn ihn dir auch Viele drohen. So hat es die Natur geordnet; den Lebensathem kann dir [nur] Einer rauben, wie ihn dir [nur] Einer gab. — Wenn du Zartgefühl besäßest, würdest du mir die letzte Zahlung erlassen: doch auch ich will mich nicht schmutzig zeigen bei Entrichtung der Zinsen von fremdem Capital und dir, was ich schuldig bin, zukommen lassen. (9.) „Ich wollte nie dem Volke gefallen; denn was ich verstehe, gefällt dem Volke nicht, und was dem Volke gefällt, verstehe ich nicht". „Wer sagt das"? fragst du; als wenn du nicht wüßtest, über wen ich verfüge: Epicurus. Doch dasselbe werden dir auch Alle aus jeder Schule zurufen, die Peripatetiker, Academiker, Stoiker, Cyniker; denn wer, dem die Tugend gefällt, kann dem Volke gefallen? Volksgunst erlangt man durch schlechte Künste: du mußt dich jenen Leuten ähnlich machen; sie werden Nichts loben, als was sie [als das Ihrige] anerkennen. (10.) Es kommt aber viel mehr darauf an, wie du dir, als wie du Anderen erscheinst. Die Liebe schändlicher Menschen kann nicht anders, als auf schändliche Weise erworben werden. Was also wird jene gepriesene und allen Künsten, allem Besitzthum vorzuziehende Philosophie leisten? Daß du lieber dir gefällst, als dem Volke, daß du die Meinungen abschätzest, nicht zählst, daß du ohne Furcht vor Göttern und Menschen lebst, daß du die Uebel entweder besiegst oder endest. (11.) Doch, wenn ich dich gefeiert sehe durch laute Gunstbezeigungen der Menge, wenn dich, wo du eintrittst, Freudengeschrei, Beifallklatschen und jene mimischen Künstlern gespendeten Auszeichnungen umrauschen, wenn die Frauen und Kinder der

Digitized by Google

ganzen Stadt dein Lob verkünden, wie sollte ich dich nicht bemitleiden, da ich weiß, welcher Weg zu solcher Beliebtheit führt? Lebe wohl.

Dreißigster Brief.

[Gegen die Todesfurcht.]

Ich sah den Aufidius Bassus *), den trefflichen Mann, gebrochen und mit dem Alter kämpfend. Doch drückt es ihn schon zu sehr darnieder, als daß er sich [wieder] erheben könnte; das Greisenalter lastet mit großem und vollem Gewicht auf ihm. Du weißt, daß er immer einen schwachen und säftelosen Körper hatte; lange hat er denselben zusammengehalten oder, richtiger zu sagen, zusammengekünstelt; [jetzt] ist er schnell zusammengesunken. Wie man auf einem leck gewordenen Schiffe wohl einer oder der andern Ritze begegnen kann, wenn es aber an mehreren Stellen [zugleich] zu klaffen und aus einander zu gehen anfängt, dem sich auflösenden Fahrzeuge nicht [mehr] zu helfen ist: so kann man auch bei einem greisen Körper die Gebrechlichkeit eine Zeit lang aufrecht erhalten und stützen; (2.) wenn aber, wie bei einem morschen Gebäude, alle Fugen aus einander gehen und, während man die eine beseitigt, eine andere sich aufthut, so muß man sich umsehen, wie man hinauskomme. Unser Bassus ist jedoch am Geiste noch frisch. Dieß gewährt ihm die Philosophie: sie [macht ihn] im Angesicht des Todes heiter und bei jeglicher Beschaffenheit seines Körpers muthig und froh, und läßt ihn nicht sich selbst verlassen, obgleich er verlassen wird **). Ein großer Steuermann schifft auch mit zerrissenem Segel und rüstet auch nach Verlust des Takelwerks das Wrack zu [weiterer] Fahrt. (3.) Dieß thut [auch] unser Bassus, und sieht seinem Ende mit

*) Ein unter Augustus und Tiberius lebender römischer Geschichtschreiber, von dessen Werken (über die Bürgerkriege und die Kämpfe in Germanien) sich Nichts erhalten hat.

**) Nicht den Muth und die geistige Kraft verlieren, obgleich die Körperkräfte ihn verlassen.

Digitized by Google

einer Stimmung und einer Miene entgegen, womit [selbst] eines Andern Tode entgegenzusehen für zu große Sicherheit gelten würde. Es ist etwas Großes, mein Lucilius, woran man lange zu lernen hat: wenn jene unvermeidliche Stunde herankommt, mit Gleichmuth von hinnen zu gehen. Andere Arten des Todes sind [noch] mit Hoffnung gemischt; eine Krankheit hört auf, eine Feuersbrunst wird gelöscht; mancher Einsturz hat die, welche er verschütten zu müssen schien, [unversehrt auf den Boden] niedergesetzt; das Meer hat Manchen mit derselben Gewalt, womit es ihn verschlang, unverletzt wieder ausgeworfen; der Krieger hat [schon manchmal] das Schwert vom Nacken dessen, der sterben sollte, zurückgezogen; aber Nichts mehr zu hoffen hat, wen das Greisenalter zum Tode führt; bei diesem allein kann kein Zwischenfall eintreten. (4.) Auf keine [andere] Art sterben die Menschen sanfter, aber auch auf keine länger. Es kam mir vor, als ob unser Bassus sich selbst zu Grabe begleite und bestatte und gleichsam sich selbst überlebe und den Verlust seiner selbst als Weiser ertrage. Denn viel spricht er vom Tode und läßt es sich angelegen sein uns zu überzeugen, daß, wenn etwas Ungemach und Furcht bei dieser Sache ist, dieß die Schuld des Sterbenden, nicht des Todes sei, und daß bei diesem selbst eben so wenig irgend ein Leiden stattfinde, als nach demselben. (5.) Derjenige aber, der Etwas fürchtet, was er nicht erleiden wird, ist eben so thöricht, als wer fürchtet, was er nicht fühlen wird. Oder glaubt Jemand, es sei möglich, daß man eine Sache fühle, durch die man Nichts [mehr] fühlt *)? „Also, sagt er, steht der Tod so außerhalb [des Kreises] der Uebel, daß er selbst außerhalb aller Furcht vor Uebeln steht". Ich weiß, daß dieß [schon] oft gesagt worden ist und oft gesagt werden muß, doch weder, wenn ich es las, war es mir von gleichem Nutzen **), noch wenn ich es von denen sagen hörte, welche solchen Dingen die Furchtbarkeit absprachen, von deren Furcht sie weit entfernt waren ***).

*) Die Einem Nichts mehr fühlen läßt, alles Gefühls beraubt.

**) Als wenn ich es vom Bassus hörte. Vgl. den folgenden Satz.

***) Von denen sie zu weit entfernt waren, um sie fürchten zu müssen.

Digitized by Google

(6.) Dieser dagegen hatte bei mir das größte Gewicht, da er vom nahen Tode sprach. Laß mich dir sagen, was ich denke: ich glaube, wer im Sterben selbst liegt, hat mehr Muth, als wer dem Tode nahe ist. Denn der Tod, der Einen [schon] faßt, gibt auch Ungebildeten den Entschluß, das [einmal] Unvermeidliche nicht vermeiden zu wollen. So bietet der Fechter, der während des ganzen Kampfes der verzagteste war, dem Gegner die Kehle dar und gibt dem irrenden Schwerte die gehörige Richtung nach ihr. (7.) Aber jener [Tod], der [erst] in der Nähe ist und doch sicher kommen wird, verlangt eine zähe Festigkeit des Muthes, die seltener ist und nur von dem Weisen bewährt werden kann. Sehr gern hörte ich daher Jenen, wie er mir gleichsam sein Gutachten über den Tod abgab und seine Natur beschrieb, als hätte er ihn schon in der Nähe betrachtet. Mehr Glauben, meine ich, würde bei dir finden, mehr Gewicht haben, wer von den Todten auferstände und aus Erfahrung berichtete, daß im Tode kein Uebel sei. (8.) Welche Beunruhigung das Herannahen des Todes mit sich bringe, werden dir die am besten sagen, die ihm nahe standen, die ihn kommen sahen und aufnahmen. Unter diese darfst du unsern Bassus zählen, der uns nicht getäuscht wissen wollte; er [aber] sagt, eben so thöricht sei, wer den Tod, als wer das Alter fürchte. Denn so wie das Greisenalter dem Mannesalter folgt, so der Tod dem Greisenalter. Der wollte nicht leben, der nicht sterben will. (9.) Denn das Leben ist uns [nur] unter der Bedingung des Todes verliehen: es ist der Weg zu ihm. Ihn also zu fürchten, ist sinnlos, weil man das Gewisse erwartet, [nur] das Zweifelhafte fürchtet. Der Tod hat seine gerechte und unbesiegbare Nothwendigkeit. Wer kann sich darüber beklagen, in einer Lage zu sein, in welcher Jedermann ist? Der Haupttheil der Gerechtigkeit aber ist Gleichheit. Doch es ist jetzt überflüssig, die Sache der Natur zu führen, die für uns kein anderes Gesetz wollte, als für sich selbst. Was sie verband, löst sie wieder auf, und was sie auflöste, verbindet sie wieder. (10.) Ist nun aber Einem das Glück zu Theil geworden, daß ihn das Greisenalter, nicht plötzlich vom Leben losgerissen, sondern ihm allmälig entrückt, sanft dahin-

Digitized by Google

scheiden läßt, wahrlich so muß er allen Göttern dafür danken, daß er [lebens]satt zu der Ruhe hingeführt wird, die jedem Menschen nothwendig, dem Müden [aber] süß ist. Du siehst, daß sich Manche den Tod wünschen, und zwar mehr, als man gewöhnlich um das Leben bittet. Ich weiß nicht, welche von Beiden uns größeren Muth einflößen, die, welche den Tod begehren, oder die, welche ihn heiter und ruhig erwarten; da Jenes bisweilen aus Wuth und plötzlicher Entrüstung geschieht, diese Seelenruhe aber aus fester Ueberzeugung hervorgeht. (11.) Mancher kommt, dem Tode zürnend, zum Tode: heiter wird den kommenden Niemand empfangen, als wer sich lange auf ihn gefaßt gemacht hat. Daher gestehe ich, daß ich jenen mir so theuern Mann aus vielen Gründen häufig besucht habe, um zu erfahren, ob ich ihn immer als denselben finden würde, [oder] ob etwa mit den Kräften des Körpers auch die Frische des Geistes abnehme; doch diese wuchs bei ihm auf dieselbe Weise, wie sich die Freude der Wagenlenker immer deutlicher zu zeigen pflegt, wenn sie sich auf der siebenten Umfahrt*) der Siegespalme nähern. (12.) Nach den Lehren Epikur's sich richtend, sagte er mir: „zuerst hoffe er, es sei kein Schmerz bei jenem letzten Athemzuge; und wäre es dennoch der Fall, so liege schon in der Kürze selbst einiger Trost. Denn kein Schmerz, der groß ist, sei lang. Uebrigens werde ihm auch bei der Trennung der Seele und des Körpers selbst, auch wenn sie mit Qual verbunden wäre, [der Gedanke] zu Hülfe kommen, daß er nach diesem Schmerze keinen weiteren Schmerz empfinden könne. Er zweifle aber nicht, daß eine Greisenseele [schon] am äußersten Rande der Lippen schwebe und sich ohne große Gewalt vom Körper trenne. (13.) Ein Feuer, das einen kräftigen Stoff erfaßt hat, muß durch Wasser, bisweilen durch Schutt erstickt werden; ein Feuer [aber], dem die Nahrung ausgeht, erlischt von selbst". Gern, mein Lucilius, höre ich diese Worte, nicht als ob sie neu wären, sondern weil

*) Bei den Wettrennen der Römer zu Wagen war eine siebenmalige Umkreisung der Bahn nöthig, ehe der zuerst wieder am Punkte des Auslaufs Angelangte den Preis errang.

Digitized by Google

sie mich zu [Erscheinungen der] Gegenwart hinführen *). Aber wie? [Du fragst], ob ich nicht schon Viele gesehen, die sich [selbst] den Lebensfaden abgerissen haben? Allerdings habe ich Solche gesehen; aber mehr gelten mir die, welche dem Tode nahen ohne Lebenshaß und ihn an sich herankommen lassen, nicht herbeiziehen. (14.) „Daß wir jene Qual empfinden, sagte er, ist unsere eigene Schuld, weil wir zittern, wenn wir den Tod uns nahe glauben. Denn wem ist er nicht nahe, der an allen Orten und in jedem Augenblicke bereit steht? Laß uns doch dann, wenn irgend eine Ursache des Todes sich zu nähern scheint, bedenken, wie viel näher uns noch andere Ursachen stehen, die wir nicht fürchten". Einem drohte ein Feind den Tod; und diesen führte Unverdaulichkeit früher herbei. Wollten wir die Ursachen unserer Furcht unterscheiden, so würden wir finden, daß die einen [wirklich] da sind, die andern [nur] dazusein scheinen. (15.) Nicht den Tod fürchten wir, sondern die Vorstellung des Todes; denn von ihm selbst sind wir immer gleich weit entfernt. Wenn daher der Tod zu fürchten ist, so ist er stets zu fürchten; denn von welcher Zeit ist der Tod ausgeschlossen? Doch ich muß fürchten, daß du so lange Briefe noch mehr hassest, als den Tod, und will daher schließen. Du aber denke stets an den Tod, damit du ihn nicht fürchtest. Lebe wohl.

Einunddreißigster Brief.

[Verachte die Meinungen des großen Haufens und strebe nur nach Erkenntniß der Wahrheit.]

[Jetzt] erkenne ich meinen Lucilius: er fängt an sich zu zeigen, wie er es versprochen hat. Folge jenem Drange deines Geistes, womit du, die Güter des großen Haufens mit Füßen tretend, allem Edeln zuwandelst. Ich verlange nicht, daß du größer und besser werdest, als du dir vornahmst. Der Grund,

*) D. h. weil sie durch die tägliche Erfahrung ihre Bestätigung finden.

Digitized by Google

den du gelegt, hat [schon] einen weiten Raum eingenommen: führe nur das Alles aus, was du begonnen hast, und betreibe, was du in deiner Seele trugst. Kurz und gut: du wirst ein Weiser werden, wenn du deine Ohren verschließest, die jedoch mit Wachs zu verstopfen nicht genügt; es ist eine dichtere Verstopfung nöthig, als sich Ulysses bei seinen Gefährten bedient haben soll *). (2.) Jene Stimme, die [dort] gefürchtet wurde, war eine süßlockende, jedoch keine allgemeine, diese aber, die du zu fürchten hast, [ertönt] nicht von einer Klippe, sondern umtönt dich von allen Enden der Erde her. Schiffe daher nicht blos an einem durch tückische Lust verdächtigen Orte, sondern an allen Städten vorüber; zeige dich taub gegen die, welche dich am meisten lieben: in guter Meinung wünschen sie dir Schlimmes; und wenn du glücklich sein willst, so bitte die Götter, daß dir Nichts von dem, was sie dir wünschen, zu Theil werde. (3.) Was sie auf dich gehäuft wünschen, sind keine Güter; [nur] ein Gut gibt es, welches die Ursache und Stütze eines glücklichen Lebens ist, Selbstvertrauen. Dieß aber kann uns nicht zu Theil werden, wenn wir nicht Mühsal verachten und sie unter die Dinge rechnen, die weder gut noch schlimm sind. Denn es ist unmöglich, daß eine und dieselbe Sache bald schlimm, bald gut, bald leicht und erträglich, bald furchtbar sei. Mühsal ist kein Gut: was also ist ein Gut? Der Mühsal Verachtung. (4.) Daher möchte ich diejenigen tadeln, die um Eitles sich abmühen: dagegen werde ich die, welche nach dem Edeln streben, je mehr sie sich anstrengen und je weniger sie sich übermannen und zum Ausruhen verleiten lassen, bewundern und ausrufen: „Erhebe dich um so kräftiger, blähe die Brust auf und ersteige jene Höhe, wo möglich in einem Athem. Edler Seelen Nahrung ist die Mühsal. Du darfst also nicht nach jenem alten Wunsche deiner Eltern auswählen, was du dir zuertheilt sehen, was du dir wünschen möchtest; und überhaupt ist es für einen Mann, der schon das Höchste durchmessen hat, schimpflich, immer noch die

*) Ulysses verstopfte, bei der Insel der Sirenen vorüberseglend, die Ohren seiner Gefährten, damit sie den verlockenden Gesang derselben nicht hören konnten.

Digitized by Google

Götter mit Bitten zu ermüden. (5.) Wozu Gelübde *)? Mache dich selbst glücklich; du wirst es aber, wenn du erkannt hast, daß [nur] das gut sei, dem Tugend beigesellt, schändlich aber das, womit Laster verbunden ist. Wie ohne Hinzutreten von Licht Nichts glänzend ist, Nichts [aber] schwarz, außer was in Finsterniß ist oder etwas Dunkles in sich aufgenommen hat, wie es ohne Beihülfe des Feuers nichts Warmes gibt und ohne Luft nichts Kaltes: so bewirkt die Gesellschaft der Tugend und des Lasters Edles und Schändliches. (6.) Was ist also das Gute? Erkenntniß der Dinge. Was ist das Uebel? Unkenntniß der Dinge. Der Verständige und Kundige wird Alles nach den Zeitumständen entweder verwerfen oder wählen. Aber er fürchtet weder, was er verwirft, noch bewundert er, was er wählt, wenn er anders einen großen und unbesiegten Geist besitzt. Ich verbiete dir dich unterwerfen und niederdrücken zu lassen. Zu wenig ist es, der Mühsal nicht auszuweichen: fordere sie. „Was ist denn nun, fragst du, eine eitle und überflüssige Mühe"? Die, zu welcher niedrige Beweggründe aufriefen. Doch ist auch sie kein Uebel, eben so wenig als die, welche auf schöne Dinge verwendet wird; (7.) weil es die Ausdauer der Seele selbst ist, die sich zum Harten und Beschwerlichen aufmuntert und spricht: „Was zauderst du? es ist nicht männlich, den Schweiß zu fürchten. Hierzu muß, damit die Tugend vollkommen sei, auch noch Gleichmäßigkeit und eine in allen Lagen mit sich harmonirende Haltung des Lebens kommen, was nicht sein kann, wenn nicht Erkenntniß der Dinge und jene Wissenschaft hinzutritt, durch welche wir Menschliches und Göttliches erkennen. Dieß ist das höchste Gut, und hast du dich in seinen Besitz gesetzt, so beginnst du der Genosse der Götter zu sein, nicht ihr Flehender. (8.) „Wie, fragst du, gelangt man dahin?" Nicht über Penninische oder Grajische Gebirge **), noch durch die Wüsten Candaviens ***), auch

*) Gebete zu den Göttern unter Versprechung von Opfern ꝛc. im Falle der Gewährung des Erflehten.

**) Theile der Alpen.

***) Einer rauhen Gebirgsgegend Illyriens an der Grenze von Macedonien.

Digitized by Google

brauchst du nicht die Syrten*) noch die Scylla und Charybdis **) zu befahren, die du doch alle um den Preis einer kleinen Statthalterschaft durchwandert bist ***). Sicher und angenehm ist [diese] Reise, zu welcher die Natur dich ausrüstete. Sie verlieh dir jene [Güter], die dich, wenn du sie nicht vernachlässigst, zur Gleichheit mit Gott erheben werden. (9.) Das Geld aber wird dich Gott nicht gleich machen: [denn] Gott besitzt Nichts; auch der [mit Purpur] verbrämte Mantel †) wird es nicht: Gott ist unbekleidet; auch dein Ruf, das Zurschautragen deiner selbst und die unter den Völkern verbreitete Kunde deines Namens wird es nicht: Niemand kennt Gott, Viele denken [sogar] schlecht von ihm, und ungestraft; auch nicht der Schwarm von Sclaven [wird es], die deine Sänfte durch die Straßen der Stadt und fremden Landes tragen: jener größte und mächtigste der Götter trägt selbst Alles. Selbst schöne Gestalt und Stärke können dich nicht glücklich machen: Nichts von diesen Dingen bleibt verschont vom Alter ††). Man hat Etwas zu suchen, das nicht von Tag zu Tage schlechter wird, dem Nichts sich entgegenstellen kann. Was ist das? Der Geist, aber ein edler, guter, großer. Wie wirst du ihn anders nennen, als einen Gott, der in einem Menschenkörper seine Herberge genommen hat? (10.) Dieser Geist aber kann sich eben so gut bei einem Freigelassenen und Sclaven, als bei einem römischen Ritter finden. Was ist ein römischer Ritter, oder ein Freigelassener, oder ein Sclave? Namen, aus Ehrgeiz oder aus Ungerechtigkeit entsprungen. [Auch] aus einem Winkel kann man sich in den Himmel schwingen; erhebe dich nur

— — und würdig der Gottheit
Bilde auch dich.

Nicht aber durch Gold oder Silber wirst du dich so bilden: aus diesen Stoffen läßt sich kein einem Gotte ähnliches Bild her-

*) Zwei durch Untiefen für die Schifffahrt gefährliche große Meerbusen an der Nordküste Afrika's.

**) Vgl. oben S. 53 N. **).

***) Lucilius war Procurator von Sicilien.

†) Die Amtstracht der römischen Staatsbeamten.

††) D. h. ist von langer Dauer.

Digitized by Google

stellen. Bedenke, daß jene, als sie uns [noch] gnädig waren, aus Thon geformt wurden *). Lebe wohl.

Zweiunddreißigster Brief.

[Ziehe dich in dich selbst zurück.]

Ich forsche nach dir und erkundige mich bei Allen, die aus jener Gegend kommen, was du machest, wo und mit wem du lebst. Du kannst mich nicht hintergehen; ich bin bei dir. Lebe so, als ob ich hörte, was du thust, ja als ob ich es sähe. Du fragst, was mir unter Allem, was ich von dir höre, die meiste Freude macht? Daß ich Nichts [von dir] höre, daß die Meisten von denen, die ich befrage, nicht wissen, was du treibst. Das ist heilsam, mit Unähnlichen und ganz Verschiedenes Wünschenden nicht zu verkehren. Ich habe zwar die Zuversicht, du könnest nicht abgelenkt werden und werdest bei deinem Vorsatz bleiben, auch wenn ein Schwarm von Verführern dich umringt. (2.) Was also ist es? **) Ich fürchte nicht, daß sie dich umwandeln, ich fürchte [aber], daß sie dich hindern. Viel aber schadet auch, wer [uns] aufhält, zumal bei dieser Kürze des Lebens, das wir durch unsere Unbeständigkeit noch mehr verkürzen, indem wir immer bald dieses, bald jenes zu seinem Anfang machen ***). Wir zerreißen es in kleine Theilchen und zerstückeln es. Eile also, mein theuerster Lucilius, und bedenke, wie sehr du deine Schritte beschleunigen würdest, wenn dich ein Feind vom Rücken her bedrängte, wenn du besorgtest, die Reiterei sprenge heran und setze dem Fliehenden auf dem Fuße nach. (3.) Und dieß geschieht [wirklich]; man setzt dir nach; beeile dich und entwische; bringe dich in Sicherheit und betrachte öfters, welch' eine schöne Sache es sei, sein Leben [noch] vor dem Tode zu vollenden und dann

*) In den alten, noch einfachen und unverdorbenen Zeiten waren die Götterbilder der Römer aus Thon oder Holz geformt.

**) Nämlich: was ich befürchte.

***) Indem wir es bald so, bald wieder anders gleichsam von vorn anfangen.

Digitized by Google

den Rest seiner Zeit ruhig zu erwarten und im Besitz eines glücklichen Lebens, das, wenn länger, nicht glücklicher wird, nichts Gegentheiliges*) [fürchten zu müssen]. O wann wirst du jene Zeit schauen, wo du einsehen wirst, daß die Zeit dich nichts angeht, wo du in vollkommener Selbstgenügsamkeit ruhig, heiter und unbekümmert um den morgenden Tag sein wirst. Du wünschest zu wissen, was die Menschen so begierig nach dem Künftigen macht? Niemand gehört sich selbst an**). (4.) Deine Eltern freilich wünschten dir etwas ganz Anderes; ich dagegen wünsche dir Verachtung aller der Dinge, deren Fülle jene [dir erflehten]. Ihre Wünsche plündern Viele, um dich zu bereichern; Alles, was sie dir zuwenden, muß einem Andern entzogen werden. Ich [aber] wünsche dir den Besitz deiner selbst, damit dein von unsteten Gedanken umhergetriebener Geist endlich einmal festen Fuß fasse und sicher stehe, damit er an sich selbst Gefallen finde und nach Erkenntniß der wahren Güter, die man besitzt, sobald man sie erkannt hat, eines Zuwachses an Jahren nicht bedürfe. Erst der ist über alle Nothwendigkeit hinaus, hat ausgedient und ist frei, welcher lebt nach vollbrachtem Leben***). Lebe wohl.

Dreiunddreißigster Brief.

[Die Werke der Stoiker bieten keine Blumenlese von Gedenksprüchen dar, sondern müssen im Ganzen aufgefaßt werden.)

Du verlangst, daß ich auch diesen Briefen, wie den früheren, irgend einen Ausspruch unserer†) größten [Philosophen] beifügen soll. Sie waren nicht um Blümchen bemüht, ihr ganzer Vortrag ist aus Einem Gusse und männlich; wisse, daß Ungleich-

*) Nichts, was jene Ruhe und Sicherheit stören könnte. Ich folge aber der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. nihil sibi in possessione beatae vitae oppositum, was noch von dem vorhergehenden exspectare abhängen müßte.

**) Niemand lebt nur sich selbst; Niemandem genügt an seinem eignen Selbst.

***) Der mit dem Leben abgeschlossen hat, sich selbst genügt, und keine weitern Ansprüche an's Leben macht.

†) D. h. der Stoiker.

Digitized by Google

förmigkeit [nur] da herrscht, wo [einzelnes] Hervorragende sich bemerken läßt. Kein einzelner Baum erregt Bewunderung, wo der ganze Wald zu derselben Höhe emporgewachsen ist. Mit dergleichen Aussprüchen sind [nur] Gedichte und Geschichtwerke angefüllt. Daher wünsche ich [auch] nicht, daß du jene Sprüche für Epikur's Eigenthum halteſt; sie sind Gemeingut und besonders das unsrige. Aber sie machen sich dort mehr bemerklich, weil sie selten und nur so mitunter vorkommen, weil sie unerwartet sind und weil es auffällig ist, daß ein Mann, der sich zur Weichlichkeit bekennt, einen kräftigen Ausspruch thut. (2.) Denn so urtheilen die Meisten; mir aber ist Epikur ein Starker, mag er auch weibisch gekleidet sein. Stärke, Thatkraft und kampfbereiter Sinn verträgt sich eben so gut mit dem Perser, wie mit dem Hochgeschürzten*). Du darfst also keine [aus Werken der Stoiker] ausgehobenen und wiederholten Sätze verlangen; Alles, was von Andern ausgehoben wird, ist bei uns ein fortlaufendes Ganze. Wir haben daher nicht jene Augenköder**) und täuschen den Käufer nicht, damit er, wenn er eingetreten ist, Nichts finde außer jenen an der Thür aufgehängten Gegenständen. (3.) Wir überlassen es den Leuten selbst sich Muster herzunehmen, woher sie wollen. Nimm einmal an, wir wollten einzelne Gedanken aus der Menge ausscheiden; wem sollten wir sie zuschreiben? dem Zeno, oder Cleanthes, oder Chrysippus, oder Panätius, oder Posidonius?***) Wir stehen unter keinem König; Jeder gehört sich selbst an; bei Jenen†) aber wird Alles, was Hermarchus, was Metrodorus gesagt hat, Einem††) zugeschrieben. Alles, was

*) Die Perser trugen lange Kleider; Griechen und Römer aber pflegten ihre ohnehin kurzen Leibröcke im Kampfe noch höher aufzuschürzen. Dem Epikur wird im Vorhergehenden ein Frauenkleid mit langen Aermeln zugeschrieben und daher diese Vergleichung mit einem Perser.

**) Das sonst nirgends vorkommende (und daher selbst Einigen verdächtige) Wort ocliferia (d. i. quae oculos feriunt, von den Kaufleuten in den Schaufenstern ausgestellte oder an der Thüre aufgehängte glänzende Gegenstände, welche in die Augen stechen und Käufer anlocken sollen) durfte auch durch einen ungewöhnlichen deutschen Ausdruck wieder gegeben werden.

***) Lauter berühmte Stoiker.

†) Bei den Epikureern, zu denen eben Hermarchus und Metrodorus gehören.

††) Nämlich dem Epikur.

Digitized by Google

Jemand aus jener Gesellschaft gesprochen, ist unter der Leitung und dem geheiligten Vorgange jenes Einen gesagt. (4.) Wir können, behaupte ich, auch wenn wir es versuchten, aus der so großen Menge gleichgeltender Gegenstände nichts [Einzelnes] herausnehmen.

Sache des Aermeren ist's seine Herde zu zählen *).

Wohin du dein Auge sendest, wird dir etwas aufstoßen, was sich auszeichnen würde, wenn man es nicht unter Gleichartigem läse. Daher gieb jene Hoffnung auf, den Geist der größten Männer im Auszuge kosten zu können. Du mußt ihn ganz erschauen, dich mit dem ganzen beschäftigen. (5.) Ein Plan wird durchgeführt und auf seinen Grundlinien fügt sich ein Geisteswerk zusammen, aus welchem ohne Einsturz [des Ganzen] Nichts herausgezogen werden kann. Ich verbiete dir nicht einzelne Glieder, wenn nur am [ganzen] Menschen selbst, zu betrachten. Das ist [noch] keine Schöne, an der man das Bein oder den Arm lobt, sondern nur die, deren ganze Gestalt die Bewunderung von einzelnen Theilen ablenkt. Wenn du aber dennoch in mich dringst, nun so will ich nicht so knauserig mit dir verfahren, sondern mit vollen Händen geben. (6.) Die Menge solcher [Aussprüche] ist gewaltig groß und sie liegen überall bereit; man braucht sie nur wegzunehmen, nicht zusammenzulesen. Denn sie entfallen nicht [einzeln], sondern strömen ununterbrochen dahin und sind unter einander verknüpft. Und ich zweifle nicht, daß sie selbst noch Uneingeweihten und [blos] vor der Thüre Zuhörenden Vieles nützen werden. Denn einzelne, kurzgefaßte und gleichsam in ein Versmaß eingeschlossene [Gedanken] prägen sich leichter ein. Daher geben wir auch den Knaben Denksprüche und was die Griechen Chrieen**) nennen, zum Auswendiglernen; weil ein jugendlicher Geist, der einem weitern und sichern Fortschreiten noch nicht gewachsen ist, sie [leicht] fassen kann. (7.) Für einen Mann [aber] ist es schimpflich nach Blümlein zu haschen, sich auf einige

*) Ovid. Metam. XIII, 824.

**) Eine allgemeine Sentenz oder ein bedeutender Ausspruch, der nach gewissen rhetorischen Grundsätzen weiter ausgeführt werden mußte.

Digitized by Google

wenige, allbekannte Ausſprüche zu ſtützen und [blos] auf ſein Gedächtniß zu verlaſſen. Er ſtütze ſich bereits auf ſich ſelbſt, er ſpreche dergleichen [aus eignem Herzen] und habe es nicht [blos dem Gedächtniß] eingeprägt. Denn ſchimpflich iſt es für den Greis oder den [ſchon] das höhere Alter vor ſich ſehenden Mann, [nur] aus dem Lehrbuche weiſe zu ſein. „Das ſagte Zeno" — und was du?" „Das Cleanthes" — was du? Wie lange noch wirſt du dich unter eines Andern [Flügeln] bewegen? Ertheile ſelbſt Vorſchriften und ſprich Etwas aus, was dem Gedächtniß überliefert zu werden verdient; bringe auch Etwas von dem deinigen zu Markte. (8.) Alle Jene, die niemals ſelbſt ſchaffen, ſondern immer nur als Dolmetſcher unter fremden Schatten ſich bergen, haben nach meiner Anſicht nichts Ehrenhaftes, da ſie nie wagen endlich einmal auch das zu üben, was ſie ſo lange gelernt haben. Ihr Gedächtniß übten ſie an Fremdem; ein Anderes aber iſt ſich erinnern, ein Anderes wiſſen. Sich erinnern heißt einen dem Gedächtniß anvertrauten Gegenſtand bewahren; wiſſen dagegen heißt, Alles zu ſeinem Eigenthum machen und nicht von einem Muſter abhängen und beſtändig nach dem Lehrer hinblicken. (9.) „Dieß ſagte Zeno, dieß Cleanthes." Es ſei ein Unterſchied zwiſchen dir und einem Buche*). Wie lange willſt du [noch] lernen? Lehre nun auch [einmal]. Warum ſoll ich hören, was ich leſen kann? „Viel, ſagt man, thut die lebendige Stimme." Freilich, aber nicht die, welche [nur] fremden Worten geliehen wird und die Stelle des Abſchreibers verſieht. Füge noch hinzu, daß die, welche nie mündig werden, zuerſt [auch] darin ihren Vorgängern folgen, worin [bisher] ein Jeder von ſeinem Vorgänger abwich, ſodann [auch] in einer Sache, die noch geſucht aber nie gefunden werden wird, wenn wir uns mit dem [bereits] Gefundenen begnügen. (10.) Außerdem, wer einem Andern folgt, findet Nichts, ja er ſucht nicht einmal. „Wie? ich ſoll alſo nicht in den Fußtapfen der Vorgänger wandeln?" Nun ich meines Theils werde zwar den alten Weg benutzen, wenn ich aber einen kürzeren

*) Das blos wiedergiebt, was der Verfaſſer darin niedergelegt hat. Du aber mußt ſelbſt ſchaffen, nicht blos Andern nachbeten.

Digitized by Google

und ebeneren finde, so werde ich mir diesen bahnen. Die schon vor uns jene [Ideen] anregten, sind nicht unsere Gebieter, sondern unsere Führer. Die Wahrheit steht Allen offen; sie ist noch nicht in Beschlag genommen; Vieles von ihr ist auch den kommenden [Geschlechtern] noch übrig gelassen. Lebe wohl.

Vierunddreißigster Brief.

[Freude über Lucilius' Fortschritte in der Philosophie.]

Ich erhebe mich und frohlocke und fühle mich nach Abschüttelung des Alters wieder von Jugendfeuer erwärmt, so oft ich aus dem, was du thust und schreibst, erkenne, wie weit du über dich selbst hinausschreitest (denn den großen Haufen hattest du schon längst hinter dir gelassen). Wenn den Landmann der zum Tragen gebrachte Baum ergötzt, wenn der Hirt aus dem Nachwuchs seiner Heerde Vergnügen schöpft, wenn ein Jeder seinen Zögling nicht anders betrachtet, als daß er in dessen Jugend seine eigene erblickt: was, meinst du, wird denen begegnen, die Geister erzogen und die, was sie als zarte [Pflanzen] bildeten, plötzlich herangewachsen erblicken? (2.) Dich schreibe ich mir zu. Du bist mein Werk. Ich legte, da ich dein Wesen erkannt hatte, Hand an, ich ermahnte, ich spornte an und ließ dich nicht langsam gehen, sondern trieb dich von Zeit zu Zeit an; und auch jetzt thue ich [noch] dasselbe, aber ich ermuntere Einen, der bereits in vollem Laufe ist und mich gegenseitig ermuntert. „Was anders, fragst du, will ich noch"?"*) Hierauf kommt das Meiste an. (3.) Denn so, wie man sagt, daß der Anfang die Hälfte der ganzen Arbeit ausmache, so verhält es sich auch mit dem Gemüthe; ein großer Theil des Gutseins ist [schon] der Vorsatz, gut werden zu wollen. Weißt du, wen ich gut nenne? Den Vollendeten, Vollkommenen, den keine Gewalt, kein Zwang schlecht machen kann. Einen solchen [aber] sehe ich in dir voraus, wenn

*) Soll wohl heißen: Was soll ich noch weiter wollen? was willst du noch weiter von mir? oder: was soll ich deiner Ansicht nach noch weiter erstreben?

Digitized by Google

du ausdauerst und darauf bedacht bist, daß alle deine Thaten und Reden unter sich übereinstimmen, einander entsprechen und dasselbe Gepräge tragen. Das Gemüth eines Menschen, dessen Thaten nicht im Einklang stehen, ist nicht in der rechten Verfassung. Lebe wohl.

Fünfunddreißigster Brief.

[Aufforderung zu weiterer Vervollkommnung.]

Wenn ich dich so dringend bitte, dich den Studien*) zu widmen, so betreibe ich meine eigne Sache. Ich wünsche einen Freund [an dir] zu besitzen, was mir nicht zu Theil werden kann, als wenn du, so wie du begonnen hast, dich auszubilden fortfährst. Jetzt nämlich liebst du mich; mein Freund [aber] bist du nicht. „Wie so? sind denn diese Dinge von einander verschieden?“ Ja sogar unähnlich. Wer ein Freund ist, liebt, [aber] wer liebt, ist nicht nothwendig ein Freund. Daher nützt die Freundschaft jederzeit, die Liebe [aber] schadet sogar zuweilen. Deßhalb vervollkommne dich, wäre es auch blos aus dem Grunde, um lieben zu lernen. Eile also, damit du nicht, indem du dich zu meinen Gunsten vervollkommnest, jenes**) für einen Andern gelernt haben mögest. (2.) Ich meines Theils zwar habe schon jetzt Genuß davon, wenn ich mir vorstelle, daß wir Eines Sinnes sein werden, und daß Alles, was meinem Alter an frischer Kraft abgeht, mir von dem deinigen, obgleich es nicht gar sehr davon verschieden ist, ersetzt werden wird; dennoch aber wünsche ich mich auch an der Wirklichkeit zu erfreuen. Allerdings machen uns die, welche wir lieben, auch abwesend Freude, allein dieselbe ist oberflächlich und vorübergehend. (3.) [Erst] Anblick, Gegenwart und Umgang gewähren ein lebendiges Vergnügen; natürlich [nur] wenn man nicht nur vor sich sieht, wen man wünscht, sondern [auch] wie man ihn wünscht. Bringe mir daher dich

*) Natürlich der Philosophie.

**) Das Lieben. Der Sinn ist: beeile dich mit deiner Vervollkommnung, damit ich die Früchte deines Strebens als Beweise deiner Liebe noch erlebe.

Digitized by Google

[selbst], ein übergroßes Geschenk; und um dich mehr zu treiben bedenke, daß du sterblich bist, ich [aber] ein Greis. Komm eiligst zu mir, vorher aber zu dir selbst. Vervollkommne dich und vor Allem sorge dafür, daß du dir gleich bleibest. So oft du erfahren willst, ob Etwas gethan sei*), so beobachte, ob du heute noch dasselbe wollest, was gestern. (4.) Ein Wechsel des Willens verräth, daß das Gemüth [noch] auf den Wogen schwebt**) und bald hier, bald da zum Vorschein kommt, je nachdem der Wind es treibt. Was fest ist und sichern Grund hat, schweift nicht umher. Dieses Glück wird [nur] dem vollendeten Weisen zu Theil, einigermaßen aber auch dem noch an seiner Vervollkommnung Arbeitenden und [schon etwas] Vorgeschrittenen. Worin besteht also der Unterschied? Dieser ist zwar noch in Bewegung, verläßt jedoch seinen Standpunkt nicht, sondern schwankt an derselben Stelle; Jener aber ist nicht einmal in Bewegung. Lebe wohl.

Sechsunddreißigster Brief.

[Verachte das Urtheil der Menge und den Tod.]

Ermahne deinen Freund, hochherzig diejenigen zu verachten, die ihn schelten, daß er Schatten und Muße gesucht, daß er sein Ehrenamt aufgegeben und, obschon er noch mehr hätte erreichen können, allem Andern die Ruhe vorgezogen hat. Wie gut er seine Sache gemacht hat, wird er ihnen täglich beweisen. Leute, die man beneidet, hören nicht auf, ihren Standpunkt zu ändern; Einige werden erdrückt, Andere stürzen. Ein unruhiges Ding ist das Glück: es treibt sich selbst umher und beunruhigt das Gehirn auf mehr als eine Weise. Es reizt den Einen zu Diesem, den Andern zu Jenem, Diesen zum [Streben nach] Macht, Jenen nach Wohlleben; es bläht die Einen auf und verweichlicht die Andern, ja löst sie gänzlich auf. (2.) „Doch Mancher erträgt es ganz gut.“ Ja, so wie den Wein. Laß dir daher nicht ein-

*) Ob du (in deiner Vervollkommnung) Etwas erreicht hast.

**) Nach der bessern Lesart natare (statt nutare).

Digitized by Google

reden, derjenige sei glücklich, der von Vielen belagert wird; man läuft zu ihm, wie zu einem See, den die, welche aus ihm schöpfen, [auch] trüben. Sie nennen [Jenen]*) einen närrischen und ungeschickten Menschen. Aber du weißt, es gibt Leute, die verkehrt sprechen und gerade das Gegentheil ausdrücken. Sie nannten ihn [vorher] glücklich; wie? war er es etwa? (3.) Selbst das kümmert mich nicht, daß er Manchen rauher und widerwärtiger Gemüthsart zu sein scheint. Ariston pflegte zu sagen, er möge lieber einen finstern Jüngling, als einen lustigen und der Menge liebenswürdig [erscheinenden]. Denn ein Wein, den man [noch] jung, rauh und herbe finde, werde [mit der Zeit] gut; einer dagegen, der schon auf dem Faße**) liegend munde, vertrage das Alter nicht. (4.) Laß sie ihn immerhin einen finstern und seinem eignen Fortkommen feindseligen Menschen nennen; jenes finstre Wesen wird sich mit der Zeit schon geben. Verharre er nur dabei, der Tugend zu pflegen und Beweise seiner edeln wissenschaftlichen Studien zu geben, nicht jener, von denen ein äußerer Anflug genügt, sondern jener, von denen das Gemüth durchdrungen werden soll. Jetzt ist [für ihn] die Zeit des Lernens. Wie? gibt es denn eine Zeit, wo man nicht lernen müßte? Keineswegs; sondern wie es für jedes Alter anständig ist zu lernen, so doch nicht für jedes, sich belehren zu lassen. Um einen Greis, der das ABC lernt, ist es eine schimpfliche und lächerliche Sache: der Jüngling muß sammeln, der Greis gebrauchen. (5.) Du wirst also etwas für dich sehr Nützliches thun, wenn du ihn so gut, als möglich, machst. Solche Wohlthaten, sagt man, (unstreitig [Wohlthaten] ersten Ranges), müsse man suchen und erweisen, die zu gewähren eben so nützlich ist, als zu empfangen. Endlich hat er auch keine freie Wahl mehr: er hat sein Wort gegeben; weniger schimpflich aber ist es einen Gläubiger, als eine gute Hoffnung zu täuschen. (6.) Um jene Schuld abzutragen braucht der Geschäftsmann eine glückliche Seefahrt, der Landbauer Fruchtbarkeit des Bodens, den er bebaut, und die Gunst des

*) Deinen in der Zurückgezogenheit lebenden Freund.

**) Die Alten ließen nur den jungen Wein auf dem Fasse liegen; der alte wurde in Henkelkrügen oder Lasen aufbewahrt.

Digitized by Google

Himmels; Jener aber kann, was er schuldet, durch seinen bloßen Willen abtragen. Ueber den Charakter hat das Glück kein Recht. Diesen regle er so, daß sein Gemüth in der größten Ruhe zu der Vollendung gelange, wo es weder einen Verlust, noch einen Gewinn merkt, sondern stets in derselben Verfassung bleibt, wie auch immer die Dinge gehen. (7.) Häufen sich ihm die Güter der Welt, er steht hoch über seinem Besitzthum; raubt ihm der Zufall Etwas davon oder Alles, er wird nicht kleiner. Wäre er in Parthien geboren, er würde schon als Kind den Bogen spannen; oder in Germanien, er würde als Knabe sogleich den leichten Wurfspieß schwingen; hätte er zur Zeit unserer Ahnen gelebt, so hätte er reiten und den Feind aus der Nähe durchbohren gelernt. Dieß räth und gebietet einem Jeden die Erziehungsweise seines Volks. (8.) Auf was also hat Dieser zu denken? Auf das, was gegen alle Waffen, gegen jede Gattung von Feinden gute Dienste thut, auf die Verachtung des Todes, der, wie Niemand bezweifelt, etwas Schreckhaftes an sich hat, so daß er unsere Gemüther, welche die Natur zur Selbstliebe schuf, unangenehm berührt; denn es wäre nicht nöthig, uns auf Etwas vorzubereiten und zu Etwas zu stählen, dem wir durch einen natürlichen Trieb willig entgegen gingen, wie Alle zur Selbsterhaltung getrieben werden. (9.) Niemand lernt, um, wenn es nöthig sein sollte, ruhigen Herzens auf Rosen zu liegen; sondern dazu härtet er sich ab, daß er die Treue nicht der Folter opfere *), daß er, wenn es nöthig ist, stehend, bisweilen selbst verwundet, auf dem Walle [Nächte] durchwacht und nicht einmal auf seinen Speer sich stützt, weil die, welche sich auf irgend eine Stütze lehnen, bisweilen der Schlaf zu beschleichen pflegt. Der Tod hat kein Ungemach; denn es müßte doch Jemand [überhaupt noch] sein, für den er ein Ungemach wäre **). (10.) Wenn dich nun ein so großes Verlangen nach längerer Dauer beherrscht, so bedenke, daß Nichts von dem, was sich den Blicken entzieht und in [den Schooß der] Natur, aus dem es hervorging und aus dem es bald [wieder]

*) Daß er nicht, den Qualen der Folter erliegend, den Freund verrathe.

**) Nach dem Tode aber sind wir eben nicht mehr, und etwas gar nicht Existirendes kann kein Ungemach fühlen.

Digitized by Google

hervorgehen wird, verbirgt, vernichtet wird. Es hört auf, aber es geht nicht unter. Auch der Tod, den wir fürchten und dessen wir uns weigern, unterbricht das Leben, raubt es [aber] nicht; es wird wieder ein Tag kommen, der uns in's Licht zurück versetzt, und Viele würden sich seiner weigern *), wenn er sie nicht als solche zurückführte, die [das frühere Leben] vergessen haben. Doch später einmal werde ich dich gründlicher belehren, daß Alles, was unterzugehen scheint, [nur] verwandelt wird. (11.) Ruhigen Geistes aber muß weggehen, wer [weiß, daß er] wiederkehren wird. Betrachte den Kreislauf der in sich selbst zurückkehrenden Dinge. Du wirst sehen, daß Nichts in dieser Welt vernichtet wird, sondern daß [Alles] in [stetem] Wechsel schwindet und wieder hervorkommt. Der Sommer entweicht, aber ein anderes Jahr bringt ihn wieder; der Winter ist entschwunden, aber seine Monate werden ihn zurückführen; die Nacht hat die Sonne verhüllt, aber sie selbst wird bald der Tag verscheuchen. Jener eine Theil des Himmels hebt sich beständig, ein anderer senkt sich nieder. — Laß mich endlich schließen, nachdem ich noch das Eine hinzugefügt haben werde, daß weder Kinder, noch Knaben, noch Verrückte den Tod fürchten, und daß es die größte Schmach wäre, wenn uns die Vernunft nicht die Sorglosigkeit verschaffte, zu welcher die Unvernunft führt. Lebe wohl.

Siebenunddreißigster Brief.

[Die Weisheit fordert viel, führt aber zur Selbständigkeit.]

Was dich am meisten an eine wackere Gesinnung fesselt, ist dein Versprechen, ein wackerer Mann zu sein: du bist durch den Kriegereid verpflichtet **). Sollte dir Jemand sagen, dieß sei ein bequemer und leichter Kriegsdienst, so will er dich zum Besten haben; ich will dich nicht täuschen lassen. Die Worte dieser so

*) Würden gar nicht wünschen, in's Leben zurückgeführt zu werden.

**) Eine Anwendung der Formel des Kriegereides virum bonum se praebiturum etc. auf den Dienst der Weisheit.

Digitized by Google

ehrenvollen, wie jener so schimpflichen *) Verpflichtung lauten gleich: „sich brennen, sich fesseln, sich niederhauen zu lassen“. Von Jenen, die ihre Arme dem Kampfplatze verdingen und essen und trinken, um ihr Blut dafür herzugeben **), läßt man sich verbürgen, daß sie dergleichen auch wider ihren Willen leiden wollen, von dir, daß du es willig und gern erleiden willst. (2.) Jenen ist verstattet die Waffen zu strecken und das Mitleid des Volks zu versuchen, du wirst weder die Waffen strecken, noch um dein Leben bitten; aufrecht stehend und unbesiegt mußt du sterben. Was nützt es auch, wenige Tage oder Jahre zu gewinnen? Wir werden ohne [Aussicht auf] Pardon geboren ***). „Wie also, fragst du, soll ich mich losmachen“? Entfliehen kannst du der Nothwendigkeit nicht, aber besiegen kannst du sie. (3.) Es findet sich ein Weg †); und diesen Weg wird die Philosophie dir zeigen. Zu ihr begib dich, wenn du gerettet, wenn du sorglos, wenn du glücklich, wenn du, was das Höchste ist, frei sein willst. Anders kann dir dieß nicht gelingen. Die Thorheit ist eine niedrige, verächtliche, gemeine, knechtische, vielen rasenden Leidenschaften unterworfene Sache. Diese so harten, bisweilen abwechselnd, bisweilen zugleich herrschenden Gebieter entfernt die Weisheit von dir, welche allein die Freiheit ist. (4.) Nur ein Weg [aber] führt zu ihr, und zwar ein gerader: du kannst ihn nicht verfehlen; wandle ihn mit festem Schritte. Willst du dir Alles unterwerfen, so unterwirf dich der Vernunft: du wirst Viele regieren, wenn die Vernunft dich regiert. Von ihr wirst du lernen, was und wie du es angreifen mußt: du wirst nicht [erst] auf die Dinge verfallen ††). Du wirst mir Niemanden angeben können, der da wüßte, wie er das, was er will, zu wollen an-

*) Der Verpflichtung der Gladiatoren oder Fechter.

**) Ihre Beköstigung und Verpflegung mit ihrem Blute bezahlen.

***) Das Volk konnte einem verwundeten Fechter entweder gestatten nun aufzuhören (missionem dare), oder befehlen ohne Pardon (sine missione) bis auf den Tod fortzukämpfen. Der Sinn ist also: Wir können dem Tode einmal nicht entgehen.

†) Nach der Lesart Fit via statt Fiat via („Es werde Bahn“!)

††) Durch den Zufall geführt werden.

Digitized by Google

gefangen hat; nicht durch Ueberlegung wurde er dazu geführt, sondern durch einen Drang darauf gestoßen. Eben so oft rennt das Glück an uns an, als wir an das Glück. Schimpflich ist es, nicht zu gehen, sondern fortgetragen zu werden und [dann] auf einmal mitten im Wirbel der Dinge staunend zu fragen: „Wie bin ich hierher gekommen"? Lebe wohl.

Achtunddreißigster Brief.

[Ueber die beste Art des philosophischen Unterrichts.]

Mit Recht dringst du darauf, daß wir diesen brieflichen Verkehr unter uns häufig pflegen. Am meisten nützt eine Rede, die sich in kleinen Abschnitten in die Seele einschleicht; vorher ausgearbeitete und vor dem zuhörenden Volke sich ergießende Vorträge haben mehr Geräuschvolles, als Vertrauliches. Die Philosophie ist ein guter Rath: einen Rath [aber] gibt Niemand schreiend. Zuweilen zwar muß man sich auch jenes — um mich so auszudrücken — Volksrednertons bedienen, wo es Einen, der noch unentschlossen ist, anzutreiben gilt; wo es sich aber nicht darum handelt, daß Einer lernen wolle, sondern daß er lerne*), hat man sich zu dieser gelassenern Sprache zu wenden. Sie geht leichter ein und haftet besser; denn es bedarf [dann] nicht vieler, aber wirksamer Worte. (2.) Sie müssen wie Samenkörner ausgestreut werden, die, obgleich klein, dennoch, wenn sie geeigneten Boden gefunden haben, ihre Kräfte entwickeln und aus dem kleinsten Anfange das größte Wachsthum entfalten. Dasselbe thut die Vernunftlehre; sie erstreckt sich nicht weit, wenn man sie anblickt, [aber] sie wächst im Wirken. Nur Weniges ist es, was gesagt wird, aber wenn es die Seele gehörig aufgenommen hat, erstarkt es und wächst empor. Das Verhältniß der Lehren, sage ich, ist dasselbe, wie das der Samenkörner; sie wirken Großes und sind doch klein; nur muß sie, wie ich schon bemerkte, ein

*) Wo der Wille zu lernen schon da ist und nicht erst angeregt werden muß

Digitized by Google

geeignetes Gemüth auffangen und in sich aufnehmen. Vieles wird dieses dann hinwiederum selbst erzeugen und mehr wiedergeben, als es empfangen hat. Lebe wohl.

Neununddreißigster Brief.

[Das Beispiel des Weisen muß den Geist über die Gemeinheit und Sinnlichkeit erheben.]

Das Gedenkbuch *), welches du begehrst, werde ich sorgfältig angeordnet und in's Kurze gefaßt gewiß ausarbeiten, doch siehe zu, ob nicht eine Behandlung [der Sache] in gehöriger Ordnung **) mehr Nutzen bringen würde, als diese Breviarien, wie sie jetzt heißen, oder Summarien, wie man sie sonst nannte, als man [noch gutes] Latein sprach. Jene Art ist mehr dem Lernenden, diese mehr dem Kenner nöthig; denn jene belehrt, diese erinnert. Doch ich will dich in Besitz Beider bringen. Du darfst aber nicht [die Nennung] dieses oder jenes [Gewährsmannes] von mir fordern; wer den Kenner anführt, ist selbst unbekannt ***). Ich will also das Buch schreiben, das du wünschest, aber nach meiner Weise. (2.) Inzwischen hast du ja Viele, deren Schriften, sollt' ich meinen, deine sittliche Bildung hinreichend zu fördern vermögen. Nimm das Verzeichniß der Philosophen zur Hand; schon der Umstand selbst muß dich erwecken, wenn du siehst, wie Viele für dich gearbeitet haben; du wirst wünschen, auch selbst Einer von ihnen zu sein. Denn die schönste Eigenschaft eines edlen Gemüthes ist die, daß es sich zur Tugend erregen läßt. Keinen Mann von erhabenem Sinne ergötzt das Niedrige und Gemeine; [nur] die Vorstellung großartiger Dinge zieht ihn an und erhebt ihn. (3.) Wie sich eine Flamme [stets] gerade in die Höhe erhebt, und ebenso wenig [seitwärts] liegen und nieder-

*) Natürlich ein philosophisches; eine Sammlung kurzer philosophischer Lehren und Vorschriften, um sie dem Gedächtniß einzuprägen.

**) Ein ordentliches, systematisch ausgearbeitetes Lehrbuch.

***) Nur wer selbst unbekannt und ohne Autorität ist, beruft sich auf Kenner der Sache als Gewährsmänner.

Digitized by Google

gehalten werden, als ruhen kann: so ist auch unser Geist in steter Bewegung, und desto rühriger und thätiger, je feuriger er ist. Glücklich aber, wer diesen Drang auf das Bessere richtete; er wird sich der Gewalt und Botmäßigkeit des Schicksals entziehen, das Glück mäßigen, das Unglück mindern und auf das, was Andere bewundern zu müssen glauben, geringschätzig herabsehen. (4.) Einem großen Geiste kommt es zu, das Große zu verachten und das Mäßige dem Uebermäßigen vorziehen; denn Jenes ist nützlich und der Lebensdauer förderlich, dieses aber schadet durch seinen Ueberfluß. So drückt ein allzu üppiges Wachsthum die Saat zu Boden, so brechen die Zweige durch ihre Last, so läßt allzu fruchtbares Land [die Frucht] nicht zur Reife gelangen. Dasselbe begegnet auch den Gemüthern, die ein übermäßiges Glück aus den Fugen treibt*), indem sie davon nicht nur zu Anderer, sondern auch zu ihrem eigenen Schaden Gebrauch machen. (5.) Welcher Feind hat wohl je Einen so gemißhandelt, als so Manchen seine Lüste? Ihrer ungezügelten Leidenschaft, ihren wahnsinnigen Begierden könnte man nur in so fern nachsehen, als sie leiden, was sie [selbst] gethan. Und nicht mit Unrecht quält sie diese Wuth; denn nothwendig muß eine Begierde in's Unermeßliche ausschweifen, die das natürliche Maß [einmal] übersprungen hat. Dieses nämlich hat seine Grenzen, eitle und aus leidenschaftlicher Begierde hervorgegangene [Gelüste] aber sind ohne Schranken. Das Nothwendige bemißt**) der Nutzen; das Ueberflüssige aber — worauf willst du es beschränken? (6.) Daher versenken sie sich in Lüste, die ihnen, zur Gewohnheit geworden, unentbehrlich sind, und sind deßhalb die Unglücklichsten, weil sie nun so weit gekommen, daß ihnen das nothwendig geworden ist, was [früher] überflüssig gewesen. So fröhnen sie denn den Lüsten, [aber] genießen sie nicht, und — was das schlimmste aller Gebrechen ist — lieben ihre Gebrechen. Dann aber ist das Maß des Unglücks voll, wenn das Schänd-

*) Rumpit eigentlich „bricht, bersten macht", d. h. hier außer Fassung bringt.

**) D. i. bestimmt. Der Nutzen bestimmt, wie weit unsere nothwendigen Bedürfnisse gehen, oder: Nothwendig ist für uns nur, was uns wahrhaft nützt.

Digitized by Google

liche nicht nur ergötzt, sondern sogar gefällt; und da hört die Anwendung jedes Heilmittels auf, wo, was lasterhaft war, zur Gewohnheit geworden ist. Lebe wohl.

Vierzigster Brief.

[Der Vortrag muß langsam und würdevoll sein.]

Ich danke dir, daß du mir häufig schreibst; denn so zeigst du dich mir auf die einzige Weise, wie du es kannst. Nie empfange ich einen Brief von dir, ohne daß wir nicht sofort beisammen wären. Wenn uns die Bildnisse abwesender Freunde angenehm sind, weil sie das Andenken erneuern und die Sehnsucht nach dem Abwesenden durch einen trügerischen und nichtigen Trost lindern: um wie viel angenehmer sind [erst] Briefe, die uns ächte Spuren, ächte Merkmale des Abwesenden überliefern? Denn was beim Anblicke [selbst] das Süßeste ist, das gewährt auch die dem Briefe aufgedrückte Hand des Freundes, — das Wiedererkennen. (2.) Du habest, schreibst du, den Philosophen Serapio *) nach seiner Landung dort **) gehört. Er pflegt seine Worte aus zu großer Hast auseinander zu reißen ***), indem er sie nicht in einem Zuge entströmen läßt, sondern halb verschluckt und herausdrückt †); denn es kommen ihrer zu viele, als daß eine Zunge ihnen genügte. Dieß billige ich nicht an einem Philosophen, bei dem auch der Vortrag, wie sein Leben, ruhig geregelt sein muß; geordnet aber ist Nichts, was übereilt wird und vorwärts drängt. (3.) Daher wird jene leidenschaftliche und ohne Unterbrechung nach Art der Schneeflocken [den Hörer] überschüttende Rede bei Homer dem Redner zuertheilt; die des Greises strömt sanft und „süßer denn Honig" hervor. Glaube mir daher, jene reißende und überströmende Gewalt der Rede paßt

*) Ein Stoiker aus Hierapolis.
**) In Sicilien, wo Lucilius damals lebte.
***) Nach der richtigern Lesart convellere statt convolvere.
†) Er überpoltert sich, wie man zu sagen pflegt.

Digitized by Google

beſſer für einen Marktſchreier, als für den, der eine große und ernſte Sache behandelt und lehrt. Ich will eben ſo wenig, daß [ſeine Rede] tröpfle, als daß ſie ſchnell dahin fluthe; ſie ſoll die Ohren weder allzuſehr anſpannen, noch überſchütten. (4.) Denn auch jene Armuth und Dürftigkeit [derſelben] hat in Folge des Ueberdruſſes an ihrem langſamen, oft unterbrochenen Gange einen minder aufmerkſamen Zuhörer: doch ſetzt ſich leichter feſt, auf was man wartet, als was vorüberfliegt. Endlich ſagt man ja auch, daß die Leute den Schülern die Lehren mittheilen*), was aber flieht, wird nicht mitgetheilt. Nimm noch dazu, daß eine Rede, die ſich der Wahrheit befleißigt, ungekünſtelt und einfach ſein muß; dieſe Volksrednerweiſe aber hat nichts Wahres; ſie will [nur] Eindruck auf die Menge machen und urtheilloſe Hörer im Sturme mit ſich fortreißen; ſie bietet ſich nicht zur Prüfung dar, ſie entfliegt. (5.) Wie ſollte aber ein Vortrag zu leiten vermögen, der ſich ſelbſt nicht leiten läßt? Wie? muß nicht die Rede, die zur Heilung der Gemüther angewendet wird, ſich in unſer Herz verſenken? Heilmittel, die nicht bei uns bleiben, helfen nicht. Außerdem hat ſie viel Eitles und Nichtiges, mehr Klang, als Kraft. Zu mildern iſt, was mich ſchreckt, niederzuhalten, was mich reizt, zu zerſtreuen, was mich täuſcht; der Ueppigkeit ſoll Einhalt gethan, die Habſucht ausgeſcholten werden. (6.) Was von dieſem kann im Fluge geſchehen? Welcher Arzt heilt die Kranken im Vorübergehen? Ja nicht einmal das geringſte Vergnügen gewährt ein ſolches Getöſe ohne Wahl einherſtürzender Worte. Aber ſo wie es genügt, das Meiſte [von dem], was man für unmöglich halten möchte, [einfach] kennen gelernt zu haben, ſo iſt es auch mehr als genug, die, welche ſich nur auf Worte eingeübt haben, Einmal gehört zu haben. Denn was möchte man wohl [von ihnen] lernen, was nachahmen? was ſoll man von dem Gemüthe ſolcher halten, deren Rede ſo ſtürmiſch und ungezügelt iſt und ſich nicht Einhalt thun läßt? (7.) Wie Leute, die einen Abhang hinunterlaufen, ihre Schritte nicht hemmen können, wenn es ihnen beliebt, ſondern von dem vorwärtsſchießenden Gewichte ihres Kör-

*) Oder beibringen. Tradere, eigentlich „übergeben, einhändigen".

Digitized by Google

pers fortgerissen und weiter fortgetrieben werden, als sie wollen: so hat sich auch jene Schnelligkeit der Rede weder in ihrer Gewalt, noch ist sie für die Philosophie anständig genug, die ihre Worte [gehörig] setzen, nicht hinschleudern, und sich gemessenen Schrittes fortbewegen soll. „Wie denn? soll sie sich nicht auch zuweilen erheben?“ Warum nicht? doch nur unbeschadet der Würde ihres Charakters, deren sich jene ungestüme und allzugroße Heftigkeit entäußert. (8.) Immerhin habe sie große Kraft, aber doch eine gemäßigte; sie sei eine nie versiegende Quelle, kein Gießbach. Kaum dem Redner möchte ich eine solche unaufhaltsame und ohne Gesetz fortstürzende Schnelligkeit des Vortrags gestatten. Denn wie kann der Richter ihm folgen, [besonders] auch einmal ein unerfahrener und ungeübter? Auch dann, wenn ihn entweder der Wunsch zu glänzen oder der Drang der Empfindung hinreißt, eile er nur in dem Grade, und lade er den Ohren nur so viel auf, als sie ertragen können. (9.) Du wirst daher wohl thun, wenn du nicht auf diejenigen siehst, die nur darnach fragen, wie viel, nicht wie sie reden, und wenn du, sollte es nöthig sein, lieber wie ein P. Vinicius *) sprichst. „Wie denn also“? Asellius nämlich, den man fragte, wie P. Vinicius spreche, antwortete: schleppend **). Denn Geminus Varius ***) sagt: Ich weiß nicht, wie ihr jenen Mann beredt nennen könnt; er kann ja keine drei Worte verbinden“. Warum [also] willst du nicht lieber, wie dieser Vinicius, sprechen? (10.) Möge dir immerhin ein so alberner Mensch in die Rede fallen, wie jener, der zum Vinicius, als er die einzelnen Worte [gleichsam] abzupfte, als ob er dictire, nicht spreche, sagte: „So sprich doch! Willst du denn niemals sprechen“ †)? Denn der strömende Redefluß des Q. Haterius ††), eines hochberühmten Redners seiner Zeit, liegt, meine

*) Ein Redner zur Zeit des Augustus. Vgl. M. Seneca Contr. 2. 4. 33.

**) Tractim, eigentlich „zugweise“.

***) Ein anderer Redner desselben Zeitalters. Vgl. Seneca Decl. 6. extr.

†) Nach der richtigeren Lesart: Dic; numquam dicas? (dices?) Die gewöhnliche Lesart ist Dic, vel nunquam dicas, d. h. „Sprich jetzt, oder nimmer“!

††) Ebenfalls ein Redner im Zeitalter des Augustus, der besonders wegen der außerordentlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit seines Vortrags berühmt war. Vgl. besonders Tacitus Ann. IV, 61. (und Seneca Suas. 2. 3. Controv. 6. 16. 27. 29.)

Digitized by Google

ich, weit ab von einem vernünftigen Menschen. Er besann sich nie, er hielt nie inne; er fing [nur] einmal an und hörte [nur] einmal auf *). Doch glaube ich [allerdings], daß es auch Dinge gebe, die für [verschiedene] Nationen mehr oder weniger passen. Bei den Griechen mag man sich eine solche Ungebundenheit gefallen lassen; wir [dagegen] sind sogar, wenn wir schreiben, an Unterscheidungszeichen gewöhnt. (11.) Auch unser Cicero, von welchem an die römische Beredtsamkeit ihren Aufschwung nahm, ging im Schritt **). Die römische Rede ist mehr umsichtig und erwägend und gibt zu erwägen. Fabianus ***), ein im Leben und in der Wissenschaft und, was jenen nachsteht, in der Beredtsamkeit vortrefflicher Mann, sprach mehr gewandt als hastig, so daß man es Leichtigkeit, nicht Schnelligkeit nennen konnte. (12.) Jene lasse ich auch beim Philosophen gelten; ich verlange aber nicht, daß seine Rede ohne allen Anstoß fortgehe; ich will lieber, daß sie hervorrieselе, als hervorströme †). Um so mehr aber warne ich dich vor jener Krankheit, weil sie dich nicht eher berühren könnte, als bis du aufgehört hättest, dich zu schämen. Du müßtest alle Scham von der Stirne streichen und dich selbst nicht hören; (13.) denn Vieles wird jener unbeachtete Wortstrom mit sich führen, was du [selbst] tadeln möchtest. Jene Sache, behaupte ich, kann dich nicht berühren, so lange dein Ehrgefühl unverletzt ist. Uebrigens ist tägliche Uebung nöthig und das Studium vom Stoffe auf die Worte überzutragen. Wenn dir diese aber auch zu Gebote stehen und ohne alle Mühe vom Munde fließen, so sind sie doch zu mäßigen; denn wie einem weisen Manne ein bescheidener Gang geziemt, so auch eine gemessene, nicht verwegene Sprache. Das Endergebniß von diesem Allen wird also sein: ich heiße dich langsam sprechen. Lebe wohl.

*) Hatte er einmal angefangen, so ging seine Rede in einem Zuge und ohne Unterbrechung bis zu Ende fort.

**) Gradarius, gewöhnlich ein Paßgänger, ein im Schritt gehendes Pferd.

***) Fabianus Papyrius, ein ausgezeichneter römischer Gelehrter und Philosoph aus der Schule des Sextius im 1. Jahrh. Vgl. unten Brief 50 und 100. M. Seneca Contr. L. II. prooem. und Plin. H. N. XXXVI, 15. 24.

†) Oder, wie Pauly etwas freier, doch nicht übel übersetzt: „daß er sich ausspreche, als daß er sich ausschütte".

Digitized by Google

Einundvierzigster Brief.

[Ueber den Gott in uns.]

Du thust das Beste und dir Heilsamste, wenn du, wie du schreibst, dabei beharrst nach einer edeln Gesinnung zu streben, die jedoch zu wünschen thöricht ist, da du sie von dir selbst erlangen kannst. Nicht zum Himmel braucht man die Hände zu erheben, nicht den Tempelhüter anzuflehen, daß er uns, als könnten wir [so] mehr erhört werden, zum Ohre des Götterbildes hintreten lasse: die Gottheit ist dir nahe, sie ist bei dir, sie ist in dir. Ja, mein Lucilius, das behaupte ich: es wohnt in uns ein heiliger Geist, ein Beobachter und Wächter alles Guten und Bösen an uns. Dieser behandelt uns so, wie wir ihn behandelt haben. (2.) Niemand aber ist ein guter Mensch ohne Gott. Oder kann sich Jemand anders, als von ihm unterstützt, über das Glück erheben? Er verleiht großartige und erhabene Entschließungen. In einem jeden tugendhaften Manne

wohnet ein Gott, doch welcher, ist ungewiß *).

Wenn dir ein Hain voll uralter und die gewöhnliche Höhe überragender Bäume aufstößt, der dir durch die Dichtigkeit der einander bedeckenden Aeste den Anblick des Himmels entzieht, so erweckt dir jener hohe Wuchs der Bäume, die Abgeschiedenheit des Ortes und die Bewunderung des im Freien [doch] so dichten und ununterbrochenen Schattens den Glauben an die Gottheit. (3.) Und wenn eine tiefe Grotte mit völlig ausgehöhltem Gestein einen über ihr hangenden Berg trägt, nicht von Menschenhand gemacht, sondern durch Naturkräfte zu solcher Weite ausgeklüftet, so wird sie deine Seele von einer Ahnung des Göttlichen erbeben machen. Wir verehren den Ursprung großer Flüsse; jeder plötzliche Hervorbruch eines gewaltigen Stroms aus dem Verborgenen hat seine Altäre **); warme Quellen werden verehrt und

*) Virgil Aen. VIII, 352.

**) Wo nur immer ein Strom aus verborgener Tiefe hervorbricht, sind Altäre errichtet.

Digitized by Google

manche Seen hat schattiges Dunkel oder unergründliche Tiefe geheiligt. (4.) Wenn du einen Mann siehst, unerschrocken in Gefahren, unberührt von Leidenschaften, im Unglück glücklich, mitten in Stürmen ruhig, die Menschen hier unter sich, die Götter aber neben sich erblickend: wird dich nicht Verehrung gegen ihn ergreifen? wirst du nicht sprechen: Ein solches Wesen ist größer und höher, als daß es dem armseligen Körper, in dem es wohnt, ähnlich sein könnte. Eine göttliche Kraft hat sich in dasselbe herabgesenkt. Diese erhabene, sich stets gleich bleibende Seele, die alles [Irdische] als zu klein für sie übersieht und Alles, was wir fürchten und wünschen, verlacht, bewegt eine himmlische Macht. (5.) Eine solche Größe kann ohne Mitwirkung der Gottheit nicht bestehen; daher ist sie ihrem größern Theile nach dort, von wo sie herabgestiegen ist. Wie die Strahlen der Sonne zwar die Erde treffen, aber dort sind, von wo sie entsendet werden: so ist eine große und heilige und zu dem Zwecke herabgesandte Seele, daß wir das Göttliche näher erkennen, zwar in Verkehr mit uns, wurzelt aber unzertrennlich an ihrem Ursprung; von dort hängt sie ab, dorthin blickt, dorthin strebt sie; in unser Treiben mischt sie sich [nur] wie ein höheres Wesen. (6.) Welche Seele also ist dieß? Eine solche, die nur durch Güter glänzt*), die ihr eigen sind. Denn was ist thörichter, als an einem Menschen zu loben, was nicht sein eigen ist? wer ist unsinniger, als der, welcher bewundert, was augenblicklich auf einen Andern übergehen kann? Goldene Zügel machen ein Roß nicht besser. Anders tritt ein Löwe mit goldgeschmückter Mähne auf**), der so lange ermüdet ist, bis er sich streicheln und seinen Schmuck geduldig anlegen läßt, anders ein ungeschmückter von ungebrochenem Muthe. Dieser nämlich, voll feurigen Ungestüms, wie die Natur ihn wollte, schauerlich-schön, dessen Schmuck ist, daß man ihn nicht ohne Angst ansehen kann, wird jenem ermatteten und mit Goldflitter behangenen [weit] vorgezogen. Jeder soll sich nur des Seinigen rühmen. (7.) Wir loben die Rebe, wenn sie die Schöß-

*) Nach der richtigern Lesart nitet statt nititur („die sich verläßt, stützt").

**) Nämlich auf den Schauplatz der Thierkämpfe.

Digitized by Google

linge mit Früchten belastet, wenn ihr eigenes Gewicht sie sammt der Stütze *) zu Boden zieht. Wird ihr wohl Jemand eine Rebe vorziehen, an welcher goldene Trauben, goldene Blätter hängen? Die ihm eigene Tugend ist beim Weinstock die Fruchtbarkeit: auch am Menschen ist [nur] das zu loben, was sein eigen ist. Er hat eine schmucke Dienerschaft, ein schönes Haus, er besäet weite Aecker und leiht große Summen aus; [aber] Nichts von diesem ist in ihm, sondern [Alles nur] um ihn. (8.) Lobe an ihm, was ihm weder entrissen, noch gegeben werden kann, was des Menschen [wahres] Eigenthum ist. Was das sei? fragst du. Sein Geist und die im Geiste vollkommen ausgebildete Vernunft. Denn der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Thier, und dieser Vorzug desselben wird vollkommen, wenn er den Zweck erfüllt, wozu er geboren wird. Was aber fordert diese Vernunft von ihm? Das Leichteste von der Welt: seiner Natur gemäß zu leben. Doch dieß macht [eben] die allgemeine Narrheit schwer; wir stoßen einander gegenseitig in Fehler hinein. Wie aber können die zum Heile zurückgeführt werden, die Niemand aufhält, die Menge [aber] forttreibt? Lebe wohl.

Zweiundvierzigster Brief.

[Ueber die Seltenheit wahrhaft guter Männer und die Nichtigkeit alles äußeren Besitzthums.]

Schon hat dich jener Mann überredet, er sei gut? Und doch kann man in so kurzer Zeit weder ein guter Mann werden, noch als solcher erkannt sein. Weißt du, wen ich hier einen guten Mann nenne? [nur] einen des zweiten Ranges. Denn jener Andere **) wird, wie der Phönix, vielleicht nur alle fünfhundert Jahre geboren; und es ist kein Wunder, daß Großes [nur] nach [langen] Zwischenräumen erzeugt wird. Mittelmäßiges und für den großen Haufen Geschaffenes bringt der Zufall

*) Den Pfahl, an den sie gebunden ist.
**) Des ersten Ranges.

Digitized by Google

oft hervor, Ausgezeichnetes aber empfiehlt sich schon durch seine Seltenheit. (2.) Allein Jener ist noch weit entfernt von dem, wofür er sich ausgibt, und wenn er wüßte, was ein guter Mann ist, würde er sich noch nicht dafür halten, ja vielleicht sogar die Hoffnung aufgeben, es werden zu können. „Aber er denkt [doch] schlecht von den Schlechten". Das thun die Schlechten auch, und es gibt keine größere Strafe der Schlechtigkeit, als daß sie sich selbst und den Ihrigen mißfällt. „Aber er haßt [doch] die, welche ihre schnell erlangte große Macht zügellos gebrauchen". Er würde dasselbe thun, wenn er dasselbe vermöchte. (3.) Die Laster Vieler sind verborgen, weil sie ohnmächtig sind; sie würden aber, wenn ihre Kräfte ihnen genügten, nichts Geringeres wagen, als die, welche ihr Glück schon entlarvt hat. Es fehlen ihnen [nur] die Mittel ihre Schlechtigkeit zu entfalten. So läßt sich auch die verderblichste Schlange sicher betasten, wenn sie von Kälte erstarrt ist; es fehlt ihr dann nicht ihr Gift, aber es schläft. Der Grausamkeit, Habsucht und Ueppigkeit Vieler fehlt es nur an der Gunst des Schicksals, um es den Schlechtesten gleich zu thun. (4.) Du wirst finden, daß sie dasselbe wollen: laß sie nur können, was sie wollen. Erinnerst du dich nicht, daß ich [einst], als du versichertest, einen gewissen Menschen in deiner Gewalt zu haben, sagte, er sei ein leichter Vogel und du halteſt ihn nicht beim Fuße, sondern [nur] an einer Feder? Ich habe unwahr gesprochen: er wurde [nur] an einer Flaumfeder gehalten, die er [dir] zurückließ und entfloh. Weißt du nicht, welche Streiche er dir später spielte, wie Vieles er versuchte, was auf sein Haupt [zurück]fallen wird? (5.) Er sah nicht, daß er durch die Gefahren Anderer in seine eigene renne, er bedachte nicht, wie lästig das sei, was er erstrebte, wenn es auch nicht überflüssig wäre. Daher müssen wir bei dem, wonach wir streben und auf was wir mit großer Mühe hinarbeiten, in Betracht ziehen, daß entweder kein Vortheil, oder gar noch größerer Nachtheil dabei ist. Einiges ist überflüssig, Anderes nicht das Geringste werth. Doch das sehen wir nicht ein und umsonst erlangt scheint uns, was uns sehr theuer zu stehen kommt. (6.) Daraus erhellet unser Stumpfsinn, daß wir nur das zu kaufen

Digitized by Google

glauben, wofür wir Geld zahlen, das aber umsonst erlangt nennen, wofür wir uns selbst hingeben. Was wir nicht würden kaufen wollen, wenn wir unser Haus oder ein anmuthiges und einträgliches Landgut dafür geben sollten, dazu mit Sorgen, mit Gefahren, mit Verlust der Ehre, der Freiheit und der Zeit zu gelangen, sind wir [stets] bereit. (7.) Nichts ist einem Jeden feiler, als er selbst. Daher laß uns bei allen Entschließungen und Handlungen dasselbe thun, was wir zu thun pflegen, so oft wir bei dem Verkäufer irgend einer Waare eintreten; laß uns zusehen, für welchen Preis das, was wir begehren, ausgeboten wird. Oft ist es eine Sache vom größten Werthe, wofür Nichts gezahlt wird. Ich kann dir viele Dinge zeigen, die, erstrebt und empfangen, uns die Freiheit entrungen haben*); wir gehörten uns [selbst] an, wenn sie uns nicht gehörten. (8.) Dieß also erwäge bei dir selbst, nicht blos wo es sich um einen Vortheil, sondern auch wo es sich um einen Verlust handelt. Es wird [dir] etwas zu Grunde gehen? nun, es war etwas von außen Gekommenes; du wirst eben so leicht ohne dasselbe leben, wie du [vorher] gelebt hast. Wenn du es lange besessen hast, so verlierst du es, nachdem du seiner satt geworden, wenn nicht lange, verlierst du es, ehe du dich daran gewöhnt hast. Du wirst weniger Vermögen haben? Aber auch weniger Verdruß. Weniger Einfluß? Aber auch weniger Neider. Schaue um dich her auf die Dinge, die uns zum Wahnsinn treiben, die wir mit heißen Thränen verlieren, und du wirst einsehen, daß dabei nicht der Verlust [selbst] lästig ist, sondern die Einbildung des Verlustes. Niemand fühlt es, daß er jene Dinge verloren hat, sondern denkt es [nur]. Wer sich [selbst] besitzt, hat Nichts eingebüßt; aber wie Wenigen wird das Glück zu Theil, sich [selbst] zu besitzen? Lebe wohl.

---

*) Durch deren Besitz wir unsre Freiheit (das Vermögen, ungehindert unsrer besseren Natur zu folgen) verloren haben.

Digitized by Google

Dreiundvierzigster Brief.

[Lebe, wie vor den Augen der Welt.]

Du fragst, „wie dieß zu mir gelangt sei, wer mir deine Gedanken mitgetheilt habe, die du doch [noch] Niemandem mitgetheilt hattest?“ Wer [immer] das Meiste weiß, das Gerücht. „Wie? sagst du; bin ich denn so bedeutend, um ein Gerücht erregen zu können?“ Du darfst dich nicht mit Rücksicht auf unsern Ort hier *) messen; berücksichtige den, wo du [jetzt] weilst. Alles, was unter seinen Umgebungen hervorragt, ist da groß, wo es hervorragt. Denn die Größe hat kein bestimmtes Maß **); die Vergleichung läßt sie steigen oder fallen. (2.) Ein Schiff, das auf einem Flusse groß ist, ist sehr klein auf der See; ein Steuerruder, das für das eine Schiff groß ist, ist für das andere sehr klein. Du bist jetzt in deiner Provinz groß, magst du auch dich [selbst] gering schätzen. Was du thust, was du speisest, wie du schläfst, darnach fragt man, das weiß man. Um so vorsichtiger mußt du leben. Dann aber halte dich für glücklich, wenn du vor den Augen der Welt leben kannst, wenn deine [vier] Wände dich [nur] decken ***), nicht verbergen; (3.) sie, von denen wir uns zumeist umgeben glauben, nicht um sicherer zu leben, sondern um geheimer zu sündigen. Ich will dir Etwas sagen, wonach du unsere Sitten beurtheilen kannst: du wirst kaum irgend Einen finden, der bei offener Thüre leben könnte. Unser böses Gewissen, nicht unser Stolz hat Hüter vor sie gestellt. Wir leben so, daß plötzlich erblickt werden [so viel als] ertappt werden heißt. (4.) Was aber nützt es sich zu verbergen und Augen und Ohren der Men-

*) Auf die Stadt Rom. Lucilius befand sich damals, wie wir schon gesehen haben, in Sicilien.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart non habet modum certum. Fickert läßt zwar das non nach mehreren Handschriften weg, wornach eben die Vergleichung das Maß der Größe sein würde; allein wie diese ein „bestimmtes“ oder „sicheres“ Maß heißen könne, sehe ich nicht ein.

***) D. h. schützen.

Digitized by Google

ſchen zu meiden? Ein gutes Gewiſſen ruft den großen Haufen herbei, ein böſes iſt auch in der Einſamkeit ängſtlich und beſorgt. Wenn das, was du thuſt, recht iſt, ſo mögen es Alle wiſſen, iſt es ſchändlich, was liegt daran, daß Niemand es weiß, da du es weißt? O über dich Unglücklichen, wenn du dieſen Zeugen verachteſt. Lebe wohl.

Vierundvierzigſter Brief.

[Die Weisheit verleiht den wahren Adel.]

Abermals machſt du dich klein gegen mich und ſagſt, erſt habe dich die Natur, dann das Glück mißgünſtiger behandelt, während du dich doch dem großen Haufen zu entziehen und zu der höchſten Glücksſtufe der Menſchen emporzuklimmen vermagſt. Iſt irgend etwas Gutes an der Philoſophie, ſo iſt es das, daß ſie auf keinen Stammbaum ſieht. Alle Menſchen ſtammen, wenn wir auf den erſten Urſprung zurückgehen, von den Göttern her. Du biſt römiſcher Ritter und zu dieſem Range hat deine Thätigkeit dich erhoben; aber beim Himmel! [ſehr] Vielen ſind jene vierzehn Sitzreihen *) verſchloſſen. (2.) Nicht Alle läßt die Curie **) zu; ſelbſt das Feldlager iſt ekel in der Wahl derjenigen, die es zu Mühſalen und Gefahren aufnimmt. [Aber] ein edler Sinn ſteht Allen offen; dazu ſind wir Alle von Adel. Die Philoſophie weist Niemanden zurück, wählt Niemanden aus; ſie leuchtet Allen. Sokrates war kein Patricier; Kleanthes ſchleppte Waſſer und verdingte ſeine Arme zum Bewäſſern eines Gartens; den Plato empfing nicht die Philoſophie als einen Adeligen, ſie machte ihn dazu. (3.) Welchen Grund haſt du zu verzweifeln, dieſen gleich werden zu können? Dieſe Alle ſind deine Ahnen, wenn du dich ihrer würdig zeigſt; du wirſt dieß aber, wenn du dich vor Allem überzeugſt, daß du an Adel von Niemandem übertroffen wirſt. Wir alle haben gleich viel Ahnen

*) Die im Theater blos für die Ritter beſtimmt waren.

**) Der Verſammlungsort des Senats; alſo = nicht Alle ſind Senatoren.

Digitized by Google

vor uns, der Ursprung eines Jeden von uns liegt über alle Erinnerung hinaus. Plato sagt, es gebe keinen König, der nicht von Sclaven, keinen Sclaven, der nicht von Königen abstamme. Das Alles hat ein langer Wechsel vermischt und das Schicksal zu unterst und oberst gekehrt. (4.) Wer [also] ist ein Edelgeborener? Der von der Natur zur Tugend wohl Ausgerüstete. Nur hierauf hat man zu schauen; im Uebrigen stammt, wenn man sich auf's Alter beruft, Niemand aus einer Zeit her, vor welcher Nichts war. Vom ersten Anfang der Welt ist uns bis auf diesen Tag eine abwechselnde Reihe von Vornehmen und Niedrigen vorangegangen. Nicht ein mit verräucherten Ahnenbildern gefüllter Vorsaal macht zum Adeligen; Niemand hat für unsern Ruhm gelebt, und was vor uns war, ist nicht unser Eigenthum. (5.) Die Gesinnung adelt den, dem es vergönnt ist, sich aus jedem Stande über das Glück zu erheben. Denke dich daher nicht als einen römischen Ritter, sondern als einen Freigelassenen, und du kannst es erreichen, daß du der einzige Freie unter den Freigebornen bist. Wie? fragst du. Wenn du Böses und Gutes nicht nach dem Vorgang des Volks unterscheidest. Man muß nicht darauf sehen, woher [die Dinge] kommen, sondern wohin sie gehen. Gibt es Etwas, was das Leben glücklich machen kann, so ist dieß mit vollem Rechte ein Gut; denn es kann nicht in's Schlechte ausarten. (6.) Was ist es also, worin man irrt, da doch Alle ein glückliches Leben wünschen? Daß man die Mittel dazu für das [glückliche Leben] selbst hält, und dieses, während man ihm nachstrebt, flieht. Denn während eine vollständige Sorglosigkeit und eine unerschütterliche Zuversicht das Wesentlichste eines glücklichen Lebens ist, sammelt man sich Veranlassungen zur Bekümmerniß und trägt nicht nur, sondern schleppt seine Last auf der von Ränken umlagerten Straße des Lebens dahin. So entfernt man sich immer mehr von der Erreichung dessen, was man wünscht, und je mehr Mühe man anwendet, desto mehr hindert man sich und kommt rückwärts. Dasselbe begegnet den in einem Irrgange schnell vorwärts Eilenden; ihre Hast selbst verwickelt sie. Lebe wohl.

Digitized by Google

Fünfundvierzigster Brief.

[Fliehe die unnützen Künste der stoischen Dialektik.]

Du klagst, daß dort bei dir Mangel an Büchern sei. Es kommt nicht darauf an, wie viele, sondern wie gute Bücher du hast; ein fest begrenztes Lesen nützt, ein wechselndes ergötzt [blos]. Wer dahin zu gelangen wünscht, wohin er trachtet, muß einen Weg verfolgen, nicht auf vielen herumschweifen; das heißt nicht gehen, sondern herumirren. Du sagst: „Ich wollte lieber, du gäbst mir Bücher, als Rathschläge". Ich aber bin bereit dir alle zu senden, die ich nur besitze, und mein ganzes Magazin auszuleeren; (2.) ja mich selbst würde ich, wenn ich könnte, zu dir hinüberschaffen; und wenn ich nicht hoffte, deine Amtsführung werde bald ihr Ende erreicht haben, würde ich mir altem Manne diese Unternehmung [wirklich] auferlegt, und weder die Scylla und Charybdis, noch jene fabelhafte Meerenge *) würde mich abgeschreckt haben. Ich würde sie nicht blos durchschifft, [nein] ich würde sie durchschwommen haben, nur um dich umarmen und durch persönliche Anwesenheit beurtheilen zu können, wie sehr du an Geist gewachsen seist. (3.) Wenn du übrigens wünschest, daß ich dir meine Bücher **) sende, so halte ich mich deßwegen ebenso wenig für einen guten [Schriftsteller], als ich mich deßhalb für schön halten würde, wenn du mein Bild begehrtest. Ich weiß, daß dieß [nur eine Folge] deines nachsichtigen Wohlwollens, nicht deines Urtheils ist; und ist es wirklich [die Folge] deines Urtheils, so hat dein nachsichtiges Wohlwollen dich irre geführt. Doch wie sie auch beschaffen sein mögen, lies sie so, als ob ich die Wahrheit noch suche und zwar mit Beharrlichkeit suche, aber noch nicht erkannt habe. Denn ich habe mich Keinem zu eigen gegeben, ich trage Keines Namen; viel traue ich dem Urtheil großer Männer, aber ich behalte auch dem meinigen Etwas vor.

*) Die Sicilische. Lucilius verweilte damals, wie wir schon gesehen haben, in Sicilien. Uebrigens vergl. oben S. 53, Note **).

**) D. h. hier die von mir geschriebenen.

Digitized by Google

(4.) Auch Jene nämlich haben uns [Manches] übriggelassen, was noch nicht gefunden, sondern noch zu suchen ist; und sie würden vielleicht das Nöthige gefunden haben, wenn sie nicht auch das Ueberflüssige gesucht hätten. Viel Zeit raubte ihnen das spitzfindige Spielen mit Wörtern und verfängliche Unterredungen *), die [nur] einen nichtigen Scharfsinn beschäftigen. Wir schürzen Knoten und verbinden einen Doppelsinn mit den Wörtern und lösen ihn dann wieder. Haben wir denn so viel Muße? Wissen wir etwa schon zu leben, zu sterben? Mit ganzer Seele müssen wir dahin zu gelangen suchen, wo wir uns vorzusehen haben, daß nicht die Worte, sondern die Dinge [selbst] uns nicht mehr täuschen. (5.) Was sonderst du mir die Aehnlichkeiten der Wörter, durch welche noch Niemand berückt ward, wenn er nicht eben disputirte? Die Dinge täuschen; diese unterscheide. Statt des Guten erfassen wir das Schlechte; wir wünschen im Widerspruch mit dem, was wir [früher] wünschten; unsere Wünsche streiten mit unsern Wünschen, unsere Entschlüsse mit unsern Entschlüssen. Die Schmeichelei — wie ähnlich ist sie der Freundschaft: sie ahmt dieselbe nicht nur nach, sondern überbietet sie [sogar] und läuft ihr einen Vorsprung ab. Sie wird mit offenen und geneigten Ohren aufgenommen, dringt in die Tiefe des Herzens hinab und macht sich eben durch das beliebt, wodurch sie schadet. (6.) Belehre mich, wie ich diese Aehnlichkeit unterscheiden könne. Es kommt statt eines Freundes ein schmeichelnder Feind zu mir; Laster schleichen sich bei uns unter dem Namen von Tugenden ein; Tollkühnheit versteckt sich unter dem Titel der Tapferkeit; Besonnenheit heißt Feigheit; der Furchtsame gilt für einen Vorsichtigen. In diesen Dingen irrt man mit großer Gefahr; ihnen drücke sichere Kennzeichen auf. (7.) Dagegen ist Niemand, der gefragt wird, ob er Hörner habe **), so albern, seine Stirne zu befühlen, noch auch so einfältig oder stumpfsinnig, um es nicht zu merken, wenn du ihn durch eine spitzfindige

*) Disputationen über wissenschaftliche Gegenstände.

**) Eine Anspielung auf den in der Dialektik der stoischen Schule oft gebrauchten spitzfindigen Schluß: „Was man nicht verloren hat, hat man noch: Du hast keine Hörner verloren, also hast du welche.“ Vgl. unten Brief 49. §. 8.

Digitized by Google

Schlußfolge beſchwatzen willſt. Jene Dinge täuſchen mit eben ſo wenig Schaden, als die Becher und Steinchen der Taſchenſpieler, bei denen uns eben die Täuſchung ſelbſt ergötzt. Laß mich einſehen, wie dieß alles zugeht, und der Genuß iſt dahin. (8.) Dasſelbe behaupte ich von jenen Fangſchlingen — denn mit welchem Namen könnte ich dieſe Sophismen richtiger benennen? Sie ſchaden weder denen, die ſie nicht kennen, noch nützen ſie denen, die ſie kennen. Willſt du aber dennoch den Doppelſinn der Worte zerlegen, ſo lehre uns, derjenige ſei nicht glücklich, den der große Haufe ſo nennt, und dem vieles Geld zugeſtrömt iſt; ſondern der, deſſen ganzes Gut in ſeinem Geiſte liegt, der hohe und erhabene Mann, der das [von Andern] Bewunderte mit Füßen tritt; (9.) der Niemanden findet, mit dem er ſich vertauſchen möchte; der den Menſchen nur nach der Seite ſchätzt, nach welcher er Menſch iſt; der die Natur als Lehrerin gebraucht, nach ihren Geſetzen ſich richtet und ſo lebt, wie ſie vorſchreibt; dem keine Gewalt ſeine Güter entreißt; der das Schlimme in Gutes verkehrt, der ſicher in ſeinem Urtheil iſt, unerſchüttert, unerſchrocken; den zwar eine Gewalt bewegt, aber keine in Verwirrung bringt; den das Schickſal, wenn es das ſchädlichſte Geſchoß, das es beſitzt, mit der größten Gewalt gegen ihn abſchnellt, zwar ritzt, aber nicht verwundet, und auch dieß [nur] ſelten. (10.) Denn ſeine übrigen Geſchoſſe, mit denen das Menſchengeſchlecht bekriegt wird, prallen ab, wie Hagel, der, auf die Dächer geſchleudert, ohne irgend ein Ungemach für den Bewohner praſſelt und zerſchmilzt. Was hältſt du mich mit jenem [Schluſſe] auf, den du ſelbſt „den Lügenhaften“ *) nennſt und über welchen eine ſolche Menge von Büchern geſchrieben iſt? Siehe, das ganze Leben lügt mir; dieſes überführe, dieſes bringe, wenn du ſcharfſinnig biſt, zur Wahrheit zurück. (11.) Es erklärt für nothwendig,

*) Im Texte griechiſch *Ψευδόμενον*. Jener bekannte Trugſchluß lautete übrigens ſo: „Epimenides ſagt, alle Creter ſeien Lügner und iſt doch ſelbſt ein Creter, alſo iſt auch er ein Lügner, dem man nicht glauben darf. Indem er aber dieß ſelbſt geſteht, zeigt er, daß die Creter wahrhaft ſind und daß man ihnen glauben muß; alſo muß man dem Creter Epimenides glauben und auch wieder nicht glauben“.

Digitized by Google

was zum großen Theile überflüſſig iſt, und auch das, was nicht überflüſſig iſt, hat doch keine Kraft in ſich, um beglückt und glückſelig zu machen. Denn wenn auch Etwas nothwendig iſt, ſo iſt es deßhalb noch nicht gleich ein Gut; oder wir werfen dieſes Wort weg, wenn wir es vom Brode, von Gerſtengraupen *) und andern [dergleichen] Dingen brauchen, ohne welche das Leben nicht hingebracht werden kann. (12.) Was gut iſt, iſt [freilich auch] nothwendig, aber was nothwendig iſt, iſt nicht ſofort gut, da es auch einige nothwendige Dinge gibt, die zugleich die verächtlichſten ſind. Niemand verkennt ſo ſehr die Würde des Guten, daß er es zu jenen Dingen herabſetzen ſollte, die nur für Einen Tag von Nutzen ſind. Wie alſo? Sollteſt du nicht vielmehr deine Sorge darauf richten, daß du Allen zeigeſt, es werde mit großem Aufwand von Zeit nach Ueberflüſſigem geſucht, und wie Viele das Leben [ſelbſt] verbringen, indem ſie [blos] die Mittel dazu ſammeln? Prüfe die Einzelnen, betrachte die Geſammtheit; das Leben eines Jeden iſt [nur] auf morgen gerichtet. (13.) Was dabei Schlimmes ſei? fragſt du. Unendlich viel; denn man lebt nicht, man iſt [nur immer] im Begriff zu leben und verſchiebt Alles. Auch wenn wir bedachtſam wären, würde doch das Leben uns vorauseilen, ſo aber geht es uns Säumenden als ein fremdes vorüber; es wird am letzten Tage geendigt, verloren aber an jedem. Doch um nicht das Maß eines Briefs zu überſchreiten, der nicht [auch] die Linke des Leſers in Anſpruch nehmen darf **), will ich dieſen Streit mit den gar zu ſpitzfindigen und nur auf Solches ***) bedachten Dialektikern auf einen andern Tag verſchieben. Lebe wohl.

*) Die polenta (bei den Griechen τὸ ἄλφιτον, τὰ ἄλφιτα) war ein ſehr gewöhnliches Gericht der Alten, eine Art Graupen oder Grütze aus Gerſte bereitet.

**) D. h. ſo groß iſt, daß er mit beiden Händen gehalten werden muß.

***) Nämlich auf Spitzfindigkeiten.

Digitized by Google

Sechsundvierzigster Brief.

[Lob einer Schrift des Lucilius.]

Dein Werk, das du mir versprochen *), habe ich empfangen und in der Absicht, es [später] mit Bequemlichkeit zu lesen, [nur] geöffnet, um [einstweilen] einen Vorschmack davon zu bekommen. Bald aber zog es mich so an, daß ich immer weiter las; und wie gut es geschrieben ist, kannst du daraus ersehen, daß es mir kurz vorkam, obgleich es weder in Verhältniß zu meinem, noch zu deinem Körper steht **), und eher einem Titus Livius oder Epicurus ***) anzugehören scheint. Es fesselte und zog mich aber durch seine Anmuth so an, daß ich es ohne Unterbrechung durchlas. Der Sonnenschein lud [mich] ein, der Hunger mahnte [mich] Wolken drohten [mir], und doch verschlang ich es ganz. (2.) Ich habe mich nicht nur daran ergötzt, sondern innig erfreut. Auch wenn du mitunter ausgeruht und dich von Zeit zu Zeit erhoben hättest, würde ich sagen: Welches Talent, welchen Geist, welchen Schwung hat er! So jedoch war es kein Aufschwung †), sondern eine stets gleiche Haltung, eine durchaus männliche und erhabene Schöpfung. Nichts desto weniger zeigte sich dazwischen an passender Stelle [auch] jene Süße und Milde. Du bist großartig und erhaben; ich wünsche, daß du diese [Weise] fest halteſt und auf diesem Wege fortschreitest. Etwas hat auch der Stoff dazu beigetragen; daher ist [immer] ein fruchtbarer auszuwählen, der den Geist ausfüllt und anregt. (3.) Ein Mehreres werde ich dir über dein Buch schreiben, wenn ich es noch einmal durchgelesen haben werde; jetzt ist mein Urtheil darüber noch nicht fest genug, gleich als ob ich es nur [vorlesen] gehört, nicht [selbst] gelesen hätte. Laß es mich auch prüfen. Du hast Nichts zu fürchten: du wirst die Wahrheit hören. O du Glücklicher, der

*) Vielleicht die bekannte dichterische Schilderung des Aetna. Vgl. S. 13, Note *).

**) Obgleich es eine so große Rolle bildet, daß sie für meine wie für deine Hand zu schwer scheint.

***) Die beide sehr voluminöse Werke schrieben.

†) In einzelnen Momenten.

Digitized by Google

du Nichts hast, weßhalb dich Jemand aus so weiter Ferne zu belügen brauchte; wiewohl man ja, auch wenn kein Grund dazu vorhanden ist, blos der Gewohnheit wegen lügt. Lebe wohl.

Siebenundvierzigster Brief.

[Behandle die Sclaven auf menschliche Weise.]

Gern hörte ich von denen, die von dir herkommen, daß du mit deinen Sclaven auf freundlichem Fuße lebst; dieß ziemt deiner Klugheit, deiner Bildung. Es sind Sclaven? nein Menschen; Sclaven? nein, Hausgenossen; Sclaven? vielmehr Freunde niedern Standes; Sclaven? nein, unsere Mitsclaven, wenn wir bedenken, daß dem Schicksal gegen Beide *) Gleiches zusteht. Daher verlache ich die, die es für schimpflich halten, mit ihren Sclaven zu speisen. Warum? blos weil eine übermüthige Sitte den speisenden Herrn mit einem Schwarme stehender Sclaven umgeben hat. (2.) Jener ißt mehr, als er fassen kann, und belastet mit ungeheurer Gier den ausgedehnten Magen, der des Magens Geschäft verlernt hat, um mit größerer Anstrengung Alles wieder von sich zu geben, als er es in sich aufgenommen hat **); aber den unglücklichen Sclaven ist es nicht erlaubt, die Lippen zu bewegen, selbst nicht um zu reden. Mit der Ruthe wird jedes Geflüster im Zaume gehalten und nicht einmal zufällige Dinge, wie Husten, Nießen, Schlucken, sind von der Züchtigung ausgenommen; mit schwerer Ahndung wird das durch irgend einen Laut unterbrochene Stillschweigen gesühnt; die ganze Nacht hindurch stehen sie da nüchtern und stumm. (3.) So kommt es, daß sie über den Herrn reden, da es ihnen vor ihm zu reden nicht erlaubt ist. Jene dagegen, denen nicht nur vor, sondern

*) Sowohl Herren als Sclaven.

**) Wörtlich: „um — — auszuführen, als er es eingeführt hat". Man denke an die abscheuliche Sitte der römischen Gourmands, sich durch Brechmittel des Ueberflusses zu entladen, um Platz für neue Ueberladung zu schaffen. Vgl. Sen. Cons. ad Helv. 9, 10: Vomunt, ut edant; edunt, ut vomant.

Digitized by Google

auch mit ihren Herren das Wort vergönnt war, deren Mund man nicht versiegelte, waren bereit, für den Herrn den Nacken darzubieten, und die ihm drohende Gefahr auf ihr eigenes Haupt abzuleiten. Bei den Gastmahlen sprachen, auf der Folter aber schwiegen sie. Dann wirft man mit jenem eben so rücksichtslosen Sprichworte um sich: „So viele Sclaven, so viele Feinde". (4.) Wir haben sie nicht zu Feinden; wir machen sie dazu. Anderes Grausame und Unmenschliche übergehe ich einstweilen; daß wir sie nicht wie Menschen, sondern wie Lastthiere mißbrauchen; daß, wenn wir uns zum Speisen gelagert haben, der Eine uns den Speichel abwischt, ein Anderer gebückt die Ueberbleibsel der Trunkenen zusammenliest, ein Dritter kostbares Geflügel zerlegt und, indem er die geschickte Hand zwischen Brust und Keulen in sichern Zügen herumführt, Stücke herausschneidet. (5.) Der Unglückliche, der für den einzigen Zweck lebt, Mastvieh mit Anstand zu zerlegen! doch noch erbärmlicher ist, wer dieß aus Lüsternheit lehrt. Ein Anderer, der Mundschenk, nach Weiberart herausgeputzt, ringt mit seinem Alter; er darf den Knabenjahren nicht entwachsen: er wird zurückgehalten; schon eine Soldatengestalt, durchwacht er glatt rasirt und mit abgeschabten oder gänzlich ausgerissenen Haaren die ganze Nacht, die er zwischen der Trunkenheit und der Wollust seines Herrn theilt *), und ist im Schlafgemach Mann, bei Tafel [aber] Knabe. (6.) Einem Andern ist die Musterung der Gäste übertragen. Da steht der Unglückliche und paßt auf, wen Schmeichelei und Unmäßigkeit des Schlundes oder der Zunge zu neuer Einladung auf morgen berechtigt. Nimm noch die Einkäufer von Eßwaaren hinzu, die eine genaue Kenntniß des Gaumens ihres Herrn besitzen, welche wissen, wessen Geschmack ihn reizt, wessen Anblick ihn ergötzt, durch welches [Gerichtes] Neuheit der krankende Magen aufgeregt werden könne, was ihn aus Uebersättigung bereits anekelt, nach was ihm gerade heute gelüstet. (7.) Mit diesen Leuten zu speisen erträgt er nicht und hält es für eine Verminderung seiner Hoheit, sich mit seinem Sclaven an demselben Tische niederzulassen. Gott schütze

*) Theils als Mundschenk, theils als Lustknabe fungirend.

Digitized by Google

ihn! wie viele Herren *) hat er unter ihnen! Vor der Schwelle des Callistus **) sah ich seinen Herren ***) stehen und den, der ihm [einst] das Täfelchen †) angeheftet, der ihn unter verächtlicher Sclavenwaare vorgeführt hatte, abgewiesen werden, während Andere Einlaß fanden. So hat er ihm den Dank bezahlt, jener in die erste Decurie ††) geworfene Sclave, an welcher der Ausrufer seine Stimme erprobt. Er hat ihn nun seinerseits auch von sich gestoßen und seines Hauses für unwürdig erklärt. (8.) Der Herr hat den Callistus verkauft; aber wie Vieles verkaufte Callistus seinem Herrn! Willst du nicht bedenken, daß der, den du deinen Sclaven nennst, aus demselben Samen entsprossen ist, sich desselben Himmels erfreut, ebenso athmet, lebt und stirbt, [wie du]? du kannst ihn ebenso gut [einst] als Freien sehen, wie er dich als Sclaven. Durch die Niederlage des Varus hat das Schicksal viele Hochgeborene, welche die Senatorwürde als Lohn ihrer Kriegsdienste erwarteten, niedergedrückt; den Einen hat es zum Hirten, den Andern zum Wächter einer Hütte gemacht. (9.) Verachte nun einen Menschen des Standes, in welchen du, während du ihn verachtest, selbst übergehen kannst. Doch ich will mich nicht in einen so überaus umfänglichen Gegenstand vertiefen und von der Behandlung der Sclaven sprechen, die wir so übermüthig, grausam und schimpflich behandeln. Dieß jedoch ist der Hauptinhalt meiner Vorschriften: Gehe so mit dem Niedrigeren um, wie du wünschest, daß der Höhere mit dir umgehe. (10.) So oft dir einfällt, wie Vieles dir gegen deinen Sclaven erlaubt ist, so laß dir auch einfallen, wie Vieles deinem Herrn gegen dich erlaubt ist. „Aber ich habe ja keinen Herrn," sagst

*) D. h. entweder ehemalige Herren, die, heruntergekommen, zu Sclaven geworden sind, oder vielmehr solche, die einst als Freigelassene auch Herren sein werden und ihren ehemaligen Herren vielfach schaden können. Uebrigens folge ich der Lesart quot statt quod.

**) Eines Freigelassenen und Günstlings des Kaisers Claudius.

***) Natürlich den ehemaligen, der ihn verkauft hatte.

†) Worauf Preis, Name und Eigenschaften des zu verkaufenden Sclaven standen. Der es anheftete, ist also eben der frühere Herr.

††) Die schlechtesten und werthlosesten Sclaven bildeten die erste Decurie, d. h. wurden zuerst ausgeboten.

Digitized by Google

du. Du stehst noch im besten Alter; vielleicht wirst du noch einen haben *). Weißt du nicht, in welchem Alter Hecuba als Sclavin zu dienen anfing, oder Crösus, oder die Mutter des Darius, oder Plato und Diogenes? (11.) Gehe mild, ja freundlich mit deinem Sclaven um; ziehe ihn in's Gespräch, zu Rathe und zu Tische. Da wird mir nun freilich der ganze Schwarm der Weichlinge zurufen: Nichts ist gemeiner, Nichts schimpflicher, als dieß. Und doch werde ich vielleicht dieselben Leute betreffen, wie sie die Hände von Sclaven Anderer küssen. Bedenkt ihr denn nicht einmal, wie sehr unsere Vorfahren alle Gehässigkeit von den Herren, alle Beschimpfung von den Sclaven fern hielten? (12.) Sie nannten den Herrn Hausvater **), die Sclaven aber (was noch heute in den Schauspielen ***) üblich ist) Hausgenossen †). Sie ordneten einen Festtag an, an welchem nicht nur die Herren mit ihren Sclaven speisen sollten, sondern an welchem sie ihnen auch den Ehrenplatz im Hause einzunehmen und Recht zu sprechen erlaubten, womit sie das Haus für einen Freistaat im Kleinen erklärten. „Wie denn also? Ich soll alle Sclaven zur Tafel ziehen"? (13.) Ebenso wenig, als alle Freie. Aber du irrst, wenn du glaubst, ich werde Einige von ihnen ihrer gleichsam schmutzigern Beschäftigung wegen zurückweisen, wie z. B. den Maulthiertreiber oder Kuhhirten; ich werde sie nicht nach ihren Verrichtungen, sondern nach ihren Sitten abschätzen. Seine Sitten gibt Jeder sich selbst; die Verrichtungen weist der Zufall an. Einige mögen mit dir speisen, weil sie dessen würdig sind, Andere, damit sie es werden. Denn wenn ihnen von ihrem unsauberen Umgange her noch etwas Sclavenhaftes anhangt, so wird dieß das Zusammenleben mit Gebildeteren beseitigen. (14.) Du brauchst nicht blos auf dem Marktplatze oder im Senatshause einen Freund zu suchen, mein Lucilius; wenn du genau Achtung geben willst, wirst du ihn

*) Du bist noch jung genug, um einen Wechsel des Schicksals erleben zu können, der auch dich zum Sclaven macht.

**) Pater familiae oder familiäs.

***) Im Texte in mimis, d. h. Possen.

†) Familiares.

Digitized by Google

auch in deinem eigenen Hause finden. Oft liegt ein guter Stoff unbenutzt, weil der Künstler fehlt; prüfe ihn und mache selbst den Versuch *). Wie der ein Thor ist, der, wenn er ein Pferd kaufen will, nicht es selbst besieht, sondern nur die Reitdecke und das Riemenzeug, so ist derjenige der allergrößte Thor, wer den Menschen nach seinem Kleide schätzt oder nach seinem Stande, welcher uns gleich einem Kleide umgibt. (15.) Er ist ein Sclave: aber vielleicht an Geist ein Freier; er ist ein Sclave: wird ihm dieß schaden? Zeige mir Einen, der es nicht ist. Der Eine ist Sclave der Wollust, ein Anderer der Habsucht, ein Dritter des Ehrgeizes, Alle der Furcht. Ich will dir einen gewesenen Consul nennen, der der Sclave eines alten Weibes ist, einen Reichen, der einer Magd sclavisch dient, ich will dir die vornehmsten Jünglinge zeigen, welche die Sclaven mimischer Künstler sind. Keine Sclaverei ist schimpflicher, als eine freiwillige. Laß dich also nicht von jenen ekeln Verächtern abschrecken, dich deinen Sclaven freundlich und nicht als stolzen Höheren zu zeigen. (16.) Sie mögen dich lieber ehren, als fürchten. Da wird man nun sagen, ich wolle den Sclaven zum Freiheitshut **) verhelfen und die Herren von ihrer Höhe herabstürzen, wenn ich sage, sie sollen ihren Herren lieber ehren, als fürchten. Also, fragt man, sollen sie ihren Herrn ganz wie Schutzbefohlene ***), wie zur Aufwartung Kommende †) ehren ††)? Wer so spräche, vergäße, daß für einen Herren das nicht zu wenig sein kann, woran der Gottheit genügt, welche geehrt und geliebt wird. (17.) Liebe läßt sich der Furcht nicht beimischen. Ich meine daher, du thust ganz recht daran, daß du von deinen Sclaven nicht gefürchtet sein willst, daß du [nur] Strafen durch Worte anwendest. Mit Schlägen werden unverständige Thiere gemahnt. Nicht Alles, was uns Anstoß erregt, verletzt uns auch; aber unsere Verwöhnung führt uns [endlich]

*) Nämlich der ihn benutzende Künstler zu sein, d. h. aus deinen Sclaven dir Freunde zu bilden.

**) Siehe oben S. 67, Note *).

***) Clientes. Siehe oben S. 71, Note **).

†) Salutatores. Siehe oben Brief 19. §. 10.

††) Nach der Lesart ita, inquit, prorsus colant — — — salutatores?

Digitized by Google

gewaltsam bis zu solcher Raserei, daß Alles, was unsern Wünschen nicht entspricht, unsern Zorn erweckt. Wir haben den Sinn der Könige angenommen: denn auch sie entbrennen [vor Zorn] und wüthen, ihrer Macht und der Schwäche Anderer vergessend, so, als hätten sie ein Unrecht erlitten, vor welcher Gefahr sie doch die Höhe ihres Glücksstandes völlig sicher stellt. Auch ist ihnen dieß nicht unbekannt, aber sie haschen nach einer Gelegenheit zu schaden; darnach suchend *) nehmen sie Etwas als ein Unrecht auf, um [selbst] welches zu thun. — Länger will ich dich nicht aufhalten; denn du bedarfst der Ermahnung nicht. Das haben unter Anderem gute Sitten an sich, daß sie sich selbst gefallen und Bestand haben; die Schlechtigkeit ist ohne Halt und ändert sich oft, nicht in's Bessere, sondern in Anderes. Lebe wohl.

Achtundvierzigster Brief.

[Ueber die Freundschaft. Gegen die dialektischen Spitzfindigkeiten der Stoiker.]

Auf deinen Brief, den du mir auf der Reise schriebst und der so lang ist, als die Reise selbst war, werde ich dir später antworten. Ich muß mich zu ungestörter Betrachtung darüber zurückziehen, was ich dir rathen soll. Denn auch du selbst hast, ehe du mich zu Rathe zogst, lange überlegt, ob du mich zu Rathe ziehen solltest; um wie viel mehr muß ich dieß thun, weil eine längere Frist nöthig ist, eine Frage zu lösen, als sie vorzulegen, zumal da dir etwas Anderes frommt, als mir. Spreche ich denn schon wieder, wie Epicurus? Nein, mir frommt dasselbe, was dir, oder ich bin nicht dein Freund, wenn es sich nicht bei Allem, was dich angeht, auch um mich handelt. (2.) Die Freundschaft stiftet zwischen uns eine Gemeinschaft aller Angelegenheiten; es gibt für den Einzelnen weder ein besonderes Glück, noch ein besonderes Unglück: wir leben gemeinschaftlich. Auch kann Niemand glücklich

*) Gewöhnlich wird quaerendo fälschlich zu den vorigen Worten occasionem nocendi captant gezogen.

Digitized by Google

leben, der blos auf sich sieht, der Alles [blos] zu seinem Vortheil wendet; man muß für den Andern leben, wenn man für sich selbst leben will. Diese gesellige Verbindung, welche, sorgfältig und heilig bewahrt, uns Alle mit Allen in Zusammenhang bringt und darthut, daß es ein gemeinschaftliches Recht des Menschengeschlechtes gibt, trägt auch sehr Vieles dazu bei, jene engere Verbindung der Freundschaft, von der ich spreche, zu pflegen. (3.) Denn der wird mit dem Freunde Alles gemein haben, der Vieles mit einem Menschen gemein hat. Solche Lehren, mein Lucilius, trefflichster der Männer, was ich dem Freunde, was ich dem Menschen schuldig bin, will ich mir von jenen feinen Leuten weit lieber geben lassen, als [seine Belehrung darüber], auf wie viele Art das Wort Freund gebraucht werde, und was alles das Wort Mensch bedeute. Du siehst, Weisheit und Thorheit gehen nach zwei verschiedenen Richtungen auseinander; welcher soll ich beitreten? welchen von beiden Wegen räthst du mir zu verfolgen? Dem Einen ist der Mensch *) ein Freund, dem Andern der Freund nicht [einmal] ein Mensch **); Jener verschafft sich einen Freund, Dieser sich dem Freunde. „Aber du verdrehst mir die Worte und spielst mit Silben". (4.) Freilich wenn ich nicht ganz schlaue Fragen zu formen und durch einen falschen Schluß eine von der Wahrheit ausgehende Lüge [an sie] zu knüpfen ***) verstehe, so werde ich das zu Meidende nicht von dem zu Erstrebenden zu unterscheiden vermögen. Ich schäme mich [es zu sagen]: wir Greise spielen bei so ernsten Dingen †).

„Die Maus ist eine Silbe; die Maus aber benagt den Käse; also benagt eine Silbe den Käse". Nimm nun einmal an, ich verstände dieß ††) nicht zu lösen; welche Gefahr erwächst

*) D. h. jeder Mensch als solcher.

**) Nach der Lesart non est pro homine. Gewöhnlich fehlt non und man versteht die Stelle so: diesem ist der Freund weiter Nichts, als jeder andere Mensch.

***) Also: aus der Wahrheit eine Lüge zu folgern. Alles natürlich Ironie.

†) Hier schließen mehrere Handschriften (denen Fickert folgt) mit einem hinzugefügten Vale diesen Brief und beginnen mit den Worten Mus syllaba est einen neuen. Ich bin aber, schon um die hergebrachte Ordnung in der Zahl der Briefe nicht zu stören, der alten Weise gefolgt.

††) Diesen Trugschluß.

Digitized by Google

mir aus dieser Unkunde, welcher Nachtheil? (5.) Ohne Zweifel steht zu fürchten, daß ich einmal in der Mäusefalle Silben fangen, oder daß mir einmal, wenn ich unachtsamer bin, ein Buch den [ganzen] Käse aufessen werde. Noch scharfsinniger jedoch ist vielleicht folgender Schluß: „Die Maus ist eine Silbe; eine Silbe aber benagt den Käse nicht; folglich benagt die Maus den Käse nicht". O über die kindischen Possen! dazu haben wir die Stirn gefaltet? dazu den Bart wachsen lassen? das ist es, was wir, so ernst und bleich, lehren? (6.) Willst du wissen, was die Philosophie dem Menschengeschlechte verheißt? Guten Rath. Den Einen ruft der Tod ab; einen Andern plagt die Armuth; einen Dritten quält entweder fremder oder eigener Reichthum. Jener schaudert vor dem Unglück; Dieser wünscht sich seinem Glück zu entziehen; Diesen ärgern die Menschen, Jenen die Götter. Wozu erwähnst du mir jene Spielereien? Es ist jetzt keine Zeit zu scherzen: du bist zu Unglücklichen berufen. (7.) Du hast Schiffbrüchigen, Gefangenen, Kranken, Dürftigen und solchen, welche schon dem erhobenen Beile den Nacken darbieten, Hülfe zu bringen versprochen: wohin verirrst du dich? was treibst du? Der, mit dem du scherzest, ist in Furcht. Komme dem Unglück zu Hülfe, was auch die davon Umstrickten dir antworten mögen *). Von allen Seiten strecken sie die Hände nach dir aus und flehen um irgend eine Hülfe für ihr [schon] verlorenes oder [bald] zu Grunde gehendes Leben. (8.) An dir ist's, ihnen Hoffnung und Stärkung zu bringen; sie bitten dich, sie diesem so gewaltigen Wogendrange zu entziehen und den Verschlagenen und Herumirrenden das helle Licht der Wahrheit zu zeigen. Sage [ihnen], was die Natur nothwendig, was sie überflüssig machte, wie leichte Gesetze sie gegeben habe; wie froh und ungehindert das Leben derer sei, die ihr folgen, wie bitter und angefochten hingegen das Leben derer, die mehr dem Wahne, als der Natur vertrauen;

*) D. h. wenn sie auch deinen guten Absichten weniger entsprechen, ihnen weniger entgegen kommen. Ich folge aber in dieser die mannigfachsten Varianten darbietenden Stelle der von Fickert hergestellten Lesart der bessern Handschriften: Succurre quidquid laqueati [sc. poenis] respondent in poenis [d. i. in cruciatibus, in malis].

Digitized by Google

vorher aber belehre sie darüber, was einen Theil ihrer Leiden vermindern kann. Was von jenen Dingen*) beseitigt die Begierden, was zügelt sie**)? (9.) O wollte Gott, daß sie***) blos nichts nützten! [aber] sie schaden. Dieß will ich dir, wenn du willst, auf's Deutlichste beweisen, daß die trefflichste Anlage, wenn sie sich auf solche Spitzfindigkeiten wirft, geschwächt wird und verkümmert. Ich schäme mich zu sagen, welche Waffen sie denen darreichen, welche gegen das Schicksal ankämpfen wollen, und wie sie dieselben ausrüsten. Auf diesem Wege wandelt man zum höchsten Gute? Auf ihm gelangt die Philosophie [nur] zu jenen traurigen, schimpflichen und selbst den Sachwalter entehrenden Spitzfindigkeiten. (10.) Denn wenn ihr den, welchen ihr befragt, wissentlich zu Trugschlüssen führt, was bewirkt ihr anders, als daß er den Prozeß verloren zu haben scheint? Allein wie jene der Prätor†), so setzt diese die Philosophie wieder in ihre Rechte ein. Warum entfernt ihr euch von euern gewaltigen Versprechungen? und nachdem ihr die hochtrabenden Worte gesprochen, ihr wolltet bewirken, daß eben so wenig der Glanz des Goldes, als das Blinken des Schwertes meine Augen blenden solle, daß ich mit der größten Festigkeit das, was Alle wünschen, und was Alle fürchten, zu Boden trete, warum steigt ihr herab zu den Anfangsgründen der Grammatik? (11.) Was sagt ihr? Wandelt man so zu den Sternen? Denn das ist's, was die Philosophie mir verheißt, mich der Gottheit gleich zu machen. Dazu bin ich berufen, dazu bin ich gekommen; so löse denn dein Wort. Daher enthalte dich, mein Lucilius, so sehr du nur kannst, jener Einwendungen und Ausflüchte der Philosophen. Offenheit und schlichte Einfalt ziemt dem Guten. Auch wenn noch viel der Lebenszeit übrig wäre, so wäre es doch sparsam einzutheilen, um für das Nothwendige auszureichen; nun aber, welcher Wahn-

*) Von jenen Spitzfindigkeiten der Dialektiker.

**) Nach der Lesart bei Fickert: — — quae partem malorum levatura sint. Quid istorum cupiditates demit? quid temperat?

***) Nämlich die Dialektiker.

†) Der Vorsitzende des Gerichts.

Digitized by Google

sinn ist es, Unnöthiges zu lernen bei dieser Armuth an Zeit? Lebe wohl.

Neunundvierzigster Brief.

[Zeitverderb der Dialektiker trotz der Eile des Lebens.]

Lässig und gleichgültig, mein Lucilius, zeigt sich zwar derjenige, der [erst], durch irgend eine Gegend erinnert, auf das Andenken an einen Freund zurückgeführt wird; dennoch rufen zuweilen vertraute Plätze die in unsern Herzen wohnende Sehnsucht wach und erneuern nicht ein erloschenes Andenken, sondern regen nur das schlummernde auf; so wie der Eintritt eines vertrauten Dieners, oder ein Kleid, oder ein Haus *) den Schmerz Trauernder, auch wenn ihn die Zeit schon beschwichtigt hat, wieder aufregt. Siehe, so hat denn auch Campanien und besonders Neapel, im Angesichte deines Pompeji, meine Sehnsucht nach dir — du glaubst kaum, in welchem Grade — erneuert. (2.) Du schwebst ganz vor meinen Blicken, gerade so, wie du warst, als ich von dir schied; ich sehe dich deine Thränen zurückdrängen, sehe, wie du deinen trotz allem Zwange hervorbrechenden Gefühlen nicht genug zu widerstehen vermagst. Mir ist, als hätte ich dich so eben erst verloren. Denn was ist nicht so eben, wenn man zurückdenkt? So eben saß ich noch als Knabe beim **) Philosophen Sotion; so eben fing ich an Prozesse zu führen ***); so eben hörte ich auf dieß zu wollen, so eben hörte ich auf es zu können. (3.) Unendlich groß ist die Eile der Zeit, die noch mehr in die Augen fällt, wenn man rückwärts blickt. Denn so lange wir unsere Blicke [blos] auf das Gegenwärtige richten, täuscht sie uns; so unmerklich ist ihr Vorübergleiten in eiligster Flucht. Du fragst nach der Ursache hiervon? Die ganze verflossene Zeit befindet sich an Einer Stelle; man übersieht sie auf Einmal, sie liegt beisammen; Alles stürzt in ihre Tiefe hinab.

*) Der Anblick eines Kleides oder Hauses, das dem Verstorbenen gehört hatte.
**) D. h. in der Schule des Sotion.
***) Als Sachwalter.

Digitized by Google

Auch können ja an ſich ſchon keine langen Zwiſchenräume bei einer Sache ſein, die ſelbſt im Ganzen ſo kurz iſt. (4.) Ein Punkt iſt, was wir leben *), und noch weniger als ein Punkt; aber dieſes Kleinſte hat die Natur ſcheinbar in einen größeren Raum vertheilt. Etwas davon machte ſie zur Kindheit, Etwas zum Knaben-, Etwas zum Jünglingsalter, Etwas zu einer Art Uebergang vom Jünglings- zum Greiſenalter, Etwas zum Greiſenalter ſelbſt. Wie viele Stufen hat ſie auf ſo engem Raume angebracht! So eben habe ich dir das Geleite gegeben; und doch iſt dieſes ſo eben ein guter Theil unſerer Lebenszeit, deren Kürze wir [ſtets] bedenken müſſen. (5.) [Früher] pflegte mir die Zeit nicht ſo überaus flüchtig zu erſcheinen; jetzt finde ich ihre Eile unglaublich, entweder weil ich fühle, daß das Ziel ſich nähert, oder weil ich angefangen habe aufmerkſam zu werden und meinen Verluſt zu berechnen. Daher bin ich um ſo unwilliger darüber, daß Manche den größeren Theil dieſer Zeit, die, wenn ſie auch noch ſo ſorgfältig in Acht genommen wird, nicht einmal für das Nothwendige ausreichen kann, auf Ueberflüſſiges verwenden. (6.) Cicero ſagt, er würde, wenn man auch ſeine Jahre verdoppelte, nicht Zeit genug haben, die Lyriker zu leſen. Unter dieſelbe Kategorie gehören die Dialektiker. [Nur] treiben ſie ihre Albernheiten mit größerem Ernſte; Jene erklären ausdrücklich, daß ſie Muthwillen treiben wollen; Dieſe glauben etwas Wichtiges zu thun. Uebrigens behaupte ich nicht, daß man gar nicht nach ihnen ſchauen ſolle; wohl aber, daß man eben nur auf ſie hinblicken und ſie aus der Ferne begrüßen dürfe, aus dem einzigen Grunde, um uns nicht von ihnen täuſchen zu laſſen und zu meinen, ſie beſäßen irgend ein wichtiges, verborgenes Gut. Warum quälſt du dich und magerſt dich ab mit einer Aufgabe, die zu verachten geſcheidter iſt, als ſie zu löſen? Die Sache des Sorgloſen und nach Behagen Dahinſchlendernden iſt es, Kleinigkeiten zuſammenzuleſen; wenn [aber] der Feind auf dem Nacken ſitzt und der Soldat Befehl hat aufzubrechen, ſo zwingt die Noth wegzuwerfen, was ein müſſiger Friede geſammelt hat. Ich habe

*) D. h. die Zeit, die wir durchleben.

Digitized by Google

keine Zeit auf doppelsinnige Wörter Jagd zu machen und meinen Scharfsinn daran zu versuchen.

Sieh, wie die Völker sich sammeln und wie bei verschlossenen Thoren Festungen schärfen den Stahl *)!

Mit hohem Muthe soll ich dieses Getöse des mich umlärmenden Kriegs vernehmen. (8.) Mit Recht würde ich Allen verrückt erscheinen, wenn ich, während Greise und Frauen Steine auf die Zinnen der Mauern schleppten, während die bewaffnete Jugend innerhalb der Thore das Zeichen zum Ausfall erwartete oder forderte, während die feindlichen Waffen schon in den Thoren blitzten und der Boden selbst, von Minen unterwühlt, zitterte — wenn ich da müssig süße und Trugschlüsse ersönne, wie folgenden: „Was du nicht verloren hast, hast du; Hörner aber hast du nicht verloren, also hast du Hörner", oder andere nach dem Muster dieses scharfsinnigen Unsinns geformte Possen. (9.) Und eben so verrückt müßte ich dir erscheinen, wenn ich auf solche Dinge Mühe verwendete; denn ich werde [wirklich] belagert. In jenem Falle würde mir, dem Belagerten, die Gefahr doch [nur] von Außen drohen und die Mauer mich von dem Feinde scheiden; jetzt [aber] ist das Todbringende bei mir. Ich habe keine Zeit für jene Possen: ein hochwichtiges Geschäft habe ich unter den Händen. Was soll ich thun? der Tod verfolgt mich, das Leben entflieht; gegen diese Dinge lehre mich Etwas; mache, daß ich den Tod nicht fliehe und das Leben mir nicht entfliehe. (10.) Ermuthige mich [zum Kampfe] gegen das Schwere, zum Gleichmuth gegen das Unvermeidliche; erweitere mir den engen Raum der Zeit; belehre mich, daß der Werth des Lebens nicht auf seiner Dauer beruhe, sondern auf seinem Gebrauche, und wie es geschehen könne, ja sehr oft [wirklich] geschehe, daß, wer lange gelebt, zu wenig gelebt hat. Sage mir, wenn ich schlafen gehe: „Möglich, daß du nicht wieder erwachst"; und wenn ich erwacht bin, sage: „Möglich, daß du nicht wieder schläfst"; und wenn ich ausgehe, sage: „Möglich, daß du nicht zurückkehrst", und kehre ich zurück, so sage: „Möglich, daß du nicht wieder ausgehst".

*) V f.

Digitized by Google

(11.) Du irrst, wenn du glaubst, nur bei einer Schifffahrt sei der Zwischenraum zwischen Leben und Tod gering: an jedem Orte ist die Scheidewand gleich dünn. Nicht überall zeigt sich der Tod so nahe: [aber] überall ist er so nahe. Dieses Dunkel verscheuche, und leichter wirst du mir das beibringen, worauf ich vorbereitet bin. Die Natur hat uns gelehrig geschaffen, und uns eine [zwar] unvollkommene, aber doch der Vervollkommnung fähige Vernunft gegeben. (12.) Sprich zu mir von der Gerechtigkeit, von der Frömmigkeit, von der Genügsamkeit, von beiden Arten der Züchtigkeit, sowohl von der, die sich [der Antastung] eines fremden Körpers enthält, als der, die den ihrigen in Ehren hält. Willst du mich durch keine Abwege führen, so werde ich leichter dahin gelangen, wohin ich trachte. Denn, wie jener Tragiker*) sagt: „einfach ist der Wahrheit Sprache". Daher soll man sie nicht verwickeln; denn nichts weniger ziemt nach Großem strebenden Geistern, als jene hinterlistige Verschlagenheit. Lebe wohl.

Fünfzigster Brief.

[Lerne dich selbst kennen, um dich bessern zu können.]

Deinen Brief erhielt ich viele Monate später, als du ihn abgesendet hattest; ich hielt es daher für überflüssig, den Ueberbringer zu befragen, was du machest; denn er muß ein gutes Gedächtniß haben, wenn er sich dessen noch erinnert; und ich hoffe doch, du lebest jetzt schon so, daß ich, wo du auch immer bist, wissen kann, was du machst. Denn was solltest du anderes machen, als dich selbst täglich bessern, [immer] etwas [mehr] von deinen Irrthümern ablegen und einsehen, daß deine Schuld sei, was du für die Schuld der Dinge hältst? Denn Manches legen wir dem Orte und den Zeitumständen zur Last, was uns doch, wohin wir uns auch versetzen, begleiten wird. (2.) Du weißt, daß Harpaste, die blödsinnige Sclavin meiner Frau, als lästiges

*) Euripides Phäniz. 481.

Digitized by Google

Erbstück in meinem Hause zurückgeblieben ist; denn ich selbst bin solchen Mißgeburten sehr abgeneigt. Will ich mich einmal an einem Narren belustigen, so brauche ich ihn nicht weit zu suchen: ich lache über mich selbst. Diese Blödsinnige nun hat plötzlich das Gesicht verloren. Ich erzähle dir eine unglaubliche Sache, und dennoch ist sie wahr. Sie weiß nicht, daß sie blind ist und bittet einmal um's andere ihren Aufseher, daß er [mit ihr] ausziehen möge: das Haus, sagt sie, sei finster. Möge es dir klar werden, daß, was wir an Jener belachen, uns Allen begegnet. (3.) Niemand weiß, daß er geizig, daß er leidenschaftlich ist. Die Blinden suchen doch [wenigstens] einen Führer, wir aber irren ohne Führer herum und sagen: „Ehrsüchtig bin ich nicht, aber es kann einmal Niemand in Rom anders leben; den Aufwand liebe ich nicht, aber schon die Stadt selbst verlangt große Ausgaben; es ist nicht meine Schuld, daß ich jähzornig bin, daß ich mir noch keine fest geregelte Lebensweise angeeignet habe: das macht die Jugend". (4.) Warum betrügen wir uns selbst? Nicht außer uns ist unser Gebrechen; es ist in uns, es haftet in unsern Eingeweiden. Und deßwegen gelangen wir schwer zur Genesung, weil wir nicht wissen, daß wir krank sind. Fingen wir auch an uns heilen zu lassen, wann [endlich] würden wir so viele Krankheiten, oder so große Leiden zertheilend beseitigen? Nun aber suchen wir nicht einmal einen Arzt, der weit weniger Mühe haben würde, wenn er bei noch frischem Schaden herbeigezogen würde: die noch zarten und unerfahrenen Herzen würden dem, der ihnen den rechten Weg zeigte, [willig] folgen. (5.) Niemand läßt sich schwer zur Natur zurück führen, als wer von ihr abfiel. Wir erröthen, Vernunft [erst] zu erlernen; aber wahrhaftig, wenn es schimpflich ist, einen Lehrer dafür zu suchen, so gebe man nur auch die Hoffnung auf, ein so großes Gut könne uns durch ein Ungefähr zufließen. (6.) [Nein], wir müssen arbeiten; und, um die Wahrheit zu sagen, die Arbeit ist nicht einmal sehr groß, wenn wir nur, wie ich schon sagte, mit der Bildung und Besserung unseres Gemüths anfangen, ehe seine Verkehrtheit sich verhärtet hat. Doch auch an der verhärteten verzweifle ich nicht: es gibt Nichts, was nicht beharrlicher Fleiß, aufmerksame und

Digitized by Google

gewiſſenhafte Sorgfalt überwinden könnte. Baumſtämme, wenn auch noch ſo ſehr gekrümmt, kann man wieder gerade machen; gebogene Balken dehnt die Wärme aus, und ganz anders gewachſen, werden ſie zu dem umgeformt, was unſer Bedürfniß erheiſcht. Um wie viel leichter nimmt unſere biegſame, jede Flüſſigkeit an Nachgiebigkeit übertreffende Seele eine Form an? (7.) Denn was iſt die Seele anders, als ein eigenthümlich beſchaffener Aether? Du ſiehſt aber, daß der Aether um ſo leichter iſt, als jeder andere Stoff, je feiner er iſt. Der Umſtand aber, daß die Bösartigkeit uns ſchon in Händen hat, ſchon lange im Beſitz unſerer Perſon iſt, darf dich, mein Lucilius, nicht hindern, gute Hoffnungen von uns zu faſſen. (8.) Niemandem kommt die gute Geſinnung eher, als die ſchlechte: wir alle ſind im Voraus [von letzterer] eingenommen. Tugenden lernen heißt Fehler verlernen. Doch mit um ſo größerem Muthe müſſen wir zur Beſſerung unſerer ſelbſt ſchreiten, weil der Beſitz des uns einmal zu Theil gewordenen Guten ein beſtändiger iſt. Die Tugend wird nicht verlernt. Denn das widerſtrebende Böſe wurzelt auf fremdem Boden und kann daher vertrieben und ausgerottet werden; aber feſt ſitzt, was die ihm entſprechende Stelle gefunden hat. Die Tugend iſt der Natur entſprechend; das Laſter iſt ihr widerſtrebend und feindlich. (9.) Doch wie [einmal] aufgenommene Tugenden nicht wieder ausziehen können und ihre Bewahrung leicht iſt, ſo iſt der erſte Zugang zu ihnen ſteil, weil die erſte Regung des ſchwachen und ſchwankenden Herzens die iſt, daß es vor dem noch Unverſuchten zurückſchreckt. Man muß es daher zwingen, daß es beginne. Dann iſt die Arznei nicht herbe; denn ſie ſchmeckt ſofort gut, wenn ſie heilt. An andern Heilmitteln findet man erſt nach erlangter Geſundheit Gefallen; die Philoſophie iſt heilſam und ſüß zugleich. Lebe wohl.

Digitized by Google

Einundfünfzigster Brief.

[Die Bäder zu Bajä.]

Wie ein Jeder kann, mein Lucilius. Du haſt dort den Aetna, jenen allbekannten Berg Siciliens, — den Meſſala oder Valgius (denn ich las es bei Beiden) den Einzigen nennen, ich finde nicht, warum, da viele Orte Feuer auswerfen, [und zwar] nicht blos höher gelegene (was häufiger vorkommt, weil natürlich das Feuer möglichſt hoch ſteigt), ſondern auch tiefer liegende; — (2.) wir ſind, ſo gut wir können, mit Bajä *) zufrieden, das ich [jedoch] am andern Tage nach meiner Ankunft wieder verließ, als einen Ort, den man, obgleich er manche Gaben von der Natur empfangen hat, doch deßwegen vermeiden muß, weil ihn die Ueppigkeit zum Tummelplatz erwählt hat. „Wie denn? darf man irgend einem Orte Haß ankündigen“? Keineswegs; doch wie eine Kleidung einem weiſen und tugendhaften Manne beſſer anſteht, als eine andere, und derſelbe zwar keine Farbe haßt, aber doch meint, daß die eine oder die andere Farbe für einen Mann, der ſich zur Einfachheit bekennt, weniger paſſend ſei: (3.) ſo gibt es auch Gegenden, die der Weiſe oder der nach Weisheit Strebende als den guten Sitten nachtheilig vermeidet. So wird er, wenn er an Zurückgezogenheit denkt, [gewiß] nie Kanopus **) wählen, obgleich Kanopus Niemandem tugendhaft zu ſein verbietet, ja nicht einmal Bajä. [Denn] es hat angefangen die Herberge der Laſter zu ſein: dort erlaubt ſich die Ueppigkeit faſt Alles, dort entfeſſelt ſie ſich mehr, gleich als ob eine gewiſſe Ungebundenheit dem Orte gebühre. (4.) Wir müſſen [aber] einen nicht blos für den Körper, ſondern auch für die

*) Der berühmteſte Badeort Italiens in Campanien, an dem nach ihm benannten Meerbuſen, etwa 2 Meilen ſüdweſtlich von Neapel; jetzt größtentheils vom Meere verſchlungen, obgleich ein Kaſtell der Gegend noch immer den Namen Baja führt.

**) Eine ebenfalls ihrer Ueppigkeit wegen berüchtigte Stadt Unterägyptens, an der nach ihr benannten Nilmündung, 3 Meilen nordöſtlich von Alexandria, deren Ruinen ſich ½ Stunde weſtlich von Abukir finden.

Digitized by Google

Sitten zuträglichen Aufenthaltsort wählen. Wie ich nicht zwischen Folterknechten wohnen möchte, so auch nicht einmal unter Garköchen. Betrunkene zu sehen, die am Ufer herumtaumeln, Schmausereien von Schiffenden *), von Musikchören wiederhallende Seen und Anderes [dergleichen], was die Schwelgerei, wie [aller] Gesetze ledig, nicht nur sündigt, sondern zur Schau stellt, wozu ist das nöthig? Wir müssen [vielmehr] den Reizungen der Laster so weit als möglich zu entfliehen suchen. (5.) Wir müssen unser Herz verhärten und von den Verlockungen der Wollust weit entfernt halten. Ein einziges Winterlager hat Hannibals Kraft gebrochen und den von dem Schnee der Alpen ungebeugten Mann entnervte die weichliche Pflege **) Campaniens. Durch Waffen siegte er, durch Laster ward er besiegt. Auch wir haben Kriegsdienst zu bestehen und zwar in einer Art des Dienstes, wo nie Ruhe noch Rast gegeben wird. Wir haben vor Allem die Lüste zu bekämpfen, die, wie du siehst, auch strenge Charaktere mit sich fortgerissen haben. (6). Wer es sich vorgestellt hat, zu welch' einem großem Werke er geschritten ist, der wird erkennen, daß es hier Nichts auf weichliche und zärtliche Weise zu thun gibt. Was habe ich mit jenen Bassins voll warmen Wassers, was mit jenen Schwitzzimmern zu schaffen, in welche trockene Dämpfe eingeschlossen werden, die dem Körper [alle Feuchtigkeit] auspressen sollen? Nur durch Arbeit soll uns der Schweiß entfließen. Wollten wir thun, was Hannibal that, d. h. mit Unterbrechung der Thaten und mit Einstellung des Kriegs bemüht sein unserm Körper gütlich zu thun: (7.) so würde Jedermann diese unzeitige, selbst dem Sieger, geschweige einem [erst] dem Siege Nahen gefährliche Unthätigkeit mit Recht tadeln. Uns aber ist noch Wenigeres gestattet, als Jenen, die den punischen Fahnen folgten; unser warten größere Gefahren [wenn wir weichen, größere Mühen sogar, wenn wir verharren] ***). Das Schicksal führt Krieg mit mir: ich will seine Vorschriften nicht befolgen; ich

*) Auf Schiffen schmausende Gesellschaften.

**) Im Texte fomenta, eigentlich die Bähungen, warmen Umschläge.

***) Die hier eingeklammerten Worte hält Fickert nach Spuren der Handschriften für unächt.

Digitized by Google

nehme sein Joch nicht auf mich, oder vielmehr — was mit größerer Willenskraft gethan sein will — ich schüttle es ab. (8.) Da darf das Gemüth sich nicht weich machen lassen. Gebe ich der Wollust nach, so muß ich auch dem Schmerze, der Ermüdung, der Armuth nachgeben; ein gleiches Recht über mich wird sich der Ehrgeiz und der Zorn anmaßen; von so vielen Leidenschaften werde ich hin- und hergezogen, ja zerrissen werden. Die Freiheit ist das vorgesteckte Ziel, um diesen Preis wird gerungen. Du fragst, welche Freiheit ich meine? Keines Dinges, keiner Nothwendigkeit, keines Zufalls Sclave sein, das Schicksal auf gleichen Boden herabziehen *). Von dem Tage an, wo ich einsehe, daß ich mehr vermag, als jenes, wird es nichts mehr vermögen. Ich sollte [seine Macht] ertragen, da der Tod in meiner Hand liegt? (9.) Mit solchen Gedanken beschäftigt muß man sich einen ernsten und heiligen Aufenthaltsort wählen. Zu große Anmuth [der Gegend] verweichlicht das Gemüth und unstreitig kann die Gegend Etwas dazu beitragen die Thatkraft zu verderben. Jeden Weg überwinden Lastthiere, deren Huf sich auf rauhem Boden gehärtet hat; auf weichem und sumpfigem Boden Gemästete nutzen schnell sich ab; und tüchtiger ist der Soldat, der aus einem Gebirgsstrich kommt, lässig dagegen der Städter und Inländer **). (10.) Keine Arbeit versagt die Hand, die vom Pfluge weg zu den Waffen greift, auf dem ersten Marsche erliegt jener von Salben Triefende und Gleißende. Die strengere Lebensweise eines Ortes stärkt den Geist und macht ihn zu großen Unternehmungen geschickt. Ehrenvoller war es für Scipio, als Verbannter zu Liternum ***) zu leben, als zu Bajä; nach seinem Sturze durfte er sich nicht so weichlich betten. (11.) Auch jene Männer, auf welche das Schicksal des römischen Volkes zuerst die Staatsmacht übertrug, Marius, Pompejus und Cäsar,

*) In aequum deducere, sich mit dem Schicksal auf gleichen Boden stellen, ihm keine Uebermacht, kein Vorrecht einräumen; worin zugleich der Nebengedanke liegt: das Schicksal zum Kampfe auf ebenem Plane nöthigen.

**) Mit Rücksicht auf Seneca's Aufenthaltsort, Rom, gesagt.

***) Einer Stadt Campaniens am Ausflusse des Clanius oder Glanis; jetzt das Dorf Patria.

Digitized by Google

erbauten zwar Landhäuser in der Gegend von Bajä, setzten sie aber auf die höchsten Gipfel der Berge. Es dünkte ihnen kriegerischer, von hoher Warte die darunter liegende Gegend weit und breit zu überschauen. Betrachte die Lage, die sie wählten, wo und wie sie ihre Gebäude errichteten, und du wirst dich überzeugen, daß es nicht Landhäuser, sondern feste Schlösser sind. (12.) Glaubst du, Cato würde jemals in einem Lustschlößchen *) gewohnt haben, um die vorüberschiffenden Buhlerinnen zu zählen, die zahlreichen Arten buntbemalter Gondeln und die auf dem ganzen See schwimmenden Rosen zu betrachten und das nächtliche Geschrei der Sänger zu vernehmen? Würde er nicht lieber zwischen Pallisaden haben zubringen wollen, die er für den Bedarf einer Nacht mit eigener Hand herzugetragen hätte **)? Wer, der ein Mann ist, sollte seinen Schlaf nicht lieber durch den Schlachtruf, als durch Conzertmusik stören lassen? (13.) Doch ich habe lange genug mit Bajä gehadert, nie genug mit den Lastern; diese, mein Lucilius, verfolge, ich bitte dich, ohne Maß und Ende; denn auch sie haben weder Ende noch Maß. Wirf Alles von dir, was dein Herz zerfleischt, und könnte es nicht anders herausgetrieben werden, so wäre das Herz selbst zugleich mit herauszureißen. Vorzüglich jage die Wollüste heraus und halte sie für die schlimmsten Feinde, nach Art jener Räuber, welche die Aegypter Phileten nennen; sie umarmen uns ***), um uns zu erwürgen. Lebe wohl.

*) Nach der sich auf sichere Spuren der Handschriften gründenden, von Schweigh. und Fickert aufgenommenen Conj. des Lipsius in micca (ἐν μιχχᾷ sc. οἰκίᾳ). Vgl. Martial III, 59.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschriften nonne manere ille intra vallum maluisset, quod in unam noctem manu sua ipse duxisset? — eine Anspielung auf die römische Sitte, daß jeder gemeine Soldat selbst ein paar Pallisaden auf dem Marsche tragen mußte.

***) Mit Anspielung auf den Namen Phileten, als ob er von φιλεῖν (umarmen und küssen) herkomme, während er richtiger von φηλεῖν (fallere, betrügen), verwandt mit σφάλλειν, hergeleitet wird.

Digitized by Google

Zweiundfünfzigster Brief.

[Wo finden wir den uns zum Guten nöthigen fremden Beistand?]

Was ist es, das uns, wenn wir hierhin wollen, dorthin zieht und uns dahin treibt, von wo wir uns zurückzuziehen wünschen? Was kämpft mit unserem Gemüthe und erlaubt uns nicht Etwas ein- für allemal zu wollen? Wir schwanken zwischen wechselnden Entwürfen, wir wollen Nichts aus freiem Entschluß, Nichts entschieden, Nichts für immer. „Das ist die Thorheit, sagst du, die bei Nichts fest beharrt, der Nichts lange gefällt". Aber wie und wann werden wir uns von ihr losreißen? Niemand ist für sich stark genug, sich herauszuarbeiten; es muß ihm Jemand die Hand reichen, ihn herausziehen. (2.) Epikur sagt: „Einige und unter ihnen er selbst hätten sich ohne irgend Jemandes Hülfe selbst den Weg zur Weisheit gebahnt, und lobt die am meisten, denen der Antrieb von Innen kam, die sich selbst vorwärts brachten. Andere dagegen bedürften fremder Hülfe und würden nicht vorwärts schreiten, wenn ihnen nicht Jemand voranginge, dann aber wacker nachfolgen. Unter diesen sei Metrodorus *). Auch dieß seien treffliche Naturen, doch nur zweiten Ranges". (3.) Wir nun gehören nicht zu jener ersten Classe; es steht [schon] gut um uns, wenn wir in die zweite aufgenommen werden. Verachte auch den Menschen nicht, der [nur] durch fremde Hülfe gerettet werden kann; schon das ist viel, gerettet sein zu wollen. Außer diesen wirst du eine andere, auch nicht zu verachtende Gattung von Menschen finden, nämlich solcher, die zum Rechten genöthigt und angetrieben werden können, die nicht nur eines Führers, sondern auch eines Nachhelfers und, so zu sagen, Nöthigers bedürfen. (4.) Das ist die dritte Classe **). Suchst du ein Beispiel

*) Ein Philosoph aus Lampsakus, Epikur's Freund und Anhänger.

**) Oder wörtlich nach dem Latein.: „das ist die dritte Farbe"; vermuthlich, weil schon bei den Alten die Etiketten verschiedener Sorten von Waaren auch verschiedene Farbe hatten. Auch vorher braucht Seneca für Classe schon den Ausdruck nota (Sorte, eigentlich Etikette).

Digitized by Google

derſelben: Hermarchus *) war, wie Epikur ſagt, ein ſolcher. Daher preist er denn Jenen **) glücklicher, Dieſen achtet er mehr. Denn wenn auch Beide an daſſelbe Ziel gelangten, ſo iſt es doch ein größeres Lob, aus ſchwierigerem Stoffe daſſelbe ***) zu Wege gebracht zu haben. Nimm nämlich an, es wären zwei Gebäude errichtet worden, beide gleich an Umfang, gleich hoch und gleich prächtig; (5.) das eine nahm feſter Boden auf, da wuchs das Werk ſchnell empor, das andere, in weiches und ſumpfiges Erdreich eingeſenkt, hat lockeren Grund, und viele Mühe iſt überſtanden worden, ehe man auf feſten Boden kam. Bei dem einen fällt Alles, was gearbeitet worden, in die Augen, bei dem andern iſt ein großer und zwar der ſchwierigere Theil der Arbeit den Blicken verborgen. [Ebenſo] ſind einige Naturen leicht zu behandeln und bald fertig, andere müſſen, ſo zu ſagen, mit der Hand bearbeitet und in ihrer Grundlage angegriffen werden. (6.) Daher möchte ich denjenigen den Glücklicheren nennen, der keine Mühe mit ſich hatte; dem aber ein größeres Verdienſt um ſich zuſchreiben, der die Ungunſt ſeiner Natur überwand und ſich zur Weisheit nicht hinleitete, ſondern hinriß. Du magſt wiſſen, daß eine ſolche und viel Mühe erheiſchende Natur uns zu Theil geworden iſt: wir wandeln durch uns Widerſtehendes. So laß uns denn kämpfen und Anderer Beiſtand anrufen. (7.) „Wen ſollen wir anrufen? fragſt du; Dieſen oder Jenen?“ Kehre zu den früher Lebenden zurück, die [dir] bereit ſtehen; nicht blos die können uns zu Hülfe kommen, welche ſind, ſondern auch die, welche waren. Von denen aber, welche ſind, laß uns nicht die auswählen, welche die Worte mit großer Eilfertigkeit herauspoltern, ſich auf Gemeinplätzen tummeln und in Privathäuſern rund umher ihre Vorträge halten; ſondern die, welche durch das Leben [ſelbſt] lehren, die, wenn ſie geſagt haben, was man thun ſoll, es auch ſelbſt durch die That bewähren; welche lehren, was man

*) Aus Mitylene, ebenfalls ein treuer Schüler und Anhänger Epikur's.
**) Den Metrodorus.
***) Wie aus gutem und leicht zu bearbeitendem.

Digitized by Google

zu vermeiden hat, und nie bei dem ertappt werden, was sie zu fliehen gerathen haben. (8.) Wähle den zum Beistande, den du mehr bewunderst, wenn du ihn siehst, als wenn du ihn hörst. Doch möchte ich dich deßhalb nicht verhindern, auch Diejenigen zu hören, welche der Gewohnheit huldigen das Volk zuzulassen und [vor ihm] zu sprechen; wenn sie nur mit dem Vorsatze vor den großen Haufen hintreten, selbst besser zu werden und Andere besser zu machen; wenn sie nicht aus Eitelkeit dieß treiben. (9.) Denn was ist schimpflicher, als eine Philosophie, die nach Beifallgeschrei hascht? Lobt etwa ein Kranker seinen ihn schneidenden Arzt? Schweiget, zeigt euch willig, und gebet euch der Heilung hin. Auch wenn ihr Beifall ruft, will ich es nicht anders aufnehmen, als ob ihr über die Berührung eurer Schäden seufztet. Wollt ihr etwa [damit] bezeugen, daß ihr aufmerksam seid, daß ihr von der Größe der Gedanken ergriffen werdet? Nun gut; [geschieht es], um ein Urtheil zu fällen, um eure Stimme für das Bessere abzugeben, warum sollte ich es nicht erlauben? (10.) Bei Pythagoras mußten die Schüler fünf Jahre lang schweigen; glaubst du nun wohl, daß ihnen [dann] mit dem Sprechen sogleich auch das Loben erlaubt gewesen sei? Wie groß aber ist der Wahnsinn dessen, den das Beifallgeschrei Unerfahrener erfreut aus dem Hörsaal scheiden läßt? Wie kann man sich freuen von denen gelobt zu werden, die man selbst nicht loben kann? Fabianus *) hielt seine Vorträge vor dem Volke; aber man hörte ihm in bescheidener Stille zu. (11.) Bisweilen brach [allerdings] ein großes Beifallsgeschrei aus, aber ein solches, welches die Erhabenheit des Gegenstandes, nicht der Ton seiner ungehemmt und glatt dahinfließenden Rede hervorrief. Es sei ein Unterschied zwischen dem Beifallgeschrei des Theaters und des Hörsaals! Es gibt auch im Loben eine Zügellosigkeit. Alle Gegenstände haben, wenn sie beobachtet werden, ihre Merkmale, und ein Beweis für die Sitten läßt sich auch aus den unbedeutendsten Dingen schöpfen. (12.) Den Unzüchtigen verräth sein Gang, seine Handbewegung, bisweilen ein einziges Wort, die Berührung

*) Siehe oben S. 135, Note ***).

Digitized by Google

des Kopfes mit den Fingern *) und das Verdrehen der Augen; den Boshaften sein Lachen, den Wahnsinnigen seine Miene und Haltung. Denn das Alles tritt durch Merkmale zu Tage. Wie ein Jeder beschaffen ist, wirst du erkennen, wenn du beachtest, wie er gelobt wird. Von hier und von dort streckt ein Zuhörer dem Philosophen die Hand **) entgegen und die Schaar der Bewundernden erhebt sich, sein Haupt überragend. (13.) Doch jetzt wird, wenn du es recht verstehst, nicht sein Loblied, sondern sein Grabgesang angestimmt ***). Ueberlassen wir jene Stimmen denjenigen Künsten, die die Aufgabe haben dem Volke zu gefallen: die Philosophie werde verehrt. Jungen Leuten wird man zuweilen gestatten müssen, dem Drange ihres Herzens zu folgen, aber nur dann, wenn sie dieß wirklich aus innerem Drange thun, wenn sie nicht im Stande sind, sich Stillschweigen zu gebieten. Ein solches Lob hat etwas Ermunterndes für die Zuhörer selbst und begeistert die Gemüther der Jünglinge. (14.) Von der Sache sollen sie ergriffen werden, nicht von schön gesetzten Worten; es schadet ihnen sonst die Beredtsamkeit, wenn sie nicht nach dem Gegenstande, sondern nach sich selbst begierig macht. Doch für den Augenblick will ich diesen Gegenstand verschieben; denn eine eigene und lange Erörterung erfordert [die Frage], wie man vor dem Volke sprechen soll und was man sich gegen das Volk und was dem Volke gegen sich erlauben dürfe. Daß die Philosophie Schaden genommen, seit sie sich öffentlich Preis gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln; aber in ihrem Heiligthume darf sie sich zeigen, wenn sie nur nicht einen Vertrödler †), sondern einen Priester gefunden hat. Lebe wohl.

*) Die Art, wie er mit den Fingern die zierliche Frisur berührt, um sie nicht in Unordnung gerathen zu lassen.

**) Beifall spendend.

***) Das übermäßige Lob trägt gleichsam seinen Ruhm zu Grabe.

†) Der sie überall ausframt und feil bietet.

Digitized by Google

Dreiundfünfzigster Brief.

[Eine gefährliche Seereise. — Die Philosophie verhilft zur Selbsterkenntniß.]

Wozu wird man mich nicht noch bereden können, da ich mich habe bereden lassen zu Schiffe zu gehen? Wir lichteten die Anker bei ruhigem Meere; aber der Himmel war offenbar schwer von gelbgrauen Wolken, die sich gewöhnlich in Regen oder in Wind auflösen. Dennoch glaubte ich mich auch bei zweifelhaftem und drohendem Himmel die wenigen Meilen von deinem Parthenope *) bis Puteoli hindurchstehlen zu können. Um daher um so schneller davonzukommen und alle Buchten abzuschneiden, ließ ich die Fahrt mitten durch die hohe See gerade auf Nesis **) zu nehmen. (2.) Als ich schon so weit gefahren war, daß es für mich keinen Unterschied mehr machte, ob ich weiter schiffte oder umkehrte, verschwand jene Glätte des Meeres, die mich verführt hatte; es war noch kein Sturm, aber schon ein Hohlgehen der See und ein allmälig häufigerer Andrang der Wogen. Ich fing an den Steuermann zu bitten, er sollte mich an irgend einer Uferstelle an's Land setzen; allein er sagte, die Küste sei voll Klippen und ohne Landungsplatz, und Nichts fürchte er im Sturme so sehr, als das Land. (3.) Mir wurde jedoch schlimmer mitgespielt, als daß ich an die Gefahr gedacht hätte; denn mich quälte die Seekrankheit, jenes säumige und nicht zum Ausgang kommende [Uebel], welches die Galle aufregt und doch nicht auswirft. So drang ich denn in den Steuermann und zwang ihn, mochte er wollen oder nicht, nach dem Ufer zu steuern. Als wir seine Nähe erreicht hatten, wartete ich nicht darauf, bis Etwas von den Vorschriften Virgil's geschehe:

Meerwärts drehn sie die Schnäbel der Schiffe ***)

*) D. i. Neapel, von welchem Puteoli (jetzt Puzzuoli) kaum 2 deutsche Meilen entfernt ist.

**) Eine kleine, Puteoli gegenüber liegende Insel, jetzt Nesita.

***) Aen. VI, 3.

Digitized by Google

oder:

Jetzt nun fällt von dem Schnabel der Anker *);

sondern, eingedenk meiner alten Kunst, werfe ich mich, wie es einem kalt Badenden geziemt, in meinem Flausrocke in's Meer. (4.) Was glaubst du, daß ich ausgestanden, als ich zwischen den Klippen herausklomm, als ich mir einen Weg suchte und bahnte? Da erkannte ich, daß die Seeleute nicht mit Unrecht das Land fürchten. Es ist nicht zu glauben, was ich ertrug, da ich mich selbst nicht tragen konnte **). Ich sage dir, Ulysses war nicht sowohl deßhalb im Zorne des Meeres geboren, weil er überall Schiffbruch leiden sollte; er war seekrank. Auch ich will in zwanzig Jahren überall hin gelangen, wohin ich schiffen soll. (5.) Sobald ich meinen Magen, den, wie du weißt, die Seekrankheit mit dem Meere zugleich verläßt, wieder in Ordnung gebracht und den Körper durch Salben erfrischt hatte, fing ich an zu bedenken, wie leicht doch ein Vergessen unserer Fehler erfolgt, selbst der körperlichen, die von Zeit zu Zeit an sich erinnern, geschweige derjenigen, welche um so mehr verborgen bleiben, je größer sie sind. (6.) Ein leichter Fieberanfall täuscht uns, aber wenn er zunimmt und ein wirkliches Fieber zum Ausbruch kommt, so nöthigt es auch den Abgehärteten, der Etwas aushält, es einzugestehen. Die Füße schmerzen, die Glieder fühlen leichte Stiche; noch immer verleugnen wir [die Krankheit] und sagen, wir hätten uns einen Knöchel verrenkt, oder bei irgend einer körperlichen Uebung [zu sehr] angestrengt. (7.) So lange die Krankheit noch unentschieden und im Beginn begriffen ist, sucht man einen Namen dafür; hat sie aber erst die Knöcheltheile schwellen und beide Füße zu rechten gemacht ***), dann muß man das Podagra eingestehen. Das Gegentheil erfolgt bei den Krankheiten, wodurch die Seele leidet: je übler sich Einer befindet, desto weniger merkt er es. Du brauchst dich darüber nicht zu wundern, theuerster Lucilius. Denn wer nur leicht schlummert und in diesem Zustande der Ruhe Traumerscheinungen hat, ist sich bisweilen schla-

*) Aen. VI, 902.

**) Noch seekrank und im durchnäßten schweren Flausrocke.

***) D. h. die Füße so verrenkt, daß beide nach rechts hin sehen.

Digitized by Google

feud bewußt, daß er schläft; (8.) ein tiefer Schlaf aber verlöscht auch die Traumbilder und versenkt die Seele tiefer, als daß er ihr sich ihrer bewußt zu sein gestattete. Warum gesteht Niemand seine Fehler? Weil er noch immer in ihnen befangen ist. Seine Träume zu erzählen, ist Sache des Wachenden, und seine Fehler zu gestehen, ist ein Zeichen der Genesung. So laß uns denn erwachen, damit wir uns unserer Fehler überführen können. Aber nur die Philosophie wird uns erwecken, sie allein wird den tiefen Schlaf verscheuchen. (9.) Ihr gib dich ganz zu eigen; du bist ihrer, sie ist deiner würdig. Eile zu gegenseitiger Umarmung, und allem Andern verweigere dich entschlossen und offen. Du kannst nicht in gleichsam blos erbettelten Augenblicken philosophiren. Wenn du krank wärest, so hättest du die Sorge für die häuslichen Angelegenheiten unterlassen und dich aller Gedanken an gerichtliche Geschäfte entschlagen, und Niemanden würdest du für wichtig genug halten, um als sein Advokat bei nachlassender Krankheit [auf's Forum] hinabzugehen: du würdest nur mit ganzer Seele darauf bedacht sein, so bald als möglich von der Krankheit befreit zu werden. (10.) Nun denn, willst du nicht auch jetzt dasselbe thun? Entferne alle Hindernisse und lebe nur der Veredelung deiner Gesinnung; kein Vielbeschäftigter gelangt zu ihr. Die Philosophie übt ihre Herrschaft; sie gibt Zeit und empfängt sie nicht. Sie ist keine Nebensache; sie ist die Hauptsache, die Herrin; sie erscheint und gebietet. Alexander antwortete einer Stadt, die ihm einen Theil ihres Gebiets und die Hälfte ihres ganzen Besitzthums anbot: „Ich bin nicht mit dem Vorsatz nach Asien gekommen, anzunehmen, was ihr mir geben würdet, sondern daß ihr besitzen sollt, was ich euch lasse." (11.) Dasselbe sagt die Philosophie zu allen Dingen: Ich werde nicht die Zeit annehmen, die euch übrig geblieben ist, sondern ihr sollt die haben, die ich selbst euch verwilligen werde. Hierher richte deinen ganzen Sinn; zu ihr setze dich, sie verehre; ein gewaltig großer Zwischenraum [aber] sei zwischen dir und den Uebrigen. Allen Sterblichen wirst du weit vorangehen, nicht weit dir die Götter. Was noch für ein Unterschied zwischen dir und diesen sein werde? fragst du. Sie werden länger bestehen.

Digitized by Google

Aber wahrhaftig, es ist die Sache eines großen Künstlers, dieses Ganze in einen kleinen Raum einzuschließen. (12.) Für den Weisen hat seine Lebensdauer dieselbe Ausdehnung, wie für den Gott die Ewigkeit. Und es gibt Etwas, worin der Weise den Gott übertrifft; Jener fürchtet Nichts durch eine Wohlthat der Natur, der Weise durch seine eigene *). Siehe, welch' erhabene Sache: die Schwäche des Menschen zu haben und die Furchtlosigkeit eines Gottes! Unglaublich ist die Kraft der Philosophie, um alle Macht des Zufälligen zu entkräften. Kein Geschoß haftet an ihrem Körper: sie ist gewaffnet und fest. Einige Geschosse ermüdet sie und treibt mit ihnen, wie mit leichten Pfeilen, in ihrem weiten Gewande ihr Spiel **), andere zerstreut sie und schleudert sie auf den zurück, der sie abgesendet hatte. Lebe wohl.

Vierundfünfzigster Brief.

[Vorbereitung auf den Tod.]

Meine Kränklichkeit hatte mir einen langen Urlaub gegeben ***); plötzlich befiel sie mich [wieder]. „In welcher Art": fragst du, und zwar mit vollem Grunde; so wenig ist mir irgend eine Art unbekannt. Einer Krankheit jedoch bin ich gleichsam zu eigen gegeben, und ich sehe nicht ein, warum ich sie mit dem griechischen Namen †) benennen soll; denn sie kann ganz passend suspirium [Brustkrampf] genannt werden. Der Anfall aber ist sehr kurz und einem Windstoß ähnlich; etwa in einer Stunde ist er vorüber. Denn wer haucht lange den [letzten] Athem aus ††)? Alle Beschwerden oder Gefahren des Körpers haben den meinigen durchzogen †††), keine aber scheint mir lästiger [als

*) Gott verdankt es der Natur, der Weise sich selbst, daß er Nichts fürchtet.

**) Fängt sie gleichsam spielend in ihrem weiten Gewande auf.

***) D. h. hatte mich lange verschont.

†) Unstreitig ἄσθμα (Asthma).

††) Wer kann mit Aushauchen des (letzten) Athems lange zubringen?

†††) Sind nach und nach über mich hingegangen, haben mich nach und nach heimgesucht.

Digitized by Google

dieſe]. (2.) Und warum auch nicht? Jede andere nämlich iſt [nur] ein Krankſein, dieſe iſt ein Todeskampf. Daher nennen es auch die Aerzte eine Vorübung des Todes. Denn endlich einmal thut der Athem doch [wirklich], was er [ſchon] oft verſucht hat. Glaubſt du, ich ſchreibe dir das ſo heiter, weil ich davon gekommen bin? Wenn ich mich über dieſen Ausgang wie über meine Geneſung freute, ſo handelte ich eben ſo lächerlich, wie der, welcher gewonnen zu haben glaubt, wenn er den Termin weiter hinausrücken konnte. Ich habe vielmehr in jenen Erſtickungsanfällen ſelbſt nie aufgehört mich durch frohe und muthige Betrachtungen zu beruhigen. (3.) Was iſt das? ſprach ich. So oft verſucht es der Tod mit mir? Mag er es immerhin thun; auch ich habe es ſchon lange mit ihm verſucht. Wann? fragſt du. Schon ehe ich geboren wurde. Tod ſein bedeutet, daß das nicht mehr iſt, was vorher war. Doch was dieß iſt, weiß ich ſchon: es *) wird nach mir ſein, wie es vor mir war. Wenn darin eine Qual liegt, ſo muß ſie nothwendig auch da geweſen ſein, ehe wir in's Leben eintraten, und doch haben wir damals kein Leiden empfunden. Nun frage ich dich, würdeſt du es nicht für den größten Unſinn erklären, wenn Jemand glaubte, es ſtehe ſchlimmer um eine Lampe, wenn ſie ausgelöſcht iſt, als ehe ſie angezündet wurde? (4.) Auch wir werden angezündet und verlöſchen [wieder]; in dieſer Zwiſchenzeit haben wir einige Leiden; vor und nach aber iſt tiefe Ruhe; denn darin, mein Lucilius, ſind wir, wenn ich mich nicht täuſche, im Irrthum, daß wir meinen, der Tod folge erſt, da er doch ebenſo wohl vorangegangen iſt, als folgen wird. Alles, was vor uns war, iſt Tod. Was alſo kommt darauf an, ob man gar nicht anfängt, oder wieder aufhört zu ſein? Die Folge von beiden iſt das Nichtſein. (5.) Mit dieſen und ähnlichen Ermunterungen, ſtillſchweigenden natürlich (denn zu Worten brachte ich es nicht), hörte ich nicht auf, mir zuzuſprechen: dann machte jene Bruſtbeklemmung, die ſchon ein Keuchen **) zu werden begonnen hatte, größere

*) Dieſes Nichtſein.
**) Ein Ringen mit dem Athem.

Digitized by Google

Pausen, zögerte und blieb aus. Doch auch jetzt, nachdem sie aufgehört, nimmt das Athmen noch nicht seinen natürlichen Gang; ich fühle [noch immer] eine Hemmung und Verzögerung desselben. (6.) Nun, wie es will; wenn nur meine Seufzer nicht aus dem Herzen kommen. Dafür stehe ich dir: ich werde vor dem letzten Augenblicke nicht zittern; ich bin schon vorbereitet und rechne auf keinen ganzen Tag. Den lobe und dem ahme nach, den es nicht verdrießt zu sterben, so lange es ihm noch Vergnügen macht zu leben. Denn welche Herzhaftigkeit ist es, hinauszugehen, wenn man hinausgeworfen wird? Und doch zeigt sich auch hier Herzhaftigkeit. Ich lasse mich zwar hinauswerfen, aber so, als ob ich hinausginge. Und deßhalb wird der Weise nie hinausgeworfen; denn hinausgeworfen werden heißt von einem Platze verdrängt werden, den man nur wider Willen verläßt. Der Weise aber thut Nichts wider Willen; er entflieht der Nothwendigkeit, weil er will, wozu sie zwingen würde. Lebe wohl.

Fünfundfünfzigster Brief.

[Das Landhaus des Vatia. — Auch der abwesende Freund bleibt im Verkehr mit uns.]

Ich komme so eben von einer Spazierfahrt, nicht weniger ermüdet, als wäre ich so lange zu Fuße gewandert, als ich gesessen habe. Denn auch lange zu fahren ist eine Arbeit und vielleicht eine um so größere, weil sie der Natur zuwider ist, die uns Füße gab, um selbst zu gehen und Augen, um selbst zu sehen. Unsere Ueppigkeit hat uns zur Schwäche verurtheit, und was wir lange nicht [thun] wollten, hören wir auf [thun] zu können. Für mich jedoch war es nöthig den Körper durchrütteln zu lassen, damit entweder die Galle, wenn sie mir im Schlunde saß, beseitigt würde, oder, wenn mein Athem aus irgend einer andern Ursache gepreßter war, die Erschütterung ihn erleichtern möchte; und ich fühle, daß sie mir von Nutzen gewesen ist. (2.) Daher beharrte ich in Verlängerung meiner Spazierfahrt, da mich das Ufer selbst dazu einlud, welches sich zwischen Cumä

Digitized by Google

und dem Landhause des Servilius Vatia *) in eine Bucht krümmt und, auf der einen Seite vom Meere, auf der andern vom See **) eingeschlossen, eine schmale Straße bildet. Sie war vom jüngsten Seesturme her noch ziemlich fest. Ein häufiger und heftiger Andrang der Wogen nämlich gibt ihr Festigkeit, wie du weißt; eine längere Meeresstille aber löst sie wieder auf, da die Feuchtigkeit entweicht, welche den Sand zusammen hält. Nach meiner Gewohnheit fing ich an mich umzuschauen, ob ich dort Etwas finden könnte, was ***) mir Nutzen brächte, und so richtete ich denn meine Augen auf das Landhaus, welches einst dem Vatia gehört hatte. (3.) In ihm brachte jener reiche, ehemalige Prätor, der durch Nichts, als durch seine Muße bekannt war und wegen dieser allein für glücklich galt, sein Greisenalter hin. Denn so oft Einen die Freundschaft des Asinius Gallus †) oder der Haß und später die Liebe des Sejanus ††) (denn es war gleich gefährlich ihn zu hassen, wie zu lieben) gestürzt hatte, riefen die Leute aus: „O Vatia, du allein verstehst zu leben“ †††). Doch er verstand nur verborgen zu bleiben, nicht zu leben. Es ist aber ein großer Unterschied, ob dein Leben ein müssiges oder träges ist. (4.) Nie ging ich, als Vatia noch lebte, an diesem Landhause vorüber, ohne zu sagen: „Hier liegt Vatia begraben“. Die Philosophie aber, mein Lucilius, ist etwas so Heiliges und Ehrwürdiges, daß auch Etwas, dessen Aehnlichkeit mit ihr auf einer Lüge beruht, wohl gefällt. Denn einen in Muße lebenden Menschen hält der große Haufe für einen Zurückgezogenen, Sorglosen, mit sich Zufriedenen, nur sich Lebenden, — von welchem [Glücke] doch Niemandem Etwas zu Theil werden kann, als nur dem Weisen. (5.) [Nur] er, durch Nichts bekümmert, versteht

*) Eines sonst unbekannten Mannes.

**) Nämlich dem Acherusischen, jetzt Lago di Fusaro.

***) D. h. dessen Betrachtung.

†) Eines angesehenen Mannes, der vom Tiberius theils seines Freimuthes wegen, theils als Gatte der Vipsania, seiner ehemaligen Gemahlin, gehaßt und endlich auch aus dem Wege geräumt wurde.

††) Des einst fast allmächtigen, später aber doch gestürzten Günstlings des Tiberius.

†††) In deiner Zurückgezogenheit von der Welt.

Digitized by Google

es sich zu leben, denn — was die Hauptsache ist — [nur] er versteht es [überhaupt] zu leben. Wer nämlich Geschäfte und Menschen flieht, wen das Fehlschlagen seiner leidenschaftlichen Wünsche verbannte, wer es nicht mit anzusehen vermag, daß Andere glücklicher sind, wer sich wie ein scheues und wehrloses Thier aus Furcht verkriecht, der lebt nicht sich, sondern, was das Schändlichste ist, dem Bauche, dem Schlafe, der Wollust. (6.) Wer für Niemanden lebt, lebt darum noch nicht sofort für sich. Dennoch ist Beständigkeit und Beharren auf seinem Vorsatze eine so herrliche Sache, daß selbst eine beharrliche Unthätigkeit ein gewisses Ansehen verleiht. — Von dem Landhause selbst kann ich dir Nichts Bestimmtes schreiben; denn ich kenne nur sein Aeußeres und was es auch dem blos Vorübergehenden zur Schau bietet. Es sind daselbst zwei durch große Arbeit der Menschenhand hergestellte Grotten, jedem geräumigen Vorsaal an Umfang gleich, deren eine die Sonne gar nicht zuläßt, die andere dieselbe bis zum Untergange behält. (7.) Die Mitte eines Platanenhaines durchschneidet ein in das Meer und den Acherusischen See mündender*) Bach nach Art eines Canals, ausreichend durch die [Menge der] darin sich nährenden Fische, auch wenn fortwährend daraus entnommen würde. Allein man schont ihn, so lange das Meer zugänglich ist; erst wenn Sturm den Fischern Feiertage gewährt, streckt man die Hand nach dem bereit liegenden Vorrath aus. Das jedoch ist die größte Bequemlichkeit des Landhauses, daß gleich hinter seiner Mauer Bajä liegt; es entbehrt die Unbequemlichkeiten dieses Ortes und genießt doch seiner Annehmlichkeiten. (8.) Diese Vorzüge desselben kenne ich selbst**); ich glaube, daß es für das ganze Jahr geeignet sei. Es ist nämlich dem lauen Westwind zugekehrt und empfängt ihn so ganz, daß es ihn Bajä vorenthält. Vatia scheint mir [daher] kein Thor gewesen zu sein, daß er diesen Ort erwählte, um dahin die träge Muße seines Greisenalters zu versetzen.

Doch der Ort trägt nicht viel zu einem ruhigen Leben bei;

*) D. h. auf beiden Seiten, also das Meer mit dem See verbindend.

**) Vgl. den Anfang des folgenden Briefes.

Digitized by Google

der Geist ist es, der sich Alles angenehm machen kann. Ich habe in einem heitern und reizenden Landhause Traurige gesehen, ich habe mitten in einer Einöde Leute gesehen, die Vielbeschäftigten ähnelten. (9.) Daher brauchst du nicht zu glauben, es stehe deßhalb nicht gut mit dir, weil du nicht in Campanien bist. Warum aber bist du es nicht? Sende deine Gedanken hierher. Auch mit abwesenden Freunden kann man verkehren, und zwar so oft und so lange man will. Wir genießen sogar dieses Vergnügen, welches das größte ist, mehr, wenn wir abwesend sind. Denn die Gegenwart verwöhnt uns; und weil wir öfters zusammen sprechen, lustwandeln, beisammen sitzen, so denken wir, wenn wir wieder für uns sind, nicht mehr an die, welche wir so eben erst gesehen haben. (10.) Daher müssen wir [auch] ihre Abwesenheit mit Gleichmuth ertragen, weil Jedermann auch von [am Orte] Anwesenden oft genug getrennt ist. Rechne hier zuerst die getrennt hingebrachten Nächte, dann die für Beide verschiedenen Beschäftigungen, die besondern Studien eines Jeden, die Ausflüge vor die Stadt, und du wirst finden, daß es nicht viel ist, was uns der Aufenthalt in der Fremde entzieht. Den Freund muß man im Herzen besitzen; dieses aber ist nie abwesend, es sieht täglich, wen es will. So studire denn mit mir, speise mit mir, gehe mit mir spazieren. Wir lebten auf einen sehr engen Raum beschränkt, wenn irgend Etwas unsern Gedanken verschlossen wäre. Ich sehe dich, mein Lucilius, ja ich höre dich eben, und bin so ganz bei dir, daß ich in Zweifel bin, ob ich nicht anfangen soll dir statt wirklicher Briefe bloße Handbilletchen zu schreiben. Lebe wohl.

Sechsundfünfzigster Brief.

[Den Weisen stört selbst das geräuschvolle Leben zu Bajä nicht.]

Ich will verloren sein, wenn dem in seine Studien Vergrabenen Stille wirklich so nothwendig ist, als es [gewöhnlich] scheint. Siehe, von allen Seiten her umtönt mich das verschiedenartigste Geschrei; ich wohne gerade oberhalb des Bades. Stelle

Digitized by Google

dir nun alle die Arten von Tönen vor, die Einem die Ohren selbst verhaßt machen könnten. Wenn die Stärkeren Leibesübungen anstellen und ihre mit Blei beschwerten Hände schwingen, wenn sie sich abarbeiten oder einen sich Abarbeitenden nachahmen, so höre ich ihr Stöhnen, und so oft sie dem angehaltenen Athem wieder freien Lauf lassen, sein Ziſchen und das heftigste Keuchen; wenn ich auf einen ungeschickten, durch die gemeine Weise sich zu salben zufrieden gestellten Menschen stoße, so höre ich das Klatschen der Hand auf den Schultern, welches den Ton wechselt, je nachdem die flache oder hohle Hand auffällt. (2.) Kommt aber gar noch ein Ballspieler dazu, der seine Ballschläge zu zählen anfängt, so ist es vollends aus. Nimm nun noch einen Zänker hinzu, einen ertappten Dieb, einen Menschen, dem sein Gesang im Bade behagt, ferner die, welche mit gewaltigem Geplätscher des aufgeregten Wassers in's Bassin springen. Außer diesen, deren Laute, wenn nichts Anderes, doch wenigstens natürlich sind, denke dir noch einen Haarrupfer *), der, um sich bemerkbarer zu machen, wiederholt seine dünnen und schrillenden Töne herauspreßt und nicht eher schweigt, bis er Einem die Achselhaare ausrauft und dann einen Andern für sich schreien läßt. (3.) Dazu noch die verschiedenen Ausrufe der Kuchenverkäufer, Wursthändler, Zuckerbäcker und alle die Garköche und Krämer, die ihre Waaren, Jeder in seiner eigenthümlichen und auffallenden Tonweise, ausbieten. „O du bist von Eisen, sagst du, oder taub, wenn unter so vielem, verschiedenem und mißtönendem Geschrei deine Denkkraft aushält, während unsern Chrysippus [schon] beständige Besuche dem Tode nahe bringen. (4.) Aber wahrhaftig, mich kümmert jenes Getöse nicht mehr, als ein rauschender Bach oder Wasserfall, obgleich ich höre, daß ein gewisses Volk keinen andern Grund hatte seine Stadt zu verlegen, als weil es das Tosen des Nilfalles nicht ertragen konnte. Auch scheint mir die Stimme [Redender] mehr zu stören **), als [bloßer] Lärm. Denn jene

*) Der seine Dienste einem Weichling anbietet, der sich, um seine Mannbarkeit zu verleugnen, die Haare unter den Achseln ꝛc. ausraufen läßt.

**) Im Texte avocare [die Gedanken von den Studien] abzulenken.

Digitized by Google

zieht die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich *), dieser schlägt blos an die Ohren und füllt sie. Zu den Dingen, welche mich, ohne mich zu zerstreuen, umrauschen, rechne ich vorüberrollende Wagen, einen im Hause selbst oder in der Nachbarschaft arbeitenden Zimmermann oder Schmied, oder den Menschen, der an der Brunnensäule **) seine Trompeten und Flöten probirt, und nicht bläst, sondern [seine Waare] ausschreit. (5.) Auch ist mir ein Schall, der bisweilen unterbrochen wird, lästiger, als ein anhaltender. Aber gegen dieses Alles habe ich mich schon so abgehärtet, daß ich selbst den Rudermeister hören kann, der mit rauhester Stimme den Ruderknechten den Takt angibt. Denn ich zwinge meinen Geist, nur auf sich gerichtet zu sein und sich nicht nach Außendingen hin abziehen zu lassen. Mag draußen Alles [von Lärm] wiederhallen, wenn nur im Innern keine lärmende Unruhe ist, wenn nur Gelüste und Furcht nicht mit einander hadern, wenn nur Habsucht und Verschwendung nicht im Zwiespalt liegen und eine die andere plagt. (6.) Denn was nützt die Stille der ganzen Umgegend, wenn die Leidenschaften brausen?

Alles war von der Nacht in liebliche Ruhe versenket ***).

Das ist falsch; es gibt keine liebliche Ruhe außer der, in welche die Vernunft versenkt. Die Nacht bringt Ungemach, hebt es aber nicht, und ändert [nur] unsere Bekümmernisse. Denn auch die schlaflosen Stunden der Schlummernden sind nicht minder stürmisch, als ihre Tage. [Nur] jene Ruhe ist die wahre, zu der ein reines Gemüth sich verklärt. (7.) Betrachte [dagegen] Jenen, der im Schweigen des weiten Palastes den Schlaf sucht, und dessen ganzer Sclavenschwarm, damit kein Laut sein Ohr berühre, tiefes Schweigen beobachtet und mit schwebenden Schrit-

*) Nach der richtigern Lesart animum adducit statt abducit.

**) Die Meta sudans war ein großer Springbrunnen des alten Roms vor dem Amphitheatrum Flavium. Seine Ueberreste sieht man noch an dem vom Titusbogen nach dem Colosseum führenden Wege.

***) Ein Vers des Varro Atacinus. Vgl. Seneca Controv. III, 16. Ob Fickert mit den meisten seiner Handschriften in unserer Stelle mit Recht tacita quiete (in schweigende Ruhe versenkt) statt placida edirt hat, dürfte noch zu bezweifeln sein.

Digitized by Google

ten sich [seinem Lager] nähert. Er wirft sich von der einen Seite auf die andere, mitten unter seinen Bekümmernissen nach einem leichten Schlummer haschend. Was er nicht hörte, beklagt er sich gehört zu haben. (8.) Was hältst du für die Ursache davon? Sein Gemüth erregt den Lärm; dieses ist zu besänftigen, dessen Aufruhr ist zu stillen, und man darf nicht glauben, daß es ruhig sei, wenn der Körper [ruhig] liegt. Bisweilen ist [auch] die Ruhe unruhig. Daher müssen wir uns zur Thätigkeit ermuntern und mit Betreibung der Wissenschaften beschäftigen, so oft die sich selbst unerträgliche Unthätigkeit uns verstimmt. Große Feldherrn halten ihre Truppen, wenn sie sehen, daß selbige ungern gehorchen, durch irgend eine Arbeit im Zaume und beschäftigen sie durch Ausmärsche. (9.) Beschäftigte haben keine Zeit muthwillig zu sein, und Nichts ist so gewiß, als daß die Laster der Unthätigkeit durch Thätigkeit verscheucht werden. Oft glauben wir uns aus Ueberdruß an den Staatsgeschäften und aus Reue über eine unglückliche und undankbare Stellung zurückgezogen zu haben, und doch erwacht in dem Schlupfwinkel, in welchen uns Furcht und Abspannung getrieben haben, der Ehrgeiz wieder. Denn er hatte aufgehört, nicht weil er ausgerottet, sondern weil er müde und durch minder günstige Erfolge erzürnt worden war. (10.) Dasselbe sage ich von der Ueppigkeit, die auch bisweilen entwichen zu sein scheint, bald aber die, welche sich zur Mäßigkeit bekannt haben, [auf's Neue] anreizt und mitten in der Sparsamkeit nach Wollüsten trachtet, die sie nicht verdammt, nur [zeitweilig] verlassen hatte, und zwar desto leidenschaftlicher, je heimlicher. Denn alle Laster sind, in die Oeffentlichkeit hervorgetreten, geringer: auch Krankheiten neigen sich dann zur Besserung, wenn sie aus der Verborgenheit hervorbrechen und ihre Kraft offenbaren. (11.) Und so wisse denn, daß auch Habsucht, Ehrgeiz und alle übrigen Gebrechen des menschlichen Herzens dann am verderblichsten sind, wenn sie sich hinter erheuchelte Gesundheit verstecken. Wir scheinen ruhig und sind es nicht. Denn wenn wir wirklich ernsten Willens sind, wenn wir zum Rückzuge geblasen und gelernt haben, allen äußern Schimmer zu verachten, so wird uns, wie ich vorhin sagte, Nichts zerstreuen,

Digitized by Google

kein Gesang von Menschen oder Vögeln wird unsere guten, zusammenhängenden und auf ihren Gegenstand fest gerichteten Gedanken unterbrechen. Der Geist ist noch ohne Halt und hat sich noch nicht in sein Inneres zurückgezogen, wenn er noch von Tönen und [andern] Zufälligkeiten aufgeregt wird. (12.) Er trägt in sich irgend eine Bekümmerniß und eine gewisse Aengstlichkeit, die ihn neugierig macht, wie unser Virgilius *) sagt:

Und mich, welchen noch jüngst kein Lanzenregen gekümmert,
Noch die vom feindlichen Heer anstürmenden Haufen der Grajer,
Schreckt nun jedes Gesäusel der Luft, regt jedes Geräusch auf,
So daß ich stutze, besorgt für Bürde zugleich und Begleiter.

(13.) Jener Erstere ist der Weise, den nicht geschwungene Speere, nicht an einander geschlagene Waffen dichter [Feindes]schaaren, nicht das Krachen erschütterter **) Städte schrecken; dieser Andere aber ist der Unerfahrene, der, bei jedem Geräusch erschreckend, für sein Hab und Gut fürchtet, den jeder für wildes Geschrei genommene Laut zu Boden schlägt, den die geringste Bewegung außer sich setzt. Sein Gepäck macht ihn ängstlich. Wen du auch immer von jenen Glücklichen, die so Vieles neben sich her schleppen, so Vieles mit sich tragen, herausgreifen magst, du wirst ihn sehen

besorgt für Bürde zugleich und Begleiter.

(14.) So wisse denn, daß du dich dann gehörig in Ordnung gebracht hast, wenn kein Geschrei mehr bis zu dir dringt, wenn keine Stimme dich aus dir selbst herausbringt, möge sie schmeicheln, möge sie drohen, möge sie [auch nur] mit leerem Schalle dich umtönen. „Wie aber? ist es denn nicht bisweilen ***) zuträglicher, von lautem Geschrei ganz fern zu bleiben?“ Ja, ich gestehe es. Daher werde ich von diesem Orte wieder wegziehen: ich wollte mich [daselbst nur] auf die Probe

*) Aen. II, 725 ff., Worte des Aeneas, der von seiner Flucht aus Troja spricht, auf welcher er seinen Vater Anchises auf dem Rücken trug und seinen Sohn Ascanius an der Hand führte.

**) Mit Kriegsmaschinen angegriffener, berannter Städte.

***) Richtiger vielleicht aliquanto (um Vieles zuträglicher) statt aliquando.

Digitized by Google

stellen und üben. Wozu ist es nöthig sich länger zu quälen, da ja Ulysses ein so leichtes Mittel für seine Gefährten selbst gegen Sirenen gefunden hat *)? Lebe wohl.

Siebenundfünfzigster Brief.

[Die Felsengrotte bei Neapel.]

Als ich von Bajä nach Neapel zurückreisen sollte, ließ ich mir leicht einreden, das Wetter sei stürmisch, um nicht wiederum eine Schifffahrt versuchen zu müssen, allein des Kothes war auf der ganzen Straße so viel, daß es mir scheinen konnte, als reise ich wieder zu Schiffe. Ich hatte an diesem Tage das ganze Loos der Athleten durchzukosten; nach der Salbe **) empfing mich der Staub in der neapolitanischen Grotte ***). Nichts ist länger, als dieser Kerker, Nichts dunkler, als seine Beleuchtung, die nicht dazu dient, um in der Finsterniß, sondern um diese selbst zu sehen. Uebrigens würde, wenn auch dieser Raum Licht hätte, der Staub es benehmen, der schon im Freien eine drückende und beschwerliche Sache ist, geschweige denn hier, wo er sich in sich selbst zusammenballt und, da er ohne irgend einen Luftzug eingeschlossen ist, auf die selbst zurückfällt, von denen er aufgewühlt wird. (2.) So haben wir denn zwei sich entgegengesetzte Widerwärtigkeiten zugleich ertragen und auf demselben Wege und an demselben Tage von Koth und Staub zugleich gelitten. Dennoch gab mir jene Dunkelheit einigen Stoff zum Nachdenken. Ich fühlte eine gewisse Beklemmung des Gemüths und, ohne mich zu fürchten, doch eine Veränderung der Stimmung, welche zugleich die Neuheit und die Schauerlichkeit der ungewohnten Erscheinung hervorgebracht hatte. Doch ich will jetzt nicht von mir sprechen, der ich von einem erträglichen, geschweige denn von einem voll-

*) Nämlich sich die Ohren zu verstopfen. Vgl. oben S. 114 die Note.

**) Die Athleten oder Ringer salbten erst den Körper und bestreuten ihn dann mit gelbem Staubsand.

***) Die berühmte Grotte von Posilippo, durch welche die Straße in einer Strecke von 700 Schritten hindurch führt.

Digitized by Google

kommenen Menschen noch weit entfernt bin, sondern von dem Manne, an welchem das Schicksal sein Recht verloren hat: auch sein Gemüth kann erschüttert werden, auch seine Farbe kann sich ändern. (3.) Einigen [Eindrücken] nämlich, mein Lucilius, kann keine Tugend entfliehen; die Natur erinnert sie an ihre Sterblichkeit. So wird denn auch er die Miene zur Traurigkeit verziehen, wird zusammenschaudern bei plötzlichen Ereignissen und Schwindel fühlen, wenn er am Rande eines Abgrunds stehend in seine unermeßliche Tiefe hinabschaut. Das ist nicht Furcht, sondern eine natürliche, der Vernunft unbesiegbare Anwandlung. Daher können manche tapfere und zum Vergießen ihres eigenen Blutes stets bereite Männer kein fremdes Blut sehen; Manche sinken bei Berührung und beim Anblick einer frischen, Manche auch einer alten und eiternden Wunde in Ohnmacht. Andere empfangen lieber [den Hieb] eines Schwertes, als daß sie es sehen. (4.) Ich empfand also, wie gesagt, zwar nicht eine heftige Gemüthsbewegung, aber doch eine Veränderuug; beim ersten Anblick des wiederkehrenden Tageslichtes jedoch kehrte, ohne daß ich daran dachte und ungeheißen, meine Heiterkeit zurück. Darauf fing ich an bei mir darüber nachzudenken, wie einfältig wir manche Dinge mehr, manche weniger fürchten, da doch das Ende aller dasselbe ist. Denn was ist es für ein Unterschied, ob über Einem ein Wachthaus oder ein Berg zusammenstürzt? Du wirst keinen finden; und doch werden sich Manche vor dem letzteren Einsturz mehr fürchten, obschon beide gleich tödtlich sind. (5.) So sehr sieht die Furcht nicht auf die Wirkung, sondern auf das Wirkende. — Nun meinst du vielleicht, ich spreche hier von den Stoikern, welche glauben, die Seele eines von einer großen Last zermalmten Menschen könne nicht fortdauern und zerfließe sogleich, weil sie keinen freien Ausgang gehabt habe? Nein, das thue ich nicht; die das sagen, scheinen mir im Irrthume zu sein. So wie eine Flamme nicht niedergedrückt werden kann, indem sie um den Gegenstand her ausweicht, von dem sie gedrückt wird, so wie die Luft durch einen Schlag oder Wurf nicht verletzt, ja nicht einmal zertheilt wird, sondern um den Körper her, dem sie weicht, zurückströmt: (6) so kann auch der Geist, welcher aus dem

Digitized by Google

feinſten Stoffe beſteht, nicht feſtgenommen noch innerhalb des Körpers erdrückt werden; ſondern durch die Gunſt ſeines zarten Stoffes drängt er ſich durch das hindurch, was ihn drückt. Wie der Blitz, auch wenn er Alles weit und breit erſchüttert und erleuchtet hat, durch eine kleine Oeffnung entfährt, ſo ſteht auch der Seele, die noch feiner iſt, als Feuer, die Flucht aus jedem Körper offen. Alſo iſt die Frage [nur], ob ſie unſterblich ſein könne? Das wenigſtens nimm als gewiß an: wenn ſie den Körper überlebt, ſo kann ſie auf keine Art vernichtet werden, weil ſie [überhaupt] nicht untergeht *), da es keine Unſterblichkeit mit Ausnahme gibt und dem, was ewig iſt, Nichts ſchadet. Lebe wohl.

Achtundfünfzigſter Brief.

[Ueber die Armuth der lateiniſchen Sprache und das ὄν des Plato — Ueber die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, über Alter und Tod.]

Wie groß die Armuth, ja die Mangelhaftigkeit unſerer Sprache ſei, habe ich nie mehr, als am heutigen Tage empfunden. Als wir eben vom Plato ſprachen, begegneten uns tauſend Gegenſtände, die nach einem Namen verlangten und ihn doch nicht hatten **), aber auch einige, die einen ſolchen gehabt, aber durch unſere Verſchmähung wieder verloren haben. Wer aber kann bei

*) Ich folge in dieſer ſchwierigen, noch manchem Zweifel unterworfenen Stelle der Conjectur des Lipſius perimi illum nullo genere posse propterea quod non perit. (Perire iſt das allgemeine Reſultat, perimi der gewaltſame Modus, wie er §. 5. gedacht wird). Dazu paßt wenigſtens das Folgende: quoniam nulla immortalitas cum exceptione est, „weil nichts abſolut Unvergängliches in der oder jener Hinſicht vergänglich ſein kann". Freilich aber bleibt auch ſo nullo genere ſtatt nullo modo gebraucht und der völlig müſſige Zuſatz si superstes est corpori auffällig. Unverſtändlich aber ſcheint mir die von Fickert aufgenommene Lesart einer Handſchrift perimi illum nullo genere posse propter quod non perit, wenn wir nicht nach posse den Ausfall von eo oder per id annehmen und (ziemlich geſchraubt) erklären wollen: die Seele kann auf keine Weiſe durch das vernichtet werden, wegen deſſen Untergang ſie nicht auch ſelbſt untergeht, d. h. den Körper.

**) Begriffe, für die wir einen Ausdruck ſuchen und nicht finden.

Digitized by Google

Mangel noch ekles Verschmähen ertragen? Das [Insekt], welches die Griechen οἶστρος *) nennen, das die Viehheerden verfolgt und durch ganze Wälder zerstreut, nannten unsere Landsleute asilus. Das müssen wir dem Virgilius glauben **).

Rings um Silarus' Hain und Alburnus' grünenden Eichwald
Flieget von Bremsen ein Schwarm (ihr römischer Nam' ist Asilus,
Doch es veränderte ihn in Oestros die Sprache des Grajers),
Zornig mit rauhem Gesumm, daß flüchtend die Heerden voll Schrecken
Sich in die Wälder zerstreun.

Daraus, glaub' ich, ersieht man, daß jenes Wort verloren gegangen ist. (2.) So waren, um dich nicht lange aufzuhalten, auch einige einfache Zeitwörter in Gebrauch. Man sagte z. B. cernere ferro inter se ***). Auch das wird Virgilius †) beweisen:

— — Latinus selber erstaunet,
Was für Männer, erzeugt in verschiedensten Theilen des Erdballs,
Jetzt zum Kampfe sich nahn und den Zwist mit dem Eisen entscheiden.
(Inter se coisse viros et cernere ferro.)

Jetzt sagt man dafür decernere; der Gebrauch jenes einfachen Zeitworts ist verloren gegangen. Die Alten sagten: si iusso statt si iussero. (3.) Das sollst du nicht mir glauben, sondern dem glaubwürdigen Virgilius ††)

Cetera, qua iusso, mecum manus inferat arma.
(All' ihr Anderen folgt mir, wohin ich gebiete, zum Angriff.)

Mit diesen genauen Angaben beabsichtige ich nicht dir zu zeigen, wie viele Zeit ich bei meinem Grammatiker verloren habe, sondern damit du daraus erkennest, wie viele Wörter bei Ennius und Accius von Rost überzogen liegen mögen, da schon bei Virgilius, der täglich durchblättert wird, einige unserem Gebrauch entzogene sich finden. (4.) Was soll diese Vorbereitung? fragst du. Ich will dir's nicht vorenthalten: ich wünsche, wenn es mit Genehmigung deiner Ohren geschehen kann, das Wort essentia

*) Die Bremse.

**) Georg. III, 146 ff.

***) Einen Zwist mit dem Schwerte entscheiden.

†) Aen. XII, 709. Die ersten Worte Stupet ipse Latinus läßt Fickert nach seinen Handschriften weg.

††) Aen. XI, 467.

Digitized by Google

zu gebrauchen; wo nicht, ſo gebrauche ich es ihnen zum Verdruſſe. Ich habe den Cicero zum Gewährsmann für dieſes Wort, einen vollgültigen, wie ich glaube *), und wenn du einen Neueren verlangſt, den Fabianus, einen zierlichen Redner mit einer auch für unſern verwöhnten Geſchmack glänzenden Sprache. Denn was läßt ſich Anderes thun, mein Lucilius? Wie ſoll man οὐσία **) ausdrücken, dieſes Nothwendige, die Natur in ſich Begreifende, die Grundlage von Allem? (5.) Ich bitte dich daher, erlaube mir dieſes Wort zu gebrauchen; doch werde ich mir Mühe geben von dieſem mir ertheilten Rechte den ſparſamſten Gebrauch zu machen; vielleicht werde ich ſchon damit zufrieden ſein, daß es mir erlaubt iſt. Denn was wird mir deine Gefälligkeit nützen, wenn ich Das auf keine Weiſe lateiniſch ausdrücken kann, weßhalb ich eben unſerer Sprache einen Vorwurf gemacht habe? Noch mehr wirſt du dieſe Beſchränktheit der römiſchen Sprache verurtheilen, wenn du erfahren haſt, daß es eine einzige Silbe iſt, die ich nicht überſetzen kann. Und welche? fragſt du. Das ὄν ***). (6.) Vielleicht erſcheine ich dir von ſehr beſchränktem Verſtande; es liege ja auf der Hand ſo zu überſetzen, daß man ſage: quod est †). Doch ich ſehe, daß hier ein großer Unterſchied iſt; ich bin genöthigt ein Zeitwort für ein Nennwort zu ſetzen; doch es iſt nun einmal nothwendig und ſo ſetze ich quod est. Von Plato werde dieſer Ausdruck auf ſechs [verſchiedene] Weiſen gebraucht, ſagte heute mein Freund, ein ſehr gelehrter Mann. Ich will ſie dir alle erklären, wenn ich vorher bemerkt habe, daß Etwas das genus †), etwas [Anderes] die species ††) ſei. (7.) Jetzt aber ſuchen wir [zuerſt] das genus, jenes Oberſte, wovon die übrigen species abhangen, von welchem alle Eintheilung ausgeht, und worin Alles begriffen iſt. Wir werden es aber finden, wenn

*) Doch findet ſich in den uns erhaltenen Schriften Cicero's dieſer Ausdruck nicht.

**) Das wirkliche Sein, die Weſenheit.

***) Das Seiende. Der Lateiner aber hat kein Participium von esse (ſein.)

†) Was iſt.

††) Die allgemeine Gattung.

†††) Die beſondere Art.

Digitized by Google

wir rückwärts das Einzelne aufzulesen anfangen; denn so werden wir [aufwärts] zum Obersten gelangen. Der Mensch ist eine species, wie Aristoteles sagt; auch das Pferd, der Hund ist eine species. Es muß also etwas Gemeinschaftliches gesucht werden, etwas alle jene species Verknüpfendes, das sie umfaßt, und unter welchem sie stehen. Und was ist dieß? [Der Begriff] Thier. (8.) So wurde denn für alle eben genannte Dinge, Mensch, Pferd, Hund, das genus Thier gefunden. Es gibt aber auch Dinge, welche ein Leben (anima) haben und doch nicht Thiere (animalia) sind; denn wir nehmen an, daß auch den Pflanzen und Bäumen ein Leben inwohnt, weßhalb wir auch von ihnen sagen, daß sie leben und absterben. So werden also die belebten Wesen (animantia) eine höhere Stelle einnehmen, weil sowohl Thiere als Pflanzen darunter begriffen sind. Einige Dinge jedoch entbehren des Lebens, z. B. Steine, und so wird es noch etwas Höheres*) geben als belebte Dinge, nämlich Körper. (9.) Diese will ich so eintheilen, daß ich sage: die Körper sind entweder belebt oder nicht belebt. Nun gibt es aber etwas noch Höheres als Körper, denn wir sagen, einige Dinge seien körperliche, andere unkörperliche. Was wird also Das sein, woraus diese beiden [Begriffe] hergeleitet werden können? Eben Jenes, dem wir so eben den zu wenig entsprechenden Namen quod est beigelegt haben. Es wird nämlich so in seine species zerlegt werden, daß wir sagen: Was ist, ist entweder körperlich oder unkörperlich. Dieses genus ist also das erste und höchste und so zu sagen, das genus generale; die übrigen sind zwar auch genera, aber specialia. (10.) Mensch z. B. ist ein genus, denn es enthält die species der Völkerstämme, Griechen, Römer, Parther, und der Farben, Weiße, Schwarze, Braungelbe; es enthält auch einzelne Personen, einen Cato, Cicero, Lucretius. In sofern also dieser Begriff Vieles in sich faßt, ist er ein genus, in sofern er aber unter einem andern steht, ist er eine species [Nur] jenes Genus quod est ist das Allgemeine und hat Nichts weiter über sich. Es ist der Anfang**) aller Dinge; Alles steht

*) Oder Allgemeineres, Umfassenderes.

**) Das Grundprinzip.

Digitized by Google

unter ihm. Die Stoiker wollen auch über dieses noch ein anderes, allgemeineres Genus setzen, und darüber werde ich sogleich sprechen, wenn ich vorher gezeigt habe, daß das Genus, von dem ich sprach, mit Recht als das oberste aufgestellt wird, da es alle Dinge zu umfassen vermag. (11.) Was ist, theile ich in die species der körperlichen und unkörperlichen Dinge. Ein Drittes gibt es nicht. Wie theile ich nun [den Begriff] Körper ein? So, daß ich sage, es gibt entweder belebte oder unbelebte Körper. Wie aber theile ich wiederum das Belebte ein? So, daß ich sage: Einiges hat eine Seele (animus), Anderes blos Leben (anima); oder auch so: Einiges hat Bewegungstrieb, es geht von einem Orte zum andern, Anderes aber ist an den Boden geheftet und zieht Nahrung und Wachsthum aus seinen Wurzeln. (12.) In welche species theile ich nun wieder die Thiere? Sie sind entweder sterbliche oder unsterbliche. Einige Stoiker aber nehmen das Etwas (quid) als das oberste genus an, und ich will hier den Grund beifügen, warum sie es annehmen. In der Natur, sagen sie, ist Einiges wirklich vorhanden, Anderes nicht. Denn auch das, was nicht wirklich vorhanden ist, was nur als Vorstellung vor die Seele tritt, ist in der Natur der Dinge inbegriffen, wie die Centauren, Giganten und was sonst noch, durch leere Phantasie gebildet, als ein bestimmtes Bild zu bestehen begonnen hat, obgleich es kein Wesen *) (substantia) hat. — (13.) Nun kehre ich zu dem zurück, was ich dir versprochen habe, nämlich [zu zeigen], wie Plato Alles, was ist, in sechs Arten theilt. Zuerst wird jenes Was ist weder durch das Gesicht, noch durch das Gefühl, noch durch irgend einen andern Sinn wahrgenommen; es ist nur denkbar. Der allgemeine Begriff, wie Mensch im Allgemeinen genommen, tritt nicht vor die Augen, wohl aber der besondere (specielle), wie Cicero und Cato. Das Thier **) wird nicht gesehen, [nur] gedacht, man sieht aber seine species, das Pferd und den Hund. (14.) Als das Zweite von dem, was ist, stellt Plato das Wesen auf, welches Alles überragt und

*) Keine Existenz.
**) Als allgemeiner Begriff.

Digitized by Google

übertrifft. Diesem schreibt er ein vorzugsweises Sein zu. So spricht man z. B. im Allgemeinen von einem Dichter; denn Allen, die Verse machen, wird dieser Name zu Theil; aber schon bei den Griechen wurde derselbe zur charakteristischen Bezeichnung eines Einzigen. Man versteht den Homer, wenn man den Dichter nennen hört. Welches Wesen also ist dieß? Gott, der da größer und mächtiger ist, als Alles. (15.) Die dritte Gattung besteht aus den Dingen, die an und für sich sind: sie sind unzählig, liegen aber außer unserem Gesichtskreise. Welche sind das? fragst du. Plato's eigenthümlicher Hausrath *), er nennt sie Ideen; aus ihnen entsteht Alles, was wir sehen, und nach ihnen wird Alles gebildet. Sie sind unsterblich, unveränderlich, unverletzbar. Vernimm nun, was die Idee sei, das heißt, was sie dem Plato zu sein scheint. „Die Idee ist das ewige Urbild aller der Dinge, welche in der Natur vorkommen". (16.) Dieser Begriffsbestimmung will ich eine Erläuterung beifügen, damit dir die Sache klarer werde. Ich will dein Bild verfertigen: dann habe ich in dir das Urbild zu meinem Gemälde, aus ihm faßt mein Geist ein Gepräge auf, welches er seinem Werke aufdrücken will. So ist dein Gesicht, welches mich belehrt und unterweist und von welchem die Nachahmung entlehnt wird, die Idee. Solcher Urbilder hat die Natur eine unendliche Menge von Menschen, Fischen, Bäumen; und Alles, was sie schaffen soll, sind Abdrücke derselben. (17.) Die vierte Stelle nimmt das Eidos (εἶδος) ein. [Zu erkennen], was dieses Eidos sei, bedarf großer Aufmerksamkeit und du hast diese Schwierigkeit dem Plato, nicht mir zuzurechnen; ohne Schwierigkeit aber gibt es keine Genauigkeit **). So eben bediente ich mich der Vergleichung mit einem Maler. Wenn dieser den Virgilius mit Farben darstellen wollte, so mußte er ihn selbst anschauen. Virgils Gesicht war die Idee, das Urbild des zu schaffenden Werkes. Was nun der Künstler ihm entnahm und auf sein Werk übertrug, ist das Eidos. (18.) Du fragst nach dem Unterschiede? Das Eine ***) ist das

*) Oder Apparat.
**) Hier = feine Unterscheidung.
***) Nämlich die Idee.

Digitized by Google

Urbild, das Andere*) die dem Urbild entlehnte und auf das Werk übergetragene Form. Jenes ahmt der Künstler nach, dieses macht er selbst. Eine Statue hat eine gewisse Gesichtsbildung; diese ist das Eidos. Aber auch das Urbild selbst hat eine gewisse Gesichtsbildung, welche anschauend der Künstler die Statue formte; dieß ist die Idee. Verlangst du noch eine andere Unterscheidung? Das Eidos ist im Werke selbst, die Idee außerhalb desselben, und nicht blos außerhalb, sondern vor dem Werke. (19.) Die fünfte Art umfaßt die Dinge, welche gemeinhin sind; diese fangen an uns zu berühren, denn hierher gehört Alles, Menschen, Thiere, Sachen. Die sechste Art enthält die Dinge, die nur gleichsam sind, wie der leere Raum, die Zeit. Alles, was wir sehen und berühren, rechnet Plato nicht zu den Dingen, von denen er glaubt, daß sie eigentlich seien. Denn sie fließen [beständig] und sind in einem fortwährenden Abnehmen und Wachsen begriffen. Keiner von uns ist im Alter derselbe, der er in der Jugend war, Keiner von uns ist früh Morgens derselbe, der er Tags zuvor war. (20.) Unsere Körper werden gleich Strömen fortgerissen; Alles, was du siehst, eilt mit der Zeit von dannen; Nichts von dem, was wir sehen, bleibt. Ich selbst, indem ich davon spreche, daß sich Alles verändert, habe mich verändert. Das ist es, was Heraklitus sagt: „In denselben Fluß steigt man zweimal und doch nicht [zweimal] hinab **).“ Der Name des Flusses nämlich bleibt derselbe; sein Wasser aber ist vorübergeflossen. Dieß ist bei einem Flusse handgreiflicher, als bei einem Menschen; aber auch uns führt ein nicht minder rascher Strom dahin; (21.) und daher wundere ich mich über unsere Verblendung, daß wir ein so überaus flüchtiges Besitzthum, unsern Körper, so außerordentlich lieben und daß wir zu sterben fürchten, da doch jeder Augenblick der Tod des vorigen Zustandes ist. „Du willst also, wir sollen nicht fürchten, daß einmal geschehen möge, was alle Tage geschieht?“ Ich sprach nur

*) Nämlich das Eidos.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart In idem flumen bis descendimus et non descendimus, während gewöhnlich nur gelesen wird in idem flumen non descendimus.

Digitized by Google

von dem Menſchen, dieſem lockern, hinfälligen, allen Einflüſſen unterworfenen Stoffe; aber auch die Welt, etwas Ewiges und Unzerſtörbares, ändert ſich und bleibt nicht dieſelbe. (22.) Denn obgleich ſie noch Alles in ſich enthält, was ſie [jemals] hatte, ſo hat ſie es doch anders, als ſie es [früher] hatte; ſie ändert die Ordnung. Was ſollen mir dieſe Spitzfindigkeiten nützen? fragſt du. Offen geſtanden, nichts. Doch wie ein Metallkünſtler*) ſeine lange angeſpannt geweſenen und ermüdeten Augen bisweilen zur Erholung abwendet und [an einem andern Gegenſtande], wie man zu ſagen pflegt, weidet, ſo müſſen auch wir mitunter unſern Geiſt abſpannen und durch gewiſſe Ergötzungen ſtärken. Aber ſelbſt dieſe Ergötzungen ſeien Beſchäftigungen, und auch aus dieſen Dingen wirſt du, wenn du ſie nur aufmerkſam betrachteſt, Etwas entnehmen, was dir nützlich werden kann. (23.) So pflege ich es zu machen, mein Lucilius; aus jeder Gattung von Gegenſtänden**), auch wenn er der Philoſophie ganz fern liegt, ſuche ich Etwas herauszufördern und mir nützlich zu machen. „Was iſt aus den Gegenſtänden, die wir ſo eben behandelten und die doch von der Umbildung unſerer Sitten ſo weit entfernt ſind, zu gewinnen? Wie können mich Plato's Ideen beſſer machen? was ſoll ich ihnen entnehmen, das meine Begierden zu dämpfen vermöchte"? Schon eben dieſes, daß Plato alle die Dinge, die den Sinnen fröhnen und uns reizen und entflammen, nicht unter die Gegenſtände rechnet, welche in Wahrheit ſind***). (24.) Sie ſind demnach nur eingebildet und tragen nur für einige Zeit eine Geſtalt; Nichts an ihnen iſt dauernd und weſenhaft. Und doch verlangen wir darnach, als ob ſie immer dauern und wir ſie immer haben würden. Wir nehmen Zwiſchenräume des Hinfälligen und Flüſſigen an†). Laß uns

*) Verfertiger halberhabener Metallarbeiten, Graveur, Ciſeleur.

**) Nach Fickert's Lesart Ex omni natione.

***) Daß er ihnen kein wahres Sein zuſchreibt.

†) Zwiſchenräume des ruhigen Beharrens zwiſchen dem Wechſel und dem Fluß der Dinge, (die doch nicht eintreten können). Etwas Anderes kann die von Fickert hergeſtellte dunkle Lesart der Handſchriften Imbecilli fluvidique intervalla constituimus ſchwerlich bedeuten. Weit beſſer aber würde zum Folgenden die wenigſtens

Digitized by Google

unſern Geiſt zu dem hinlenken, was ewig iſt; laß uns die hoch über uns ſchwebenden Urbilder aller Dinge bewundern und die Gottheit, die unter ihnen waltet und dafür ſorgt, wie ſie das, was ſie nicht ewig ſchaffen konnte, weil der Stoff ſie hinderte, doch vor dem Tode bewahre, und durch die Vernunft die Gebrechen des Körpers überwinde. (25.) Denn Alles dauert fort, nicht weil es ewig iſt, ſondern weil es durch die Sorge des Weltregierers bewahrt wird. Unſterbliches würde eines Beſchützers nicht bedürfen; dieſe [Welt] aber erhält der Meiſter, der ſie ſchuf, die Zerſtörbarkeit des Stoffes durch ſeine Kraft beſiegend. Laß uns Alles verachten, was ſo werthlos iſt, daß es zweifelhaft erſcheinen könnte, ob es überhaupt ſei. (26.) Zugleich laß uns das bedenken, daß, wenn die Vorſehung die Welt, die nicht weniger ſterblich iſt, als wir es ſind, den Gefahren entzieht, auch unſere Vorſicht dieſem Körperchen ſeine Dauer einigermaßen verlängern kann, wenn wir jene Lüſte zu beherrſchen und einzuſchränken vermögen, wodurch der größere Theil [der Menſchen] zu Grunde geht. (27.) Plato ſelbſt hat es durch ſeine Sorgfalt bis zum Greiſenalter gebracht. Er hatte zwar einen ſtarken und kräftigen Körper empfangen und ſeine breite Bruſt hatte ihm ſeinen Namen verſchafft *), doch hatten ihm Seereiſen und Gefahren viel von ſeinen Kräften entzogen; allein Genügſamkeit und Maßhalten in den Dingen, welche die Begierde wach rufen, und ſorgfältige Ueberwachung ſeiner ſelbſt haben ihm trotz vielen hindernden Umſtänden zum Greiſenalter geführt. Denn du weißt, glaub' ich, wie es Plato dieſer ſeiner Sorgfalt zu verdanken hatte, daß er, der gerade an ſeinem Geburtstage ſtarb, ſein einundachtzigſtes Jahr ohne allen Abzug erfüllte. (28.) Magier**), die gerade in Athen waren, opferten daher dem Verſtorbenen in der Meinung, daß ihm ein höheres Loos zu Theil geworden, als das [gewöhnliche] der Menſchen, weil er die vollkommenſte Zahl,

---

durch ein paar Handſchriften, welche per intervalla consistamus haben, unterſtützte Conjectur: Imbecilli fluidique per intervalla consistamus paſſen, das heißt: „Möchten wir ſchwachen und hinfälligen Weſen von Zeit zu Zeit ſtill ſtehen".

*) Platon (von πλατύς, breit) ſoll den Breitbrüſtigen bedeuten.

**) Perſiſche Weiſe und Prieſter.

Digitized by Google

welche Neun mit Neun multiplicirt bildet, erfüllt habe. Doch zweifle ich nicht, daß er auch bereit gewesen wäre auf einige Tage von jener Summe und auf das Opfer zu verzichten. Mäßigkeit kann also [selbst] das Greisenalter verlängern, das man, wie ich glaube, zwar nicht gerade begehren, doch auch nicht verschmähen darf. (29.) Es ist angenehm, so lange als möglich mit sich selbst zusammen zu sein, wenn man sich würdig gemacht hat, seiner selbst zu genießen. Daher laß uns darüber unsere Meinung abgeben, ob man die äußerste Grenze des Alters verschmähen und das Ende nicht abwarten, sondern mit eigener Hand herbeiführen müsse *). Der kommt einem Zagenden sehr nahe, der lässig auf das Verhängniß wartet, so wie der dem Weine unmäßig ergeben ist, der den Krug bis auf den letzten Tropfen leert und auch die Hefe mit ausschlürft. (30.) Wir haben jedoch noch zu fragen, ob der letzte Rest des Lebens wirklich die Hefe sei, oder vielmehr etwas ungemein Lauteres und Reines, wenn nur anders der Geist noch nichts gelitten hat, wenn noch ungeschwächte Sinne denselben unterstützen, und der Körper noch nicht entkräftet und gleichsam schon vor der Zeit gestorben ist. Denn es ist ein großer Unterschied, ob Jemand sein Leben, oder sein Sterben verlängert. Doch wenn der Körper zu seinen Dienstleistungen unbrauchbar ist, warum sollten wir den [durch ihn] leidenden Geist nicht hinausführen dürfen? (31.) Und vielleicht sollte dieß noch etwas früher geschehen, als es nothwendig ist, damit man nicht, wenn es geschehen muß, unvermögend sei es zu thun; und da es eine größere Gefahr ist, elend zu leben, als schnell zu sterben, so ist der ein Thor, der sich nicht um den geringen Preis **) an Zeit von der Gefahr großen Elends loskauft. Nur Wenige hat ein sehr hohes Alter ohne Beeinträchtigung bis zum Tode geführt; für Viele war das Leben ein brachliegendes, nutzloses Gut. Hältst du es daher für so hart etwas von dem Leben aufgegeben zu haben, das ja doch einmal endigen muß? (32.) Höre mich nicht mit Unlust, als ob mein

*) Vgl. oben S. 47, Note *) und die Einleitung S. 10.

**) Nach Fickerts Lesart exigua temporis mercede statt exigui temporis mercede (um den Preis einer kurzen Zeit).

Digitized by Google

Ausspruch schon dich selbst anginge, sondern erwäge, was ich sage. Ich werde mich dem Greisenalter nicht entziehen, wenn es mich mir ganz bewahrt, ganz nämlich in Hinsicht jenes besseren Theiles; doch wenn es anfängt meinen Geist zu erschüttern und seine Theile [einen nach dem andern] zu zerstören, wenn es mir nicht das Leben, sondern nur das Dasein übrig läßt, so werde ich aus der morschen und zusammenfallenden Behausung hinausspringen. (33.) Einer Krankheit werde ich nicht durch den Tod entfliehen, so lange sie heilbar und meinem Geiste nicht schädlich ist; ich werde nicht eines Schmerzes wegen Hand an mich legen; so sterben hieße besiegt werden. Weiß ich aber, daß ich ihn immer werde leiden müssen, nun so werde ich von dannen gehen, nicht wegen des Schmerzes selbst, sondern weil er mir ein Hinderniß sein würde bei allem dem, weßhalb man lebt. Schwach und feig ist, wer des Schmerzes wegen stirbt, aber ein Thor ist, wer dem Schmerze zu Liebe lebt. Doch ich verliere mich zu weit; außerdem ist es ein Stoff, der einen ganzen Tag in Anspruch nehmen könnte. Wie aber wird der seinem Leben ein Ende machen können, der bei einem Briefe kein Ende finden kann? So lebe denn wohl; dieß [Wort] wirst du lieber lesen, als dich hinhaltende Todesbetrachtungen. Lebe wohl.

Neunundfünfzigster Brief.

[Seneca's Urtheil über den Stil des Lucilius. — Ueber Selbsterkenntniß und ächte Freude.]

Dein Brief hat mir eine große Lust bereitet. Gestatte mir nämlich die Worte in ihrem gewöhnlichen Sinne zu gebrauchen, und nimm sie nicht nach ihrer stoischen Bedeutung. Denn wir halten die Lust für einen Fehler. Mag es sein: doch wir pflegen das Wort zur Bezeichnung einer heitern Gemüthsstimmung zu gebrauchen. Ich weiß, daß die Lust, wenn wir die Worte nach unserem Wörterbuche bestimmen, eine übelberüchtigte Sache ist, und daß Freude nur einem Weisen zu Theil werden kann,

Digitized by Google

denn sie ist die Erhebung *) einer auf ihre eigenthümlichen und wahren Güter **) vertrauenden Seele. Im gewöhnlichen Leben jedoch reden wir so, daß wir sagen, das Consulat dieses oder jenes Mannes, eine Vermählung oder die Entbindung einer Gattin habe uns große Freude gemacht, und doch sind diese Dinge öfters so wenig erfreulich, daß sie nicht selten der Anfang künftiger Traurigkeit sind; (2.) zur Freude aber gehört, daß sie nicht aufhöre und sich nicht in's Gegentheil verwandle. Wenn daher unser Virgilius ***) sagt: „und des Herzens unselige Freuden", so hat er zwar schön, aber sehr uneigentlich gesprochen, denn es gibt keine unselige Freude. Die Lüste hat er mit diesem Namen belegt und [damit] ausgedrückt, was er wollte: denn er bezeichnete Menschen, die über ihren eignen unseligen Zustand vergnügt sind. Dennoch sagte ich nicht mit Unrecht, dein Brief habe mir große Lust bereitet; (3.) denn wenn sich auch der unweise Mensch aus einem noch so ehrenwerthen Grunde freut, so nenne ich doch seine leidenschaftliche, sich sogleich wieder zum Entgegengesetzten hinneigende Stimmung eine durch die Vorstellung von einem falschen Gute erregte, ungezügelte und maßlose Lust. Doch um zu meinem Vorhaben zurückzukommen, so höre, was an deinem Briefe mir Vergnügen gemacht hat. Du hast die Worte in deiner Gewalt; die Rede reißt dich nicht mit fort und führt dich nicht weiter, als du dir vorgenommen hast. (4.) Es gibt Viele, die sich durch die Schönheit irgend eines ihnen gefallenden Wortes verleiten lassen zu schreiben, was sie gar nicht beabsichtigt haben. Dieß begegnet dir nicht; Alles [was du schreibst], ist gedrängt und der Sache angemessen. Du sagst, so viel du sagen willst, und deutest noch mehr an, als du sagst. Dieß ist das Zeichen einer noch weit wichtigeren Sache: es erhellet daraus, daß auch dein Gemüth nichts Ueberflüssiges, nichts Aufgedunsenes hat. Doch finde ich [auch] bildlich gebrauchte Ausdrücke †), die nicht

*) Oder: das Hochgefühl.

**) Nach Fickert's Lesart suis bonis vorisque statt viribusque (auf ihre Güter und Kräfte)

***) Aen. VI, 278.

†) In der Rhetorik Metaphern genannt.

Digitized by Google

verwegen und ganz darnach angethan sind ihr Glück zu versuchen*). (5.) Ich finde Bilder; und wer uns ihren Gebrauch verbietet und sie blos den Dichtern gestattet glaubt, der scheint mir Keinen von den Alten gelesen zu haben, die [doch] mit ihrem Vortrag noch nicht nach dem Beifallklatschen [der Menge] haschten. Jene Männer, die einfach und blos in der Absicht sprachen, ihren Gegenstand klar darzustellen, sind voll von Gleichnissen, die ich für nothwendig halte, nicht aus demselben Grunde, wie bei den Dichtern, sondern damit sie unserer Schwäche**) zur Stütze dienen und dem Lernenden und Hörenden die Sache anschaulich machen. (6.) Ich lese eben jetzt den Sextius***), einen scharfsehenden Mann, der in griechischer Sprache, aber in römischem Geiste philosophirt. Es ergriff mich folgendes von ihm gebrauchte Bild: „Ein Kriegsheer, sagt er, das den Feind von jeder Seite her erwarten muß, rückt im Viereck zum Kampf gerüstet vor. Dasselbe muß der Weise thun; er muß seine Tugenden nach allen Seiten hin entfalten, damit, wo nur immer etwas Feindliches auftaucht, dort die Schutzwehr bereit sei und dem Winke des Führers ohne Verwirrung entspreche. (7.) Was, wie wir sehen, bei Kriegsheeren geschieht, die von großen Feldherrn geordnet werden, daß alle Truppen das Commando des Heerführers zugleich vernehmen, so aufgestellt, daß das von Einem gegebene Zeichen Fußvolk und Reiterei zugleich durchläuft, eben dasselbe ist auch uns in noch ziemlich höherem Grade von Nöthen". Kriegsheere fürchten ja auch einen Feind†) oft ohne Grund, und ein Marsch, welcher der gefahrvollste schien, ist oft der gefahrloseste. Für die Thorheit gibt es keinen Frieden; Schrecken ist eben so gut über, als unter ihr; sie lebt nach beiden Seiten hin. (8.) Gefahren folgen und begegnen ihr; vor Allem erzittert sie, sie ist

*) D. h. neu, ungewöhnlich, die daher erst zuzusehen müssen, ob sie Beifall finden, der ihnen jedoch schwerlich fehlen wird. Uebrigens folge ich der Lesart Fickerts: ut non temerarias, ita quae periculum sui fecerint.

**) Der Unzulänglichkeit unserer Sprache.

***) Q. Sextius, ein angesehener Römer aus der ersten Kaiserzeit und Gründer einer eigenen philosophischen Schule in Rom, welche die strenge Moral der Stoa mit dem pythagoreischen System zu verschmelzen suchte.

†) D. h. das Erscheinen eines solchen.

Digitized by Google

[ſtets] ungerüſtet und erſchrickt ſelbſt vor der [nahenden] Hülfe. Der Weiſe dagegen iſt gegen jeden Anlauf gewaffnet und gefaßt; wenn auch Armuth, Gram, Schmach und Schmerz einen Angriff auf ihn machen, er wird nicht zurückweichen. Unerſchrocken wird er ihnen entgegen und mitten hindurch gehen. Viele Dinge feſſeln, viele entkräften uns, wir haben [zu] lange in jenen Laſtern gelegen; es iſt ſchwer ſie abzuwaſchen, denn wir ſind [von ihnen] nicht nur beſchmutzt, ſondern durchdrungen. (9.) Um nicht aus einem Bilde in's andere zu gerathen, will ich eine Frage ſtellen, die ich oft bei mir ſelbſt erwäge: wie es kommt, daß uns die Thorheit ſo hartnäckig feſthält? Zuerſt weil wir ſie nicht muthig zurückſtoßen und nicht mit vollem Nachdruck nach unſerer Rettung ſtreben; ſodann weil wir den von weiſen Männern gefundenen [Heilmitteln] nicht hinlänglich vertrauen und ſie nicht mit offenem Herzen aufnehmen, ſondern eine ſo wichtige Sache nur leichtſinnig betreiben. (10.) Wie kann aber Jemand ſo viel erlernen, als gegen das Laſter nöthig iſt, der nur ſo lange lernt, als ſeine Laſter ihm Zeit dazu laſſen? Keiner von uns ſteigt in die Tiefe hinab, wir ſchöpfen nur von der Oberfläche, und ein Bischen Zeit der Philoſophie gewidmet zu haben, war für ſo Beſchäftigte genug und übergenug. (11.) Das hauptſächlich hindert uns, daß wir ſo bald mit uns ſelbſt zufrieden ſind. Finden wir Einen, der uns brave, verſtändige, unſträfliche Männer nennt, ſo nehmen wir es als wahr an. Wir ſind nicht mit mäßigem Lobe zufrieden; was auch immer die Schmeichelei ohne Scham auf uns häuft, wir nehmen es als ſchuldigen Tribut hin. Allen, die verſichern, wir ſeien die Beſten und Weiſeſten, ſtimmen wir bei, wenn wir auch wiſſen, daß ſie ſchon oft gelogen haben. (12.) Ja wir ſind ſo ſelbſtgefällig, daß wir ſolcher Dinge wegen gelobt ſein wollen, von denen wir gerade das Gegentheil thun. Mitten unter [von ihm verhängten] Todesmartern hört ſich Einer [gern] den Sanftmüthigſten nennen, unter Räubereien den Uneigennützigſten, in der Trunkenheit und unter Wollüſten den Enthaltſamſten. Daraus folgt, daß wir uns nicht ändern wollen, weil wir uns für die Beſten halten. Als Alexander ſchon in Indien umherzog und Völker, die kaum ihren Nachbarn gehörig bekannt

Digitized by Google

waren, durch Krieg zu Grunde richtete, bestand er, bei Belagerung irgend einer Stadt, während er die Mauern umritt und die schwächste Stelle der Befestigung erspähte, von einem Pfeile getroffen, dennoch darauf, zu Pferde zu bleiben und sein Unternehmen fortzusetzen. (13.) Als aber der Schmerz der durch Zurückdrängen des Blutes trocken gewordenen Wunde zunahm und das vom Pferde herabhängende Bein allmälig erstarrte, war er gezwungen abzusteigen und sagte: „Alle schwören, ich sei ein Sohn des Jupiter; allein diese Wunde ruft laut, ich sei ein Mensch.“ Dasselbe laß uns thun. Die Schmeichelei bethört uns, Jeden nach seinem Maß; nun so laß uns sprechen: „Ihr sagt zwar, ich sei weise, ich aber sehe, wie vieles Unnütze ich begehre, wie vieles Schädliche ich wünsche; nicht einmal das erkenne ich, was [doch schon] den Thieren die Sättigung zeigt, welches das rechte Maß für Speise und Trank sein müsse: ich weiß noch nicht, wie viel ich zu fassen vermag.“ (14.) Nun will ich dir lehren, wie du zur Einsicht gelangen kannst, daß du kein Weiser bist. Der Weise ist voll Freudigkeit, heiter, ruhig, unerschüttert; er lebt den Göttern gleich. Nun frage dich selbst. Wenn du niemals betrübt bist, wenn keine Befürchtung deinen Geist durch Erwartung des Zukünftigen beunruhigt, wenn die Stimmung einer erhabenen und mit sich selbst zufriedenen Seele [bei dir] Tag und Nacht unverändert dieselbe bleibt, so hast du den Gipfel menschlichen Glückes erreicht. (15.) Aber wenn du nach Sinnengenüssen aller Art und überall her trachtest, so wisse, daß dir zur Weisheit eben so viel, als zur Freude fehlt. Zu dieser wünschest du zu gelangen, aber du irrst, wenn du mitten unter Reichthümern dahin zu kommen hoffst, wenn du die Freude im Besitz von Ehrenstellen und unter Bekümmernissen *) suchst. Jene Dinge, nach welchen du strebst, als würden sie dir Lust und Frohsinn geben, sind Quellen von Schmerzen. Alle, sage ich, trachten nach Freude, aber woraus eine dauerhafte und große Freude entspringt, das wissen sie nicht. (16.) Der Eine glaubt, aus Gastgelagen

*) Welche eben im Gefolge von Ehrenstellen sind. Ich folge der Lesart Fickerts: inter honores gaudium, inter sollicitudines quaeris.

Digitized by Google

und Schwelgerei, der Andere, aus befriedigtem Ehrgeiz und einem ihn umringenden Clientenschwarme, ein Dritter, aus einer Liebschaft, wieder ein Anderer aus eitler Prahlerei mit Betreibung der schönen Künste und ihn nicht bessernden Wissenschaften. Diese alle betrügen täuschende und kurze Vergnügungen wie ein Rausch, der den lustigen Wahnsinn einer einzigen Stunde mit langdauerndem Ekel vergilt, wie die Gunst der Beifall klatschenden und zurufenden Menge, die durch große Unruhe erworben wird und gebüßt werden muß. (17.) Bedenke also dieß: die Wirkung der Weisheit ist eine gleichmäßige Fortdauer der Freude. Das Gemüth des Weisen ist wie der Himmel über dem Monde: immer ist es dort heiter. Du hast also Grund zu wünschen, daß du ein Weiser seiest, weil dieser nie ohne Freude ist. Diese Freude [aber] erwächst nur aus dem Bewußtsein der Tugenden. Nur der Willensstarke, der Gerechte, der Mäßige kann sich freuen. „Wie? fragst du; freuen sich denn Thörichte und Lasterhafte nicht?“ Nicht mehr als Löwen, die eine Beute gefunden. (18.) Haben sie sich in Wein und Wollust müde geschwelgt, ist ihnen die Nacht unter [Uebung von] Lastern *) verronnen, haben die dem engen Körper über das Maß, das er fassen kann, eingenöthigten Genüsse Eitergeschwüre zu erzeugen begonnen, dann rufen die Elenden jenen Vers des Virgilius **):

> Wie wir die letzte der Nächt' in täuschenden Freuden verbrachten,
> Weißt du.

Jede Nacht verbringen die Schwelger in täuschenden Freuden und zwar als wäre sie die letzte. Jene Freude aber, welche die Götter und ihre Nachahmer begleitet, wird nicht unterbrochen und hört nie auf; sie würde [aber] aufhören, wäre sie von Außen her genommen. Weil sie aber nicht fremdes Geschenk ist, hängt sie auch nicht von fremder Willkür ab. Was das Glück nicht gab, entreißt es [auch] nicht. Lebe wohl.

---

*) Nach Fickert's Lesart inter vitia statt inter vina (beim Weine, beim Zechen).
**) Aen. VI, 513.

Digitized by Google

Sechszigster Brief.

[Begehre nur, was die Natur verlangt.]

Ich führe Klage, ich zanke, ich zürne. Auch jetzt noch wünschest du, was deine Amme, dein Aufseher *), deine Mutter dir wünschten? Noch immer siehst du nicht ein, wie viel Schlimmes sie dir wünschten? O wie feindselig sind uns die Wünsche der Unsrigen! und zwar um so feindseliger, je mehr sie in Erfüllung gingen. Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn alles Unheil uns vom Knabenalter an verfolgt: wir wuchsen unter den Verwünschungen unserer Eltern heran. Auch uneigennützige Gebete für uns mögen einmal die Götter vernehmen. Wie lange [schon] werden wir das für große Städte **) ausreichende Ackerland mit unsern Saaten erfüllen ***)? wie lange soll ein [ganzes] Volk †) für uns ernten? wie lange wird eine Menge von Schiffen und zwar aus mehr als Einem Meere herbeiführen, was auf der Tafel eines Einzigen aufgethürmt werden soll? Den Stier sättigt ein Weideplatz von wenigen Morgen Landes; ein Wald genügt für eine Menge Elephanten; [nur] der Mensch mästet sich von Land und Meer zugleich. Wie denn? hat uns etwa die Natur, die uns doch einen so mäßigen Körper[umfang] verlieh, einen so unersättlichen Magen gegeben, daß wir die Gier der riesigsten und gefräßigsten Thiere übertreffen sollen? Keineswegs. (3.) Denn wie unbedeutend ist, was der Natur gewillfahrt wird? Sie wird mit Wenigem abgespeist. Nicht der Hunger unseres Magens kommt uns theuer zu stehen, sondern unsere Eitelkeit. Diejenigen also, die, wie Sallust sagt, dem

*) Pädagogus, ein Sclave, der die Knaben in die Schule führte und beaufsichtigte.

**) D. h. zur Ernährung großer Städte.

***) Eine Anspielung auf den ungeheuern Grundbesitz reicher Römer, deren Ländereien den Umfang ganzer Städtegebiete hatten.

†) Desgleichen: ein an Zahl einem ganzen Volke gleichkommender Haufe ackerbauender Sclaven.

Digitized by Google

Bauche fröhnen*), wollen wir nicht zu den Menschen, sondern zu den Thieren zählen; Einige aber nicht einmal zu diesen, sondern zu den Todten. [Nur] derjenige lebt, der Vielen nützlich ist, der seine Kräfte gebraucht; die aber sich versteckt halten und in Erstarrung liegen, sind in ihrem Hause, wie in ihrer Gruft. Ihren Namen kann man auf eine Marmortafel über ihre Schwelle schreiben**); sie sind ihrem Tode zuvorgekommen. Lebe wohl.

*) Sall. Catil. Cap. 1.

**) Man kann ihnen, wie schon Gestorbenen, eine Grabschrift setzen.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Deutsch

von

Dr. Albert Forbiger.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Briefe an den Lucilius 91 bis Schluß. Die Trostschriften an Marcia, Helvia und Polybius und die Abhandlungen vom glücklichen Leben, von der Gemüthsruhe und von der Kürze des Lebens.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

(Carl Hoffmann.)

Digitized by Google

Digitized by Google

gift
Heirs of
W. H. Wait
1. 7. 41
v. 2

Einundsechzigster Brief.

[Vorbereitung auf den Tod.]

Laß uns aufhören zu wollen, was wir [jetzt] wollen *). Ich als Greis thue wenigstens das: ich will nicht [mehr] dasselbe, was ich als Knabe wollte **). Darauf allein gehen [alle] meine Tage, darauf meine Nächte, dieß ist mein Geschäft, dieß mein Sinnen, den alten Fehlern ein Ende zu machen. Dahin trachte ich, daß mir ein Tag gleich dem ganzen Leben sei ***). Doch wahrlich erfasse ich ihn nicht krampfhaft, als wäre er der letzte, wohl aber betrachte ich ihn, als könnte er sogar der letzte sein. In einer solchen Gemüthsstimmung schreibe ich dir diesen Brief, als ob mich der Tod just mitten im Schreiben abrufen werde. (2.) Ich bin bereit von hinnen zu gehen und genieße eben deshalb das Leben, weil es mich nicht allzu sehr kümmert, wie lange es noch dauern wird. Vor meinem Greisenalter war ich darauf bedacht, wohl zu leben, [jetzt] im Greisenalter — wohl zu sterben; wohl sterben aber heißt gern sterben. Gib dir Mühe, nie Etwas wider Willen zu thun. Alles, was dem Widerstrebenden etwas Zwingendes sein wird, ist für den Wollenden kein Zwang †). Ich

*) Nach Fickert's Lesart quod volumus, statt quod voluimus („was wir gewollt haben").

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart eadem nolo. Nach der gewöhnlichen Lesart ne videar eadem velle müßte übersetzt werden: „Ich als Greis strebe dahin, daß ich nicht dasselbe zu wollen scheine, was ich als Knabe wollte".

***) Daß ich denke, jeder Tag könne mein letzter sein und mein Leben abschließen.

†) Nach Fickert's Lesart Quidquid necesse futurum est repugnanti, in volenit necessitas non est.

Digitized by Google

behaupte: wer sich einem Befehle gern unterzieht, entgeht der bittersten Seite der Knechtschaft, zu thun, was er nicht will. (3.) Nicht wer auf Geheiß Etwas thut, ist unglücklich, sondern wer es wider Willen thut. Daher wollen wir unser Gemüth in eine solche Stimmung bringen, daß wir Alles, was die Umstände fordern, [selbst] wollen, und vor Allem wollen wir ohne Traurigkeit an unser Ende denken. Wir müssen uns eher auf den Tod, als auf das Leben vorbereiten. Das Leben ist hinlänglich versorgt, wir aber sind nach seinen Hülfsmitteln begierig; es scheint uns noch Etwas zu fehlen und wird uns immer [zu fehlen] scheinen. Daß wir genug gelebt haben, werden nicht Jahre und Tage bewirken, sondern unser Herz. Ich, mein theuerster Lucilius, habe genug gelebt; gesättigt erwarte ich den Tod. Lebe wohl.

Zweiundsechzigster Brief.

[Auch im Drange der Geschäfte hat man Zeit zu philosophiren.]

Diejenigen lügen, welche sich den Schein geben wollen, als stehe ihnen eine Menge von Geschäften bei den edleren Studien im Wege; sie erheucheln Geschäfte, vermehren sie, und nehmen sich selbst in Beschlag *). Ich, mein Lucilius, habe Muße, und wo ich auch immer bin, bin ich auch mein eigen. Denn ich gebe mich den Geschäften nicht [ganz] hin, ich leihe mich ihnen [nur], und suche nicht Veranlassungen, die Zeit zu verderben. Wo ich auch immer verweile, beschäftige ich mich mit meinen Gedanken und überdenke irgend etwas Heilsames in meinem Gemüthe. (2.) Wenn ich mich meinen Freunden widme, entziehe ich mich doch nicht mir selbst, und verweile nicht [lange] bei denen, mit welchen mich irgend welche Zeitumstände, oder eine aus den bürgerlichen Pflichten hervorgehende Veranlassung zusammenführt; aber mit den Besten bin ich [stets] beisammen, zu ihnen, an welchem Orte, in welchem Jahrhundert sie auch lebten, sende ich

*) D. h. raubten sich ihre Zeit selbst.

Digitized by Google

meinen Geist *); den Demetrius **), den besten der Männer, trage ich [überall] mit mir herum, und die Purpurträger ***) vernachlässigend, spreche ich mit diesem Halbnackten und bewundere ihn. Warum sollte ich es nicht? Ich habe gesehen, daß ihm Nichts mangelt. Alles verachten kann Einer, Alles haben kann Niemand. Der kürzeste Weg zu Reichthümern geht durch die Verachtung des Reichthums. Unser Demetrius aber lebt, nicht als ob er Alles verachtete, sondern als ob er es Andern zum Besitz überlassen habe. Lebe wohl.

Dreiundsechzigster Brief.

[Ueber die Trauer beim Tode von Freunden.]

Es betrübt mich †), daß dein Freund Flaccus ††) gestorben ist, doch wünsche ich nicht, daß du deinem Schmerze über Gebühr nachhängest. Daß du gar keinen Schmerz empfinden sollst, werde ich nicht zu verlangen wagen, obgleich ich weiß, daß es besser wäre. Doch wem würde eine solche Seelenstärke zu Theil, außer Einem, der sich schon hoch über das Schicksal erhoben hat? Selbst diesen wird ein solcher Fall aufregen. Uns aber kann man ein Hervorbrechen von Thränen verzeihen, wenn sie nur nicht zu reichlich fließen, wenn wir selbst sie zurückdrängen. Unsere Augen sollen weder trocken bleiben beim Verlust eines Freundes, noch auch überströmen, wir sollen weinen, aber nicht heulen. (2.) Ich scheine dir ein hartes Gesetz aufzustellen? Und doch hat der größte unter Griechenlands Dichtern nur für einen Tag das Recht zu weinen ertheilt, und gesagt, daß selbst Niobe †††) an's Essen ge-

*) Oder: begebe ich mich im Geiste.

**) Vgl. Brief 20 im 1. Bdch. S. 76.

***) D. h. die Vornehmern, die seit Julius Cäsar in Rom allein das Recht hatten, mit Purpur verzierte Kleider zu tragen.

†) Nach der von Fickert hergestellten richtigern Lesart fero statt fors.

††) Den man nicht weiter kennt.

†††) Trotz ihrem ungeheuren Schmerze über den Tod aller ihrer Kinder.

Digitized by Google

gedacht habe *). Du fragst, woher dieses Wehklagen, dieses unmäßige Weinen komme? Durch die Thränen suchen wir einen Beweis unserer Sehnsucht **) und geben uns nicht dem Schmerze hin, sondern zeigen ihn. Niemand trauert für sich selbst. O der unglücklichen Thorheit! Es gibt auch eine Eitelkeit der Trauer. (3.) „Wie? sagst du, so soll ich meines Freundes vergessen?“ Du versprichst ihm ein kurzes Andenken, wenn es [nur] so lange dauern soll, als dein Schmerz. Bald wird der erste beste Zufall dieses Gesicht zum Lachen bringen; ich verweise dich nicht [erst] auf die Länge der Zeit, durch die alle Sehnsucht gemildert wird, mit der auch die herbsten Schmerzen sich legen. Sobald du aufhörst, dich selbst zu beobachten, werden [auch] jene Züge der Trauer verschwinden. Jetzt hütest du selbst deinen Schmerz, aber selbst dieser Hut wird er entschlüpfen und um so schneller aufhören, je heftiger er ist. (4.) Laß uns dafür sorgen, daß uns die Erinnerung an die Verlornen zu einer angenehmen werde: Niemand kommt gern auf das zurück, was er nicht ohne Pein zu denken vermag. So ***) ist es freilich nicht unvermeidlich, daß uns der Name Verlorener, die wir liebten, schmerzlich berührt, aber selbst diese schmerzliche Berührung hat ihr Süßes. (5.) Denn, wie unser Attalus †) zu sagen pflegte, „die Erinnerung an verstorbene Freunde ist in der Art angenehm, wie manche Früchte eine gewisse liebliche Herbe haben und wie an gar zu altem Weine uns eben sein bitterer Geschmack ergötzt. Wenn aber eine Zwischenzeit vorüber ist, so verliert sich Alles, was uns beklemmte, und es überkommt uns ein reines Vergnügen.“ Wenn wir ihm glauben, so „heißt seiner lebenden Freunde gedenken [so viel als] Honig und Backwerk genießen; das Zurückdenken an solche aber, die nicht mehr sind, erfreut nicht ohne eine gewisse bittere Empfindung ††). (6.) Wer jedoch wollte läugnen, daß auch solche scharfe und einiges

*) Homer Il. XIX, 230 u. XXIV, 602.

**) Wollen wir sie ausdrücken, Andern sichtbar machen.

***) Nach Fickert's Lesart Sic illud fieri necesse est — — — sed hic quoque morsus u. s. w.

†) S. Brief 9 im 1. Bdch. S. 35.

††) Bewirkt eine bittersüße Empfindung.

Digitized by Google

Herbe enthaltende Dinge den Magen reizen?“ Ich bin nicht derselben Ansicht; mir ist der Gedanke an verstorbene Freunde süß und wohlthuend. Denn ich besaß sie, als würde ich sie verlieren, und verlor sie, als hätte ich sie [noch]. Thue also, mein Lucilius, was deiner Billigkeit ziemt, höre auf, eine Wohlthat des Schicksals falsch zu beurtheilen. Es hat genommen, aber [auch] gegeben. (7.) Laß uns daher mit dem Genuß unsrer Freunde geizen, weil es ungewiß ist, wie lange uns dieß Glück noch beschieden sein wird. Laß uns bedenken, wie oft wir sie verlassen haben, um irgend eine weite Reise anzutreten, wie oft wir sie, obgleich an demselben Orte weilend, nicht gesehen haben; wir werden dann einsehen, daß wir mehr Zeit während ihres Lebens verloren haben. Kannst du aber Menschen ertragen, die ihre Freunde im höchsten Grade vernachlässigen, ihren Tod jedoch auf's kläglichste bejammern, und Niemand lieben, als wenn sie ihn verloren haben? (8.) Und daher trauern sie jetzt ungemäßigter, weil sie fürchten, man möchte bezweifeln, ob sie ihn liebten; zu spät suchen sie nach Zeichen ihrer zärtlichen Gesinnung. Haben wir noch andere Freunde, so machen wir uns schlecht verdient um sie und zeigen eine schlechte Meinung von ihnen, da sie uns zu wenig gelten, um uns über den Tod des Einen zu trösten; haben wir keine, so haben wir ein größeres Unrecht gegen uns selbst begangen, als wir vom Schicksal erlitten haben. Jenes hat uns Einen entrissen; wir haben uns so Manchen nicht erworben*). (9.) Sodann hat auch, wer nicht mehr als Einen lieben konnte, nicht einmal diesen Einen allzu sehr geliebt. Wenn ein Ausgeplünderter nach Verlust seines einzigen Gewandes [nur] wehklagen wollte, statt sich umzusehen, wie er dem Frost entgehen und Etwas zur Bedeckung seiner Schultern finden könne, würde er dir nicht als der größte Thor erscheinen? Den du liebtest, hast du begraben; suche dir einen [Andern], den du liebest. Gerathener ist es, den Freund zu ersetzen, als ihn zu beweinen. (10.) Ich weiß, daß es ein verbrauchter Gedanke ist, den ich noch hinzufügen will, doch will ich ihn nicht [blos] deshalb übergehen, weil er von Allen

*) Wie konnten so manchen zu unserm Freunde machen und thaten es nicht.

Digitized by Google

im Munde geführt wird. Auch wer seinem Schmerze nicht absichtlich ein Ende gemacht hat, findet es mit der Zeit; doch das unwürdigste Mittel gegen die Traurigkeit ist für einen verständigen Menschen der Ueberdruß der Trauer. Ich wünsche lieber, du verlässest deinen Schmerz, als daß du von ihm verlassen werdest. Höre so bald als möglich auf, Etwas zu thun, was du, auch wenn du wolltest, nicht lange zu thun vermagst. (11.) Ein Jahr haben unsre Vorfahren den Frauen zur Trauer festgesetzt, nicht damit sie so lange, sondern damit sie nicht länger trauerten: für die Männer gibt es keine gesetzmäßige [Trauer]zeit, weil keine ihrer würdig ist. Jedoch [auch] von jenen Weiberchen, die kaum vom Scheiterhaufen wegzuziehen, kaum vom Leichname loszureißen waren, welche kannst du mir nennen, deren Thränen einen ganzen Monat lang flossen? Nichts wird schneller verhaßt, als der Gram, der, so lange er neu ist, einen Tröster findet und Manchen anzieht, aber, ist er veraltet, verlacht wird, und das nicht mit Unrecht; denn er ist entweder erheuchelt, oder thöricht. (12.) Dieß schreibe ich dir, der ich meinen theuersten Annäus Serenus *) so unmäßig beweint habe, daß ich ganz gegen meinen Willen zu den Beispielen derer gehöre, die der Schmerz überwältigt hat. Jetzt aber verurtheile ich mein Benehmen und weiß nun, daß der Hauptgrund meiner Trauer der war, daß ich nie daran gedacht hatte, daß er vor mir sterben könne. Nur das Eine kam mir in den Sinn, daß er jünger, und zwar viel jünger sei, [als ich], als ob das Verhängniß eine Ordnung beobachtete. Daher wollen wir beständig sowohl an unsere eigene, als an die Sterblichkeit aller derer denken, die wir lieben. (13.) Damals hätte ich zu mir sagen sollen: „Mein Serenus ist jünger [als ich]; was kommt darauf an? Er sollte *nach* mir sterben, aber er kann es [auch] *vor* mir.“ Weil ich es nicht gethan, hat das Schicksal den Unvorbereiteten plötzlich so erschüttert. Jetzt bedenke ich, daß Alles sterblich ist, und zwar nach einem unbestimmten Gesetze sterblich. [Auch] heute kann geschehen, was [überhaupt] irgend einmal ge-

*) Ein Präfect der Leibwache des Kaisers Nero und vertrauter Freund Seneca's, dem er auch seine Schrift von der Gemüthsruhe widmete.

Digitized by Google

ſchehen kann. Laß uns alſo bedenken, mein theuerſter Lucilius, daß [auch] wir ſchnell dahin kommen werden, wohin der gekommen iſt, den wir deshalb betrauern. Und vielleicht, wenn anders die Sage der Weiſen wahr iſt und uns irgend ein Ort aufnimmt *), iſt der, den wir verloren glauben, [uns] nur vorausgeſandt. Lebe wohl.

Vierundſechzigſter Brief.

[Lob der Schriften des ältern Q. Sextius und der älteren Weiſen.]

Geſtern warſt du bei uns. Du kannſt dich beklagen, wenn blos geſtern **). Deswegen ſagte ich: bei uns; denn bei mir biſt du immer. Es waren einige Freunde zu Beſuch gekommen, deren wegen etwas mehr Rauch aufſtieg, kein ſolcher, wie er aus den Küchen der Praſſer hervorqualmt und die Wächter zu erſchrecken pflegt, ſondern nur jener mäßige, welcher andeutet, daß Fremde gekommen. Unſere Unterhaltung war mannigfaltig, wie gewöhnlich bei einem geſelligen Mahle, und führte keinen Gegenſtand zu Ende, ſondern ſprang von dem einen zu dem andern über. (2.) Dann wurde eine Schrift des Quintus Sextius ***), des Vaters, vorgeleſen, eines großen Mannes, wie du mir glauben darfſt, und, obgleich er es läugnet, eines Stoikers. Ihr guten Götter, welche Kraft, welcher Geiſt findet ſich bei ihm! Dieß wirſt du nicht bei allen Philoſophen finden. Die Schriften Mancher führen nur einen glänzenden Namen und ſind im Uebrigen ſaftlos. Sie unterweiſen, ſie polemiſiren, ſie machen Finten †): aber Herz machen ſie nicht, da ſie ſelbſt keines haben. (3.) Wenn du den Sextius lieſeſt, ſo wirſt du rufen: Hier iſt Leben, Kraft,

*) Natürlich nach unſerm Tode.

**) Oder: „Nur geſtern?“ kannſt du dich beklagend fragen.

***) Vgl. Brief 59 im 1. Bdch. S. 199.

†) Pauly überſetzt die allerdings in gleicher Kürze ſchwer wiederzugebenden Worte instituunt, disputant, cavillantur; non faciunt animum, quia non habent ſehr frei durch: Voll von Theorie, Polemik und Sophiſtik, können ſie dem Herzen den Muth nicht geben, den ſie ſelbſt nicht haben.“

Digitized by Google

Freiheit; er ſteht höher, als ein Menſch; er entläßt mich voll des größten Selbſtvertrauens. In welcher Gemüthsſtimmung ich auch bin, wenn ich ihn leſe, ſo möchte ich — ich will es dir geſtehen — alle Wechſelfälle [des Glücks] herausfordern, möchte ausrufen: „Was zauderſt du, Schickſal? Tritt heran zum Kampfe; du ſiehſt mich gerüſtet.“ (4.) Ich eigne mir das Gemüth jenes Mannes an, der eine Gelegenheit aufſucht, wo er ſich erproben, wo er ſeine Tapferkeit zeigen kann.

Daß ein ſchäumender Eber dem feigen Gethier ſich geſelle
Wünſchet er, oder dem Berg entſteig' ein gelblicher Löwe *).

Haben möchte ich Etwas, was ich überwinden, in deſſen Erduldung ich mich üben könnte. Denn auch die vortreffliche Eigenſchaft hat Sextius, daß er dir die Herrlichkeit eines glückſeligen Lebens zeigt und zugleich auch nicht daran verzweifeln läßt. (5.) Du wirſt finden, daß es hoch geſtellt, aber doch dem Wollenden erreichbar ſei. Daſſelbe wird dir auch die Tugend ſelbſt gewähren, daß du ſie bewunderſt und doch hoffeſt **). Mir wenigſtens pflegt ſchon die bloße Betrachtung der Weisheit viel Zeit wegzunehmen; erſtaunt betrachte ich ſie, nicht anders, als die Welt ſelbſt, die ich oft wie ein [ganz] neuer Zuſchauer anſehe. So verehre ich denn die Erfindungen der Philoſophie und ihre Erfinder; es macht mir Freude, ſie wie ein Vermächtniß Vieler hinzunehmen. (6.) Für mich ſind jene [Güter] erworben, für mich erarbeitet worden. Doch wir wollen einen guten Hausvater vorſtellen; wir wollen vermehren, was wir empfangen haben; vergrößert ſoll dieſe Erbſchaft von mir auf die Nachkommen übergehen. Noch Vieles iſt zu thun übrig und Vieles wird zu thun übrig bleiben, und keinem auch nach tauſend Menſchenaltern Gebornen wird die Gelegenheit abgeſchnitten ſein, noch Etwas hinzuzufügen. Doch ſollte auch ſchon Alles von den Alten gefunden worden ſein, neu wird doch immer der Gebrauch, die Erkenntniß und Anordnung des von Andern Gefundenen bleiben. (7.) Denke an die uns hinterlaſſenen Heil-

*) Virg. Aen. IV, 158 f.
**) D. h. ſie zu erwerben.

Digitized by Google

mittel für die Augen; ich brauche nicht nach anderen zu ſuchen, aber ſie ſind den verſchiedenen Uebeln und Zeitumſtänden anzupaſſen. Das Eine lindert die ſcharfe Trockenheit der Augen, das andere zertheilt die Geſchwulſt der Augenlider, dieſes beſeitigt die ſchnelle Entzündung und das Thränen, jenes ſtärkt die Sehkraft. Man muß ſie nur zubereiten, die rechte Zeit auserſehen und jedes in gehörigem Maße anwenden. (8.) [Auch] die Heilmittel für den Geiſt ſind von den Alten erfunden worden: wie und wann ſie aber anzuwenden ſind, das zu erforſchen iſt unſere Sache. Viel haben die gethan, die vor uns waren, aber noch nicht abgethan; dennoch ſind ſie hoch zu achten, ja nach Art der Götter zu verehren. Warum [alſo] ſollte ich nicht auch die Bilder großer Männer als Anreizungsmittel für meinen Geiſt betrachten und ihre Geburtstage feiern? Warum ſollte ich ſie nicht immer durch Nennung ihrer Namen ehren? (9.) Dieſelbe Verehrung, die ich meinen Lehrern ſchulde, bin ich auch jenen Lehrern des [ganzen] Menſchengeſchlechts ſchuldig, von welchen der Anfang zu ſo vielem Guten ausgegangen iſt. Wenn ich einen Conſul oder Prätor erblicke, ſo ſoll ich Alles thun, womit die Ehrenſtelle geehrt zu werden pflegt, ſoll vom Pferde ſpringen, das Haupt entblößen, aus dem Wege treten? Wie denn aber? Die beiden Cato's, Lälius den Weiſen, Sokrates und Plato, Zeno und Cleanthes ſoll ich ohne die höchſte Würdigung meiner Seele vergegenwärtigen? Ich meines Theils verehre jene Männer und erhebe mich ſtets [bei Nennung] ſolcher Namen. Lebe wohl.

Fünfundſechzigſter Brief.

[Ueber Urſache und Materie, und Nutzen ihrer Betrachtung.]

Den geſtrigen Tag theilte ich mit meiner Krankheit: den Vormittag nahm ſie für ſich in Anſpruch, am Nachmittage *) wich ſie mir. Daher verſuchte ich zuerſt meinen Geiſt mit Leſen; hernach, als er dieß vertrug, wagte ich es, ihm etwas mehr zuzu-

*) Nach der Fickert'ſchen Lesart postmeridiano.

Digitized by Google

muthen, oder vielmehr zu gestatten. Ich schrieb Etwas, und zwar mit größerer Anstrengung, als ich sonst pflege, da ich mit einem schwierigen Stoffe kämpfte und mich nicht [von ihm] besiegen lassen wollte; bis einige Freunde dazwischen kamen, die Gewalt gegen mich brauchten und mir wie einem unbesonnenen Kranken Einhalt thaten. (2.) An die Stelle des Schreibgriffels trat jetzt die mündliche Unterhaltung, aus welcher ich dir den [noch] streitigen Punkt mittheilen will. Dich haben wir zum Schiedsrichter bestellt: du hast mehr Mühe [dabei], als du glaubst. Die Sache ist eine dreifache. Unsere Stoiker behaupten, wie du weißt, es gebe in der Natur der Dinge zwei [Prinzipien], aus denen Alles entstehe. die Ursache und der Stoff. Der Stoff liegt unthätig da, eine zu Allem bereite Masse, die aber müssig bleibt, so lange sie Niemand in Bewegung setzt. (3.) Die Ursache aber, d. i. die Vernunft, gestaltet den Stoff, dreht und wendet ihn, wie sie will, und bringt aus ihm mannigfaltige Werke hervor. Es muß also [erst] Etwas da sein, woraus ein Ding wird, sodann Etwas, wodurch es wird; dieses ist die Ursache, jenes der Stoff. Alle Kunst ist Nachahmung der Natur; was ich also vom Weltganzen sagte, trage ich über auf das, was der Mensch zu schaffen hat. Die Bildsäule hatte einen Stoff, der sich vom Künstler behandeln ließ, und einen Künstler, welcher dem Stoffe eine Gestalt gab. (4.) So war also bei der Bildsäule das Erz der Stoff, der Künstler die Ursache. Ebenso verhält es sich mit allen [andern] Dingen: sie bestehen aus dem, was wird, und aus dem, was wirkt. Die Stoiker nehmen an, daß es nur eine Ursache gebe, das, was wirkt; Aristoteles aber glaubt, man spreche von der Ursache in dreifachem Sinne. Die erste, sagt er, ist der Stoff selbst, ohne welchen nichts hervorgebracht werden kann, die zweite der Meister, die dritte die Form, die jedem Werke, wie einer Bildsäule, gegeben wird. Denn diese nennt Aristoteles das Eidos *). Dazu aber, meint er, kommt noch eine vierte, der Zweck des ganzen Werkes. (5.) Was dieß bedeuten soll, will ich [jetzt] auseinandersetzen. Das Erz ist die erste Ursache der Bildsäule; denn

*) Vgl. 1. Bdch. S. 192.

Digitized by Google

nie wäre sie entstanden, wenn nicht das vorhanden gewesen wäre, woraus sie gegossen oder geformt wurde. Die zweite Ursache ist der Künstler: denn jenes Erz hätte nicht zur Gestalt einer Bildsäule geformt werden können, wenn nicht kunsterfahrene Hände hinzugekommen wären. Die dritte Ursache ist die Form; denn jene Bildsäule würde nicht der Doryphoros oder Diadumenos *) heißen, wenn ihr nicht diese Gestalt gegeben worden wäre. (6.) Die vierte Ursache ist der Zweck ihrer Verfertigung, denn wäre kein solcher vorhanden gewesen, so wäre sie eben nicht verfertigt worden. Was ist denn nun der Zweck? Was den Künstler [zur Verfertigung] einlud, was er bei derselben beabsichtigte. Das aber ist entweder das Geld, wenn er für den Verkauf arbeitete, oder der Ruhm, wenn er nach einem Namen dabei rang, oder Gottesfurcht, wenn er ein Geschenk für einen Tempel schuf. Also auch diese ist eine Ursache, um welcher willen Etwas geschieht. Oder meinst du nicht, daß unter die Ursachen eines geschaffenen Werkes auch das zu rechnen sei, ohne welches es nicht entstanden wäre? (7.) Plato fügt diesem noch eine fünfte [Ursache] bei, das Urbild, was er selbst die Idee nennt; sie ist nämlich das, worauf hinblickend der Künstler das beabsichtigte Werk verfertigte. Es kommt aber nichts darauf an, ob er dieses Urbild, worauf er seine Blicke richtet, außerhalb hat, oder in sich, wo er es sich selbst geschaffen und aufgestellt hat. Diese Urbilder aller Dinge hat die Gottheit in sich, sie umfaßt mit dem Geiste die Zahl und das Maß aller zu schaffenden Gegenstände, sie ist voll jener Formen, welche Plato die unsterblichen, unveränderlichen, unerschöpflichen Ideen nennt. (8.) So vergehen zwar die Menschen; aber die Menschheit selbst, nach welcher der [einzelne] Mensch geschaffen wird, dauert fort, und indem die Menschen kämpfen und untergehen, erleidet sie nichts. So gibt es also, wie Plato sagt, fünf Ursachen, das, woraus, das, wodurch, das, wozu, das, wonach, und das, weswegen [Etwas gebildet wird]; dazu kommt endlich noch das, was aus [allen] diesen Ursachen entsteht. (9).

*) D. i. der Lanzenträger und der mit einer Stirnbinde geschmückte Athlet, zwei berühmte Bildsäulen des Polykletus.

Digitized by Google

So ist an der Bildsäule (weil ich einmal von dieser zu sprechen begonnen habe) das „woraus“ das Metall, das „wodurch“ der Künstler, das „wozu“ die Form, die jener gegeben wird, das „wonach“ das Urbild, welches der Künstler nachahmt, das „weswegen“ der Zweck des Verfertigers; was aus diesem [allem] entsteht, ist die Bildsäule selbst. Alles dieß hat, wie Plato sagt, auch die Welt: einen Werkmeister, dieser ist Gott; Etwas, woraus sie wird, dieß ist der Stoff; (10.) eine Form, dieß ist die Gestaltung und Einrichtung der Welt, die wir vor uns sehen; ein Urbild, wonach nämlich Gott dieß große, prächtige Werk erschuf *), einen Zweck, um dessen willen er es erschuf. Du fragst, was der Zweck Gottes sei? Das Gute. So wenigstens spricht Plato: „Welche Ursache hatte Gott, die Welt zu schaffen? Er ist gut: bei einem Guten aber findet sich kein Neid wegen irgend eines Gutes. Daher schuf er die Welt so gut, als er's vermochte.“ (11.) Fälle also nun als Schiedsrichter dein Urtheil und sage, wer dir das Wahrscheinlichste zu lehren scheine, nicht, wer das Wahrste lehre; denn dieses steht so hoch über uns, als die Wahrheit selbst. Jener Haufe von Ursachen, den Plato und Aristoteles aufstellen, enthält entweder zu viel, oder zu wenig. Denn wenn sie alles das, ohne welches eine Sache nicht zu Stande kommen kann, für eine Ursache des Schaffens erklären, so haben sie [zu] wenig gesagt. (12.) Sie mögen dann [auch] die Zeit unter die Ursachen setzen, denn Nichts kann ohne Zeit geschehen; eben so den Raum; denn wenn es Nichts gibt, wo Etwas geschehen soll, so kann es überhaupt nicht geschehen; ferner die Bewegung: Nichts entsteht, Nichts vergeht ohne sie; ohne Bewegung gibt es keine Kunst, keine Thätigkeit. Wir aber suchen jetzt eine erste und allgemeine Ursache; diese muß eine einfache sein, denn auch der Stoff ist einfach. Fragen wir, welches die Ursache sei? Die wirkende Vernunft, d. h. Gott. Denn Alles, was ihr da aufgezählt habt, bildet nicht viele und einzelne Ursachen, sondern hängt von einer einzigen, nämlich von der wirkenden, ab. (13.) Die Form, sagst du, sei eine Ursache? Diese gibt der Künstler dem Werke;

*) Die Idee, die ihm dabei vorschwebte.

Digitized by Google

ſie iſt ein Theil der Urſache, nicht die Urſache [ſelbſt]. Auch das Urbild iſt nicht die Urſache, ſondern ein der Urſache nöthiges Werkzeug. Es iſt dem Künſtler eben ſo nöthig, wie der Meißel, die Feile; ohne dieſe kann das Kunſtwerk nicht vorwärts kommen, und doch ſind ſie nicht Theile oder Urſachen des Kunſtwerks. [Auch] der Zweck, ſagt er, um deſſen willen der Künſtler zu einer Arbeit ſchreitet, iſt eine Urſache. Mag es eine Urſache ſein; es iſt [wenigſtens] nicht die wirkende, ſondern eine Nebenurſache. (14.) Dieſe aber ſind unzählig: wir fragen nach der allgemeinſten. Wenn ſie aber die ganze Welt und das vollendete Werk [ſelbſt] eine Urſache nennen, ſo ſprechen ſie nicht mit ihrer gewohnten Genauigkeit; denn ein großer Unterſchied iſt zwiſchen dem Werke und der Urſache des Werkes. [Hierüber] gib entweder dein Urtheil ab, oder — was in ſolchen Dingen das Leichtere iſt — erkläre, die Sache ſei dir noch nicht klar und heiß mich [ein andres Mal] wiederkommen. (15.) Du fragſt: „Was macht es dir für Freude, deine Zeit mit Dingen hinzubringen, die dir keine Leidenſchaft entreißen, keine Begierde verbannen?“ Ich beachte und betreibe allerdings zuerſt das, wodurch mein Geiſt zur Ruhe kommt, und erforſche zuerſt mich ſelbſt, ſodann dieſe Welt; aber ſelbſt jetzt *) verderbe ich meine Zeit nicht, wie du meinſt. (16.) Denn werden nur alle dieſe [Unterſuchungen] nicht in's Kleinſte und zu jenen unnützen Spitzfindigkeiten ausgedehnt, ſo erheben und erleichtern ſie den Geiſt, der, von ſeiner ſchweren Bürde gedrückt, ſich loszumachen und zu den [Weſen] zurückzukehren ſtrebt, zu denen er [einſt] gehörte. Dieſer Körper nämlich iſt eine Laſt und Strafe des Geiſtes; drückt er auf ihn, ſo iſt er bedrängt und in Banden, wenn nicht die Philoſophie hinzutritt, ihn an dem Schauſpiel der Natur ſich erholen heißt und vom Irdiſchen zum Göttlichen emporhebt. (17.) Dieß iſt ſeine Freiheit, dieß ſeine Erlöſung; er entzieht ſich zuweilen der Haft, in der er gehalten wird, und ſtärkt ſich durch das Himmliſche. Sowie Künſtler nach Betrachtung irgend eines feineren Gegenſtandes, welche die Augen durch Anſtrengung ermüdet, [beſonders] wenn ſie dabei ungünſtiges

*) D. h. mit ſolchen Betrachtungen, wie in dieſem Briefe.

Digitized by Google

und spärliches Licht haben, in's Freie gehen und an irgend einem der Erholung des Volks gewidmeten Orte ihre Augen am vollen Lichte erquicken: so sucht auch unser in diese traurige und finstere Behausung eingeschlossener Geist, so oft er kann, das Freie und ruht aus bei der Beschauung der Natur. (18.) Der Weise und der Jünger der Weisheit ist zwar an seinen Körper gefesselt, allein mit seinem bessern Theile ist er fern von ihm und richtet seine Gedanken auf das Höhere. Gleichsam durch einen Fahneneid gebunden, hält er dieses Leben für einen Kriegsdienst, und ist in einer solchen Verfassung, daß er weder Liebe noch Haß gegen das Leben hegt und das Menschliche sich gefallen läßt, obgleich er weiß, daß noch Höheres vorhanden sei. (19.) Du untersagst mir die Betrachtung der Natur, ziehst mich von dem Ganzen ab und beschränkst mich auf den Theil? Ich soll nicht fragen, was der Anfang des Weltalls, wer der Bildner der Dinge sei? wer alles in eine einzige träge Masse Verschmolzene und Zusammengehäufte gesondert habe? Ich soll nicht fragen, wer der kunstreiche Werkmeister dieser Welt sei? auf welche Weise dieß so ungeheure Ganze zu Gesetz und Ordnung kam? wer das Zerstreute gesammelt, das Vermischte gesondert, dem in einer ungestalteten Masse Verborgenen unterscheidende Formen verliehen hat? woher diese große Lichtmasse sich ergießt? ob sie Feuer oder etwas noch Helleres als Feuer ist? (20.) Nach dem [allen] soll ich nicht fragen? soll nicht wissen, woher ich [selbst] gekommen bin? ob ich diese Welt nur einmal erblicken, oder öfter geboren werden soll? wohin ich von hier gehen werde? welcher Aufenthaltsort meine Seele erwartet, wenn sie von den Gesetzen der menschlichen Knechtschaft entbunden ist? Du verbietest mir im Himmel heimisch zu sein, d. h. du befiehlst mir gesenkten Hauptes zu leben? (21.) Ich bin größer und zu Größerem geboren, als um ein Sklave meines Körpers zu sein, den ich nicht anders betrachte, denn als eine meiner Freiheit angelegte Fessel. Daher gebe ich ihn dem Schicksal preis, damit es sich auf ihn beschränke, und lasse keine Wunde durch ihn hindurch bis zu mir [selbst] dringen. (22.) Was an mir einen Schaden nehmen kann, ist nur dieser; in dieser der Gefahr ausgesetzten Behausung wohnt meine Seele frei. Nie soll

Digitized by Google

mich dieſes Fleiſch zur Furcht, nie zu einer des edeln Mannes unwürdigen Vorſtellung verleiten, nie werde ich dieſem armſeligen Körper zu Liebe eine Lüge machen. (23.) Wenn mir's gut dünkt, werde ich die Gemeinſchaft mit ihm auflöſen, und auch jetzt, ſo lange wir zuſammenhangen, werden wir nicht zu gleichem Recht verbunden ſein; der Geiſt wird alles Recht für ſich in Anſpruch nehmen. Die Verachtung ſeines Körpers iſt [für den Menſchen] die gewiſſe Freiheit. — Doch um auf meinen Gegenſtand zurückzukommen: zu dieſer Freiheit wird auch die Betrachtung, von der wir ſo eben ſprachen, viel beitragen. (24.) Das Weltall beſteht nämlich aus der Materie und Gott: Gott [aber] regiert daſſelbe, welches, ihn umgebend, ihm als ſeinem Beherrſcher und Führer folgt. Mächtiger und koſtbarer jedoch, als die Gott [nur] gehorchende Materie, iſt das Wirkende, d. h. Gott [ſelbſt]. Die Stelle nun, die Gott in der Welt einnimmt, nimmt im Menſchen der Geiſt ein; was dort die Materie, iſt an uns der Körper. (25.) Alſo ſei das Geringere dem Beſſern unterthan; ſeien wir ſtark gegen [alle] Zufälle des Schickſals, zittern wir nicht vor Unbill, Wunden, Feſſeln und Armuth. Was iſt der Tod? Entweder das Ende, oder ein Uebergang. Ich aber fürchte mich weder zu enden, denn es iſt eben ſo viel, als nicht angefangen zu haben, noch überzugehen, weil ich nirgends ſo eng wohnen werde. Lebe wohl.

Sechsundſechzigſter Brief.

[Ueber die Lehre der Stoiker von der Gleichheit der Güter.]

Ich ſah meinen Mitſchüler Claranus *) nach vielen Jahren wieder; ich glaube, du erwarteſt nicht, daß ich hinzufüge „als Greis", ſondern wahrlich noch friſch und kräftig an Geiſt und mit ſeinem ſchwachen Körper [muthig] ringend. Die Natur hat ſich nämlich ungünſtig [gegen ihn] gezeigt und einen ſolchen Geiſt ſchlecht untergebracht; oder ſie wollte uns vielleicht gerade das [an

*) Sonſt unbekannt.

Digitized by Google

ihm] zeigen, daß eine sehr starke und auf's reichste begabte Seele unter jener Hülle verborgen wohnen kann. Er hat jedoch alle Hindernisse überwunden, und ist von der Verachtung seines eignen Leibes zu der Verachtung [alles] Uebrigen gelangt. (2.) Daher scheint mir jener [Dichter] zu irren, welcher sagt:

Dann auch die Tugend, die mehr anspricht bei reizendem Körper*).

Denn sie bedarf keines Verschönerungsmittels; sie selbst ist ihr größter Schmuck und gibt auch ihrem Körper die Weihe. Wenigstens habe ich meinen Claranus [so] zu betrachten angefangen: er erscheint mir wohlgestaltet und so gerade von Körper, wie es seine Seele ist. [Auch] aus einer Hütte kann ein großer Mann hervorgehen, und aus einem mißgestalteten und unbedeutenden Körperchen eine schöne und große Seele. (3.) Daher scheint mir die Natur gerade deshalb einige solche Wesen zu schaffen, um den Beweis zu liefern, daß die Tugend an jedem Orte gedeihe. Könnte sie die Seelen allein ohne Hülle erscheinen lassen, sie hätte es gethan; nun aber thut sie mehr, sie schafft Seelen, die durch den Körper behindert werden, aber gleichwohl jeden Widerstand durchbrechen. Claranus scheint mir zu einem Beispiele geschaffen, um an ihm lernen zu können, daß die Seele durch einen mißgestalteten Körper nicht entstellt, sondern daß der Körper durch die Schönheit der Seele geziert wird. (4.) Obgleich wir nur sehr wenige Tage mit einander zugebracht haben, so haben wir doch sehr viele Gespräche geführt, die ich nach und nach veröffentlichen und dir übersenden will. Am ersten Tage behandelten wir die Frage: Wie können Güter einander gleich sein, wenn ihre Beschaffenheit eine dreifache ist? Wie unsre Schule**) annimmt, gibt es einige erste Güter, wie Freude, Friede, Wohlfahrt des Vaterlandes. Andere sind zweite, nämlich bei unglücklicher Veranlassung hervortretende, wie Geduld bei Martern und Gelassenheit bei schwerer Krankheit. (5.) Jene [ersten] Güter wünschen wir uns geradezu, diese [nur], wenn es nöthig ist. Es

*) Virg. Aen. V, 344.

**) Eigentlich: die Unsrigen, d. h. die Stoiker.

Digitized by Google

gibt auch noch dritte, wie ein anständiger Gang, ein ruhiges und ehrliches Gesicht, eine dem vernünftigen Manne geziemende Haltung. Wie können nun jene [Güter] unter sich gleich sein, da einige wünschenswerth, andre aber zu verschmähen *) sind. Wollen wir sie unterscheiden, so laß uns auf das erste Gut zurückgehen und betrachten, welcher Art es sei. (6.) Eine Seele, die das Wahre im Auge hat, die weiß, was zu fliehen und zu erstreben ist, die den Werth der Dinge nicht nach dem Wahne, sondern nach ihrem [wahren] Wesen bestimmt, die in das Weltganze eindringt und jedem Theile desselben ihre Betrachtung widmet, auf's Denken, wie auf's Handeln gleich bedacht, gleich groß und kräftig, vom Widrigen wie vom Angenehmen gleich unbesiegt, keinem Geschicke sich beugend, über Alles erhaben, was ihr begegnet und widerfährt, schön mit Würde, bei aller Kraft besonnen und nüchtern, unbeunruhigt und unverzagt, ohne daß irgend eine Gewalt sie bricht, kein zufälliges Ereigniß sie erhebt, noch niederdrückt — eine solche Seele ist die Tugend; dieß wäre ihre Gestalt, wenn sie zu einem Totalanblick erschiene und mit einem Male ganz sich zeigte. Allein es gibt viele Formen derselben, die sich nach der Mannigfaltigkeit des Lebens und den Handlungen entfalten, ohne daß sie selbst deshalb kleiner oder größer wird. Denn abnehmen kann ja das größte Gut nicht, noch die Tugend rückwärts gehen; wohl aber ändert sie sich in immer andern Erscheinungen, indem sie sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände ihrer Wirksamkeit gestaltet. (8.) Was sie immer berührt, führt sie zur Aehnlichkeit mit sich und gibt ihm ihre Farbe; Handlungen, Freundschaften, bisweilen ganze Häuser, die sie betritt und in Ordnung bringt, verschönert sie; was sie immer behandelt, macht sie liebenswürdig, ausgezeichnet, bewundernswerth. Daher kann ihre Kraft und Größe nicht höher steigen, da beim [absolut] Größten ein weiterer Zuwachs unmöglich ist. Man wird Nichts finden, was rechter ist, als das Rechte, ebensowenig, was wahrer, als das Wahre, gleicher, als das Gleichgewicht. Alle Tugend hat ihr Maß und das Maß beruht auf einer bestimmten Messung.

*) D. h. nur in der Noth wünschenswerth, wie jene Geduld und Gelassenheit.

Digitized by Google

(9.) Die Standhaftigkeit läßt sich nicht steigern, ebensowenig, als das Selbstvertrauen, oder die Wahrhaftigkeit, oder die Redlichkeit. Was kann zu dem Vollkommenen noch hinzutreten? Nichts, oder es war eben das Vollkommene nicht, wenn noch Etwas hinzukam; also auch nicht zu der Tugend, der eben noch Etwas fehlte, so lang Etwas hinzugefügt werden kann. Auch das Sittlichgute nimmt keinen Zuwachs an, denn es ist eben das Sittlichgute wegen dessen, was ich anführte; und nicht ebenso das Anständige, das Gerechte, das Gesetzmäßige? Glaubst du nicht, daß es, von bestimmten Grenzen umschlossen, immer dieselbe Gestalt behalte? (10.) Noch zunehmen zu können, ist das Zeichen des Unvollendeten. Alles Gute fällt unter dasselbe Gesetz; wahrlich ebenso [eng] verbunden ist das Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit, als unzertrennlich das Lobenswerthe und Begehrungswürdige. Folglich sind die Tugenden unter einander gleich und [ebenso] die Werke der Tugend und alle Menschen, welchen jene zu Theil wurden. Die Vorzüge der Pflanzen und Thiere aber sind, weil sterblich, auch zerstörbar, hinfällig und unsicher, sie heben sich und sinken zurück, und haben daher nicht [immer] denselben Werth. (11.) Den menschlichen Tugenden ist Eine Richtschnur gezogen: denn die richtige Vernunft ist [nur] eine und einfach. Nichts ist göttlicher, als das Göttliche, nichts himmlischer, als das Himmlische. Sterbliches vermindert sich, sinkt, nutzt sich ab, wächst, erschöpft und ersetzt sich [wieder]. Daher ist es bei so unsicherer Lage ungleich; das Göttliche dagegen hat [nur] Eine Natur. Die Vernunft aber ist nichts Anderes, als ein in den Menschenkörper gesenkter Theil des göttlichen Geistes. (12.) Wenn die Vernunft göttlich, kein Gut aber ohne Vernunft ist, so sind alle Güter göttlich. Ferner gibt es unter dem Göttlichen keinen Unterschied, also auch nicht unter den Gütern. Dennoch sind Freude und muthvolle und standhafte Ertragung von Martern einander gleich, denn bei beiden zeigt sich dieselbe Seelengröße, [nur] bei der einen in Ruhe und abgespannt, bei der andern im Kampfe und angespannt. Wie? hältst du nicht die Tapferkeit dessen, der muthig die Mauern der Feinde erstürmt, und dessen, der die Belagerung auf's geduldigste erträgt, für gleich? (13.) Groß ist

Digitized by Google

Scipio, der Numantia einschließt und bedrängt, und die unbesiegten Hände zwingt, sich zur eigenen Vernichtung zu wenden, groß aber ist auch jener Muth der Belagerten, welcher weiß, daß Niemand eingeschlossen ist, dem der Tod offen steht, und der in den Armen der Freiheit sein Leben verhaucht*). Ebenso sind die übrigen [Güter] unter einander gleich, die Seelenruhe, die Gradheit, die Freigebigkeit, die Beständigkeit, der Gleichmuth, die Geduld; denn ihnen allen liegt die Eine Tugend zu Grunde, welche der Seele ihre gerade und unveränderliche Richtung gibt. (14.) Wie? So wäre [denn] kein Unterschied zwischen der Freude und der unbeugsamen Geduld bei Ertragung von Schmerzen? Keiner, so weit es die Tugenden selbst betrifft, ein sehr großer [aber] in Hinsicht der Umstände, unter welchen sich beide Tugenden äußern; denn bei der einen zeigt sich eine naturgemäße Gelassenheit und Ruhe der Seele, bei der andern ein der Natur widerstreitender Schmerz. Dieß sind also Mitteldinge, die einen großen Unterschied zulassen, die Tugend [aber] ist bei beiden gleich. Die Tugend ändert den Stoff nicht; es macht sie weder ein harter und schwer zu behandelnder schlechter, noch ein heiterer und erfreulicher besser. (15.) Nothwendig also müssen beide Güter einander gleich sein. Denn weder kann sich der Eine bei seiner Freude besser betragen, noch der Andre bei seinen Qualen, zwei Dinge aber, an denen Nichts besser werden kann, sind gleich. Denn wenn das, was außerhalb der Tugend liegt, dieselbe vermindern oder vermehren kann, so hört das Sittlichgute auf, das einzige Gut zu sein, und gibst du dieß zu, so ist es um alles Sittlichgute geschehen. Warum? ich will dir's sagen: weil Nichts sittlich gut ist, was Einer ungern und gezwungen thut. (16.) Alles Sittlichgute ist etwas Freiwilliges; füge ihm Trägheit, Klage, Unentschlossenheit, Furcht bei, und es hat das Beste verloren, was es an sich hat, das Wohlgefallen an sich selbst. Nichts kann sittlichgut sein, was nicht frei geschieht, denn wo Furcht ist, da ist

*) Vor der Uebergabe des von P. Scipio Africanus d. Jüng. belagerten Numantia in Hispanien tödteten sich viele der Einwohner selbst, um nicht dem Sieger als Gefangene in die Hände zu fallen.

Digitized by Google

Knechtschaft. Alles Sittlichgute ist sorglos und ruhig; wenn es Etwas zurückweist, beklagt, für ein Uebel erklärt, so hat es einer Beunruhigung Raum gegeben und kämpft in großem Zwiespalt [mit sich selbst]. Denn auf der einen Seite ruft die Erscheinung des Guten [es zu sich], auf der andern hält die Besorgniß eines Uebels es zurück. Wer demnach sittlich gut handeln will, möge Nichts, was ihm Widerstand leistet, auch wenn er es für ein Ungemach hält, für ein Uebel halten; er soll es wollen, er soll es gern thun. (17.) Alles Sittlichgute ist unabhängig von Befehl und Zwang; es ist rein und mit keinem Uebel vermischt. Ich weiß, was man mir hier antworten könnte: „[Wie?] Du wagst es, uns zu überreden, es mache keinen Unterschied, ob Einer im Zustunde der Freude sei, oder auf der Folterbank liege und seinen Peiniger ermüde?“ Ich könnte erwidern: Auch Epikurus sagt: Der Weise werde, selbst wenn er im Stier des Phalaris gebraten würde*), ausrufen: „Es ist süß, und der Schmerz berührt mich nicht.“ (18.) Was wunderst du dich [also], wenn ich behaupte, die Güter seien gleich, bei dem Einen, der zum Gastmahl hingestreckt liegt, und bei dem Andern, der ganz unerschrocken unter Martern dasteht? Da ja doch, was noch unglaublicher ist, ein Epikurus versichert, [auch] der Schrecken habe sein Süßes**). Und [doch] antworte ich, es sei ein großer Unterschied zwischen Freude und Schmerz. Sollte es sich um eine Wahl handeln, so werde ich die eine suchen, den andern vermeiden; jene ist der Natur gemäß, dieser ihr widersprechend. (19.) So lange sie so beurtheilt werden, sind sie durch einen großen Abstand von einander getrennt; kommt aber die Rede auf die Tugend, so ist diese in beiden Fällen gleich, mag sie auf heiterem, oder auf traurigem Pfade wandeln. Keinen Einfluß [auf sie] hat Mißhandlung, Schmerz und was es sonst von Ungemach gibt; denn [dieß Alles] wird durch die Tugend überwältigt. Wie die Helligkeit der Sonne

*) Phalaris, Beherrscher von Agrigentum in Sicilien, der die Opfer seiner fast sprichwörtlich gewordenen Grausamkeit in einem ehernen Stiere braten ließ.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der besten Handschriften dulce esse terroris. Vgl. die ähnliche Sentenz des Metrodorus im 99. Briefe §. 22.

Digitized by Google

ſchwache Lichter verdunkelt, ſo verdrängt und unterdrückt die Tugend durch ihre Größe [alle] Schmerzen, Mühſale und Kränkungen, und wohin ſie ſtrahlt, da erliſcht Alles, was ohne ſie ſichtbar iſt; (20.) und alle Widerwärtigkeiten, die auf die Tugend fallen, machen nicht mehr aus, als ein Platzregen, der in's Meer fällt. Dir zu beweiſen, daß es ſo ſei, wird der tugendhafte Mann zu jeder ſchönen That ohne alles Zaudern herbeieilen; möge der Henker, möge der Folterer mit ſeinen Feuerbränden daſelbſt ſtehen, er wird ausharren, und nicht darauf ſehen, was er zu erdulden, ſondern was er zu thun hat; er wird ſich der edeln That wie einem tugendhaften Manne anvertrauen, er wird ſie für nützlich, ſicher und beglückend erklären. (21.) Eine edle, aber mit Trauer und Mühſal verbundene That wird ihm eben ſo viel gelten, als ein tugendhafter, aber armer, verbannter und bleicher Mann. Wohlan denn! ſtelle auf die eine Seite einen tugendhaften Mann, der Ueberfluß hat an Reichthümern, auf die andre Einen, der Nichts beſitzt, aber Alles *in ſich* trägt; beide werden gleich tugendhaft ſein, auch wenn ſie ſich in verſchiedenen Glücksumſtänden befinden. Daſſelbe Urtheil gilt, wie ſchon geſagt, von den Sachen, wie von den Menſchen; (22.) gleich lobenswerth iſt die Tugend, wenn ſie in einem kranken und gefeſſelten, wie wenn ſie in einem ſtarken und freien Körper wohnt. Daher wirſt du auch deine Tugend nicht höher rühmen, wenn dir das Schickſal einen unverſehrten und unverſtümmelten, als wenn es dir einen an irgend einem Theile mangelhaften Körper gab; ſonſt hieße dieß einen Herrn nach dem Aeußern ſeiner Sclaven beurtheilen. (23.) Denn alle jene Dinge, worüber der Zufall eine Herrſchaft übt, Geld, Körper, Ehrenſtellen, ſind ſclaviſche, ſchwache, hinfällige und unſichere Beſitzthümer. Jene hinwiederum, die Werke der Tugend, ſind frei und unüberwindlich, und weder mehr zu erſtreben, wenn ſie vom Glücke freundlicher behandelt, noch weniger, wenn ſie von der Ungunſt der Umſtände gedrückt werden. Was in Bezug auf Menſchen die Freundſchaft, das iſt in Hinſicht von Dingen das Verlangen. (24.) Du würdeſt, glaub' ich, den tugendhaften Mann als reichen nicht mehr lieben, denn als armen, noch als ſtarken und muskulöſen mehr, denn als magern und ſchwächlichen; daher

Digitized by Google

wirst du auch einen heitern und friedlichen Gegenstand nicht mehr begehren, als einen ungeordneten und mühevollen. Und wenn dieß der Fall ist, so wirst du von zwei gleich tugendhaften Männern den zierlich gekleideten und gesalbten mehr lieben, als den bestaubten und struppigen, und dann dahin kommen, daß du den an allen Gliedern unversehrten und unverletzten Mann mehr liebtest, als den gebrechlichen und einäugigen; (25.) ja dein Ekel wird allmälig so weit gehen, daß du von zwei gleich rechtschaffenen und versländigen Männern den haarreichen und zierlich gekräuselten [dem kahlköpfigen]**) vorziehst. Wenn bei Beiden die Tugend gleich ist, tritt die Ungleichheit in andern Dingen nicht hervor; denn alles Andere ist nicht Theil, sondern Zugabe. Nimmt wohl irgend Einer eine so unbillige Beurtheilung der Seinigen vor, daß er den gesunden mehr liebte, als den kranken, den schlanken und hochgewachsenen mehr, als den kleinen oder mittelgroßen? (26.) die wilden Thiere machen keinen Unterschied unter ihren Jungen und legen sich hin, um alle gleichmäßig zu nähren; die Vögel theilen das Futter in noch gleicherem Maß. Ulysses eilte nach den Felsen seines Ithaka*), wie Agamemnon nach Mycenä's berühmten Mauern. Denn Niemand liebt seine Vaterstadt, weil sie groß, sondern weil sie die seinige ist. Worauf dieß ziele? daß du dich überzeugest, wie die Tugend alle ihre Werke, gleichsam wie ihre Kinder, mit denselben Augen betrachte und alle pflege, und zwar noch angelegentlicher die bedrängten; (27.) da ja auch die Elternliebe sich mehr zu denen hinneigt, die sie bemitleidet. So auch die Tugend; sie liebt zwar diejenigen ihrer Werke, die sie angegriffen und bedrängt sieht, nicht mehr [als die anderen], hegt und pflegt sie aber mehr nach Art guter Eltern. — Warum ist [nun aber] nicht ein Gut größer als das andere? Weil es nichts Passenderes geben kann, als das Passende, nichts Ebeneres, als das Ebene. Du kannst nicht sagen, das Eine sei

*) Diese Worte quam recalvastrum hat Fickert nach der Auctorität guter Handschriften als unächt ganz weggelassen.

**) Nämlich: mit gleicher Sehnsucht (die nackten Felsen seiner unwirthlichen Insel wiederzusehen).

Digitized by Google

einem Andern gleicher, als ein Drittes; also ist auch Nichts sittlich besser, als das sittlich Gute. (28.) Ist nun die Natur aller Tugenden gleich, so sind auch die drei Arten von Gütern gleich. Ich behaupte also: gleich ist es, sich mit Mäßigung zu freuen, und mit Mäßigung den Schmerz zu ertragen. Jene Freude überwindet diese Seelenstärke nicht, welche unter [der Hand des] Folterknechts die Seufzer zurückpreßt. Jene Güter sind wünschens-, diese bewundernswerth, Beide aber nichts desto weniger gleich, weil alles Ungemach, das sie haben, durch die Kraft des um so größeren Gutes verdeckt wird*). Wer sie für ungleich erklärt, wendet seine Blicke von der Tugend selbst ab und betrachtet [nur] die Außendinge. (29.) Die wahren Güter haben gleiches Gewicht, gleichen Umfang; jene falschen enthalten viel Nichtiges. Den sie Anblickenden ansehnlich und groß erscheinend, täuschen sie, einer Prüfung durch's Gewicht unterworfen, die Erwartung. So ist es, mein Lucilius: Was die reine Vernunft empfiehlt, ist gediegen und ewig, kräftigt den Geist und erhebt ihn zu einer Höhe, in der er stets verbleiben wird; alles jene [aber], was unüberlegt gepriesen wird und nach des großen Haufens Urtheil gut ist, bläht [nur] durch Freude über Nichtiges auf. Das wiederum, was man als ein Uebel fürchtet, jagt der Seele Schrecken ein und ängstigt sie nicht anders, als Thiere der Schein einer Gefahr. (30.) Beide Dinge also erweitern und quälen das Herz ohne Grund; jenes ist weder der Freude, noch dieses der Furcht werth. Nur die Vernunft ist unveränderlich und fest in ihrem Urtheil, denn sie dient nicht den Sinnen, sondern gebietet ihnen. Die Vernunft ist der Vernunft gleich, wie das Rechte dem Rechten; also ist auch die Tugend nichts Anderes, als die rechte Vernunft**). Alle Tugenden sind Aeußerungen der Vernunft, diese aber sind recht, und wenn sie recht sind***), so sind sie auch einander gleich.

*) Nach der Fickert'schen Lesart: vi tanto maioris boni.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart wäre zu übersetzen gewesen: „also auch die Tugend der Tugend; denn die Tugend ist nichts Anderes ꝛc.“; allein die Worte virtus virtuti sind von Fickert mit Recht als unächt bezeichnet worden.

***) Nach Fickert's Lesart Omnes virtutes rationes sunt: rationes sunt rectae: si rectae sunt, et pares sunt.

Digitized by Google

(31.) Wie die Vernunft ist, so sind auch ihre Handlungen, folglich sind sie alle gleich; denn da sie der Vernunft gleichartig sind, so sind sie es auch unter sich. Ich sage aber, die Handlungen seien einander gleich, weil die rechten auch sittlich gut sind. Uebrigens werden sie große Verschiedenheiten haben nach der Mannigfaltigkeit des Stoffes, der bald weiter, bald enger, bald glänzend, bald unscheinbar ist, sich bald auf Viele, bald auf Wenige erstreckt. (32.) In allen aber ist das, was das Wichtigste ist, gleich *). Somit sind auch alle tugendhaften Männer einander gleich, [eben] weil sie tugendhaft sind, unterscheiden sich aber durch das Alter: der Eine ist älter, der Andere jünger; durch den Körper: der Eine ist schön, der Andere ist häßlich; durch die Glücksumstände: Jener ist reich, dieser arm, Jener beliebt, mächtig, von Städten und Völkern gekannt, Dieser den Meisten unbekannt und im Dunkeln. Aber dadurch, daß sie tugendhaft sind, sind sie einander gleich. (33.) Ueber Gutes und Schlechtes [können] die Sinne nicht urtheilen, sie wissen nicht, was nützlich, was unnütz ist. Sie können ihr Urtheil nicht abgeben, wenn sie nicht in unmittelbare Berührung mit Etwas gebracht worden sind. Sie sehen weder das Zukünftige voraus, noch erinnern sie sich des Vergangenen, sie wissen nicht, was erfolgen muß. Hieraus aber fügt sich die Ordnung und Reihe der Dinge zusammen und die auf rechtem Wege fortschreitende Einheit des Lebens. Die Vernunft also ist die Richterin über Gutes und Schlechtes; Fremdes und Aeußeres achtet sie für gering, und diejenigen Dinge, die weder gut, noch schlecht**) sind, erklärt sie für ganz unbedeutende und geringfügige Zugaben; denn alles Gute liegt ihr im Geiste. (34.) Uebrigens erachtet sie einige Güter für die ersten, an die sie mit Vorsatz herantritt, wie Sieg, gute Kinder, Wohlfahrt des Vaterlandes; andere für die zweiten, welche nur unter widrigen Umständen an's Licht treten, wie das gelassene Ertragen einer schweren Krankheit und der Verbannung; wieder andere für mittlere, welche ebenso wenig der Natur gemäß, als ihr zuwider sind, wie ein gemessener

*) Hier folgen in den gewöhnlichen Ausgaben noch die Worte honestae sunt („sie sind sittlich gut"), die Fickert herausgeworfen hat.

**) Oder: weder Güter, noch Uebel.

Digitized by Google

Gang und ein anſtändiges Sitzen; denn es iſt nicht weniger naturgemäß, zu ſitzen, als zu ſtehen, oder zu gehen. (35.) Jene beiden erſteren [Arten von] Gütern ſind verſchieden; denn die erſten ſind der Natur gemäß, [wie] die Freude an der Liebe der Kinder und am ungeſtörten Wohle des Vaterlandes; die zweiten ſind gegen die Natur, [wie] muthiger Widerſtand gegen Martern und geduldige Ertragung des Durſtes, wenn Fieberhitze in den Eingeweiden brennt. Wie? So iſt auch Etwas, was der Natur zuwider iſt, ein Gut? Keineswegs; ſondern nur die Lage, worin jenes Gut ſich äußert, iſt zuweilen der Natur zuwider. (36.) Denn verwundet, von unter Einem brennenden Feuer verzehrt, von einer Krankheit geplagt werden, iſt der Natur zuwider; aber dabei einen unermüdlichen Muth behaupten, iſt der Natur gemäß. Und um kurz auszudrücken, was ich meine, der Stoff des Guten iſt zuweilen der Natur zuwider, das Gute [ſelbſt] nie, weil es kein Gutes gibt ohne Vernunft, die Vernunft aber der Natur folgt. Was alſo iſt die Vernunft? Die Nachahmung der Natur. Was iſt das höchſte Gut des Menſchen? Leben, wie die Natur es will. (37.) „Es iſt kein Zweifel, daß eine unerſchütterte Geſundheit beglückender ſei, als eine [nur] aus ſchweren und das Aeußerſte drohenden Krankheiten durch eine gewiſſe Anſtrengung und Geduld gerettete. Eben ſo wird es nicht zweifelhaft ſein, daß die Freude ein größeres Gut iſt, als ein Geiſt, der ſich anſtrengt, die Qualen von Wunden und Feuer zu ertragen.“ (38.) Keineswegs; denn jene zufälligen Dinge laſſen viele Unterſchiede zu, indem ſie nach dem Nutzen des Empfangenden beurtheilt werden. Die Güter haben nur Eine Aufgabe, mit der Natur übereinzuſtimmen; dieß zu erreichen vermögen alle auf gleiche Weiſe. Wenn wir im Senate dem Ausſpruche Jemandes beitreten, ſo läßt ſich nicht ſagen: der Eine ſtimmt mehr bei, als der Andere, [denn] Alle vereinigen ſich zu derſelben Meinung. Daſſelbe behaupte ich von den Tugenden: alle ſtimmen mit der Natur; daſſelbe behaupte ich von den Gütern: alle ſtimmen mit der Natur. (39.) Der Eine ſtirbt als Jüngling, der Andere als Greis, wieder ein Andrer als Kind, dem Nichts weiter vergönnt war, als einen Blick in's Leben zu werfen: ſie alle waren in

Digitized by Google

gleicher Weise sterblich, auch wenn der Tod das Leben des Einen weiter fortschreiten ließ, das des Andern in der Blüthe abschnitt, und bei dem Dritten selbst den ersten Anfang unterbrach. Der Eine stirbt während der Mahlzeit, bei einem Andern geht der Schlaf in den Tod über, wieder Einen tödtet der Beischlaf. (40.) Diesen stelle diejenigen gegenüber, welche das Schwert durchbohrte, oder der Biß einer Schlange tödtete, oder ein Einsturz zerschmetterte, oder die unter langen Nervenzuckungen die Folter stückweis aufrieb — der Tod der Einen kann besser, der der Andern schlimmer genannt werden, der Tod [selbst] ist bei Allen gleich. Die Wege, auf denen er kommt, sind verschieden, das Ziel, wo sie enden, ist [nur] Eins. Kein Tod ist größer oder kleiner, er hat bei Allen dasselbe Maß, daß er das Leben endigt. (41.) Eben das behaupte ich hinsichtlich der Güter. Das eine erscheint unter lauter Vergnügungen, das andre unter traurigen und herben Dingen; jenes leitet die Gunst des Schicksals, dieses bändigt seine Gewaltthätigkeit: beide sind gleich gut, obgleich jenes einen ebenen, dieses einen rauhen Weg beschreitet. Das Ziel aller ist dasselbe: sie sind Güter, sie sind lobenswürdig, sie begleiten die Tugend und Vernunft: die Tugend macht Alles unter sich gleich, was sie als das Ihrige anerkennt. Auch darfst du dich nicht wundern, daß unter unsern Lehrsätzen zu finden. (42.) Bei Epikurus gibt es zwei Güter, aus deren Vereinigung jenes höchste, die Glückseligkeit, entsteht: daß nämlich der Körper ohne Schmerz und die Seele ohne Beunruhigung sei. Diese Güter wachsen nicht, wenn sie vollständig sind; denn wohin soll [noch] wachsen, was [schon] vollständig ist? Der Körper ist frei von Schmerz: was kann zu dieser Schmerzlosigkeit noch hinzukommen? Das Gemüth ist mit sich einig und ruhig: was kann zu dieser Seelenruhe noch hinzukommen? Wie die zum reinsten Glanze geläuterte Heiterkeit des Himmels keine größere Klarheit mehr annehmen kann, (43.) so ist der Zustand eines Menschen, der Körper und Geist pflegt und sein Gut aus der Verknüpfung beider schöpft, ein vollendeter, und hat den Höhepunkt seines Verlangens erreicht, wenn keine Wallung in seiner Seele, kein Schmerz in seinem Körper ist. Werden ihm noch irgendwelche äußere Annehmlichkeiten zu Theil, so

Digitized by Google

erhöhen sie das höchste Gut nicht, sondern würzen es, so zu sagen, [nur] und ergötzen es; denn jenes vollendete Gut der menschlichen Natur ist durch den Frieden des Körpers und der Seele befriedigt. (44.) Ich will dir auch noch bei Epikurus eine der unsrigen sehr ähnliche Eintheilung der Güter nachweisen. Es gibt nämlich bei ihm Güter, deren er mehr [als andrer] theilhaft zu werden wünscht, wie die von jedem Ungemach freie Ruhe des Körpers und die Erholung der Seele, die sich an der Beschauung ihrer Güter erfreut; aber auch andre, die er zwar nicht gern eintreten sieht, jedoch gleichwohl lobt und billigt, wie die kurz zuvor erwähnte geduldige Ertragung von Krankheit und heftigen Schmerzen, die sich bei Epikurus an seinem letzten und glückseligsten Tage zeigte. (45.) Er sagt nämlich, „er leide in der Blase und in dem von Geschwüren wunden Unterleibe Qualen, die eine Vergrößerung der Schmerzen nicht mehr zuließen; nichts desto weniger sei ihm dieß ein glückseliger Tag.“ Sich glückselig zeigen aber kann nur der, welcher im Besitz des höchsten Gutes ist. Also auch bei Epikurus gibt es Güter, die man lieber nicht an sich erfahren möchte, die jedoch, weil es [nun einmal] die Sache so gefügt hat, freudig aufzunehmen, zu loben und den höchsten gleichzustellen sind. (46.) Man kann nicht sagen, ein Gut sei nicht den höchsten gleich, welches den Schluß eines glückseligen Lebens macht, und dem Epikurus noch mit seinen letzten Worten Dank sagt. Gestatte mir, mein Lucilius, trefflichster der Männer, etwas noch Kühneres auszusprechen: wenn irgend welche Güter größer als andere sein könnten, so möchte ich [gerade] diese, welche traurige zu sein scheinen, jenen weichlichen und ergötzlichen vorziehen. Denn größer ist es, Schwieriges zu durchbrechen, als Erfreuliches zu mäßigen. Dieselbe Vernunft, weiß ich, bewirkt, daß Einer das Glück weise und das Unglück muthig erträgt. (47.) Gleich tapfer kann der [Soldat] sein, der vor dem Walle in Sicherheit Wache hält, während kein Feind das Lager benuruhigt, und der, welcher mit zerhauenen Kniekehlen auf den Knieen sich fortschleppt und seine Waffen nicht von sich wirft. [Aber] „Heil dir, du Braver!“ wird [nur] denen zugerufen, die mit Blut bedeckt aus dem Treffen zurückkehren. Daher möchte ich mehr jene angefochtenen und im

Digitized by Google

Kampf mit dem Schickſal tapfer befundenen Güter loben. (48.) Sollte ich Anſtand nehmen, jene verſtümmelte und ausgedorrte Hand des Mucius mehr zu loben, als die unverletzte Hand jedes andern noch ſo Tapferen? Ein Verächter der Feinde und der Flammen ſtand er da und betrachtete ruhig ſeine in das Herdfeuer des Feindes tropfende Hand, bis Porſenna, der ihm die Strafe gönnte, aber den Ruhm beneidete, ihm wider ſeinen Willen das Feuer wegreißen ließ. Warum ſollte ich dieſes Gut nicht unter die erſten zählen und es für um ſo größer halten, als jene ſicheren und vom Schickſal unangefochtenen, je ſeltener es iſt, einen Feind mit der verlornen, als mit der bewaffneten Hand zu beſiegen? „Wie denn? fragſt du; dieſes Gut alſo wirſt du dir wünſchen?“ (49.) Warum nicht? Wer ſich ein ſolches nicht wünſchen kann, kann es auch nicht vollbringen. Oder ſollte ich lieber wünſchen, daß ich meine Glieder den Luſtknaben hinreichen dürfe, um ſie geſchmeidig zu machen? Daß ein Weiblein oder ein in ein ſolches verwandelter Mann meine zarten Finger recke? Warum ſollte ich nicht den Mucius für glücklicher halten, der das Feuer ſo behandelte, als ob er ſeine Hand dem die Glieder renkenden Sclaven *) überlaſſen hätte? Er machte wieder gut, was er verſehen hatte; wehrlos und verſtümmelt beendigte er den Krieg, und mit der zerſtörten Hand beſiegte er zwei Könige**).

Siebenundſechzigſter Brief.

[Alles Gute iſt wünſchenswerth.]

Um mit Gemeinplätzen zu beginnen: der Frühling hat angefangen ſich aufzuthun, aber als er ſich ſchon dem Sommer zuneigte, iſt er zu einer Zeit, wo er heiß ſein ſollte, wieder kühl

*) Es war eine Sitte der Römer zur Zeit ihrer Verweichlichung, ſich einen beſondern Sclaven oder auch eine Sclavin (tractator und tractatrix) blos dazu zu halten, um ihnen die Glieder, beſonders die Finger, durch Reiben, Renken u. ſ. w. geſchmeidig zu machen.

**) Den Perſonna und Tarquinius Superbus.

Digitized by Google

geworden, und noch ist ihm nicht zu trauen, denn oft fällt er in den Winter zurück. Willst du wissen, wie zweifelhaft er noch ist? ich wage mich noch nicht in's kalte Wasser, sondern breche noch immer seine Strenge*). „Das heißt, sagst du, weder Hitze noch Kälte ertragen." So ist es, mein Lucilius; mein Alter hat schon genug an seiner eigenen Kälte; es thaut kaum mitten im Sommer auf. (2.) Daher bringe ich denn den größten Theil desselben in [warmer] Umhüllung zu. Aber ich danke es meinem Greisenalter, daß es mich an mein Lager gefesselt hat. Und warum sollte ich ihm deshalb nicht Dank sagen? Alles, was ich nicht wollen darf, kann ich nicht. Mit meinen Büchern unterhalte ich mich am meisten. Wenn dazwischen bisweilen Briefe von dir anlangen, so glaube ich bei dir zu sein, und es ist mir im Geiste, als ob ich dir nicht schriftlich, sondern mündlich antwortete. Und so wollen wir denn auch das, wonach du fragst, als ob ich mich mit dir unterredete, gemeinschaftlich untersuchen. (3.) Du fragst, ob jedes Gut wünschenswerth sei? „Wenn es, sagst du, ein Gut ist, standhaft sich foltern, voll hohen Muthes sich brennen zu lassen und Krankheiten geduldig zu ertragen, so folgt, daß dieß [alles] wünschenswerth sei; ich aber sehe darunter nichts des Wunsches Würdiges. Wenigstens kenne ich Keinen, der sich den Göttern dafür dankbar gezeigt hätte, daß er Geißelhiebe empfangen, oder vom Podagra verzerrt, oder auf der Folterbank ausgedehnt worden ist. (4.) Unterscheide nur, mein Lucilius, und du wirst einsehen, daß [allerdings] etwas Wünschenswerthes dabei ist. Ich möchte freilich, daß Martern mir fern bleiben, allein, wenn sie auszuhalten sein sollten, so werde ich sie standhaft, ehrenvoll und muthig zu ertragen wünschen. Wie sollte ich nicht lieber wollen, daß kein Krieg eintrete? ist er aber eingetreten, so werde ich wünschen, daß ich Wunden, Hunger und Alles, was die Kriegsnoth mit sich bringt, mit edlem Sinne ertrage. (5.) Ich bin nicht so wahnsinnig, daß ich mich sehnte krank zu sein, aber ist eine Krankheit zu bestehen, so werde ich wünschen, daß ich mich in keinem Stücke ungeduldig und weibisch zeige. So ist denn

*) Natürlich durch zugegossenes heißes Wasser.

Digitized by Google

nicht das Ungemach wünschenswerth, wohl aber die Tugend, durch welche wir das Ungemach ertragen. (6.) Einige der Unsrigen*) meinen, standhafte Ertragung aller jener Dinge sei zwar nicht wünschenswerth, aber auch nicht hinweg zu wünschen, weil [nur] ein reines, unangefochtenes und keiner Beschwerde ausgesetztes Gut Gegenstand eines Wunsches sein dürfe. Ich bin andrer Meinung. Weshalb? Zuerst, weil unmöglich eine Sache gut und doch nicht wünschenswerth sein kann; sodann, weil, wenn die Tugend wünschenswerth, ohne Tugend aber kein Gut ist, auch jedes Gut wünschenswerth sein muß. (7.) Ferner, wenn die muthvolle Ertragung von Qualen nicht wünschenswerth ist, so frage ich weiter: Ist auch der Muth [selbst] nicht wünschenswerth? Und doch verachtet er die Gefahr und fordert sie heraus; seine schönste und bewundernswertheste Seite ist, daß er den Flammen nicht weicht, Wunden entgegengeht, zuweilen sogar Geschosse, statt sie zu vermeiden, selbst mit der Brust auffängt. (8.) Ist [nun dieser] Muth wünschenswerth, so ist es auch geduldige Ertragung von Qualen, denn dieß ist eine Seite des Muthes. Doch, wie ich schon sagte, unterscheide, und Nichts wird dich zu einem Irrthume verleiten. Nicht das Erdulden der Qualen nämlich ist wünschenswerth, sondern das muthvolle Erdulden. Dieses Muthvolle wünsche ich, und dieses ist die Tugend. „Wer — ich bitte dich — hat je dergleichen sich gewünscht?“ Einige Wünsche sind offene und bestimmt ausgesprochene, wenn sie auf Einzelnes sich richten, andre bleiben im Stillen, wenn in Einem Wunsche Vieles zusammengefaßt wird; (9.) z. B. ich wünsche mir ein tugendhaftes Leben; ein tugendhaftes Leben aber besteht aus sehr verschiedenen Handlungen, und dazu gehört der Kasten des Regulus**) Cato's mit eigner Hand aufgerissene Wunde, des Rutilius***) Verbannung,

*) D. h. der Stoiker.

**) Der inwendig mit eisernen Nägeln beschlagene Kasten, in welchen die Carthaginienser den Regulus steckten, um ihn durch Schmerzen, Schlaflosigkeit und Hunger zu tödten. Vgl. Sen. de provid.

***) P. Rutilius Rufus, ein Zeitgenosse des Sulla und Marius, zog sich durch seine gewissenhafte Verwaltung der Provinz Asien den Haß der Zollpächter zu, wurde angeklagt und von dem aus Rittern zusammengesetzten Gerichte diesem Hasse der

Digitized by Google

und jener Giftbecher, der den Sokrates aus dem Kerker in den Himmel versetzte. Wenn ich mir also ein tugendhaftes Leben wünsche, so wünsche ich mir auch die Dinge, ohne welche es bisweilen gar nicht tugendhaft sein kann.

— — — — O dreimal selig und viermal,
Denen im Auge der Väter, vor Troja's ragenden Mauern
Glückte zu leiden den Tod *)!

(10.) Was für ein Unterschied ist es, ob du Einem dieß wünschest, oder gestehst, es sei wünschenswerth gewesen? Decius **) weihte sich dem Tode für den Staat und stürzte sich, den Untergang suchend, mit gesporntem Rosse mitten unter die Feinde. Ein zweiter [Decius] nach diesem, nacheifernd der väterlichen Tapferkeit, rannte, nachdem die feierliche und seiner Familie schon vertraut gewordene Weiheformel ausgesprochen war, in den dichten Haufen [der Feinde], nur darum besorgt, den Göttern Genüge zu thun, weil er einen schönen Tod für wünschenswerth hielt. Kannst du demnach zweifeln, ob es das Herrlichste sei, als ein in ewigem Andenken Fortlebender bei irgend einem Werke der Tugend zu sterben? (11.) Wenn Einer Qualen standhaft erduldet, so besitzt er vielleicht alle Tugenden, [aber nur] Eine kann hervortreten, und am meisten in die Augen fallen, die Geduld. Uebrigens zeigt sich dabei [auch] der Muth, von welchem Geduld, Ausdauer und Ertragung [nur] Zweige sind; es zeigt sich dabei die Klugheit, ohne welche kein Entschluß gefaßt wird und welche räth, das, dem man nicht entgehen kann, auf's standhafteste zu ertragen; es zeigt sich dabei Beharrlichkeit, die nicht aus ihrer Stellung verdrängt werden kann und ihren Vorsatz trotz aller mit

---

Standesgenossen geopfert und verurtheilt, worauf er in's Exil nach Smyrna ging. Seine Verbannung war also eine durchaus unverschuldete und höchst ungerechte.

*) Virg. Aen. I, 93 ff. nach Binder.

**) P. Decius Mus, der sich im Lateinischen Kriege im Jahr der Stadt 414 als Consul dem Tode für's Vaterland weihte. Der gleich folgende zweite Decius ist dessen gleichnamiger Sohn, der im Jahre der Stadt 459 im Gallischen Kriege als Consul das Beispiel seines Vaters nachahmte.

Digitized by Google

ihm ringenden Gewalt nicht aufgibt; [kurz] es zeigt sich dabei jenes [ganze] unheilbare Gefolge von Tugenden. (12.) Was irgend Edles gethan wird, thut Eine Tugend, jedoch nach dem Beschlusse des Tugendrathes; was aber von allen Tugenden gebilligt wird, ist wünschenswerth, auch wenn es nur Eine zu thun scheint. Wie? Glaubst du, nur das sei wünschenswerth, was unter Vergnügen und behaglicher Ruhe erscheint? was man bei festlich geschmückten Thüren empfängt? Es gibt auch Güter mit trübem Gesicht, es gibt Wünsche, die nicht ein Schwarm von Glückwünschenden, sondern von Anbetern und Verehrern feiert, (13.) So glaubst du nicht, Regulus habe gewünscht, zu den Puniern [zurück] zu kommen? Versetze dich in des großen Mannes Seele und entferne dich ein Weilchen von den Meinungen der Menge; erfasse so vollständig, als du ihr schuldig bist, das Bild der überaus herrlichen und glänzenden Tugend, der wir nicht mit Weihrauch und Blumengewinden, sondern mit Schweiß und Blut huldigen müssen. Blicke hin auf den M. Cato, wie er die so reine Hand an die heilige Brust legt und die Wunde, die nicht tief genug gedrungen, weiter aufreißt. Wirst du ihm sagen: „Ich wünschte, es ginge dir nach Wunsch“ und „Es betrübt mich“ *), oder vielmehr: „Glück auf zu deiner That**). (14.) Hierbei fällt mir [wieder] unser Demetrius***) ein, der ein [ganz] sorgloses, von allen Angriffen des Schicksals freies Leben ein todtes Meer nennt. Nichts zu haben, woran man sich anstrengen und anspornen, bei dessen Drohen und Anlauf man die Festigkeit der Seele prüfen kann, sondern in ungestörter, behaglicher Ruhe dazuliegen, das ist nicht ruhige See, das ist völlige Windstille. Der Stoiker Attalus†) pflegte zu sagen: „Ich will lieber, daß mich das Schicksal in seinem Kriegslager, als unter seinen Lieblingen habe. Ich werde gemartert, aber standhaft: es ist gut; ich werde hingerichtet, aber standhaft: es ist gut.“ Höre

*) Gewöhnliche Formeln der Theilnahme und des Bedauerns.

**) Ebenfalls eine gewöhnliche Formel, wodurch man Jemand glücklich pries und ihm ferneres Glück wünschte.

***) Vgl. Brief 62 S. 5.

†) Vgl. Brief 9 im 1. Bändch. S. 35.

Digitized by Google

den Epikurus, er wird ſagen: „Auch ſüß iſt es*).“ Ich aber möchte einer ſo edeln und ernſten Sache nie einen ſo weichlichen Namen geben. Ich werde gebrannt, aber unbeſiegt. Sollte das nicht wünſchenswerth ſein? nicht weil das Feuer mich brennt, ſondern weil es mich nicht beſiegt. Nichts iſt vortrefflicher, Nichts ſchöner, als die Tugend, und gut und wünſchenswerth iſt Alles, was auf ihr Geheiß geſchieht. Lebe wohl.

Achtundſechzigſter Brief.

[Die Muße des Weiſen.]

Ich ſtimme deinem Entſchluſſe bei: verbirg dich ganz in deiner Muße, aber auch deine Muße ſelbſt verbirg. Wiſſe, daß du dieß, wenn auch nicht nach der Lehre, doch nach dem Beiſpiele der Stoiker thun wirſt; allein auch nach ihrer Lehre wirſt du es thun, und dich, wenn du willſt, ſelbſt davon überzeugen. Wir ſchicken den Weiſen weder zum Dienſt in jedem Staate, noch für immer und ohne Aufhören; überdieß, da wir ihm einen ſeiner würdigen Staat, d. h. die Welt, anweiſen, ſo iſt er nicht außerhalb des Staates, auch wenn er ſich zurückzieht. (2.) Vielmehr geht er vielleicht nach Verlaſſen des einen [engen] Winkels in einen größeren und weiteren Raum über und ſieht, in den Himmel verſetzt, ein, wie niedrig er geſeſſen habe, als er den Amtsſeſſel**) oder den Richterſtuhl beſtiegen hatte. Präge dir feſt ein***), daß der Weiſe nie mehr beſchäftigt iſt, als wenn die Gottheit und die Menſchenwelt vor ſeine Blicke treten. Jetzt kehre ich zu dem Rathe zurück, den ich dir zu ertheilen anfing, daß auch deine Muße verborgen bleiben ſoll. (3.) Es iſt kein Grund, die Phi-

*) Vgl. Brief 66 oben S. 22.

**) Die sella curulis, ein ſchön verzierter, mit Elfenbein ausgelegter Armſeſſel, deſſen ſich nur die höchſten römiſchen Staatsbeamten bedienen durften.

***) Nach der richtigeren Lesart depone hoc apud de ſtatt depono.

Digitized by Google

losophie und Muße als Titel zu gebrauchen*); gib deinem Vorsatze einen andern Namen und nenne es Kränklichkeit, Schwäche, Arbeitsscheu. Mit seiner Muße zu prahlen, ist unnütze Eitelkeit. Einige Thiere scharren ihre Fußstapfen, damit sie nicht aufgefunden werden können, um ihre Lagerstatt her zu; dasselbe hast auch du zu thun, sonst wird es niemals an Leuten fehlen, die dich verfolgen. Viele gehen an dem Offenstehenden vorüber und spüren das Verborgene und Versteckte auf; den Dieb reizt das Verschlossene. (4.) Werthlos scheint Alles, was zu Tage liegt; am Offenen geht der Erbrecher vorüber. Das ist die Weise des Volkes und jedes Ungebildeten; in das Verborgene wünscht er einzubrechen. Das Beste ist also, sich mit seiner Muße nicht breit zu machen; eine Art sich breit zu machen aber ist es, sich zu sehr zu verstecken und aus den Augen der Leute zurückzuziehen. Der Eine verbirgt sich in Tarent, ein Anderer schließt sich in Neapel ein**), ein Dritter hat in vielen Jahren die Schwelle seines Hauses nicht überschritten. (5.) Jeder, der seine Zurückgezogenheit zum Gegenstande des Gesprächs hat werden lassen***), ruft die Menge herbei. Wenn du dich zurückziehst, so mußt du nicht darauf ausgehen, daß die Leute von dir reden sollen, sondern daß du mit dir selbst redest. Was aber wirst du [mit dir] reden? Was die Menschen so gern von Andern thun: urtheile über dich bei dir selbst ungünstig, und du wirst dich gewöhnen, die Wahrheit sowohl zu sagen, als zu hören. Behandle aber vorzüglich den Theil, den du als den schwächsten an dir kennen lernen wirst. (6.) Jedem sind die Fehler seines Körpers bekannt; daher erleichtert der Eine seinen Magen durch Brechen, ein An-

*) Oder: als Aushängeschild; d. h. als die Ursache deiner Zurückgezogenheit anzugeben. Ich folge aber Fickert's Lesart non est quod inscribas tibi philosophiam atque otium; aliud etc. Uebrigens folge ich mit Fickert der Lesart der besten Handschr. philosophiam atque otium.

**) Beide Städte wurden als höchst angenehme Aufenthaltsorte häufig von solchen, die sich zur Ruhe setzten, zum Wohnsitz erwählt.

***) Wörtlich: wer seine Muße (oder Zurückgezogenheit) zum Mährchen gemacht hat, d. h. durch Uebertreibung auffällig werden, im Lichte des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen, Mährchenhaften erscheinen läßt.

Digitized by Google

derer kräftigt ihn durch häufigen Genuß von Speise, ein Dritter leert und reinigt seinen Körper mitunter durch Fasten. Wessen Füße die Gicht wiederholt heimsucht, der enthält sich des Weines und Badens; im Uebrigen nachlässig*), begegnet er nur dem [Uebel], von dem er oft geplagt wird. So finden sich auch in unserer Seele gleichsam gebrechliche Theile, bei denen eine Kur anzuwenden ist. (7.) Was thue ich [also] in meiner Muße? Ich heile mein Geschwür. Wenn ich dir einen geschwollenen Fuß zeigte, eine blau unterlaufene Hand, oder die vertrockneten Muskeln eines contracten Beines, so würdest du mir gestatten, auf Einer Stelle liegen zu bleiben und meiner Krankheit zu warten; aber ein größeres Uebel ist das, welches ich dir nicht zeigen kann. Es ist eine Ansammlung [schlechter Säfte] und eine Eiterbeule in der Brust. Ich will nicht, daß du mich lobest, will nicht, daß du sagest: „O der große Mann! er verachtet Alles, verurtheilt den Wahnsinn des menschlichen Lebens und entflieht ihm.“ (8.) Ich verurtheile Nichts, als mich [selbst]. Du hast keinen Grund zu wünschen, deiner Förderung**) wegen zu mir kommen zu können. Du irrst, wenn du einige Hülfe von hier hoffst; nicht ein Arzt, sondern ein Kranker wohnt hier. Lieber wollte ich, du sagtest beim Weggehen: „Ich hielt ihn für einen glücklichen und veredelten Menschen; ich war in gespannter Erwartung; aber ich habe mich getäuscht, ich habe Nichts gesehen, Nichts gehört, was ich wünschte und weshalb ich wiederkommen sollte.“ Wenn du dieß fühlst, wenn du so sprichst, so ist [schon] Etwas gewonnen. Ich will lieber, daß du meiner Muße verzeihst, als daß du sie beneidest. (9.) „Wie, meine Seneca, sagst du, die Muße empfiehlst du mir? Du geräthst ja auf Epikurische Aeußerungen.“ Eine Muße empfehle ich dir, in welcher du Größeres und Schöneres treiben sollst, als was du verlassen hast. An die stolzen Pforten der Mächtigern zu klopfen, ein alphabetisches Verzeichniß kinderloser Greise zu entwerfen***), auf dem Markte große Geltung zu haben, ist ein gehässiges und kurzes, und, wenn du es

*) Hinsichtlich der Diät.

**) Natürlich in der Tugend.

***) Um den Erbschleicher bei ihnen spielen zu können.

Digitized by Google

im wahren Lichte betrachteſt, ſchmutziges Vermögen. Dieſer mag mir weit vorangehen in der Gunſt des Marktplatzes, jener in [der Länge des] Kriegsdienſtes und dadurch errungener Würde, jener wieder in der Menge der Clienten*). Einer, dem ich an Menge [der Clienten] nicht gleich kommen kann, ſteht in höherer Gunſt [beim Volke]. (10.) Kommt denn ſo viel darauf an, daß Menſchen mir überlegen ſind, wenn ich es nur dem Schickſal bin? O wäre es doch ſchon längſt dein Vorſatz geweſen, dieſes Ziel zu verfolgen! o dächten wir doch nicht [erſt] im Angeſicht des Todes auf ein glückſeliges Leben! Und auch jetzt noch wollen wir zaudern? Denn was wir [längſt] der Vernunft hätten glauben ſollen, daß Vieles überflüſſig und ſchädlich ſei, das glauben wir jetzt der Erfahrung. (11.) Was die zu thun pflegen, die zu ſpät aufgebrochen ſind, und nur die Zeit durch Eile wieder einbringen wollen, [laß auch uns thun], laß uns die Sporen gebrauchen! Unſer Alter eignet ſich am beſten zu ſolchen Beſtrebungen: es hat ſchon ausgeſchäumt, hat ſchon die in der erſten Jugendhitze noch ungebändigten Laſter ermüdet; es braucht nicht mehr viel, ſie ganz zu erſticken. „Wann aber, fragſt du, ſoll dir das nützen, was du [erſt] am Ausgang des Lebens erlernteſt, und wozu?“ Dazu, daß ich als ein Beſſerer hinausgehe. (12.) Du brauchſt jedoch nicht zu glauben, daß irgend ein Lebensalter geeigneter ſei, die Geſinnung zu veredeln, als das, welches ſich durch viele Prüfungen und durch ein langes und häufiges Leiden bezwungen hat und nach Lähmung der Leidenſchaften zu dem Heilſamen gelangt iſt. Dieß iſt die [rechte] Zeit für dieſes Gut. Jeder, der [erſt] als Greis zur Weisheit gelangt, wird [nur] von den Jahren überholt**) Lebe wohl.

---

*) Vgl. 1. Bdch. S. 71.

**) Nach der richtigern Lesart bei Fickert praevenitur ſtatt pervenit („gelangt [nur] durch ſeine Jahre zu ihr“).

Digitized by Google

Neunundsechzigster Brief.

[Häufiger Wechsel des Aufenthaltsortes stört die philosophischen Betrachtungen.]

Ich wünschte nicht, daß du den Aufenthaltsort [so oft] wechselteſt und von einem Orte auf den andern überſprängeſt. Zuerſt, weil ein ſolches häufiges Wandern das Zeichen eines unſtäten Gemüths iſt: es kann nicht in Muße ſich ſammeln, wenn es nicht aufgehört hat umherzuſchauen und in der Irre herumzuſchweifen. Um die Seele zuſammenzuhalten, hemme zuerſt dieſe Flucht deines Körpers. Sodann helfen ununterbrochen fort gebrauchte Heilmittel am meiſten: die Ruhe und das Vergeſſen des frühern Lebens darf nicht unterbrochen werden. Laß deine Augen verlernen; laß deine Ohren ſich an vernünftigern Reden gewöhnen. So oft du weiter ziehſt, werden dir bei dem Hinüberziehen ſelbſt Gegenſtände aufſtoßen, die deine Begierde erneuern können. (2.) Wie derjenige, der ſich einer Liebſchaft zu entſchlagen ſucht, jede Erinnerung an die geliebte Geſtalt vermeiden muß (denn Nichts erwacht ſo leicht wieder, als die Liebe), ſo muß, wer die Sehnſucht nach allen den Dingen, wonach er vor Begierde braunte, beſeitigen will, Augen und Ohren von dem abwenden, was er zurückgelaſſen hat. Schnell erneuert die Leidenſchaft den Krieg; wohin ſie ſich nur wendet, wird ſie einen bereit liegenden Preis ihrer Thätigkeit erblicken. (3.) Kein Uebel iſt ohne Handgeld. Die Habſucht verſpricht Geld, die Ueppigkeit viele und mannigfaltige Vergnügungen, der Ehrgeiz Purpurgewänder und Beifallklatſchen und dadurch Macht und Alles, was die Macht vermag. Durch Lohn reizen dich die Laſter; hier [aber] mußt du ohne Bezahlung leben. Kaum läßt es ſich in einem ganzen Menſchenalter bewirken, daß durch lange Ungebundenheit aufgeblähte Laſter gebändigt werden und das Joch willig auf ſich nehmen; geſchweige denn, wenn wir den ſo kurzen Zeitraum [durch Unterbrechungen] zerſtückeln. (4.) Kaum führt anhaltende Wachſamkeit und Anſtrengung irgend eine Sache zur Vollendung. Willſt du mich hören, ſo bedenke dieß: bereite dich vor, den Tod zu empfangen

Digitized by Google

und, wenn die Umstände es rathen sollten, [sogar] herbeizurufen. Es macht keinen Unterschied, ob er zu uns kommt, oder wir zu ihm. Ueberzeuge dich selbst, wie falsch jener Ausspruch eines jeden Unerfahrenen ist: „Es ist doch eine schöne Sache seines [natürlichen] Todes zu sterben.“ Außerdem magst du noch das bei dir bedenken: Niemand stirbt anders, als seines Todes. Du verlierst [dadurch] Nichts von deiner Zeit, denn die, welche du übrig lässest, ist fremdes Eigenthum. Lebe wohl.

Siebzigster Brief.

[Ueber den freiwilligen Tod.]

Nach einer langen Zwischenzeit habe ich dein Pompeji [wieder] gesehen und bin in den Anblick meines Jünglingsalters zurückversetzt worden. Alles, was ich damals als Jüngling that, glaubte ich noch thun zu können und kurz vorher noch gethan zu haben. Wir sind an dem Leben vorübergeschifft, mein Lucilius, und wie auf der See, um mit unserm Virgilius zu sprechen,

— — — zurück gehn Länder und Städte *),

(2.) so haben wir, auf diesem reißenden Strome der Zeit hinschiffend, zuerst die Kindheit aus den Augen verloren, dann das Jünglingsalter, dann Alles, was in der Mitte zwischen dem Jünglings- und Greisenalter und an der Grenze beider liegt **), endlich die kostbaren Jahre des Greisenalters selbst; zuletzt beginnt [jetzt] das allgemeine Ziel des Menschengeschlechtes sich zu zeigen. Wir großen Thoren halten es für eine Klippe: ein Hafen ist es, den wir bisweilen aufsuchen müssen, nie verschmähen dürfen; und wer binnen der ersten Jahre in ihn hingetragen worden ist, darf sich eben so wenig beklagen, als wer schnell schiffte. (3.) Den Einen nämlich haben die lässigen Winde zum Besten, halten ihn hin und ermüden ihn durch Ueberdruß der anhaltenden

*) Aen. III, 72.

**) Die römische Sprache hat keinen eigenen Ausdruck für das Mannesalter und muß sich daher durch solche Umschreibungen helfen.

Digitized by Google

Stille, einen Andern trägt ein andauerndes Wehen sehr rasch an's Ziel. Denke, daß dasselbe auch uns begegne; Einige trägt das Leben auf's schnellste dorthin, wohin sie auch zögernd gelangen mußten, Andere macht es [erst] mürbe und kocht sie gar. Es braucht aber, wie du weißt, nicht immer festgehalten zu werden, denn nicht das Leben ist ein Gut, sondern das rechte Leben. Daher lebt der Weise, so lange er soll, nicht so lange er kann. (4.) Er wird zusehen, wo, mit wem und wie er leben und was er thun wird; er bedenkt immer, wie das Leben beschaffen, nicht wie lang es sei. Wenn ihm viel Widerwärtiges und seine Ruhe Störendes begegnet, so eröffnet er sich den Ausweg daraus; und zwar thut er dieß nicht blos in der äußersten Noth, sondern, sobald sein Schicksal anfängt ihm verdächtig zu werden, erwägt er sorgfältig, ob er nicht [gleich] an demselben Tage enden solle. Er glaubt, es komme für ihn nichts darauf an, ob er ein Ende mache, oder ein Ende nehme; ob dieß später oder früher geschehe, er fürchtet [dabei] keinen großen Verlust. Aus einer Regentraufe kann Niemand viel verlieren*). (5.) Ob man früher oder später stirbt, thut nichts zur Sache, wohl aber, ob man gut oder schlecht lebt. Gut sterben aber heißt der Gefahr entfliehen, schlecht zu leben. Daher halte ich die Aeußerung jenes Rhodiers**) für eine durchaus weibische, der, als er von einem Tyrannen in einen Käfich gesperrt und wie irgend ein wildes Thier gefüttert wurde, zu Einem, der ihm rieth, sich der Speise zu enthalten, sagte: „So lange der Mensch lebt, darf er [noch] Alles hoffen." (6.) Mag dieß auch wahr sein, so ist doch das Leben nicht um jeden Preis zu erkaufen. Mag immerhin manches [Gut] groß und gewiß sein, so will ich doch nicht durch das schimpfliche Geständniß meiner Schwäche dazu gelangen. Soll ich lieber denken, das Glück vermöge Alles bei Einem, der [noch] lebt, als, es vermöge Nichts bei dem, der zu sterben weiß? Zuweilen jedoch

*) Da der Regen nur tropfenweise aus ihr herabfällt, geht nicht viel verloren, wenn sie auch nur kurze Zeit träufelt. Ebenso verlieren wir auch nicht viel, wenn das an sich so kurze Leben schnell verrinnt.

**) Des Telesphorus, der die erwähnte Behandlung vom Lysimachus erfuhr. Vgl. Sen. de ira III, 17 a. E.

Digitized by Google

wird der Weise, auch wenn ihm der gewisse Tod bevorsteht und er weiß, daß seine Hinrichtung festgesetzt ist, dennoch seine [eigne] Hand nicht zur Vollstreckung der Strafe hergeben. [Denn] Thorheit ist es, aus Furcht vor dem Tode zu sterben. (7.) Er kommt, der dich tödten soll: erwarte ihn. Warum kommst du ihm zuvor? warum übernimmst du die Vollstreckung des Willens fremder Grausamkeit? Mißgönnst du sie deinem Herker, oder schonst du ihn? Sokrates konnte durch Enthaltsamkeit seinem Leben ein Ende machen und lieber durch Hunger, als durch Gift sterben, und doch verbrachte er dreißig Tage im Kerker und in Erwartung des Todes, nicht weil er dachte, es sei noch Alles möglich, eine so lange Zeit gebe vielen Hoffnungen Raum, sondern um sich den Gesetzen zu opfern, um seinen Freunden den Genuß des sterbenden Sokrates zu gewähren. (8.) Was wäre thörichter gewesen, als den Tod zu verachten und [doch] das Gift zu fürchten? Scribonia*), eine würdige Frau, war die Tante des Drusus Libo**), eines eben so einfältigen, als vornehmen Mannes, der Größeres hoffte, als in jenem Zeitalter irgend Jemand und er selbst hoffen durfte. Als er sich krank in einer Sänfte und unter nicht eben zahlreicher Begleitung (denn alle Freunde hatten ihn lieblos verlassen, nicht als einen Angeklagten, sondern als einen [schon] Gestorbenen) aus dem Senate hatte nach Hause tragen lassen, fing er an Rath zu halten, ob er sich den Tod geben, oder ihn erwarten sollte. (9.) Da sagte Scribonia zu ihm: „Wie kann es dir Freude machen, Etwas für einen Andern zu thun?“ Doch überredete sie ihn nicht: er legte Hand an sich und zwar nicht ohne Grund; denn wenn Einer, der nach der Willkür eines Feindes in drei oder vier Tagen sterben soll, [bis

*) Die Schwester des L. Scribonius Libo, eines Freundes des Pompejus Magnus und Schwiegervaters des Sextus Pompejus, die später in dritter Ehe den Octavianus heirathete und ihm die berüchtigte Julia gebar.

**) L. Scribonius Libo Drusus, der im J. R. 769 eine Verschwörung gegen Tiberius gestiftet hatte und diesem die Herrschaft zu entreißen beabsichtigte, weshalb er einem Senatsgerichte übergeben wurde, dessen Urtheilsspruch er durch Selbstmord zuvorkam.

Digitized by Google

dahin] fortlebt, so thut er Etwas für einen Andern *). Man kann also nicht im Allgemeinen darüber urtheilen, ob man, wenn eine äußere Gewalt den Tod droht, diesem zuvorzukommen, oder ihn zu erwarten hat; denn es gibt Vieles, was uns nach beiden Seiten hin ziehen kann. Wenn der eine Tod mit Qualen verbunden, der andere aber einfach und leicht ist, warum sollte man nicht nach letzterem greifen? (10.) Wie ich ein Schiff auswählen werde, wenn ich eine Seereise machen will, und ein Haus, wenn ich eine Wohnung suche, so auch eine Todesart, wenn ich aus dem Leben scheiden will. Außerdem ist, wie das längere Leben nicht unbedingt das bessere ist, so der längere Tod unbedingt das schlimmere. In keiner Sache müssen wir mehr der Neigung unserer Seele folgen, als im Sterben: sie möge entfliehen, auf welche Weise sie die Luft anwandelte; mag sie nach einem Schwerte, oder nach einem Stricke, oder nach einem die Adern durchdringenden [Gift]trank greifen, sie vollbringe es und zerreiße die Fesseln ihrer Knechtschaft. (11.) Das Leben muß Jeder auch nach dem Gefallen Anderer einrichten, den Tod nur nach seinem eigenen; die beste Todesart ist die, die uns gefällt. Thöricht ist es zu denken: der Eine wird sagen, ich habe nicht standhaft genug, ein Anderer, ich habe unbesonnen gehandelt, ein Dritter, eine andre Todesart wäre heldenmüthiger gewesen. Kannst du denken, es werde dir irgend ein Entschluß möglich sein, der von der Nachrede nicht erreicht werde? Nur darauf richte dein Augenmerk, dich dem Schicksal so schnell als möglich zu entreißen: übrigens wird es [stets] Leute geben, die deine That ungünstig beurtheilen. Du wirst selbst erklärte Philosophen finden, welche behaupten, man dürfe seinem Leben keine Gewalt anthun, und es sei ein Verbrechen, ein Selbstmörder zu werden: man müsse

*) Seneca spielt mit dem Ausdruck alienum negotium agere, und so unsere Uebersetzung mit dem Wörtchen für (erst = anstatt, dann = zu Gunsten zum Vortheil). Scribonia will offenbar ihrem Neffen den Selbstmord widerrathen, indem sie ihn ermahnt, nicht selbst das Amt des Scharfrichters zu übernehmen, dieser aber faßt ihre Worte in einem andern Sinne auf, als ob sie sagte: Wie kann es dir Freude machen, dem Tiberius dadurch, daß du dein Leben bis zur Hinrichtung aufsparst, einen Gefallen zu thun?

Digitized by Google

den Ausgang erwarten, den die Natur festgesetzt habe. Wer so spricht, sieht nicht, daß er der Freiheit den Weg verschließt. Nichts hat das ewige Gesetz besser gefügt, als daß es uns nur Einen Eintritt in's Leben, aber viele Ausgänge gegeben hat. (13.) Ich soll auf die Grausamkeit einer Krankheit oder eines Menschen warten, da ich doch mitten zwischen den Martern hinauszugehen und das Widerwärtige durch Einen Schlag zu beseitigen vermag? Dieß ist das Einzige, weshalb wir uns nicht über das Leben beklagen können: es hält Niemanden. Es steht gut um die Sache der Menschen, weil Niemand unglücklich ist, außer durch eigene Schuld. Gefällt es dir? nun so lebe. Gefällt es dir nicht? nun es steht dir frei dahin zurückzukehren, woher du gekommen bist. Um Kopfschmerzen zu lindern, hast du [schon] öfters Blut gelassen; um die Körperfülle zu vermindern, wird eine Ader geschlagen; es ist nicht nöthig, mit einer weitklaffenden Wunde das Herz zu spalten: mit einer Lanzette eröffnet man sich den Weg zu jener erhabenen Freiheit, und die ruhige Sicherheit kostet nur einen Stich. (14.) Was also ist es, das uns so träg und unentschlossen macht? Keiner von uns bedenkt, daß er doch irgend einmal aus dieser Wohnung ausziehen muß. So hält alte Miethsleute Nachsicht gegen ihre Wohnung und Gewohnheit auch unter Uebelständen [derselben in ihr] fest. Willst du dem Körper gegenüber frei sein? Bewohne ihn wie Einer, der im Begriff steht, aus ihm auszuziehen; stelle dir vor, daß du doch irgend einmal diesen Aufenthaltsort entbehren mußt, und du wirst muthiger sein bei der Nothwendigkeit, ihn zu verlassen. (15.) Doch wie soll denen ihr Ende in den Sinn kommen, die Alles ohne Ende begehren*)? Ueber keine Sache ist es so nothwendig nachzudenken; in Anderem übt man sich vielleicht ganz überflüssig. Dein Geist ist auf die Armuth vorbereitet? [aber] der Reichthum ist geblieben. Wir haben uns gerüstet zur Verachtung des Schmerzes? Das Glück eines unverletzten und gesunden Körpers wird nie eine Probe dieser Tugend von uns verlangen. Wir haben uns vorgenommen, den Verlust der Unsrigen

*) Deren Begierden kein Ende kennen.

Digitized by Google

ſtandhaft zu ertragen? Das Schickſal hat alle, die wir liebten, am Leben erhalten. Der Tag aber wird [ſicher] kommen, der von uns den Gebrauch jener einen Sache*) verlangt. (16.) Du darfſt nicht glauben, nur große Männer hätten die Kraft beſeſſen, den Kerker der menſchlichen Sclaverei zu durchbrechen. Du brauchſt nicht der Meinung zu ſein, dieß könne nur von einem Cato geſchehen, der ſein Leben, dem er mit dem Schwerte keinen Ausgang verſchafft hatte, mit der Hand herausriß**), da ſelbſt Menſchen des niedrigſten Looſes ſich mit gewaltigem Drang in's Sichere gerettet haben; und da ſie nicht nach Bequemlichkeit ſterben und ſich die Werkzeuge des Todes nicht nach Willkür wählen durften, ſo haben ſie nach dem Erſten Beſten gehaſcht und durch eigene Kraft aus Dingen, die von Natur nicht ſchädlich waren, Waffen gemacht. (17.) Neulich ging während eines Thiergefechts ein Deutſcher, der für das vormittägige Schauſpiel in Stand geſetzt wurde, bei Seite, um ſeine Nothdurft zu verrichten; denn einen andern abgeſonderten Ort ohne Wache zu beſuchen, war ihm nicht erlaubt; dort ergriff er das mit einem Schwamme verſehene, zur Reinigung des ſchmutzigen Orts daliegende Holz, ſtopfte es ſich ganz in den Schlund, und gab, ſich gewaltſam erſtickend, den Geiſt auf. Das hieß den Tod verhöhnen! Freilich auf zu unſaubere und unanſtändige Weiſe; (18.) [aber] was iſt thörichter, als mit Ekelthun zu ſterben? O des Helden, der werth geweſen wäre, ſeinen Tod wählen zu dürfen! Wie muthig würde er ſein Schwert dazu benutzt, wie herzhaft ſich in die Tiefe des Meers, oder von einem ſchroffen Felſen herabgeſtürzt haben! Ueberall her verlaſſen***), fand er doch eine Gelegenheit, ſich den Tod zu geben†), und eine Waffe [zu ſchaffen]; woraus man ſehen kann, daß uns oft nichts Anderes am Sterben hindert, als der Wille. (19.) Man möge über die That des entſchloſſenen Mannes urtheilen, wie ein Jeder will,

*) Der Vorbereitung auf den Tod.

**) Vgl. 1. Bändch. S. 90. 91.

***) Ohne jedes geeignetere Werkzeug ſich zu tödten.

†) Nach Schweighäuſer's Conjectur daret ſtatt doberet.

Digitized by Google

wenn nur das feststeht, daß selbst der schmutzigste Tod der reinlichsten Sclaverei vorzuziehen sei. — Weil ich nun einmal angefangen habe, schmutzige Beispiele zu gebrauchen, so will ich darin fortfahren, denn Jeder wird um so mehr von sich fordern, wenn er sieht, daß auch der Verachtetste diese Sache zu verachten vermag. Die Catone, Scipione und Andre, deren Namen wir mit Bewunderung zu hören gewohnt sind, halten wir für erhaben über die Nachahmung; jetzt will ich zeigen, daß sich auf dem Schauplatz der Thierkämpfe eben so viele Beispiele dieser Tugend finden, als unter den Anführern in den Bürgerkriegen. (20.) Als jüngst Einer, von Wachen umgeben, zum Vormittagsschauspiel gefahren wurde, nickte er, als ob der Schlaf ihn überwältige, und senkte den Kopf so tief, bis er in den Speichen des Rades hing, und hielt sich so lange auf seinem Sitze, bis ihm der Umschwung des Rades das Genick zerbrach; durch denselben Karren, der ihn zur Strafe hintrug, entging er ihr. Nichts steht dem im Wege, der herausbrechen und entfliehen will. Die Natur bewacht uns im Freien *). (21.) Wem es das Schicksal erlaubt, mag sich nach einem bequemen Ausgang umsehen; wem mehrere Mittel zur Hand sind, wodurch er sich in Freiheit setzen kann, möge eine Wahl treffen und überlegen, durch welches er sich am liebsten befreien will; wem [aber] die Gelegenheit ungünstig ist, der ergreife das Nächste als das Beste, sei es auch unerhört und neu [in seiner Art]. Niemandem wird es an Erfindsamkeit für den Tod fehlen, dem der Muth dazu nicht fehlt. Siehst du, wie selbst die gemeinsten Sclaven, wenn der Schmerz sie stachelt, sich aufraffen und die wachsamsten Hüter täuschen? (22.) Der ist ein großer Mann, der sich den Tod nicht blos gebietet, sondern erfindet. Ich habe dir mehrere aus denselben Schauspielen entlehnte Beispiele versprochen. Am zweiten Tage der Schifffkämpfe **) versenkte Einer der Barbaren die Lanze, die er wider die Gegner empfangen hatte, ganz in seiner eigenen Kehle. „Warum," sprach

*) Oder: hält uns in weiter (wenig hindernder) Haft.

**) Nachahmungen von Seegefechten in eigens dazu bestimmten Gebäuden mit großen Wasserbassins.

Digitized by Google

er [bei ſich ſelbſt], „entfliehe ich nicht ſogleich jeder Qual, jeder Kurzweil mit mir? warum erwarte ich, mit Waffen verſehen, den Tod?“ Das Schauſpiel war um ſo ſchöner, je ehrenvoller es für den Menſchen iſt, ſterben, als tödten zu lernen. (23.) Wie denn alſo? Einen Muth, welchen ſelbſt die verachtetſten Menſchen [und Sträflinge]*) beſitzen, ſollen die nicht haben, die langes Nachdenken und die Vernunft, die Lehrerin aller Dinge, gegen ſolche Fälle gerüſtet hat? Sie lehrt uns, daß der Tod zwar viele Zugänge**), aber nur einen und denſelben Ausgangspunkt hat, und daß nichts darauf ankomme, wo Etwas beginne, was [doch einmal] kommt. Dieſelbe Vernunft räth, zu ſterben, wie man eben kann***), und zu ergreifen, was ſich gerade darbietet, um uns Gewalt anzuthun. Es iſt unrecht, vom Raube zu leben, ſehr ſchön dagegen, eines ſich geraubten Todes zu ſterben. Lebe wohl.

Einundſiebzigſter Brief.

[Von der Tugend, als dem höchſten Gute.]

Du fragſt mich zuweilen über Einzelnes um Rath, ohne daran zu denken, daß ein weites Meer uns trennt. Da nun ein guter Theil des Rathes auf der [rechten] Zeit beruht, ſo muß es geſchehen, daß meine Anſicht über manche Dinge erſt dann zu dir gelangt, wenn ſchon die entgegengeſetzte beſſer iſt. Denn unſere Rathſchläge richten ſich nach den Umſtänden: unſere Umſtände aber wechſeln, ja verkehren ſich. Der Rath muß alſo mit dem Tage kommen, und faſt dieß iſt ſchon zu ſpät, er muß [vielmehr], wie man zu ſagen pflegt, uns unter den Händen ent-

*) Fickert hat dieſe Worte noxiosque als verdächtig eingeklammert.

**) Oder Anfänge, Veranlaſſungen.

***) Nach Fickert's Lesart ut scilicet moriaris quemadmodum potes et quidquid evenerit etc. Nach der gewöhnlichen (interpolirten) Lesart ut, si licet, moriaris sine dolore: sin autem non potes, fac quemadmodum potes, et quidquid etc. würde es heißen: „wenn es angeht, ſchmerzlos zu ſterben; wenn du das aber nicht kannſt, ſo thue es, wie du eben kannſt ꝛc.“

Digitized by Google

stehen. Wie er aber zu finden ist, will ich dir zeigen. (2.) So oft du zu wissen wünschest, was du zu fliehen, oder zu erstreben habest, so fasse nur das höchste Gut und den Zweck des ganzen Lebens in's Auge. Mit diesem muß Alles, was wir thun, übereinstimmen. Niemand wird das Einzelne richtig ordnen, außer wer sich schon einen höchsten Zweck seines Lebens vorgesetzt hat. Niemand wird, auch wenn er alle Farben in Bereitschaft hat, ein Bild zu Stande bringen, wenn er nicht schon mit sich einig ist, was er malen will. Deshalb fehlen wir, weil wir Alle [nur] über einzelne Theile des Lebens Betrachtungen anstellen, Niemand aber über das Ganze. (3.) Wer einen Pfeil absenden will, muß wissen, worauf er zielt, und dann mit der Hand dem Geschosse die Richtung geben. Unsere Rathschläge aber irren, weil sie kein bestimmtes Ziel haben. Für Einen, der nicht weiß, nach welchem Hafen er steuern will, gibt es keinen günstigen Wind. Nothwendig ist es, daß der Zufall viel in unserem Leben vermag, weil wir nach dem Zufalle leben. Manchen aber begegnet es, nicht zu wissen, daß sie Etwas wissen. (4.) Wie wir oft Leute suchen, neben denen wir stehen, so wissen wir meistens nicht, daß das höchste Gut als Zweck neben uns steht. Weder aus vielen Worten, noch aus langen Umschweifen brauchst du zu folgern, was das höchste Gut sei; ich brauche, so zu sagen, [nur] mit dem Finger darauf hinzuzeigen, und es nicht in vieles [Einzelne] zu zersplittern. Denn was kommt darauf an, es in Theilchen zu zerlegen, da man ganz einfach sagen kann: das höchste Gut ist das Sittlichgute? ja, worüber du dich noch mehr wundern wirst: das einzige Gut ist das Sittlichgute; die übrigen sind falsche und unächte Güter. (5.) Wenn du dich davon überzeugt und die Tugend innig lieb gewonnen hast (denn sie einfach zu lieben ist zu wenig), so wird Alles, was dich durch sie trifft, wie es auch immer Andern erscheinen mag, für dich glücklich und erwünscht sein, selbst die Folter zu leiden, wenn du nur mit größerer Seelenruhe auf ihr liegst, als dein Peiniger selbst hat, und krank zu sein, wenn du dein Schicksal nicht verwünschest und der Krankheit nicht nachgibst. Kurz Alles, was Andere für Uebel halten, mildert sich und verwandelt sich in Gutes, wenn du er-

Digitized by Google

haben darüber bist. (6.) Das [aber] sei dir klar, daß es kein Gut gibt, als das Sittlichgute; und alles Ungemach wird mit vollem Rechte ein Gut genannt werden, wenn nur die Tugend es geadelt hat. Wir scheinen Vielen mehr zu versprechen, als die menschliche Natur vermöge. Nicht mit Unrecht; denn sie nehmen nur auf den Körper Rücksicht. Aber laß sie sich zum Geiste zurückwenden und gleich werden sie den Menschen nach der Gottheit messen. Erhebe dich, mein Lucilius, edelster der Männer, und verlasse jene gelehrte Schule der Philosophen, die den erhabensten Gegenstand zum Silbenspiele machen, die den Geist durch Kleinigkeiten, die sie lehren, herunterdrücken und schwächen; werde denen ähnlich, welche jene [philosophischen Lehrsätze] erfunden haben, nicht denen, die sie vortragen und mehr darauf ausgehen, daß die Philosophie schwierig, als daß sie groß erscheine. (7.) Sokrates, der die ganze Philosophie auf die Sitten[lehre] zurückführte, sagte auch, die höchste Weisheit sei, Gutes und Böses unterscheiden [zu können]. Jenen also folge, wenn mein Rath etwas bei dir gilt, damit du glücklich seiest, und laß es geschehen, daß dich Mancher für thöricht halte. Mag dir Schimpf und Unbill anthun, wer da wolle, du wirst dennoch Nichts erleiden, wenn die Tugend mit dir ist. Willst du, sage ich [nochmals], ein glücklicher und in Wahrheit tugendhafter Mann sein, so laß dich [immerhin] von Diesem oder Jenem verachten. (8.) Niemand aber wird dieß vermögen, außer wer alle Güter für gleich achtet, weil kein Gut ohne Tugend, die Tugend aber in allen gleich ist. „Wie? [fragst du] so ist also kein Unterschied, ob Cato in der Schlacht bei Pharsalus siegt, oder besiegt wird? das Gut, daß er [selbst], nachdem seine Partei geschlagen worden, nicht besiegt werden kann, wäre dem gleich, als wenn er siegreich in seine Vaterstadt zurückgekehrt wäre und Frieden gestiftet hätte?“ (9.) Warum sollte es nicht gleich sein? Denn durch dieselbe Tugend wird sowohl das Unglück besiegt, als das Glück geregelt, die Tugend aber kann nicht größer oder kleiner werden, sie ist [stets] von Einer Größe. „Aber Cnejus Pompejus wird sein Heer verlieren; jene herrliche Zierde der Republik, der Adel,

Digitized by Google

und die Vorkämpfer im Pompejanischen Heere, der Senat in Waffen, werden in Einem Treffen zu Boden geschlagen und die Trümmer des so großen Reiches über den ganzen Erdkreis hin zersprengt werden; ein Theil derselben wird in Africa, ein anderer in Aegypten, wieder ein anderer in Spanien hinsinken. Nicht einmal die Gunst soll der armen Republik zu Theil werden, auf einmal zusammenzustürzen." (10.) Mag dieß Alles geschehen; mag dem Juba*) in seinem eigenen Reiche die Kenntniß der Gegenden, seinen Unterthanen die hartnäckigste Tapferkeit für ihren König Nichts helfen, mag auch die Treue der Einwohner von Utica, durch Unfälle gebrochen, schwinden, und dem Scipio in Africa das Glück seines Namens untreu werden: längst ist dafür gesorgt, daß Cato keinen Schaden nehme. „Aber er wurde ja doch besiegt." Zähle auch dieß zu den Zurückweisungen**) des Cato; er erträgt es mit gleich großem Sinne, daß seinem Siege Etwas im Wege stand, wie [früher] seiner Prätur***). (11.) An jenem Tage, wo er [bei der Wahl] durchfiel, spielte er; in der Nacht, wo er sterben sollte, las er†); ihm galt es gleich, der Prätur, wie dem Leben zu entsagen: er hatte sich überzeugt, daß man Alles, was sich ereignen könne, ertragen müsse. Warum hätte er nicht die Umgestaltung des Staates mit Standhaftigkeit und Gleichmuth ertragen sollen? Denn was ist von der Gefahr einer Umgestaltung ausgenommen? Nicht die Erde, nicht der Himmel, nicht dieses ganze Weltgebäude, wiewohl es von Gottes Führung geleitet wird. Nicht immer wird es diesen geregelten Gang behaupten, irgend ein Tag wird es einmal aus dieser Bahn herausstoßen. (12.) Alles geht nach bestimmten Zeiten; es muß entstehen, wachsen, vergehen.

---

*) Juba I., König von Numidien und Gätulien, der Bundesgenosse der Pompejanischen Partei gegen Cäsar.

**) Oder: zu den fehlgeschlagenen Hoffnungen.

***) Cato war bei der Bewerbung um die Prätur durchgefallen und hatte diesen Unfall mit solchem Gleichmuth ertragen, daß er noch an demselben Tage auf dem Campus Martius Ball spielte.

†) Nämlich in Plato's Phädon, einem Dialog über die Unsterblichkeit. Vgl. Brief 34 im 1. Bändch. S. 122.

Digitized by Google

Alle [die Weltkörper], welche du über dir ihre Bahn dahin ziehen siehst, und auch der, auf welchen wir, wie auf den festesten Grund, gesetzt und mit dem wir gleichsam verwachsen sind, alle werden [einst] zertrümmert werden und vergehen. Jedes Ding hat sein Greisenalter; bei ungleicher Dauer führt doch die Natur Alles an dasselbe Ziel. Alles, was ist, wird [einst] nicht mehr sein, und zwar nicht untergehen, aber aufgelöst werden. (13.) Für uns [aber] ist dieses Aufgelöstwerden ein Untergehen. Denn wir richten unsere Blicke [nur] auf das Nächste; weiter hinaus blickt unser stumpfsinniger Geist nicht, der sich [ganz] dem Körper ergeben hat. Sonst würde er sein und der Seinigen Ende standhafter ertragen, wenn er hoffte, daß Alles in stetem Wechsel von Leben und Tod sich bewege*), daß das Verbundene aufgelöst, das Aufgelöste [wieder] verbunden werde, und daß in diesem Werke die ewige Kunst der Alles ordnenden Gottheit walte. Daher wird er, wie Cato, wenn er die [vergangene] Zeit an seinem Geiste vorübergehen ließ, sagen: das ganze Menschengeschlecht, sowohl das jetzt, als das künftig lebende, ist zum Tode verurtheilt; (14.) alle Städte, die irgendwo in Besitz der höchsten Macht und die Zierde großer Reiche sind, werden einst auf verschiedene Weise ihren Untergang finden, und man wird die Stätte suchen, wo sie gestanden haben. Manche wird der Krieg vernichten, andere wird Unthätigkeit, ein in träge Ruhe ausartender Friede und ein großer Macht höchst verderblicher Umstand, die Ueppigkeit, aufreiben. Alle diese fruchtbaren Fluren wird eine Ueberschwemmung durch Meeresfluthen bedecken, oder ein Einsturz des zusammensinkenden Bodens in einen plötzlich entstandenen Abgrund begraben. (15.) Warum sollte ich also Unmuth und Kummer fühlen, wenn ich um wenige Augenblicke dem allgemeinen Verhängniß vorangehe? Eine große Seele muß der Gottheit gehorchen und Alles, was das Gesetz der Welt[ordnung] gebietet, ohne Bedenken sich gefallen lassen. Sie wird entweder zu einem besseren Leben entlassen, um unter göttlichen Wesen in hellerem Lichte und größerer Ruhe zu weilen, oder sie wird we-

*) Vom Leben in den Tod, und vom Tode wieder in's Leben übergehe.

Digitized by Google

nigstens ohne irgend ein Ungemach fortdauernd wieder mit ihrer Natur vermischt werden und in das Ganze zurückkehren. (16.) So ist demnach Cato's ehrenhaftes Leben kein größeres Gut, als sein ehrenhafter Tod, weil die Tugend sich nicht steigern läßt. Sokrates sagte, es verhalte sich mit der Tugend ebenso, wie mit der Wahrheit; wie diese nicht zunimmt, so auch die Tugend nicht: sie hat ihr Maß und ist vollständig. Du hast daher keinen Grund dich zu wundern, daß die Güter gleich sind, sowohl die, welche mit Vorsatz angenommen werden müssen, als die, welche ein plötzlich eintretender Umstand mit sich bringt. Denn nimmst du eine Ungleichheit derselben an, so wirst du, wenn du einmal den Muth auf der Folter zu den geringeren Gütern rechnest, ihn sogar zu den Uebeln rechnen. (17.) und den Sokrates in seinem Kerker unglücklich nennen, unglücklich auch den Cato, der die Wunde, die er sich beigebracht, mit noch größerem Muthe weiter reißt, am beklagenswerthesten unter Allen aber den Regulus, der für seine auch dem Feinde bewahrte Treue büßte. Und doch hat Niemand, selbst keiner der größten Weichlinge, dieß zu behaupten gewagt; sie leugnen zwar, daß er glücklich, leugnen aber auch, daß er elend sei. Die alten Akademiker gestehen zwar, man könne auch unter diesen Martern glücklich sein, jedoch nicht vollständig und ganz. Dieß aber darf auf keine Weise zugegeben werden. (18.) Wer nicht glücklich ist, ist nicht im Besitz des höchsten Gutes. Das höchste Gut aber hat keine Stufe [weiter] über sich, wenn anders die Tugend ihm inwohnt und nichts Widerwärtiges sie schwächt, wenn sie auch bei verstümmeltem Körper unversehrt bleibt. Sie bleibt es aber [wirklich]; ich verstehe hier nämlich jene muthvolle und erhabene [Tugend], welche Alles, was sie anfeindet, nur anspornt*). Diesen Sinn aber, den öfter Jünglinge edlen Charakters sich aneignen, wenn die Herrlichkeit irgend einer Sache sie so lebendig ergriffen hat, daß sie alles Zufällige verachten, wird die Weisheit einflößen und mittheilen; sie wird uns überzeugen, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei; (19.) daß dieses weder ab-, noch zunehmen könne,

*) Oder: auf welche alles Feindselige nur belebend wirkt.

Digitized by Google

so wenig du das Richtscheit biegen kannst, womit man das Gerade zu prüfen pflegt. Was du an ihm änderst, ist eine Verletzung der Geradheit. Dasselbe können wir von der Tugend sagen; auch sie ist gerade und läßt keine Biegung zu; sie kann zwar [immer mehr] gehärtet, aber nicht gesteigert werden. Sie richtet über Alles, Nichts über sie. Wenn sie [aber] selbst nicht gerader werden kann, so ist auch von dem, was durch sie geschieht, nicht das Eine gerader, als das Andere; denn Alles muß ihr entsprechen, und ist somit gleich. (20.) „Wie?" fragst du, „so ist es also gleich, bei einem Gastmahle zu liegen und sich foltern zu lassen?" Das scheint dir wunderbar? Darüber magst du dich noch mehr wundern, [wenn ich behaupte:] bei einem Gastmahle zu liegen, ist ein Uebel, auf der Folterbank gemartet zu werden, ein Gut, wenn jenes auf schimpfliche, dieses auf tugendhaft Weise geschieht. Nicht die Sache selbst, sondern die Tugend macht jene Dinge zu Gütern oder Uebeln; wo diese erscheint, hat Alles gleiche Größe, gleichen Werth. (21.) Da streckt drohend seine Hand nach meinen Augen aus, wer die Gesinnung Aller nach seiner eigenen beurtheilt, weil ich behaupte, die Güter des Mannes, der sein Unglück standhaft erträgt, und dessen, der sein Glück würdig beurtheilt, seien gleich, weil ich behaupte, gleich seien die Güter dessen, der einen Triumph hält, und dessen, der*) ungebeugten Geistes vor dem Wagen [des Triumphirenden] hergeht. Solche Leute glauben nämlich, niemals geschehe, was sie nicht zu thun vermögen; nach ihrer eigenen Schwäche urtheilen sie über die Tugend. Was wunderst du dich, wenn es Einem beliebt, ja bisweilen sogar gefällt, sich brennen, verwunden, fesseln, tödten zu lassen? (22.) Dem Schwelger ist [schon] Mäßigkeit eine Strafe, dem Faulen gilt Arbeit der Todesstrafe gleich, dem Verzärtelten gilt Thätigkeit für Elend, dem Trägen das Studiren für eine Marter; ebenso halten wir das, wozu wir alle schwach sind, für hart und unerträglich, indem wir vergessen, für wie Viele es [schon] eine Folter ist, den Wein zu entbehren, oder bei Sonnenaufgang geweckt zu werden. Dergleichen Dinge sind nicht

*) Als Besiegter und Gefangener.

Digitized by Google

von Natur schwer, wir aber sind schlaff und entnervt. Großes muß auch mit großem Geiste beurtheilt werden; sonst wird der Fehler, welcher der unsrige ist, als Fehler jener Dinge erscheinen. (23.) So gewähren die geradesten Gegenstände, wenn sie in's Wasser gesteckt sind, den Blicken den Schein des Krummen und Geknickten. Es kommt [also] nicht blos darauf an, was man sieht, sondern wie man es sieht: unser Geist ist zu blödsichtig, um das Wahre zu durchschauen. Denke dir einen unverdorbenen Jüngling von geweckter Geiste: er wird sagen, daß ihm der Mann glücklicher erscheine, der alle Lasten widriger Verhältnisse mit starkem Nacken erträgt und über sein Schicksal erhaben steht. (24.) Es ist nichts Wunderbares, bei [völliger] Ruhe nicht erschüttert zu werden; das [aber] bewundere, wenn Einer sich aufrichtet, wo Alle niedergeschlagen sind, wenn er steht, wo Alle zu Boden liegen. Was ist denn das Ueble bei Folterqualen und bei [allem] Andern, was wir widrig nennen? Das, glaube ich, daß der Geist [davon] gelähmt, gebeugt, überwältigt wird; wovon [aber] einem weisen Manne Nichts begegnen kann. Er steht aufrecht unter jeder schweren Last; Nichts macht ihn kleiner, Nichts von Allem, was zu ertragen ist, mißfällt ihm. (25.) Denn er beklagt sich nicht, daß ihn getroffen hat, was irgend den Menschen treffen kann. Er kennt seine Kräfte und weiß, daß er eine Last zu tragen im Stande ist. Ich nehme den Weisen nicht aus der Zahl der Menschen heraus und entferne nicht [alle] Schmerzen von ihm*), wie von einem keiner Empfindung zugänglichen Felsen; es ist mir bewußt, daß er aus zwei Theilen zusammengesetzt ist: der eine ist vernunftlos, dieser wird gebissen, gebrannt, empfindet Schmerz; der andere ist vernünftig, dieser hat unerschütterliche Ansichten, ist unerschrocken und unbezwinglich. (26.) In diesem wohnt jenes höchste Gut des Menschen; ehe es vollständig ist, herrscht [noch] ein unsicheres Schwanken der Gesinnung; ist es aber zur Vollendung gelangt, so besitzt er eine unerschütterliche Festigkeit. Daher hat ein erst beginnender und noch im Fortschreiten zu dem Höchsten begriffener Verehrer der

*) Ich behaupte nicht, daß er keinen Schmerz empfinde.

Digitized by Google

Tugend, wenn er auch dem höchsten Gute bereits nahe gekommen ist, doch noch nicht die letzte Hand an dasselbe gelegt; (27.) er wird bisweilen still stehen und in der Anstrengung seines Geistes etwas nachlassen; denn er ist noch nicht über das Ungewisse hinausgekommen, er verweilt noch immer auf schlüpfrigem Boden. Der Glückliche aber und der Mann von vollendeter Tugend liebt sich dann am meisten*), wenn er die Probe auf's muthigste bestanden hat und das, was Andern furchtbar ist, nicht nur erträgt, sondern willkommen heißt, wenn es der Preis irgend einer edlen Pflicht ist, und will lieber von sich sagen hören: er ist um so viel besser, als: er ist um so viel glücklicher. (28.) Ich komme nun auf das, wozu deine Erwartung mich ruft. Damit es nicht scheine, als schwebe unsere Tugend außerhalb der Natur der Dinge, so kann der Weise zittern, Schmerz empfinden und erbleichen; denn das Alles sind Empfindungen des Körpers. Wo [also] ist der Anfang des Unglücks? wo das wahre Uebel? Da [ist es vorhanden], wenn jene Empfindungen den Geist niederziehen, wenn sie ihn zum Geständniß der Unterwürfigkeit bringen, wenn sie ihn Reue über sich selbst empfinden lassen. (29.) Der Weise aber überwindet das Schicksal durch Tugend. „Dennoch haben sich viele Bekenner der Weisheit bisweilen durch die geringfügigsten Drohungen schrecken lassen.“ Hier ist der Fehler auf unserer Seite, da wir dasselbe von einem Anfänger, wie von einem [vollendeten] Weisen fordern. Ich suche mich noch [zur Befolgung] von dem zu überreden, was ich lobe, habe mich aber noch nicht überredet, und selbst wenn ich mich überredet hätte, würde ich es noch nicht so in Bereitschaft und eingeübt haben, daß es sich mir für alle Fälle sogleich darböte. (30.) Wie die Wolle manche Farben gleich auf das erste Mal annimmt, andere aber nicht anders einsaugt, als mehrmals darin eingeweicht und gesotten, so bethätigt auch der Geist einige Lehren, sobald er sie [in sich] aufgenommen hat; diese aber leistet Nichts von dem, was sie versprochen hat, wenn sie nicht tief eingedrungen ist, [schon] lange festsitzt und den Geist nicht blos oberflächlich gefärbt, sondern mit

*) Ist dann am zufriedensten mit sich.

Digitized by Google

Farbestoff gesättigt hat. (31.) Dieß läßt sich schnell und mit wenigen Worten lehren, [wenn wir sagen]: das einzige Gut sei die Tugend, wenigstens keins ohne die Tugend, die Tugend selbst aber habe ihren Sitz in unserem bessern, d. h. dem vernünftigen Theile. Was wird nun diese Tugend sein? Ein wahres und unveränderliches Urtheil; denn aus diesem werden die Regungen des Gemüths kommen, von ihm wird jede Vorstellung, welche die Regung hervorbringt, geklärt. (32.) Diesem Urtheile wird es entsprechen, alle Dinge, die mit der Tugend in Berührung stehen, für gut und einander gleich zu erklären. Güter des Körpers sind zwar für den Körper gut, aber im Ganzen sind sie es nicht. Sie werden zwar einen gewissen Werth haben, aber keine Würde; sie werden in weiten Zwischenräumen von einander abstehen und einige kleiner, andere größer sein. (33.) Wir werden auch zugeben müssen, daß sich unter den Anhängern der Weisheit selbst große Verschiedenheiten finden. Der Eine hat es bereits so weit gebracht, daß er die Augen gegen das Schicksal aufzuschlagen wagt, aber nicht ausdauernd, denn sie senken sich, von dem zu großen Glanze geblendet; ein Anderer ist schon so weit, daß er ihm offenen Gesichts begegnen kann, wenn er schon auf die höchste Stufe gelangt und voll Selbstvertrauens ist. (34.) Das noch Unvollkommene muß nothwendig schwanken und bald vorwärts gehen, bald straucheln und niedersinken. Es wird aber straucheln, wenn es nicht beharrlich fortfährt, weiter zu schreiten und sich zu stemmen. Wer an Eifer und treuem Streben nur etwas nachläßt, muß rückwärts gehen. Niemand findet den Fortschritt da, wo er ihn verlassen hatte. Laß uns daher eifrig sein und beharrlich bleiben! Mehr, als wir schon vollbracht haben, ist noch übrig, aber ein großer Theil des Fortschritts ist es schon, fortschreiten zu wollen. (35.) Dessen bin ich mir bewußt; ich will und will von ganzem Herzen. Ich sehe, daß auch du von Eifer erfüllt bist und mit großem Drange dem Schönsten zueilst. Laß uns [denn] eilen: so erst wird [uns] das Leben eine Wohlthat sein; sonst ist es ein Verzug und zwar ein schimpflicher, wenn wir unter Häßlichem verweilen. Laß uns dahin trachten, daß die ganze Zeit unser sei; sie wird es aber nicht sein, wenn wir nicht

Digitized by Google

zuvor unser eigen zu sein*) begonnen haben. (36.) Wann wird es uns so wohl werden, Glück und Unglück zu verachten? Wann wird es uns so wohl werden, mit Unterdrückung aller Leidenschaften und Unterwerfung derselben unter unsern Willen ausrufen [zu können]: Ich habe gesiegt? Du fragst: „wen soll ich besiegt haben?“ Nicht die Perser, noch die äußersten Stämme der Meder, noch was von kriegerischen Völkern jenseits der Daher **) wohnt, sondern die Habsucht, den Ehrgeiz, die Todesfurcht, die [selbst] über die Besieger der Völker siegt. Lebe wohl.

Zweiundsiebzigster Brief.

[Geschäfte dürfen uns vom Studium der Weisheit nicht abhalten.]

Das, wornach du mich fragst, war mir [damals] vollkommen klar, als ich mich selbst mit dem Studium der Sache beschäftigte; aber ich habe mein Gedächtniß lange nicht geübt, und so gehorcht es mir nicht gleich. Ich fühle, daß es mir ebenso geht, wie Bücherrollen, die durch langes Ungebrauchtliegen zusammenkleben: ich muß meinen Geist [erst] entfalten und was in demselben niedergelegt ist, von Zeit zu Zeit aufrütteln, damit es zur Hand ist, so oft die Veranlassung, dasselbe zu gebrauchen, es verlangt. So wollen wir also diesen Gegenstand für den Augenblick verschieben, denn er erfordert viel Mühe und Sorgfalt. Sobald ich aber auf einen längern Aufenthalt an einem und demselben Orte hoffen darf, werde ich ihn in die Hand nehmen. (2.) Denn es gibt Dinge, über die man selbst im Wagen schreiben kann; andere aber verlangen das Ruhebett, Muße und Einsamkeit. Nichtsdestoweniger muß auch in diesen geschäftsvollen Tagen Etwas gethan werden, und zwar an jedem derselben; denn stets werden neue Geschäfte hinzukommen; wir säen sie [gleichsam], und so gehen aus dem einen [immer wieder] mehrere hervor. Sodann verstatten wir uns selbst Aufschub [und sprechen]: „Wenn ich [erst] mit die-

*) Oder: uns selbst anzugehören.

**) Ein Volk an der Ostküste des Caspischen Meeres.

Digitized by Google

ſer Arbeit zu Stande bin, will ich mich mit ganzer Seele darauf legen, und wenn ich dieſe läſtige Sache beſeitigt haben werde, will ich mich dem Studium [der Philoſophie] widmen. (3.) Nicht [erſt], wenn du frei von Arbeit biſt, ſollſt du philoſophiren. Alles Uebrige iſt hintanzuſetzen, um einer Sache beharrlich obzuliegen, für welche keine Zeit lang genug iſt, auch wenn ſich das Leben vom Knabenalter an bis zu den äußerſten Grenzen des Menſchenalters erſtreckt. Es iſt kein großer Unterſchied, ob du das Philoſophiren [ganz] aufgibſt, oder unterbrichſt; denn es bleibt Nichts ſtehen, wo man abbrach, ſondern nach Art der Dinge, welche, nachdem ſie angeſpannt geweſen, wieder zurückſchnellen, kommt, was den Fortſchritt unterlaſſen hat, wieder auf den Anfang zurück. (4.) Man muß den Geſchäften Widerſtand leiſten und ſie nicht [langſam] abwickeln, ſondern [ſchnell] beſeitigen. Keine Zeit iſt für das uns heilſame Studium ungeeignet, und doch ſtudiren Viele unter Verhältniſſen nicht, um deren willen ſie eben ſtudiren ſollten. Es wird [immer] Etwas eintreten, was hindert, aber nicht den, deſſen Geiſt bei jedem Geſchäfte heiter und munter iſt. (5.) [Nur] dem noch Unvollkommenen wird ſeine Heiterkeit unterbrochen, die Freude des Weiſen aber ſetzt ſich beſtändig fort, wird durch keinen Zufall, keinen Glückswechſel geſtört, und iſt ſtets und überall ungetrübt. Denn ſie hängt von nichts Fremdem ab und wartet nicht auf die Gunſt des Schickſals oder der Menſchen. Seine Glückſeligkeit iſt eine innere; ſie würde aus der Seele heraustreten, wenn ſie [in ſelbige] einträte; ſie wird in ihr geboren. (6.) Bisweilen kommt Etwas von außen dazwiſchen, wodurch er an ſeine Sterblichkeit gemahnt wird, aber es ſind Kleinigkeiten, die [nur] die äußerſte Haut ſtreifen. Angeweht von irgend einem Ungemach wird [auch] der Vollkommene; aber jenes Gut ſteht [ihm] feſt *). Ich ſage: es gibt einiges von außen kommende Ungemach, ſo wie an einem kräftigen und geſunden Körper zuweilen Puſteln und kleine Geſchwüre hervorbrechen, im Innern aber kein Schaden iſt. (7.) Es iſt, behaupte ich, zwiſchen dem vollendeten Weiſen und

*) Nach der Lesart der beſten Handſchr. — — adflatur maximus is — illud bonum est fixum.

Digitized by Google

dem noch werdenden derselbe Unterschied, wie zwischen einem Gesunden und einem von einer schweren und langen Krankheit Genesenden, dem [schon] ein geringes Zunehmen [der Kräfte] für Gesundheit gilt. Dieser verschlimmert sich bald nachher wieder, wenn er nicht auf seiner Hut ist, und fällt in den früheren Zustand zurück; der Weise [aber] kann nicht [in eine Krankheit] zurück, noch überhaupt mehr in eine verfallen. (8.) Der Körper nämlich genießt nur auf Zeit einer guten Gesundheit, die der Arzt, auch wenn er sie wiederherstellte, nicht verbürgen kann: oft wird er zu dem, der ihn hatte holen lassen, auf's Neue gerufen; das Gemüth [des Weisen aber] wird mit Einemmale für immer geheilt. Ich will dir sagen, woran du ein gesundes Gemüth erkennen kannst: wenn es mit sich selbst zufrieden ist, wenn es sich selbst vertraut, wenn es weiß, daß alle Wünsche der Sterblichen und alle Wohlthaten, die verliehen und erbeten werden, für ein glückseliges Leben ohne alle Bedeutung sind. (9.) Denn was eines Zuwachses fähig ist, ist unvollkommen; was vermindert werden kann, ist nicht dauerhaft; [aber] wessen Freude eine beständig bleibende sein soll, der muß sich über das, was sein ist, freuen können. Alles hingegen, wonach die Menge hascht, treibt unstät hin und her; das Glück gibt Nichts zu bleibendem Eigenthum, doch auch diese zufälligen Gaben gewähren dann einen Genuß, wenn die Vernunft sie in das rechte Verhältniß und die rechte Mischung bringt. Sie ist es, welche auch den Außendingen, deren Gebrauch dem Gierigen unerfreulich ist, einen Werth verleiht. (10.) Attalus pflegte dieses Gleichniß zu gebrauchen: „Du sahst wohl zuweilen einen Hund, der die ihm von seinem Herrn zugeworfenen Stücke Brod oder Fleisch mit offenem Maule aufschnappte? Was er erhaschte, schlingt er auf der Stelle ganz hinunter und harrt stets mit offener Schnauze, in der Hoffnung, daß [wieder] Etwas kommen wird. Dasselbe begegnet uns: was uns Erwartungsvollen das Schicksal zuwirft, das verschlucken wir sogleich ohne allen Genuß, stets aufmerksam und gespannt auf den Raub von etwas Anderem." (11.) Das [nun] begegnet dem Weisen nicht: er ist gesättigt. Auch wenn ihm Etwas zufällt, nimmt er es ruhig an und legt es zurück. Er genießt der höchsten, ununter-

Digitized by Google

brochenen, ihm eigenen Freude. Mancher hat guten Willen, hat Fortschritte gemacht, denen aber noch viel zum Höchsten fehlt: dieser wird abwechselnd niedergedrückt und erhoben, er schwingt sich bald zum Himmel, bald sinkt er zur Erde nieder. Für so Gehinderte *) und Unerfahrene ist des Fallens kein Ende; sie sinken in jenes leere und unbegrenzte Chaos des Epikur. (12.) Es gibt noch eine dritte Gattung, derer nämlich, die [schon] fast an die Weisheit streifen, die sie zwar noch nicht wirklich berühren, aber doch vor Augen und, um mich so auszudrücken, in Schußweite haben. Diese werden nicht erschüttert; sie gleiten nicht einmal seitwärts aus, sie sind zwar noch nicht auf dem Trocknen, aber doch schon im Hafen. Da nun zwischen den am Höchsten und den am Tiefsten Stehenden so große Unterschiede sind, da schon den Mittleren ihr Gewinn zu Theil wird, aber auch eine große Gefahr sie begleitet, Rückschritte zum Schlimmen zu machen, so dürfen wir uns nicht den Geschäften hingeben. Sie sind auszuschließen; haben sie einmal Eingang gefunden, so werden sie [immer wieder] andere an ihre Stelle setzen. Treten wir [daher gleich] ihrem Beginnen in den Weg. Besser, sie fangen gar nicht an, als sie hören auf. Lebe wohl.

Dreiundsiebzigster Brief.

[Der Weise ist der monarchischen Regierung gewogen, da er ihr seine Muße verdankt.]

Diejenigen scheinen mir zu irren, welche glauben, daß die der Philosophie treu Ergebenen halsstarrige, widerspenstige Menschen und Verächter der Obrigkeiten, der Fürsten und aller derer seien, durch welche der Staat verwaltet wird. Im Gegentheil nämlich ist Niemand dankbarer gegen sie, und das nicht ohne Grund; denn Niemandem gewähren sie größern Nutzen, als denen in ruhiger Muße zu leben vergönnt ist. Daher müssen die, denen die öffentliche Sicherheit zur Erreichung ihres erhabenen Zieles,

*) Nach der Lesart impeditis statt imperitis.

Digitized by Google

recht zu leben, behülflich ist, nothwendig den Urheber dieses Gutes wie einen Vater ehren; (2.) und zwar sicherlich noch weit mehr, als jene Unruhigen, in's öffentliche Leben Hingestellten, welche den Fürsten Vieles verdanken, aber auch Vieles anrechnen; denen die Freigebigkeit niemals mit so vollen Händen entgegenkommen kann, daß sie ihre Begierden sättigte, welche wachsen, indem sie befriedigt werden. Wer aber an das [noch] zu Empfangende denkt, hat das [schon] Empfangene vergessen, und an der Begehrlichkeit ist Nichts schlimmer, als daß sie undankbar ist. (3.) Nimm noch dazu, daß Keiner von denen, die im Staatsdienste stehen, darauf sieht, wie Viele er übertrifft, sondern von wem er übertroffen wird, und daß es ihnen nicht so angenehm ist, Viele hinter sich, als lästig, Einen vor sich zu sehen. Den Fehler hat jede Ehrsucht: sie blickt nicht rückwärts. Und nicht blos der Ehrgeiz ist unstät, sondern [überhaupt] jede Begierde, weil sie immer vom Ende anfängt. (4.) Aber der lautere und reine Mann, der die Curie *), das Forum **) und die ganze Staatsverwaltung hinter sich gelassen hat, um sich [zur Betreibung] höherer Dinge zurückzuziehen, liebt diejenigen, durch die es ihm möglich gemacht wird, dieß mit Sicherheit zu thun, legt ein unbezahltes Zeugniß für sie ab und verdankt ihnen ohne ihr Wissen eine große Wohlthat. Wie er seine Lehrer verehrt, durch deren Wohlthat er sich aus jenen Irrwegen herausfand, so auch die, unter deren Schutz gestellt er sein edles Werk betreibt. (5.) „Aber auch Andere schützt der Fürst durch seine Macht.“ Wer läugnet das? Allein wie von denen, welche gleich ruhiges Wetter hatten, derjenige dem Neptun größeren Dank schuldig zu sein glaubt, der mehrere und werthvollere Gegenstände über das Meer führte; wie der Kaufmann sein Gelübde freudiger löst, als der [bloße] Passagier, und unter den Kaufleuten [wieder] der, welcher Spezereien und Purpur und mit Gold aufzuwiegende Waaren führte, brünstiger dankt, als der, welcher blos ganz werthlose und als Ballast zu dienen geeignete Dinge geladen hatte, so wird auch die Wohlthat dieser Ruhe, obgleich sie sich auf Alle

*) Den Versammlungsort des Senats.
**) Den Marktplatz, als Ort der öffentlichen Gerichtsverhandlungen.

Digitized by Google

erſtreckt, doch von dem tiefer gefühlt wird, der ſie weiſe benützt. Denn es gibt unter jenen Männern in der Toga *) viele, für welche der Friede mühevoller iſt, als der Krieg. (6.) Oder glaubſt du, daß Leute dem Frieden gleichen Dank wiſſen, die ihn der Trunkenheit, der Wolluſt und andern Laſtern widmen, denen man ſogar durch Krieg ſteuern ſollte? Du müßteſt denn den Weiſen für ſo unbillig halten, daß er für gemeinſame Güter nicht auch an ſeinem Theile dankbar ſein zu müſſen glaubte. Der Sonne und dem Monde verdanke ich unendlich Vieles, und doch gehen ſie nicht mir allein auf; dem Jahre und der Gottheit, die das Jahr regiert, bin ich für meine Perſon verpflichtet, obgleich dieß nicht mir zu Ehren ſo geordnet iſt. (7.) Die thörichte Habſucht der Menſchen unterſcheidet zwiſchen Beſitz und Eigenthum und hält Nichts für das Ihrige, was öffentliches [Eigenthum] iſt: der Weiſe hingegen hält Nichts ſo ſehr für das Seinige, als woran er mit dem ganzen Menſchengeſchlechte zugleich Theil hat. Dergleichen Dinge nämlich wären ja nicht ſo gemeinſame, wenn nicht ein Theil davon den Einzelnen zukäme; zum Genoſſen **) macht auch, was nur zum kleinſten Theile gemeinſam iſt. (8.) Nun aber füge noch hinzu, daß große und wahrhafte Güter nicht ſo vertheilt ſind, daß auf die Einzelnen [nur] ein kleiner Theil käme: ſie kommen einem Jeden ganz zu. Bei einer Spende an das Volk ***) erhalten die Leute ſo viel, als für jeden Kopf verſprochen worden iſt; eine öffentliche Mahlzeit, eine Fleiſchvertheilung und was ſich ſonſt mit Händen greifen läßt, geht in Theile, aber dieſe untheilbaren Güter, Friede und Freiheit, gehören der Geſammtheit ſo gut wie den Einzelnen ganz an. (9.) Der Weiſe bedenkt daher, durch wen ihm der Gebrauch und Genuß derſelben zu Theil wurde, durch wen [es bewirkt wird, daß] keine öffentliche Noth ihn zu den Waffen, zum Wachdienſt, zur Vertheidigung der Mauern und ſo mannigfaltigen Leiſtungen des Kriegs ruft, und [dankt]

*) D. h. im Friedensgewande; Männer in der Toga = Civilſtaatsdiener.

**) Oder: zum Theilnehmer.

***) Congiarium, eine Spende von Oel oder Wein an das Volk, wobei jeder Bürger das Maß eines congius (= ⅛ amphora oder 6 sextarii), d. h. etwa 6 Nöſel, empfing.

Digitized by Google

seinem Regenten. Das besonders lehrt die Philosophie, Wohlthaten recht verdanken und recht erwidern; bisweilen aber ist schon diese Anerkenntniß selbst eine Erwiderung. (10.) Er wird also anerkennen, daß er dem Vieles verdanke, durch dessen Walten und Fürsorge ihm seine behagliche Muße, die freie Verfügung über seine Zeit und die von keinen öffentlichen Geschäften gestörte Ruhe zu Theil wurde.

O Meliböus, ein Gott hat hier uns Ruhe gewähret;
Denn stets wird mir Jener ein Gott sein *).

Wenn nun schon jene Ruhe ihrem Geber großen Dank schuldig ist, deren größtes Geschenk folgendes ist:

Er, wie du siehst, hat den Rindern vergönnt, in der Irre zu schweifen,
Auch mir selbst, nach Gefallen auf ländlichem Rohre zu tändeln **);

(11.) wie hoch haben wir die Ruhe zu schätzen, welche unter Göttern verlebt wird, welche uns zu Göttern macht? Ja, mein Lucilius, das behaupte ich, und rufe dich gerades Weges in den Himmel. Sextius pflegte zu sagen: „Jupiter vermöge nicht mehr, als ein sittlichguter Mann.“ Jupiter hat mehr, was er den Menschen verleihen kann; aber von zwei Guten ist der Reichere nicht [darum auch] der Bessere, eben so wenig, als man unter Zweien, die gleiche Geschicklichkeit besitzen, das Steuerruder zu führen, denjenigen den Besseren nennen wird, der ein größeres und stattlicheres Schiff hat. (12.) Was [also] hat Jupiter vor einem sittlichguten Manne voraus? Er ist länger gut. Der Weise aber schätzt sich deshalb nicht geringer, weil seine Tugend auf eine kürzere Dauer beschränkt ist. So wie von zwei Weisen derjenige, der in höherem Alter starb, nicht glücklicher ist, als der, dessen Tugend wenigere Jahre zu Grenzen hat, so übertrifft Gott den Weisen nicht an Glückseligkeit, wenn auch an Dauer. Die Tugend, welche länger dauert, ist [deshalb] nicht die größere. (13.) Jupiter hat Alles: aber er überläßt es Andern, es zu haben. Sein

*) Virgil Ekl. I, 6 f. nach Binder.

**) Ebendas. V. 9 f. Virgil singt so in Bezug auf den durch Augustus hergestellten Frieden und die ihm zu verdankende Zurückgabe seines Landguts.

Digitized by Google

Gebrauch besteht einzig und allein darin, daß er der Urheber des Gebrauchens für Alle ist. Der Weise sieht mit demselben Gleichmuth, wie Jupiter, Alles in Anderer Händen, und verachtet es, und schlägt seinen Werth um so höher an, als Jupiter jene Dinge nicht gebrauchen kann, der Weise [aber] sie nicht gebrauchen will. Glauben wir also dem Sextius, der uns den schönsten Weg zeigt und ruft: „Hier geht man zu den Sternen, hier auf dem Wege der Genügsamkeit, der Mäßigung, der Geistesstärke.“ (14.) Die Götter sind nicht stolz, nicht neidisch; sie lassen uns [zu sich] hinan und reichen dem Aufsteigenden die Hand. Du wunderst dich, daß der Mensch zu den Göttern gehe? Gott kommt [vielmehr] zu den Menschen, ja, was noch näher ist, er kommt in die Menschen. Kein Gemüth ist gut ohne Gott. Göttlicher Same ist in die menschlichen Körper ausgestreut. Nimmt ein guter Ackersmann ihn auf, so keimt dem Ursprunge Aehnliches hervor und wächst dem gleich, woraus es entsprungen ist, empor; empfängt ihn aber ein schlechter, so ertödtet er ihn, wie ein unfruchtbarer und sumpfiger Boden, und erzeugt darauf Unkraut statt der Früchte. Lebe wohl.

Vierundsiebzigster Brief.

[Die Tugend ist das einzige wahre Gut.]

Dein Brief hat mir Freude gemacht und mich in meiner Abspannung aufgerichtet, auch mein Gedächtniß, das schon etwas schläfrig und schwerfällig ist, wieder aufgefrischt. Warum solltest du, mein Lucilius, nicht die Ueberzeugung für das wichtigste Hülfsmittel zur Glückseligkeit halten, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei? Denn wer andere Dinge für Güter hält, geräth in die Gewalt des Glücks und fällt fremder Willkür anheim; wer [aber] alles Gute auf das Sittlichgute beschränkt, ist glücklich durch sich selbst. (2.) Der Eine trauert über den Verlust seiner Kinder, ein Anderer ist bekümmert über ihre Krankheit, ein Dritter ist traurig über ihre schlechte Aufführung und über eine Beschimpfung, die sie erlitten. Du kannst sehen, wie dieser von

Digitized by Google

Liebe zu einem fremden Weibe, Jener von der zu seinem eigenen*) gepeinigt wird; auch fehlt es nicht an Leuten, die eine zurückgewiesene Bewerbung martert, noch an solchen, denen die [erlangte] Ehrenstelle selbst zur Qual wird. Am größten aber ist unter dem ganzen Geschlechte der Sterblichen die Schaar jener Unglücklichen, welche die Erwartung des ihnen von allen Seiten her drohenden Todes ängstigt; denn es gibt keinen Ort, von wo aus er ihnen nicht vor die Seele treten könnte. (3.) Daher müssen sie sich, wie solche, die in Feindesland verweilen, hier und dorthin umsehen und den Nacken nach jeglichem Geräusche wenden. So lange diese Furcht nicht aus der Brust verbannt ist, lebt man [stets] mit klopfendem Herzen. Es werden uns Leute begegnen, die in die Verbannung hinausgestoßen und aus ihren Besitzungen vertrieben sind, es werden uns Reiche begegnen, welche — und das ist die drückendste Gattung der Armuth — mitten in ihren Schätzen dürftig sind; (4.) es werden uns Schiffbrüchige begegnen und solche, die etwas dem Schiffbruch Aehnliches erlitten, die entweder der Zorn des Volkes, oder der Neid, dieses [gerade] den Besten so verderbliche Geschoß, in ihrer Nichts ahnenden Sorglosigkeit niederwarf, nach Art eines Sturmes, der oft bei vollem Vertrauen auf den heitern Himmel hereinbricht, oder wie ein plötzlicher Wetterstrahl, bei dessen Einschlag auch die Umgegend erbebte. Denn wie dort Jeder, der dem Blitzstrahl näher stand, ähnlich dem Getroffenen [selbst] betäubt wird, so überfällt bei diesen Wirkungen irgend einer Gewalt den Einen das Unglück [selbst], die Uebrigen aber die Furcht, und die Möglichkeit des Leidens versetzt sie in gleiche Traurigkeit mit denen, die das Leiden [wirklich] getroffen. (5.) Fremde und plötzliche Unfälle ängstigen Aller Herzen. Wie die Vögel das bloße Sausen der leeren Schleuder erschreckt, so werden wir nicht blos bei einem Schlage, sondern [schon] bei einem Geräusch aufgescheucht. Niemand also kann glücklich sein, wer diesem Wahne sich hingegeben hat; es gibt kein Glück ohne Furcht-

*) Doch könnte es auch heißen: „von einer Liebschaft seines eigenen Weibes." Die obige Auffassung aber scheint mir richtiger; auch die der eigenen Gattin gewidmete zu große und eifersüchtige Liebe kann peinigen.

Digitized by Google

losigkeit; unter Verdächtigem lebt sich's schlecht. Wer sich dem Zufälligen viel überläßt, bereitet sich zahlreiche und unaufhörliche Veranlassungen zur Störung seiner Ruhe; der einzige Weg, der zur Sicherheit führt, ist der: die äußeren Dinge zu verachten und mit dem Sittlichguten sich zu begnügen. (6.) Denn wer etwas Anderes für besser hält, als die Tugend, oder irgend Etwas außer ihr für ein Gut, der breitet seine Arme nach dem aus, was das Glück hinstreut, und erwartet ängstlich seine Geschosse. Stelle dir einmal im Geiste folgendes vor: das Glück veranstalte ein Spiel und schütte über den Haufen der Sterblichen Ehrenstellen, Reichthümer und Gunst aus; (7.) Einiges davon wird unter den Händen der sich darum Raufenden zerrissen, Anderes durch unehrliche Genossenschaft getheilt, Anderes zum großen Nachtheil derer, denen es zu Theil geworden, erhascht. Manches von diesem fällt Solchen zu, die sich Nichts daraus machen, Anderes geht, weil man zu hastig darnach greift, verloren, oder wird, indem man es gierig an sich reißt, weggestoßen. Keinem aber, auch wem der Raub gelungen ist, dauert die Freude an dem Geraubten auf längere Zeit. (8.) Daher flieht jeder Weise, sobald er sieht, daß die Geschenke gebracht werden *), aus dem Theater und weiß, daß Kleinigkeiten theuer zu stehen kommen. Niemand wird handgemein **) mit Einem, der sich zurückzieht, Niemand stößt den Hinausgehenden: [nur] um die Beute zankt man sich. Dasselbe ist der Fall bei den Dingen, die das Glück von oben herabwirft. Wir Armen sind erhitzt von Begierde, lassen uns hin- und herzerren, wünschen viele Hände zu haben und richten nur auf das Glück unsre Blicke; (9.) das uns zu saumselig scheint, die Dinge uns zu spenden, die unsre Begierden reizen und die, von Allen erwartet, nur an Wenige kommen werden. Wir wünschen den Herabfallenden [auf halbem Wege] entgegen zu kommen; wir freuen uns, wenn wir Etwas erhascht haben und Andere eine eitle Hoffnung, Etwas zu haschen, täuschte; eine kleine Beute büßen

*) Die Kaiser ließen zuweilen bei den öffentlichen Spielen Geldstücke, Schaumünzen und andere Kleinigkeiten von geringem Werthe unter das Volk auswerfen, um welches sich nun die gemeineren Leute balgten.

**) D. h. balgt sich um solche Geschenke.

Digitized by Google

wir durch großen Schaden, oder sehen uns durch sie betrogen. (10.) Ziehen wir uns also von jenen Spielen zurück und machen wir den Raubluſtigen *) Platz; mögen sie nach jenen in der Schwebe hangenden Gütern gaffen und selbſt noch mehr in der Schwebe hangen. Jeder, der bei sich beſchloſſen hat, glückſelig zu sein, halte die Tugend für das einzige Gut. Denn wenn er irgend etwas Anderes dafür hält, so urtheilt er ungerecht von der Vorſehung, weil rechtſchaffenen Männern viele Unfälle begegnen und weil Alles, was sie uns gibt, kurz und geringfügig iſt, wenn wir es mit der Dauer der ganzen Welt vergleichen. (11.) Die Klage hierüber hat zur Folge, daß wir das göttliche Walten undankbar beurtheilen. Wir klagen, daß uns nicht immer und nur wenige ungewiſſe und ſchnell vergehende Güter zu Theil werden. Daher kommt es, daß wir weder leben, noch ſterben mögen; das Leben iſt uns verhaßt, der Tod furchtbar. Jeder Entſchluß ſchwankt und kein Glück vermag uns zu ſättigen. Die Urſache aber iſt, daß wir noch nicht zu jenem unermeßlichen und unübertrefflichen Gute gelangt ſind, wo alle unſre Wünſche nothwendig ſtill ſtehen müſſen, weil über dem Höchſten Nichts weiter iſt. (12.) Du fragſt, warum die Tugend Nichts bedürfe? Sie freut ſich des Gegenwärtigen und begehrt nicht das Abweſende; Nichts gilt ihr für nicht groß [genug], was ihr genügt. Gehe von dieſem Urtheil ab und Rechtſchaffenheit und Treue ſind dahin. Wer dieſe beiden bewähren will, muß Vieles von dem erdulden, was Uebel heißt, muß Vieles opfern von den Dingen, denen wir nachhängen, als ob es Güter wären. (13.) Dahin ſchwindet der Muth, der ſich in Gefahren verſuchen muß; es ſchwindet die Hochherzigkeit, die nicht emporkommen kann, wenn ſie nicht Alles, was die Menge als das Höchſte begehrt, als unbedeutend verachtet; es ſchwindet die Dankbarkeit, und dankbare Vergeltung wird für eine Laſt gehalten, wenn wir etwas Werthvolleres kennen, als Treue, wenn wir nicht nach dem Edelſten trachten. Doch um dieß zu übergehen: entweder ſind das keine Güter, was man [gewöhnlich] ſo nennt, oder der Menſch iſt glücklicher, als Gott, weil dieſer das, was uns bereitet iſt, nicht in Gebrauch hat; (14.) denn ihn berührt

*) Raptoribus, den nach den Gaben des Glücks begierig Haſchenden.

Digitized by Google

weder Wolluſt, noch die Freuden der Tafel, noch Reichthum, noch irgend Etwas von dem, was die Menſchen ködert und durch werthloſes Vergnügen anzieht. Daher müßte man entweder glauben, Gott entbehre der Güter, oder es iſt dieß gerade ein Beweis dafür, daß das, was der Gottheit fehlt, keine Güter ſind. Nimm noch dazu, daß manche Dinge, die für Güter gelten wollen, den Thieren in vollerem Maße zu Theil werden, als den Menſchen. (15.) Sie genießen ihre Nahrung mit gierigerer Luſt, werden durch den Liebesgenuß nicht in gleichem Grade erſchöpft; ihre Kräfte haben eine größere und gleichmäßigere Feſtigkeit: daraus würde folgen, daß ſie viel glücklicher ſeien, als der Menſch. Denn ſie leben ohne Bosheit und Betrug; ſie genießen die Wolluſt ſowohl reichlicher, als müheloſer, ohne alle Furcht vor Scham oder Reue. Bedenke alſo, ob das ein Gut zu nennen ſei, worin die Gottheit vom Menſchen übertroffen wird *). (16.) Das höchſte Gut muß in unſerem Gemüthe wohnen, müſſen wir im Gemüthe bergen; es wird werthlos, wenn es von unſerem edelſten Theile in den ſchlechteſten übergeht und auf die Sinne übergetragen wird, die bei den ſprachloſen Thieren lebendiger ſind. Wir dürfen die höchſte Bedingung unſeres Glückes nicht im Fleiſche ſuchen. Wahre, gediegene und ewig dauernde Güter ſind die, welche die Vernunft gewährt; ſie können nicht entſchwinden, ja nicht einmal abnehmen oder ſich vermindern. Die übrigen ſind nur eingebildete Güter und haben zwar mit den wahren den Namen gemein, aber die Eigenthümlichkeit des Guten findet ſich bei ihnen nicht. (17.) Daher mögen ſie Vortheile heißen und, um in unſerer Sprache **) zu reden, Vollziehbares**); übrigens aber müſſen wir wiſſen, daß ſie uns dienſtbar, nicht Theile von uns ſind; ſie mögen bei uns ſein, jedoch ſo, daß wir uns [dabei ſtets] erinnern, daß ſie außer uns ſind. Und auch, wenn ſie bei uns ſind, müſſen wir ſie zu dem Untergeordneten und Niedrigen zählen, womit ſich Nie-

*) Was der Menſch vor der Gottheit voraus hat.

**) D. h. in der Ausdrucksweiſe der Stoiker.

***) Producta, προηγμένα, was, wenn man die Wahl hat, unter Anderem den Vorzug verdient.

Digitized by Google

mand brüsten darf. Denn was ist alberner, als wenn sich Einer auf Etwas viel einbildet, was er nicht selbst gemacht hat? Alles dergleichen mag an uns herankommen, aber nicht an uns haften, damit es, wenn es uns entführt wird, sich ohne irgend ein schmerzliches Gefühl von uns ablöst. (18.) Wir wollen uns seiner bedienen, aber nicht rühmen, und zwar mit Maß bedienen, als ob es uns nur anvertraut wäre und uns wieder verlassen werde. Jeder, der sich seiner ohne Vernunft bedient, behält es nicht lange; denn das Glück selbst drückt, wenn man es nicht mäßigt. Wer so flüchtigen Gütern traut, wird bald verlassen und, wenn auch nicht verlassen, doch angefochten. Wenigen war es vergönnt, ihr Glück sanft wegzulegen; die Andern stürzen zugleich mit dem, worunter sie emporragten, und dasjenige selbst, was sie erhoben hatte, drückt sie nieder. (19.) Daher ziehe man die Klugheit zu Rathe, welche ein Maß und Sparsamkeit dabei vorschreibt, weil die Ausgelassenheit ihre Mittel in hastiger Eile aufreibt und das Maßlose nie von Dauer ist, wenn es nicht die Vernunft als Leiterin im Zaume hält. Dieß kann dir das Schicksal vieler Städte zeigen, deren üppig gediehene Macht mitten in der Blüthe sank, [indem] Alles, was durch Tugend geschaffen war, durch Unmäßigkeit zusammenstürzte. Gegen solche Wechselfälle müssen wir uns verwahren. Keine Mauer aber ist dem Schicksal gegenüber unbezwinglich; im Innern müssen wir uns rüsten. (20.) Ist dieser Theil gesichert, so kann der Mensch bestürmt, aber nicht eingenommen werden. Du wünschest zu erfahren, was das für eine Rüstung sei? [Der Mensch] darf über Nichts, was ihm begegnet, unwillig werden, und muß überzeugt sein, daß eben das, was ihn zu verletzen scheint, zur Erhaltung des Ganzen erforderlich sei und zu den Dingen gehöre, die den Gang und die Aufgabe der Welt vollenden. Dem Menschen gefalle Alles, was Gott gefällt: [nur] deshalb bewundere er sich selbst und was an ihm ist, weil er unbesiegbar ist, weil er die Uebel selbst sich unterworfen hält, weil er durch die Vernunft, die Nichts an Macht übertrifft, den Zufall, den Schmerz, das Unrecht überwältigt. (21.) Liebe die Vernunft; ihre Liebe wird dich gegen das Härteste waffnen. Wilde Thiere treibt die Liebe zu ihren Jungen in den Jagdspieß, [sonst

Digitized by Google

aber] macht sie ihre Wildheit und ein unüberlegter Naturtrieb unbezwinglich. Jugendliche Herzen treibt zuweilen die Ruhmbegierde zur Verachtung des Schwertes, wie des Feuers; ein bloßer Schein und Schatten von Tugend drängt Manchen zu einem freiwilligen Tode. Je muthvoller, je standhafter nun die Vernunft ist, als dieß Alles, desto gewaltiger wird sie durch Schreckniſse und Gefahren hindurchdringen. (22.) „Ihr erreicht Nichts, sagt man, wenn ihr behauptet, daß es außer dem Sittlichguten kein anderes Gut gebe; diese Verschanzung wird euch gegen das Schicksal nicht sicher und nicht frei machen. Ihr sagt ja, liebende Kinder, eine sittlich wohl bestellte Vaterstadt und gute Aeltern gehörten unter die Güter. Ihre Gefahren [nun] könnt ihr nicht ruhig mit ansehen; die Belagerung der Vaterstadt, der Tod der Kinder, die Sclaverei der Aeltern wird euch in Unruhe versetzen." (23.) Was dieſen zu unserer Vertheidigung gewöhnlich geantwortet wird, will ich [vorerst] anführen, und dann noch hinzufügen, was meiner Ansicht nach noch außerdem geantwortet werden kann. Eine andere Bewandtniß hat es mit den Dingen, die, wenn sie uns genommen werden, etwas Anderes an ihre Stelle treten lassen; wie z. B. Gesundheit, wenn sie Schaden leidet, in Krankheit übergeht, oder die erloschene Schärfe der Sehkraft uns in Blindheit versetzt, und durch Zerschneidung der Kniekehle nicht blos die Behendigkeit vernichtet wird, sondern auch Lahmheit an ihre Stelle tritt. Diese Gefahr [aber] findet sich bei den Dingen nicht, die ich kurz vorher erwähnt habe. Warum? Habe ich einen treuen Freund verloren, so habe ich dafür keine Treuloſigkeit zu erdulden *), und wenn ich gute Kinder zu Grabe getragen, so tritt nicht Pflichtvergeſſenheit **) an ihre Stelle. (24.) Sodann ist das auch kein Verlorengehen der Freunde oder Kinder [selbst], sondern [nur] ihrer Leiber. Ein Gut aber geht [blos] auf Eine Weise verloren, wenn es sich in ein Uebel verkehrt; dieß jedoch duldet die Natur nicht, weil jede Tugend und jedes Werk derselben unverdorben bleibt. Ferner, wenn uns auch Freunde, wenn

*) D. h. so tritt nicht nothwendig ein treuloser an seine Stelle.
**) D. h. pflichtvergessene, lieblose Kinder.

Digitized by Google

uns auch brave, den Wünschen des Vaters entsprechende Kinder verloren gingen: es gibt Etwas, was ihre Stelle ausfüllen kann. Du fragst, was dieß sei? Dasselbe, was auch sie zu Guten machte, die Tugend. (25.) Diese duldet keine leere Stelle; sie nimmt das ganze Herz ein, sie verbannt die Sehnsucht nach Allem; sie allein genügt; denn das Wesen und der Ursprung alles Guten liegt in ihr. Was kommt darauf an, ob das fließende Wasser aufgefangen wird, oder abläuft, wenn die Quelle, aus der es fließt, wohlbehalten ist? Du wirst nicht behaupten, man lebe rechtschaffener, geregelter, weiser und tugendhafter, wenn man seine Kinder noch besitzt, als wenn man sie verloren hat; also wohl auch nicht besser. Eine Schaar um uns versammelter Freunde macht nicht weiser, ihr Verlust nicht thörichter, also auch nicht glücklicher oder elender. So lange dir die Tugend erhalten bleibt, wirst du keinen Verlust empfinden. (26.) „Wie? der wäre nicht glücklicher, der von einem Haufen von Freunden und Kindern umgeben ist?“ Warum sollte er es nicht sein? Das höchste Gut wird ja weder verringert, noch vergrößert; es beharrt in seinem Maße, wie auch das Schicksal sich anläßt. Ob Einem das höchste Alter zu Theil wird, oder ob er diesseits desselben endet, das Maß des höchsten Gutes bleibt dasselbe, so verschieden auch das der Lebensdauer ist. Ob du einen größern oder kleinern Kreis beschreibst, hat nur Bezug auf den Raum, nicht auf die Form: mag der eine lange fortbestehen, der andere gleich wieder verwischt werden und in dem Staube, worin er gezeichnet worden ist, verschwimmen, die Form war bei beiden dieselbe. (27.) Was recht ist, wird weder nach Größe, noch Zahl, noch Zeit gemessen, es läßt sich eben so wenig verlängern, als verkürzen. Verkürze ein tugendhaftes Leben von der Zahl von hundert Jahren bis auf eine noch so geringe Dauer, ja beschränke es auf einen Tag: es bleibt gleich tugendhaft. Bald verbreitet sich die [Wirksamkeit der] Tugend weiter und waltet über Königreiche, Städte und Provinzen, gibt Gesetze, pflegt Freundschaften, nimmt der Pflichten gegen Anverwandte und Kinder wahr; bald wird sie durch die engen Grenzen der Armuth, Verbannung, Kinderlosigkeit beschränkt, und doch ist sie nicht kleiner, wenn sie von einer höhern Stellung in

Digitized by Google

den Privatstand, von königlicher Würde zur Niedrigkeit herabsteigt, wenn sie sich, aus dem weiten Kreise öffentlicher Wirksamkeit [heraustretend], auf den engen Raum eines Hauses oder Winkels beschränkt. (28.) Sie ist eben so groß, auch wenn sie sich, allenthalben ausgeschlossen, in sich selbst zurückzieht; sie ist nichts destoweniger von großem und erhabenem Geiste, vollendeter Weisheit und unwandelbarer Gerechtigkeit. Daher ist sie [auch immer] gleich glückselig; denn diese Glückseligkeit hat ihren Sitz nur an Einem Orte, im Gemüthe selbst, und ist erhaben, dauerhaft, ungestört; aber ohne Kenntniß des Göttlichen und Menschlichen ist es nicht zu erreichen. (29.) Es folgt nun noch, was ich, wie schon gesagt, selbst antworten will. Der Weise wird durch den Verlust seiner Kinder und Freunde nicht niedergeschlagen: er erträgt ihren Tod mit derselben Fassung, mit der er den seinigen erwartet; er fürchtet diesen eben so wenig, als er sich über jenen betrübt. (30.) Denn die Tugend besteht [nur] durch Uebereinstimmung; alle ihre Werke kommen mit ihr selbst überein und passen zu ihr; diese Harmonie aber geht verloren, wenn das Gemüth, das erhaben sein soll, durch Schmerz oder Sehnsucht niedergedrückt wird. Unedel ist jede Aengstlichkeit, Bekümmerniß und Verdrossenheit bei irgend einer Handlung; denn das Sittlichedle ist unbesorgt und allezeit fertig, ist unerschrocken und steht zum Kampf gerüstet. „Aber wie? wird [den Weisen] nie etwas einer Gemüthsstörung Aehnliches anwandeln? wird seine Farbe nie wechseln, werden seine Mienen nie in Unruhe gerathen, seine Glieder nie ein Frösteln fühlen? und was sonst noch nicht nach dem Gebot der Seele, sondern durch irgend einen unwillkürlichen Drang der Natur [in uns] vorgeht?“ (31.) Ich gebe es zu; aber seine Ueberzeugung wird dieselbe bleiben, daß Nichts von allen jenen Dingen ein Uebel sei und werth, daß ein gesundes Gemüth dadurch entmuthigt werde. Alles, was zu thun ist, thut er beherzt und ohne Zaudern. „Wer sollte es nicht für eine Eigenthümlichkeit des Thoren erklären, zaghaft und widerspenstig zu thun, was er thun muß, den Körper auf dieses, den Geist aber auf jenes Ziel zu richten und sich von den einander widerstreitendsten Bewegungen zerreißen zu lassen? Denn gerade wegen

Digitized by Google

jener [Handlungen], bei denen er sich bewundert und überhebt, ist er verachtet; und nicht einmal das, womit er prahlt, thut er gern. (32.) Wer aber ein Uebel fürchtet, wird, während er es erwartet, eben so bedrängt, als wenn es [schon] gekommen wäre, und wer sich vor einem Leiden fürchtet, leidet schon durch die Furcht. Wie bei unsern Körpern gewisse Zeichen der Mattigkeit [einer Krankheit] vorausgehen — denn es zeigt sich eine gewisse Abspannung der Nerven, eine Müdigkeit ohne alle Anstrengung, Schläfrigkeit und ein die Glieder durchrieselnder frostiger Schauer —, so wird auch ein schwacher Geist, lange bevor ihn das Uebel überfällt, erschüttert: er nimmt es vorweg und erliegt vor der Zeit. (33.) Was aber ist thörichter, als sich über Zukünftiges zu ängstigen und sich nicht der [kommenden] Pein aufzusparen, sondern [selbst] die Leiden herbeizuziehen und sich aufzuladen, da es doch am Besten ist, sie zu verschieben, wenn man sie nicht verscheuchen kann? Willst du dich überzeugen, daß sich Niemand durch die Zukunft peinigen lassen soll? Keiner, der gehört hätte, daß er nach fünfzig Jahren die Todesstrafe zu erleiden haben werde, wird beunruhigt werden, wenn er nicht [geflissentlich] die Zwischenzeit überspringt und sich [mit den Gedanken] in ein Leiden versenkt, das [erst] nach einem halben Jahrhundert eintreten soll. Eben so begegnet es, daß Gemüther, die sich im Leiden gefallen und selbst Gründe zum Schmerz aufsuchen, sich über Uraltes und längst Vergessenes betrüben. Sowohl was vorüber ist, als was noch kommen soll, ist [eben] nicht da: wir fühlen keines von beiden. Schmerz aber entsteht nur aus dem, was man fühlt. Lebe wohl.

Fünfundsiebzigster Brief.

[Die Rede, wie das Leben, muß einfach sein. — Es gibt Stufen der sittlichen Vervollkommnung.

Du beklagst dich, daß ich dir nicht sorgfältig genug geschriebene Briefe sende. Wer aber spricht sorgfältig, außer wer affectirt sprechen will? Wie meine Rede sein würde, wenn wir bei-

Digitized by Google

sammen säßen oder luſtwandelten, unausgearbeitet und leicht, ſo ſollen auch meine Briefe ſein, die nichts Geſuchtes, nichts Gekünſteltes haben dürfen. Wenn es ſich thun ließe, möchte ich lieber zeigen, was ich denke, als ausſprechen. Auch wenn ich mit dir ſpräche, würde ich nicht mit dem Fuße ſtampfen, noch die Arme hin und her werfen, noch die Stimme erheben; ſondern dieß den Rednern überlaſſen, zufrieden, dir meine Gedanken mitzutheilen, die ich weder ausſchmückte, noch nachläſſig hinwürfe. Nur von dem Einen würde ich dich völlig zu überzeugen wünſchen, daß ich alles das, was ich ſage, auch wirklich denke, und nicht blos denke, ſondern auch liebe *). (2.) Anders küßt man ſeine Geliebte, anders ſeine Kinder; aber auch in dieſer ſo reinen und maßvollen Liebkoſung zeigt ſich hinlänglich der zärtliche Affect. Ich will wahrhaftig nicht, daß man von großen Dingen in nüchterner und trockener Rede ſpreche; denn die Philoſophie verzichtet nicht auf geiſtreiche Behandlung; aber viele Mühe auf die Worte zu verwenden, iſt unnöthig. Dieß ſei unſer oberſter Grundſatz, zu reden, was wir denken, und zu denken, was wir reden: unſere Rede ſtimme mit unſerem Leben überein. (3.) Der hat ſein Verſprechen erfüllt, der, magſt du ihn ſehen oder hören, [immer] derſelbe iſt. Wir werden ſehen, wie er iſt, wie groß er iſt, wodurch er es iſt **). Unſere Worte ſollen nicht ergötzen, ſondern nützen. Kann jedoch Einer Rednerſchmuck erlangen, ohne ängſtlich darnach zu ſuchen, iſt er [ſchon] zur Hand, oder koſtet er nur wenig, nun ſo möge er immerhin vorhanden ſein und die ſchönſten Gegenſtände begleiten. Nur ſei er von der Art, daß er mehr die Sache, als ſich ſelbſt in's Licht ſtelle. (4.) Andere Wiſſenſchaften haben es ganz mit dem Geiſte zu thun; hier betreiben wir die Sache des Herzens. Der Kranke ſucht nicht nach einem wohlredenden Arzte: doch wenn ſich's trifft, daß derſelbe Mann, der zu heilen verſteht, auch zierlich über das, was man zu thun hat, ſprechen kann, ſo wird er ſich's gern gefallen laſſen. Nur braucht er ſich nicht beſonders Glück zu wünſchen, daß er auf einen auch beredten

*) Meine Anſichten mit Liebe hege und pflege.

**) Nach der richtigern Lesart unde sit, ſtatt unus sit.

Digitized by Google

Arzt gestoßen ist; denn dieß ist eben so, wie wenn ein geschickter Steuermann auch schön ist. (5.) Wozu kitzelst du meine Ohren? wozu ergötzest du mich? Hier handelt es sich um ganz Anderes. Ich muß gebrannt, geschnitten, kastrirt werden; dazu bist du berufen worden; du sollst eine veraltete, schwere, allgemeine Krankheit behandeln. Du hast eine eben so große Aufgabe, als der Arzt bei einer Pestseuche. Und du bemühst dich um Worte? Sei schon sehr froh, wenn du der Sache gewachsen bist. Wann wirst du das Viele lernen? wann wirst du das, was du gelernt hast, dir so einprägen, daß es dir nicht entfallen kann? wann wirst du es anwenden? Denn hier genügt es nicht, wie bei den übrigen Dingen, [das Gelernte] dem Gedächtniß überliefert zu haben; es muß beim Handeln erprobt werden. Nicht, wer es weiß, sondern wer es thut, ist der Glückselige. (6.) „Wie aber? Gibt es keine Stufen unterhalb dieses Glücklichen? ist gleich unterhalb des Weisen eine unendliche Kluft?“ Ich glaube nicht; wer fortschreitet, ist zwar noch unter der Zahl der Thörichten, aber dennoch durch einen großen Abstand von ihnen getrennt. Auch unter den Fortschreitenden selbst sind große Unterschiede; sie werden, wie es Einigen beliebt, in drei Gattungen getheilt. Die Ersten sind die, welche die Weisheit zwar noch nicht besitzen, aber doch schon in ihrer Nähe angelangt sind. Aber auch was einem Orte nahe ist, ist doch [immer noch] außer demselben. (7.) Du fragst, wer diese seien? Die schon alle Leidenschaften und Fehler abgelegt, die schon Alles gelernt haben, was sie in sich aufzunehmen hatten; aber ihr Selbstvertrauen ist noch nicht erprobt: sie haben ihr Gut noch nicht in der Uebung. Dennoch können sie schon in das, was sie abgelegt haben, nicht [wieder] gerathen: sie sind schon so weit, daß ein Rückfall unmöglich ist. Dieß aber ist ihnen von selbst noch nicht klar; wie ich mich erinnere einmal in einem Briefe gesagt zu haben: „sie wissen nicht, daß sie wissen.“ Es ist ihnen zwar schon das Glück geworden, ihres Gutes zu genießen, aber noch nicht, darauf zu bauen. (8.) Einige bestimmen diese Gattung von Fortschreitenden, von denen ich [bisher] gesprochen habe, so, daß sie sagen, sie wären den Krankheiten der Seele bereits entgangen, aber nicht den Affecten, und ständen noch auf schlüpf-

Digitized by Google

rigem Boden, weil Niemand außerhalb der Gefahr der Schlechtigkeit sei, außer wer sie [schon] ganz abgelegt habe; Niemand aber hat sie abgelegt, als wer statt ihrer die Weisheit in sich aufgenommen hat. (9.) Welcher Unterschied zwischen Krankheiten der Seele und [ihren] Affecten sei, habe ich schon oft gesagt, will es [aber] auch jetzt in Erinnerung bringen. Krankheiten sind veraltete und verhärtete Gebrechen, wie Habsucht und übertriebener Ehrgeiz; haben sie sich [einmal] des Gemüths bemächtigt, so haben sie auch angefangen, beständige Uebel desselben zu sein. Um es kurz zu bezeichnen: Krankheit ist ein in der verkehrten Ansicht beharrendes Urtheil, als ob sehr begehrenswerth sei, was nur wenig begehrenswerth ist; oder wir wollen sie, wenn du lieber willst, so bestimmen: ein zu großes Streben nach wenig oder überhaupt gar nicht begehrenswerthen Dingen, oder auch: Beilegen eines großen Werthes auf Dinge, die nur wenig oder gar keinen Werth haben. Affecte sind verwerfliche, plötzliche und heftige Bewegungen des Gemüths, die, häufig eintretend und vernachlässigt, eine Krankheit erzeugen; wie ein einziger Katarrh, der, noch nicht stehend geworden, einen Husten erzeugt, ein anhaltender und veralteter aber die Schwindsucht. Daher sind die am weitesten Fortgeschrittenen von Krankheiten frei, Affecte aber empfinden auch die der Vollendung ganz nahe Stehenden. (11.) Die zweite Gattung besteht aus denen, die [zwar] die größten Uebel und Affecte des Gemüths abgelegt haben, jedoch [nur] so, daß sie [noch] nicht im sichern Besitz der Sorglosigkeit hinsichtlich ihrer selbst sind: denn sie können [noch] in den früheren Zustand zurück verfallen. Die dritte Gattung ist frei von vielen und großen Gebrechen, aber nicht von allen; sie hat sich [z. B.] der Habsucht entäußert, fühlt aber den Zorn; sie wird nicht mehr von der Wollust angefochten, wohl aber noch vom Ehrgeiz; sie begehrt Nichts mehr leidenschaftlich, aber sie fürchtet noch, und bei dieser Furcht selbst ist sie [zwar] gegen Einiges fest genug, schwach aber gegen Anderes; sie verachtet den Tod und doch graust ihr vor dem Schmerze. (12.) Ueber diesen Punkt laß uns etwas [weiter] nachdenken. Es steht wohl um uns, wenn wir [auch nur] in diese Zahl aufgenommen werden. Bei sehr glücklicher Naturanlage, bei großem,

Digitized by Google

anhaltendem und angestrengtem Eifer wird [auch] die zweite Stufe erreicht; doch auch schon jene dritte Classe ist nicht zu verachten. Bedenke, wie viel des Bösen du um dich her erblickst, siehe, wie kein Frevel ohne Beispiel ist, welche Fortschritte das Verderbniß täglich macht, wie viel im öffentlichen und Privatleben gesündigt wird, und du wirst einsehen, daß wir schon genug erreichen, wenn wir nicht zu den Schlechtesten gehören. (13.) „Ich aber, sagst du, hoffe es auch zu einem höheren Grade zu bringen.“ Ich wünsche uns dieß mehr, als ich es versprechen möchte. Wir sind zum Voraus in Beschlag genommen: wir ringen nach der Tugend, rings von Lastern umstrickt; ich schäme mich, es zu sagen, wir pflegen das Sittlichgute nur, wenn wir gerade Zeit übrig haben. Aber welch ein herrlicher Lohn erwartet uns, wenn wir uns von unsern Geschäften und den so fest haftenden Uebeln losreißen! Nicht Begierde, nicht Furcht wird uns [dann] berühren; unangefochten von Schreckniſſen, unverdorben von Lüsten werden wir weder vor dem Tode, noch vor den Göttern erbeben, wir werden erkennen, daß der Tod kein Uebel und die Götter nicht böse sind. (14.) Ebenso schwach ist das, was schadet, als der, der Schaden leidet; das Beste hat keine schadende Kraft. Uns erwartet, sind wir einmal aus diesem Schlamme heraus auf jene erhabene Höhe gelangt, Seelenruhe und nach Verbannung [aller] Irrthümer vollkommene Freiheit. Welche dieß sei? fragst du. Vor Menschen sich nicht zu fürchten, nicht vor Göttern, weder Schimpfliches, noch Unmäßiges zu wollen, über sich selbst die vollkommenste Gewalt zu haben. Ein unschätzbares Gut ist es, sein eigen zu werden. Lebe wohl.

Sechsundsiebzigster Brief.

[Auch der Greis hat noch zu lernen, besonders daß es nur Ein Gut, die Tugend, gebe.]

Du kündigst mir die Freundschaft auf, wenn du von irgend Etwas, was ich täglich treibe, in Unkenntniß bliebest. Nun siehe, wie aufrichtig ich mit dir umgehe: [denn] auch Folgendes will ich

Digitized by Google

dir mittheilen. Ich höre einen Philosophen, und zwar gehe ich schon seit fünf Tagen in die Schule und höre ihn von zwei Uhr*) an sein Vorträge halten. „Im gehörigen Alter**),“ sagst du. Warum nicht im gehörigen? Was ist thörichter, als nicht [mehr] lernen [wollen], weil man lange nicht gelernt hat? Wie denn? soll ich es ebenso machen, wie vornehme junge Stutzer? Es steht wohl mit mir, wenn [auch] nur dieß Eine mein Alter ziert***). (2.) Diese Schule läßt Menschen jeden Alters zu. „Sollen wir darum zu Greisen werden, um es den Jünglingen nachzuthun†)?“ Ich gehe als Greis in's Theater, lasse mich in den Circus tragen, kein Fechterpaar kämpft ohne meine Gegenwart, und ich sollte erröthen, zu einem Philosophen zu gehen? Man muß so lange lernen, als man Etwas nicht weiß, [oder], wenn wir dem Sprichworte glauben, so lange man lebt. Und dieß paßt auf keinen Gegenstand besser, als auf diesen. Man muß, so lange man lebt, lernen, wie man zu leben hat. Und doch lehre ich auch Etwas dort. (3.) Was ich lehre? fragst du. Daß auch der Greis [noch] lernen müsse. Aber ich schäme mich des Menschengeschlechts, so oft ich die Schule betrete. Die das Haus des Metronax††) Besuchenden müssen, wie du weißt, beim Theater der Neapolitaner vorübergehen. Dieses nun ist gedrängt voll und es wird [darin] mit ungeheuerm Eifer darüber gerichtet, wer ein guter Flötenspieler†††) sei; auch der griechische Pfeifer und Aus-

*) Im Lateinischen „von acht Uhr an“; die Römer aber rechneten den Tag von Sonnenaufgang an, so daß die 8. Stunde nach Verschiedenheit der Jahreszeit zwischen unsrer 12. und 3. schwankt.

**) Natürlich ironisch zu nehmen.

***) Oder: wenn sonst Nichts mein Alter verunziert.

†) Nach der Lesart der Handschr. In hoc senescamus, ut invenes sequamur, die Fickert mit einem hinzugefügten Fragezeichen aufgenommen hat. Pauly folgt der Conj. Muret's in hanc senes eamus, ut iuvenes sequantur und übersetzt: „wir Greise wollen sie besuchen, damit die Jünglinge es nachthun.“

††) Dieser zu Neapel lebende Philosoph, dessen Vorträgen eben Seneca beiwohnte, ist sonst unbekannt.

†††) Der sowohl den Einzelgesang im Schauspiel begleitete, als auch in den Zwischenacten spielte.

Digitized by Google

rufer*) haben ihren Zulauf. Aber an jenem Orte, wo man den tugendhaften Mann ſucht und ein ſolcher zu werden lernt, ſitzen nur ſehr Wenige, und dieſe ſcheinen den Meiſten nichts Rechtes zu thun zu haben und heißen alberne und unthätige Menſchen. (4.) Mag mich immerhin dieſer Spott treffen: mit Gleichmuth muß man die Schmähungen der Unwiſſenden anhören, und wer den Weg der Tugend wandelt, muß die Verachtung ſelbſt verachten. — So fahre denn fort, mein Lucilius, und beeile dich, damit es dir nicht eben ſo gehe, wie mir, daß du [noch] als Greis lernen müſſeſt. Ja beeile dich um ſo mehr, weil du jetzt das [zu lernen] begonnen haſt, was du als Greis kaum auslernen kannſt. „Wie weit werde ich es bringen?“ fragſt du. So weit du geſtrebt haben wirſt. Auf was warteſt du? Niemandem wird die Weisheit durch Zufall zu Theil. Geld kann von ſelbſt kommen, eine Ehrenſtelle dir angetragen, Einfluß und Rang dir vielleicht aufgedrungen werden; die Tugend [aber] wird dir nicht [von ſelbſt] zufallen. Nicht einmal mit leichter Mühe oder weniger Arbeit erlangt man ihre Kenntniß; doch es verlohnt ſich [auch] der Mühe, daß man arbeite, wenn man ſich mit Einemmal in Beſitz aller Güter ſetzen will. (5.) Denn es gibt nur Ein Gut, die Tugend; in allen jenen Dingen [aber], die das Gerede der Leute preiſt, wirſt du nichts Wahres, nichts Gewiſſes finden. Warum die Tugend das einzige Gut ſei, will ich dir ſagen, weil du urtheilſt, ich habe dieß in meinem früheren Briefe nicht hinlänglich ausgeführt, und glaubſt, ich habe dir die Sache mehr gelobt, als bewieſen. Ich will das [dort] darüber Geſagte [jetzt] in's Kurze zuſammenziehen. Alles beſteht in ſeiner ihm eigenthümlichen Güte. Die Rebe empfiehlt die Tragbarkeit, und den Wein der Geſchmack, den Hirſch die Geſchwindigkeit. Und fragſt du, warum die Laſtthiere einen ſo ſtarken Rücken haben? weil ſie blos dazu dienen, Gepäck zu tragen. (6.) Beim Hunde iſt die Spürkraft der Hauptvorzug, wenn er das Wild aufſpüren, der ſchnelle Lauf, wenn er es verfolgen, die Be-

*) Der die Namen derer ausruft und preist, welche in den muſikaliſchen Wettkämpfen den Sieg davongetragen haben.

Digitized by Google

herztheit, wenn er es anfallen und packen soll. Das muß an jedem Wesen das Beste sein, wozu es geschaffen ist, wonach es geschätzt wird. Was ist nun am Menschen das Beste? Die Vernunft. Durch diese geht er den Thieren vor und folgt [gleich] nach den Göttern. Vollkommene Vernunft ist also das eigenthümliche Gut [des Menschen], alles Uebrige hat er mit den Thieren und Pflanzen gemein. Er ist stark? — auch die Löwen [sind es]; er ist schön? — auch die Pfauen; er ist schnellfüßig? — auch die Pferde. (7.) Ich sage nicht [einmal]: er wird in allen Stücken [von den Thieren] übertroffen; ich frage nicht, was er am meisten, sondern was er eigenthümlich habe. Er hat einen Körper? — die Bäume auch; er hat Triebe und willkürliche Bewegung? — auch die Thiere, selbst das Gewürm; er hat Stimme? — doch eine um Vieles lautere die Hunde, eine durchdringendere die Adler, eine stärkere die Stiere, eine süßere und biegsamere die Nachtigallen. Was ist dem Menschen eigenthümlich? die Vernunft. Ist diese richtig und vollkommen ausgebildet, so macht sie das ganze Glück des Menschen aus. Wenn daher jedes Ding, das sein eigenthümliches Gut zur Vollkommenheit gebracht hat, lobenswerth ist und das Ziel seiner Natur erreicht hat, das dem Menschen eigenthümliche Gut aber die Vernunft ist, so ist auch dieser, wenn er sie zur Vollkommenheit gebracht hat, lobenswürdig und am Ziel seiner Natur angelangt. Diese vollendete Vernunft heißt Tugend und ist dasselbe mit dem Sittlichguten. Das also ist das einzige Gut des Menschen, welches einzig dem Menschen eigen ist; denn jetzt fragen wir nicht darnach, was ein Gut [überhaupt], sondern was das Gut des Menschen sei. Wenn es kein anderes Gut des Menschen gibt, als die Vernunft, so wird sie [zwar] sein einziges Gut sein, aber alle übrigen aufwiegen. (9.) Ist Einer böse, so wird er, glaub' ich, getadelt, ist er gut, gelobt worden; also ist für den Menschen das Erste und Einzige das, wonach er entweder gelobt, oder getadelt wird. Du zweifelst auch nicht, ob dieß ein Gut sei, aber du zweifelst, ob es das einzige Gut sei. Wenn Einer alles Uebrige besitzt, Gesundheit, Reichthum, zahlreiche Ahnen, ein zahl-

Digitized by Google

reich beſuchtes Vorzimmer*), aber ein anerkannt ſchlechter Menſch iſt, ſo wirſt du ihn tadeln. Ebenſo, wenn Einer zwar Nichts von dem Allen hat, was ich angeführt habe, wenn ihm Geld, ein Schwarm von Clienten, Adel und eine Reihe von Ahnen fehlen, er aber ein anerkannt guter Menſch iſt, ſo wirſt du ihn loben. (10.) Dieß alſo iſt des Menſchen einziges Gut, und wer es beſitzt, iſt zu loben, auch wenn ihm [alles] Andere mangelt; wer es aber nicht beſitzt, wird auch bei einem Ueberfluſſe aller andern Dinge getadelt und verworfen. Daſſelbe Verhältniß, wie bei den Dingen, findet ſich auch bei den Menſchen. Ein gutes Schiff heißt nicht ein ſolches, das mit koſtbaren Farben bemalt iſt, oder das einen ſilbernen oder goldenen Schnabel hat, oder deſſen Schutzgott aus Elfenbein geſchnitzt iſt, oder das mit königlichen Caſſen und Schätzen beladen iſt, ſondern ein ſolches, das dauerhaft und feſt, mit dem Waſſer widerſtehenden Fugen verwahrt, ſtark gegen den Andrang der Wogen, dem Steuer gehorſam iſt, ſchnell ſegelt und den Stürmen trotzt. (11.) Ein gutes Schwert wirſt du nicht ein ſolches nennen, deſſen Kuppel vergoldet, oder deſſen Scheide mit Edelſteinen beſetzt iſt, ſondern ein ſolches, das eine ſcharfe Schneide zum Hiebe und eine jede Rüſtung durchdringende Spitze hat. Man fragt nicht, wie ſchön, ſondern wie gerade ein Richtſcheit ſei. In ſo weit wird jedes Ding gelobt, als es dem entſpricht, wozu es beſtimmt iſt. So gehört es alſo auch beim Menſchen nicht zur Sache, wie viel Land er beſtelle, wie viel Geld er ausgeliehen habe, wie Viele ihm ihre Aufwartung machen, auf welch koſtbarem Polſter er ruhe, aus wie durchſichtigem Pokal er trinke, ſondern wie gut er ſei; gut aber iſt er, wenn ſeine Vernunft ausgebildet, in gehöriger Verfaſſung und mit dem Willen der Natur in Uebereinſtimmung gebracht iſt. (12.) Dieß heißt Tugend, dieß iſt das Sittlichgute und das einzige Gut des Menſchen. Denn da die Vernunft allein den Menſchen vollendet, ſo macht auch nur die vollendete Vernunft ihn glücklich, das aber iſt [des Menſchen]

*) Eine Menge Verehrer und Clienten, die ihm ihre Aufwartung machen.

Digitized by Google

einziges Gut, wodurch er glücklich wird. — Wir nennen auch diejenigen Dinge Güter, die aus der Tugend hervorgehen und mit ihr in Berührung stehen, d. h. alle ihre Wirkungen. Aber eben deshalb ist sie das einzige Gut, weil es ohne sie keins gibt. Wenn nun alles Gute in der Seele liegt, so ist Alles ein Gut, was diese stärkt, erhebt und erweitert; (13.) was aber die Seele stärker, erhabener und weiter macht, ist die Tugend. Denn [alles] Uebrige, was unsre Begierden reizt, beugt und schwächt auch die Seele, und während es dieselbe zu erheben scheint, bläht es sie auf und bethört sie durch vielen Tand. Das einzige Gut ist also das, wodurch die Seele gebessert wird. Alle Handlungen des ganzen Lebens bestimmen sich durch die Rücksicht auf das Sittlichgute und auf das Schändliche; hiernach richtet sich [auch] der Beweggrund Etwas zu thun. (14.) Was dieß heiße, will ich jetzt weiter entwickeln. Ein tugendhafter Mann wird, was er seiner Ueberzeugung nach als sittlichgut thun kann, thun, auch wenn es mühvoll, nachtheilig, gefahrvoll ist, dagegen aber, was schändlich ist, nicht thun, auch wenn es ihm Geld, Genuß, Macht verschaffen könnte. Von dem Sittlichguten wird er sich durch Nichts abschrecken, zu dem Schändlichen durch Nichts verlocken lassen. Wenn er also dem Sittlichguten unter allen Umständen folgen, das Schändliche unter allen Umständen vermeiden und bei jeder Handlung im Leben diese beiden [Grundsätze] vor Augen haben wird, Nichts sei ein Gut, als das Sittlichgute, und Nichts ein Uebel, als das Schändliche; (15.) wenn die Tugend allein stets unverdorben bleibt und allein beständig die gleiche Haltung behauptet: so ist die Tugend das einzige Gut, dem es nicht begegnen kann, daß es nicht [mehr] gut wäre; sie ist der Gefahr einer Umwandlung entgangen. Die Thorheit arbeitet sich zur Weisheit hinauf, die Weisheit fällt nicht zur Thorheit zurück. — Ich sagte [einst] *), wie du dich vielleicht noch erinnerst, daß sehr Viele solche Dinge, welche der große Haufe begehrt oder fürchtet, durch einen [gewissen] unwillkürlichen Drang mit Füßen getreten haben. Es hat sich Einer gefunden, der seine Hand in's Feuer

*) Vgl. Brief 74 S. 66 flg.

Digitized by Google

hielt**), ein Andrer, dessen Hohngelächter die Folter nicht unterbrach, der über den Tod seiner Kinder keine Thräne vergoß, der dem Tode ohne Zittern entgegen ging; Liebe, Zorn, Begierde, Gefahren forderten ihn heraus. (16.) Was ein schnell vorübergehender, durch irgend einen Stachel angeregter Eigensinn des Herzens vermag, um wie viel mehr wird es die Tugend vermögen, welche nicht durch einen [unwillkürlichen] Drang und [blos] auf Augenblicke, sondern immer gleichmäßig stark ist, deren Kraft eine stets fortdauernde ist? Daraus folgt, daß, was von Unüberlegten oft, von Weisen stets verachtet wird, weder gut noch schlecht ist. Das einzige Gut ist also die Tugend selbst, welche durch Glück und Unglück stolz einherschreitet mit gründlicher Verachtung von Beidem. (17.) Gibst du der Meinung Raum, daß es noch ein Gut gebe, außer dem Sittlichguten, so wird jede Tugend gefährdet werden; denn sie kann sich nicht behaupten, wenn sie noch irgend Etwas außer sich berücksichtigt. Wäre dieß, so stritte es gegen die Vernunft, aus welcher die Tugenden entspringen, und gegen die Wahrheit, die ohne Vernunft nicht besteht; jede Meinung aber, die der Wahrheit widerstreitet, ist falsch. Du mußt einräumen, daß der tugendhafte Mann voll der größten Ehrfurcht gegen die Götter sei; daher wird er, was ihm auch immer begegne, mit Gleichmuth ertragen, denn er weiß, daß es ihm nach dem[selben] göttlichen Gesetz begegnet ist, nach welchem das Weltall seinen Gang geht. (18.) Wenn das ist, so wird es nur Ein Gut für ihn geben, das Sittlichgute; in ihm liegt [die Kraft], den Göttern zu gehorchen, über Unerwartetes nicht in Zorn zu gerathen, und sein Loos zu beklagen, sondern sein Schicksal geduldig hinzunehmen und das Gebotene zu thun. Wenn es [für uns] noch irgend ein anderes Gut gibt, als das Sittlichgute, so wird uns gierige Liebe zum Leben und [allen] den Dingen begleiten, welche das Leben bequem machen; dieß aber ist unerträglich, maßlos, unstät. Das einzige Gut also ist das Sittlichgute, welches sein Maß hat. Ich sagte, das Leben der Menschen würde ein glückseligeres sein, als das der Götter, wenn

*) Vgl. Brief 66 S. 30.

Digitized by Google

das Güter wären, wovon die Götter keinen Gebrauch machen, wie Geld und Ehrenstellen. (19.) Nimm noch dazu, daß, wenn anders die Seele vom Körper getrennt fortdauert, sie ein glücklicherer Zustand erwartet, als der ist, während dessen sie im Körper verweilt. Wenn nur die Dinge, deren wir vermittelst des Körpers genießen, Güter wären, so würde die aus ihm befreite [Seele] schlimmer daran sein, und doch ist es gegen allen Glauben, daß die eingeschlossene und beengte Seele glücklicher sein sollte, als die befreite und dem Weltganzen [zurück] gegebene. Auch das sagte ich, wenn das, was eben so gut den unvernünftigen Thieren, wie den Menschen zu Theil wird, Güter wären, so würden auch die unvernünftigen Thiere ein glückseliges Leben führen, was doch keineswegs möglich ist. (20.) Für die Tugend muß man Alles erdulden; was man nicht zu thun brauchte, wenn es noch irgend ein anderes Gute gäbe, als die Tugend. Obgleich ich dieß Alles in meinem vorigen Briefe weiter ausgeführt habe, so habe ich es [doch auch hier] in's Kurze zusammengezogen, flüchtig durchgegangen. Nie aber wird dir eine solche Ansicht als die wahre erscheinen, wenn du nicht dein Gemüth erhebst und dich selbst fragst, ob du, wenn es die Sache erfordern sollte, daß du für's Vaterland sterbest und das Heil Aller mit deinem Leben erkaufest, deinen Nacken nicht nur geduldig, sondern auch gern darbieten würdest. Wirst du das thun, so gibt es kein anderes Gut; denn du lässest alles Uebrige im Stich, um dieß [Eine] zu haben. (21.) Siehe, wie groß die Macht der Tugend ist. Du wirst sterben für das Vaterland, auch wenn es sofort geschehen muß, sobald du erkannt hast, daß du es thun mußt. Bisweilen schöpft man aus einer herrlichen That eine große Freude auch nur für eine sehr kurze Zeit, und wenn auch der Verstorbene und den irdischen Dingen Entrückte keinen Genuß mehr hat von seiner vollbrachten That, so erfreut ihn doch [schon] die Betrachtung der künftigen That selbst; und der wackere und gerechte Mann, der sich den Preis seines Todes, die Freiheit des Vaterlandes, das Wohl Aller, für die er sein Leben hingibt, vor Augen stellt, ist voll Freude und schwelgt in [dem Gedanken] seiner Gefahr. (22.) Doch auch der, dem diese größte und letzte Freude, welche die

Digitized by Google

Ausführung der That gewährt, entrissen wird, wird sich ohne Zaudern in den Tod stürzen, zufrieden damit, daß er recht und pflichtgemäß handelt. Halte ihm immer noch Vieles entgegen, was abmahnen könnte. Sage ihm: deiner That wird früh genug Vergessenheit und eine minder günstige Beurtheilung deiner Mitbürger folgen. Er wird dir antworten: dieß Alles liegt außerhalb meiner Handlung; ich betrachte nur sie selbst; ich weiß, daß sie sittlich gut ist, daher gehe ich, wohin sie mich führt und ruft. Das also ist das einzige Gut, was nicht blos das vollständig ausgebildete, sondern [jedes] edle und von Natur gute Gemüth als solches erkennt; alle übrigen Dinge sind unbedeutend und wandelbar. (23.) Daher besitzt man sie mit Aengstlichkeit, und selbst wenn sie durch des Schicksals Gunst auf Einen gehäuft sind, lasten sie schwer auf ihrem Besitzer und drücken ihn unablässig, bisweilen erdrücken sie ihn sogar. Niemand von denen, die du in Purpurgewändern einhergehen siehst, ist glücklich, ebensowenig, als jene, denen ein Drama auf der Bühne Scepter und Königsmantel anweist; in Gegenwart des Volks schritten sie auf ihren Kothurnen*) hoch einher, sobald sie [die Bühne] verlassen haben, ziehen sie die Schuhe aus und kehren in ihrer [gewöhnlichen] Größe zurück. Keiner von denen, die Reichthümer und Aemter auf eine höhere Stufe stellten, ist groß. (24.) Warum erscheint er also groß? Weil du ihn nach seinem Fußgestell missest. Ein Zwerg ist nicht groß, auch wenn er sich auf einen Berg gestellt hat; ein Koloß behält seine Größe, selbst wenn er in einem Brunnen steht. Das ist der Irrthum, an welchem wir leiden, so lassen wir uns täuschen, daß wir Niemanden nach dem beurtheilen, was er ist, sondern ihm Alles das beilegen, womit er geschmückt ist. Willst du dagegen eine wahre Beurtheilung eines Menschen anstellen und wissen, wie er beschaffen ist, so betrachte ihn nackt. (25.) Er lege sein Vermögen, seine Ehrenstellen und die anderen lügenhaften Gaben des Glückes ab, er entledige sich selbst seines Körpers: seine Seele beschaue, welcher Art und

*) Schuhe mit sehr dicken Korksohlen, welche die tragischen Schauspieler trugen, um auf der Bühne größer zu erscheinen.

Digitized by Google

wie groß sie sei und ob sie durch fremdes oder eigenes Besitzthum groß sei. Wenn er mit festem Blick ein gezücktes Schwert anschaut und weiß, daß es für ihn gleichgültig ist, ob sein Seele durch den Mund, oder durch eine Hals[wunde] entflieht, dann nenne ihn glücklich; oder wenn er, bei Ankündigung von Körperqualen, die entweder durch den Zufall, oder durch die Ungerechtigkeit eines Mächtigern herbeigeführt werden, von Kerker, Verbannung und [andern] nichtigen Schrecknissen des Menschenherzens sorglos reden hört und spricht:

Nicht Eines der Leiden,
Jungfrau, steigt mir in neuer und ungeahnter Gestalt auf;
Jegliches stellt' ich mir vor und im innersten Herzen erwog ich's *).

(26.) „Du kündigst mir [erst] heute dieß an; ich habe es mir stets angekündigt und den Menschen auf Menschliches vorbereitet." Sanft trifft der Schlag eines vorherbedachten Uebels. Aber den Thoren und denen, welche dem Glück vertrauen, erscheint jede Gestalt der Dinge neu und ungeahnt; ein großer Theil des Uebels ist bei Unerfahrenen seine Neuheit. Dieß kannst du daraus erkennen, daß sie das, was sie für hart gehalten, gelassener ertragen, wenn sie sich [schon] daran gewöhnt haben. Daher gewöhnt sich der Weise an das künftige Uebel, und was sich Andre erst durch langes Erdulden leicht machen, macht er sich durch langes Betrachten leicht. Wir hören bisweilen Aeußerungen Unerfahrner, welche sprechen: „Wußte ich, daß mir dieß bevorstehe?" Der Weise weiß, daß ihm Alles bevorsteht; was auch geschehen mag, er spricht: ich wußte es. Lebe wohl.

*) Virg. Aen. VI, 103 ff. nach Binder.

Siebenundsiebzigster Brief.

[Halte nicht ängstlich fest am Leben.]

Plötzlich zeigten sich uns heute die Schiffe aus Alexandrien, welche vorausgeschickt zu werden und die Ankunft der nachfolgenden Flotte*) anzukündigen pflegen; sie heißen die Paketboote**). Ihr Anblick ist für Campanien ein erfreulicher; der ganze Volkshaufe steht auf dem Hafendamme von Puteoli und erkennt auch bei der großen Menge von Schiffen die Alexandrinischen schon an der Art ihrer Segel; ihnen allein nämlich ist gestattet das Bramsegel aufzuziehen, was alle [übrigen] Schiffe [nur] auf hoher See führen. (2.) Denn Nichts beschleunigt die Fahrt auf gleiche Weise, wie dieser oberste Theil des Segelwerks; durch dasselbe wird das Schiff am meisten vorwärts getrieben. So oft daher der Wind zunimmt und stärker wird, als zuträglich ist, so werden die Segelstangen herabgelassen; tiefer unten hat der Wind weniger Kraft. Haben [die Schiffe] Capreä passirt und jenes Vorgebirge***), wo

Pallas hoch von des Bergs umstürmetem Gipfel herabschaut,

so müssen sich die übrigen mit den [andern] Segeln begnügen; das Bramsegel ist das Wahrzeichen der Alexandrinischen. (3.) Bei diesem Hin- und Herlaufen Aller, die nach dem Ufer hineilten, empfand ich großes Vergnügen an meiner trägen Ruhe, weil ich, der ich Briefe von den Meinigen erhalten sollte, nicht eben Eile hatte zu erfahren, wie es mit meinen Angelegenheiten dort stehe und was sie bringen möchten. Schon längst geht mir Nichts mehr verloren, wird Nichts mehr von mir gewonnen. So

*) Der großen aus Aegypten kommenden Getreideflotte.

**) Tabellariae (naves).

***) Das Vorgebirge der Minerva (mit einem Tempel dieser Göttin) am Eingange des Sinus Puteolanus oder Golfs von Neapel, der Insel Capreae (jetzt Capri) gegenüber, jetzt Punta di Campanella genannt.

Digitized by Google

müßte ich denken, auch wenn ich noch nicht ein Greis wäre; nun aber um so mehr, weil mir, wenn ich auch noch so wenig hätte, dennoch mehr des Reisegeldes, als des Weges übrig sein würde, besonders da wir einen solchen Weg eingeschlagen haben, den zurückzulegen nicht nothwendig ist. (14.) Eine Reise bleibt unvollendet, wenn man in der Mitte des Wegs oder [überhaupt] diesseit des Zieles stehen bleibt: das Leben ist nicht unvollendet, wenn es ein sittlichgutes ist. Wenn du es auch beschließest, es ist vollständig, wenn du es gut beschließest. Oft aber muß man es auch mit Entschlossenheit [selbst] beschließen*), und zwar nicht [blos] aus den wichtigsten Gründen, denn die Gründe, die uns zurückhalten, sind ja auch nicht die wichtigsten. Tullius Marcellinus**), den du sehr gut gekannt hast, als junger Mann sehr ruhig, aber schnell zum Greise geworden, fing, als er von einer unheilbaren, aber langen, beschwerlichen und Vieles gebieterisch verlangenden Krankheit befallen worden war, auf seinen Tod zu denken an. (5.) Er berief mehrere Freunde zusammen; ein Jeder von ihnen rieth ihm entweder, weil er furchtsam war, das, was er sich selbst gerathen haben würde, oder gab ihm, weil er ein Schmeichler und Liebediener war, einen solchen Rath, von dem er glaubte, daß er dem Fragenden angenehmer sein werde. Unser Freund, der Stoiker***), der vortreffliche Mensch und, um ihn nicht mit Worten zu loben, die seinem Lobe gebühren, der muthige und thatkräftige Mann, gab ihm, wie mir scheint, die beste Ermahnung. Denn er begann: (6.) „Quäle dich nicht, mein Marcellinus, als ob du dich über eine wichtige Sache bedächtest. Zu leben ist keine wichtige Sache. Alle deine Sclaven leben, alle Thiere; etwas Wichtiges [aber] ist es, ehrenhaft, weise, muthig zu sterben. Bedenke, wie lange du schon [immer] Eines und dasselbe thust: Essen, Schlaf, Wollustgenuß, — in diesem

*) Ihm selbst mit Entschlossenheit ein Ende machen.

**) Ein sonst unbekannter Mann.

***) Er meint wahrscheinlich den Attalus (vgl. Brief 9 u. 63), dessen Namen auch einige Herausgeber hinzufügen. Doch könnte auch ein andrer Philosoph gemeint sein, den Seneca und sein Freund Lucilius κατ' ἐξοχήν den Stoiker zu nennen pflegten.

Digitized by Google

Kreiſe dreht man ſich [ſtets] herum. Sterben wollen kann nicht nur der Weiſe, oder der Muthige, oder der Unglückliche, [ſondern] auch der Ueberdrüſſige.“ Jener aber bedurfte keines Rathgebers, ſondern eines Beiſtandes; [denn] ſeine Sclaven wollten ihm nicht gehorchen *). (7.) [Attalus?] benahm ihnen zuerſt ihre Furcht und zeigte ihnen, daß die Dienerſchaft [nur] dann Gefahr laufe, wenn es ungewiß ſei, ob der Tod des Herrn ein freiwilliger geweſen: außerdem gebe es ein eben ſo ſchlechtes Beiſpiel, ſeinen Herrn [am Sterben] zu verhindern, als ihn zu tödten. Sodann erinnerte er den Marcellinus ſelbſt, daß es nicht unbillig ſei, wie man nach aufgehobener Tafel die Ueberbleibſel an die Umſtehenden vertheile, ſo auch nach abgeſchloſſenem Leben denen Etwas darzureichen, die Einem ſein ganzes Leben hindurch gedient hätten. Marcellinus war willfährig und freigebig, auch wenn es auf ſeine Koſten ging; (8.) er vertheilte daher kleine Summen an die weinenden Sclaven und tröſtete ſie noch ſelbſt. Er bedurfte nicht des Schwertes, nicht des Blutes; er enthielt ſich drei Tage lang der Speiſe und ließ im Speiſezimmer ſelbſt ein Zelt aufſchlagen. Dann wurde eine Wanne darunter geſtellt, in welcher er lange lag und, indem von Zeit zu Zeit warmes Waſſer zugegoſſen wurde, allmälig hinſtarb, wie er ſelbſt ſagte, nicht ohne ein gewiſſes Wonnegefühl, wie es eine allmälige Auflöſung mit ſich zu bringen pflegt, das auch mir [ſelbſt] nicht unbekannt iſt, da mich zuweilen eine Ohnmacht befiel. — (9. Da bin ich in eine kleine Erzählung ausgeſchweift, die dir [übrigens] nicht unangenehm ſein wird; denn du wirſt [daraus] erkennen, daß das Ende deines Freundes weder ſchwer, noch unglücklich war. Obgleich er ſich nämlich ſelbſt den Tod gab, ſo verſchied er doch auf's ſanfteſte und entſchwand [gleichſam] dem Leben. Doch auch nicht einmal ohne Nutzen dürfte dieſe kleine Erzählung ſein; denn oft fordert die Nothwendigkeit ſolche Beiſpiele. Oft ſollen wir ſterben und wollen nicht, wir ſterben [wirklich] und wollen nicht. Niemand iſt ſo einfältig, daß er nicht wüßte, er müſſe einmal ſterben; und doch ſperrt er ſich, zittert und jammert, wenn er

*) D. h. wollten ihren Herrn auf ſein Geheiß nicht tödten.

Digitized by Google

ſich [dem Tode] nähert. (10.) Würde dir nicht der als der größte aller Thoren erſcheinen, der da weinte, weil er nicht [ſchon] vor tauſend Jahren lebte? Eben ſo thöricht aber iſt, wer darüber weint, weil er nach tauſend Jahren nicht [mehr] leben wird. Das iſt einander gleich: du wirſt [einſt] nicht ſein und biſt [nur] in dieſen Zeitpunkt hingeworfen; magſt du ihn ausdehnen, bis wie weit wirſt du es können? Was weinſt du? was wünſcheſt du? deine Mühe iſt vergeblich:

Nicht mehr hoffe mit Flehen der Götter Geſchicke zu wenden*).

Sie ſind feſt und unwiderruflich, und werden von einer großen und ewigen Nothwendigkeit geleitet. (11.) Du wirſt dorthin gehen, wohin Alles geht. Was haſt du Neues zu erwarten? Auf die Bedingung hin biſt du geboren: dieß widerfuhr deinem Vater, dieß deiner Mutter, dieß deinen Ahnen, dieß Allen vor dir und Allen nach dir. Eine unbezwingliche und durch keine Macht zu verändernde Kette umſchlingt und zieht Alles mit ſich fort**). Welch' eine Schaar Verſtorbener wird dir folgen, welch' eine dich begleiten? Du würdeſt, glaub' ich, entſchloſſener ſein, wenn viele Tauſende mit dir zugleich ſtürben. Und doch hauchen wirklich viele Tauſende von Menſchen und Thieren in demſelben Augenblicke, wo du zu ſterben zögerſt, auf mancherlei Weiſe ihr Leben aus. (12.) Glaubteſt du denn nicht, daß du einmal da ankommen würdeſt, wohin du beſtändig gingſt! Keine Reiſe iſt ohne Ende. Du erwarteſt nun wohl, daß ich Beiſpiele großer Männer anführen werde? Ich werde welche von Knaben anführen. Man erzählt von einem noch nicht mannbaren Lakonier, der, gefangen genommen, in ſeiner doriſchen Mundart rief: „Ich will kein Sclave ſein!" und ſeine Worte [durch die That] bewährte. [Denn] ſowie ihm die erſte ſclaviſche und ſchimpfliche Dienſtleiſtung geheißen wurde (er ſollte nämlich ein gewiſſes ſchmutziges

*) Virg. Aen. VI, 376 nach Binder.

**) Die bei Schweigh. folgenden Worte quantus populus mortuorum praecessit („welch' eine Schaar Verſtorbener ging dir voraus"), hat Fickert nach den beſten Handſchr. weggelaſſen.

Digitized by Google

Gefäß herbeibringen), zerschellte er sich den Kopf an der Wand. (13.) So nahe ist die Freiheit: und es dient noch Einer als Sclave? Wolltest nicht [auch] du lieber, daß dein Sohn auf solche Weise sterbe, als daß er in Feigheit zum Greise werde? Was hast du also für Grund, dich [des Todes wegen] zu beunruhigen, wenn entschlossen zu sterben selbst die Sache von Knaben ist? Gesetzt, du wolltest nicht folgen, so wird man dich führen. Mache zur Sache deiner eigenen Willkür, was in fremder steht: Willst du dir nicht den Sinn jenes Knaben aneignen und sprechen: „Ich bin kein Sclave?" Unglücklicher, du bist der Sclave der Menschen, der Umstände, des Lebens. Denn ein Leben, dem der Muth zu sterben fehlt, ist Sclaverei. (14.) Hast du denn einen Grund, weshalb du warten wolltest? Die Vergnügungen selbst, welche dich fesseln und zurückhalten, hast du bereits verbraucht; keine ist dir mehr neu, keine nicht durch die Uebersättigung selbst widerwärtig. Wie der Wein, wie der Meth schmeckt, weißt du; es macht keinen Unterschied, ob hundert oder tausend Amphoren*) durch deine Blase gehen: du bist ein Schlauch**). Den Geschmack von Austern und Seebarben kennst du vortrefflich: Nichts hat dir deine Schlemmerei für künftige Jahre ungekostet übrig gelassen. Und doch sind das die Dinge, von denen du dich so ungern losreißest. [Oder] was ist es sonst noch, was du dir mit Schmerz entrissen siehst? (15.) Etwa Freunde und Vaterland? War dir dieses je so werth, daß du [seinetwegen auch nur etwas] später speistest? Auch die Sonne möchtest du auslöschen, wenn du könntest. Denn was hast du je gethan, das ihrer Strahlen würdig wäre? Gestehe nur, daß nicht die Liebe zur Curie, zum Forum***), zur Natur selbst dich so lässig zum Sterben macht: den Speisemarkt lässest du ungern zurück, auf dem du [dir doch selbst] Nichts zurückgelassen hast. Du fürchtest den Tod: aber warum verachtest du ihn mitten in deinen Schwelgereien? Du willst leben: verstehst du es denn? Du fürchtest

*) Vgl. 1. Bändch. S. 125.
**) Durch den die Flüssigkeit blos hindurchgeht.
***) Vgl. S. 61 Note *) und **).

Digitized by Google

zu ſterben: wie? iſt denn dieſes dein Leben nicht der Tod [ſelbſt]? (16.) Als einſt den Cäſar, wie er über die Lateiniſche Straße ging, Einer von der Schaar der Gefangenen, dem ſein alter Bart bis auf die Bruſt herabhing, um den Tod bat, fragte er ihn: „Lebſt du denn jetzt*)?“ So muß man auch zu denen ſprechen, für die der Tod eine Wohlthat wäre: „Du fürchteſt dich zu ſterben? lebſt du denn jetzt?“ Ich aber, ſagt ein Anderer, will leben, weil ich viel Gutes thue: ungern laſſe ich die Pflichten des Lebens hinter mir, die ich treu und eifrig erfülle. Wie? du weißt nicht, daß eine jener Pflichten des Lebens auch die ſei, zu ſterben? (17.) Du läſſeſt keine Pflicht [unerfüllt] hinter dir: denn es gibt keine beſtimmte Anzahl derſelben, die du erfüllen müßteſt. Jedes Leben iſt kurz: denn nimmſt du auf die [Dauer der] Natur Rückſicht, ſo iſt auch das Leben des Neſtor und der Statilia**) kurz, welche auf ihr Grabmal ſchreiben ließ, ſie habe neunundneunzig Jahre gelebt. Du ſiehſt hier ein altes Mütterchen mit ihrem hohen Alter prahlen: wer hätte ſie***) noch ertragen können, wäre ihr vergönnt geweſen, das hundertſte Jahr zu erfüllen? Wie mit einem Drama, ſo iſt es mit dem Leben; nicht wie lange, ſondern wie gut es geſpielt ward, iſt die Frage. Es kommt Nichts darauf an, wo du aufhörſt. Höre auf, wo du willſt; nur mache einen guten Beſchluß. Lebe wohl.

---

*) D. h. iſt dein jetziges Leben etwas anderes, als der Tod? Biſt du nicht eigentlich ſchon ſo gut als geſtorben?

**) Neſtor, Fürſt des triphyliſchen Pylos und Meſſeniens, war nach Homer noch mit der dritten Generation lebend ein rüſtiger Kämpfer vor Troja, und überlebte dieſen Krieg noch eine geraume Zeit; Statilia aber, eine vornehme Römerin zur Zeit des Kaiſers Claudius, ſtarb nach Plin. H. Nr. VII, 48. neunundneunzig Jahre alt.

***) D. h. ihre Eitelkeit.

Digitized by Google

Achtundsiebzigster Brief.

[Welche Mittel stehen dem Weisen gegen Krankheiten zu Gebote?]

Daß du von häufigem Schnupfen und Fieberanfällen geplagt wirst, die einem langwierigen und schon zur Gewohnheit gewordenen Schnupfen [gewöhnlich] folgen, thut mir um so mehr leid, als ich diese Art von Unwohlsein aus Erfahrung kenne. Im Anfange achtete ich es gering; meine Jugend konnte solche Beschwerden [noch] ertragen und sich Krankheiten gegenüber trotzig zeigen: später [aber] erlag ich und es kam mit mir so weit, daß ich, zur äußersten Magerkeit herabgekommen, mich [fast] selbst in Schnupfen auflöste. Oefter [schon] nahm ich einen Anlauf, [selbst] mein Leben abzukürzen; [nur] das hohe Alter meines so überaus zärtlichen Vaters hielt mich zurück. Denn ich bedachte nicht, wie muthig ich zu sterben vermöge, sondern wie muthlos er meinen Verlust ertragen würde. (2.) Daher gebot ich mir [fort] zu leben: denn bisweilen ist auch [fort]leben eine Handlung des Muthes. Was mir damals zum Troste gereichte, will ich dir sagen, wenn ich vorher bemerkt habe, daß eben das, wobei ich mich beruhigte, die Wirkung eines Arzneimittels hatte. Die Tröstungen der Tugend wurden zu Heilmitteln, und Alles, was den Geist aufrichtet, ist auch dem Körper zuträglich. Unsre Studien brachten mir Rettung: der Philosophie verdanke ich es, daß ich mich wieder erhob und genas. Ihr schulde ich das Leben, und dieß ist das Geringste, was ich ihr schulde. (3.) Vieles haben zu meiner Genesung auch Freunde beigetragen, durch deren Zureden, Nachtwachen und Gespräche [mein Zustand] erleichtert wurde. Nichts, mein bester Lucilius, stärkt und fördert einen Kranken in gleichem Grade, wie die Theilnahme von Freunden; Nichts entrückt ihn so sehr der Erwartung und Furcht des Todes. Ich glaubte nicht zu sterben, wenn ich sie als Ueberlebende zurückließe, ich glaubte vielmehr [fort] zu leben, nicht *mit* ihnen, aber *durch* sie; es kam mir vor, nicht als athme ich *aus*, son-

Digitized by Google

dern als athme ich fort*). (4.) Dieß gab mir den Willen mir aufzuhelfen und alle Qualen zu ertragen; ſonſt iſt es das Kläglichſte, wenn man den Muth zu ſterben aufgegeben hat, auch keinen zum Leben zu haben. Zu dieſen Mitteln alſo ſchreite auch du. Der Arzt wird dir zeigen, wie lange du ſpazierengehen, wie viele Leibesübungen du anſtellen ſollſt; [er wird dir rathen], dich nicht träger Ruhe hinzugeben, zu welcher geſchwächte Geſundheit ſo geneigt iſt; (5.) laut zu leſen und das Athemholen, deſſen Weg und Organe geſchwächt ſind, zu üben, Waſſerfahrten zu machen und deine Eingeweide durch ſanftes Schaukeln erſchüttern zu laſſen; [er wird dir ſagen], welche Speiſen du genießen, wann du zur Stärkung deiner Kräfte Wein zu Hülfe nehmen, wann du ihn ausſetzen ſollſt, damit er dich nicht reize und den Huſten verſchlimmere. Ich [aber] ſchreibe dir als ein Mittel nicht blos gegen dieſe Krankheit, ſondern für's ganze Leben vor: verachte den Tod. Es gibt nichts Trauriges [mehr], wenn wir der Furcht vor dieſem entflohen ſind. Drei Dinge ſind bei jeder Krankheit das Läſtige: die Furcht vor dem Tode, der Schmerz des Körpers und die Unterbrechung der ſinnlichen Genüſſe. (6.) Ueber den Tod habe ich ſchon genug geſagt, nur dieß Eine will ich noch bemerken: dieſe Furcht liegt nicht in der Krankheit, ſondern in der Natur [des Menſchen]. Bei Vielen hat [vielmehr] die Krankheit den Tod verzögert und der Schein, daß ſie ſchon verloren ſeien, zu ihrer Rettung gedient **). Du wirſt ſterben, nicht weil du krank biſt, ſondern weil du lebſt. Dieß erwartet dich auch nach deiner Wiederherſtellung, und wenn du geneſeſt, entgehſt du nicht dem Tode, ſondern [nur] der Krankheit. Laß uns nun auf jenes eigenthümliche Ungemach [der Krankheit] zurückkommen. Sie iſt mit großen Qualen verbunden. (7.) Doch dieſe machen

*) Nach Fickert's Lesart sed trahere. Nach der gewöhnlichen Lesart sed tradere würde es heißen: „nicht als ob ich meine Seele ausathme, sondern auf sie übertrage."

**) Wahrscheinlich eine Anspielung auf Seneca's eignes Leben, den, als schon der Kaiser Caligula seinen Tod beschlossen hatte, eine Freundin des Kaisers blos durch die Bemerkung rettete, daß er ohnehin bald an der Lungenschwindsucht sterben werde. (Vgl. Dio Cass. I. IX, 19.

Digitized by Google

Unterbrechungen erträglich; denn der Schmerz findet in der höchsten Steigerung sein Ende. Niemand kann heftigen und [zugleich] langen Schmerz empfinden: so hat es die Natur in ihrer großen Liebe zu uns angeordnet, daß sie den Schmerz entweder erträglich, oder kurz machte. Die größten Schmerzen haben ihren Sitz in den zartesten Theilen des Körpers; in den Nerven, den Gelenken und sonstigen zarten [Organen] wüthet er am empfindlichsten, da das Uebel auf einen engen Raum beschränkt ist. Aber diese Theile werden auch bald abgestumpft und verlieren durch den Schmerz selbst die Empfindung desselben; (8.) entweder, weil der Lebensgeist *), in seinem natürlichen Laufe aufgehalten und verdorben, seine Kraft verliert, durch welche er sich regt und uns [an sich] erinnert, oder weil die verdorbene Flüssigkeit, wenn sie Nichts mehr hat, wohin sie fließen kann, sich selbst unwirksam macht und die Theile, welche sie zu sehr anschwellte, der Empfindung beraubt. So kommt die Gicht in den Füßen und Händen und jeder Schmerz der Gelenke und Nerven zeitweilig zur Ruhe, wenn er die gemarterten Theile abgestumpft hat: bei allen jenen [Uebeln] peinigt [nur] das erste kribbelnde Zucken, mit der Zeit [aber] nimmt der Anfall ab und das Ende des Schmerzes ist Betäubung. (9.) Zahn-, Augen- und Ohrenschmerzen sind deshalb sehr empfindlich, weil sie in sehr beschränkten Körpertheilen entstehen, nicht weniger in der That auch der Kopfschmerz selbst; doch, wenn sie heftiger sind, verwandeln sie sich in Betäubung und Gefühllosigkeit. Dieß also ist ein Trost bei gewaltigem Schmerz, daß man nothwendig aufhört ihn zu fühlen, wenn man ihn zu heftig fühlt. Das aber ist es, was Unerfahrene bei Leiden des Körpers so mitnimmt: sie sind nicht gewöhnt, sich an ihrem Geiste genügen zu lassen und haben [zu] viel mit ihrem Körper zu thun. (10.) Daher zieht der große und weise Mann den Geist vom Körper ab und verkehrt viel mit seinem bessern und göttlichen Theile, mit diesem klagereichen und gebrechlichen [aber nur] so viel er muß. „Aber es ist lästig, sagt man, seiner gewohnten Genüsse zu entbehren, sich einer Speise enthalten,

*) Das die Nerven durchdringende geistige Fluidum.

Digitized by Google

hungern und durſten zu müſſen.“ Dieſe Entbehrungen ſind [nur] im Anfang läſtig; ſpäter läßt die Begierde nach, da das, was wir begehren, durch ſich ſelbſt ſchal wird und den Reiz verliert*). Daher iſt der Magen ekel; daher wird uns widerlich, wonach wir erſt lüſtern waren; das Verlangen ſelbſt erſtirbt. Es iſt aber nichts Bitteres, zu entbehren, was man zu begehren aufgehört hat. (11.) Dazu kommt, daß jeder Schmerz unterbrochen wird, oder wenigſtens nachläßt; dazu kommt, daß man ihn, wenn er [noch] im Anzuge iſt, verhüten und ihm, wenn er [erſt] droht, durch Arzneimittel begegnen kann; denn jeder Schmerz ſendet [gewiſſe] Anzeichen voraus, beſonders, wenn es ein gewöhnlich wiederkehrender iſt. [Jede] Krankheit läßt ſich geduldig ertragen, wenn man das Aeußerſte, was ſie droht, verachtet. Mache dir deine Leiden nicht ſelbſt noch ſchwerer und belaſte dich nicht mit Klagen. Leicht iſt der Schmerz, wenn die Einbildung ihn nicht vergrößert; (12.) wenn du vielmehr anfängſt dich zu ermuntern und zu ſagen: „Es iſt Nichts“, oder wenigſtens: „Es iſt unbedeutend, ich will aushalten,“ ſo wird er ſogleich aufhören. Du wirſt ihn leicht machen, wenn du ihn dafür hältſt. Alles hängt von der Einbildung ab: nicht blos der Ehrgeiz, die Ueppigkeit und die Habſucht richtet ſich nach ihr, wir leiden [auch] Schmerzen nach der Einbildung. Jeder iſt in dem Grade elend, als er es zu ſein glaubt. Ich meine, alle Klagen über vorübergegangene Schmerzen ſind zu unterlaſſen, in gleichen Aeußerungen, wie: „Nie ging es Einem ſchlechter. Welche Qualen, welche Leiden habe ich durchgemacht! Niemand glaubte, daß ich wieder aufkommen würde. (13.) Wie oft [ſchon] ward ich von den Meinigen beweint, wie oft [ſchon] von den Aerzten aufgegeben! [Selbſt] auf der Folter Liegende werden nicht ſo gepeinigt.“ Auch wenn dieß [Alles] wahr iſt: es iſt vorüber. Was frommt es, vergangene Schmerzen wieder aufzufriſchen und [noch] elend zu

*) Oder wörtlicher: ſchwach wird und ermattet. Nach Fickert's Lesart ipsis per se quae cupimus fatigatis ac deficientibus. Nach der gewöhnlichen Lesart ipsis per quae cupimus f ac. def. würde der Sinn ſein: „da die Organe ſelbſt, die unſre Begierden rege machen, matt und ſchwach werden.“

Digitized by Google

ſein, weil man es geweſen iſt? Außerdem, macht nicht Jeder ſein Leiden [gern] viel größer und belügt ſich ſelbſt? Ferner iſt es angenehm zu erzählen, was man Bitteres zu erfahren hat; es iſt ſo natürlich, ſich über das Ende ſeines Uebels zu freuen. Zwei Dinge alſo ſind zu verbannen, ſowohl die Furcht vor einem künftigen, als das Andenken an ein vergangenes Ungemach; jenes berührt mich noch nicht, dieſes nicht mehr. (14.) Unter den Widerwärtigkeiten ſelbſt ſpreche man:

Künftig vielleicht iſt's Freude, der jetzigen Leiden zu denken *).

Mit ganzer Seele kämpfe man dagegen; man wird beſiegt werden, wenn man weicht; man wird ſiegen, wenn man gegen ſeinen Schmerz ankämpft. Jetzt aber handeln die Meiſten ſo, daß ſie den Einſturz, dem ſie wehren ſollten, [ſelbſt] auf ſich herabziehn Beginnſt du dich dem zu entziehen, was dich drückt, was über dir hängt, was dich drängt, ſo wird es dir nachſinken, und [nur um ſo] ſchwerer auf dir laſten; wenn du [aber] Widerſtand leiſteſt und den Willen haſt, dich dagegen zu ſtemmen, ſo wird es zurückgedrängt werden. (15.) Wie viele Streiche erhalten nicht die Athleten in's Geſicht, wie viele auf den ganzen Körper? dennoch ertragen ſie jede Qual aus Begierde nach Ruhm, und erdulden ſolches nicht nur, weil ſie kämpfen, ſondern um zu kämpfen **); ſchon die Vorübung iſt eine Qual. So wollen denn auch wir in Allem den Sieg davontragen, deſſen Preis nicht ein Kranz, ein Palmenzweig, oder ein Herold iſt, der für den Ausruf unſers Namens Stille ſchafft, ſondern Tugend, Seelenſtärke und ein für alle Zukunft erworbener Friede, wenn wir einmal in irgend einem Kampfe das Schickſal überwunden haben. (16.) „[Aber] ich fühle großen Schmerz." Wie denn? fühlſt du ihn nicht, wenn du ihn wie ein Weib erträgſt? Wie der Feind für Fliehende verderblicher iſt, ſo dringt auch jedes zufällige Ungemach

*) Virg. Aen. I, 203. nach Binder.

**) Oder: im Kampfe (weil ſie gezwungen ſind zu kämpfen, ſondern für den Kampf (weil ſie mit Luſt kämpfen).

Digitized by Google

auf den Nachgebenden und Weichenden heftiger ein. „Aber es iſt ſo ſchwer.“ Wie? ſind wir darum ſtark, um Leichtes zu ertragen? Willſt du lieber, daß eine Krankheit langwierig, oder daß ſie heftig *) und von kurzer Dauer ſei? Iſt ſie langwierig, ſo hat ſie Unterbrechungen, läßt der Erholung Raum, geſtattet viel freie Zeit, muß nothwendig wachſen und wieder abnehmen. (17.) Eine kurze und jähe Krankheit [aber] thut eins von beiden: entweder ſie erliſcht, oder ſie macht erlöſchen. Was nun liegt daran, ob ſie nicht [mehr] iſt, oder ich nicht [mehr] bin? In Beidem liegt das Ende des Schmerzes. — Auch wird von Nutzen ſein, den Geiſt auf andre Gedanken hin zu lenken und von dem Schmerze abzuziehen. Denke daran, was du Edles und Wackeres gethan haſt; beſchäftige dich in Gedanken mit deinen guten Seiten; friſche das Andenken an Alles auf, was du je am meiſten bewundert haſt. Dann werden dir alle jene Helden und Beſieger ihres Schmerzes vor die Seele treten; Jener, der, während er ſich die Krampfadern ausſchneiden ließ, in einem Buche zu leſen fortfuhr; (18.) und Jener, der nicht aufhörte zu lachen, während die Folterknechte, hierüber eben aufgebracht, alle Werkzeuge ihrer Grauſamkeit an ihm erprobten. Sollte denn ein Schmerz, der durch Lachen überwunden worden iſt, durch die Vernunft nicht überwunden werden können? Was du auch hier nennen magſt, heftigen Schnupfen, anhaltenden, gewaltigen Huſten, der Theile deiner Lunge auswirft, ein brennendes Fieber, das deine Eingeweide ſelbſt ausdörrt, und Durſt und Gliederſchmerz, der die Gelenke nach entgegengeſetzten Seiten hin verdreht und verkrümmt — ſchlimmer ſind doch Feuerflammen, die Folterbank, glühendes Blech **) und jenes [Eiſen], welches in die aufgeſchwollenen Wunden ſelbſt gedrückt wird, um ſie wieder aufzureißen und zu vertiefen. (19.) Und doch ſtieß Einer dabei keinen Seufzer aus; nicht genug: er bat nicht; nicht genug: er antwortete nicht; nicht genug: — er lachte und lachte von Herzen. Willſt du nach ſolchen [Beiſpielen] den Schmerz nicht verlachen? „Aber,

*) Nach Fickert's Lesart concitatum.

**) Lamina, soll. ardens, auch ein Folterwerkzeug der Alten.

Digitized by Google

ſagt man, die Krankheit läßt mich Nichts thun, da ſie mich allen Berufspflichten entzieht.“ Die Krankheit hat deinen Körper inne; etwa auch den Geiſt? Alſo hemmt ſie die Füße des Läufers, und hindert die Hand des Schuſters oder Zimmermannes. Biſt du [aber] gewöhnt deinen Geiſt zu gebrauchen, ſo wirſt du [auch krank] ermahnen, lehren, hören, lernen, forſchen, dich erinnern. (20.) Und wie? glaubſt du Nichts zu thun, wenn du mit Faſſung krank biſt? Du wirſt zeigen, daß eine Krankheit zu überwinden oder wenigſtens auszuhalten ſei. Glaube mir, für die Tugend iſt auch auf dem Krankenbette ein Platz. Nicht blos Waffen und Schlachten geben Beweiſe eines muthigen und von Schreckniſſen ungebeugten Geiſtes: auch im [Kranken]kleide zeigt ſich der muthvolle Mann. Du haſt wohl Etwas zu thun; ringe tüchtig mit deiner Krankheit: wenn Nichts dich bezwingt, Nichts dich erweicht, ſo ſtellſt du ein herrliches Beiſpiel auf. O wie groß wäre die Gelegenheit zum Ruhme, wenn wir in der Krankheit Zuſchauer hätten! Sei du dein eigener Zuſchauer, ſpende dir ſelbſt Lob. (21.) Außerdem gibt es zwei Gattungen von Genüſſen; die körperlichen hemmt die Krankheit, hebt ſie jedoch nicht auf, im Gegentheil, wenn du die Sache recht beurtheilſt, ſie ſteigert ſie. Mit größerem Behagen trinkt der Durſtende, angenehmer iſt dem Hungernden die Speiſe; Alles, was uns nach [langer] Entbehrung zu Theil wird, wird begieriger genoſſen. Jene Genüſſe des Geiſtes aber, die größer und ſicherer ſind, verbietet kein Arzt dem Kranken; wer auf dieſe ausgeht und ſie gehörig zu würdigen verſteht, verachtet alle Schmeicheleien der Sinne. (22.) „Der unglückliche Kranke!“ Warum [unglücklich]? Weil er ſeinen Schnee nicht mit Wein ſchmilzt; weil er ſich die Friſche ſeines Getränkes, das er im weiten Pokal miſchte, nicht durch hineingeworfene Eisſtücke erneut; weil er nicht Lucriniſche Auſtern an der Tafel ſelbſt öffnet, weil ſich kein lärmender Schwarm von Köchen um ſeinen Speiſeſaal her treibt, die mit den Speiſen zugleich auch die Herde hin- und herſchleppen. Denn das hat bereits die Schwelgerei ausgeſonnen; damit keine Speiſe lau werde, damit den harthäutigen Gaumen Alles heiß genug berühre, folgt die Küche [den Speiſen] auf die Tafel. (23.) „Der

Digitized by Google

unglückliche Kranke!“ Er wird nur essen, so viel er verdauen kann; kein aufgetragener Eber wird sich seinen Blicken zeigen, der ja doch als gemeines Fleisch [wieder] von der Tafel verwiesen würde*); es werden auf seinen Schüsseln keine aufgethürmten Bruststücke von Federvieh (denn die ganzer Vögel sieht man [nur noch] mit Ekel an) aufgetragen werden. Welches Unglück ist dir da begegnet? Du wirst speisen, wie ein Kranker, ja [vielleicht] einmal wieder wie ein Gesunder. Aber alle jene Dinge werden wir leicht ertragen, die Tränkchen, das lauwarme Wasser und Alles, was sonst noch den verzärtelten, in Ueppigkeit zerfließenden, mehr am Geiste, als am Körper kränkelnden Weichlingen unerträglich scheint; nur müssen wir aufhören vor dem Tode zu schaudern. (24.) Wir werden aber aufhören, wenn wir das höchste Gut und das höchste Uebel kennen gelernt haben; dann erst wird uns das Leben keinen Ekel, der Tod keine Furcht bereiten. Im Leben nämlich kann ein Ueberdruß seiner selbst nicht Platz greifen, wenn es so verschiedenartige, richtige, göttliche Dinge betrachtet; [nur] träge Muße pflegt zum Widerwillen gegen dasselbe zu führen. Einem, der die Natur der Dinge [forschend] durchwandert, wird die Wahrheit nie zum Ueberdruß werden; [blos] das Falsche sättigt. Wenn dann der Tod sich naht und ihn ruft, mag er auch ein noch so früher sein, mag er das [gewöhnliche] Lebensalter in der Mitte zerschneiden, — die Frucht [desselben] ist längst gewonnen; er hat die Natur zum großen Theile kennen gelernt, er weiß, daß die Tugend durch Länge der Zeit nicht zunimmt. Denen aber muß jedes Leben kurz erscheinen, die es nach eiteln und darum unbegrenzten Genüssen messen. (25.) Durch diese Betrachtungen und zuweilen auch durch das Lesen meiner Briefe kräftige dich. Es wird eine Zeit kommen, die uns wieder zusammenführt und vereinigt; wie kurz sie auch sein möge, die Kunst, sie zu gebrauchen, wird sie zu einer langen machen. Denn, wie Posidonius sagt: „Ein Tag weiser Männer erstreckt sich weiter, als das längste Leben der Unwissenden.“ Unterdessen

*) Man trug oft ganze Eber auf, die als zu gemeine Speise unberührt wieder von der Tafel hinweggetragen wurden.

Digitized by Google

halte [den Grundsatz] gleichsam mit den Zähnen fest: dem Widerwärtigen nicht zu erliegen, dem Freudigen nicht zu trauen, die ganze Willkür des Schicksals im Auge zu behalten, als werde es Alles, was es thun kann, [auch wirklich] thun. Alles, was wir längst erwartet haben, berührt uns gelinder. Lebe wohl.

Neunundsiebzigster Brief.

[Die Scylla, die Charybdis und der Aetna. — Die Weisheit hat keine Grade und ist nicht des Ruhmes wegen zu erstreben.]

Ich erwarte einen Brief von dir, worin du mir meldest, was dir deine Reise um ganz Sicilien herum Neues gezeigt hat, und namentlich vollständige und zuverlässige Nachrichten über die Charybdis. Denn daß die Scylla ein Fels, und zwar ein für die Schifffahrer nicht furchtbarer sei, weiß ich recht gut; ob aber die Charybdis der Sage entspreche, sehne ich mich, brieflich von dir zu erfahren. Und wenn du vielleicht Beobachtungen angestellt hast (es ist aber der Beobachtung werth), so benachrichtige mich, ob sie blos bei einem [bestimmten] Winde sich zu einem Strudel gestaltet, oder ob jede Witterung jenes Meer gleichmäßig in strudelnde Bewegung versetzt, und ob es wahr ist, daß Alles, was von jenem Wirbel der Meerenge erfaßt worden ist, mehrere tausend Schritte weit [unter den Fluthen] verborgen fortgeführt wird und [erst] bei dem Ufer von Tauromenium*) [wieder] zum Vorschein kommt. (2.) Wenn du mir dieß geschrieben haben wirst, dann werde ich es wagen, dir den Auftrag zu geben, daß du mir zu Liebe auch den Aetna besteigest, von dem Einige daraus schließen, daß er abnehme und sich allmälig senke, weil er sich einst den Seefahrern aus größerer Ferne zu zeigen pflegte. Dieß kann der Fall sein, nicht weil die Höhe des Berges abnimmt, sondern weil das Feuer abgenommen hat und minder heftig und reichlich aufsteigt und aus demselben Grunde bei Tage auch dem Rauche nach schwächer ist. (3.) Keines von beiden aber ist unglaublich,

*) Dem heutigen Taormina, an der Ostküste der Insel.

Digitized by Google

weder daß der Berg, der täglich Theile seiner selbst verschlingt, abnehme, noch daß das Feuer sich nicht gleich bleibe, weil es nicht in sich selbst seinen Grund hat *), sondern, in irgend einem tiefen Schlunde entzündet, aufflammt und von fremden Stoffen genährt wird, weil es im Berge selbst nicht seine Nahrung, sondern [nur] seinen Weg hat. In Lycien ist eine sehr bekannte Gegend, von den Einwohnern Hephästion **) genannt, ein an mehreren Stellen durchlöcherter Boden, in welchem ohne allen Nachtheil für das dort Wachsende ein unschädliches Feuer umherzieht. (4.) So ist denn die Gegend blühend und reich bewachsen, da die Flammen Nichts versengen, sondern nur mit schwachem und mattem Scheine leuchten. — Doch ich will mir diese Fragen vorbehalten, bis du mir geschrieben haben wirst, wie weit von der Mündung des Berges selbst der Schnee entfernt ist, den nicht einmal der Sommer schmilzt: so sicher ist er vor dem nahen Feuer. Du hast aber keinen Grund, mir die verursachte Mühe anzurechnen: denn du würdest es, auch wenn dir's Niemand auftrüge, deiner eigenen Sehnsucht zu Liebe thun, den Aetna in deinem Gedichte zu beschreiben ***) und dich mit diesem von allen Dichtern gefeierten Gegenstande zu befassen, (5). von dessen Behandlung sich Ovidius †) dadurch nicht abhalten ließ, daß ihn schon Virgilius ††) erschöpft hatte, während beide [wieder] selbst den Cornelius Severus †††) nicht [davon] abschreckten. Uebrigens bot sich Allen hier ein glücklicher Stoff, und die Vorgänger haben, glaub' ich, nicht vorweggenommen, was sich sagen ließ, sondern [nur den Weg dazu] eröffnet. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man sich an einen [schon] erschöpften, oder [blos schon] bearbeiteten Stoff macht; dieser wächst noch von Tag zu Tag und das schon Erfundene

*) Weil es nichts Ursprüngliches ist.

**) D. h. Vulkanboden.

***) Vgl. die Einleitung S. 13.

†) Metamorph. XV, 340 ff.

††) Aeneis III, 571 ff.

†††) Einem andern Dichter des Augusteischen Zeitalters, von dem sich nur ein uns durch Seneca (Suasor. VII. p. 49) aufbewahrtes Bruchstück aus einem Gedichte auf Cicero's Tod erhalten hat.

Digitized by Google

ſteht neuen Erfindungen nicht im Wege. (6.) Ueberdieß iſt die Lage des zuletzt Kommenden die beſte: er findet die Ausdrücke ſchon bereit, die, anders geordnet, ein neues Anſehen haben. Er vergreift ſich nicht an ihnen, wie an fremdem Eigenthum, denn ſie ſind Gemeingut, und die Rechtsgelehrten behaupten, daß Gemeingut nicht verjähre. Ich müßte dich nicht kennen, oder der Mund wäſſert dir ſchon nach dem Aetna. Du wünſcheſt etwas Großartiges und den Arbeiten der Vorgänger Gleichkommendes zu ſchreiben. Denn mehr zu hoffen erlaubt dir deine Beſcheidenheit nicht, die ſo groß iſt, daß ich glaube, du würdeſt der Kraft deines Genies Einhalt thun, wenn Gefahr wäre, Jene zu übertreffen; ſo groß iſt deine Verehrung der Früheren. — (7.) Die Weisheit hat unter allem Anderen auch dieſes Gute: Niemand kann [darin] von einem Andern übertroffen werden, außer ſo lange er [noch] im Aufſteigen begriffen iſt; biſt du [aber] auf dem Gipfel angelangt, ſo iſt Alles gleich; es findet kein weiterer Zuwachs ſtatt: man ſteht [ſtill]. Fügt etwa die Sonne ihrer Größe nach Etwas hinzu? geht etwa der Mond über ſeinen gewöhnlichen Umfang hinaus? Das Meer wächst nicht; die Welt behält dieſelbe Verfaſſung und daſſelbe Maß. Was ſeine gehörige Größe erreicht, kann nicht weiter ſteigen. (8.) Alle Weiſe, die je geweſen, ſind und bleiben ſich gleich und ebenbürtig; Jeder von ihnen wird ſeine eigenthümlichen Gaben beſitzen; der Eine wird leutſeliger, der Andere gewandter, der Eine wohlredender, der Andere mundfertiger ſein, das Eine aber, um was ſich's handelt, was glückſelig macht, iſt bei Allen gleich. Ob dein Aetna ſich ſenken und in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen könne, ob die fortwährende Gewalt der Flammen jenen erhabenen und auf eine gewaltige Strecke des Meeres hin ſichtbaren Gipfel zu verkleinern vermöge, weiß ich nicht; [aber] die Tugend wird keine Flamme, kein Einſturz niederwärts ziehen. (9.) Ihre Majeſtät allein weiß von keiner Erniedrigung; ſie kann weder weiter vorwärts, noch zurückgehen. So iſt ihre Größe, wie der Himmelskörper, feſt beſtimmt. Machen wir den Verſuch, uns zu ihr zu erheben. Viel der Arbeit iſt ſchon gethan — doch nein, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, Vieles nicht. Denn beſſer zu ſein, als die Schlech-

Digitized by Google

testen, ist nicht Tugend. Wer wird sich Etwas auf seine Augen zu Gute thun, wenn er den [kommenden] Tag [nur] ahnt, wenn ihm die Sonne [noch] durch Nebel leuchtet? Immerhin mag er unterdessen zufrieden sein, daß er der Finsterniß entgangen ist, [aber] der Wohlthat des Lichtes genießt er noch nicht. (10.) Dann [erst] wird sich unser Geist Glück wünschen dürfen, wenn er, entrückt dem Dunkel, in welchem er sich herumtreibt, auf die Helle vor ihm nicht mehr mit schwachen Augen hinschaut, sondern das volle Tageslicht darin aufnimmt und seinem Himmel wiedergegeben ist, wenn er die Stelle eingenommen hat, die ihm durch das Loos, geboren zu werden, schon eingeräumt ist. Nach oben ruft ihn sein Ursprung. Er wird aber dort sein, noch ehe er aus dieser Haft entlassen wird, wenn er seine Gebrechen abwirft und sich rein und leicht zu göttlichen Gedanken emporschwingt. Das laß uns thun, mein theuerster Lucilius, darauf mit vollem Drange [der Seele] ausgehen, mögen auch [nur] Wenige, ja mag Niemand davon wissen. (11.) Der Ruhm ist der Schatten der Tugend: er begleitet sie auch ohne ihren Willen. Doch wie der Schatten bisweilen vorausgeht, bisweilen uns im Rücken ist, so ist auch der Ruhm zuweilen vor uns und bietet sich unsern Blicken dar, zuweilen aber hinter uns, und zwar um so größer, je später er kommt, wenn der Neid sich entfernt hat. Wie lange schien Demokritus [den Leuten] verrückt zu sein*)? Den Sokrates kannte kaum der Ruf. Wie lange wußte der Staat Nichts von Cato? er verschmähte ihn und verstand ihn erst, als er ihn verloren hatte. (12.) Des Rutilius Unschuld und Tugend würde unbekannt geblieben sein, wenn er kein Unrecht erlitten hätte; [erst] als sie verletzt wurde, strahlte sie auf**). Dankte er nicht seinem Geschick und gewann seine Verbannung lieb? Von solchen spreche ich, welche das Schicksal verherrlichte, indem es sie mißhandelte. [Aber] wie Vieler Fortschritte [in der Tugend] sind erst nach ihrem Tode zur Kenntniß gekommen? wie Viele hat der Ruf

*) Weil er sein väterliches Vermögen wegwarf, das er für ein Hinderniß der Tugend hielt. Vgl. Seneca de provid. c. 6. §. 1.

**) Vgl. Brief 24 u.

Digitized by Google

nicht [lebend] begrüßt, sondern erst aus dem Grabe hervorgezogen? Du siehst, wie sehr Epikur nicht blos von den Gebildeteren, sondern auch von dem Haufen der Unwissenden bewundert wird: und in Athen [selbst], in dessen Nähe er in der Stille gelebt hatte, war er unbekannt. (13.) Daher fügte er, nachdem er schon viele Jahre seinen Metrodorus überlebt hatte, einem Briefe, worin er seine Freundschaft mit diesem in dankbarer Erwähnung feierte, am Schlusse folgende Worte bei: „Ihm und dem Metrodorus habe es bei dem vielen Guten [das ihnen zu Theil geworden,] Nichts geschadet, daß das berühmte Griechenland „sie selbst nicht gekannt, ja kaum von ihnen gehört habe.“ Ist er also nicht erst, nachdem er zu sein aufgehört hatte, aufgefunden worden? Haben nicht seine Meinungen [erst dann] hervorgeglänzt? (14.) Auch Metrodorus gesteht dieß in einem Briefe: „er und Epikurus hätten nicht besonders hervorgeleuchtet, später aber würden er und Epikurus einen großen und vielgenannten Namen haben bei Allen, die in dieselben Fußstapfen hätten treten wollen.“ Keine Tugend bleibt verborgen, und war sie es [eine Zeit lang], so ist das nicht ihre Schuld. Es wird ein Tag kommen, der die verborgene und durch die Mißgunst ihrer Zeit unterdrückte an's Licht bringen wird. Für Wenige [nur] ist der geboren, der blos an den großen Haufen seines Zeitalters denkt. (15.) Viele Tausende von Jahren und Völkern werden nach uns kommen: auf diese blicke hin! Wenn auch Allen, die mit dir zugleich leben, der Neid Stillschweigen gebietet, es werden Leute kommen, die ohne Haß, ohne Vorliebe richten. Wenn der Tugend aus dem Rufe irgend ein Werth erwächst, so wird auch dieser nicht verloren gehen. Uns freilich wird die Rede der Nachkommen nicht erreichen, und dennoch werden sie uns, auch ohne daß wir es wissen, ehren und im Munde führen. (16.) Keinem ist die Tugend, weder im Leben, noch im Tode, den Dank schuldig geblieben, wenn er ihr nur mit rechter Treue folgte, wenn er sich nicht herausputzte und schminkte, sondern [stets] derselbe war, mochte er angekündigt oder unvorbereitet und plötzlich sich zeigen. Verstellung richtet Nichts aus; [nur] Wenige täuscht ein leicht übertünchtes Aeußere: die Wahrheit ist nach allen Seiten hin [stets] dieselbe. Was täuscht, hat keinen

Digitized by Google

festen Grund. Die Lüge ist eine dünne Hülle; sie ist durchsichtig, wenn du sie genau betrachtest. Lebe wohl.

Achtzigster Brief.

[Befreie den Geist von der Furcht vor dem Tode und der Armuth.]

Am heutigen Tage habe ich Ruhe, die ich nicht blos mir, sondern besonders dem Schauspiel verdanke, welches alle [mir] Lästigen zu der Sphäromachie*) abgerufen hat. Niemand überfallt mich, Niemand wird mein Nachdenken stören, das eben bei dieser sichern Erwartung**) einen kühnern Aufschwung nimmt. Meine Thür knarrt nicht beständig, mein Vorhang wird nicht aufgehoben werden; ich werde auf Einer Straße fortwandeln dürfen, was noch mehr für den Bedürfniß ist, der für sich geht und seinen eigenen Weg verfolgt. Ich folge also nicht meinen Vorgängern? O ja, ich thue es: aber ich erlaube mir auch [selbst] Etwas zu erfinden, zu ändern oder aufzugeben. Ich folge ihnen nicht sclavisch, sondern stimme ihnen bei. (2.) Doch ich habe ein zu gewagtes Wort gesprochen, wenn ich mir Stille und Einsamkeit ohne eine Unterbrechung versprach: [denn] horch! ein ungeheurer Lärm schallt aus der Rennbahn heraus und entrückt mich zwar nicht mir [selbst], leitet mich aber zu einer Vergleichung***) gerade dieser Sache hinüber. Ich denke darüber nach, wie Viele ihren Körper, wie Wenige ihren Geist üben; welcher Zulauf zu einem flüchtigen und eiteln Schauspiele Statt findet, und welche Einsamkeit um die herrlichen Wissenschaften her; wie schwachen Geistes [gewöhnlich] die sind, deren Arme und Schultern wir bewundern. (3.) Am meisten überlege ich mir Folgendes: Wenn der Körper durch Uebung zu der geduldigen Ausdauer gebracht werden kann, daß er zugleich Faustschläge und Fußtritte von mehr als Einem

*) Eigentlich der Kugelkampf, eine uns nicht näher bekannte Art von Fechterspiel mit Kugeln.

**) Nämlich der Ruhe, des Ungestörtseins.

***) Nach der bessern Lesart contentionem. Nach der andern Lesart contemplationem würde es heißen „zu der Betrachtung."

Digitized by Google

Menschen ertragen kann, daß er die stechendsten Sonnenstrahlen auf dem glühendsten Sande aushält und triefend von seinem eigenen Blute ganze Tage zubringt: um wie viel leichter könnte der Geist so gekräftigt werden, daß er die Schläge des Schicksals ungebeugt auffinge, daß er, zu Boden geworfen und zusammengetreten, sich [wieder] erhöbe? (4.) Denn der Körper bedarf vieler Dinge, um stark zu werden: der Geist wächst aus sich [selbst], nährt und übt sich selbst. Jener braucht viel Speise, viel Trank, viel Oel, endlich langer Mühe; die Tugend wird dir ohne Zurüstung, ohne Aufwand zu Theil werden. Alles, was dich gut machen kann, ist in dir. Was aber bedarfst du, um gut zu sein? Das Wollen. Was kannst du aber Besseres wollen, als dich dieser Sclaverei zu entreißen, die auf Allen lastet und die selbst Sclaven der untersten Stufe, und in diesem Schmerz geboren, auf alle Weise abzuschütteln versuchen? (5.) Ihr bischen Vermögen, das sie sich auf Kosten ihres Magens erworben haben*), zählen sie für ihre Freilassung hin: und du willst nicht um jeden Preis zu der Freiheit zu gelangen trachten, in welcher du doch geboren zu sein glaubst? Was blickst du nach deinem Geldkasten hin? sie läßt sich nicht erkaufen. In die Liste**) wird der leere Name der Freiheit eingetragen***), die weder diejenigen [wirklich] besitzen, die sie erkauften, noch die, welche sie verkauften. Du selbst mußt dieses Gut dir geben, es von dir fordern. Befreie dich zuerst von der Furcht des Todes: diese legt uns ihr Joch auf †); dann von der Furcht vor Armuth. (6.) Willst du wissen, wie in dieser gar kein Uebel liegt, so vergleiche die Mienen der Armen und der Reichen mit einander. Oefter und aufrichtiger lacht der Arme; keine ängstliche Sorge wohnt in seines Herzens Tiefe, und wenn auch irgend eine Sorge ihn anwandelt, so geht sie wie eine leichte Wolke vorüber. Die Heiterkeit derer, die Glückliche heißen,

*) Das sie sich am Munde abgedarbt haben.

**) Nämlich des Censors, der die Bürgerlisten führte.

***) Die erkaufte und in die Liste des Censors eingetragene Freiheit ist Nichts, als ein leerer Name.

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: „Diese legt uns zuerst ihr Joch auf.“ Fickert aber hat das primum nach den besten Handschr. gestrichen.

Digitized by Google

ist erkünstelt, oder [vielmehr] ein schwerer und innerlich um sich fressender Gram, und zwar um so schwerer, weil es ihnen bisweilen nicht erlaubt ist, öffentlich unglücklich zu sein, sondern sie unter Bekümmernissen, die ihnen am Herzen nagen, den Glücklichen spielen müssen. (7.) Ich muß öfter dieses Beispiel *) brauchen, durch keines wird dieses Drama des menschlichen Lebens ausdrucksvoller bezeichnet, das uns unsre Rolle zutheilt, um sie schlecht [genug] zu spielen. Jener, der auf der Bühne stolz einherschreitet und mit hochgetragenem Haupte spricht:

> Seht, ich bin Herr von Argos; mir hinterließ Pelops,
> Was hier der Hellespont und dort Joniens Meer
> An Land umschließt **),

ist ein Sclave: fünf Medien Korn und fünf Denare erhält er [monatlich]. (8.) Jener [Andere], der stolz und übermüthig und von Vertrauen auf seine Kräfte aufgeblasen spricht:

> Du fällst, Menelaus, ruhst du nicht, von meiner Hand,

erhält sein Tagelohn und schläft auf Lumpen. Dasselbe kann man von allen jenen Weichlingen sagen, die ihre Sänfte über den Häuptern der Leute und des großen Haufens schweben läßt; ihrer Aller Glückseligkeit ist [nur] Maske. Du wirst sie verachten, sobald du sie derselben beraubt hast. Wenn du ein Pferd kaufen willst, so befiehlst du die Decke abzunehmrn; du entkleidest die verkäuflichen Sclaven, damit die Fehler des Körpers nicht verborgen bleiben, den Menschen [aber] beurtheilst du in seiner Umhüllung? (9.) Sclavenhändler verstecken Alles, was etwa mißfallen könnte, unter irgend einem Putz; daher sind den Käufern gerade jene Zieraten verdächtig; sähest du ein Bein oder einen Arm verbunden, du würdest ihn entblößen und dir den Körper selbst zeigen lassen. Siehst du jenen König von Scythien oder Sarmatien mit seinem königlichen Diadem geschmückt? willst du

*) Die Vergleichung mit einem Schauspieler, der nur durch seinen Beruf gezwungen, eine Rolle spielt.

**) Fragment aus dem Atreus, einem Trauerspiel des Attius.

Digitized by Google

ihn beurtheilen und ganz kennen lernen, so löse ihm die Stirnbinde: es verbirgt sich viel Böses unter ihr, [doch] was rede ich von Andern? Willst du dich selbst genau abwägen*), so lege dein Geld, dein Haus, deinen Rang bei Seite und betrachte dein Inneres. Jetzt glaubst du [blos] Andern, wie du beschaffen seiest. Lebe wohl.

Einundachtzigster Brief.

[Von der Dankbarkeit.]

Du beklagst dich, an einen undankbaren Menschen gerathen zu sein. Begegnet dir dieß jetzt zum ersten Male, so danke es deinem Glück oder deiner Vorsicht. Doch in diesem Falle kann die Vorsicht dich nur übelwollend machen; denn wenn du diese Gefahr vermeiden willst, wirst du keine Wohlthaten [mehr] erweisen, und so werden diese, um nicht bei einem Andern verloren zu sein, bei dir selbst verloren gehen. Lieber mögen sie [der Erwartung] nicht entsprechen, als [gar] nicht erwiesen werden. Auch nach einer schlechten Ernte muß man [wieder] säen. Oft hat der reiche Ertrag eines einzigen Jahres wieder eingebracht, was durch die anhaltende Unfruchtbarkeit eines ungünstigen Bodens ausgefallen war. Es verlohnt sich der Mühe, um Einen Dankbaren zu finden, auch den Undank zu erfahren. (2.) Niemand hat beim [Spenden] seiner Wohlthaten eine so sichere Hand, daß er sich nicht oft getäuscht sähe; mögen sie immerhin das Ziel verfehlen, wenn sie es nur Einmal treffen. Nach einem Schiffbruch versucht man die See [auf's Neue]; den Geldwucherer vertreibt der die Strafgelder eintreibende Gerichtsbote**) [noch] nicht vom Markte. Das Leben würde schnell in trägem Müßiggang erstarren, wenn man Alles aufgeben müßte, was [einmal] mißlang. Dich aber

*) D. h. deinen eigenen Werth prüfen.

**) Nach der von Fickert hergestellten richtigen Lesart coactor, (der das Strafgeld für den Geldwucher einfordert). Die gewöhnliche Lesart ist decoctor, „ein Bankerottirer, ein zu Grunde gerichteter Schuldner".

Digitized by Google

soll dieser Umstand nur noch wohlthätiger machen; denn eine Sache, deren Erfolg unsicher ist, muß oft versucht werden, damit sie endlich einmal gelinge. (3.) Doch hierüber habe ich in der Schrift, welche den Titel „Von den Wohlthaten" führt, ausführlich genug gehandelt; das aber scheint mir einer näheren Untersuchung zu bedürfen, was ich [dort], wie ich glaube, nicht hinlänglich erörterte, ob der, welcher uns [erst] nützte, später aber schadete, sich [dadurch] mit uns ausgeglichen und uns aller Schuld entledigt hat? Füge, wenn du willst, auch noch hinzu: [welcher] uns später weit mehr schadete, als er uns früher genützt hatte. Fragst du nach dem richtigen Ausspruch des strengen Richters, so wird er das Eine von dem Andern abziehen und sprechen: Wenn auch die Beeinträchtigungen überwiegen, so ist doch den Wohlthaten zuzulegen, was von den Beeinträchtigungen als Ueberschuß verbleibt. Er hat mehr geschadet? aber früher mehr genützt; also nehme man auch auf die Zeit Rücksicht. (4.) Das jedoch ist zu klar, als daß ich daran zu erinnern brauchte, daß man zu fragen hat, wie gern uns Jemand genützt, wie ungern er uns geschadet habe, weil sowohl Wohlthaten, als Beeinträchtigungen auf der Gesinnung beruhen. Ich wollte eine Wohlthat nicht gewähren, aber ich bin entweder durch Scham, oder durch die Hartnäckigkeit des dringend Bittenden, oder durch eine Hoffnung besiegt worden. Zu derselben Gesinnung bleibt man verpflichtet, mit welcher gegeben wurde, und man hat nicht zu erwägen, wie groß [die Gabe] sei, sondern aus welchem Willen sie hervorgegangen. (5.) Laß uns jetzt von jeder Vermuthung absehen; es war sowohl jenes eine Wohlthat, als dieses, was das Maß der frühern Wohlthat überstieg, eine Kränkung. Der gutdenkende Mann rechnet nun beide so gegen einander, daß er sich selbst dabei beeinträchtigt: er legt der Wohlthat zu und zieht von der Kränkung ab. Ein anderer, noch milderer Richter, der ich lieber sein möchte, wird die Kränkung ganz vergessen und nur der Dienstleistung gedenken müssen. „Ich meine doch, der Gerechtigkeit gezieme es, Jedem das ihm Gebührende zukommen zu lassen, der Wohlthat Dank, der Kränkung aber Vergeltung, oder doch wenigstens schlechten Dank." (6.) Dieß mag wahr sein, wenn die Kränkung von einem An-

Digitized by Google

dern ausging, als die Wohlthat; denn wenn es eine und dieselbe Person ist, so wird durch die Wohlthat die Kraft der Kränkung aufgehoben. Denn mußte man Einem schon verzeihen, wenn keine Verdienste vorhergingen, so ist man ihm, wenn er uns nach erwiesenen Wohlthaten verletzt, mehr als Verzeihung schuldig. Ich lege nicht Beiden gleichen Werth bei; ich schlage die Wohlthat höher an, als die Kränkung. Nicht alle Dankbaren verstehen es, für eine Wohlthat den rechten Dank zu wissen; auch der Ungebildete und Rohe und der gemeine Mann kann dankbar sein, zumal bald nach Empfang der Wohlthat: aber er weiß nicht, wie viel er schuldet. (7.) Nur dem Weisen ist es bekannt, wie hoch eine jede Sache anzuschlagen ist. Aber der Unkluge, von dem ich eben sprach, erstattet, auch wenn er guten Willen hat, entweder weniger, als er sollte, oder zu unrechter Zeit und an unrechtem Orte; was er erstatten soll, schüttet er aus und wirft es hin. Wunderbar ist es, wie treffend bei manchen Dingen die Wortbezeichnung ist; der alte Sprachgebrauch bezeichnet Manches durch die ausdrucksvollsten, ihre Bestimmung klar aussprechenden Benennungen. So pflegen wir zu sagen: Ille illi gratiam retulit*). Denn referre heißt ultro, quod debeas, adferre **). (8.) Wir sagen nicht gratiam reddidit ***); denn reddere sagt man von denen, die Etwas auf Verlangen, oder ungern, oder wann es ihnen gerade beliebt, oder durch einen Andern zurückgeben. Wir sagen nicht reposuit beneficium oder solvit †); denn uns gefiel hier kein Wort, das von Geldschulden gebraucht wird. Referre [aber] heißt: eine Sache dem [wieder] bringen, von dem man sie empfangen hat; dieses Wort bezeichnet ein freiwilliges Wiederbringen; wer wiederbrachte (retulit), hat sich selbst gemahnt. Der Weise wird Alles bei sich selbst abwägen: wie viel er empfangen hat, von wem, wann, wo, auf welche Art. (9.) Daher behaupte ich,

*) Wörtlich: „er hat Dank zurückgebracht", d. h. sich durch Erwiderung einer Gefälligkeit dankbar gezeigt.

**) D. i. von selbst darbringen, was man schuldig ist.

***) D. h. „er hat Dank zurückgegeben".]

†) D. h. „er hat Dank zurückgestellt oder gezahlt."

Digitized by Google

daß Niemand Dank zu erwidern*) verstehe, als der Weise, so wie auch Niemand eine Wohlthat zu erweisen versteht, als dieser, indem er nämlich sich mehr freut zu geben, als ein Anderer zu empfangen. Dieß rechnet Mancher zu den [Behauptungen], von denen man glaubt, daß wir**) sie mit dem Ausdruck befremdende (inopinata) bezeichnen (die Griechen nennen sie παράδοξα) und spricht: „Also versteht Niemand sich dankbar zu bezeigen, als der Weise? also versteht auch kein Anderer seinem Gläubiger die Schuld zurückzuerstatten, noch, wenn er Etwas gekauft hat, dem Verkäufer den Kaufpreis zu zahlen?“ Damit uns deshalb nicht Mißgunst treffe, so wisse man, daß Epikurus dasselbe sagt. (10.) Metrodorus wenigstens sagt, nur der Weise verstehe es, sich dankbar zu bezeigen. Und doch wundert sich Ebenderselbe, wenn wir sagen: „Nur der Weise versteht zu lieben; nur der Weise ist ein ein [wahrer] Freund.“ Nun aber ist die Bezeigung der Dankbarkeit ein Theil der Liebe und Freundschaft, ja sie ist noch gewöhnlicher und findet sich noch bei Mehreren, als die wahre Freundschaft. Auch darüber wundert sich Derselbe, wenn wir behaupten, „Treue findet sich nur bei dem Weisen“, als ob er nicht das Nämliche sagte. Oder scheint dir derjenige Treue zu besitzen, der nicht versteht, sich dankbar zu zeigen? (11.) Mögen sie also aufhören, uns in übeln Ruf zu bringen, als ob wir mit unglaublichen [Behauptungen] um uns würfen, und mögen sie wissen, daß sich bei dem Weisen die Tugend selbst, bei dem großen Haufen [nur] ein Schein und Schattenbild von ihr findet. Niemand versteht sich dankbar zu bezeigen, als der Weise. Auch der Unkluge mag sich dankbar bezeigen, wie sich's eben trifft und wie er's vermag: es mag ihm mehr die Einsicht, als der [gute] Wille fehlen. Das Wollen lernt man nicht. (12.) Der Weise [aber] wird alle Umstände unter einander vergleichen: denn [was er thut], wird nach Zeit, Ort und Umstände entweder größer oder kleiner, obgleich es immer dasselbe ist. Oft nämlich haben über ein Haus ausgeschüttete Reichthümer nicht das vermocht, was tausend De-

*) D. h. sich dankbar zu beweisen (gratiam referre).
**) D. h. die Stoiker.

Digitized by Google

nare, zu rechter Zeit gegeben. Denn es ist ein großer Unterschied, ob du [Jemanden] beschenkst, oder unterstützest, ob deine Freigebigkeit ihn rettet, oder [nur] bereichert. Oft ist, was gegeben wird, eine Kleinigkeit, aber, was daraus hervorgeht, etwas Großes. Und glaubst du nicht, daß es einen großen Unterschied macht, ob Einer [blos] wieder erhält, was er leistete *), oder ob er eine Wohlthat empfängt, um [wieder] eine erweisen zu können? — (13.) Um jedoch nicht auf denselben Gegenstand, den wir [schon] hinlänglich erwogen haben, zurückzugerathen, so wird der rechtschaffene Mann bei dieser Vergleichung der Wohlthat und der Kränkung zwar urtheilen, wie es am gerechtesten ist, aber er wird [doch] die Wohlthat mehr begünstigen und sich mehr auf diese Seite neigen. Bei dergleichen Dingen aber pflegt auch die Person ein schweres Gewicht in die Wagschale zu legen. Du hast mir eine Wohlthat in Hinsicht eines Sclaven erwiesen, aber mir eine Kränkung zugefügt in der Person meines Vaters; du hast mir den Sohn gerettet, aber den Vater genommen. (14.) So wird er Eins nach dem Andern, was bei dieser ganzen Vergleichung in Betracht kommt, erwägen, und wenn der Unterschied ganz unbedeutend ist, ihn gar nicht beachten, [aber] auch wenn er groß sein sollte, [die Kränkung] verzeihen, vorausgesetzt, daß dieß unbeschadet pflichtmäßiger Liebe und Treue geschehen kann, das heißt, wenn die ganze Kränkung nur ihn allein trifft. Die Sache kommt darauf hinaus: er wird bei diesem Tausche nachsichtig sein und es [gern] dulden, daß auf seine Rechnung mehr gesetzt werde. Ungern wird er eine Wohlthat durch Anrechnung einer Beleidigung ausgleichen; [immer] wird er sich dahin neigen und seine Wünsche dahin richten, daß er zu Dank verpflichtet sei und ihn erweisen könne. (15.) Denn es irrt, wer lieber Wohlthaten annimmt, als erweist. Um wie viel heiterer ist, wer Schulden bezahlt, als wer Geld borgt, um so froher muß auch der sein, der sich von der großen

*) Nach Fickert's Lesart utrum aliquis quod praestabat resumpserit. Unter der großen Menge anderer Lesarten und Conjecturen ist Gronov's utrum aliquis de arca quod praestabat sumpserit, „ob Einer aus dem eigenen Geldkasten genommen hat, was er gibt," die vorzüglichste.

Digitized by Google

Schuld einer empfangenen Wohlthat befreit, als der, welcher sich eben erst verpflichtet. Denn auch darin irren die Undankbaren, daß sie zwar einem Gläubiger außer dem Capital auch noch Zinsen zahlen, den Genuß von Wohlthaten aber für zinsfrei halten. Auch jene [Schuld] wächst durch den Verzug, und man hat um so mehr zu zahlen, je später man zahlt. (16.) Undankbar ist, wer eine Wohlthat ohne Zinsen zurückzahlt. So wird man denn auch hierauf Rücksicht nehmen, wenn man Einnahme und Ausgabe vergleicht. Man muß Alles thun, um so dankbar als möglich zu sein; denn dieß kommt uns selbst zu Gute, wie [auch] die Gerechtigkeit nicht, wie man gewöhnlich glaubt, sich [blos] auf Andere erstreckt; ein großer Theil derselben wirkt auf sich selbst zurück. (17.) Jeder, der einem Andern nützt, nützt sich selbst. Ich sage das nicht in dem Sinne, daß der Unterstützte [stets] bereit sein wird, [dich wieder] zu unterstützen, der Vertheidigte [dich wieder] zu vertheidigen, weil ein gutes Beispiel auf den zurückwirkt, der es gibt, wie böse Beispiele auf ihre Urheber zurückfallen, und denen kein Mitleid zu Theil wird, die Beleidigungen erfahren, hinsichtlich derer sie durch die That gelehrt haben, daß man sie [Andern] zufügen könne; sondern [ich meine], daß alle Tugenden ihren Lohn in sich selbst haben. Denn man übt sie nicht des [äußern] Lohnes wegen; sie gethan zu haben ist der Lohn der guten That. (18.) Ich bin dankbar, nicht, damit der Andere, durch [mein] früheres Beispiel aufgemuntert, mir desto lieber Gutes erweise, sondern um zu thun, was [an sich schon] eine höchst angenehme und schöne Sache ist. Ich bin dankbar, nicht, weil es nützt, sondern weil es mir Freude macht. Und um dich zu überzeugen, daß dieß so sei, [so vernimm]: sollte es mir nicht gestattet sein, mich anders dankbar zu zeigen, als so, daß ich undankbar erschiene; sollte ich eine Wohlthat nicht anders, als durch den Schein einer Beleidigung erwidern können: so werde ich mit der größten Seelenruhe den sittlich guten Zweck auch mitten durch die übelste Nachrede hindurch verfolgen. (19.) Niemand scheint mir die Tugend höher zu schätzen, Niemand ihr mehr ergeben zu sein, als wer den Ruf eines rechtschaffenen Mannes verloren gibt, um nicht sein gutes Gewissen zu verlieren. Si

Digitized by Google

bist du, wie ich sagte, mehr zu deinem, als zu des Andern Vortheil dankbar. Denn diesem widerfährt das Gewöhnliche und Alltägliche, wieder zu erhalten, was er gegeben hat: dir das Wichtige und aus dem glückseligsten Seelenzustande Hervorgegangene, — dankbar gewesen zu sein. (20.) Denn wenn Schlechtigkeit unglücklich macht und Tugend glücklich, Dankbarkeit aber eine Tugend ist, so hast du etwas Gewöhnliches zurückgegeben, etwas Unschätzbares [aber] gewonnen, das Bewußtsein der Dankbarkeit, welches nur in ein edles und glückseliges Gemüth einzieht. In eine dieser entgegengesetzte Seelenstimmung aber drängt die höchste Unglückseligkeit *). Keiner, der undankbar ist, wird [erst] unglücklich sein; ich gebe ihm keinen Aufschub: er ist schon unglücklich. Daher wollen wir vermeiden, undankbar zu sein, nicht Anderer, sondern unserer selbst wegen. (21.) Von der Schlechtigkeit geht nur der geringste und unbedeutendste Theil auf Andere über; was das Schlechteste und, so zu sagen, die Hefe **) an ihr ist, bleibt im [eigenen] Hause zurück und drückt den Besitzer; wie unser Attalus zu sagen pflegte: „Die Bosheit trinkt den größten Theil ihres Giftes selbst." Jenes Gift, welches die Schlangen zu Anderer Verderben von sich geben und ohne Nachtheil für sich selbst in sich tragen, ist diesem nicht ähnlich; dieses ist für die am schädlichsten, welche es in sich tragen. (22.) Der Undankbare peinigt sich und quält sich ab: er ärgert sich über das Empfangene und setzt es herab, weil er es zurückgeben soll, die Beleidigungen aber erweitert und vergrößert er. Was aber gibt es Elenderes, als einen Menschen, dem die Wohlthaten entfallen, die Kränkungen haften bleiben? Die Weisheit dagegen verschönert sich jede [empfangene] Wohlthat, preist sie bei sich selbst und freut sich einer beständigen Erwähnung derselben. Der Schlechte hat nur Ein Vergnügen, und zwar ein kurzes, während er die Wohl-

*) Man sollte eher umgekehrt erwarten: Aus der entgegengesetzten Seelenstimmung geht die größte Unglückseligkeit hervor. Seneca will aber wohl sagen: Die höchste Unglückseligkeit, für welche die Undankbarkeit gelten muß, führt zu der peinlichsten Empfindung.

**) Oder der Bodensatz. (Wörtlich: „das Dickste, Dichteste", was sich gewöhnlich zu Boden setzt).

Digitized by Google

thaten empfängt, für den Weisen aber entspringt daraus eine lange und dauernde Freude. (22.) Denn ihn erfreut nicht das Empfangene, sondern das Empfangenhaben, welches unvergänglich und beständig ist; das aber, wodurch er verletzt worden ist, verachtet und vergißt er nicht aus Unachtsamkeit, sondern mit Willen. Er kehrt nicht Alles zum Bösen und fragt nicht, wem er das Zufällige zur Last legen soll, sondern schiebt vielmehr [wirkliche] Verschuldungen der Menschen dem Schicksal zu. Er bekrittelt nicht Worte und Mienen; was ihm auch begegnet, mildert er durch schonende Auslegung, und gedenkt nicht lieber einer Beleidigung, als eines Liebesdienstes. (24.) Er beschäftigt sich, so viel er kann, mit dem Andenken an das Frühere und Bessere, und ändert nicht seine Gesinnung gegen Solche, die sich [um ihn] wohl verdient gemacht haben, wenn nicht ihre [spätern] Uebelthaten weit überwiegen und der Unterschied, auch für Einen, der die Augen dagegen verschließen will, sichtbar genug ist; doch auch dann [ändert er sie] nur in so weit, daß er nach der größeren Beleidigung so [gegen ihn] ist, wie er vor Empfang der Wohlthat war. Denn wenn die Beleidigung der Wohlthat gleich ist, so bleibt in seinem Gemüthe immer etwas Wohlwollen zurück. (25.) Wie ein Angeklagter bei Stimmengleichheit losgesprochen wird und die Menschlichkeit Allem, was zweifelhaft bleibt, eine bessere Deutung gibt, so wird zwar das Gemüth des Weisen, wenn die Uebelthaten den Verdiensten gleich kommen, aufhören verpflichtet zu sein, aber es wird nicht aufhören verpflichtet sein zu wollen und es so machen, wie die, welche nach einer Liquidation noch bezahlen. Niemand aber kann dankbar sein, außer wer jene Dinge verachtet, um die der Pöbel rast. Willst du dich dankbar erweisen, so mußt du auch in die Verbannung gehen*), dein Blut verspritzen, Armuth ertragen und selbst dulden, daß dein guter Name oft befleckt und unwürdigen Nachreden Preis gegeben werde. (26). Die Dankbarkeit kommt nicht wohlfeil zu stehen. Wir schätzen Nichts höher, als eine Wohlthat, so lange wir darum bitten, Nichts geringer, wenn wir sie empfangen haben. Du fragst, was uns das Em-

*) D. h. du mußt dich aus Dankbarkeit entschließen können, in's Exil zu gehen.

Digitized by Google

pfangene [so schnell] vergessen läßt? Die Begierde, [Neues] zu empfangen. Wir denken nicht daran, was wir erhalten haben, sondern um was wir [noch] bitten sollen. Reichthum, Ehrenstellen, Macht und das Uebrige, was in unserer Einbildung kostbar, nach seinem [wahren] Werthe aber gering ist, zieht uns vom Rechten ab. (27.) Wir wissen die Dinge nicht zu schätzen, über die *) wir nicht mit dem Rufe, sondern mit der Natur der Dinge zu verhandeln haben. Jene haben nichts Großartiges, wodurch sie unsern Sinn an sich ziehen könnten; wir haben uns nur daran gewöhnt, sie zu bewundern. Man preist sie nämlich nicht, weil sie begehrenswerth sind, sondern man begehrt sie, weil sie gepriesen werden, und nachdem der Irrthum Einzelner einen allgemeinen erzeugt hat, erzeugt ihn der allgemeine [wieder] bei Einzelnen. Aber wie wir dem Volke dieß geglaubt haben, so laß uns ihm auch darin glauben, daß Nichts ehrenhafter sei, als Dankbarkeit. Alle Städte, alle Völker, selbst aus Barbarenländern, werden dieß laut rufen; hierin werden Gute und Schlechte übereinstimmen. Einige werden das Vergnügen loben, Andere die Arbeit vorziehen; Einige werden den Schmerz für das höchste Uebel erklären, Andere ihn nicht einmal ein Uebel nennen. Der Eine wird den Reichthum zu den höchsten Gütern zählen, ein Anderer ihn zum Unheil des Menschenlebens erfunden und den für den Reichsten erklären, dem das Glück Nichts zu schenken finde. (29.) Bei einer so großen Verschiedenheit der Urtheile werden dir doch Alle wie aus Einem Munde bekräftigen, daß man sich Wohlthätern dankbar erweisen müsse; hierin stimmt der [sonst] so uneinige Haufe überein, während wir unterdessen doch Wohlthaten durch Beleidigungen erwidern. Die erste Ursache, warum sich Jemand undankbar zeigt, ist, daß er nicht im Stande ist, hinlänglich dankbar zu sein. So weit ist der Wahnsinn gediehen, daß es die gefährlichste Sache von der Welt ist, Jemandem große Wohlthaten zu erzeigen; denn weil er es für schimpflich hält, sie nicht zu erwidern, so wünscht er [lieber], daß der gar nicht existire, dem er sie erwidern soll. Behalte, was du empfangen; ich verlange, ich

*) D. h. über deren Werth.

Digitized by Google

fordere es nicht zurück; nur möge ich nicht gefährdet dafür sein, [dir] genützt zu haben. Kein Haß ist verderblicher, als der aus der Scham über schlecht vergoltene Wohlthaten entspringende. Lebe wohl.

Zweiundachtzigster Brief.

[Stähle dich durch philosophische Betrachtungen gegen die Uebel der Welt, besonders gegen die Todesfurcht.]

Nun habe ich aufgehört, deinethalben besorgt zu sein. „Welchen Gott, fragst du, hast du als Bürgen für mich?“ Den nämlich, der Niemanden trügt, [dein] das Rechte und Gute liebendes Herz. Der bessere Theil deines Selbst ist in Sicherheit. Das Schicksal kann dir Schaden zufügen; aber was für die Sache weit wichtiger ist, ich fürchte nicht, daß du dir [selbst] schadest. Gehe weiter auf dem Wege, wo du begonnen hast, und beharre bei dieser Haltung des Lebens, zwar gemächlich, aber nicht bequem. Ich will lieber, daß ich es schlecht habe, als bequem; „schlecht“ aber nimm hier in dem Sinne, in welchem das Volk das Wort zu brauchen pflegt, für hart, herbe, mühevoll. Man hört oft das Leben Dieses oder Jenes, den man beneidet, durch den Ausspruch preisen: der lebt bequem! Sie sagen damit: Er ist ein schlechter Mensch. (2.) Denn nach und nach verweichlicht der Geist und zerfließt nach Art der von ihm müßig und in Trägheit hingebrachten Zeit. Wie also? ist nicht sogar zu erstarren dem Manne zuträglicher? Sodann fürchten jene Weichlinge auch den Tod, dem sie schon ihr Leben ähnlich gemacht haben. „Es ist ein großer Unterschied zwischen Müßiggehen und Begrabenliegen*).“ — „Aber wie? fragst du, ist es nicht besser sogar, so müßig zu liegen, als von jenem Strudel öffentlicher Geschäfte herumgeworfen zu werden?“ Beides ist verabscheuenswerth **),

*) Ein Einwurf, den sich der Verf. im Sinne jener Weichlinge macht.

**) Nach der bessern Lesart detestabilis. Nach der gewöhnlichen Lesart (letalis) „den Tod bringend“.

Digitized by Google

sowohl die krampfhafte Spannung, als die Starrsucht. Ich glaube, wer [als Leiche] in Wohlgerüchen liegt, ist eben so todt, wie wer [vom Henker] am Haken fortgeschleppt wird *). (3.) Muße ohne Wissenschaften ist Tod und das Grab eines Lebenden. Was endlich hilft es, uns zurückgezogen zu haben? Als ob uns nicht die Ursachen unseres Kummers auch über's Meer hinüber folgten. Wo ist ein Schlupfwinkel, in welchen nicht die Furcht vor dem Tode dränge? wo findet sich eine so umschanzte und in die Tiefe zurückgezogene Lebensruhe, daß der Schmerz sie nicht ängstigte? (4.) Wohin du dich auch verbergen magst, [überall] umtosen dich die menschlichen Uebel. Viele [derselben] sind außerhalb und umringen uns, wo sie uns etwa berücken und bedrängen könnten, viele sind in uns, und diese wallen auch mitten in der Einsamkeit auf. Mit der Philosophie müssen wir uns umgeben, einer unbezwinglichen Mauer, die das Schicksal, wenn es dieselbe auch mit noch so vielem Sturmgeräth berennt, doch nicht übersteigt. An einer unbesiegbaren Stelle steht der Geist, der die Außenwelt verlassen hat und sich in seiner Burg vertheidigt; jedes Geschoß fällt unter ihm [zur Erde]. Das Schicksal hat, glaub' ich, keine langen Arme; es ergreift Keinen, der sich nicht daran hängt. (5.) Daher wollen wir, so weit wir nur können, vor ihm zurückprallen; und dieß wird uns nur die Erkenntniß unserer selbst und der Natur möglich machen. Der Mensch muß wissen, wohin er gehen wird, woher er entstanden ist, was ihm gut und was ihm schädlich sei, was er erstreben und was er vermeiden soll, was jene Vernunft sei, welche das zu Erstrebende und das zu Fliehende unterscheidet, welche die Wuth der Begierden zähmt und die Heftigkeit der Schrecknisse beschränkt. Diese letzteren glauben Einige von selbst, ohne die Philosophie, bewältigt zu haben: aber wenn die sich sicher Dünkenden irgend ein Unfall auf die Probe gestellt hat, wird ihnen zu spät das Geständniß [ihres Irrthum] abgenöthigt. (6.) Ihre großsprecherischen Worte sind dahin, wenn der Folterknecht ihre Hand fordert, wenn der Tod ihnen nahe getreten ist. Zu einem Solchen kann man sagen: Leicht war's,

*) In den Tiber, wie hingerichtete Verbrecher.

Digitized by Google

abwechselnde Uebel herauszufordern; aber hier ist der Schmerz, den du für leicht zu ertragen erklärtest, hier ist der Tod, gegen den du oft eine so beherzte Sprache geführt hast. Die Geißel schwirrt, das Schwert blinkt:

Jetzt, Aeneas, bedarfst du des Muths und der Stärke des Herzens*).

(7.) Diese Stärke des Herzens aber wird durch anhaltendes Nachdenken bewirkt werden, wenn man nicht die Zunge, sondern den Geist übt, wenn man sich auf den Tod vorbereitet, gegen welchen uns nicht derjenige ermuthigen und kräftigen wird, der uns durch Spitzfindigkeiten zu überreden sucht, der Tod sei kein Uebel. Denn es macht mir Vergnügen, mein trefflichster Lucilius, über die Albernheiten der Griechen zu lachen, die ich, obgleich ich mich darüber wundere, noch nicht [ganz] abgeschüttelt habe. Unser Zeno bedient sich dieses Schlusses: „Kein Uebel ist rühmlich; der Tod aber ist rühmlich; also ist der Tod kein Uebel." (8.) Du hast gewonnen**)! ich bin von meiner Furcht befreit; von nun an werde ich nicht anstehen, meinen Nacken darzubieten. [Doch] willst du nicht lieber ernsthafter sprechen, statt einem Sterbenden Lachen zu erregen? Ich kann dir wahrhaftig nicht leicht sagen, ob derjenige alberner ist, welcher glaubt, durch einen solchen Trugschluß***) werde er die Todesfurcht verscheuchen, oder der, welcher sich bemüht, ihn aufzulösen, als ob dieß zur Sache diente †). Denn Zeno selbst setzt ihm einen andern Trugschluß entgegen, der daraus hervorgeht, daß wir ††) den Tod unter die gleichgültigen Dinge rechnen, welche die Griechen ἀδιάφορα nennen. (9.) „Nichts Gleichgültiges, sagt er, ist rühmlich; der Tod aber ist rühmlich;

*) Virgil Aen. VI, 261. nach Binder.

**) Seneca denkt sich den Zeno angeredet und sagt ironisch: Durch diesen Schluß hast du mich überzeugt.

***) Interrogatio (ἐρώτημα), eigentlich „eine Frage". So aber nannte man einen solchen Trugschluß, weil die Dialektiker die Prämissen in Fragen einkleideten und aus den Antworten den Schluß zusammenschmiedeten.

†) Als ob durch Prüfung und Widerlegung des Trugschlusses etwas gewonnen werde.

††) D. h. die Stoiker.

Digitized by Google

folglich ist der Tod nichts Gleichgültiges." Du siehst, wie dieser Trugschluß dich beschleichen will. Der Tod [an sich] ist nicht rühmlich, muthvoll sterben ist rühmlich. Und wenn du sagst *): „Nichts Gleichgültiges ist rühmlich", so gebe ich dieß nur so zu, daß ich behaupte, es gebe nichts Rühmliches, als im Bereiche des Gleichgültigen **). So nenne ich z. B. Krankheit, Schmerz, Armuth, Verbannung, Tod gleichgültige Dinge, d. h. weder Güter, noch Uebel. Nichts von diesen Dingen ist an und für sich rühmlich, aber es gibt auch nichts Rühmliches ohne sie; (10.) denn nicht die Armuth wird gelobt, sondern der, den sie nicht demüthigt und beugt; nicht die Verbannung wird gelobt, sondern wer nicht darüber trauert; auch nicht der Schmerz, sondern der, den er nicht bezwingt. Niemand lobt den Tod, wohl aber den, welchem der Tod die Seele eher entführt, als verwirrt. Alle jene Dinge sind an sich weder ehrenvoll, noch rühmlich: erst die Tugend macht Alles, was sie davon berührt und in die Hand nimmt, ehrenvoll und rühmlich. (11.) Sie liegen [unentschieden] in der Mitte; es kommt darauf an, ob die Schlechtigkeit oder die Tugend Hand an sie legt. Denn jener Tod, der bei Cato rühmlich ist ***), ist gleich [wieder] bei Brutus schimpflich und schandbar. Ich meine nämlich jenen Brutus †), der, als er sterben sollte, Aufschub suchte, um seine Nothdurft zu verrichten bei Seite ging, und als man ihn zum Tode rief und den Nacken darreichen hieß, sagte: „Ich werde ihn darreichen, so wahr ich zu leben wünsche." Welcher Unsinn ist es, zu fliehen, wenn man nicht zurück kann!" „Ich werde ihn darreichen, so wahr ich zu leben wünsche"; fast [glaub' ich,] hätte er hinzugefügt: „selbst unter Antonius". Wahrlich, ein Mensch, werth, zum Leben verurtheilt zu werden! (12.) Doch, wie ich [schon] oben sagte, du siehst, daß der Tod an sich selbst

*) Nach der bessern Lesart dicis, indem der Verf. wiederum den Zeno anredet. Gewöhnlich dicit.

**) D. h. das Rühmliche kann sich als solches blos am Gleichgültigen bewähren, wenn wir nämlich solche an sich gleichgültige Dinge muthig ertragen.

***) Vgl. 1. Bdch. S. 51 u. 90.

†) Decimus Brutus, einer der Mörder des Julius Cäsar, den M. Antonius tödten ließ.

Digitized by Google

weder ein Uebel, noch ein Gut ist. Cato ertrug ihn zur größten Ehre, Brutus zur größten Schande. Jedes Ding erhält eine Zierde, die es [an sich] nicht hatte, durch Hinzutritt der Tugend. Wir nennen ein Zimmer hell; dasselbe [aber] ist bei Nacht völlig dunkel; der Tag verleiht ihm Licht, die Nacht nimmt es ihm. So gibt auch allen den Dingen, die wir gleichgültige und in der Mitte stehende nennen, dem Reichthum, der Stärke, der Schönheit, den Ehrenstellen, dem Königthum, und dagegen wieder dem Tode, der Verbannung, der Krankheit, den Schmerzen und allem, was wir sonst noch mehr oder weniger fürchten, erst Tugend oder Schlechtigkeit den Namen eines Gutes, oder eines Uebels. (13.) Ein Metallklumpen ist an sich weder heiß, noch kalt; in den Ofen geworfen, wird er heiß, und wieder kalt, wenn man ihn in's Wasser legt. Der Tod ist ehrenvoll durch das, was das [wirklich] Ehrenvolle ist, d. h. durch die Tugend und ein das Aeußere verachtendes Gemüth. Doch ist auch unter dem, was wir Mitteldinge nennen, noch ein großer Unterschied. Denn der Tod ist nicht eben so gleichgültig, wie, ob man Haare von gleicher Beschaffenheit*) hat; der Tod gehört zu den Dingen, die zwar keine Uebel sind, aber doch den Anschein eines Uebels haben. (14.) Die Selbstliebe, das angeborne Verlangen fortzudauern und sich zu erhalten und der Abscheu vor der Auflösung ist es, [was] uns dem Tode abgeneigt macht, weil er uns so viele Güter zu entreißen und uns aus dieser Fülle aller Dinge, woran wir uns gewöhnt haben, hinwegzuführen scheint. Auch das entfremdet uns dem Tode, weil wir das, was wir hier haben, kennen, von dem aber, wozu wir jenseits gelangen werden, nicht wissen, wie es beschaffen ist, und davor schaudern. Ueberdieß haben wir eine natürliche Furcht vor der Finsterniß, in welche uns, wie man gewöhnlich glaubt, der Tod einführen wird. (15.) Wenn also auch der Tod gleichgültig ist, so ist er doch nicht von der Art**), daß man sich leicht darüber hinwegsetzen könnte: die Seele muß

*) Capillos pares, zweideutig. Es kann eben sowohl bedeuten, Haare von gleicher Länge, Farbe u. s. w., als Haare von gleicher (oder ungleicher) Zahl.

**) Nach der bessern Lesart ea est, quae s. negligi possit, statt inter ea est, quae s. negligi possint.

durch lange Uebung abgehärtet werden, um seinen Anblick und seine Ankunft zu ertragen. Der Tod muß mehr verachtet werden, als er verachtet zu werden pflegt: denn man glaubt gar zu Vieles von ihm. Viele große Talente haben sich um die Wette bemüht, seinen übeln Ruf zu vergrößern; man beschrieb ein unterirdisches Gefängniß und einen mit ewiger Nacht bedeckten Raum, worin der gewaltige Wächter des Orcus *)

Ueber zernagtem Gebein in der blutigen Höhle gelagert,
Durch endloses Gebell blutlose Gestalten erschrecket **).

Auch wenn man überzeugt ist, daß das nur Fabeln sind, und daß für die Todten Nichts mehr übrig ist, was sie zu fürchten haben, so stellt sich doch eine andere Furcht ein; (16.) denn man fürchtet sich eben so sehr, nirgends, als in der Unterwelt zu sein. Wenn solche Vorstellungen uns entgegentreten, die eine langjährige Ueberredung uns vorschweben läßt, sollte es da nicht rühmlich sein und zu den größten Leistungen der menschlichen Seele gehören, den Tod standhaft zu ertragen? Denn diese wird sich nie zur Tugend erheben, wenn sie glaubt, daß der Tod ein Uebel sei; sie wird sich aber dazu erheben, wenn sie ihn für gleichgültig hält. (17.) Es liegt nicht in der Natur, daß man mit hohem Muthe zu dem herantritt, was man für ein Uebel hält; man wird sich ihm langsam und zaudernd nähern; rühmlich aber ist nicht, was von einem Mißwilligen und Zögernden gethan wird. Die Tugend thut Nichts, weil es nothwendig ist. Nimm noch hinzu, daß Nichts auf sittlichedle Art geschieht, wenn nicht das ganze Herz dabei war, wenn auch nur ein Theil desselben widerstrebte. (18.) Unterwirft man sich aber einem Uebel entweder aus Furcht vor einem noch schlimmeren, oder aus Hoffnung auf Güter, zu denen zu gelangen es sich schon der Mühe verlohnt, ein einziges Uebel mit Geduld ertragen zu haben, so sind die Urtheile des Handelnden in Zwiespalt mit einander; auf der einen Seite fordern sie ihn auf, sein Vorhaben auszuführen, auf der andern ziehen sie ihn

*) Der Cerberus oder dreiköpfige Höllenhund.
**) Virgil Aeneis VIII, 297 u. VI, 401.

Digitized by Google

zurück und heißen ihn die verdächtige und gefährliche Sache fliehen; so wird er also nach verschiedenen Seiten hingezogen, und wenn das ist, so ist sein Ruhm dahin. Denn die Tugend führt ihre Vorsätze in harmonischer Stimmung aus; sie fürchtet sich nicht vor dem, was sie thut.

> Du nicht weiche der Noth; nein, muthiger geh' ihr entgegen,
> Wo das Geschick dir's gönnt *).

(19.) Du wirst ihr aber nicht muthiger entgegen gehen, wenn du sie [wirklich] für ein Uebel hältst. Diesen [Irrthum] mußt du aus deiner Brust verbannen; sonst wird ein den Aufschwung [der Seele] hemmendes Mißtrauen zurückbleiben; man wird in das hineingestoßen werden, auf was man losgehen sollte. Unsere Schule will zwar, daß der Schluß des Zeno wahr erscheinen soll, trügerisch und falsch aber jener andere, der ihm entgegengestellt wird. Ich prüfe dergleichen nicht nach dem Gesetz der Dialektik und nach jenen Schlingen der saft- und kraftlosesten Künstelei, [sondern] glaube, daß jenes ganze Wesen **) verbannt werden müsse, wovon der Gefragte ***) bestrickt zu werden meint, und, zum Geständniß gebracht, etwas Anderes antwortet, als er [wirklich] glaubt. (20.) Für die Wahrheit muß ein einfacheres Verfahren angewendet werden, gegen die Furcht ein kräftigeres. Eben diese [Sätze], womit Jene um sich werfen, möchte ich lieber entwickeln und erwägen, um zu überzeugen, nicht um hinter's Licht zu führen. Wer im Begriff steht, ein Heer in die Schlacht zu führen, welches für Weiber und Kinder sterben soll, mit welcher Anrede wird er es ermuthigen? Ich nenne dir die Fabier, die den Krieg des ganzen Staates auf Ein Haus übertrugen. Ich zeige dir jene in den Engpässen der Thermopylen aufgestellten Lakonier: sie hoffen weder den Sieg, noch die Rückkehr: jener Ort soll ihr Grab werden. (21.) Wie willst du sie ermuthigen, daß sie, sich entgegenwerfend, den Sturz des ganzen Volkes mit

*) Virgil Aen. VI, 95 f. nach Binder.
**) Nämlich der spitzfindigen Dialektik.
***) Vgl. oben S. 121. Note †).

Digitized by Google

ihren Körpern aufhalten und lieber aus dem Leben scheiden, als von ihrem Platze weichen? Wirst du zu ihnen sagen: „Was ein Uebel ist, kann nicht rühmlich sein; der Tod [aber] ist rühmlich, folglich ist der Tod kein Uebel?“ O der wirkungsreichen Anrede! Wer wird nach ihr noch Bedenken tragen, sich in die feindlichen Schwerter zu stürzen und Stand haltend zu sterben? Aber jener Leonidas — wie muthvoll redete er die Seinen an! „Verzehret euer Frühstück, Kampfgenossen, mit dem Gedanken, daß wir die Mahlzeit in der Unterwelt halten werden.“ (22.) Der Bissen quoll ihnen nicht im Munde, blieb ihnen nicht im Schlunde stecken, entfiel nicht ihren Händen; wohlgemuth sagten sie dem Anführer zum Frühstück, wie zu der Mahlzeit zu. Wie? Jener römische Feldherr *) redete seine zur Besetzung eines gewissen Punktes abgesendeten Truppen, als sie im Begriffe waren, mitten durch das gewaltige Heer der Feinde hindurchzuziehen, also an: „Waffenbrüder, wir müssen dorthin ziehen, von wo zurückzukehren nicht mehr nöthig ist.“ Du siehst, wie einfach und gebieterisch die [Sprache der] Tapferkeit ist. Welchen der Sterblichen [aber] vermögen eure Trugschlüsse muthiger und hochherziger zu machen? (23.) Sie lähmen den Geist, der nie weniger zu beengen und in kleinliche und spitzfindige [Gedanken] einzuzwängen ist, als wo etwas Großes vorbereitet wird. Nicht [blos] Dreihunderten, sondern allen Sterblichen ist die Furcht vor dem Tode zu benehmen. Wie belehrst du Jene, daß er kein Uebel sei? wie besiegst du die Vorurtheile aller Zeiten, mit denen sofort schon die Kindheit erfüllt wird? welches Hülfsmittel erfindest du? wie sprichst du zu der menschlichen Schwachheit? wie sprichst du, um die Menschen zu entflammen, sich mitten in die Gefahren zu stürzen? Mit welcher Rede schlägst du diese Einstimmigkeit der Furcht, mit welcher Gewalt des Genies diese sich dir entgegenstemmende Ueberzeugung des menschlichen Geschlechtes aus dem Felde? Da drechselst du verfängliche Worte, da flichtst du Trugschlüsse zusammen? (25.) [Nur] mit starken Waffen wird ein starkes Ungethüm erlegt.

*) Nach Cato Origg. (bei Gellius N. A. III, 7) der Kriegstribun Q. Cädicius im ersten Punischen Kriege auf Sicilien.

Digitized by Google

Jene schreckliche Schlange in Africa *), welche den römischen Legionen noch fürchterlicher war, als der Krieg selbst, griff man vergebens mit Pfeilen und Schleudern an. Nicht einmal für den Pythier **) wäre sie verwundbar gewesen, da die ungeheure und nach Verhältniß der gewaltigen Körpergröße feste Masse jede Eisenwaffe, und was nur immer eine Menschenhand schwingen mochte, abprallen ließ; nur mit großen Felsblöcken wurde sie endlich zerschmettert. Und gegen den Tod schleuderst du so winzige Geschosse? den Löwen empfängst du mit einer Pfrieme? Spitzig zwar ist, was du sagst; [aber] Nichts ist spitziger, als eine Kornähre. Manches macht gerade seine Feinheit unnütz und wirkungslos. Lebe wohl.

Dreiundachtzigster Brief.

[Ueber die Mangelhaftigkeit mancher Beweisführungen der Stoiker, namentlich in Hinsicht der Trunkenheit.]

Du heißest mich dir mittheilen, wie ich jeden meiner Tage, und zwar ganz, hinbringe. Du denkst gut von mir, wenn du glaubst, daß an ihnen Nichts vorfällt, was ich zu verhehlen brauchte. Allerdings müssen wir so leben, als lebten wir vor Aller Augen, so denken, als ob Einer in unser innerstes Herz blicken könne. Und er kann es auch. Denn was hilft es, daß Etwas vor den Menschen verborgen ist? Der Gottheit ist Nichts verschlossen: sie ist in unserem Herzen und tritt mitten in unsere Gedanken. Sie tritt hinein, sage ich? als ob sie sich je daraus entfernte! (2.) Ich will also thun, was du verlangst, und dir gern schreiben, was ich thue und in welcher Ordnung. Ich werde mich von Stunde an beobachten und — was überaus nützlich ist

*) Mit welcher im ersten Punischen Kriege das Heer des Attilius Regulus zu kämpfen hatte.

**) Dem als Ferntreffer berühmten Pythischen Apollo. Ne Pythio quidem aber ist die von Fickert hergestellte Lesart der Handschr. Erasm. wollte (sehr matt) ne pilo quidem („nicht einmal mit dem Wurfspieße") gelesen wissen; Andere halten die ganze Stelle für unächt.

Digitized by Google

— jeden von mir verlebten Tag durchmustern. Das ist es, was uns so sehr verschlechtert, daß Niemand auf sein Leben zurückblickt. Was wir thun wollen, bedenken wir, und selbst das nur selten; aber was wir gethan haben, bedenken wir nicht; und doch entspringt der Rath für die Zukunft aus der Vergangenheit*). Der heutige Tag ist ganz mein; Niemand hat mir irgend einen Theil davon entrissen. Das Ruhebett und die Lectüre theilten sich ganz in ihn. (3.) Nur ein sehr geringer Theil wurde der Uebung des Körpers gewidmet. Und auch in dieser Beziehung sage ich dem Greisenalter Dank: [diese Uebung] kostet mir sehr wenig [Zeit]. Wenn ich mich [nur] bewege, bin ich [gleich] ermüdet; dieß aber ist auch für die Stärksten das Ziel der Körperübung. Du fragst, wer meine Vorturner**) sind? Mir genügt Einer, der Farinus, ein, wie du weißt, liebenswürdiger Knabe. Allein er wird [mit einem Andern] vertauscht werden; ich suche bereits einen zarteren. Jener sagt zwar, wir ständen Beide in derselben Krisis, weil uns beiden die Zähne ausfielen; aber schon jetzt kann ich ihn im Laufen kaum einholen und in wenigen Tagen werde ich es nicht mehr können; siehe [also], was mir meine tägliche Leibesübung nützt. (4.) Zwischen zwei Personen, die in entgegengesetzter Richtung reisen, entsteht bald ein großer Zwischenraum; zu einer und derselben Zeit steigt Jener aufwärts, ich abwärts, und du weißt, um wie viel schneller das letztere erfolgt. Doch ich habe Unwahrheit gesprochen: mein Alter steigt nicht mehr abwärts, sondern es fällt. Fragst du jedoch, wie unser heutiger Wettkampf abgelaufen ist, so haben wir, was Wettläufern selten begegnet, [beide] den Kranz den Göttern geweiht***). Nach dieser Abmattung, [das war es] mehr als Leibesübung — stieg ich in ein kaltes Bad; so heißt bei mir ein lauwarmes. (5.) Ich, [früher] ein so großer Freund des Kaltbadens, daß ich jedesmal

*) Oder freier: und doch ist die Vergangenheit die Rathgeberin der Zukunft.

**) So kann wohl nach unsern Verhältnissen progymnastes (ein Sclave, welcher seinem Herrn die Leibesübungen vormacht) übersetzt werden.

***) D. h. zu gleicher Zeit das Ziel erreicht. Dieß muß wohl das räthselhafte, durch keine Parallelstelle zu erklärende hieran fecimus bedeuten.

Digitized by Google

am ersten Januar den Kanal*) begrüßte, und das neue Jahr, wie [jetzt], durch Lesen, Schreiben oder Sprechen von Etwas**), durch einen Sprung in die Aqua Virgo***) einweihte, verlegte zuerst mein Quartier an den Tiber†), sodann in diese Badwanne, welche, wenn ich recht kräftig bin und Alles auf ehrliche Weise zugeht, [blos] die Sonne erwärmt. So fehlt mir nicht viel zu einem warmen Bade. Hierauf trockenes Brod und ein Frühstück ohne Tisch††), nach welchem man die Hände nicht zu waschen braucht. (6.) [Des Mittags] schlafe ich äußerst wenig. Du kennst ja meine Gewohnheit; ich halte ein sehr kurzes Schläfchen und spanne mich gleichsam nur ab†††). Mir genügt [schon] nicht mehr zu wachen; bisweilen weiß ich, daß ich geschlummert habe, bisweilen vermuthe ich es [nur]. Horch! Da umbraust mich das Geschrei des Circus; ein plötzlicher und allgemeiner Schrei schlägt an mein Ohr; doch mein Nachdenken verscheucht und unterbricht er nicht. Getöse ertrage ich auf's geduldigste; viele und in Eins zusammenfließende Stimmen sind mir wie Wogengeräusch, wie ein den Wald peitschender Wind und wie alles andere sinnlose Getöse. (7.) Was also ist es, dem ich jetzt meinen Geist zugewendet habe? Ich will dir's sagen. Seit gestern beschäftigt mich noch der Gedanke, was jene sehr einsichtsvollen Männer damit wollten, daß sie für die wichtigsten Sachen die gehaltlosesten und verwickeltsten Beweise aufstellten, welche, mögen sie auch wahr sein, doch einer Lüge ähnlich sehen. So will uns Zeno, jener große Mann und Gründer unserer so wackeren und ehrwürdigen Schule, von der Trunkenheit abschrecken. Höre also, wie er den Schluß zieht, daß ein tugendhafter Mann sich nicht betrinken werde. (8.) „Einem Betrunkenen vertraut Niemand ein Geheimniß an; dem

*) Den Euripus, d. h. den um die Rennbahn her laufenden Kanal, den später Nero ausfüllen ließ.

**) Natürlich von guter Vorbedeutung.

***) Eine berühmte Wasserleitung in Rom.

†) Um in ihm baden zu können, der minder kaltes Wasser hatte, als jener Kanal und jene Wasserleitung.

††) Ohne mich dazu an einem Tische niederzulassen.

†††) Wie Pferde, um sie ein wenig ruhen zu lassen.

Digitized by Google

Tugendhaften aber vertraut man es an; also wird der tugendhafte Mann nie trunken sein.“ Nun merke auf, wie lächerlich man ihn durch einen ihm entgegengehaltenen, ähnlichen Trugschluß machen kann; denn es genügt, von vielen nur einen anzuführen: „Einem Schlafenden vertraut man kein Geheimniß an; einem tugendhaften Manne aber vertraut man es an; folglich schläft ein tugendhafter Mann nicht.“ Posidonius*) vertheidigt unsern Zeno auf die einzige Weise, wie es möglich ist, aber auch so, glaub' ich, läßt sich seine Sache nicht führen. (9.) Er sagt nämlich, „man brauche das Wort trunken auf zweierlei Art, einmal, wenn Einer vom Weine schwer und seiner nicht mächtig sei, das anderemal, wenn er betrunken zu sein pflege und diesem Laster unterworfen sei. Zeno nun meine einen Solchen, der sich zu betrinken pflege, nicht Einen, der eben [einmal] betrunken sei; einem Solchen aber werde Niemand Geheimnisse anvertrauen, die er im Weinrausch ausschwatzen könne.“ Dieß ist unrichtig; denn jener Schluß betrifft den, der trunken ist, nicht den, der es sein wird. Du wirst nämlich zugestehen, daß ein großer Unterschied sei zwischen einem Trunkenen und einem Trunksüchtigen: es kann Einer, der trunken ist, es eben jetzt zum erstenmale sein, ohne dieses Laster an sich zu haben, [dagegen] aber auch der Trunksüchtige oft frei von Trunkenheit sein. (10.) Daher verstehe ich darunter das, was gewöhnlich mit jenem Worte bezeichnet wird, besonders, da es von einem Manne gebraucht wird, der sich zur Genauigkeit bekennt und seine Worte abwägt. Nimm dazu, daß Zeno, wenn er es so verstand und von uns verstanden wissen wollte, durch die Zweideutigkeit des Ausdrucks eine Gelegenheit zur Täuschung gesucht hat, was da nicht geschehen darf, wo man Wahrheit sucht. Doch möge er es immerhin so verstanden haben; sein Schluß ist doch falsch, daß man dem, der sich zu betrinken pflege, kein Geheimniß anvertraue. (11.) Denn bedenke, wie vielen Soldaten, die nicht immer nüchtern sind, Feldherren, Oberste und Hauptleute schon Dinge anvertraut haben, die verschwiegen

*) Vgl. 1. Bändch. S. 119.

Digitized by Google

bleiben sollten. Der Plan zur Ermordung des C. Cäsar (ich meine Jenen, der nach der Besiegung des Pompejus den Staat in seiner Gewalt hatte) wurde sowohl dem Tullius Cimber, als dem C. Cassius im Vertrauen mitgetheilt; Cassius [aber] trank sein ganzes Leben lang nur Wasser, Tullius Cimber dagegen war ein Trunkenbold und Zänker. Er sprach auch selbst davon und sagte: „Ich sollte irgend Jemand ertragen, der ich den Wein nicht ertragen kann?“ (12.) Mag sich nun Jeder selbst die Leute nennen*), von denen er weiß, daß man ihnen keinen Wein, wohl aber ein Geheimniß anvertrauen könne; ein Beispiel jedoch, das mir eben einfällt, will ich anführen, damit es nicht verloren gehe; denn das Leben ist mit denkwürdigen Belspielen auszustatten**), und wir wollen [dabei] nicht immer nur zum Alterthume unsere Zuflucht nehmen. Der Stadtpräfect L. Piso war, seit er sich einmal betrunken hatte, [immer] berauscht: er brachte den größeren Theil der Nacht bei Gelagen zu und schlief dann ziemlich bis zu Mittag; dieß war sein Morgen. (13.) Sein Amt jedoch, wovon die Sicherheit der Stadt abhing, verwaltete er auf's sorgfältigste. Ihm gab selbst der göttliche Augustus geheime Aufträge, als er ihn zum Statthalter von Thracien machte, das er bezwungen hatte, und ebenso Tiberius, als er nach Campanien reiste und in der Hauptstadt viel theils verdächtiges, theils gehässiges Treiben***) zurückließ. Weil es ihm mit der Trunkenheit des Piso so geglückt war, glaub' ich, machte er später den Cossus zum Stadtpräfecten, einen charakterfesten und besonnenen, aber dem Weine so unmäßig ergebenen Mann, daß er sogar einmal aus dem Senate, in welchen er von einem Zechgelage gekommen war, von unerwecklichem Schlafe überwältigt, fortgetragen werden mußte. (14.) Und doch schrieb ihm Tiberius eigenhändig Vieles, was er nicht einmal seinen vertrautesten Dienern anvertrauen zu dürfen glaubte. Nie aber entschlüpfte dem Cossus ein Privat- oder Staatsgeheimniß. Laß uns daher jene Schwätze-

*) D. h. Jeder wird Leute zu nennen wissen.
**) Oder freier: man muß denkwürdige Beispiele für das Leben sammeln.
***) Oder: verdächtige und gehässige Stimmung.

Digitized by Google

reien beseitigen, wie: „Ein von Trunkenheit gefesselter Geist hat sich nicht in der Gewalt. Wie der Most selbst Fässer sprengt und die Kraft seines Feuers das Unterste zu oberst wirft, so wird auch durch den aufgährenden Wein Alles, was in der Tiefe [des Herzens] verborgen lag, herausgetrieben und tritt zu Tage. (15.) Wie der Trunkene, mit Wein angefüllt, wenn er diesen von sich gibt, auch die Speisen nicht bei sich behalten kann, so auch kein Geheimniß; er gibt Eigenes wie Fremdes gleichmäßig von sich." Doch obgleich dieser Fall nicht selten eintritt, so geschieht es doch auch oft, daß wir uns mit Leuten, von denen wir wissen, daß sie den Trunk lieben, über nothwendige Angelegenheiten berathschlagen. Es ist also falsch, was als Beweisgrund aufgestellt wird, daß man einem Menschen, der sich zu betrinken pflegt, kein Geheimniß anvertraue. (16.) Wie viel vernünftiger ist es, die Trunkenheit ganz offen anzuklagen und das Laster derselben auseinander zu setzen, das schon der [nur] erträgliche Mensch vermeiden wird, geschweige der vollkommene und weise, dem es genügt, den Durst zu löschen, und der, wenn ihm auch einmal die Andern zu Gefallen etwas zu weit gegangene Heiterkeit zuredet, doch immer diesseits der Trunkenheit stehen bleibt. Denn ob der Geist des Weisen durch zu reichlich genossenen Wein eine Störung erleide und das thue, was Trunkene gewöhnlich thun, darüber wollen wir nachmals eine Betrachtung anstellen. (17.) Inzwischen, wenn du beweisen willst, der tugendhafte Mann dürfe sich nicht betrinken, warum gehst du mit Vernunftschlüssen zu Werke? Zeige [vielmehr], wie schimpflich es sei, mehr in sich hineinzuschütten, als man fassen kann, und das Maß seines Magens nicht zu kennen; wie die Trunkenen so Manches thun, worüber sie nüchtern erröthen müssen; wie die Trunkenheit nichts Anderes sei, als eine freiwillige Verrücktheit. Dehne einmal [in Gedanken] jenen Zustand eines Betrunkenen auf mehrere Tage aus, — würdest du wohl an seinem Wahnsinn noch zweifeln? Auch so [aber] ist er nicht geringer, nur kürzer. (18.) Erwähne das Beispiel des Macedoniers Alexander, der seinen theuersten und treuesten Freund Clitus beim Gastmahle durchbohrte und, nachdem er seine That erkannt, zu sterben wünschte. Sicherlich wühlt die Trun-

Digitized by Google

kenheit jedes Laſter auf*), entflammt und offenbart es; ſie entfernt die ſchlechten Handlungen im Wege ſtehende Scham. Denn die Mehrzahl enthält ſich des Verbotenen mehr aus Scham zu ſündigen, als aus reinem Willen. Hat ein Uebermaß des Weins den Geiſt in Beſchlag genommen, ſo taucht alles Schlechte, was etwa darin verborgen lag, auf. (19.) Die Trunkenheit erzeugt nicht die Laſter, ſondern zieht ſie nur an's Licht. Da erwartet der Wollüſtling nicht einmal ſein Schlafgemach, ſondern verſtattet ſeinen Begierden ohne Aufſchub Alles, was ſie begehren. Da geſteht der Unzüchtige ſein Gebrechen ein und veröffentlicht es; da hält der Freche weder die Zunge, noch die Hand im Zaume. Es wächst der Uebermuth des Anmaßenden, die Grauſamkeit des Hartherzigen, die Bosheit des Neidiſchen; jedes Laſter wird entbunden und tritt an's Licht. (20.) Dazu nimm jenen Mangel an Bewußtſein ſeiner ſelbſt, die unklare und lallende Sprache, den unſtäten Blick, den ſchwankenden Gang, den Schwindel im Kopfe, das [ſcheinbar] bewegliche Zimmer, indem ſich gleichſam das ganze Haus im Wirbel dreht, die quälenden Magenſchmerzen, wenn der Wein aufgährt und die Eingeweide ſpannt. Und doch iſt es noch halbwegs erträglich, ſo lange der Trunkene ſeine Kraft noch hat: doch wie, wenn der Schlaf ſie lähmt und, was Trunkenheit war, zur Unverdaulichkeit geworden iſt? (21.) Bedenke [ferner], welches Unheil eine allgemein verbreitete Trunkſucht ſchon angerichtet hat. Sie hat die muthigſten und ſtreitbarſten Völker den Feinden in die Hände geliefert; ſie hat viele Jahre lang in hartnäckigem Kampfe vertheidigte Mauern geöffnet; ſie hat die hartnäckigſten, ſich gegen jedes Joch ſträubenden Menſchen fremder Willkür unterworfen; ſie hat auf dem Schlachtfelde Unbeſiegbare durch Wein bezwungen. Den Alexander, welchen ich ſo eben erwähnte, hatten ſo viele Märſche, ſo viele Schlachten, ſo viele Winter, die er mit Beſiegung aller Schwierigkeiten der Zeiten und Gegenden überſtanden hatte, ſo viele aus unbekannten Quel-

*) Nach der beſſeren Lesart Certe eruit omne vitium ebrietas etc. Gewöhnlich wird geleſen: certe meruit. Omne vitium etc., ſo daß die erſteren Worte, noch zum vorigen Satze gezogen, überſetzt werden müſſen: „wenigſtens verdiente er es“ (nämlich zu ſterben).

Digitized by Google

len strömende Flüsse, so viele Meere ungefährdet entlassen: aber seine Unmäßigkeit im Trinken und jener verhängnißvolle Herkulesbecher*) haben ihn in's Grab gebracht. (22.) Welcher Ruhm ist es, viel zu fassen? Wenn du nun auch die Palme errungen hast, und deine vom Schlaf niedergestreckten und sich übergebenden [Zechgenossen] deinem Zutrinken nicht mehr Bescheid thun konnten, wenn du der noch einzige aufrecht Stehende von der ganzen Zechgesellschaft bist, wenn du alle in dieser erhabenen Tugend übertroffen hast und Niemand so viel Wein zu fassen vermochte: so wirst du doch — vom Fasse [selbst] übertroffen. Was Anderes hat den M. Antonius, diesen großen Mann von ausgezeichneten Talenten, zu Grunde gerichtet und zu fremden Sitten und unrömischen Lastern verführt, als die Trunksucht und seine der Weinliebe nicht nachstehende Liebe zur Kleopatra? (23.) Diese machte ihn zu einem Feinde des Staats, diese bewirkte, daß er seinen Feinden nicht gewachsen war; diese machte ihn grausam, indem ihm die Köpfe der ersten Männer des Staats bei Tafel überbracht wurden, indem er mitten unter den ausgesuchtesten Gerichten und königlicher Schwelgerei die Gesichtszüge und Hände der Geächteten zu erkennen suchte, indem er, schwer von Wein, doch nach Blut dürstete. Unerträglich [schon] war es, daß er sich zu betrinken pflegte: um wie viel unerträglicher aber, daß er in der Trunkenheit solche Dinge beging? (24.) Doch der Trunksucht folgt gewöhnlich die Grausamkeit, denn sie stört den gesunden Zustand der Seele und reizt sie auf. Wie langwierige Krankheiten die Augen so empfindlich machen, daß selbst die schwächste Berührung eines Sonnenstrahls sie schmerzt, so verwildert anhaltende Trunkenheit das Gemüth. Denn da [die Trunkenen] oft nicht bei sich sind, so wirken die durch die Gewohnheit dieses Wahnsinns verhärteten Laster, vom Weine erzeugt, auch ohne diesen fort. (25.) Sage also, warum der Weise sich nicht betrinken darf, zeige das Häßliche und Schädliche der Sache durch Beispiele, nicht mit Worten. Beweise — was sehr leicht

*) Doch wohl von außerordentlicher Größe. Uebrigens vgl. Athen. XI. p. 783. Cas. u. Macrob. Sat. V, 21.

Digitized by Google

ist — daß das, was man Vergnügen nennt, zur Strafe wird, wenn es das rechte Maß überschreitet. Denn wolltest du darthun, der Weise könne sich zwar in vielem Wein berauschen, aber dennoch, auch wenn er berauscht sei, seine richtige Haltung behaupten*), so könntest du auch folgern, er werde, wenn er Gift getrunken, nicht sterben, wenn er einen Schlaftrunk genommen, nicht schlafen, wenn er Nießwurz bekommen, nicht Alles, was in seinen Eingeweiden sitzt, auswerfen und wegbrechen. Nein! wenn seine Füße wanken und seine Zunge lallt, wie kann man glauben, daß er nur theilweise betrunken, theilweise aber nüchtern sei? Lebe wohl.

Vierundachtzigster Brief.

[Wie man sich durch Lectüre vervollkommnen soll.]

Ich meine, daß jene Reisen, die mir meine Trägheit austreiben, sowohl meiner Gesundheit, als meinen Studien zuträglich sind. Weshalb sie meine Gesundheit befördern, siehst du [leicht]: da nämlich die Liebe zu den Wissenschaften mich träg macht und meinen Körper vernachlässigen heißt, so mache ich mir durch fremde Anstrengung**) Bewegung. In wie fern sie [aber] meinen Studien zuträglich sind, will ich [jetzt] angeben. Vom Lesen stand ich [dabei] nie ab; dieß aber ist, wie ich glaube, nothwendig, einmal, um nicht mit mir allein zufrieden zu sein, sodann damit ich, wenn ich Anderer Entdeckungen kennen gelernt habe, diese Entdeckungen prüfen und über neue Entdeckungen nachsinnen könne. Das Lesen nährt den Geist und erfrischt ihn, wenn er vom Studiren erschöpft ist, doch nicht ohne neues Studiren. (2.) Wir sollen weder blos schreiben, noch blos lesen; das eine (ich meine das Schreiben) wird uns mürrisch machen***)

*) Diese paradoxe Behauptung wurde wirklich von einigen Stoikern aufgestellt.

**) Der Pferde, die den Reisewagen ziehen, oder der Sclaven, welche die Sänfte tragen.

***) Nach der richtigen Lesart contristabit statt contra stabit.

Digitized by Google

und die Kräfte erschöpfen, das andere uns erschlaffen und verflachen. Man muß abwechselnd von dem Einen zum Andern übergehen und das Eine durch das Andere in Schranken halten, so daß die Feder zu einem Ganzen verarbeitet, was man durch's Lesen gesammelt hat. Wir müssen, wie man zu sagen pflegt, den Bienen nachahmen, welche umherschwärmen und die zum Honigsammeln geeigneten Blumen aussaugen, dann aber, was sie herbeigetragen, in ihre Waben vertheilen und, wie unser Virgil*) sagt,

— — — lauteren Honig
Häufen, umher in den Zellen den lieblichen Nectar verbreitend.

(3.) Was die Bienen betrifft, so ist nicht ganz gewiß, ob der Saft, den sie aus den Blumen ziehen, sofort schon Honig sei, oder ob sie das Gesammelte durch eine besondere Mischung und eine Eigenthümlichkeit ihrer Lebensthätigkeit erst in eine Masse von diesem Geschmack verwandeln. Einige nämlich sind der Meinung, sie besäßen nicht die Geschicklichkeit, den Honig zu bereiten, sondern [nur] zu sammeln. Sie sagen, in Indien finde sich auf den Blättern einer Schilfgattung Honig, den entweder der Thau jenes Himmelsstrichs, oder eine süße und dicke Feuchtigkeit des Schilfes selbst erzeuge; (4.) auch in unsern Pflanzen liege derselbe Stoff, nur minder bemerkbar und augenfällig, welchen jenes hierzu geschaffene Thier aufsuche und sammle. Andere meinen, daß der Stoff, den [die Bienen] aus den zartesten Theilen der Blüthen und Pflanzen saugen, erst durch schmackhafte Zubereitung und Verarbeitung diese Eigenschaft annehme, nicht ohne eine gewisse Gährung, um mich so auszudrücken, durch welche das Verschiedenartige zu Einer Masse verschmelze. (5.) Doch um nicht auf etwas Anderes geführt zu werden, als wovon ich [eigentlich] handle, diesen Bienen [also] müssen auch wir nachahmen und Alles, was wir aus verschiedenartiger Lectüre gesammelt haben, sondern; denn das Gesonderte bewahrt sich besser. Sodann müssen wir jene zusammengekosteten Brocken durch die Betriebsamkeit und Geschicklichkeit unseres Geistes zu einem Gan-

*) Aen. 1, 432 f. nach Binder.

Digitized by Google

zen von einerlei Geſchmack vermiſchen, ſo daß es, wenn man auch ſieht, woher es genommen iſt, doch offenbar ein Anderes iſt, als das, woher man es entlehnt hat; (6.) wie wir es auch die Natur in unſerem Körper ganz ohne unſer Zuthun machen ſehen. Die Speiſen, die wir zu uns nehmen, beläſtigen, ſo lange ſie in ihrer Eigenthümlichkeit beharren und als feſte Maſſe im Magen ſchwimmen; erſt dann, wenn ſie aus ihrem früheren Zuſtande in einen andern übergegangen ſind, verwandeln ſie ſich in Blut und Kräfte. Eben ſo laß uns mit dem, wodurch unſer Geiſt genährt wird, verfahren, daß wir nämlich Nichts von Allem, was wir darin aufgenommen haben, in ſeinem unveränderten Zuſtande laſſen, damit es nicht Fremdartiges bleibe. (7.) Wir müſſen es verdauen, ſonſt wird es nur in's Gedächtniß, nicht in den Geiſt eingehen. Wir müſſen ihm mit feſter Ueberzeugung beiſtimmen und es uns aneignen, ſo daß aus dem Vielen Ein Ganzes wird, wie aus mehreren einzelnen Zahlen Eine wird, wenn die Berechnung kleinere und getrennte Summen in Eine zuſammenfaßt. Dieß ſei das Geſchäft unſeres Geiſtes: Alles, was ihn unterſtützt hat, halte er verborgen, nur was er ſelbſt geſchaffen, zeige er. (8.) Auch wenn ſich dir eine Aehnlichkeit mit irgend einem Gegenſtande zeigt, den die Bewunderung einen tiefern Eindruck auf dich machen ließ, ſo wünſche ich, daß du ihm ähnlich ſeieſt, wie ein Sohn [dem Vater], nicht wie eine Bildſäule; eine Bildſäule iſt ein lebloſes Ding. „Wie?“ [fragſt du], man ſoll es nicht merken, weſſen Styl, weſſen Beweisführung, weſſen Gedanken man nachahmt?“ Ich glaube, bisweilen wird man es nicht einmal merken können, wenn das Talent eines großen Mannes Allem, was er, aus irgend einem Original entlehnt, gleichſam zuſammen baute, ſein Gepräge aufgedrückt hat, ſo daß es zu einer zuſammenſtimmenden Einheit wird*). (9.) Siehſt du nicht, aus wie vielen Stimmen ein Chor beſteht? und doch geben alle zuſammen nur Einen Ton. Die eine iſt hoch, eine andere tief,

*) Nach der von Fickert hergeſtellten Lesart si magni viri ingenium omnibus quae ex quo velut exemplo adstruxit formam suam impressit, ut in unitatem illa competant!

Digitized by Google

eine dritte von mittlerer Höhe; zu den Männern gesellen sich Frauen, dazwischen ertönen Flöten; die Stimmen der Einzelnen verschwinden, [nur] die Gesammtstimme Aller vernimmt man. Ich spreche von dem Chore, wie ihn die alten Philosophen kannten. Bei unsern [jetzigen] Prunkaufführungen sind ja der Musiker mehr, als sonst in den Theatern Zuschauer waren. (10.) Da alle Gänge mit Reihen von Sängern angefüllt sind, der Zuschauerraum mit Bläsern von Blechinstrumenten umgeben ist, und von der Bühne herab Flöten und Instrumente aller Art ertönen, entsteht doch aus den verschiedenartigsten Tönen Einklang. So soll, wünsche ich, auch unser Geist sein; es sollen ihm viele Künste, viele Lehren, Beispiele vieler Zeitalter inwohnen, aber Alles zu Einem harmonischen Ganzen vereinigt. „Wie," fragst du, „wird sich dieß ausführen lassen?" Durch unablässige Anstrengung, und wenn wir Nichts thun, als auf Anrathen der Vernunft. (11.) Willst du sie hören, so wird sie dir sagen: Verlasse alsbald die Dinge, zu welchen man sich hindrängt: verlasse den Reichthum, der für seinen Besitzer entweder eine Gefahr, oder eine Last ist; verlasse die Lüste des Körpers und des Geistes: sie verweichlichen und entnerven; verlasse das Trachten nach Ehrenstellen: es ist eine aufgeblasene, nichtige, windige Sache und hat keine Grenzen; man ist dabei eben so besorgt, Einen vor sich, als Einen hinter sich zu sehen; man wird vom Neide geplagt, und zwar von doppeltem: du siehst aber, wie unglücklich der Mensch ist, wenn er, der beneidet wird, [selbst] wieder [Andere] beneidet. (12.) Betrachtest du jene Häuser der Mächtigen, jene Schwellen, umrauscht vom Gezänk zur Aufwartung kommender Verehrer? Es kostet viele Beschimpfungen, um einzutreten, noch mehrere, wenn man eingetreten ist. Gehe vorüber an den Treppen der Reichen und ihren auf hohen Säulen schwebenden Vorhallen; denn du wirst dort nicht blos auf steilem, sondern auch auf schlüpfrigem Boden stehen. Hierher vielmehr, zur Weisheit, wende dich; strebe nach ihrem so ruhigen und zugleich so großartigen Besitzthum. (13.) Alles, was sonst unter den menschlichen Dingen hervorzuragen scheint, obgleich es sehr geringfügig ist und [nur] durch Vergleichung mit dem Niedrigsten hervortritt,

Digitized by Google

wird doch nur auf steilen und schwierigen Pfaden erreicht. [Nur] ein sehr holperiger Weg führt zu dem Gipfel der Ehre. Wenn du aber diese Höhe*) ersteigen willst, vor welcher [selbst] das Glück sich demüthigt, so wirst du zwar Alles, was für das Erhabenste gehalten wird, unter dir schauen, aber gleichwohl auf ebenem Wege zum Höchsten gelangen. Lebe wohl.

Fünfundachtzigster Brief.

[Der Weise soll sich frei von allen Affecten halten.]

Ich habe dich [bisher] verschont und Alles, was noch von verwickelteren Untersuchungen übrig war, übergangen, zufrieden damit, dir gleichsam nur einen Vorgeschmack von dem zu geben, was unsere Schule zum Beweise [der Lehre] anführt, daß die Tugend für sich allein zur Erfüllung eines glückseligen Lebens hinlänglich wirksam sei. [Nun aber] verlangst du von mir, daß ich alle die Schlüsse, welche entweder wir selbst aufgestellt, oder [Andere] ausgesonnen haben, um uns zu verspotten, zusammenfassen soll; wollte ich dieß thun, so würde es kein Brief, sondern ein Buch werden. Ich betheure dir wiederholt, daß ich an dieser Art von Beweisführung kein Gefallen finde. Ich schäme mich, mit einer Pfrieme bewaffnet**) in einen Kampf für Götter und Menschen zu gehen. (2.) „Wer weise ist, ist enthaltsam***); wer enthaltsam ist, ist charakterfest; wer charakterfest ist, ist affectlos†); wer affectlos ist, ist frei von Betrübniß; wer frei von Betrübniß ist, ist glückselig: folglich ist der Weise glückselig und die Weisheit genügt zu einem glückseligen Leben.“ Diesen Schluß modificiren einige Peripatetiker auf die Art, daß sie [die Begriffe] „affectlos, charakterfest und frei von Betrübniß“ so erklären, als ob „affectlos“ der heiße, der [nur] selten und mäßig, nicht aber

*) Auf welche die Philosophie dich versetzt.
**) Vgl. Brief 82 am Ende.
***) Weiß seine Leidenschaften zu beherrschen.
†) Imperturbatus, nicht beunruhigt von Affecten.

Digitized by Google

der nie [von Affecten] gestört werde. (3.) Eben so heißt ihnen „frei von Betrübniß“ derjenige, der der Betrübniß nicht unterliegt und nicht oft oder zu sehr dieser Schwäche anheimfällt; denn die menschliche Natur gestatte nicht, daß die Seele irgend Eines [ganz] frei von Betrübniß sei; der Weise werde vom Kummer nicht überwältigt, wohl aber berührt. Auch das Uebrige modificiren sie nach diesen Grundsätzen ihrer Schule. Sie beseitigen die Affecte nicht, sondern mäßigen sie [nur]. Wie wenig aber räumen wir dem Weisen ein, wenn er [blos] stärker ist als die Schwächsten, froher als die Betrübtesten, gemäßigter als die Zügellosesten, größer als die Niedrigsten? (4.) Wie, wenn Einer im Hinblick auf Lahme und Krüppel seine Geschwindigkeit lobend bewundern wollte?

> Selbst auf dem obersten Rande des unberührten Saatfelds
> Flöge sie, nimmer im Laufe die zartesten Aehren verletzend,
> Mitten sogar durch's Meer, auf schwellender Woge sich schaukelnd,
> Schritte sie hin, nicht netzend die flüchtige Sohl' in den Fluthen *).

Dieß ist Geschwindigkeit, nach sich selbst geschätzt, nicht jene, die [nur] in Vergleich mit den Langsamsten gerühmt wird. Wie? Wirst du den gesund nennen, der [nur] ein wenig fiebert? Eine mäßige Krankheit ist [noch] nicht Gesundheit. (5.) „Der Weise,“ sagt man, „heißt affectlos, wie gewisse Granatäpfel kernlos heißen, nicht weil sie gar keine Kerne, sondern nur minder harte enthalten. Das ist falsch. Denn bei einem tugendhaften Manne denke ich nicht an ein geringeres Maß von Gebrechen, sondern an ein [völliges] Freisein davon; sie dürfen gar nicht vorhanden, nicht [nur] unbedeutend sein; denn sind irgend welche vorhanden, so werden sie wachsen und zuweilen hemmend einwirken. Wie der vollendete Staar die Augen völlig erblinden macht, so trübt sie [wenigstens] der noch werdende. (6.) Gestattest du dem Weisen einige Affecte, so wird ihnen die Vernunft [bald] nicht [mehr] gewachsen sein und wie von einem Gießbach fortgerissen werden, besonders, wenn du ihm nicht [blos] einen Affect, sondern den

*) Virgil Aen. VII, 808 ff. (von der Schnelligkeit der Camilla sprechend).

Digitized by Google

ganzen Schwarm von Affecten lässest, um mit ihm zu kämpfen. Mehr vermag ein ganzer Schwarm auch blos unbedeutender Affecte, als die Gewaltsamkeit eines einzigen, wenn auch großen, vermöchte. Er zeigt*) Geldgier, doch eine mäßige; er zeigt Ehrgeiz, doch keinen heftigen; er zeigt Jähzorn, doch einen versöhnlichen; er zeigt Unbeständigkeit, doch eine minder unstäte und wandelbare; er zeigt Wollust, doch keine wahnsinnige. (7.) Besser stände es um den, der ein Laster in voller Stärke hätte, als um diesen, der zwar nur geringere, aber alle hat. Sodann kommt auch Nichts darauf an, wie stark der Affect sei; wie gering er auch sei, er weiß nicht zu gehorchen, er nimmt keinen Rath an. Gleichwie kein Thier der Vernunft gehorcht, weder das wilde, noch das zahme Hausthier (denn ihre Natur ist taub gegen deren Stimme), so sind auch die Affecte, wie schwach sie auch sein mögen, unfolgsam und hören nicht. (8.) Tiger und Löwen legen nie ihre Wildheit ab; bisweilen halten sie dieselbe zurück, aber, wenn man es am wenigsten erwartet, lodert die besänftigte Wuth wieder auf. Nie ist das Zahmwerden der Laster ein aufrichtiges. Sodann, wenn die Vernunft vorwaltet, werden die Affecte nicht einmal entstehen; wenn sie aber gegen den Willen der Vernunft angefangen haben, werden sie auch gegen ihren Willen fortbestehen. Denn leichter ist es, ihren Anfang zu verhindern, als ihren Ungestüm zu zügeln. (9.) Falsch und unnütz also ist jenes Mittelmaß, und eben so anzusehen, als wenn Jemand sagen wollte, man müsse mit Maß wahnsinnig, mit Maß krank sein. Nur die Tugend kennt Mäßigung; die Uebel der Seele lassen sie nicht zu; leichter wird man diese ganz beseitigen, als zügeln. Ist es etwa zweifelhaft, daß veraltete und verhärtete Gebrechen der Seele, die wir Krankheiten nennen, wie Habsucht, Grausamkeit, Leidenschaftlichkeit, Pflichtvergessenheit**), ungemäßigt sind? Folglich sind auch die Affecte ungemäßigt, denn von diesen geht man zu jenen über. (10.) Ferner, wenn du der Bekümmerniß, der Furcht,

*) Im Original freilich habet, „er hat, besitzt," was aber, wenn die Anaphora beibehalten werden soll, im Deutschen zu den folgenden Substantiven Jähzorn, Unbeständigkeit, Wollust nicht recht passen will.

**) Impietas hier wohl besonders Lieblosigkeit und Undank.

Digitized by Google

der Begierde und den übrigen verkehrten Regungen irgend ein Recht einräumst, so werden sie nicht [länger] in unserer Gewalt sein. Weshalb? Weil das, wodurch sie angeregt werden, außer uns ist. Daher werden sie mehr oder weniger wachsen, je nachdem die Ursachen, wodurch sie gereizt werden, stärker oder schwächer sind. Die Furcht wird um so größer sein, ein je größeres oder näheres Schreckniß sie vor sich sieht, die Begierde um so heftiger, je größer die Sache, deren Hoffnung sie hervorruft. (11.) Wenn es nicht in unserer Gewalt steht, ob wir Affecte haben wollen, so steht es auch nicht darin, wie stark sie sein sollen; wenn du ihnen gestattest, zu beginnen, so werden sie mit ihren Veranlassungen zugleich wachsen und so stark werden, als sie eben werden können. Nimm dazu, daß sie, so klein sie auch sein mögen, sich immer weiter ausdehnen: nie hält das Verderbliche Maß. Ist auch der Anfang von Krankheiten unbedeutend, sie greifen um sich, und den [schon] kranken Körper wirft zuweilen der geringste Anfall. Welcher Unsinn aber ist es, zu glauben, daß bei Dingen, deren Anfänge außerhalb unseres Willens lagen, die Grenzen von unserem Willen abhangen? (12.) Wie bin ich stark genug, das zu endigen, was ich zu verhindern zu schwach war, da es doch leichter ist, Etwas von sich abzuhalten, als es, nachdem es zugelassen worden ist, zu bewältigen? Einige haben den Unterschied gemacht, daß sie sagten: „Der Enthaltsame und Weise ist zwar hinsichtlich der [innern] Beschaffenheit und Haltung seines Gemüths ruhig*), aber nicht in Bezug auf äußere Ereignisse. Denn wenn er auch seiner Gemüthsverfassung nach noch so wenig beunruhigt, betrübt, oder in Furcht gesetzt wird, so treten doch von Außen her viele Ursachen ein, die ihn in Unruhe versetzen.“ (13.) Sie wollen damit sagen: er sei zwar nicht jähzornig, gerathe aber doch zuweilen in Zorn; er sei zwar nicht furchtsam, fürchte sich aber doch bisweilen, d. h. er sei frei von dem Fehler der Furchtsamkeit, aber nicht frei von dem Affect der Furcht. Nimmt man dieß an, so wird durch die Gewohnheit die Furcht in jenen Fehler übergehen, und der Zorn, einmal

*) D. h. ohne Affecte (tranquillus, was oben imperturbatus war).

Digitized by Google

in das Gemüth zugelassen, wird jene zornfreie Gemüthsverfassung umwandeln. Außerdem wird, wer nicht die von Außen kommenden Ursachen verachtet, wer irgend Etwas fürchtet, wenn er für's Vaterland, für die Gesetze, für die Freiheit muthig dem Schwert und den Flammen entgegengehen soll, zaudernd und widerstrebenden Herzens ausziehen. Ein solcher Zwiespalt des Gemüths aber verträgt sich nicht mit einem Weisen. (14.) Ferner ist, glaub' ich, das zu beachten, daß man nicht zwei Dinge, die getrennt zu beweisen sind, vermenge. Denn ein Schluß für sich ist der, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei, ein anderer für sich aber wieder der, daß die Tugend zum glückseligen Leben genüge. Wenn das Sittlichgute das einzige Gut ist, so werden Alle zugeben, daß die Tugend zum glückseligen Leben genüge; umgekehrt aber wird man nicht zugestehen, daß, wenn die Tugend allein glücklich macht, das Sittlichgute das einzige Gut sei. (15.) Xenokrates und Speusippus glauben, man könne durch die Tugend allein glückselig werden, das Sittlichgute jedoch sei nicht das einzige Gut. Auch Epikurus urtheilt, wer im Besitz der Tugend sei, sei glücklich, die Tugend selbst aber genüge noch nicht zum glückseligen Leben, indem das Vergnügen glücklich mache, welches aus der Tugend hervorgehe, nicht die Tugend selbst. Eine ungereimte Unterscheidung! Denn er behauptet zugleich, die Tugend sei nie ohne Vergnügen. Wenn sie also immer mit ihm verbunden und unzertrennlich davon ist, so genügt sie auch für sich allein, denn sie führt das Vergnügen mit sich, ohne welches sie nicht ist, auch wenn sie allein ist. (16.) Abgeschmackt aber ist die Behauptung, man könne zwar durch die Tugend allein glückselig werden, jedoch nicht vollkommen glückselig. Wie dieß möglich sei, kann ich nicht finden; denn das glückselige Leben hat in sich ein vollkommenes, unübertreffliches Gut, und wenn dieß ist, so ist es ein vollkommen glückseliges. Wenn das Leben der Götter nichts Größeres und Schöneres hat, das glückselige Leben aber ein göttliches ist, so hat es auch Nichts, wozu es sich noch steigern könnte. Ueberdieß, wenn das glückselige Leben Nichts vermißt, so ist jedes glückselige Leben vollkommen und das glückselige ist zugleich das glückseligste. (17.) Zweifelst du nun, daß das

Digitized by Google

glückselige Leben das höchste Gut sei? Wenn es also das höchste Gut enthält, so ist es auch im höchsten Grade glückselig. Wie das Höchste keinen Zuwachs zuläßt (denn was soll noch über dem Höchsten sein?), eben so auch nicht das glückselige Leben, welches ohne das höchste Gut nicht ist. Wolltest du annehmen, daß Einer glückseliger sei [als der Andere], so würdest du auch unzählige Grade des höchsten Gutes unterscheiden müssen, während ich doch unter dem höchsten Gute dasjenige verstehe, welches keine Stufe mehr über sich hat. (18.) Wenn Einer minder glückselig ist, als der Andere, so folgt, daß er das Leben des andern Glückseligeren mehr begehren würde, als das seinige. Der Glückselige aber zieht seinem Leben nichts Anderes vor. Beide folgende Fälle sind unglaublich, entweder, daß dem Glückseligen noch Etwas übrig sein sollte, was er lieber sein wollte, als was er ist, oder daß er das, was besser ist, nicht vorziehen sollte. Denn je verständiger Einer ist, desto mehr wird er nach dem, was das Beste ist, verlangen und dasselbe auf alle Weise zu erreichen wünschen. Wie aber kann der glückselig sein, der noch wünschen kann, ja wünschen muß? (19.) Ich will dir sagen, woher dieser Irrthum rührt. Man weiß nicht, daß das glückselige Leben [nur] Eines ist. Den besten Zustand aber verleiht ihm seine Beschaffenheit, nicht sein Umfang. Daher ist es gleich, ob es lang oder kurz, ausgedehnt oder beschränkt, über viele Orte und nach vielen Seiten hin verbreitet, oder auf Einen Punkt zusammengedrängt ist. Wer es nach Zahl, Maß und Theilen schätzt, nimmt ihm das Ausgezeichnete, was es besitzt. Was aber ist das Ausgezeichnete an dem glückseligen Leben? Daß es ein vollständiges Ganze ist. Der Zweck des Essens und Trinkens ist, meine ich, die Sättigung. Dieser ißt mehr, Jener weniger: was kommt darauf an? beide sind satt. Der Eine trinkt mehr, der Andere weniger: was kommt darauf an? beide dursten nicht mehr. (20.) Der Eine hat mehr Jahre durchlebt, der Andere weniger; [auch] das macht keinen Unterschied, wenn die wenigen Jahre diesen eben so glücklich machten, als jenen die vielen. Der, den du weniger glücklich nennst, ist [eben] nicht glücklich; dieses Wort läßt sich nicht verringern. — „Wer muthig ist, ist ohne Furcht; wer ohne

Digitized by Google

Furcht ist, ist ohne Traurigkeit, wer ohne Traurigkeit ist, ist glückselig.“ Dieß ist ein Schluß unserer Schule. Gegen ihn versucht man einzuwenden, wir nähmen eine falsche und noch streitige Sache als zugegeben an, daß nämlich, wer muthig ist, ohne Furcht sei. (21.) „Wie?“ sagt man, „der Muthige wird drohende Uebel nicht fürchten? Das ist Sache eines Verrückten und Wahnsinnigen, nicht eines Muthigen. Dieser fürchtet sich allerdings nur in sehr mäßiger Weise, aber ganz frei von Furcht ist er nicht.“ Wer dieß sagt, fällt wieder [in den Irrthum] zurück, daß er kleinere Fehler an die Stelle von Tugenden setzt. Denn wer sich fürchtet, aber minder häufig und heftig, der ist nicht frei von diesem Fehler, sondern wird [nur] weniger davon angefochten. „Aber den halte ich doch für einen Wahnsinnigen, der drohende Uebel nicht fürchtet.“ (22.) Du hast Recht, wenn es [wirklich] Uebel sind; aber wenn man weiß, daß es keine Uebel sind und man blos das Schändliche für ein Uebel hält, so muß man Gefahren sorglos in's Auge sehen, und was Andern furchtbar ist, verachten können; oder man müßte ja, wenn es thöricht und wahnsinnig wäre, Uebel*) nicht zu fürchten, dieselben desto mehr fürchten, je weiser man wäre. „Nach Eurer Ansicht,“ sagt man, „wird sich [also] der Muthige Gefahren Preis geben.“ Keineswegs; er wird sie nicht fürchten, aber vermeiden; Vorsicht steht ihm an, Furcht schändet ihn. (23.) „Wie?“ sagt man, „Tod, Kerker, Flammen, andere Geschosse des Schicksals wird er nicht fürchten?“ Nein; denn er weiß, daß es keine Uebel *sind*, sondern nur zu *sein scheinen*; er hält alle jene Dinge nur für Schreckbilder des menschlichen Lebens. Schildere ihm Gefangenschaft, Geißelhiebe, Ketten, Hunger, Zerreißung der Glieder durch Krankheit oder Gewalt und was du sonst anführen magst, — er rechnet die Furcht unter die [Eigenschaften des] Wahnsinnigen, dergleichen ist [nur] für Furchtsame furchtbar. Oder hältst du das für ein Uebel, wozu wir bisweilen freiwillig schreiten müssen? Du fragst, was ein Uebel sei? Solchen Dingen zu

*) Nämlich jene vermeintlichen Uebel.

Digitized by Google

weichen*), die man Uebel nennt, und ihnen seine Freiheit zu opfern, für welche Alles zu dulden ist. (24.) Die Freiheit geht verloren, wenn wir nicht verachten, was uns ein Joch auflegt. Man würde nicht in Zweifel darüber sein, was dem Muthigen gezieme, wenn man wüßte, was Muth sei. Er ist nämlich nicht unüberlegte Tollkühnheit und Liebe zur Gefahr, noch Verlangen nach schrecklichen Dingen; er ist das Vermögen, zu unterscheiden, was ein Uebel sei, und was nicht. Der Muth ist sehr sorgsam in Beschützung seiner selbst, aber auch sehr geduldig in Ertragung [alles] dessen, was [nur] den falschen Schein eines Uebels hat. (25.) „Wie? Also wenn ein Schwert dem Nacken des Muthigen droht, wenn ein Theil seines Körpers nach dem andern durchbohrt wird, wenn er seine Eingeweide hervortreten sieht, wenn er, damit er die Qualen desto mehr fühle, nach Zwischenräumen immer auf's Neue verwundet und der kaum verharschten Wunde ein neuer Blutstrom entlockt wird, wirst du da sagen, er fürchte Nichts und fühle keinen Schmerz? Allerdings fühlt er Schmerz; denn keine Tugend benimmt das Gefühl; aber er fürchtet ihn nicht; unbesiegt schaut er aus der Höhe auf seine Schmerzen herab. Du fragst, wie ihm dann zu Muthe sein werde? Wie Einem, der einem kranken Freunde Trost zuspricht. (26.) „Was ein Uebel ist, schadet; was schadet, macht schlechter; Schmerz und Armuth machen nicht schlechter, folglich sind sie keine Uebel." Was ihr hier aufstellt, ist falsch, sagt man; denn, wenn Etwas schadet, macht es [deshalb] nicht auch schlechter. Ungewitter und Sturm schaden dem Steuermanne, machen ihn jedoch nicht schlechter. Dem entgegnen einige Stoiker Folgendes: Allerdings werde der Steuermann durch Ungewitter und Sturm schlechter, weil er das, was er sich vorgenommen, nicht ausführen und seinen Lauf nicht halten könne; [so] werde er [freilich] in Hinsicht seiner Kunst nicht schlechter, wohl aber hinsichtlich seiner Leistung. (27.) Die Peripatetiker erwidern: Also wird auch Armuth, der Schmerz und anderes dergleichen den Weisen schlechter machen; denn es wird ihm die Tugend zwar nicht rauben, aber ihre Leistungen

*) D. h. sich von ihnen besiegen zu lassen.

Digitized by Google

hindern. So würde man ganz richtig sprechen, wenn nicht die Lagen des Steuermannes und des Weisen einander [ganz] unähnlich wären. Denn die Aufgabe des Letzteren ist nicht, im Leben just Alles, was er sich vorsetzt, auszuführen, sondern Alles recht zu thun, des Steuermanns Aufgabe aber ist, jedenfalls das Schiff in den Hafen zu führen. (28.) Geschicklichkeiten sind Dienerinnen, sie müssen leisten, was sie versprechen; die Weisheit [aber] ist die Gebieterin und Regentin. Die Geschicklichkeiten dienen dem Leben, die Weisheit beherrscht es. Ich glaube, daß man anders antworten muß: daß [nämlich] weder die Geschicklichkeit des Steuermanns, noch die Ausübung derselben durch irgend ein Ungewitter schlechter wird. Der Steuermann hat dir nicht Glück*), sondern [nur] seine nützlichen Dienste und die Kenntniß, das Schiff zu regieren, zugesagt: diese [aber] zeigt sich um so mehr, je mehr ihr irgend eine zufällige Gewalt im Wege steht. (29.) Wer sagen konnte: „Neptun, laß dieses Schiff nie anders [untergehen], als recht gerichtet**!)“ hat seiner Kunst genügt: ein Unwetter hindert nicht das Wirken des Steuermanns, sondern seinen Erfolg. Aber wie? fragt man; schadet das dem Steuermanne nicht, was ihn verhindert, auf den Hafen loszuschiffen? was seine Anstrengungen vereitelt? was ihn zurücktreibt, oder aufhält und [sein Schiff] des Takelwerks beraubt? Es schadet ihm nicht als Steuermanne, sondern als Schiffendem. Sonst aber hindert es die Kunst des Steuermanns so wenig, daß es sie [vielmehr] offenbart: denn bei ruhiger See, sagt das Sprichwort, ist Jeder ein [guter] Steuermann***). (30.) Jene Dinge sind dem Fahrzeuge hinderlich, nicht dem Steuermanne als solchem. Der Steuermann hat zwei Rollen; die eine gemeinschaftlich mit Allen, welche dasselbe Schiff bestiegen haben, auf dem auch er sich als Passagier befindet, die andere als eine eigenthümliche, in wie fern er Steuermann ist. Das Unwetter schadet ihm als Passagier, nicht als Steuermann. Sodann ist die Kunst des

*) D. h. hier glückliche Fahrt.
**) D. i. mit richtig gestelltem Steuer.
***) Oder: kann Jeder Steuermann sein.

Digitized by Google

Steuermanns ein Gut für Andere; sie erstreckt sich auf die, welche er [auf dem Schiffe] führt, wie die des Arztes auf die, welche er behandelt. Die Weisheit [aber] ist ein gemeinsames Gut, sowohl für die, mit welchen [der Weise] lebt, als auch für ihn selbst. (31.) So kann denn dem Steuermanne vielleicht geschadet werden, wenn seine Andern versprochene Dienstleistung durch ein Unwetter gehindert wird; dem Weisen [aber] wird nicht geschadet, weder von der Armuth, noch vom Schmerze, noch von andern Stürmen des Lebens. Denn nicht seine ganze Wirksamkeit wird gehemmt, sondern nur in wie weit sie sich auf Andere erstreckt: er selbst bleibt immer in Thätigkeit, nur nicht Herr des Erfolges, und ist dann am größten, wenn sich das Schicksal ihm entgegenstellt: dann gerade treibt er das Werk der Weisheit, die ich ein Gut sowohl für Andere, als für ihn selbst nannte. (32.) Uebrigens wird er selbst dann nicht einmal Andern zu nützen gehindert, wenn ihn gewisse unvermeidliche Umstände bedrücken. Durch die Armuth wird er verhindert zu lehren, wie der Staat verwaltet werden muß, aber er lehrt, wie man die Armuth behandeln müsse; über das ganze Leben verbreitet sich seine Wirksamkeit. So schließt kein Schicksal, kein Verhältniß die Thätigkeit des Weisen aus: denn er thut eben das, wodurch er etwas Anderes zu thun verhindert wird. Für beide Fälle ist er tüchtig, ein Leiter des Glücks und ein Besieger des Unglücks. (33.) Er hat sich, sage ich, so vorbereitet, daß er die Tugend sowohl im Glück, als im Unglück bethätigen kann, und nicht ihren Stoff, sondern sie selbst in's Auge faßt. Daher hindert ihn weder die Armuth, noch der Schmerz, noch sonst irgend Etwas, was die Unerfahrenen irre führt und zu Boden wirft. Du glaubst, die Uebel drückten ihn nieder? Er benutzt sie. (34.) Nicht blos aus Elfenbein verstand Phidias Bildsäulen zu verfertigen, er schuf sie auch aus Erz; hättest du ihm Marmor oder einen noch geringeren Stoff dargeboten, er hättte das Beste daraus gemacht, was sich daraus machen ließ. So wird der Weise seine Tugend, wenn er darf, [auch] beim Reichthum entfalten, wo nicht, in der Armuth; wenn er kann, im Vaterlande, wo nicht, in der Verbannung; wenn er kann, als Feldherr, wo nicht, als gemeiner

Digitized by Google

Soldat; wenn er kann, als Gesunder, wo nicht, als Krüppel. Welches Schicksal ihm auch zu Theil geworden ist, er wird etwas der Rede Werthes daraus machen. (35.) Es gibt gewisse Leute, die als Thierbändiger die grausamsten und durch ihr Begegnen den Menschen Entsetzen erregenden Bestien unter's Joch [zu gehen] zwingen, und nicht zufrieden, ihnen die Wildheit ausgetrieben zu haben, sie bis zur Stubengenossenschaft zähmen. Den Löwen steckt ihr Aufseher die Hand in den Rachen, den Tiger küßt sein Wärter, dem Elephanten befiehlt der kleinste Aethiopier*) sich auf die Kniee niederzulassen und auf dem Seile zu gehen. So ist der Weise ein Meister in der Kunst die Uebel zu bezähmen. Schmerz, Armuth, Schmach, Kerker, Verbannung und alles [sonst] allenthalben Schreckliche ist, wenn es zu ihm gekommen ist, zahm. Lebe wohl.

Sechsundachtzigster Brief.

[Von dem Landhause Scipio's und der Einfachheit jener Zeit in Vergleich mit der Ueppigkeit der gegenwärtigen. Auch Einiges über Baumpflanzung.]

Im Landhause des Scipio Africanus selbst schreibe ich dir diese Zeilen, nachdem ich seinen Manen und einem Altar, den ich für das Grabmal des großen Mannes halte, meine Verehrung bezeugt habe. Ich bin überzeugt, daß sein Geist in den Himmel, woher er stammte, zurückgekehrt sei, nicht weil er große Heere führte (denn diese hatte auch der wüthende und in seiner Wuth vom Glück begünstigte Cambyses), sondern wegen seiner außerordentlichen Mäßigung und liebevollen Gesinnung, die ich noch mehr an ihm bewundere, nachdem er das Vaterland verlassen hatte, als da er es vertheidigte. Entweder mußte Scipio auf Rom, oder Rom auf die Freiheit verzichten. „Ich will, sprach er, den Gesetzen und Einrichtungen Nichts [von ihrem Ansehn]

*) Wir könnten auch sagen: der kleinste Mohr.

Digitized by Google

entziehen: gleich sei das Recht für alle Bürger. Genieße, Vaterland, meine Wohlthaten ohne mich. Ich war die Ursache deiner Freiheit, ich will dir auch ein Beweis dafür sein. Ich entferne mich, wenn ich größer geworden bin, als dir frommt." Wie sollte ich diese Seelengröße nicht bewundern, mit welcher er in freiwillige Verbannung ging und den Staat erleichterte*)? Die Sache war dahin gekommen, daß entweder die Freiheit dem Scipio, oder Scipio der Freiheit Unrecht zufügen mußte. Keines von beiden war Recht: und so machte er denn den Gesetzen Platz und zog sich nach Liternum**) zurück, um ebenso seine, wie des Hannibal***) Verbannung dem Staate in Rechnung zu bringen. (3.) Ich habe sein aus Quadersteinen erbautes Landhaus gesehen, die ein Wäldchen umgebende Mauer, auch die auf beiden Seiten als Bollwerke des Landhauses errichteten Thürme, das unterhalb des Gebäudes und Gartens angelegte Wasserbassin, das selbst zur Versorgung eines ganzen Heeres ausreichen kann, das enge, nach alter Art dunkle Badegemach (unsre Vorfahren hielten kein Bad für warm, wenn es nicht dunkel war). (4.) Daher erfüllte es mich mit großem Vergnügen, als ich die Sitten des Scipio [in Vergleich] mit den unsrigen betrachtete. In diesem Winkel wusch jener Schrecken Carthago's, dem es Rom zu verdanken hat, daß es nur einmal eingenommen worden ist†), seinen von Landarbeit ermüdeten Körper; denn er übte sich durch Landarbeit und bestellte, wie es Sitte der Altvordern war, seinen Acker selbst. Unter diesem so unscheinbaren Dache stand er; dieser so einfache Fußboden trug ihn. (5.) Jetzt aber — wer ertrüge es, sich so zu baden? Arm und gemein kommt sich Jeder vor, wenn seine Wände nicht von großen und kostbaren Scheiben††) strahlen, wenn nicht der Alexandrinische Marmor†††) mit Numidi-

*) Nämlich von Besorgniß des Mißbrauchs seines zu großen Ansehens.

**) Ein Ort Campaniens; jetzt das Dorf Patria.

***) Nach Fickert's Lesart quam Hannibalis. Nach der gewöhnlichen Lesart quam Hannibal wäre zu übersetzen: „ebenso, wie Hannibal."

†) Nämlich von den Galliern im J. 390 v. Chr.

††) Metallspiegeln in ovalrunder Form.

†††) Natürlich auch zur Bekleidung der Wände dienend.

Digitized by Google

schem *) ausgelegt ist, wenn sich nicht ein kunstvoller, buntfarbiger Stein**), gleich einem Gemälde rings herum zieht, wenn nicht die gewölbte Decke mit Glas getäfelt ist, wenn nicht Thasisches Gestein, einst selbst in einem oder dem andern Tempel ein seltener Anblick, die Bassins umgibt, in welche wir unsre durch vieles Schwitzen ausgetrocknete ***) Körper versenken, wenn nicht silberne Hahnen das [Bade]wasser ausströmen lassen. (6.) Und bis jetzt spreche ich noch von den [Bade]röhren der Plebejer: wie, wenn ich [erst] zu den Bädern der Freigelassenen komme? Welche Menge von Statuen, von Säulen zeigt sich da, die Nichts tragen, sondern nur des Aufwandes wegen zur Zierde hingestellt sind! welche Menge von Wasser, das plätschernd über Stufen herabfließt! Wir sind in der Ueppigkeit so weit gekommen, daß wir nur auf Edelsteine treten wollen. In diesem Bade des Scipio sind [nur] ganz kleine — Ritzen mehr, als Fenster, durch die steinernen Mauern gebrochen, um ohne Schaden für die Festigkeit des Gebäudes Licht einzulassen. (7.) Jetzt aber nennt man die Bäder finstre Löcher †), wenn sie nicht so eingerichtet sind, daß sie das volle Tageslicht durch weite Fenster einlassen, wenn man darin nicht zugleich badet und [von der Sonne] gefärbt wird, wenn man nicht aus der Badewanne die Aussicht auf Fluren und Meer hat. Daher werden Gebäude, die bei ihrer Einweihung einen Zusammenlauf und Bewundrung erregt hatten, unter die veralteten Sachen verwiesen, wenn die Ueppigkeit etwas Neues ersonnen hat, um sich selbst zu überbieten. (8.) Einst aber gab es [nur] wenige Badehäuser ††), und ohne alle Pracht eingerichtet: denn wozu noch Schmuck für eine Sache, die einen Quadrans †††) kostete, und für das Bedürfniß, nicht zur Ergötzung

*) Der Numidische Marmor war besonders kostbar.

**) Eine buntfarbige Bordüre, mittelst Einreibung von geschmolzenem Wachs auf der Oberfläche des Marmors hervorgebracht.

***) Nach Fickert's Lesart exsaniata, eig. enteitert, d. i. saftlos.

†) Blattaria, eigentlich Aufenthalt der lichtscheuen Schaben.

††) Nämlich öffentliche.

†††) D. i. ¼ As, oder eine ursprünglich 3 Unzen schwere Kupfermünze. Da das As zu verschiedenen Zeiten auch verschiedenen Gehalt hatte und immer mehr re-

Digitized by Google

erfunden war? Es wurde kein Waſſer nachgegoſſen und ſtrömte nicht immer neu, wie aus einer warmen Quelle zu; man glaubte, es verſchlage Nichts, in wie durchſichtigem*) Waſſer man ſeinen Schmutz abſetze. Aber, ihr guten Götter, welches Vergnügen macht es, in jene dunkeln, auf gemeine Art übertünchten Bäder einzutreten, wo man weiß, daß ein Cato als Aedil, oder ein Fabius Maximus, oder Einer der Cornelier den Wärmegrad mit eigner Hand beſtimmte? (9.) denn auch dieſer Pflicht unterzogen ſich die vornehmſten Aedilen, jene Orte zu betreten, die das Volk aufnahmen, und für Reinlichkeit und eine zweckmäßige und heilſame Temperatur zu ſorgen, nicht für eine ſolche, wie ſie jüngſt erfunden worden iſt, einem Siedkeſſel**) ſo ähnlich, daß irgend eines Verbrechens überwieſene Sclaven [zur Strafe] lebendig darin baden ſollten. Jetzt ſcheint mir zwiſchen einem warmen und einem ſiedenden Bade kein Unterſchied mehr zu ſein. Welcher Gemeinheit zeiht jetzt Mancher den Scipio, weil er den Tag nicht durch breite Scheiben in ſein Badegemach einließ, weil er ſich nicht bei vollem Tageslichte abkochen ließ und im Bade verweilte, bis er verdaut hatte***). (10.) Der beklagenswerthe Mann! Er wußte nicht zu leben. Er badete nicht in durchgeſeihtem Waſſer, ſondern oft in trübem, und, wenn es ſtark regnete, faſt in lehmigem. Und er machte ſich wenig daraus, ob er ſo [oder anders] badete; denn er kam, um den Schweiß, nicht das Salböl abzuſpülen. Was für Aeußerungen werden darüber von Manchem laut werden? „Ich beneide den Scipio nicht; wer ſo badet, lebt ja wahrhaftig als Verbannter.“ Und wenn du erſt wüßteſt, daß er [nicht einmal] alle Tage badete! (11.) Denn man wuſch zwar, wie die berichten, welche [uns] die alten Sitten Roms überliefert haben,

---

ducirt wurde, läßt ſich der Werth nicht genau beſtimmen. Dem Quadrans möchte etwa unſer Pfennig entſprechen.

*) Oder kryſtallhellem.

**) So glaubte ich incondium hier etwas frei überſetzen zu dürfen.

***) Nach der richtigern Lesart ut in balneo concoqueret, ſtatt concoqueretur, welches letztere nur eine leere Wiederholung des vorhergehenden decoquebatur wäre, während die beſſere Lesart zugleich einen Tadel des allzulangen Badens enthält.

Digitized by Google

täglich Arme und Beine, weil sie nämlich bei der Arbeit beschmutzt worden waren, badete aber den ganzen Körper [nur] alle acht Tage. Da wird nun Mancher sagen: „Es ist mir klar, daß sie höchst unreinlich waren. Wie mögen sie gerochen haben?“ Nach Waffendienst, Arbeit und Mannheit. Seitdem die eleganten Bäder erfunden sind, ist man schmutziger. (12.) Wie sagt Horatius Flaccus, um einen berüchtigten und allzu auffallenden Weichling zu bezeichnen?

Bisamgeruch verbreitet Rufill *).

[Aber] denke dir den Rufillus heutzutage; es wäre ebenso, als ob er Bocksgeruch duftete und an der Stelle des Gargonius wäre, welchen derselbe Horaz dem Rufillus entgegensetzt. Jetzt genügt es nicht, Salböl zu nehmen, wenn es nicht zwei- bis dreimal täglich wiederholt wird, damit es nicht auf dem Körper verdufte. Was [sagst du dazu], daß sie sich dieses Geruches rühmen, wie des ihrigen? (13.) Wenn dir diese [Bemerkungen] zu herb erscheinen sollten, so schreibe es dem Landhause zu, in welchem ich vom Aegialus, einem überaus sorgsamen Hausvater (denn er ist der jetzige Besitzer des Landgutes) gelernt habe, daß Bäume, auch wenn sie [schon] alt sind, verpflanzt werden können. Dieß thut [besonders] uns Greisen zu lernen noth, von denen Jeder seine Oelbäume [nur] für einen Andern pflanzt. Ich habe ihn einen solchen Oelgarten von drei- und vierjährigen Bäumen aus Unzufriedenheit mit ihren Früchten [noch] im Herbste umpflanzen sehen. Auch dich wird der Baum [einst] schützen, der

Langsam wächst und Schatten verleiht erst späteren Enkeln **),

wie unser Virgil sagt, der nicht sowohl darauf sah, was völlig wahr, als was besonders schön gesagt sei, und nicht die Landleute belehren, sondern die Leser ergötzen wollte. (15.) Denn,

*) Satiren 1, 2, 27. nach Binder. Einen entsprechenden Ausdruck für pastillus (ein parfümirtes Küchelchen oder Pille, in den Mund zu nehmen) haben wir im Deutschen nicht. Pauly übersetzt: „Würzmorsellen verhauchet Rufill.“

**) Georg. II, 58.

Digitized by Google

um alles Andere zu übergehen, will ich [nur die eine Stelle] hier beifügen, auf die ich heute stoßen mußte:

Säe die Bohnen im Lenz; dann nehmen auch, Mediens Pflanze,
Lockere Furchen dich auf, und der Hirs' alljährlicher Anbau *).

Ob der Anbau dieser Pflanzen [wirklich] in eine Zeit fällt, und ihre Aussaat im Frühjahr erfolgt, kannst du aus Folgendem beurtheilen. Es ist jetzt, wo ich dir dieß schreibe, der Monat Juni, der sich schon dem Juli nähert, und ich sah [soeben] an einem und demselben Tage Bohnen ernten und Hirse säen. (16.) Ich komme auf die Oelbäume zurück, die ich auf zweierlei Art verpflanzen sah. Die Stämme großer Bäume versetzte er, nachdem er die Zweige bis auf die Länge eines Fußes abgestutzt, und auch die Wurzeln abgeschnitten hatte, blos die Köpfe übrig lassend, aus welchen sie herabgehangen hatten, mit den [bloßen] Wurzelknoten. Diese tauchte er in Dünger und versenkte sie in die Grube; dann schüttete er nicht blos Erde hinein, sondern drückte sie und trat sie fest. (17.) Er sagt, Nichts sei wirksamer, als dieses Feststreten, denn es hält Kälte und Wind ab. Außerdem wird [der Stamm] weniger bewegt und läßt deshalb die keimenden Wurzeln sich [ruhig] entwickeln und am Boden festsaugen, welche, da sie noch weich wie Wachs sind und gleichsam nur bittweise am Stamme hängen, nothwendig selbst von einer nur leichten Bewegung losgerissen werden müssen. Er schabt**) aber etwas Weniges vom Baume ab, ehe er ihn [mit Erde] bedeckt. Denn aus jeder Stelle, wo das Holz entblößt ist***), dringen, wie er sagt, neue

*) Georg. I, 215 f. nach Binder.

**) Hier glaubte ich der folgenden Worte: Ex omni enim materia etc. wegen doch von der durch Fickert hergestellten Lesart der Handschr. radix abgehen und die sich auf eine Conj. (?) des Pincianus gründende Vulgata radit beibehalten zu müssen. Fickert's Lesart (in der aber doch fast jedes Wort begründet) soll den Sinn geben: „die Wurzel hat, ehe sie so mit festgestampfter Erde bedeckt wird, zu wenig Kraft", was allerdings zum Vorhergehenden passen würde, jedoch durchaus nicht zu den mit enim angeknüpften folgenden Worten. Freilich aber müßte man annehmen, daß Seneca gegen den Gebrauch der mustergültigen Prosa parum statt paullum oder paullulum gesetzt habe.

***) Natürlich von der Rinde.

Digitized by Google

Wurzeln hervor. (18.) Der Stamm aber darf nicht mehr als drei oder vier Fuß über die Erde hervorragen: denn so wird er sich gleich von unten auf [mit Zweigen] bekleiden, und nicht, wie bei alten Oelbäumen, zum großen Theile dürr und knorrig bleiben. Die zweite Art zu pflanzen war folgende: er steckte kräftige Zweige mit noch weicher Rinde, wie sie bei jungen Bäumen zu sein pflegt, auf dieselbe Weise in den Boden. Diese steigen etwas langsamer in die Höhe; allein, da sie gleichsam aus dem Keime hervorwachsen, haben sie nichts Rauhes oder Verkömmenes an sich. (19.) Auch sah ich noch einen alten Weinstock verpflanzen. Bei ihm müssen auch, wo möglich, die Wurzelfasern zusammengenommen und die Rebe reichlich mit Erde bedeckt werden, damit sie auch aus dem Stamme Wurzeln treibe. Ich habe im Februar gepflanzte gesehen, die schon Ende März die ihnen fremden Ulmen*) faßten und umklammerten. Allen jenen Bäumen aber, welche, um mich so auszudrücken, großstielige sind, muß man, wie er sagt, mit Citronenwasser zu Hilfe kommen; wenn dieß anschlägt, so haben wir den Regen in unsrer Gewalt. — Mehreres gedenke ich dir nicht zu lehren, um dich nicht mir gleich zu machen, wie sich Aegialus einen Nebenbuhler an mir gemacht hat. Lebe wohl.

Siebenundachtzigster Brief.

[Ueber den Werth der Glücksgüter des Zufalls.]

Ich habe Schiffbruch gelitten, noch ehe ich das Schiff bestiegen hatte. Wie dieß zugegangen, füge ich nicht hinzu, damit du nicht auch dieß unter die stoischen Paradoxen rechnen zu müssen glaubst, von denen jedoch keins falsch oder so wunderbar ist, als es auf den ersten Blick zu schein scheint, wie ich dir, wenn du es wünschest, ja selbst, wenn du es nicht wünschest, beweisen werde.

*) Die Alten pflegten die Reben besonders gern an Ulmen zu binden; non suas, „die ihnen fremden", die eigentlich nicht zu ihnen gehören.

Digitized by Google

Inzwischen hat mich diese Reise gelehrt, wie vieles Ueberflüssige wir besitzen, und mit wie leichtem Entschluß wir alles das von uns thun können, was wir, wenn einmal die Nothwendigkeit es uns entzieht, nicht vermissen. (2.) Mit sehr wenigen Sclaven, die ein einziges Fuhrwerk fassen konnte, und ohne irgend etwas Anderes, als was wir auf dem Leibe tragen, führen ich und mein Maximus nun schon zwei Tage lang das glücklichste Leben. Die Matratze liegt auf der Erde und ich auf der Matratze. Von zwei Reisemänteln ist der eine zum Teppich, der andere zur Decke geworden. Von meinem Gabelfrühstück läßt sich Nichts abziehen; es ist in nicht länger als einer Stunde zubereitet und nie ohne getrocknete Feigen, nie ohne meine Schreibtafel. (3.) Jene dienen mir, wenn ich Brod habe, als Zukost, wo nicht, statt des Brodes [selbst]. Sie schaffen mir täglich Neujahr *), das ich mir zu einem glücklichen und gesegneten mache durch gute Gedanken und Erhebung des Herzens, welches sich nie größer fühlt, als wenn es alles Fremde beseitigt und sich durch Verbannung der Furcht Frieden, durch Unterdrückung aller Wünsche Reichthum bereitet hat. Das Fuhrwerk, auf dem ich sitze, ist ein Bauerwagen. Meine Maulthiere bezeugen durch ihr Einherschreiten [wenigstens], daß sie [noch] leben; der Maulthiertreiber ist barfuß, nicht der Hitze wegen. (4.) Kaum gewinne ich es über mich, dieses Fuhrwerk für das meinige halten zu lassen; es besteht noch immer die verkehrte Scham über das [an sich] Rechte. So oft wir auf einen stattlichen Reisezug stoßen, erröthe ich unwillkürlich, was zum Beweise dient, daß das, was ich gut heiße, was ich lobe, noch keinen festen und unwandelbaren Sitz [in mir] hat. Wer über ein ärmliches Fuhrwerk erröthet, wird mit einem kostbaren prahlen. Ich habe es noch nicht weit gebracht; ich wage es noch nicht, meine Einfachheit öffentlich zu zeigen; ich achte noch immer auf die Meinungen der [mir begegnenden] Reisenden. (5.) Gegen die Meinungen des ganzen Menschengeschlechts hätte ich meine Stimme erheben sollen: „ihr seid verrückt, ihr seid im

*) Weil sich Freunde am Neujahrstage dergleichen Früchte, von Glückswünschen begleitet, zum Geschenke machten.

Digitized by Google

Irrthum, ihr staunet Ueberflüssiges an, ihr schätzt Keinen nach dem was [wirklich] sein ist. Kommt ihr auf das Vermögen [zu sprechen], so stellt ihr, als die sorgfältigsten Berechner, in Hinsicht aller Einzelnheiten Ueberlegungen darüber an, ob ihr Einem entweder Geld, oder eine Wohlthat leihen sollt (denn auch diese bringt ihr schon als Darlehn zu Buche): „Er hat ausgedehnte Besitzungen und große Schulden; er hat ein schönes Haus, aber mit fremdem Gelde gekauft, Niemand wird so leicht eine schmuckere Dienerschaft vorführen können, aber er entspricht seinen Zahlungsverpflichtungen nicht; wenn er seine Gläubiger befriedigt, wird ihm Nichts übrig bleiben." (6.) Dasselbe solltet ihr auch in andern Dingen thun und untersuchen, wie viel Eigenes ein Jeder besitze. Du hältst Jenen für reich, weil ihn auch auf der Reise goldnes Geschirr begleitet, weil er in allen Provinzen Ländereien hat, weil er in einem dicken Zinsenbuche blättert, weil er gleich vor der Stadt so viel Land besitzt, daß man es ihm beneiden würde, auch wenn es in den Oeden Apuliens läge. Obgleich du dieß Alles erwähnt hast, so ist er dennoch arm. Warum? Weil er schuldet. Wie viel? fragst du. Alles; oder du müßtest glauben, es mache einen Unterschied, ob Einer von einem Menschen, oder vom Glücke geborgt hat. (7.) Was thun jene wohlgenährten Maulthiere, sämmtlich von Einer Farbe, zur Sache? was jene Wagen mit kunstreichem Schnitzwerk?

> Flüchtige Rosse, mit Purpur geschmückt und der Decke von Stickwerk.
> Vorn an der Brust hängt prächtig herab aus Golde die Kette;
> Goldumzäumt käun alle das funkelnde Gold mit den Zähnen*).

Alles dieß kann weder den Herrn glücklicher machen, noch seine Maulthiere. Marcus Cato Censorius, der ebenso zum Heile des Staates geboren wurde, wie Scipio (denn dieser bekämpfte unsre Feinde, jener unsre Sitten), ritt auf einem Klepper, den er obendrein noch mit Mantelsäcken beladen hatte, um alles Nöthige bei sich zu führen. (8.) O wie sehr wünschte ich, daß ihm jetzt auf der Straße einer unsrer reichen Stutzer begegnete, der seine Läu-

*) Virgil Aen. VII, 277 ff. nach Binder.

Digitized by Google

ser, seine Numidier*) und eine große Staubwolke vor sich her jagt. Dieser würde sich ohne Zweifel viel prachtvoller und gefolgreicher dünken, als Cato, er, der mitten unter jenem üppigen Prunk gerade noch unschlüssig überlegt, ob er sich dem Schwerte, oder dem Messer verdingen soll**). O welche Zierde für jenes Jahrhundert, daß ein durch einen Triumph verherrlichter Feldherr, ein gewesener Censor, und was mehr, als dieß Alles ist, ein Cato, mit einem einzigen Gaul sich begnügte, und zwar nicht einmal mit dem ganzen, indem einen Theil desselben das zu beiden Seiten herabhangende Gepäck einnahm! (9.) Würdest du nicht allen wohlgenährten Zeltern, asturischen Rennern und Paßgängern jenes einzige, von Cato selbst gestriegelte Roß vorziehen? Ich sehe, daß ich bei diesem Gegenstande kein Ende finden werde, als das ich mir selbst mache. Laß mich daher jetzt schweigen in Ansehung der Dinge, von welchen Derjenige ohne Zweifel ahnete, wie sie heutzutage beschaffen sein würden, der ihnen zuerst den Namen impedimenta***) gegeben. (10.) Nun will ich dir noch einige Schlüsse unserer Schule mittheilen, welche sich auf die Tugend beziehen, von der wir behaupten, daß sie zu einem glückseligen Leben ausreiche. „Was gut ist, macht auch gut; denn auch in der Tonkunst macht, was gut ist, den [guten] Musiker. Geschenke des Zufalls [aber] machen nicht gut; also sind sie keine Güter." Dagegen wenden die Peripatetiker ein, daß der Vordersatz falsch sei. (11.) „Was gut ist, sagen sie, macht nicht nothwendig gut. In der Tonkunst kann Etwas gut sein, z. B. eine Flöte, ein Saitenspiel, oder irgend ein andres zum Gebrauch des Musikers geeignetes Instrument; dennoch macht keines davon den [guten] Tonkünstler." Hierauf antworten wir: Ihr versteht nicht, in welchem Sinne wir sagten: „was in der Tonkunst gut ist." Wir

*) Numidische Reitknechte. Die Numidier waren als die trefflichsten Reiter bekannt.

**) Die Verkehrtheit jener Zeit ging so weit, daß vornehme Herren sich dazu drängten als Gladiatoren (mit dem Schwerte), oder bei Thierhetzen (mit dem Jagdmesser in der Hand) im Circus aufzutreten.

***) Eigentlich Hindernisse, Hemmnisse, dann Reisegepäck, Bagage.

Digitized by Google

meinen nämlich damit nicht das, womit der Tonkünſtler ausgerüſtet iſt, ſondern was ihn zum Tonkünſtler macht; du denkſt [blos] an die Geräthſchaften der Kunſt, nicht an die Kunſt [ſelbſt]. (12.) Wenn aber in der Tonkunſt ſelbſt Etwas gut iſt, ſo macht es allerdings einen [guten] Tonkünſtler. Ich will dieß noch deutlicher machen. Bei der Tonkunſt nennt man Etwas in doppelter Hinſicht gut, einmal, in ſo fern dadurch der Erfolg des Tonkünſtlers, dann auch in ſo fern die Kunſt dadurch gefördert wird. Zum Erfolge gehören Werkzeuge, Flöten, Saiten und andre Inſtrumente, zur Kunſt ſelbſt gehören ſie nicht. Denn der Künſtler beſteht auch ohne ſie, wenn er auch vielleicht ſeine Kunſt [ohne ſie] nicht üben kann. Bei dem Menſchen aber iſt [das Gute] nicht auf gleiche Weiſe doppelt; es gibt nur ein und daſſelbe Gut für den Menſchen und für das Leben. (13.) „Was auch dem verächtlichſten und ſchändlichſten Menſchen zu Theil werden kann, iſt kein Gut; Reichthum aber wird auch dem Kuppler und Lehrmeiſter der Fechter zu Theil; alſo iſt er kein Gut.“ Was ihr hier aufſtellt, iſt falſch, ſagt man. Denn auch in der Literatur, in der Heilkunde oder Steuermannskunſt ſehen wir oft den gemeinſten Menſchen Gutes zu Theil werden. Allein dieſe Künſte haben keine Seelengröße verſprochen, ſie erheben ſich nicht zur Höhe und verſchmähen nicht die Gaben des Zufalls. (14.) Die Tugend [aber] erhebt den Menſchen und ſtellt ihn über Alles, was den Sterblichen theuer iſt; ſie wünſcht weder allzu ſehr die Dinge, die man Güter, noch fürchtet ſie die, welche man Uebel nennt. Chelidon, einer von den Zärtlingen der Cleopatra, beſaß ein großes Vermögen. Jüngſt war Natalis, ein Menſch von ebenſo gottloſer, als unreiner Zunge, die er im Dienſt der Wolluſt mißbrauchte*), der Erbe Vieler und hatte Viele zu Erben. Wie alſo? hat ihn das Geld unrein gemacht, oder hat er ſelbſt das Geld beſudelt? Dieß fällt ja manchem Menſchen zu, wie ein Denar in einer Schleuße. (15.) Die Tugend ſteht über dieſem Allem; ſie wird nach ihrem eigenen Golde geſchätzt; ſie

*) Die Stelle läßt ſich mit Anſtand nicht wörtlich überſetzen.

Digitized by Google

hält Nichts von jenen Dingen für ein Gut, die überall hin gelaufen kommen, wohin es [dem Glücke] beliebt. Die Heilkunde und Steuermannskunst untersagt sich und ihren Leuten die Bewunderung solcher Dinge nicht. Auch wer kein guter Mensch ist, kann nichts desto weniger ein Arzt, ein Steuermann, ein Literat sein, beim Hercules! so gut, als ein Koch. Wem es nicht beschieden ist Alles zu besitzen, was der Zufall will, dem wirst du auch nicht alle möglichen Namen geben können. Welcher Art der Besitz eines Jeden ist, ein Solcher ist er selbst. Eine Geldkasse ist so viel werth, als sie enthält; oder vielmehr, sie ist [selbst nur] eine Zugabe zu dem, was sie enthält. (16.) Wer schreibt einem vollen Beutel einen andern Werth zu, als den die Summe des in ihm aufbewahrten Geldes bestimmt? Dasselbe begegnet den Herren großer Besitzthümer; sie sind [nur] die Zugaben und Anhängsel der letzteren. Warum ist also der Weise groß? Weil er eine große Seele hat. Wahr ist es demnach, daß, was auch dem Verächtlichsten zufallen kann, kein Gut sei. Daher werde ich [auch] die Schmerzlosigkeit *) nie ein Gut nennen; auch die Grille, auch der Floh besitzt sie. (17.) Nicht einmal die Ruhe und das Freisein von Beschwerde möchte ich ein Gut nennen: was ist ruhiger, als ein Wurm? Du fragst, was den Weisen macht? [Dasselbe], was den Gott. Du mußt ihm etwas Göttliches, Himmlisches, Großartiges geben. Das Gute fällt nicht Jedem zu und duldet nicht jeden Besitzer. Siehe zu,

> Auch was jegliche Gegend erzeugt, was jegliche weigert.
> Hier steht herrlich die Saat, dort wachsen gedeihlicher Trauben,
> Anderswo Früchte des Baums; und hinwiederum grünen von selber
> Grasungen. Siehest du nicht, wie des Safrans Düfte der Tmolus,
> Indien Elfbein sendet und Weihrauch weiche Sabäer?
> Nackende Chalyber Stahl — — —**).

(18.) Alles dieß ist in verschiedene Gegenden vertheilt, damit für die Menschen gegenseitiger Verkehr nothwendig werde, wenn immer Einer von dem Andern Etwas holen muß. Jenes höchste

*) Oder die Unempfindlichkeit gegen Schmerzen.
**) Virgil Georg. I, 53 ff. nach Binder.

Gut hat ebenfalls seinen bestimmten Wohnsitz; es entsteht nicht dort, wo das Elfenbein oder das Eisen. Wo der Sitz des höchsten Gutes sei? fragst du. In der Seele. Wenn diese nicht rein und heilig ist, nimmt sie den Gott nicht auf. „Gutes wird nicht aus Schlechtem; Reichthum aber entsteht durch Geiz; also ist Reichthum kein Gut.“ (19.) Es ist nicht wahr, sagt man, daß Gutes nicht aus Schlechtem entstehe; denn Raub und Diebstahl bringen Geld. Daher sind Raub und Diebstahl zwar schlecht, aber [nur] deshalb, weil sie mehr Schlimmes, als Gutes bewirken; denn sie bringen zwar Gewinn, aber verbunden mit Furcht, Besorgniß, Qualen für Seele und Leib. Wer dieß behauptet, muß auch annehmen, daß der Raub, sowie er ein Uebel ist, weil er vieles Ueble bewirkt, so auch von gewisser Seite ein Gut sei, weil er etwas Gutes schafft; und doch, was kann ungeheuerlicher sein, als diese [Behauptung]? (20.) Gleichwohl sind wir überzeugt, daß Tempelraub, Diebstahl, Ehebruch [von Manchem] unter die Güter gerechnet werden. Wie Viele gibt es, die über den Diebstahl nicht erröthen? wie Viele, welche des Ehebruchs sich rühmen? Denn kleiner Raub wird bestraft, großer in Triumphen gefeiert. Nimm noch dazu, daß der Raub, wenn er wirklich von Einer Seite ein Gut ist, auch sittlich gut sein und eine rechtliche Handlung genannt werden muß, was keines Menschen Gedanken fassen können. Also kann Gutes nicht aus Schlechtem entstehen. (21.) Denn wenn, wie ihr sagt, der Raub nur aus dem Einen Grunde ein Uebel ist, weil er vieles Ueble herbeiführt, so wird er ein vollständiges Gut sein, sobald man ihm die Strafe erläßt und Sicherheit verbürgt. Und doch liegt die schwerste Strafe der Verbrechen in ihnen selbst. Du irrst, behaupte ich, wenn du diese dem Henker oder Kerker aufsparst*); [die Verbrechen] bestrafen sich, sowie sie verübt sind, ja, während sie verübt werden. So entsteht denn aus dem Schlechten nichts Gutes, eben so wenig, als eine Feige aus einem Oelbaum. Das Gewächs entsprüht dem Samen; das Gute kann nicht ausarten. (22.) Wie aus dem Schändlichen nie etwas Ehren-

*) Oder: erst vom Henker und Kerker erwartest.

Digitized by Google

werthes hervorgeht, so auch aus dem Schlechten nie etwas Gutes. Einige der Unsrigen antworten darauf also: „Nehmen wir auch einmal an, das Geld sei ein Gut, möge es hergenommen sein, woher es wolle, so ist deswegen Geld nicht aus dem Raube [hervorgegangen], auch wenn es durch Raub gewonnen worden ist.“ Verstehe dieß so: In einer und derselben Urne ist Gold und eine Viper. Wenn du nun das Gold aus der Urne nimmst, weil auch eine Viper darin ist, so gibt dir, sage ich, die Urne nicht deshalb das Gold, weil sie eine Viper enthält, sondern sie gibt es dir, obgleich sie auch eine Viper enthält. (23.) Auf dieselbe Art entsteht Gewinn aus dem Raube, nicht, weil der Raub schändlich und verbrecherisch ist, sondern weil er auch Gewinn mit sich führt. Wie nun in jeder Urne die Viper das Uebel ist, nicht das Gold, das bei der Viper liegt, so ist beim Raube das Verbrechen, nicht der Gewinn das Uebel. Meine Ansicht weicht hiervon ab; [denn] das Verhältniß beider Dinge ist ein ganz verschiedenes. Dort kann ich das Gold ohne die Viper wegnehmen, hier kann ich den Gewinn nicht machen ohne den Raub. Der Gewinn liegt hier nicht neben dem Verbrechen, sondern in ihm. (24.) „Eine Sache, die uns, indem wir sie erlangen wollen, in viele Uebel gerathen läßt, ist kein Gut; indem wir aber Reichthum erlangen wollen, gerathen wir in viele Uebel, folglich ist Reichthum kein Gut.“ Dieser von euch aufgestellte Schluß, sagt man, enthält zwei Behauptungen, einmal: „indem wir Reichthum erlangen wollen, gerathen wir in viele Uebel.“ In viele Uebel gerathen wir aber auch, indem wir die Tugend erlangen wollen. Der Eine, der seiner Seestudien wegen zu Schiffe geht, leidet Schiffbruch, ein Andrer geräth in Gefangenschaft. (25.) Eure zweite Behauptung ist folgende: „Eine Sache, durch die wir in Uebel gerathen, ist kein Gut.“ Aus diesem Satze folgt nicht, daß wir durch Reichthum und Wollust in Uebel gerathen; oder, wenn wir [wirklich] durch den Reichthum in viele Uebel gerathen, so ist Reichthum nicht nur kein Gut, sondern ein Uebel. Ihr aber sagt nur, er sei kein Gut. Ueberdieß, sagt man, räumet ihr ja ein, der Reichthum habe einigen Nutzen; ihr zählt ihn

Digitized by Google

unter die annehmlichen Dinge. Allein nach derselben Schlußfolgerung kann er nicht einmal etwas Annehmliches sein, denn durch ihn werden uns ja viele Unannehmlichkeiten bereitet. (26.) Hierauf antworten Einige folgendes: Ihr irret, wenn ihr diese Unannehmlichkeiten dem Reichthum zurechnet. Er verletzt Niemanden; einem Jeden schadet entweder seine eigne Thorheit, oder die Schlechtigkeit Anderer; wie auch das Schwert [selbst] Niemanden tödtet, sondern [nur] die Waffe des Tödtenden ist. Also schadet dir nicht der Reichthum [selbst], wenn du des Reichthums wegen Schaden leidest. (27.) Besser, wie ich glaube, urtheilt Posidonius, welcher sagt, der Reichthum sei die Ursache von Uebeln, nicht, weil er selbst etwas Uebles bewirke, sondern weil er Andre anreize es zu bewirken. Denn verschieden von einander sind die bewirkende Ursache, welche nothwendig sofort schaden muß, und die veranlassende; diese veranlassende Ursache aber enthält der Reichthum. Er macht aufgeblasen, erzeugt Hochmuth, zieht Mißgunst zu, und verblendet den Geist so sehr, daß uns [schon] der Ruf des Reichthums erfreut, auch wenn er uns schaden muß. (28.) Güter aber müssen frei sein von jeder Schuld; sie sind rein, sie verderben und beunruhigen das Gemüth nicht; sie erheben und erweitern es zwar, jedoch ohne es aufzublähen. Das Gute macht Zuversicht, der Reichthum Dreistigkeit; das Gute gibt Seelengröße, der Reichthum Uebermuth. Der Uebermuth aber ist nichts Anderes, als ein falscher Schein von Größe. „Auf diese Art, sagt man, ist ja der Reichthum sogar ein Uebel, nicht nur kein Gut.“ (29.) Es wäre ein Uebel, wenn er an und für sich schadete, wenn er, wie ich sagte, die bewirkende Ursache enthielte; so [aber] enthält er nur die veranlassende, und zwar eine die Gemüther nicht blos aufreizende, sondern auch anziehende. Denn er bietet einen der Wahrheit ähnlichen und für die Meisten glaubhaften Schein des Guten dar*). (30.) Auch die Tugend enthält die veranlassende Ursache zur Mißgunst; denn Viele sieht man ihrer Weisheit, Viele ihrer Gerechtigkeit wegen mit scheelen Blicken an; allein diese Ursache liegt nicht in ihrem Wesen, nicht

*) Oder: eine dem Gute ähnliche Außenseite, der die Meisten trauen.

Digitized by Google

einmal scheinbar. Dagegen bietet die Tugend den Gemüthern der Menschen diesen Schein als einen der Wahrheit weit ähnlicheren dar, indem sie dieselben zur Liebe und Bewunderung auffordert. (31.) Posidonius will so geschlossen wissen: „Was der Seele weder Größe, noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, ist kein Gut; Reichthum aber, Gesundheit und Aehnliches thun dieß nicht, folglich sind sie keine Güter.“ Er erweitert diesen Schluß auch noch auf folgende Weise: (32.) „Was der Seele weder Größe, noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, dagegen aber Uebermuth, Aufgeblasenheit, Anmaßung erzeugt, ist ein Uebel; von den Gaben des Zufalls aber werden wir hierzu verleitet, also sind sie keine Güter.“ Auf diese Weise, sagt man [dagegen], werden sie nicht einmal Annehmlichkeiten sein. (33.) Das Verhältniß von Annehmlichkeiten und von Gütern ist nicht dasselbe. Annehmlich ist, was mehr Genuß, als Beschwerde verursacht, das Gute [aber] muß lauter und durchaus unschädlich sein. Nicht das ist ein Gut, was *mehr* nützt, sondern was *nur* nützt. Außerdem erstrecken sich Annehmlichkeiten auch auf Thiere, auf unvollkommene Menschen und Thoren. Es kann ihnen also auch Unangenehmes beigemischt sein; aber Annehmlichkeiten nennt man sie, ihrem größeren Theile nach beurtheilt. Das Gute [aber] kommt blos dem Weisen zu; es muß unverletzt sein. Sei gutes Muthes! Noch ist dir Ein Knoten [zu lösen] übrig, aber ein herkulischer*). (34.) „Aus Uebeln wird kein Gut; aus vieler Leute Armuth wird Reichthum, folglich ist der Reichthum kein Gut.“ Die Unsrigen**) erkennen diesen Schluß nicht an. Die Peripatetiker haben ihn ersonnen und widerlegen ihn zugleich***). Posidonius aber sagt, dieser in allen Schulen der Dialektiker oft gebrauchte Trugschluß werde von Antipater so entkräftet: (35.) „Armuth wird nicht in bejahendem, sondern in verneinendem Sinne gebraucht, oder, wie die Alten sich ausdrückten, per orba-

*) D. h. ein gewaltig großer und fester; ironisch gesagt statt: ein sehr leicht zu lösender, oder eine blose Wortklauberei, deren Nichtigkeit leicht zu erweisen ist.

**) D. h. die Stoiker.

***) D. h. sie haben ihn nur ersonnen, um ihn widerlegen zu können.

Digitized by Google

tionem (griechiſch κατὰ στέρησιν)*), und ſagt nicht, daß man [Etwas] habe, ſondern daß man nicht habe. Aus vielem Leeren nun kann nichts Volles werden, Reichthum aber bewirken [nur] viele Sachen, nicht vielfacher Mangel. Ihr nehmt [das Wort] Armuth anders, als ihr ſolltet. (36.) Denn Armuth iſt nicht das Beſitzen von Wenigem, ſondern das Nichtbeſitzen von Vielem. Somit führt ſie ihren Namen nicht von dem, was ſie hat, ſondern von dem, was ihr fehlt." Ich würde das, was ich will, deutlicher ausdrücken können, wenn es ein lateiniſches Wort gäbe, wodurch die ἀνυπαρξία [das Nichtvorhandenſein] bezeichnet würde. Dieſes ſchreibt Antipater der Armuth zu. Ich meines Theils ſehe nicht, was Armuth anderes ſei, als der Beſitz von Wenigem. (37.) Was das Weſen des Reichthums und der Armuth ſei, wollen wir einmal betrachten, wenn wir viel Zeit übrig haben; allein auch dann wollen wir erwägen, ob es nicht beſſer ſei, die Armuth zu beſchwichtigen und dem Reichthum ſeinen Hochmuth zu benehmen, als über Worte zu ſtreiten, gleich als wäre über die Sachen ſchon entſchieden. (38.) Laß uns denken, wir wären zur Volksverſammlung berufen. Es wird ein Geſetz zur Abſchaffung des Reichthums vorgeſchlagen: werden wir es mit ſolchen Trugſchlüſſen an- oder abrathen? werden wir dadurch bewirken, daß das römiſche Volk ſeine Armuth, die Grundlage und Urſache ſeiner Weltherrſchaft, wieder aufſuche und preiſe, vor ſeinem Reichthume aber ſich fürchte? daß es bedenke, es habe dieſen bei den Beſiegten vorgefunden, durch ihn ſei Amtserſchleichung und Beſtechungen und Aufruhr in die [ſonſt] ſo ſittenreine und enthaltſame Stadt eingedrungen, durch allzu große Schwelgerei werde die Beute der Nationen zur Schau getragen, und was Ein Volk allen anderen entriſſen habe, könne noch leichter dem Einen von allen entriſſen werden? Solches anzurathen und die Leidenſchaften auszutreiben, iſt beſſer, als ſie zu definiren. Laß uns, wenn wir können, kräftiger ſprechen, wo nicht, [doch] deutlicher. Lebe wohl.

---

*) Eigentlich „durch Beraubung". Vorher braucht Seneca die Ausdrücke per positionem und per detractionem.

Digitized by Google

Achtundachtzigster Brief.

[Ueber den Werth der freien Künste und Wissenschaften.]

Du wünschest zu erfahren, was ich über die freien Künste und Wissenschaften urtheile. Ich achte kein Wissen und zähle keins unter die Güter, was auf Geld ausgeht. Das sind Erwerbkünste, [nur] in sofern nützlich, als sie den Geist vorbereiten, nicht [für immer] fesseln. So lange darf man sich bei ihnen verweilen, als der Geist nichts Größeres thun kann; es sind unsre Anfangsgründe, nicht unsre Werke. Warum sie freie Künste und Wissenschaften heißen, siehst du [leicht ein]; weil sie eines freien Menschen würdig sind. Uebrigens gibt es [nur] Eine wahrhaft freie Wissenschaft, die, welche frei macht; es ist die der Weisheit, jene erhabene, kräftige, großartige; [alle] übrigen sind kleinlich und kindisch. (2.) Oder glaubst du, daß irgend etwas Gutes an Dingen sei, deren Lehrer, wie du siehst, die schändlichsten und lasterhaftesten Menschen sind? Solche Dinge sollten wir nicht lernen, sondern gelernt haben*). Einige glaubten hinsichtlich der freien Künste und Wissenschaften untersuchen zu müssen, ob sie zu guten Männern machten. Das versprechen sie nicht einmal und maßen sich hierin keine Einsicht an. Der Grammatiker kümmert sich [nur] um die Sprache und, wenn er weiter gehen will, um die Geschichte, oder, um sein Gebiet recht auszudehnen, um Gedichte. (3.) Was von diesem [allen] bahnt den Weg zur Tugend? etwa das Silbenzählen, die sorgfältige Erforschung der Wörter, das Auswendiglernen von Fabeln, die Regeln und Abmessung der Verse? Was von diesem [allen] benimmt die Furcht, verbannt die Leidenschaft, zügelt die Begierden? Gehen wir zur Geometrie, zur Musik über: du wirst Nichts bei ihnen finden, was uns verböte [Etwas] zu fürchten oder zu begehren. Wer [aber] dieß nicht gelernt hat, hat alles Uebrige umsonst gelernt. Man muß darauf sehen, ob jene Leute die Tugend lehren, oder

*) D. h. wieder vergessen haben.

Digitized by Google

nicht; lehren sie dieselbe nicht, so theilen sie sie auch nicht mit, lehren sie dieselbe, so sind sie Philosophen. (4.) Willst du aber wissen, wie sie sich so gar nicht in der Absicht hingesetzt haben, um Tugend zu lehren? nun so siehe, wie unähnlich unter sich ihre Studien sind, und doch wäre, wenn Alle dasselbe lehrten, Aehnlichkeit vorhanden. Sie müßten dir denn etwa einreden, Homer sei ein Philosoph gewesen, während sie doch mit denselben Gründen, woraus sie dieß schließen, es [auch wieder] leugnen. Denn bald machen sie ihn zu einem Stoiker, der blos die Tugend gut heißt, die sinnlichen Genüsse flieht, und von dem Sittlichguten nicht einmal für den Preis der Unsterblichkeit abgeht; bald zu einem Epikureer, der [nur] den ruhigen Zustand des Staates lobt und ein unter Gelagen und Gesang hingebrachtes Leben; bald zu einem Peripatetiker, der [verschiedene]*) Classen von Gütern aufstellt; bald wieder zu einem Akademiker, der Alles für ungewiß erklärt. (5.) Es ist klar, daß sich von diesem allem Nichts bei ihm findet, weil sich Alles [bei ihm] finden soll; denn diese [Ansichten] widersprechen einander. Doch wir wollen ihnen zugeben, daß Homer ein Philosoph war. Er war nämlich [schon] ein Weiser geworden, ehe er irgend welche Gedichte kennen lernte. Laß uns also lernen, was den Homer zum Weisen machte. Aber zu untersuchen, ob Homer, oder Hesiod älter gewesen sei, gehört eben so wenig zur Sache, als zu wissen, warum er die Zeiten so schlimm verwechselt habe, da [nach ihm] Hekuba jünger war, als Helena**). (6.) Wie? frage ich; glaubst du, daß es zur Sache gehöre, das Lebensalter des Patroklus und Achilles zu untersuchen? Fragst du [lieber], wo Ulysses umhergeirrt sei, statt zu bewirken, daß nicht [auch] wir beständig irren? Ich habe keine Zeit [Vorträge] anzuhören, ob er zwischen Italien und Sicilien umher geschleudert worden sei, oder außerhalb des uns bekannten Erdkreises; denn in einem so beschränkten Raume konnte

*) Nach andrer Lesart (wohl nur einer Glosse) drei Classen.

**) Nach Fickert's Lesart cum minor Hecuba fuerit quam Helena. Nach der gewöhnlichen Lesart an minor H. fuerit quam H. et quare etc. müßte übersetzt werden: „als zu wissen, ob Hekuba jünger war als Helena und warum er die Zeiten so schlimm verwechselt habe."

Digitized by Google

seine Irrfahrt nicht von so langer Dauer sein. (7.) Die Stürme der Seele werfen uns tagtäglich umher, und unsre Schlechtigkeit stürzt uns in alle Unfälle des Ulysses. Es fehlt nicht an schönen Gestalten*), die unsre Augen reizen, nicht an Feinden; von hier [schrecken uns] wilde und in Menschenblut schwelgende Ungeheuer, von dort [ertönen] tückisch verlockende Stimmen**), von dort [droht] Schiffbruch und ein mannigfacher Wechsel von Unfällen. Das lehre mich, wie ich das Vaterland, wie meine Gattin, wie meinen Vater lieben, wie ich nach so Ehrenwerthem auch als Schiffbrüchiger noch steuern kann. Wozu forschest du nach, ob Penelope unkeusch***) gewesen, ob sie ihre Zeitgenossen getäuscht habe? ob sie, noch ehe sie es wußte, vermuthet habe, daß der, den sie vor sich sah, Ulysses sei? Lehre mich [lieber], was Keuschheit sei, welch' ein großes Gut in ihr liege, und ob sie sich auf den Körper oder den Geist beziehe. (8.) Ich gehe zur Tonkunst über. Du belehrest mich, wie hohe und niedrige Töne unter sich zusammenstimmen und wie aus Saiten, die ungleiche Töne von sich geben, ein Einklang entstehe: bewirke vielmehr, daß meine Seele mit sich selbst im Einklang stehe und meine Entschlüsse keine Dissonanzen bilden. Du zeigst mir, welche Tonarten einen klagenden Ausdruck haben, zeige mir vielmehr, wie ich es anzufangen habe, um mitten im Ungemach keinen Klageton auszustoßen. (9.) Die Meßkunst lehrt mich weite Besitzungen ausmessen, statt mich zu belehren, wie ich zu bemessen habe, was für den Menschen genug ist. Die Rechenkunst lehrt mich zählen und meine Finger der Habsucht leihen, statt daß sie mich belehren sollte, jene Berechnungen dienten zu Nichts, und der, dessen Vermögen die Rechnungsführer ermüdet, sei nicht der glücklichere, vielmehr, wie viel Ueberflüssiges ein Mensch besitze, der, wenn er berechnen müßte, wie viel er an sich selbst besitze, der unglücklichste sein würde. Was nützt es mir zu wissen, wie ein Acker eingetheilt werden müsse, wenn ich ihn nicht mit meinem Bruder zu theilen verstehe? (10.) Was nützt es, einen Morgen

*) **) Beides mit Beziehung auf die den Ulysses verlockenden Sirenen.

***) Nach Fickert's Lesart impudica. Nach der gewöhnlichen Lesart pudica müßte übersetzt werden: ob P. keusch war oder ihre Zeitgenossen getäuscht habe.

Digitized by Google

Landes aufs genaueste nach Fußen auszumessen und zu bemerken, was irgend der Meßruthe entging, wenn ein zügelloser und von dem Meinigen ein Stück abschneidender Nachbar mich traurig machen kann? Man belehrt mich, wie ich es anzufangen habe, um Nichts von meinem Grundbesitz zu verlieren, ich aber will belehrt sein, wie ich ihn heitern Muthes ganz verlieren kann. „Man treibt mich, sagt Einer, aus meinem väterlichen und großväterlichen Landgute.“ Wie? Wer besaß jenes Landgut vor deinem Großvater? Kannst du ausmitteln, ich sage gar nicht welchem Menschen, nur welchem Volke es angehörte? (11.) Du bist nicht als Herr, sondern [nur] als Pächter hineingezogen, als wessen Pächter? wenn es gut geht, deines Erben. Die Rechtsgelehrten behaupten, es verjähre kein öffentliches Eigenthum; nun, es ist öffentliches Eigenthum, was du besitzest; was du das deinige nennst, ist öffentliches und zwar des ganzen Menschengeschlechtes Eigenthum. O der herrlichsten Kunst! Du verstehst runde Flächen auszumessen, jede dir gegebene Figur in ein Quadrat zu verwandeln, du gibst die Abstände der Gestirne an, Nichts ist, was nicht deinem Maßstabe anheimfalle. Wenn du ein [wahrer] Meister deiner Kunst bist, so miß den Geist des Menschen aus und sage, wie groß, wie klein er sei. Du weißt, was eine gerade Linie ist; was nützt es dir, wenn du nicht weißt, was im Leben gerade ist? (12.) Ich komme nun zu dem, der sich der Kenntniß der Himmelskörper rühmt:

> Wo sich das kalte Gestirn des Saturn hinzog an dem Himmel,
> Welchen der Kreis' unstät das Cyllenische Feuer*) hindurchwallt**).

Was soll es nützen, dieß zu wissen? Um in Angst zu sein, wenn Saturn und Mars einander gegenüber stehen, oder wenn Merkur am Abend im Angesichte Saturns untergeht, statt vielmehr zu lernen, daß, wo immer jene [Gestirne] stehen, sie günstig seien und unwandelbar? (13.) Es führt sie eine stetige Ordnung des Verhängnisses und eine unausweichliche Bahn; sie kehren in festbestimmtem Wechsel wieder. Sie bestimmen oder ver-

*) D. i. der Merkur.
**) Virgil Georg. I, 336 f. nach Binder.

Digitized by Google

kündigen alle Ereigniſſe in der Natur. Allein, ſei es, daß ſie Alles bewirken, was geſchieht, was ſoll dann die Kenntniß einer unabänderlichen Sache nützen? ſei es, daß ſie es [blos] verkündigen, was hilft es vorauszuſehen, was man doch nicht vermeiden kann? Du magſt es wiſſen, oder nicht wiſſen, es wird geſchehen.

Wendeſt jedoch du den Blick zur eilenden Sonn' und zur Reihenfolge der Monde: gewiß wird nie dich die morgende Stunde
Täuſchen, noch heitere Nacht mit verborgener Tücke berücken *).

(14). Es iſt genug und übergenug dafür geſorgt, daß ich vor Argliſt ſicher ſei. Täuſcht mich etwa nicht **) [ſchon] die morgende Stunde? Denn es täuſcht uns, was uns, ohne daß wir's wiſſen, begegnet. Ich weiß nicht, was geſchehen wird, aber was geſchehen kann, weiß ich. Daher werde ich an Nichts verzweifeln ***), ich erwarte Alles; wird mir Etwas erlaſſen, ſo rechne ich es für ein Glück. Mich täuſcht die Stunde, wenn ſie meiner ſchont; doch ſelbſt dann täuſcht ſie mich nicht. Denn ſo, wie ich weiß, daß Alles geſchehen kann, ſo weiß ich auch, daß nicht Alles geſchehen wird. So erwarte ich denn das Günſtige und auf das Schlimme bin ich gefaßt. (15.) Du mußt mich ſchon gewähren laſſen, wenn ich hierin nicht nach der Regel gehe. Ich laſſe mich nämlich nicht dazu verleiten, auch die Malerei in die Zahl der Künſte aufzunehmen, eben ſo wenig, als die Kunſt der Bildhauer und Marmorarbeiter, oder anderer Diener der Ueppigkeit. Gleicherweiſe verbanne ich aus dem Kreiſe der freien Künſte die Ringkämpfer und die ganze mit Oel und Koth bedeckte Wiſſenſchaft, oder ich müßte auch die Salbenhändler, die Köche und alle Uebrigen aufnehmen, die ihr Talent unſern Lüſten anbequemen. Denn, ich bitte dich, was haben jene Menſchen Freies, die [ſchon] früh Morgens ſich erbrechen, deren Körper in der Maſt, deren Geiſt [aber] in Abzehrung und Schlaffſucht [verfallen] iſt? (16.) Oder halten wir dieß für einem Freien anſtändige Beſchäftigungen unſerer Jugend, welche unſere Vorfahren übten,

*) Virgil Georg. I, 424 ff. nach Binder.
**) Nach Fickert's Lesart numquid crastina non fallit hora?
***) D. h. hier wohl: ich werde Nichts für unmöglich halten.

Digitized by Google

aufrecht stehend den Speer zu werfen, den Schanzpfahl zu schwingen, das Roß zu tummeln, die Waffen zu handhaben? Sie lehrten ihre Kinder nichts, was liegend zu erlernen war. Doch weder diese, noch jene Künste lehren und nähren die Tugend. Denn was nützt es, ein Roß zu lenken und seinen Lauf durch den Zügel zu beherrschen, und [dabei] von den zügellosesten Leidenschaften fortgerissen zu werden? Was nützt es, im Ringen oder Faustkampf Viele zu besiegen, [aber] vom Zorne besiegt zu werden? (17.) „Wie? also bringen uns die freien Künste und Wissenschaften gar keinen Nutzen? Für andere Dinge so manchen, für die Tugend keinen. Denn auch die anerkannt niedrigen Künste, die mit der Hand betrieben werden, tragen zwar Vieles zur Ausstattung des Lebens bei, auf die Tugend aber erstrecken sie sich nicht. Warum unterrichten wir also unsere Söhne in den freien Künsten und Wissenschaften? Nicht, weil sie die Tugend zu geben vermögen, sondern weil sie die Seele zur Aufnahme der Tugend vorbereiten. (18.) So wie jene prima literatura [Anfangsunterricht], wie sie die Alten nannten, durch welche den Knaben die ersten Elemente beigebracht werden, diesen nicht [schon] die freien Künste und Wissenschaften [selbst] lehrt, sondern nur den Weg bahnt, sie zu fassen *), so führen die freien Künste und Wissenschaften die Seele nicht zur Tugend, sondern ebnen ihr [nur] den Weg dazu. Posidonius sagt, es gebe vier Arten der Künste, gemeine und schmutzige, spielende, kindische und freie. Die gemeinen sind die der Handwerker, die damit beschäftigt sind, durch Handarbeit das Leben mit seinen Bedürfnissen zu versehen, und bei denen sich kein angemaßter Schein von Würde und Tugend findet. (19.) Spielende Künste sind die, welche das Vergnügen der Augen und Ohren bezwecken. Hierher magst du die Mechaniker rechnen, die sich von selbst erhebende Maschinen **) ersinnen, und Brettergerüste, die ganz still in die Höhe wachsen, und andere überraschende Verwandlungen, indem entweder auseinander weicht, was zusammenhing, oder, was getrennt war,

*) Nach der richtigern Lesart porelpiendis, statt praecipiendis.
**) für's Theater.

Digitized by Google

von selbst sich vereinigt, oder, was emporragt, allmälig in sich selbst zusammensinkt. Dieß besticht das Auge der Unkundigen, die alles Plötzliche, weil sie die Ursachen nicht kennen, verwundert angaffen. (20.) Kindische und mit den freien Künsten und Wissenschaften einige Aehnlichkeit habende Künste sind die, welche die Griechen encyklische (ἐγκυκλίους), wir freie (liberales) nennen. Die einzigen freien (liberales) aber, oder, um mich richtiger auszudrücken, die wahrhaft freien (liberae) sind diejenigen, deren Ziel die Tugend ist. „Wie, sagt man, ein Theil der Philosophie die Naturkunde, ein anderer die Moral, ein dritter die Dialektik begreift, so macht auch diese [ganze] Schaar der freien Künste Anspruch auf eine Stelle in der Philosophie. Kommt man auf die Natur betreffende Untersuchungen, so stützt man sich auf das Zeugniß der Geometrie. Diese ist also ein Theil [der Philosophie], weil sie dieselbe unterstützt." (21.) Viele Dinge unterstützen uns und sind deshalb doch keine Theile von uns; vielmehr, wenn sie Theile wären, so unterstützten sie eben nicht [blos]. Die Speise ist ein Hülfsmittel für den Körper, jedoch kein Theil desselben. Die Geometrie leistet uns einigen Dienst; in so fern ist sie der Philosophie nöthig, wie ihr selbst der Verfertiger von Instrumenten; allein weder dieser ist ein Theil der Geometrie, noch diese einer der Philosophie. Außerdem hat jede von beiden ihre [bestimmten] Grenzen. Der Philosoph untersucht und kennt die Ursachen der natürlichen Dinge, deren Zahl und Maß der Geometriker bestimmt und berechnet. (22.) Der Philosoph weiß, wie die Himmelskörper bestehen, welches ihre Wirkung und ihre Natur sei; ihren Lauf und ihre Wiederkehr [aber berechnet] und gewisse Beobachtungen, wie sie sinken und [wieder] steigen und bisweilen still zu stehen scheinen, während doch Himmelskörpern [wirklich] still zu stehen versagt ist, sammelt der Mathematiker. Welche Ursache die Bilder [der Gegenstände] im Spiegel wiedergibt, weiß der Philosoph; das aber kann dir [nur] der Geometriker sagen, wie weit ein Körper von dem Bilde abstehen muß und welche Art von Bildern eine jede Form des Spiegels gibt. (23.) Daß die Sonne groß sei, wird [dir] der Philosoph beweisen, wie groß [aber] der Mathematiker, der nach einer

Digitized by Google

gewissen Erfahrung und Uebung verfährt; jedoch, um so verfahren zu können, muß er gewisse Principien entlehnen; keine Kunst aber ist selbständig, deren Grundlage eine erborgte ist. Die Philosophie erbittet sich Nichts von einem Andern, sie errichtet ihr ganzes Gebäude auf eigenem Boden. Die Mathematik steht, so zu sagen, auf fremdem Boden, sie baut auf fremdem Grunde; sie empfängt ihre ersten Sätze, um mit deren Hülfe weiter vorwärts zu schreiten. Ginge sie durch sich selbst auf die Wahrheit aus, könnte sie die Natur des ganzen Weltalls umfassen, so würde ich sagen, daß sie unserem Geiste sehr viel nütze, welcher durch die Beschäftigung mit dem Himmlischen wächst und sich Etwas aus der Höhe *) aneignet. (24.) Eine Sache [nur] gibt dem Geiste seine Vollendung, die unwandelbare Kenntniß des Guten und Bösen, die nur der Philosophie zukommt; keine andere Wissenschaft aber stellt Untersuchungen über das Gute und Böse an. Laß uns die einzelnen Tugenden durchgehen. Die Tapferkeit ist die Verächterin des Furchtbaren; auf [alles] Schreckliche und auf Alles, was unsere Freiheit unter das Joch beugt, schaut sie herab, fordert es heraus, zerbricht es; geben ihr etwa die freien Künste diese Kraft? (25.) Die Treue ist das heiligste Gut der Menschenbrust, kein Zwang nöthigt sie zu einer Täuschung, durch keine Belohnung wird sie bestochen. Brenne mich, sagt sie, verwunde, tödte mich; ich werde Nichts verrathen, sondern, je tiefer der Schmerz nach meinem Geheimniß sucht, desto tiefer will ich es verbergen. Können die freien Künste eine solche Gesinnung bewirken? Die Enthaltsamkeit gebietet den sinnlichen Genüssen; einige derselben haßt und verscheucht sie, andere genießt sie haushälterisch und beschränkt sie auf ihr rechtes Maß, nie aber kommt sie zu ihnen **) um ihrer selbst willen. Sie weiß, daß das beste Maß des Begehrten das ist, nicht, so viel man *will*, sondern so viel man *muß*, sich anzueignen. (26.) Die Menschenliebe verbietet Uebermuth gegen die Genossen, verbietet die Habsucht; in Worten, Handlungen und Empfindungen erweist sie sich Allen

*) Also etwas Erhabenes.

**) oder: sucht sie dieselben.

Digitized by Google

freundlich und gefällig; kein Leiden hält sie für ein fremdes, und ihr Gutes*) liebt sie deshalb am meisten, weil es irgend einem Andern zu Gute kommen kann. Schreiben etwa die freien Künste ein solches Verhalten vor? Eben so wenig, als die Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung, eben so wenig, als die Einfachheit und Sparsamkeit, oder die Milde, die fremden Blutes, wie ihres eigenen schont und weiß, daß der Mensch vom Menschen keinen verschwenderischen Gebrauch machen darf. (27.) „Wenn ihr behauptet, sagt man, ohne die freien Künste und Wissenschaften gelange man nicht zur Tugend, wie könnt ihr sagen, daß sie Nichts zur Tugend beitragen? Weil man nicht ohne Speise zur Tugend gelangt, gehört doch wahrlich die Speise nicht zur Tugend. Das Holz trägt Nichts zum Schiffe bei, obgleich das Schiff ohne Holz nicht wird. Man darf, sage ich, nicht glauben, daß Etwas mit Hülfe der Sache werde, ohne welche sie nicht werden kann. Man kann sogar behaupten, man könne ohne die freien Künste und Wissenschaften zur Tugend gelangen; denn obgleich die Tugend erlernt werden muß, so wird sie doch nicht durch diese erlernt. (28.) Warum sollte ich glauben, daß Einer, der die Buchstaben nicht kennt, nicht weise werden könne, da die Weisheit nicht auf den Buchstaben beruht? Sie lehrt Sachen, nicht Worte; und vielleicht ist ein Gedächtniß zuverlässiger, welches kein Hülfsmittel außer sich hat. Die Weisheit ist eine große Sache und von weitem Umfang; sie bedarf eines freien Raumes: über Göttliches und Menschliches ist [bei ihr] Unterricht zu empfangen, über Vergangenes, über Zukünftiges, über Vergängliches, über Ewiges, über die Zeit. Bedenke aber, wie Vieles über dieß Eine, [die Zeit], zu untersuchen ist; (29.) zuerst, ob sie an sich Etwas sei? sodann, ob Etwas vor der Zeit sei, ohne Zeit? ob sie zugleich mit der Welt angefangen habe, oder ob auch [schon] vor der Welt, weil doch wohl Etwas gewesen, die Zeit gewesen sei? Unzählige Fragen gibt es nur über die Seele: woher sie sei? von welcher Art? wann sie zu sein anfange? wie lange sie daure? ob sie aus einem Körper in den andern übergehe und

*) oder: was sie Gutes hat.

Digitized by Google

ihren Wohnsitz wechsele, immer wieder an andere thierische Körper gebunden, oder ob sie nicht mehr als Einmal dienstbar sei und [dann], freigelassen, im Weltganzen schweife? (30.) ob sie ein Körper sei, oder nicht? was sie thun werde, wenn sie aufgehört hat, durch uns Etwas zu thun? wie sie ihre Freiheit gebrauchen wird, wenn sie diesem Gefängniß entflohen ist? ob sie alles Frühere vergessen und [erst] dann sich kennen lernen werde, wenn sie, dem Körper entführt, in höhere Regionen entwichen ist? Welchen Theil der göttlichen und menschlichen Dinge du auch in's Auge fassen mögest, die ungeheure Menge der zu erforschenden und zu erlernenden Dinge wird dich ermüden. (31.) Damit so Vieles und so Großes bequeme Herberge in deiner Seele finden könne, wirst du [alles] Ueberflüssige daraus entfernen müssen. Die Tugend wird sich nicht in eine so enge Behausung begeben; eine große Sache verlangt einen weiten Raum. Alles [andere] werde ausgetrieben, die ganze Brust ihr eingeräumt. — „Allein die Kenntniß vieler Wissenschaften gewährt doch Vergnügen.“ Nun so laß uns denn von ihnen so viel beibehalten, als nöthig ist. Oder findest du den tadelnswerth, der für den Gebrauch Ueberflüssiges sich anschafft und einen Prunk kostbarer Gegenstände in seinem Hause entfaltet, nicht aber denjenigen, der sich mit einem überflüssigen Geräthe von Wissenschaften befaßt? Mehr wissen zu wollen, als hinreicht, ist eine Art von Ungenügsamkeit. (32.) Ferner macht jenes Haschen nach [Kenntnissen in] den freien Künsten und Wissenschaften die Menschen widerwärtig, geschwätzig, vorlaut, selbstgefällig, und sie lernen deshalb das Nothwendige nicht, weil sie Ueberflüssiges gelernt haben. Viertausend Bücher hat der Grammatiker Didymus *) geschrieben; er wäre elend [zu nennen], wenn er so viel Ueberflüssiges gelesen hätte. In dem einen dieser Bücher werden Untersuchungen über Homer's Vaterstadt angestellt, in einem andern über die wahre Mutter des Aeneas, in einem dritten, ob Anakreon wollüstiger oder trunksüchtiger gelebt habe, in einem vierten, ob Sappho eine öffentliche

*) Ein Alexandrinischer Grammatiker und Polyhistor unter Augustus, der seiner unermüdlichen Thätigkeit und seines eisernen Fleißes wegen den Beinamen χαλκέντερος, „der Mann mit eisernen Eingeweiden“, führte.

Digitized by Google

Dirne gewesen sei, und Anderes, was man wieder verlernen sollte, wenn man es wüßte. (33.) Geh' nun und behaupte noch, das Leben sei nicht lang! Aber auch wenn du zu unsern [Philosophen] kommst, werde ich dir Vieles zeigen, was mit der Axt abgehauen werden sollte. Mit großem Zeitaufwand, mit großem Verdruß für Anderer Ohren wird das Lob erkauft: „welch ein gelehrter Mann!" Laß uns mit dem gemeineren Titel zufrieden sein: „welch ein guter Mann!" Ist es nicht so? Ich soll die Jahrbücher aller Nationen durchblättern und nachforschen, wer die ersten Gedichte geschrieben habe? ich soll, da ich doch keine Jahresverzeichnisse habe, berechnen, welcher Zeitraum zwischen Orpheus und Homer liege? ich soll die Albernheiten des Aristarchus prüfen, womit er fremde Gedichte zusammenflickte*), und meine Lebenszeit mit Silbenstecherei verderben? (34.) Ich soll [beständig] so am Staube der Geometrie kleben? So sehr sollte ich die heilsame Lehre vergessen haben: „spare die Zeit?" Solche Dinge soll ich wissen? und was [dagegen] soll ich nicht wissen? Der Grammatiker Apion, [dessen Name] unter Cajus Cäsar in ganz Griechenland herumgetragen und der in allen Städten für einen zweiten Homer gehalten wurde, behauptete, Homer habe erst nach Vollendung seiner beiden Gedichte, der Odyssee und Ilias, seinem [ganzen] Werke, worin er den trojanischen Krieg zusammenfaßte, den Anfang beigefügt, (35.) und führte als Beweis dafür an, daß er absichtlich zu Anfang des ersten Verses zwei Buchstaben gesetzt habe, welche die Zahl seiner Bücher enthalten **). Dergleichen Dinge muß derjenige wissen, der viel wissen will ***). — Bedenkst du nicht, wie viel Zeit Unwohlsein, öffentliche und häusliche Geschäfte, tägliche Abhaltungen und der Schlaf dir rauben?

*) Nach Fickert's Lesart compinxit. Aristarchus, ein Grammatiker aus Samothrace im 3. Jahrh. v. Chr. über den Seneca mit Unrecht ein so ungünstiges Urtheil fällt, hat sich besonders mit der Kritik und Erklärung der älteren Dichter beschäftigt, und sich namentlich um die Werke Homers, deren Text er zuerst kritisch sicher stellte und denen er ihre jetzige Eintheilung gab, große Verdienste erworben.

**) Die Ilias beginnt mit dem Worte MHNIN und die Buchstaben MH bezeichnen die Zahl 48. Jedes der beiden Werke Homer's aber umfaßt bekanntlich 24 Bücher.

***) Oder: der ein Vielwisser heißen will.

Digitized by Google

(36.) Bemiß deine Lebenszeit; so Vieles faßt sie nicht. Ich spreche von den freien Künsten und Wissenschaften; [allein] wie vieles Ueberflüssige haben nicht [auch] die Philosophen? wie vieles dem Gebrauch sich Entziehendes? Auch sie haben sich zur Silbenstecherei und [Untersuchungen] über den eigenthümlichen Gebrauch der Conjunctionen und Präpositionen herabgelassen und Grammatiker und Geometer beneidet. Alles, was an den Wissenschaften jener Leute Ueberflüssiges war, trugen sie in die ihrige über. So kommt es, daß sie sorgfältiger zu sprechen, als zu leben verstehen. Vernimm, welches Unheil allzugroße Subtilität anrichtet, und wie gefährlich sie der Wahrheit ist. Protagoras sagt, man könne über jede Sache mit gleich starken Gründen für und wider streiten und sogar darüber, ob sich wirklich über jede Sache für und wider streiten lasse. Nausiphanes behauptet, unter allen Dingen, die zu sein schienen, sei von keinem gewisser, daß es sei, als daß es nicht sei. Parmenides sagt, von allen Dingen, welche zu sein schienen, sei nichts, als das Weltall *). Der Eleate Zeno vernichtet Alles mit einem einzigen Schlage; er sagt: „Nichts ist.“ Um dieselbe Behauptung drehen sich fast [alle] Pyrrhoniker, Megariker, Eretrier und Akademiker, welche [auch noch] eine neue Wissenschaft eingeführt haben, das Nichtwissen. (28.) Das Alles wirf zu dem überflüssigen Plunder der freien Künste und Wissenschaften. Die Einen verschaffen mir [blos] ein nutzloses Wissen, die Andern entreißen mir alle Hoffnung auf ein Wissen; besser [aber] ist es doch, etwas Ueberflüssiges zu wissen, als gar Nichts. Diese tragen mir keine Fackel vor, um meinen Blick auf das Wahre zu lenken; sie stechen mir die Augen aus. Wenn ich dem Protagoras glaube, so gibt es in der Welt nur Zweifelhaftes; wenn dem Nausiphanes, so ist [nur] das Eine gewiß, daß es eben nichts Gewisses gibt; wenn dem Parmenides, so ist Nichts, außer dem Einen; wenn dem Zeno, so ist nicht einmal dieß Eine. (39.) Was also sind wir? was ist Alles, was uns um-

*) Nach Fickert's Lesart nisi universum. Durch §. 38 scheint allerdings die Conjectur des Pinc. nisi unum (nichts, als das eine Ganze) unterstützt zu werden; universum aber gibt denselben Sinn.

Digitized by Google

gibt, nährt, trägt? Die ganze Natur ist [dann] ein nichtiger oder täuschender Schatten. Ich wüßte nicht leicht zu sagen, welchen von Beiden ich mehr zürnen soll, ob denen, welche uns Nichts wissen lassen wollten, oder denen, die uns nicht einmal das Nichtswissen übrig ließen. Lebe wohl.

Neunundachtzigster Brief.

[Von der Eintheilung der Philosophie.]

Du verlangst etwas [sehr] Nützliches und für den der Weisheit Zueilenden Unentbehrliches, eine Eintheilung der Philosophie und eine Zerlegung ihres gewaltigen Körpers in seine Glieder. Denn leichter gelangen wir durch die Theile zur Kenntniß des Ganzen. Könnte doch, wie die ganze Gestalt der Welt zur Anschauung kommt, so auch die ganze Philosophie uns vor Augen treten, ein Schauspiel, dem des Weltalls ähnlich! Denn wahrlich, sie würde alle Sterbliche zur Bewunderung hinreißen, so daß sie Alles hinter sich ließen, was wir jetzt aus Unkunde des Großen für groß halten. Doch weil uns dieß nicht zu Theil werden kann, so werden wir sie so betrachten müssen, wie man einzelne Theile der Welt beschaut. (2.) Der Geist des Weisen umfaßt zwar ihre ganze Masse und durchläuft sie [mit seinem Blicke] eben so schnell, als unsere Augen den Himmel; uns [Anderen] aber, die noch die Finsterniß durchbrechen müssen und deren Gesicht [schon] für das Nächste nicht ausreicht, kann Alles leichter einzeln gezeigt werden, da wir das Ganze noch nicht zu erfassen vermögen. Ich will also thun, was du verlangst, und die Philosophie in Theile, nicht in Stücke zerlegen; denn es ist nützlich, sie einzutheilen, nicht sie zu zerschneiden; da es eben so schwer ist, das sehr kleine, wie das sehr Große zu fassen. Das Volk wird in Tribus, das Kriegsheer in Centurien getheilt. (3.) Alles, was in's Große gewachsen ist, wird leichter erkannt, wenn es in Theile zerfällt, die, wie ich eben sagte, nicht unzählige und sehr kleine zu sein brauchen. Eine gar zu große Eintheilung ist eben so

Digitized by Google

fehlerhaft, als gar keine. Was bis zu Pulver zerklopft ist, gleicht einem Mischmasch. Zuerst also glaube ich dir sagen zu müssen, was für ein Unterschied zwischen der Weisheit und der Philosophie sei. Die Weisheit ist das vollendete Gut der menschlichen Seele; die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit und das Streben nach ihr. Diese zeigt, wohin jene gelangt ist. Woher die Philosophie ihren Namen hat, ist klar; das Wort selbst spricht es aus. (4.) Einige haben die Weisheit so definirt, daß sie sagten, sie sei die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge. Andere wieder so: Weisheit ist die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge und ihrer Ursachen. Dieser Zusatz [aber] scheint mir überflüssig zu sein, weil die Ursachen der göttlichen und menschlichen Dinge ein Theil des göttlichen sind *). Auch die Philosophie hat man bald so, bald so definirt: die Einen sagten, sie sei das Streben nach der Tugend, Andere, sie sei das Streben nach Besserung des Gemüths. Einige nannten sie das Verlangen nach richtiger Vernunft. (5.) Das steht fest, daß ein Unterschied ist zwischen der Philosophie und der Weisheit, denn unmöglich kann das Erstrebte und das Erstrebende eines und dasselbe sein. Gleich wie ein großer Unterschied ist zwischen der Habsucht und dem Gelde, da jene begehrt, dieses aber begehrt wird, so auch zwischen der Philosophie und der Weisheit. Denn diese ist die Wirkung und der Lohn von jener; jene kommt, zu dieser geht man. Weisheit ist, was die Griechen σοφία nennen. Dieses Wortes bedienten sich auch die Römer, wie sie sich noch jetzt des **) Wortes Philosophie bedienen. (6.) Dieß beweisen dir sowohl die alten römischen Nationaldramen, als auch die Inschrift auf dem Grabe des Dossennus ***):

Hospes resiste et sophian Dossenni lege.

Einige der Unsrigen haben, obgleich die Philosophie das Streben nach Tugend sei, und diese begehrt werde, jene aber begehre, den-

*) Nach Fickert's Lesart pars divinorum sunt.

**) ebenfalls griechischen.

***) Fabius Dossennus, ein alter Atellanendichter. Die Grabschrift lautet deutsch: „Stehe still, Fremdling, und lies die sophia des Dossennus".

Digitized by Google

noch beide für unzertrennbar gehalten; denn es gibt weder eine Philosophie ohne Tugend, noch eine Tugend ohne Philosophie. (7.) Die Philosophie ist das Streben nach Tugend, aber vermöge der Tugend selbst; es kann aber weder eine Tugend geben ohne das Streben nach ihr selbst, noch ein Streben nach der Tugend ohne diese selbst. Denn es ist hier nicht, wie bei denen, die aus der Entfernung nach Etwas zielen, wo sich der Zielende an einem andern Orte befindet, als das Ziel; noch auch wie bei einer Straße, die [zwar] nach einer Stadt führt, [aber] außerhalb derselben ist. Zur Tugend gelangt man [nur] durch sie selbst. Philosophie und Tugend hängen also eng zusammen. — (8.) Die meisten und bedeutendsten Gewährsmänner stellen drei Theile der Philosophie auf, den moralischen, physischen und rationalen*). Der erste regelt das Gemüth; der zweite erforscht die Natur der Dinge; der dritte prüft die eigenthümlichen Bedeutungen der Ausdrücke, ihre Zusammenstellung und die Beweisgründe, damit sich nicht Falsches statt Wahrem einschleiche. Uebrigens finden sich auch Einige, welche die Philosophie sowohl in wenigere, als in mehrere Theile zerlegen. Einige Peripatetiker fügten einen vierten Theil hinzu, den politischen, weil er ein eigenthümliches Studium erfordere und sich mit einem andern Gegenstande beschäftige. (9.) Manche fügten diesen noch einen Theil bei, den sie den ökonomischen nennen, die Wissenschaft, das Hauswesen zu verwalten. Einige haben auch einen besondern Abschnitt „über die Lebensarten" ausgeschieden. Allein alles dieß findet sich in jenem moralischen Theile. Die Epikureer glaubten, es gebe [nur] zwei Theile der Philosophie, den physischen und moralischen; den rationalen beseitigten sie. Da sie aber später durch die Gegenstände selbst genöthigt wurden, Zweideutiges auszuscheiden und das Falsche, das sich unter dem Scheine des Wahren birgt, zu entlarven, so führten auch sie einen Abschnitt, dem sie den Titel „von dem Urtheil und der Regel" geben [und somit nur] unter anderem Namen den rationalen Theil [wieder] ein, betrachten ihn aber nur als einen Anhang zu dem physischen Theile. (10.) Die Cyrenaiker hoben die Natur- und

*) D. h. dialektischen.

Digitized by Google

Vernunftlehre auf und begnügten sich mit der Moral; allein auch diese führen auf andere Weise [wieder] ein, was sie beseitigen. Sie theilen nämlich die Moral in fünf Theile, so daß der eine von den Dingen handelt, welche man fliehen und suchen soll, der zweite von den Affecten, der dritte von den Handlungen, der vierte von den Ursachen, der fünfte von den Beweisgründen. Die Ursachen der Dinge [aber] gehören in den physischen Theil, die Beweisgründe in den rationalen und die Handlungen in den moralischen. (11.) Der Chier Ariston behauptete, der physische und rationale Theil seien nicht nur überflüssig, sondern auch zweckwidrig; selbst den moralischen Theil, den einzigen, den er übrig ließ, beschnitt er. Denn er entfernte den [ganzen] Abschnitt, der die Verhaltungsregeln enthält, und behauptete, er gehöre für den Erzieher, nicht für den Philosophen; als ob der Weise etwas Anderes wäre, als ein Erzieher des Menschengeschlechts! (12.) Da also die Philosophie aus drei Theilen besteht, so wollen wir zuerst den moralischen Theil nach Abschnitten zu ordnen beginnen. Auch ihm beliebte man wieder drei Abtheilungen zu geben, von welchen die erste eine Untersuchung ist, welche einem Jeden das Seine anweist, und beurtheilt, was jedes Ding werth sei, eine sehr nützliche [Lehre]; denn was ist so nöthig, als den Werth der Dinge zu bestimmen? Die zweite handelt von den Handlungen, die dritte von den Trieben. (13.) Das Erste nämlich ist, daß du beurtheilst, wie hoch jede Sache zu halten sei; das Zweite, daß du den Trieb darnach regelst und mäßigst; das Dritte, daß zwischen deinen Trieben und Handlungen Uebereinstimmung herrsche, damit du in diesem Allen mit dir selbst harmonirst. Alles, was von diesen drei Stücken fehlt, stört auch die übrigen. Denn was nützt es, ein [richtiges] Urtheil über Alles im Kopfe zu haben, wenn du in deinen Trieben zu heftig bist? was hilft es, die Triebe unterdrückt und die Begierden in deiner Gewalt zu haben, wenn du beim Handeln selbst die [rechte] Zeit verkennst und nicht weißt, wann, wo und wie ein Jedes geschehen muß? (14). Denn ein Anderes ist es, die Wichtigkeit und den Werth der Dinge, ein Anderes, die [rechten] Augenblicke zu kennen, und [wieder] ein Anderes, die Triebe zu zügeln und zum Handeln zu schreiten,

Digitized by Google

nicht zu stürzen. Dann also ist das Leben mit sich im Einklang, wenn die Handlung dem Triebe nicht widerspricht und der Trieb sich nach der Wichtigkeit einer jeden Sache bald schwächer, bald heftiger regt, je nachdem diese begehrt zu werden verdient. (15.) Der physische Theil der Philosophie wird in zwei Abschnitte zerlegt, [in die Lehre] von den körperlichen und unkörperlichen Dingen. Beide theilen sich [wieder], so zu sagen, in ihre Stufen ein. Der Abschnitt von den körperlichen in folgende: erstens in solche, die hervorbringen und die von jenen hervorgebracht werden; hervorgebracht aber werden die Elemente. Die Lehre von den Elementen selbst ist, wie Einige glauben, einfach; nach Andern theilt sie sich in die [Abschnitte von der] Materie, von der Alles bewegenden Ursache und von den Urstoffen. (16.) Es ist noch übrig, daß ich auch den rationalen Theil der Philosophie eintheile. Jede Rede ist entweder eine fortlaufende, oder eine zwischen Fragen und Antworten getheilte. Diese beliebte man Dialektik, jene Rhetorik zu nennen. Die Rhetorik hat es mit den Worten, ihrem Sinn und ihrer Anordnung zu thun. Die Dialektik theilt sich in zwei Theile, in Worte und Begriffe, d. h. in die Sachen, wovon man spricht, und in die Ausdrücke, womit man spricht. Hieraus [aber] folgt eine unendliche Abtheilung beider. Daher will ich hier schließen,

— — — Das Bemerkbarste nur sei berichtet *),

sonst würde, wenn ich Theile aus Theilen machen wollte, [aus diesem Briefe] ein Buch von Untersuchungen werden. (17.) Dergleichen zu lesen, widerrathe ich dir nicht, mein bester Lucilius, wenn du nur Alles, was du liesest, sogleich auf [die Veredlung] deines Charakters beziehst. Ihn zügle, belebe das in dir schlaff, verbinde das haltlos Gewordene, bezähme das Widerspenstige, züchtige deine und, so weit du es vermagst, auch die allgemein herrschenden Begierden, und wenn man dir zuruft: „Wie lange noch immer das Nämliche?“ so antworte: „Ich sollte euch fragen: Wie lange noch immer die nämlichen Fehler?“ (18.) Ihr wollt

*) Virgil Aeneis I, 342.

Digitized by Google

eher mit den Heilmitteln aufhören, als mit euern Fehlern; ich aber will um so mehr reden und, weil ihr [meinen Rath] verschmäht, dabei verharren. Dann fängt die Arznei zu wirken an, wenn die Berührung dem fühllos gewordenen Körper [wieder] Schmerz verursacht. Ich will, auch gegen euern Willen, nützliche Worte zu euch sprechen. Mag auch zuweilen ein unfreundliches Wort zu euch dringen; und weil ihr die Wahrheit einzeln nicht hören wollt, so hört sie nun öffentlich. Wie weit wollt ihr noch die Grenzen eurer Besitzungen ausdehnen? Ein Landstrich, der [sonst] einem Volke genügte, ist [jetzt] für Einen Herrn zu eng. Wie weit soll sich euer Ackerland erstrecken, da ihr nicht einmal zufrieden seid, wenn eure Landgüter den Raum von Provinzen umfassen? (19.) Ansehnliche Flüsse nehmen [jetzt] ihren ganzen Lauf durch Eine Privatbesitzung, und große Ströme, [einst] die Grenzen großer Völker, sind von der Quelle bis zur Mündung euer. Doch auch das ist euch noch zu wenig, wenn ihr nicht mit euern weiten Besitzungen Meere umgürtet; wenn nicht jenseits des Adriatischen, Jonischen und Aegäischen Meeres eure Verwalter gebieten; wenn ihr nicht ein ansehnliches Haus in der Stadt, [einst] die Wohnung großer Feldherrn, unter eure werthlosesten Besitzthümer rechnen könnt. Nun, so besitzet, so viel ihr wollt; es möge ein Landgut sein, was einst ein Königreich hieß; macht zu euerm Eigenthum, was ihr immer könnt, wenn nur des Fremden noch mehr übrig bleibt *). Jetzt spreche ich mit euch, deren Verschwendung eben so weit geht, als die Habsucht Jener. (20.) Euch sage ich: Soll es keinen See mehr geben, über den die Giebel eurer Landhäuser nicht hineinragen, keinen Strom, dessen Ufer nicht eure Bauwerke bedecken? Wo nur immer eine Ader warmen Wassers sprudelt, erheben sich neue Herbergen eurer Ueppigkeit. Wo nur immer das Meeresufer zu einer Bucht sich krümmt, leget ihr sofort den Grund [zu einem Gebäude], und mit keinem Boden zufrieden, den ihr nicht mit eigener geschaffen, drängt ihr das Meer nach innen. (21.) Aller Orten sollen eure Paläste strahlen, bald auf Berge gebaut zu unermeßlicher Aussicht

*) D. h. es wird doch dessen, was euch nicht gehört, immer noch viel mehr sein.

Digitized by Google

über Land und Meer, bald aus der Ebene zu Bergeshöhe aufgeführt. Wenn ihr auch noch so Vieles, noch so gewaltig Großes baut, ihr [selbst] seid doch nur einzelne und kleine Körperchen. Wozu nützt eine Menge von Zimmern? ihr liegt [nur] in Einem. Das ist nicht das Eurige, in welchem ihr nicht seid. — Hierauf komme ich zu euch, deren tiefer und unersättlicher Schlund hier Meere, dort Länder durchstöbert. Der Eine verfolgt unter der größten Anstrengung [die Thiere] mit Hamen, ein Anderer mit Schlingen, ein Dritter mit Netzen aller Art; kein Thier hat [vor euch] Ruhe, als in Folge des Ueberdrusses. (22.) Wie wenig [aber] kostet euer durch Genüsse abgestumpfter Gaumen von allen diesen durch so viele Hände herbeigeschafften Gerichten? wie wenig von jenem mit Gefahr gefangenen Wilde schmeckt der an Unverdaulichkeit leidende und von Uebelkeit geplagte Hausherr [selbst]? wie wenig von jener Menge weit hergeholter Muscheln gleitet durch eure unersättliche Kehle? Ihr Unglücklichen, die ihr nicht einsehet, daß euer Hunger größer ist, als euer Magen. — So sprich zu Andern, damit du, indem du so sprichst, es selbst hörest, so schreibe, damit du, während du schreibst, es selbst lesest und Alles zur [Veredelung] deiner Sitten und zur Besänftigung der Wuth deiner Affecte anwendest. Bestrebe dich, nicht Mehreres, sondern Besseres zu lernen. Lebe wohl.

Neunzigster Brief.

[Die Erfolge und Leistungen der Philosophie.]

Wer kann zweifeln, mein Lucilius, daß es ein Geschenk der unsterblichen Götter sei, daß wir leben, der Philosophie [aber], daß wir gut leben, daß wir daher dieser um so viel mehr verdanken, als den Göttern, eine je größere Wohlthat ein gutes Leben ist, als das Leben [überhaupt]? Das würde für gewiß angenommen werden, wenn uns nicht die Philosophie selbst [erst] von den Göttern verliehen wäre; ihre Wissenschaft [freilich] gaben sie Keinem, das Vermögen dazu [aber] Allen. Denn wenn sie auch dieses Gut allgemein gemacht hätten, und wir schon als

Digitized by Google

Weiſe geboren würden, ſo hätte die Weisheit das Beſte, was ſie enthält, verloren; ſie würde unter das Zufällige gehören. Nun aber iſt eben dieß das Koſtbare und Großartige an ihr, daß ſie uns nicht zufällt, daß Jeder ſie ſich ſelbſt verdankt, daß ſie nicht von einem Andern erbeten wird. (2.) Was hätteſt du an der Philoſophie zu bewundern, wenn ſie eine Sache der Gnade wäre? Ihre einzige Aufgabe iſt, in göttlichen und menſchlichen Dingen die Wahrheit aufzufinden; nie trennt ſich von ihr die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und Dankbarkeit und die [ganze] übrige Begleitung der unter ſich verknüpften und zuſammenhängenden Tugenden. Sie lehrt die Götter verehren, die Menſchen lieben und [zeigt], daß die Götter im Beſitz der Herrſchaft ſind, unter den Menſchen [aber] eine Verbrüderung beſtehe, die eine geraume Zeit lang unverletzt blieb, ehe Habſucht das Band zerriß und ſelbſt für die, die ſie am meiſten bereicherte, eine Urſache der Armuth wurde. Man hörte auf, Alles zu beſitzen, als man ein Eigenthum begehrte. (3.) Aber die erſten Menſchen und ihre nächſten Nachkommen folgten unverdorben der Natur und hatten ſie zur Führerin und zum Geſetz, indem ſie ſich dem Gutachten des Beſſeren überließen. Denn es iſt der Natur eigen, das Geringere dem Vorzüglichern unterzuordnen. Den Heerden vernunftloſer Thiere ſtehen die größten und wildeſten vor. Den Rindern geht nicht ein verkümmerter Stier voran, ſondern der an Größe und Muskeln alle übrigen Stiere übertrifft; eine Heerde der Elephanten führt der Höchſtragende; unter den Menſchen gilt der Beſte für den Größten. (4.) Dem Gemüthe nach alſo wurde der Führer gewählt, und daher waren diejenigen Völker im Beſitz des höchſten Glückes, bei welchen Keiner, als der Beſſere, [auch] der Mächtigere ſein konnte. Denn wer nur das zu können glaubt, was er ſoll, kann Alles, was er will. Daher meint Poſidonius, daß in jenem Zeitalter, welches man das goldene nennt, die Regierung in den Händen der Weiſen war. Dieſe hielten die Hände im Zaume und ſchützten die Schwächeren gegen die Stärkeren, ſie riethen zu und ab, zeigten das Nützliche und das Unnütze. Ihre Klugheit ſorgte dafür, daß es den Ihrigen an Nichts gebräche; ihr Muth wehrte Gefahren ab; ihre Wohlthätigkeit be-

Digitized by Google

reicherte und verschönerte [das Leben] ihrer Untergebenen. (5.) Das Gebieten war eine Amtspflicht, keine Herrschaft. Keiner versuchte, wie viel er gegen die vermöchte, durch die er Etwas zu vermögen angefangen hatte *), und Keiner hatte Lust oder Veranlassung zu Ungerechtigkeiten, da man dem recht Regierenden [auch] recht gehorchte und der König den schlecht Gehorchenden mit nichts Schlimmerem drohen konnte, als von der Regierung abtreten zu wollen. Als sich aber mit dem Einschleichen der Laster das Königthum in Zwingherrschaft verwandelte, fingen Gesetze nothwendig zu werden an, welche Anfangs ebenfalls die Weisen gaben. Solon, welcher [den Staat von] Athen auf Rechtsfreiheit gründete, gehört unter die sieben durch ihre Weisheit berühmten **) Männer seines Zeitalters. Hätte den Lykurgus dasselbe Zeitalter hervorgebracht, so würde er sich jener heiligen Zahl als achter angeschlossen haben; [auch] des Zaleukus und Charondas Gesetze werden gepriesen. (6.) Diese haben nicht auf dem Markte, nicht in den Sälen der Rechtsgelehrten, sondern in jenem schweigenden und ehrwürdigen Kreise des zurückgezogenen Pythagaras jene Rechte kennen gelernt, um sie dem damals blühenden Sicilien und den in Italien wohnenden Griechen aufzustellen ***). — So weit bin ich mit Posidonius einverstanden; daß [aber] die Philosophie auch jene Künste erfunden haben, deren man sich im täglichen Leben bedient, möchte ich nicht zugeben, noch ihr den Ruhm einer Handwerksthätigkeit zuschreiben †). „Sie lehrte, sagt er, die zerstreut lebenden und sich unter einem Schutzdach ††), oder in einer Felsenhöhle, oder in einem ausgehöhlten Baumstamm bergenden Menschen Häuser bauen." (7.) Ich aber glaube, daß die Philosophie eben so wenig diese Unternehmungen von Bauwerken, die über [alle andere] Ge-

*) Denen er seine Herrschergewalt zu verdanken hatte.

**) Nach Fickert's Lesart sapientia nostos, statt notus („ist durch seine Weisheit berühmt").

***) Zaleukus war Gesetzgeber der Lokrer in Unteritalien, Charondas Gesetzgeber von Catana und andern chalcidischen Pflanzstädten in Sicilien.

†) Nach Fickert's Lesart nec illi fabricae adseram gloriam.

††) Gleichfalls nach der von Fickert hergestellten Lesart causis tectos. Unter causia hat man sich ein Schutzdach von Flechtwerk zu denken.

Digitized by Google

bäude sich erheben und von stadtähnlichen Palästen, die [ganze] Städte erdrücken *), ersonnen habe, als jene Fischteiche, die man deswegen anlegte, damit der Gaumen von keinem Unwetter gefährdet werde und, wie heftig auch das Meer tobe, die Ueppigkeit ihre Häfen habe, worin sie Schaaren von Fischen, [jede Gattung] gesondert, mästen könne. Was sagst du? Die Philosophie lehrte die Menschen Schlüssel und Schlösser zu haben? Hieß dieß etwas Anderes, als der Habsucht die Losung geben? Die Philosophie hätte diese zu so großer Gefahr für die Bewohner überhangenden Häuser aufgerichtet? (8.) Denn es genügt nicht, sich mit dem besten Obdach zu schützen, und irgend eine kunstlose, leicht zu habende und von der Natur selbst geschaffene Herberge für sich aufzufinden. Glaube mir, jenes glückliche Zeitalter war früher, als die Baukünstler. Alles dieß ist mit der entstehenden Ueppigkeit entstanden, das Bauholz in Quadratform zu behauen und, indem die Säge in der vorgezeichneten Linie läuft, mit sicherer Hand den Balken zu zerschneiden.

Denn man trennte zuvor durch Keile die spaltbaren Stämme **).

Man richtete nämlich noch keine Speisesäle ein, die ganze Schaaren von Tischgästen aufnehmen sollten ***), und nicht deshalb führte man Fichten und Tannen in einem langen Zuge von Fuhrwerken, unter welchem die Straßen erzitterten, herbei, um Getäfel daraus zu verfertigen, das, von Golde schwer, an der Decke schwebe †). (9.) Ein Paar auf beiden Seiten aufgerichtete Gabeln stützten die Hütte; dichtes Gezweig und Laubwerk, abschüssig über einander gelegt, ließ dem Regen, wenn er auch noch so heftig

*) Die Worte urbium urbes prementium ließen sich nur erklärend übersetzen. Es sind gewaltige Paläste gemeint, die, aus der Ferne gesehen, die ganze übrige Stadt gleichsam herabdrücken und vor sich verschwinden lassen.

**) Virgil Georg. I, 144. nach Binder.

***) Auch hier konnte nicht ganz wörtlich übersetzt werden. Epulum bezeichnet hier unstreitig einen dem Volke gegebenen Schmaus, wie sie damals nicht selten waren. Lipsius conjicirt dafür populum und darnach übersetzt Pauly: „geräumig genug, ein ganzes Volk zu Gaste zu bitten".

†) Es ist von den kostbaren Plafonds der Prunkgemächer die Rede.

Digitized by Google

war, seinen Abfluß. Unter solchen Dächern lebte man, aber sorglos. Ein Rohrdach deckte die Freien; unter Marmor und Gold wohnt die Sclaverei. Auch darin bin ich mit Posidonius nicht einverstanden, daß er das eiserne Handwerkszeug von weisen Männern erfunden glaubt. Auf diese Art nämlich könnte man auch diejenigen Weise nennen, von denen es heißt:

Jetzo das Wild mit der Schlinge zu fahn, mit der Mistel*) zu täuschen
Fand man, und rings mit Hunden den mächtigen Forst zu besetzen **).

(10.) Dieß Alles hat der Scharfsinn der Menschen, nicht ihre Weisheit erfunden. Auch darin stimme ich nicht bei, „daß die Weisen es gewesen, welche die Fundgruben des Eisens und Erzes entdeckt hätten, nachdem die durch Waldbrände erhitzte Erde die auf der Oberfläche liegenden Adern geschmolzen und in Fluß gebracht habe.“ Solche Dinge finden diejenigen auf, welche einen Werth darauf legen. Selbst jene Frage schien mir noch nicht so subtil, wie dem Posidonius: „ob der Hammer oder die Zange früher in Gebrauch gekommen sei?“ Beide erfand ein Mann aufgeweckten***) und scharfsinnigen, aber keineswegs großen und erhabenen Geistes, und ebenso auch alles Andere, was mit gekrümmtem Körper und einem auf den Boden gerichteten Sinne zu suchen ist. (11.) Der Weise fand seinen Unterhalt leicht. Und warum nicht? da er selbst in unserem Zeitalter so leicht als möglich ausgerüstet zu sein wünscht. Ich bitte dich, wie reimt es sich zusammen, sowohl den Diogenes, als den Dädalus†) zu bewundern? Welcher von beiden scheint dir der Weise zu sein? der die Säge erdacht hat, oder der, als er einst einen Knaben aus der hohlen Hand Wasser trinken sah, sogleich seinen Becher aus dem Nänzchen nahm und ihn zerbrach, indem er sich selbst so ausschalt: „Wie lange habe ich Thor mich mit überflüssigem Gepäck getragen!“ Der Mann, der sich in einem Faß zusammenkrümmte

*) Aus welcher der Vogelleim verfertigt wurde.

**) Virgil Georg. I, 139 f. nach Binder.

***) Nach Fickert's Lesart excitati ingenii statt exercitati.

†) Den das Alterthum für den Erfinder aller besonders kunstreichen Gegenstände heilt.

Digitized by Google

und in ihm seine Lagerstätte hatte! (12.) Heutzutage aber, welchen von Beiden hältst du für den Weiseren, der es erfand, wie man aus verborgenen Röhren safranduftendes Wasser in unermeßliche Höhe steigen lassen kann, der Kanäle durch einen plötzlichen Andrang des Wassers füllt und [wieder] trocken legt, und an der Decke des Speisesaals ein bewegliches Getäfel so zusammenfügt, daß immer ein neuer Anblick auf den andern folgt und mit der Decke eben so oft gewechselt werde, als mit den Schüsseln? oder den, der sowohl sich selbst, als Andern zeigt, wie uns die Natur so gar nichts Hartes und Schweres auferlegt hat? (13.) Daß wir auch ohne Marmorarbeiter und Tischler wohnen, auch ohne Handelsverkehr mit den Serern*) uns kleiden und alles für unsere Bedürfnisse Nöthige haben können, wenn wir mit dem zufrieden sind, was die Erde auf ihrer Oberfläche trägt? Wollte das Menschengeschlecht diesen Mann hören, so würde es lernen, daß ihm ein Koch eben so überflüssig sei, als ein Soldat. Die waren Weise, oder doch wenigstens den Weisen ähnlich, denen die Pflege ihres Körpers [noch] keine Mühe machte. (14.) Das Nothwendige kostet geringe Mühe; [nur] für Genüsse arbeitet man. Du wirst nicht nach Künstlern verlangen, wenn du der Natur folgst; sie wollte [uns] nicht mit solchen Sorgen beschäftigt; wozu sie uns nöthigt, dazu hat sie uns [auch] eingerichtet. Kälte ist für den nackten Körper unerträglich. Wie? können uns nicht die Felle von wilden und andern Thieren genug und übergenug gegen die Kälte schützen? bedecken nicht viele Völker ihren Körper [blos] mit Baumrinde? fügen sie nicht Vogelfedern zu Gewändern zusammen? kleidet sich nicht noch heutzutage ein großer Theil der Scythen in Fuchs- und Marderpelze, die [eben so] weich anzufühlen, [als] für den Wind undurchdringlich sind? (15.) „Die Sonnenhitze des Sommers jedoch muß man durch dichteren Schatten abwehren.“ Wie? hat nicht [schon] die graue Vorzeit viele verborgene Plätzchen geschaffen, die, entweder durch die Länge der Zeit oder durch irgend einen andern Zufall ausgehöhlt, sich als Grotten in's Innere [der Felsen] hineinziehen?

*) Ein Volk in Asien (im heutigen China), welches die Seidenstoffe lieferte.

Digitized by Google

Wie? hat man nicht einst die ersten besten Ruthen zu Hürden verflochten und mit schlechtem Lehm bestrichen, dann das Dach mit Stoppeln und anderem Material des Waldes gedeckt, und während der Regen an den schrägen Seiten ablief, den Winter sorglos [darin] zugebracht? (16.) Wie? verbergen sich nicht die Völker an den Syrten in Gruben, weil bei der unmäßigen Sonnenglut keine Decke dicht genug ist, um die Hitze abzuhalten, als eben der glühende Boden selbst? Die Natur war nicht so feindselig gesinnt, daß, während sie allen andern Thieren das Leben leicht machte, nur der Mensch ohne so viele Künste nicht leben könnte. Nichts von dem Allem hat sie uns auferlegt; Nichts braucht man mühsam aufzusuchen, um das Leben zu fristen. Wir sind zum [Gebrauch von] schon Bereitetem geboren; wir [selbst] haben uns aus Ueberdruß am Leichten Alles schwer gemacht. [17.) Wohnung, Bedeckung, wärmende Kleidung, Nahrung und Alles, was [herzustellen] jetzt zu einem ungeheuren Geschäft geworden ist, war zur Hand, war umsonst und mit leichter Mühe zu haben; denn das Maß aller dieser Dinge war durch die Nothwendigkeit bestimmt; wir haben sie zu kostbaren und zu bewunderten Gegenständen gemacht, die nur durch viele und große Künste zusammenzubringen sind. Die Natur reicht hin zu dem, was sie verlangt. Die Ueppigkeit [aber] ist von der Natur abgefallen; sie reizt sich täglich selbst, wächst im Laufe der Jahrhunderte [immer mehr] und unterstützt die Laster durch ihren Erfindungsgeist. (18.) Zuerst fing sie an, Ueberflüssiges zu begehren, dann Entgegengesetztes, zuletzt gab sie den Geist dem Körper zu eigen und gebot ihm, dessen Lüsten zu dienen. Alle jene Künste, die in der Stadt durch einander rennen, oder sie mit Geräusch erfüllen*), betreiben des Körpers Geschäft; was man ihm sonst als dem Knechte reichte, wird jetzt für ihn, als den Herrn, bereitet. Daher denn jene Werkstätten der Weber, der Metallarbeiter, der Salbenköche, der Lehrer weichlicher Leibesübungen und eines weichlichen und entnervenden Gesanges.

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. quibus aut circitatur civitas aut strepit.

Digitized by Google

(19.) Denn es verſchwand jenes natürliche Maß, welches die Begierde auf das Nothwendige beſchränkte; jetzt gilt es für gemein und armſelig, nicht mehr zu wollen, als genug iſt. Es iſt unglaublich, mein Lucilius, wie leicht der Reiz der Rede ſelbſt große Männer von der Wahrheit abführt. Poſidonius (nach meiner Anſicht einer der Männer, welche die Philoſophie am meiſten gefördert haben) behauptet, indem er erſtens beſchreiben will, wie einige Fäden zuſammen gedreht, andere weich und loſe ausgezogen werden, wie ſodann der Webebaum durch unten angehängte Gewichte den ausgeſpannten Aufzug gerade zieht und wie der Einſchlag, um die Härte des von beiden Seiten her zuſammendrückenden Aufſchlags zu mildern, durch das Weberblatt genöthigt wird zuſammenzugehen und ſich zu verbinden, [er behauptet, ſage ich,] daß auch die Webekunſt von den Weiſen erfunden worden ſei, und vergißt, daß dieſe feinere Art [des Webens] eine ſpätere Erfindung ſei, bei welcher

> Feſt iſt der Zettel am Baum und der Rohrkamm ſcheidet den Aufzug,
> Eingeſchloſſen wird dann vom ſpitzigen Schiffchen der Einſchlag;
> Dieſen befeſt'gen mit kräftigem Stoß die Zähne des Kammes *).

(21.) Wie, wenn ihm vergönnt geweſen wäre, auch noch die Gewebe unſerer Zeit zu ſehen, woraus Gewänder verfertigt werden, die Nichts verhüllen ſollen, und bei denen, ich ſage gar nicht der Körper, ſondern ſelbſt die Schamhaftigkeit durchaus keine Hülfe findet? Er geht dann zum Landbau über und beſchreibt nicht minder beredt, wie der Boden vom Pfluge aufgeriſſen und nochmals gepflügt wird, damit ſich die gelockerte Erde den Wurzeln um ſo leichter öffne; wie darauf der Same ausgeſtreut und das Unkraut mit den Händen ausgerauft wird, damit nicht wild wuchernde Pflanzen aufſchießen, die die Saat ertödten. Auch dieß erklärt er für ein Werk der Weiſen, als ob nicht auch jetzt noch die Landbauer viele Erfindungen machten, um die Fruchtbarkeit [der Aecker] zu erhöhen. (22.) Sodann iſt er nicht [einmal] mit dieſen Künſten zufrieden, ſondern erniedrigt den Weiſen bis in die Mühle. Er erzählt nämlich, wie Einer, die Natur nach-

*) Ovid Metam. VI, 55 ff.

Digitized by Google

ahmend, Brod zu bereiten angefangen habe. „Die in den Mund aufgenommenen Getreidekörner," sagt er, „zermalmt die auf einander treffende Härte der Zähne, und was ausfällt, wird durch die Zunge wieder zwischen dieselben Zähne gebracht; dann aber wird es mit Speichel vermischt*), damit es leichter durch die schlüpfrige Speiseröhre gleite! Wenn es in den Magen gelangt ist, wird es durch dessen Hitze verdaut: dann erst geht es in den Körper über. (23.) Diesem Beispiele folgend setzte Einer einen rauhen Stein auf den andern nach Art der Zähne, deren einer Theil unbeweglich die Bewegung des andern erwartet. Darauf werden durch das Aneinanderreiben beider die Körner zermalmt und öfter wieder dazwischen gebracht, bis sie, wiederholt zerrieben, auf's feinste gemahlen sind. Darauf benetzte er das Mehl mit Wasser, knetete es anhaltend durch und formte Brod daraus, das Anfangs heiße Asche und ein glühender Ziegelstein buck. Nachher wurden allmälig Backöfen erfunden und andere Vorrichtungen, deren Hitze man sich nach Belieben bedienen konnte." (24.) Wenig fehlte, so sagte er, auch das Schusterhandwerk sei von den Weisen erfunden. — Alles dieß hat zwar die Vernunft, aber nicht die vollkommene**) Vernunft ausgedacht. Es sind Erfindungen des Menschen, aber nicht des Weisen, wahrlich ebensowenig, als das Schiff, womit wir Ströme und Meere befahren, indem wir Segel daran befestigen, um den Andrang des Windes aufzufangen, und am hinteren Ende ein Steuerruder anfügen, damit es den Lauf des Schiffes hierhin und dorthin wende. Das Beispiel wurde von den Fischen hergenommen, welche sich durch den Schwanz die Richtung geben und durch einen leichten Druck desselben nach beiden Seiten hin ihre schnelle Bewegung lenken. (25.) „Alle diese Dinge," sagt er, „hat der Weise zwar erfunden, aber, als zu gering, um sie selbst zu betreiben, gemeineren Gehülfen übergeben." Nein, sie sind vielmehr von denselben Leuten erdacht worden, von denen sie noch heute betrieben werden. Von Manchem wissen wir, daß es erst in unserer

*) Nach der gewöhnlichen Lesart tunc vero salivae (oder saliva miscetur. Fickert läßt das Wort salivae weg.

**) Recta, die gehörig (d. h. philosophisch) ausgebildete.

Digitized by Google

Zeit aufgekommen ist, wie der Gebrauch der Fenster, welche durch die durchsichtigen Scheiben*) das helle Tageslicht einlassen, die hohlen Fußböden der Bäder und die den Wänden eingefügten Röhren, durch welche die Hitze sich überall verbreitet und das Unterste und Oberste gleichmäßig erwärmt. (26.) Was brauche ich des Marmors zu gedenken, von welchem Tempel und Häuser erglänzen? der gewaltigen, in eine runde Form gebrachten und geschliffenen Steinmassen**), welche Hallen und Säle tragen, die geräumig genug sind, die Bevölkerung ganzer Städte zu fassen? die Zeichenschrift, durch welche eine noch so rasche Rede erhascht wird und die Hand der Eilfertigkeit der Zunge gleichkommt? Dieß sind Erfindungen der niedrigsten Sclaven; die Weisheit nimmt einen höheren Sitz ein, und richtet nicht Hände ab: sie ist die Lehrerin der Geister. (27.) Du willst wissen, was sie zu Tage gefördert und zu Stande gebracht hat? Nicht unanständige Bewegungen des Körpers, noch verschiedene mit der Trompete oder Flöte hervorgebrachte Melodien, in welchen [Instrumenten] die aufgefangene Luft entweder beim Hinaus- oder beim Hindurchdringen zum Tone wird; nicht Waffen, noch Mauern und Kriege: sie sinnt auf Nützliches, ist dem Frieden hold und ruft das Menschengeschlecht zur Eintracht. Sie ist, ich sage es [nochmals], keine Handwerkerin, welche die Geräthschaften zum nöthigen Gebrauch verfertigt. Warum schreibst du ihr so Kleinliches zu? Du siehst in ihr die Künstlerin des Lebens. Die andern Künste hat sie unter ihrer Herrschaft, denn wem das Leben [selbst] dienend gehorcht, dem gehorcht auch Alles, was dasselbe schmückt. Uebrigens ist [nur] der glückliche Zustand ihr Ziel; dahin führt sie, dahin öffnet sie den Weg. (28.) Sie zeigt, was Uebel *sind*, und was [nur] solche zu sein *scheinen*; sie verbannt die Eitelkeit aus der Seele und gibt ächte Größe; die aufgeblähte aber und in nichtigem Scheine bestehende demüthigt sie und läßt uns nicht verkennen, welcher Unterschied zwischen dem Großen und Aufgedunsenen sei; sie verschafft uns die Kenntniß der ganzen

*) Von Spiegelstein oder Marienglas.
**) Also Säulen.

Digitized by Google

Natur und ihrer selbst. Sie erklärt, was und welcher Art die Götter seien, was die Bewohner der Unterwelt, was die Laren und Genien, was die als eine zweite Ordnung göttlicher Wesen der Unsterblichkeit geweihten Geister sind*), wo sie verweilen, was sie thun, was sie vermögen, was sie wollen. (29.) Das ist ihre Weihe, durch welche uns nicht das Heiligthum einer [einzelnen] Stadt, sondern der unermeßliche Tempel aller Götter, die Welt selbst, aufgeschlossen wird, deren wahre Götterbilder, deren wahre Gestalten sie dem Geiste zur Anschauung bringt; denn der Sinn des Gesichts ist für ein so großes Schauspiel zu stumpf. Darauf geht sie auf die Anfänge der Dinge zurück, auf die ewige, dem Ganzen inwohnende Vernunft und die Kraft, die jedem Keime seine eigenthümliche Ausbildung gibt. Dann beginnt sie Forschungen über die Seele anzustellen, woher, wo, wie lange, in wie viele Theile sie getheilt sei. (30.) Hierauf wendet sie sich vom Körperlichen zu dem Unkörperlichen, prüft die Wahrheit und ihre Beweise, und untersucht dann, wie das Zweideutige im Leben und in der Rede zu unterscheiden sei: denn in Beidem ist Falsches mit Wahrem vermischt. Nicht zurückgezogen, behaupte ich, hat sich der Weise von jenen Künsten, wie es dem Posidonius scheint, sondern er hat sich ihnen überhaupt nie genähert. Denn er würde nicht der Erfindung werth gehalten haben, was er nicht des beständigen Gebrauches für würdig halten konnte; er unternähme Nichts, was wieder aufgegeben werden müßte. „Anacharsis," [sagt Posidonius], „erfand die Töpferscheibe, durch deren Drehen Gefässe geformt werden." (31.) Weil sich nun aber die Töpferscheibe schon bei Homer findet, will man lieber dessen Verse für unächt halten, als jene Sage. Ich behaupte nicht, daß Anacharsis der Erfinder dieser Sache war, und war er es, so hat allerdings ein Weiser sie erfunden, aber nicht als Weiser, sowie die Weisen Vieles thun, in so fern sie Menschen, nicht in so fern sie Weise sind. Denke dir, ein Weiser sei ein Schnellläufer,

*) D. h. die unter die Götter versetzten Menschen, Heroen. Uebrigens folge ich Fickert's Lesart in secundam numinum formam animae perpetitae, welche sonst wohl nicht vorkommende Verbalform gleichbedeutend mit perpetuare sein müßte.

Digitized by Google

nun, so wird er Allen im Laufe zuvorkommen, in so fern er schnellfüßig, aber nicht in so fern er weise ist. Ich wünschte dem Posidonius irgend einen Glasarbeiter zeigen zu können, der durch seinen Hauch das Glas zu zahlreichen Gestalten formt, die sich kaum durch eine sorgsame Hand zu Stande bringen ließen. (32.) Diese Erfindung [aber] wurde gemacht, seit man aufgehört hat, einen Weisen zu finden. — „Demokrit," sagt er [weiter], „soll den Schwibbogen erfunden haben, so daß ein Bogen von Steinen, die sich allmälig einander zu neigen, in der Mitte durch einen Schlußstein befestigt wird." Ich möchte behaupten, daß dieß falsch sei. Denn schon vor Demokrit müssen Brücken und Thore da gewesen sein, deren oberer Theil gewöhnlich gewölbt ist. (33.) Ihr habt überdieß vergessen, daß derselbe Demokrit [die Kunst] erfunden habe, wie man das Elfenbein erweichen und einen geschmolzenen Kieselstein in Smaragd verwandeln könne, durch welche Schmelzung noch heutzutage hierzu geeigneten Steinen eine bunte Farbe gegeben wird. Dieß mag immerhin der weise Mann erfunden haben, aber nicht, in so fern er ein Weiser war; denn [der Weise] thut Vieles, was wir auch die Ungebildetsten entweder ebenso, oder noch geschickter uud geübter verrichten sehen. (34.) Nun fragst du, was denn der Weise erforscht, was er an's Licht gezogen habe? Zuerst die Wahrheit und die Natur*), welche er nicht, wie die übrigen lebenden Geschöpfe, mit Augen, die für das Göttliche blind sind, verfolgt hat; sodann die Lebensregeln, welche er auf das Allgemeine bezogen hat; auch lehrte er nicht blos die Götter kennen, sondern auch ihnen folgen und das Zufällige nicht anders aufnehmen, als Anbefohlenes. Er verbot, falschen Meinungen zu gehorchen, und erwog, was jedes Ding werth sei, nach richtiger Schätzung; er verwarf alle mit Reue gemischten Vergnügungen und lobte [nur] die Güter, die stets gefallen werden; (35.) er that kund, daß der der Glücklichste sei, der des Glückes nicht bedürfe, der Mächtigste [aber] der, welcher Macht über sich selbst

*) Nach Fickert's Lesart verum naturamquo. Nach der gewöhnlichen Lesart rerum naturam würde es blos „die Natur der Dinge" heißen müssen.

Digitized by Google

habe. Ich spreche [hier] nicht von jener Philosophie*), welche den Bürger außerhalb des Vaterlandes, die Götter außerhalb der Welt versetzt und die Tugend an die Wollust verschenkt, sondern von derjenigen, die Nichts für ein Gut hält, als das sittlich Gute, die weder durch eines Menschen, noch durch des Glücks Geschenke vernichtet**) werden kann, und deren Lohn ist, daß sie durch keinen Lohn gefangen werden kann. (36.) Ich glaube nicht, daß diese Philosophie [schon] in jener rohen Zeit vorhanden war, wo noch [alle] Künste fehlten und man das Nützliche [nur] durch den Gebrauch selbst erlernte; so wie vorher in jenem glückseligen Zeitalter, wo die Geschenke der Natur Jedem ohne Unterschied zum Gebrauche bereit lagen, ehe noch Habsucht und Ueppigkeit die Sterblichen entzweite und sie aus der geselligen Verbindung zum Raube auseinander liefen, die Menschen [auch] nicht Weise waren, wiewohl sie thaten, was der Weise thun soll. (37.) Zwar wird Niemand irgend einen Zustand des Menschengeschlechts höher achten, und Keiner, dem ein Gott gestattete, die Erdendinge zu gestalten, und den Völkern Sitte zu geben, würde andere Verhältnisse billigen, als die bei jenen bestanden haben sollen, bei welchen

> — — — kein Landbauer bezwang das Getreidfeld,
> Nicht einmal zu bezeichnen die Flur und mit Marken zu scheiden
> Galt als Recht; man erwarb für Alle zugleich, und die Erde
> Trug willfähriger Alles von selbst, da Keiner begehrte***).

(38.) Was war glücklicher, als jenes Geschlecht der Menschen? Sie genossen gemeinsam die Natur; sie genügte, gleich einer Mutter, zur Pflege Aller; dieß war ein sicherer Besitz öffentlicher Reichthümer. Warum sollte ich nicht jenes Geschlecht der Sterblichen das reichste nennen, bei welchem man [noch] keinen Armen finden konnte? In diese so gut bestellten Verhältnisse [aber] brach die Habsucht ein, und indem sie Etwas bei Seite zu schaffen und

*) Seneca denkt hier namentlich an die Epikureer.
**) Nach der richtigeren Lesart dolori statt doloniri („gewonnen, bestochen werden".)
***) Virgil Georg. 1, 124 ff. nach Binder.

Digitized by Google

sich zu eigen zu machen suchte, machte sie Alles zu Fremdem, indem sie es aus dem Unermeßlichen auf das Enge beschränkte, führte sie die Armuth ein, und verlor Alles durch die Gier nach Vielem. (39.) Mag sie daher nun herzulaufen und wieder gewinnen wollen, was sie verloren hat; mag sie Grundstücke an Grundstücke fügen, den Nachbar mit Geld oder mit Gewalt vertreiben; mag sie ihre Ländereien zu dem Umfange von Provinzen ausdehnen und [nur das] eine Besitzung nennen, was zu durchwandern eine lange Reise ist: keine Erweiterung unserer Grenzen bringt uns dahin zurück, von wo wir weggegangen sind. Haben wir alles Mögliche gethan, so werden wir Vieles haben; [aber] Alles hatten wir. (40.) Die Erde selbst war [noch] unbearbeitet fruchtbarer und freigebig für den Bedarf von Völkern, die [sie] nicht ausplünderten. Was die Natur hervorgebracht hatte, freute man sich eben so sehr gefunden zu haben, als es dem Nächsten als gefunden zu zeigen, und Niemand konnte zu viel, Niemand zu wenig haben; man theilte einträchtig. Noch hatte der Stärkere nicht Hand an den Schwächeren gelegt, noch hatte der Geizige durch Vergung dessen, was [unnütz blos] für ihn daliegen sollte, einen Andern nicht selbst von dem Nothwendigen ausgeschlossen; man sorgte auf gleiche Weise für den Andern, wie für sich selbst. (41.) Die Waffen ruhten und die Hände, unbefleckt von Menschenblut, wendeten ihren ganzen Haß [nur] gegen wilde Thiere. Jene Menschen, die irgend ein Wald gegen die Sonnenhitze schirmte, die, gegen die Strenge des Winters oder Regengüsse durch ein schlechtes Obdach gesichert, unter Baumzweigen lebten, brachten ruhige Nächte ohne Seufzer hin. (42.) Uns wälzt die Sorge auf unsern Purpurbetten und weckt uns durch die schärfsten Stacheln: aber welch' einen sanften Schlaf gab jenen die harte Erde! Ueber ihnen hing keine getäfelte Decke mit kostbarem Schnitzwerk, sie lagen im Freien, aber die Gestirne und das prachtvolle Schauspiel der Nächte zog über ihnen hin; das Weltall nahm seinen Umschwung, das große Werk im Stillen vollführend. Sowohl bei Tage als bei Nacht stand ihnen der Anblick dieses herrlichen Wohnhauses offen; es war ihre Lust, die Gestirne zu betrachten, wie sie sich von der Mitte des Himmels allmälig hinab-

Digitized by Google

senkten, andere dagegen wieder aus dem Verborgenen emporstiegen. (43.) Wie sollte es nicht ergötzen, unter so weit verbreiteten Wunderwerken zu wandeln? Ihr aber erzittert bei jedem Knistern eurer Häuser und fliehet, mitten unter euern Gemälden, wenn Etwas raschelt, von Schrecken betäubt. Sie hatten [noch] keine Städten gleichenden Häuser. Frische Luft und ein freier Durchzug [derselben] durch offene Räume und ein wenig Schatten eines Felsens oder Baumes, eine klare Quelle und Bäche, nicht durch Kunst in eine Röhre oder eine andere erzwungene Bahn [eingezwängt und dadurch] verderbt, sondern frei dahinströmend, und Auen, schön ohne Kunst, und mitten auf ihnen die ländliche Hütte von bäurischer Hand aufgeputzt. Dieß war ein Haus nach der Natur, in welchem man gern wohnte, ohne weder es selbst, noch für dasselbe zu fürchten; jetzt bilden unsere Häuser [selbst] einen großen Theil unserer Furcht. (44.) Doch wenn auch jene Menschen ein herrliches und von Falschheit freies Leben führten, so waren sie doch nicht weise, wenn nämlich dieser Name [nur] der erhabensten Thätigkeit zukommt. Ich will jedoch nicht leugnen, daß es hochherzige Menschen und so zu sagen frische Abkömmlinge der Götter waren; denn es ist nicht zweifelhaft, daß die noch nicht durch Erzeugen erschöpfte Welt edlere Geburten lieferte. Wie aber Alle eine kräftigere und zur Arbeit tüchtigere Natur besaßen, so war doch nicht der Geist Aller im höchsten Grade ausgebildet. (45.) Denn die Natur verleiht die Tugend nicht als Geschenk: es ist eine Kunst, gut zu werden. Sie suchten kein Gold, noch Silber, noch durchsichtige Steine in der untersten Hefe der Erde und schonten auch noch die vernunftlosen Thiere; geschweige daß ein Mensch den andern nicht im Zorn, nicht aus Furcht, [nein] blos des Schauspiels wegen getödtet hätte! Sie hatten noch keine gestickten Kleider, [für sie] wurde noch kein Gold gewirkt, ja noch nicht ausgegraben. Wie denn? Aus Unkenntniß der Dinge waren sie unschuldig: es ist aber ein großer Unterschied, ob Einer nicht sündigen will, oder die Sünde nicht kennt. (46.) Es fehlte ihnen Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und Tapferkeit. Ihr ungebildetes Leben hatte etwas allen diesen Tu-

Digitized by Google

genden Aehnliches; die Tugend [selbst aber] wird nur der unterrichteten, belehrten und durch unabläſſige Uebung zum Höchſten gelangten Seele zu Theil. Dazu werden wir geboren, aber ohne daſſelbe, und auch bei dem Beſten findet ſich, ehe man ihn bildet, [nur] der Stoff zur Tugend, nicht die Tugend ſelbſt]. Lebe wohl.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einundneunzigster Brief.

[Ueber die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge.]

Unser Liberalis*) ist jetzt [sehr] traurig über die Nachricht von der Feuersbrunst, welche unsre Pflanzstadt Lugdunum**) eingeäschert hat. Dieser Unglücksfall hätte einen Jeden erschüttern können, geschweige einen Mann, der seine Vaterstadt über Alles liebt; und so hat denn auch dieses Ereigniß bewirkt, daß er [jetzt vergebens] nach der Fassung des Geistes ringt, in welcher er sich, für alle Fälle, die seiner Ansicht nach zu fürchten sein könnten, geübt hatte. Wenn er nun hinsichtlich eines so unvermutheten und fast unerhörten Unglücks ohne Furcht war, so wundere ich mich nicht, da es ohne Beispiel ist; denn schon viele Städte hat eine Feuersbrunst heimgesucht, [aber noch] keine gänzlich vernichtet. Auch da nämlich, wo von Feindes Hand Feuer in die Häuser geworfen wurde, erlosch es doch an vielen Stellen, und wurde es auch hier und da wieder angefacht, so verzehrte es doch nicht Alles so vollständig, daß es dem Schwerte Nichts übrig gelassen hätte. (2.) Selbst ein Erdbeben war kaum je so heftig und verderblich, daß es ganze Städte umgestürzt hätte. Kurz, nie brach für irgend eine Stadt eine so verheerende Feuersbrunst aus, daß für einen zweiten Brand Nichts übrig geblieben wäre. So viele herrliche Bauwerke, deren jedes einzelne eine einzelne Stadt hätte verherrlichen können, hat eine einzige Nacht zu Boden geworfen, und

*) Unstreitig jener Aebucius Liberalis, dem Seneca die Schrift de beneficiis dedicirte, ein sonst unbekannter Mann.

**) Das heutige Lyon. Diese Feuersbrunst fand im J. R. 811 oder 58 n. Chr. statt.

Digitized by Google

ein [Unglück], das man in solcher Größe nicht einmal im Kriege fürchten konnte, erfolgte im tiefen Frieden. Wer sollte es glauben? Während überall die Waffen ruhen, während sorglose Ruhe über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, wird Lugdunum, auf welches man in Gallien [mit Stolz] hinzeigte, — gesucht! (3.) Allen, die das Schicksal in ihrer Gesammtheit heimsuchte, hat es [zuvor] zu fürchten gestattet, was sie erleiden würden; alles Große hatte [immer] eine gewisse Dauer des Untergangs; hier lag eine einzige Nacht zwischen einer großen Stadt — und keiner. Kurz, ich brauche längere Zeit, dir ihre Vernichtung zu erzählen, als diese selbst brauchte. Dies Alles beugt die Stimmung unsers Liberalis, der [sonst] gegen Alles, was nur ihn betrifft, fest und standhaft ist, auf's Tiefste. Und nicht ohne Grund ist er so erschüttert: das Unerwartete lastet schwerer auf uns; die Neuheit vermehrt das Gewicht von Unglücksfällen, und Jeder der Sterblichen empfindet größeren Schmerz über das, was er zugleich anstaunt. (4.) Daher darf uns Nichts unerwartet sein. Man muß die Seele allem Möglichen [gleichsam] entgegenschicken und nicht [blos] bedenken, was zu geschehen pflegt, sondern was geschehen kann. Denn was gibt es, das nicht das Schicksal, wenn es will, mitten aus der höchsten Blüthe zu Boden würfe? das es nicht um so mehr angriffe und zerschmetterte, je herrlicher es strahlt? Was ist ihm [zu] hoch oder was [zu] schwer? Es beschreitet nicht immer einen und denselben Weg, ja zuweilen nicht einmal den einen ganz. Bald ruft es unsre eignen Hände gegen uns zu Hülfe, bald erfindet es, sich mit seiner eignen Macht begnügend, Gefahren ohne Urheber. (5.) Keine Zeit ist ausgenommen; in den Vergnügungen selbst erzeugen sich Ursachen des Schmerzes. Krieg erhebt sich mitten im Frieden und die Hülfsmittel der Sicherheit *) verwandeln sich in Gegenstände des Schreckens: aus einem Freunde wird ein Gegner, ein Feind aus dem Bundesgenossen. In plötzliche Stürme, heftiger noch als die der Winterszeit, geht die ruhige Stille des Sommers über. Ohne Feind erleiden wir Feindliches, und ein zu großes Glück schafft

[1]) D. h. die Waffen.

Digitized by Google

sich, wenn andre [Veranlassungen] fehlen, selbst Ursachen des Verderbens. Die Mäßigsten überfällt eine Krankheit, die Kräftigsten die Auszehrung, die Unschuldigsten die Strafe, die Zurückgezogensten der Kriegslärm. (6.) Der Zufall wählt [bisweilen] irgend ein neues Mittel, um [die Menschen] seine Macht fühlen zu lassen, gleich als ob sie dieselbe vergessen hätten. Was eine lange Reihe [von Jahren] durch viele Anstrengungen und große Nachsicht der Götter erbaut hat, zerstört und zersplittert [oft] ein einziger Tag. Noch eine lange Frist gibt dem eilenden Unglück, wer von einem Tage spricht: eine Stunde, ein Augenblick genügt, um Reiche zu zertrümmern. Es wäre einiger Trost für unsre Schwäche und unsre Verhältnisse, wenn Alles so langsam zu Grunde ginge, als es entsteht: so aber geht es mit dem Wachsthum langsam, mit dem Verderben eiligst schnell. (7.) Nichts im Privat-, nichts im öffentlichen Leben ist dauerhaft; der Menschen wie der Städte Schicksale sind in unstätem Wechsel. Mitten unter den ruhigsten Verhältnissen erhebt sich der Schrecken, und toben auch keine Veranlassungen von Außen her, so bricht doch oft Unheil da hervor, von wo man es am wenigsten erwartete. Königreiche, die in inneren und auswärtigen Kriegen fest standen, stürzen zusammen, ohne daß Jemand sie umstößt. Wie viele Staaten haben denn ihr Glück ertragen? Man muß also an Alles denken und sein Gemüth gegen Alles, was sich ereignen kann, stählen. (8.) Stelle dir Verbannung, Folterqualen, Krankheiten, Kriege, Schiffbrüche vor. Ein Zufall kann dich dem Vaterlande oder dir das Vaterland rauben und dich in eine Wüste verschlagen; er kann eben diesen Ort, wo [jetzt] die Menge einander erstickt*), zur Einöde machen. Man stelle sich das ganze Verhältniß der menschlichen Schicksale vor Augen, und nicht blos, was sich häufig ereignet, sondern was sich überhaupt ereignen kann, setze man im Geiste voraus, wenn man nicht überrascht und von ungewöhnlichen Ereignissen, wie von unerhörten, betäubt werden will. Man muß das Schicksal vollständig überdenken. (9.) Wie oft stürzten die Städte Asiens, wie oft die Achaja's durch Ein Erdbeben zusam-

*) Oder bis zum Ersticken drängt.

Digitized by Google

men? wie viele Städte in Syrien, wie viele in Macedonien sind verschlungen worden? Wie oft hat dieses Unglück Cypern verheert? wie oft sank Paphus in sich selbst zusammen? Häufig ist uns der Untergang ganzer Städte berichtet worden und wir, bei welchen dergleichen Nachrichten öfters vorkommen, der wievielte Theil vom Ganzen sind wir denn? Erheben wir uns also gegen das Zufällige und seien wir überzeugt, daß Nichts, was sich auch ereigne, so groß ist, als das Gerücht es macht. (10.) Eine reiche Stadt ist abgebrannt, die Zierde der Provinzen, denen sie zwar einverleibt, von denen sie aber auch wieder ausgenommen war*), auf einem einzigen und nicht allzuhohen Hügel erbaut. Von allen jenen Städten, die man jetzt als groß und herrlich preisen hört, wird die Zeit auch die letzten Spuren verwischen. Siehst du nicht, wie schon jetzt in Achaja die Grundlagen der berühmtesten Städte verschwunden sind und Nichts übrig ist, woraus zu erkennen wäre, daß sie jemals auch nur gewesen? Nicht blos die Werke der Menschenhand vergehen, und nicht blos, was menschliche Kunst und Thätigkeit aufstellte, wirft die Zeit um: [auch] Berghöhen stürzen ein, ganze Gegenden senken sich; (11.) von den Fluthen bedeckt sind jetzt [Landstriche], die einst fern vom Anblick des Meeres lagen. Das Feuer hat Hügel verheert, aus welchen es hervorleuchtete, es hat bisweilen auch die höchsten Kuppen, den Trost der Seefahrer, weggezehrt und hohe Warten in die Tiefe niedergezogen. Die Werke der Natur selbst werden beschädigt, und daher müssen wir die Vernichtung von Städten mit Gleichmuth ertragen. Sie bestehen [blos], um zu fallen; auf alle wartet dies Ende; (12.) mag nun eine im Innern eingeschlossene Kraft und ein gewaltiger Luftzug**) die Last abschütteln, unter welcher sie gehalten wurde, oder ein mächtiger, in der Tiefe verborgener Wasserstrom***) [alle] Hindernisse durchbrechen, oder die Gewalt der Flammen den festen Zusammenhang des

*) Als colonia iuris Romani mit besondern Vorrechten vor andern Provinzialstädten begabt.

**) Nach Fickert's Lesart interna vis praeclusa flatusque violenti.

***) Ebenfalls nach Fickert's Lesart sive torrentium in abdito vastior.

Digitized by Google

Bodens lösen, oder das Alter, gegen welches Nichts sicher ist, allmälig seine Eroberungen machen, oder ungesundes Klima die Bevölkerung vertreiben und der Wust der Vergessenheit den verödeten Landstrich verderben. Es würde zu weit führen, wenn ich alle Wege, die das Verhängniß einschlägt, aufzählen wollte. Das Eine weiß ich: alle Werke der Sterblichen sind zur Sterblichkeit verurtheilt; wir leben unter Vergänglichem. (13.) Diese und ähnliche Trostgründe also wende ich bei unserm Liberalis an, welcher von unglaublicher Liebe zu seiner Vaterstadt glüht, die vielleicht [nur] vernichtet ist, um sich schöner wieder zu erheben. Oft hat ein Unfall einem größeren Glücke Platz gemacht: Vieles ist gefallen, um sich höher wieder aufzurichten. Timagenes*), ein Feind des Glückes unserer Stadt, pflegte zu sagen, die Brände in Rom wären ihm nur deshalb schmerzlich, weil er wüßte, daß sich Besseres wieder erheben werde, als weggebrannt wäre. Auch in jener Stadt**) werden sich wahrscheinlich Alle beeifern, Größeres und Dauerhafteres wieder herzustellen, als sie verloren haben. (14.) Möge es von Dauer und unter günstigeren Vorbedeutungen für längere Zeiten gegründet sein! Denn diese Pflanzstadt zählt seit ihrer Gründung hundert Jahre, ein Alter, das selbst für den Menschen nicht das höchste ist. Vom Plancus ***) eingerichtet, gedieh sie durch die Gunst ihrer Lage bis zu dieser Bevölkerung, und doch erfuhr sie die schwersten Unglücksfälle innerhalb der Grenzen des menschlichen Greisenalters. Daher bilde man seinen Geist zum Verständniß und zur Ertragung seines Looses und überzeuge ihn, es gebe Nichts, was das Schicksal nicht wage; (15.) es habe gleiches Recht gegen die Reiche, wie gegen ihre Beherrscher, vermöge gegen [ganze] Städte dasselbe, wie gegen [einzelne] Menschen. Ueber nichts dergleichen dürfen wir unwillig sein: wir sind in eine Welt eingetreten, worin man [nun einmal]

*) Ein im Zeitalter des Jul. Cäsar und Augustus in Rom lebender Rhetor und Geschichtschreiber aus Alexandria, durch seine freche Zunge und Rom feindliche Gesinnung bekannt.

**) Nämlich Lugdunum.

***) Lucius Munatius Plancus, den Jul. Cäsar zum Statthalter von Gallien gemacht hatte, gründete gleich nach dessen Ermordung die Colonie Lugdunum.

Digitized by Google

nach diesen Gesetzen lebt. Gefällt dir's, so gehorche; gefällt dir's nicht, so gehe von dannen, auf welchem Wege du willst. Sei ungehalten, wenn etwas Unbilliges gegen dich ausschließlich verfügt wird: aber wenn diese Nothwendigkeit die Höchsten wie die Niedrigsten [gleichmäßig] fesselt, so söhne dich mit dem Verhängniß aus, von welchem Alles aufgelöst wird. (16.) Du darfst uns nicht nach den Grabhügeln und nach den Denkmälern messen, die in verschiedener Gestalt die Landstraßen einfassen*): die Asche macht Alle gleich. Ungleich werden wir geboren, gleich sterben wir. Dasselbe behaupte ich von den Städten, was von ihren Bewohnern [gilt]; Rom ist so gut erobert worden, als Ardea. Jener Urheber des Menschenrechts hat uns nach der Geburt und Berühmtheit des Namens nur [für die Zeit] unterschieden, so lange wir sind. Sind wir aber an das Ziel der Sterblichen gekommen, so spricht er: „Weiche, Eitelkeit! für Alle, welche die Erde drücken**), gelte ein völlig gleiches Gesetz." (17.) Wir sind darin gleich, daß wir Alles erdulden müssen: Keiner ist gebrechlicher, als der Andere, Keiner für morgen seiner gewisser. Der Macedonier Alexander hatte angefangen die Geometrie zu erlernen — der Unglückliche, um von ihr zu erfahren, wie winzig klein die Erde sei, von welcher er nur den kleinsten Theil erobert hatte. Ich sage deshalb „der Unglückliche", weil er erkennen mußte, daß er seinen Beinamen fälschlich führe, denn wer kann ein Großer in winzig Kleinem sein? Was man ihn lehrte, war spitzfindig, [nur] mit sorgfältiger Anstrengung zu erlernen, und nicht geeignet, um von einem [so] wahnsinnigen Menschen gefaßt zu werden, der seine Gedanken über den Ocean hinüberschweifen ließ. (18.) „Lehre mir Leichtes," sprach er. Aber der Lehrer sagte ihm: „Diese [Lehren] sind für Alle dieselben, [für Alle] gleich schwer." So, denke dir, spreche [auch] die Natur: „Das, worüber du klagst, ist für Alle dasselbe: Keinem kann Leichteres geboten werden, Jeder aber, der da will, kann es sich selbst leichter machen." Auf

*) Die Grabmäler, in sehr verschiedener Größe und Form, wurden von den Römern längs der Landstraßen errichtet.

**) D. i. sie mit den Füßen betreten oder auf ihr leben.

Digitized by Google

welche Art? Durch Gleichmuth. Du mußt Schmerz empfinden, dürsten, hungern, altern, wenn dir ein längeres Verweilen unter den Menschen beschieden ist, mußt krank sein, Verluste erleiden und sterben. Du brauchst aber jenen Menschen nicht zu glauben, die dich lärmend umgeben; Nichts von dem allen ist ein Uebel, Nichts unerträglich oder hart. (19.) Man fürchtet sich [davor] nach Verabredung: man fürchtet den Tod, wie ein Gerücht. Was aber ist thörichter, als ein Mensch, der Worte fürchtet? Ganz launig pflegt sich unser Demetrius zu äußern: „Die Reden unverständiger Menschen gälten ihm ebensoviel, als dem Bauch entfahrende Winde. Denn, sagt er, was liegt mir daran, ob jene Leute von oben oder von unten sprechen?" Welcher Unsinn ist es, zu fürchten, man könnte von Ehrlosen entehrt werden? Wie man [aber] das Gerede ohne Ursache fürchtet, so auch Jenes, was man nie fürchten würde, wenn nicht das Gerede es beföhle. (20.) Würde ein rechtschaffener Mann Schaden leiden, wenn eine ungerechte Nachrede ihn befleckt? Selbst dem Tode soll dies [Gerede] in unsern Augen nicht schaden: auch er wird mit Unrecht weit hinweg gewünscht*). Keiner von Allen, die ihn anklagen, hat ihn aus Erfahrung kennen gelernt, und es bleibt eine Unbesonnenheit, zu verurtheilen, was man nicht kennt. Das aber weißt du, wie Vielen er heilsam ist, wie Viele er von Qualen, Armuth, Klagen, Strafen und Ueberdruß befreit. Wir sind in Niemands Gewalt, wenn der Tod in unsrer Gewalt ist. Lebe wohl.

Zweiundneunzigster Brief.

[Die Tugend allein bewirkt ein glückseliges Leben.]

Du wirst, glaube ich, darin mit mir einverstanden sein, daß gewisse äußere Dinge für den Körper herbeigeschafft werden, daß

*) Nach der von Fickert wieder hergestellten Lesart der Handschriften: et haec malam molitionem habet, die wohl keinen andern Sinn haben kann, als den oben ausgedrückten.

Digitized by Google

man den Körper der Seele zu Liebe pflege, daß in der Seele gewisse dienende Theile vorhanden seien, durch welche wir uns bewegen und ernähren, und welche uns eben des Hauptsächlichsten wegen gegeben sind. In diesem Hauptsächlichsten ist etwas nicht Vernünftiges und etwas Vernünftiges. Jenes ist diesem dienstbar; dieses ist das Einzige, was von nichts Anderem bedingt wird, sondern Alles auf sich bezieht. Denn auch jene göttliche Vernunft steht über Allem und ist selbst keinem Andern untergeordnet, eben so aber verhält es sich auch mit dieser unsrer Vernunft, die aus jener [hervorgegangen] ist. (2.) Wenn wir hierüber einig sind, so folgt daraus, daß wir auch darüber einig sein müssen, das glückselige Leben beruhe einzig und allein darauf, daß die Vernunft in uns vollkommen sei. Denn diese allein läßt die Seele sich nicht beugen, sie hält dem Schicksal Stand; die Tugend erhält sich in jeder Lage der Dinge*). Das allein aber ist gut, was niemals einen Abbruch erleidet. [Nur] der, behaupte ich, ist glücklich, den Nichts kleiner macht; er nimmt die höchste Stellung ein und stützt sich auf Nichts, als auf sich selbst; (3.) denn wer sich durch irgend eine [andere] Hülfe aufrecht erhält, kann fallen. Wenn es anders ist, so wird Vieles, was nicht unser ist, über uns Gewalt haben. Wer aber will durch das Schicksal bestehen, oder welcher vernünftige Mensch bewundert sich wegen Etwas, das nicht sein ist? Was ist ein glückseliges Leben? Sorglosigkeit und fortwährende Seelenruhe. Diese aber wird uns durch Seelengröße und Beharrlichkeit, die an dem, was sie für gut erkannt hat, festhält, verliehen werden. Wie gelangt man hierzu? Wenn man die Wahrheit ganz durchschaut hat, wenn man im Handeln Ordnung, Maß, Anstand, unsträflichen und wohlmeinenden Willen bewahrt hat, der, [immer] auf die Vernunft gerichtet und sich nie von derselben entfernend, liebens- und bewundernswürdig zugleich ist. (4.) Kurz, um es dir in einer bündigen Formel zu schreiben: die Seele des Weisen muß so beschaffen sein, wie sie einem Gott geziemte. Was kann der vermissen, dem alles Sittlichgute zu Theil wird? Denn kann das Nichtsittliche zum vollkommensten

*) Nach Fickert's Lesart in quolibet rerum habitu se virtus servat.

Digitized by Google

Zustande Etwas beitragen, so wird das glückselige Leben auf Dingen beruhen, mit denen es unvereinbar ist*). Was aber ist thörichter und schimpflicher, als das Gut der vernünftigen Seele an das Unvernünftige zu knüpfen? — Einige meinen jedoch, das höchste Gut lasse sich vermehren, weil es, wenn ihm Zufälliges widerstreite, nicht vollständig sei. (5.) Selbst Antipater, einer der größten Lehrer dieser Schule, sagt, er gestehe den äußeren Dingen Etwas zu, jedoch nur sehr Weniges. Siehst du aber nicht, was es hieße, mit dem Sonnenlichte nicht zufrieden zu sein, falls nicht auch ein Flämmchen dazu leuchtete? Welche Bedeutung kann bei dieser Helligkeit des Sonnenlichtes ein Funke haben? Bist du nicht mit der Tugend allein zufrieden, so mußt du auch wünschen, daß entweder jene Ruhe, welche die Griechen ἀοχλησία**) nennen, oder die Sinnenlust hinzukomme. (6.) Das Erstere von diesen läßt sich allenfalls annehmen: denn eine von Beschwerden freie Seele ist ungehindert im Anschaun des Weltalls, und Nichts zieht sie von der Betrachtung der Natur ab; das Andere [aber], die Sinnenlust, ist ein Gut des Thiers. Wir fügen dem Vernünftigen das Unvernünftige, dem Sittlichguten das Unsittliche bei. Ein Kitzel des Körpers gibt dem Leben großen Reiz***); warum steht ihr also an zu sagen, einem Menschen sei wohl, wenn seinem Gaumen wohl ist? Und den rechnest du, ich sage gar nicht unter die Männer, sondern [nur] unter die Menschen, dessen höchstes Gut in wohlschmeckenden Dingen, in Farben und Tönen besteht? (7.) Er scheide aus der Zahl dieser edelsten und gleich nach den Göttern folgenden Geschöpfe; er geselle sich zu dem unvernünftigen Vieh, als ein Thier, das sich [nur] seines Futters freut. Das Nichtvernünftige in der Seele hat zwei Theile; der eine ist aufgeregt, ehrgeizig, unbändig, von Leidenschaften beherrscht; der andre niedrig, schlaff, den Lüsten ergeben. Jenen ungezügelten, aber besseren, wenigstens kräftigeren und eines Mannes würdigeren,

*) Nach der Lesart cum quibus non est, während Fickert allerdings sine quibus non est edirt, was ich nicht verstehe.

**) D. h. das „Unbeschwert-, Unbelästigtsein".

***) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschriften Magno vitam facit titillatio corporis.

Digitized by Google

haben sie*) aufgegeben, diesen entnervten und verworfenen [aber] halten sie für nothwendig zu einem glückseligen Leben. (8.) Ihm heißen sie die Vernunft dienstbar sein und machen etwas Niedriges und Gemeines, überdieß ein monströses Gemisch aus verschiedenen und übel zusammenstimmenden Bestandtheilen, zu dem edelsten Gute eines Geschöpfes**). Denn [es verhält sich] wie bei der Scylla, von der unser Virgil singt:

> Oben ist Menschengestalt und mit reizender Brust eine Jungfrau
> Bis an den Schoos; doch unten ein Seethier, gräulich von Körper,
> Und Delphinengeschwänz mit dem Bauche des Wolfes verwachsen ***).

Und doch sind dieser Scylla [nur] Thiere, [freilich] wilde, schreckliche und reißende, angefügt; aber aus welchen Ungeheuern haben Jene die Weisheit zusammengesetzt? (9.) „Der erste Theil des Menschen ist die Tugend selbst; an sie hängt sich ein unnützes und schlaffes Stück Fleisch, blos tauglich, Speisen in sich aufzunehmen," wie Posidonius sagt. Jene göttliche Tugend endet in's Schlüpfrige, und ihren oberen ehrwürdigen und himmlischen Theilen ist ein träges und schlaffes Thier angefügt. Jene, wie auch immer beschaffene, tiefe Ruhe gewährt zwar an sich selbst der Seele Nichts, beseitigt aber doch die Hindernisse: die Sinnenlust [hingegen] löst sie auf und lähmt alle ihre Kraft. Wo wird man eine einander so widersprechende Verbindung von Körpern finden? (10.) Dem Kraftvollsten wird das Kraftloseste angefügt, dem Ernsthaftesten etwas sehr wenig Ernstes, dem Heiligsten etwas völlig Zuchtloses und Ungeordnetes†). „Wie denn also? fragt man, wenn Gesundheit, Ruhe und Schmerzlosigkeit die Tugend nicht hindern, wirst du sie nicht begehren?" Wie sollte ich nicht? [jedoch] nicht weil sie Güter sind, sondern weil sie naturgemäß sind und von mir nach richtigem Urtheil gewählt werden können. Was wird alsdann Gutes an ihnen sein? Das Einzige, daß sie richtig ge-

*) Seneca denkt hauptsächlich an die Epikureer.

**) Nach Fickert's Lesart animalis generosissimum bonum. Nach der gewöhnlichen Lesart animalis generosissimi bonum wäre zu übersetzen: „zu einem Gute des edelsten Geschöpfes."

***) Virgil Aen. III, 426 ff.

†) Nach Fickert's Lesart (res) intemperans usque et indigesta.

Digitized by Google

wählt werden. (11.) Denn wenn ich ein Kleid wähle, wie es passend ist, wenn ich promenire, wie sich gebührt, wenn ich speise, wie ich soll, so sind nicht die Mahlzeit, oder der Spaziergang, oder das Kleid gut, sondern mein Verfahren dabei, welches in jeder Sache das der Vernunft entsprechende Maß beobachtet. Ich füge noch hinzu: die Wahl eines sauberen Kleides ist für den Menschen wünschenswerth; denn der Mensch ist von Natur ein reinliches und schmuckes Geschöpf. (12.) Also ist ein sauberes Kleid nicht an und für sich selbst ein Gut, sondern die Wahl eines sauberen Kleides, weil das Gute nicht in der Sache selbst liegt, sondern in der Wahl, durch welche unsre Handlungen sittlichgut werden, nicht aber der Gegenstand derselben. Was ich vom Kleide sagte, dasselbe denke dir auch vom Körper gesagt. Denn auch diesen hat die Natur der Seele gleichsam wie ein Kleid umgelegt: er ist die Hülle derselben. Wer aber hat je die Kleider nach dem Schranke geschätzt? Die Scheide macht das Schwert weder zu einem guten, noch zu einem schlechten. (13.) Also gebe ich dir auch hinsichtlich des Körpers dieselbe Antwort: daß ich zwar, wenn mir die Wahl gelassen wird, Gesundheit und Körperkräfte wählen werde, daß aber das Gute dabei mein Urtheil über sie sein wird, nicht sie selbst. — „Der Weise ist zwar glücklich, sagt man, allein jenes höchste Gut erreicht er nicht, wenn ihm nicht auch die natürlichen Werkzeuge entsprechen. So kann zwar, wer die Tugend besitzt, nicht unglücklich sein; vollkommen glücklich aber ist er nicht, wenn er die natürlichen Güter, wie Gesundheit und unverletzte Glieder, entbehrt.“ (14.) [Damit] gibst du zu, was unglaublicher scheint, daß Einer bei den größten und anhaltendsten Schmerzen nicht elend, ja sogar glücklich sein könne, leugnest aber das leichter zu Glaubende, daß er vollkommen glücklich ist; denn der Unterschied zwischen glücklich und vollkommen glücklich ist minder groß, als der zwischen unglücklich und glücklich. Oder soll eine Sache, die mächtig genug ist, Einen dem Unglück zu entreißen nnd unter die Glücklichen zu versetzen, nicht [auch] hinzufügen können, was noch übrig ist, um ihn vollkommen glücklich zu machen? soll sie auf dem höchsten Gipfel [noch] ermatten? (15.) Es gibt Angenehmes im Leben und Unangenehmes, beides

Digitized by Google

außer uns. Ist der gute Mann nicht unglücklich, wenn auch alles Unangenehme ihn drückt, wie sollte er nicht vollkommen glücklich sein, wenn ihm einiges Angenehme fehlt? Denn wie er durch die Last des Unangenehmen nicht bis zum Elend heruntergedrückt wird, so wird er auch durch den Mangel des Angenehmen nicht von der höchsten Stufe des Glücks heruntergestoßen, sondern er ist eben so vollkommen glücklich ohne das Angenehme, wie er unter [der Last des] Unangenehmen nicht elend ist; oder es kann ihm sein Gut [auch] entrissen werden, wenn es verringert werden kann*). (16.) Kurz zuvor sagte ich, ein Flämmchen trage nichts zur [Vermehrung der] Sonnenhelle bei: denn durch die Helligkeit der letzteren wird Alles, was ohne sie leuchten würde, verdunkelt. „Aber, sagt man, auch der Sonne stellen sich einige Hindernisse entgegen.“ Allein der Sonne Kraft und Licht bleibt ungeschmälert auch bei Hindernissen, und wenn auch Etwas dazwischen tritt, was uns ihren Anblick versagt, sie [selbst] bleibt in Wirksamkeit und zieht ihre Bahn [ungestört] dahin. So oft sie auch aus Gewölk hervorleuchtet, ist sie [doch] nicht kleiner, als bei heiterm Himmel, nicht einmal langsamer; weil es ein großer Unterschied ist, ob Etwas sich nur entgegenstellt, oder hindert**). (17.) Ebenso entziehen der Tugend ihr entgegenstehende Dinge nichts. Sie wird [dadurch] nicht kleiner, sondern leuchtet [nur] weniger; uns erscheint sie vielleicht nicht ebenso glänzend, als sie [wirklich] ist. an sich [aber] ist sie dieselbe und nach Art der verdunkelten Sonne übt sie ihre Kraft im Verborgenen. Also vermögen Unglücksfälle, Verluste und Unbilden gegen die Tugend dasselbe, was der Nebel gegen die Sonne. — Es findet sich wohl auch Einer, welcher behauptet, daß ein Weiser, der sich keiner sehr günstigen Körperbeschaffenheit erfreut, weder elend, noch glücklich sei. Auch dieser täuscht sich: denn er stellt das Zufällige den Tugenden gleich und räumt dem Sittlichguten ebensoviel ein, als dem der Sittlichkeit Entbehrenden. (18.) Was aber ist häßlicher und unwürdiger, als Ehrwürdiges mit Verächtlichem zusammenzustellen? Denn ehr-

*) D. h. es könnte ihm ebensogut entrissen, als verringert werden; beides aber ist gleich unmöglich.

**) D. h. im Laufe aufhält, in der Bewegung hemmt.

Digitized by Google

würdig sind Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Treue, Tapferkeit, Klugheit; geringen Werthes dagegen sind Dinge, welche oft dem Werthlosesten in reichlicherm Maße zu Theil werden, wie kräftige Beine und Arm und Zähne und deren Gesundheit und Festigkeit. Sodann, wenn ein Weiser, dem sein Körper Beschwerden verursacht, weder für elend, noch für glücklich gelten, sondern als in der Mitte stehend betrachtet werden soll, so wird auch sein Leben weder zu wünschen, noch zu fliehen sein. (19.) Was aber ist so ungereimt, als [zu behaupten], das Leben eines Weisen sei nicht zu wünschen? oder was so unglaublich, als es gebe irgend ein Leben, das weder zu wünschen noch zu fliehen sei? Ferner, wenn körperliche Gebrechen nicht elend machen, so lassen sie glücklich sein. Denn was die Macht nicht hat in einen schlechteren Zustand zu versetzen, ist auch nicht im Stande den besten zu unterbrechen. „Wir kennen, sagt man, Kaltes und Warmes; zwischen beiden steht das Laue; so ist auch der Eine glücklich, ein Andrer unglücklich, ein Dritter weder glücklich, noch unglücklich. (20.) Ich will dieses uns entgegen gehaltene Bild näher prüfen. Wenn ich zu jenem Lauen mehr Kaltes hinzugieße, so wird es kalt; wenn ich mehr Warmes hinzuschütte, so wird es zuletzt warm. Dieser aber, der weder unglücklich, noch glücklich ist, wird, mag ich zu seinem Elend auch noch so viel hinzufügen, nicht unglücklich werden, wie ihr sagt; also ist euer Bild nicht ähnlich. Ferner, ich stelle dir einen Menschen vor, der weder unglücklich, noch glücklich ist; ich gebe ihm noch Blindheit, er wird nicht unglücklich; ich gebe ihm noch Gebrechlichkeit, er wird nicht unglücklich; ich gebe ihm noch anhaltende und schwere Schmerzen, unglücklich wird er nicht. (21.) Wen aber so viele Uebel nicht in ein elendes Leben versetzen, den entführen sie auch nicht dem glücklichen. Wenn der Weise, wie ihr sagt, aus einem glücklichen Zustande nicht in einen elenden verfallen kann, so kann er es auch nicht in einen nicht glücklichen. Denn wie könnte Einer, der mit jenem begonnen hat, irgendwo still stehen? Was ihn nicht in die Tiefe hinabsinken läßt, hält ihn auf dem Gipfel. „Warum sollte ein glückliches Leben nicht zerstört werden können?“ Nicht einmal geschmälert kann es werden, und deshalb ist die Tugend an und für sich

Digitized by Google

selbst dazu hinreichend. „Wie? sagt man, so ist also der Weise, der länger gelebt, den nie ein Schmerz gestört hat, nicht glücklicher, als der, welcher stets mit Mißgeschick zu kämpfen hatte?“ (22.) Antworte mir: Ist er auch besser und sittlich veredelter? Ist dies nicht der Fall, so ist er auch nicht glücklicher. Um glücklicher zu leben, muß man besser leben; kann man dies nicht, so lebt man auch nicht glücklicher. Die Tugend läßt sich nicht steigern, also auch nicht das glückliche Leben, welches aus jener entsteht. Denn die Tugend ist ein so großes Gut, daß sie jene geringfügigen Anhängsel, wie Kürze des Lebens, Schmerz und mancherlei Gebrechen des Körpers, gar nicht bemerkt. Sinnenlust ist nicht werth, von ihr berücksichtigt zu werden. (23.) Was ist das Vorzüglichste an der Tugend? daß sie des Zukünftigen nicht bedarf und ihre Tage nicht zählt; auch in dem noch so kleinsten Zeitraume bringt sie ihre ewigen Güter zur Vollendung. Dies scheint uns unglaublich und über die menschliche Natur hinauszugehen: denn wir messen die Hoheit der Tugend nach unsrer Schwäche und legen unsern Fehlern den Namen der Tugend bei. Aber wie? scheint es nicht ebenso unglaublich, daß Einer mitten unter den größten Qualen spricht: Ich bin glücklich? Und doch ist diese Aeußerung in der Werkstatt des Vergnügens*) selbst gehört worden. (24.) „Ich verlebe jetzt meinen glücklichsten und meinen letzten Tag,“ rief Epikur, als ihn auf der einen Seite Harnzwang, auf der andern unheilbare Schmerzen des vereiterten Unterleibs quälten. Warum sollte dieß also bei denen unglaublich sein, welche die Tugend verehren, da es sich selbst bei solchen findet, bei welchen das Vergnügen die Herrschaft führt? Auch diese entarteten Menschen von der niedrigsten Gesinnung sagen: bei den größten Schmerzen, bei den größten Unglücksfällen werde der Weise weder unglücklich, noch glücklich sein. Und doch ist auch dies unglaublich, ja noch unglaublicher. (25.) Denn ich sehe nicht, wie die Tugend, [einmal] von ihrem Gipfel herabgestürzt, nicht in die unterste Tiefe sinken sollte. Sie muß entweder glücklich machen, oder sie wird, wenn sie davon ausgeschlossen ist, nicht

*) D. h. in der Schule Epikurs.

Digitized by Google

verhindern, daß man unglücklich werde. Stehend kann sie nicht entlassen werden: sie muß entweder besiegt werden, oder selbst den Sieg davontragen „Den unsterblichen Göttern allein, sagt man, ist sowohl Tugend, als ein glückseliges Leben zu Theil geworden, uns [nur] ein Schatten und Abbild jener Güter: wir nähern uns ihnen, [aber] erreichen sie nicht. Die Vernunft jedoch ist Göttern und Menschen gemeinsam; in jenen ist sie vollendet, in uns der Vollendung fähig. (26.) Aber unsre Fehler bringen uns zur Hoffnungslosigkeit. Denn jener [Weise] zweiten Ranges ist wie Einer, der [noch] zu wenig fest ist, um seine besten Güter zu bewahren, dessen Urtheil noch schwankt und unsicher ist. Er verlangt [scharfen] Sinn der Augen und Ohren, gute Gesundheit, eine nicht häßliche und immer in ihrer gehörigen Verfassung bleibende Körperbildung, außerdem eine längere Lebensdauer: (27.) durch sie wird er in den Stand gesetzt zu thun, was er nicht zu bereuen braucht. Als einem unvollkommenen Manne wohnt ihm noch eine gewisse Kraft der Schlechtigkeit bei: weil er ein wandelbares Gemüth hat, treibt ihn die ihm anhangende Schlechtigkeit zum Verkehrten, und wenn sie aufgeregt ist, steht er dem Guten fern *). Er ist noch nicht gut, aber er wird zum Guten gebildet; allein Jeder, dem noch etwas zum Guten fehlt, ist schlecht:

Doch wem männliche Kraft und Muth inwohnet im Herzen **),

der gleicht den Göttern: dorthin strebt er seines Ursprungs eingedenk. (28.) Niemand handelt unrecht, der [wieder] dahin emporzusteigen sucht, von wo er herabgestiegen ist. Warum aber sollte man nicht glauben, daß in dem etwas Göttliches sei, der ein Theil der Gottheit ist? Dieses Ganze, das uns in sich begreift, ist Eins und ist Gott; wir sind sowohl Genossen, als Glieder von ihm. Unsere Seele kann Vieles umfassen; sie gelangt dorthin ***), wenn Laster sie nicht niederdrücken. Wie die Stellung unsers Körpers eine aufgerichtete ist und gen Himmel blickt, so

*) Die seltsame Construction abest de bono und die Auslassung der Worte de bono in einigen Handschriften deuten auf ein noch zu beseitigendes Verderbniß dieser Stelle hin.

**) Virgil. Aen. V, 363.

***) In den Himmel.

Digitized by Google

ist auch unsre Seele, der sich auszudehnen gestattet ist, so weit sie will, von der Natur dazu geschaffen, daß sie Gleiches mit den Göttern wolle, wiewohl sie sich ihrer eigenen Kräfte [dazu] bedient und sich innerhalb ihres eigenen Raumes ausdehnt. (29.) Nicht auf frembem Wege strebt sie nach dem Höchsten. Es wäre eine große Aufgabe, in den Himmel zu gehen*), sie geht nur dahin zurück. Hat sie [einmal] diesen Weg gefunden, so wandelt sie kühn dahin, eine Verächterin alles Uebrigen; auch nach dem Gelde blickt sie nicht zurück; Gold und Silber, würdig jener Finsterniß, in der es verborgen lag, schätzt sie nicht nach dem Glanze, womit es die Augen der Unverständigen reizt, sondern nach dem alten Koth, woraus unsre Begierde es geschieden und herausgegraben hat**). Sie weiß, behaupte ich, daß der Reichthum wo anders liegt, als wo er aufgehäuft wird: daß der Geist, nicht der Geldkasten angefüllt werden muß. (30.) Diesen [Geist] können wir zum Herrn über alle Dinge setzen, können ihn in den Besitz der Natur einführen, daß er sein Eigenthum [nur] mit dem Auf- und Niedergang [der Sonne] begrenze und nach Art der Götter Alles besitze, indem er hoch herabsieht auf die, welche [nur] durch ihre Schätze reich sind und von denen Keiner sich so sehr des Seinen erfreut, als ihn das Fremde betrübt. Wenn er sich zu dieser Höhe erhoben hat, so ist er auch nicht [mehr] der Liebhaber, sondern [nur] der Pfleger des Körpers, den er als eine nothwendige Last betrachtet, und ordnet sich ihm, über den er gesetzt ist, nicht unter. Niemand ist frei, wer dem Körper dient. (31.) Denn, um die übrigen Herren zu übergehen, welche die allzu große Besorgniß für diesen uns hat finden lassen, so ist schon seine eigene Herrschaft eine launische und eigensinnige. Diesen verläßt [die Seele] bald mit Gleichmuth, bald enteilt sie ihm voll hohen Muthes und fragt nicht darnach, was für ein Ende

*) D. h. zum ersten Male, wenn man nicht schon darin gewesen wäre; also = den Weg in den Himmel zu finden.

**) Nach der von Schweigh. und Fickert aufgenommenen Conj. des Rutenius non ab hoc aestimat splendore, quo imperitiorum verberant oculos, sed a vetere coeno, ex quo illa secrevit cupiditas nostra et effodit. Die Handschr. zeigen eine auffallende Verschiedenheit der widersinnigsten Lesarten.

Digitized by Google

seine Ueberreste nehmen werden. Sondern, wie wir uns um die vom Barte abgeschorenen Haare nicht weiter kümmern, so glaubt auch die göttliche Seele, wenn sie den Menschen verlassen will, daß [die Frage], wohin ihre [irdische] Hülle gebracht werde, ob Feuer sie verzehren, oder die Erde sie bedecken, oder wilde Thiere sie zerreißen werden, sie eben so wenig angehe, als die Nachgeburt das neugeborne Kind. (32.) Ob sie*) hingeworfen und von Vögeln verschleppt oder „Seehunden zur Beute gegeben“ **) verzehrt werde, was kümmert es den, der nicht [mehr] ist? Aber auch so lange er ***) noch unter Menschen ist, fürchtet er keine Drohungen derer nach ihrem Tode, denen es noch zu wenig ist, bis an ihren Tod gefürchtet zu werden. Mich schreckt, spricht er, weder der Haken †), noch die den Zuschauern gräßliche Zerfleischung meines zur Schmach hingeworfenen Leichnams. Niemanden bitte ich um den letzten Dienst, Niemandem empfehle ich meine Ueberreste; daß Keiner unbestattet bleibe, dafür hat die Natur schon gesorgt. Wen Grausamkeit hingeworfen, den wird die Zeit begraben. Schön sagt Mäcenas:

Auch für ein Grab sorgt nicht; es begräbt die Natur die Verlassnen.

Man sollte glauben, ein „Hochgeschürzter“ ††) habe dieß gesprochen; er hatte nämlich [von Haus aus] eine erhabene und männliche Gesinnung, hätte er sie nur nicht [nachmals] selbst in seinem Glücke herabgestimmt. †††) Lebe wohl.

---

*) Jene Hülle oder der Körper.

**) Eine Parodie von Virg. Aen. XI, 485., wo es nicht canibus marinis, sondern canibus Latinis heißt.

***) Nämlich der Mensch, auf welchen sich nach Fickert's Lesart quid ad illum qui nullus? Sed tunc quoque, cum inter homines est auch die vorhergehenden Worte „der nicht mehr ist“ beziehen.

†) Vgl. 2. Bdchn. S. 119.

††) D. h. ein zur Arbeit und zu Strapazen Aufgeschürzter, im Gegensatz zu einem langgeschürzten Weichling.

†††) D. h. erschlaffen lassen. Nach Fickert's Lesart nisi illud secundis discinxisset.

Digitized by Google

Dreiundneunzigster Brief.

[Ueber die Kürze des Lebens.]

In dem Briefe, worin du den Tod des Philosophen Metronax *) beklagtest, als ob er länger hätte leben können und sollen, vermisse ich deine Billigkeit, die dir in jeder Rolle [des Lebens] und bei jedem Geschäfte eigen bleibt, und nur in dem einen Falle fehlt, worin sie allen abgeht. Ich habe Viele gefunden, die billig waren gegen die Menschen, aber Keinen, der es gegen die Götter gewesen wäre. Wir schelten täglich das Verhängniß: „Warum ist Dieser mitten in seiner Laufbahn hinweggerafft worden? warum wird es Jener nicht? weshalb verlängert sich sein ihm und Andern beschwerliches Greisenalter? (2.) Was hältst du denn, ich bitte dich, für billiger, daß du der Natur, oder daß die Natur dir gehorche? Was aber liegt daran, wie bald du von da weggehst, von wo du doch einmal weggehen mußt? Nicht lange, sondern genug zu leben, muß unsere Sorge sein. Denn um lange zu leben, bedarfst du das Schicksal, um genug [zu leben], deinen Entschluß. Lang ist das Leben, wenn es vollständig ist, es wird aber vollständig, wenn die Seele sich ihr Gut wiedergegeben und die Herrschaft über sich selbst zu eigen gemacht hat. Was helfen Jenem seine achtzig in Müssiggang hingebrachten Jahre? Er hat nicht gelebt, sondern [nur] im Leben verweilt und ist nicht spät, sondern langsam gestorben. (3.) Er hat achtzig Jahre gelebt. Es kommt darauf an, von welchem Tage an du seinen Tod rechnest. Aber Jener ist in seiner Blüthe gestorben; er ist den Pflichten eines guten Bürgers, eines guten Freundes, eines guten Sohnes nachgekommen: er hat es in keinem Stücke an sich fehlen lassen. Mag auch sein Lebensalter unvollendet geblieben sein, sein Leben ist vollendet. Er hat achtzig Jahre gelebt. Nein, er hat achtzig Jahre existirt, du müßtest denn in dem Sinne von ihm sagen, er habe gelebt, wie man von Bäumen sagt, daß sie leben. Laß

*) Siehe Brief 76.

Digitized by Google

uns, ich beschwöre dich, mein Lucilius, darauf denken, daß unser Leben gleich einem Kleinod nicht viel Raum einnehme, aber viel wiege. Nach unserm Wirken laß es uns messen, nicht nach der Zeit. (4.) Willst du wissen, welcher Unterschied sei zwischen einem rüstigen Manne, der das Schicksal verachtet, allen Dienstpflichten des menschlichen Lebens nachgekommen ist, und sich zu dem höchsten Gute desselben erhoben hat, und Einem, dem viele Jahre dahingeschwunden sind? Jener ist auch nach seinem Tode [noch], dieser ist [schon] vor seinem Tode untergegangen. Laß uns also den preisen und unter die Zahl der Glücklichen rechnen, der die Zeit, die ihm zu Theil geworden, mag sie noch so kurz gewesen sein, gut angewendet hat. Denn er hat das wahre Leben erblickt; er war nicht Einer von den Vielen; er hat gelebt und gewirkt; (5.) bisweilen hat er heitern Himmel gehabt, bisweilen leuchtete, wie es zu gehen pflegt, der Glanz des mächtigen Gestirnes [nur] aus Wolken hervor. Wozu fragst Du, wie lange er gelebt habe? Er hat gelebt; er ist auf die Nachwelt übergegangen und hat sich dem Gedächtniß überliefert. Ich würde es deshalb nicht verschmähen, daß mir noch mehrere Jahre zugelegt würden, würde jedoch auch nicht sagen, daß zu meinem glücklichen Leben Etwas gefehlt habe, wenn seine Dauer beschnitten würde. Denn ich habe mich nicht [blos] für jenen Tag eingerichtet, den mir die begehrliche Hoffnung als den letzten versprochen hatte, sondern habe jeden als den letzten betrachtet. (6.) Wozu fragst Du mich, wann ich geboren sei? ob ich noch zu den Jüngeren gerechnet werde? Ich habe das Meinige. Wie ein Mensch [auch] bei kleinerer Statur vollständig sein kann, so kann auch das Leben bei kürzerer Dauer ein vollständiges sein. Das Alter gehört zu den Außendingen. Wie lange ich sein soll, unterliegt fremder Bestimmung, wie lange ich aber ein Mann sein will *), hängt von mir ab. Das verlange von mir, daß ich nicht ein unrühmliches Dasein gleichsam im Dunkeln durchmesse, daß ich mein Leben [wirklich] führe, nicht [blos] hindurch getragen werde. Du fragst,

*) Nach Fickert's Lesart quamdin vero vir sim; wo vir natürlich in prägnantem Sinne steht: ein Mann in vollem Sinne des Wortes.

Digitized by Google

was der weiteste Raum für's Leben sei? Bis zur Weisheit zu leben. (7.) Wer bis zu ihr gelangt ist, hat nicht das entfernteste, aber das höchste Ziel erreicht. Der aber mag sich dreist rühmen und den Göttern danken und unter ihnen [weilend] es auch sich selbst und der Natur anrechnen, daß er gelebt hat. Und mit Recht wird er es ihr anrechnen; [denn] er hat ihr das Leben besser zurückgegeben, als er es empfangen hatte. Er hat das Muster eines guten Mannes aufgestellt; er hat gezeigt, wer und wie groß ein solcher ist; hätte er noch etwas Weiteres hinzugefügt, so würde es [nur] dem Vorhergegangenen ähnlich gewesen sein. Und doch freuen wir uns, so lange wir leben, der Erkenntniß aller Dinge. (8.) Wir wissen, von wo aus die Alles beherrschende Natur ihren Aufschwung nimmt *); wie sie die Welt ordnet; in welchem Wechsel sie das Jahr wiederkehren heißt **); wie sie Alles, was je gewesen ist, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und sich selbst zu ihrer Grenze gemacht hat. Wir wissen, daß die Gestirne durch ihre eigne bewegende Kraft dahin wandeln, daß außer der Erde Nichts still steht ***), [sondern] alles Uebrige in ununterbrochener Schnelligkeit dahin eilt. Wir wissen, wie der Mond neben der Sonne vorbeigeht, warum er, als der langsamere, jene schnellere hinter sich zurücklässt, wie er sein Licht empfängt und verliert, welche Ursache die Nacht herbei- und den Tag zurückführt. (9.) Dahin muß man gehen, wo man dieß [alles] näher erblicken kann. „Aber auch mit dieser Hoffnung, sagt der Weise, gehe ich nicht muthiger aus dem Leben, wenn ich glaube, daß mir der Weg zu meinen Göttern offen stehe. Ich habe zwar verdient [zu ihnen] zugelassen zu werden, und war bereits unter ihnen, ich habe meinen Geist zu ihnen hingesandt und sie den ihrigen zu mir. Doch nimm an, ich würde völlig vernichtet und es bliebe von dem Menschen nach dem Tode gar Nichts übrig; [dennoch] habe ich einen gleich hohen Muth, auch wenn ich von hier

*) Nach der Lesart a quibus principalis natura se adtollat. Lipsius und Schweigh. conjiciren a quibus principiis, „von welchen Anfängen aus." Principalis ist das griechische ἡγεμονικός, Alles leitend, regierend.

**) Wie sie den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführt.

***) Ein im Alterthum allgemein herrschender Irrthum.

Digitized by Google

scheide, um nirgends hin überzugehen. „Er lebte nicht so viele Jahre, als er konnte," [sagst du.] Auch ein Buch enthält [oft] nur wenige Seiten und ist doch ein lobenswerthes und nützliches. (10.) Du weißt, wie schwer die Jahrbücher des Tanusius wiegen und welchen Namen sie führen *). Mancher Leben ist insofern lang, als es diesen Jahrbüchern des Tanusius gleicht. Hältst du den [Fechter] für glücklicher, der am späten Abend des Spieltags getödtet wird, als den, der am Mittag fällt? Glaubst du, daß irgend Jemand auf so thörichte Weise am Leben hängt, daß er lieber im Entkleidungsraume **) als auf dem Kampfplatz erwürgt werden wollte? In nicht größeren Zwischenräumen gehen wir Einer dem Andern voraus. Der Tod übergeht Keinen; wer getödtet hat, folgt dem Getödteten. Es ist eine Kleinigkeit, um die man so ängstlich sorgt. Was kommt darauf an, wie lange man vermeidet, was man [doch einmal] nicht vermeiden kann? Lebe wohl!

Vierundneunzigster Brief.

[Ueber die besondere Vorschriften ertheilende Sittenlehre.]

Einige haben blos den Theil der Philosophie angenommen, welcher für eine jede Lebensrolle besondere Vorschriften giebt, nicht im Allgemeinen [das Leben] des Menschen regelt, sondern dem Ehemann Rath ertheilt, wie er sich gegen seine Gattin verhalten, dem Vater, wie er seine Kinder erziehen, dem Herrn, wie er seine Sclaven regieren soll; die übrigen [Theile] aber, als über unser Bedürfniß hinausschweifend, unberücksichtigt gelassen, als ob Einer hinsichtlich eines Theils Rath ertheilen könnte, der nicht zuvor das ganze Leben in seiner Gesammtheit erfaßt hat. (2.) Der

*) Tanusius Geminus schrieb ein voluminöses Werk über römische Geschichte, das aber in so geringer Achtung stand, daß man es charta cacata nannte.

**) Spoliarium, ein verschlossener Raum hinter dem Amphitheater, worin die getödteten Fechter ausgekleidet und die schwerverwundeten und nicht mehr brauchbaren vollends abgethan wurden.

Digitized by Google

Stoiker Ariſton *) aber hält im Gegentheil [gerade] dieſen Theil für unbedeutend, da er nicht bis in die Tiefe der Bruſt eindringe. Er behauptet, für jenen die Vorſchriften enthaltenden Theil ſeien die Lehrſätze der Philoſophie ſelbſt und die Beſtimmung des höchſten Guts beſonders förderlich; denn wer dieſe richtig erkannt und gelernt hat, ſchreibt ſich ſelbſt vor, was in jedem Falle zu thun ſei. (3.) Gleichwie derjenige, der den Wurfſpieß ſchleudern lernt, das Ziel in's Auge faßt und die Hand übt, dem [Geſchoſſe], das er ſchleudert, die gehörige Richtung zu geben, und wenn er dieſe Geſchicklichkeit durch Unterricht und Uebung gewonnen hat, ſich derſelben nach jedem Ziele hin bedient, wie er nur will, (denn er hat nicht [blos] dieſen oder jenen Gegenſtand treffen gelernt, ſondern Alles, was er will): ſo verlangt auch derjenige, der ſich für das ganze Leben gerüſtet hat, nicht ſtückweiſe erinnert zu werden, da er im Ganzen belehrt iſt; [er fragt] nicht, wie er mit ſeiner Gattin oder ſeinem Sohne, ſondern wie er gut leben ſoll; denn darin liegt auch, wie er mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern leben muß. (4.) Cleanthes erklärt zwar auch dieſen Theil für nützlich, aber für kraftlos, wenn er nicht vom Allgemeinen ausgeht und nicht die Grundſätze und Hauptlehren der Philoſophie ſelbſt kennen gelernt hat. Hinſichtlich dieſes Theils [der Philoſophie] haben wir alſo die zwei Fragen zu unterſcheiden, ob er nützlich oder unnütz ſei, und ob er allein [ſchon] einen Mann ſittlichgut zu machen vermöge, das heißt, ob er [ſelbſt] überflüſſig ſei, oder alle andern [Theile] überflüſſig mache. Die ihn für überflüſſig gehalten wiſſen wollen, ſagen: Wenn Etwas, vor die Augen gehalten, die Sehkraft hemmt, ſo muß es beſeitigt werden; denn ſo lange jener Gegenſtand im Wege ſteht, verſchwendet ſeine Mühe, wer die Vorſchrift giebt: „So mußt du gehen, dorthin die Hand ausſtrecken.“ Eben ſo richtet auch, wenn irgend eine Sache den Geiſt verblendet und den Kreis der Pflichten zu durchſchauen verhindert, derjenige nichts aus, welcher vorſchreibt: „So mußt du mit deinem Vater, ſo mit deiner Gattin leben.“

*) Ueber dieſen Ariſton, deſſen Ausſprüche dieſer Brief behandelt, vergl. 1. Bdchn. S. 107. Note *).

Digitized by Google

(5.) Denn Vorschriften werden nichts bewirken, so lange ein Irrthum den Geist verfinstert; wird [aber] dieser verscheucht, so wird [auch] klar werden, was man einem jeden Pflichtverhältniß schuldig ist. Sonst lehrst du Jenem zwar, was ein Gesunder zu thun hat, aber machst ihn nicht gesund. Du zeigst dem Armen, wie er als Reicher sich benehmen soll; wie [aber] ist das möglich, so lange seine Armuth dauert? Du zeigst dem Hungernden, was er als Gesättigter thun soll; benimm ihm lieber den in seinen Eingeweiden sitzenden Hunger. Dasselbe sage ich dir in Hinsicht aller Laster; sie selbst sind zu beseitigen, nicht blos vorzuschreiben, was, so lange sie fortdauern, unmöglich ist. (6.) Wenn du nicht die falschen Meinungen austreibst, an welchen wir kranken, wird weder der Geizige darauf hören, wie er sein Geld gebrauchen müsse, noch der Furchtsame, wie er Gefahren zu verachten habe. Du mußt es dahin bringen, daß Jener wisse, das Geld sei weder ein Gut, noch ein Uebel; du mußt ihm Reiche zeigen, welche höchst unglücklich sind; du mußt bewirken, daß dieser wisse, Alles, wovor wir insgemein erschrecken, sei nicht so furchtbar, als das umgehende Gerücht es darstellt, und zwar weder der Schmerz, noch der Tod; (7.) oft liege im Tode, den zu erleiden Naturgesetz ist, ein großer Trost darin, daß er zu Niemandem wiederkehrt; beim Schmerze aber werde ihm Standhaftigkeit der Seele als Heilmittel dienen, die sich Alles leichter macht, was sie ungebeugt ertragen hat; die Natur des Schmerzes habe das Gute, daß weder ein Schmerz, der sich in die Länge zieht, groß sein, noch ein großer sich in die Länge ziehen könne. Man muß Alles muthig auf sich nehmen, was uns die Nothwendigkeit der Weltordnung gebietet. (8.) Wenn du ihn durch solche Lehren zu einem Ueberblick seiner Lage geführt hast und er erkannt hat, ein glückseliges Leben sei nicht ein der Sinnenlust, sondern der Natur entsprechendes, wenn er die Tugend als das einzige Gut des Menschen lieb gewonnen hat, die Lasterhaftigkeit [aber] als das einzige Uebel flieht, und wenn er weiß, daß alles Uebrige, Reichthum, Ehrenstellen, Gesundheit, Körperkraft, Herrschaft, zu den Mitteldingen gehören, die weder den Gütern, noch den Uebeln beizuzählen sind: so wird er keines Ermahners für einzelne Fälle

Digitized by Google

bedürfen, der zu ihm sage: „So gehe einher, so speise. Das ziemt einem Manne, das einer Frau, das einem Ehemanne, das einem Unverehelichten.“ (9.) Denn dieß können die, welche auf's eifrigste dazu ermahnen, selbst nicht erfüllen *). Dieß schreibt der Hofmeister dem Knaben, die Großmutter dem Enkel vor, und ein höchst jähzorniger Lehrer predigt, daß man sich nicht erzürnen dürfe. Wenn man eine Schule betritt, so wird man finden, daß das, was die Philosophen mit stolzem Ernste vortragen, in die Kinderlehre gehört. Ferner wirst du über Augenfälliges oder Zweifelhaftes Vorschriften geben? (10.) Das Augenfällige bedarf keines Ermahners; wer aber Zweifelhaftes vorschreibt, findet keinen Glauben; es ist also überflüssig [solche] Vorschriften zu geben. Lerne dieß auf folgende Weise. Wenn du etwas lehrst, was dunkel und zweideutig ist, so muß es durch Beweise unterstützt werden; wenn du Beweise gibst, so hat das, wodurch du beweisest, größere Wirkung und genügt schon an sich allein. „So behandle deinen Freund, so deinen Mitbürger, so deinen Bundesgenossen.“ Warum? weil es gerecht ist. Alles das lehrt mir der Abschnitt von der Gerechtigkeit. (11.) Da finde ich, daß die Billigkeit um ihrer selbst willen zu erstreben sei; daß wir dazu weder durch Furcht gezwungen, noch durch Belohnung bewogen werden; daß der nicht gerecht sei, dem bei dieser Tugend noch sonst irgend Etwas gefällt, außer ihr selbst. Bin ich von dieser Meinung überzeugt und durchdrungen, was helfen mir jene Lehren, die den schon Gebildeten unterrichten [wollen]? Lehren zu geben ist bei Einem, der die Sache schon kennt, überflüssig, bei Einem, der sie noch nicht kennt, zu wenig. Denn er muß nicht blos hören, *was* ihm vorgeschrieben wird, sondern auch *warum*. (12.) Sind [solche Lehren], frage ich, nöthig für Einen, der schon richtige Ansichten über Güter und Uebel hat? Wer sie noch nicht hat, wird durch dich nicht gefördert werden; denn seine Ohren erfüllt das deinen Er-

*) Weil die Lebens- und Altersverhältnisse ganz verschieden sind. Wie kann der Hofmeister (ein meist schon bejahrter Sklave) einem freigeborenen Knaben, wie die alte Großmutter dem jungen Enkel, eindringliche Vorschriften machen, denen sie durch ihr eigenes Beispiel keinen Nachdruck geben können?

Digitized by Google

mahnungen entgegenstehende Gerede; wer [aber] ein schon sicheres Urtheil hat über das, was man erstreben oder fliehen soll, der weiß auch, wenn du schweigst, was er zu thun hat. Dieser ganze Theil der Philosophie kann also beseitigt werden. (13.) Es sind zwei [Ursachen], aus denen wir fehlen: entweder wohnt in der Seele Schlechtigkeit, durch verkehrte Meinungen herbeigeführt, oder sie ist, wenn sie auch nicht von falschen Meinungen eingenommen ist, zu Irrthümern geneigt und wird schnell vom Scheine verführt, der sie dahin zieht, wohin sie nicht [sich ziehen lassen] sollte. Daher müssen wir entweder die kranke Seele heilen und von Fehlern befreien, oder die zwar davon noch freie, aber sich dem Schlechteren zuneigende zum Voraus gewinnen. Beides thun die Lehrsätze der Philosophie: jene Art Vorschriften zu ertheilen richtet also nichts aus. (14.) Ueberdieß, wenn wir den Einzelnen Vorschriften geben, so ist dieß eine unendliche Arbeit. Denn andere müssen wir dem Geldverleiher geben, andere dem Landbauer, andere dem Handelsmanne, andere dem, der der Freundschaft der Könige nachgeht, andere dem, der Seinesgleichen, andere dem, der Geringere lieben will. Bei der Ehe mußt du vorschreiben, wie Einer mit einer Gattin leben soll, die er als Jungfrau heirathete, wie mit einer solchen, die vorher mit einem Andern in der Ehe lebte, wie mit einer reichen, wie mit einer mitgiftlosen. (15.) Oder glaubst du, es sei kein Unterschied zwischen einer unfruchtbaren und einer fruchtbaren, zwischen einer bejahrteren und einer jungen, zwischen einer Mutter und einer Stiefmutter? Alle einzelnen Verhältnisse können wir nicht umfassen und doch stellt jedes einzelne besondere Forderungen. Die Gesetze der Philosophie sind kurz und binden Alles. (16.) Nimm noch hinzu, daß die Vorschriften der Weisheit bestimmt und sicher sein müssen; können sie irgendwo nicht bestimmt werden, so liegen sie außerhalb der Weisheit. Die Weisheit kennt die Grenzen der Dinge. Daher ist jener Vorschriften gebende Theil zu entfernen, weil er das, was er Wenigen verspricht, nicht Allen leisten kann, die Weisheit aber Alle umfaßt. (17.) Zwischen dem allgemeinen Wahnsinn und dem, den man den Aerzten [zur Behandlung] übergibt, ist kein Unterschied, außer daß dieser an einer Krankheit, jener aber an falschen Meinungen

Digitized by Google

leidet *). Bei dem Einen kommen die Ursachen der Raserei aus Krankheit [des Körpers], der andere ist ein krankhafter Zustand der Seele. Wenn Einer einem Rasenden Vorschriften geben wollte, wie er einhergehen, wie er auf der Straße, wie zu Hause sich benehmen müsse, so wäre er unsinniger, als der, dem er Ermahnungen gäbe. Die schwarze Galle ist zu heilen und die Ursache der Raserei selbst zu entfernen. Dasselbe ist bei dieser andern Tollheit, der des Geistes zu thun; sie selbst muß gehoben werden; sonst werden die Worte der Ermahnenden in den Wind geredet sein. (18.) So spricht Ariston. Wir wollen ihm nun auf das Einzelne antworten. Zuerst darauf, daß er sagt, wenn Etwas vor dem Auge stehe und das Sehen hindere, so müsse es entfernt werden. Ich gestehe, daß für diesen Fall keine Vorschriften zum Sehen nöthig sind, sondern ein Mittel, wodurch das Auge gereinigt werde und dem, was es am Sehen hindert, entgehe. (19.) Denn von Natur sehen wir, und den Gebrauch unsers eignen Selbst gibt uns der zurück, welcher die Hindernisse beseitigt. Was wir aber einem jeden Pflichtverhältnisse schuldig sind, lehrt uns die Natur nicht. Sodann, wer vom Staare geheilt ist, der kann nicht, nachdem er sein Gesicht wieder erhalten, es sofort auch Andern wiedergeben; wer [aber] von der Schlechtigkeit befreit ist, befreit auch [Andere davon.] Keine Ermahnung, ja nicht einmal ein Rath ist nöthig, damit das Auge die Eigenthümlichkeiten der Farben erkenne; es wird das Weiße vom Schwarzen auch ohne Jemands Erinnerung unterscheiden; vieler Vorschriften dagegen bedarf die Seele, damit sie einsehe, was im Leben zu thun sei. (20.) Indessen auch der Arzt heilt nicht blos die Augenkranken, sondern ermahnt sie auch. „Du darfst, sagt er, das [noch] schwache Gesicht nicht sofort einem übermäßigen Lichte aussetzen; aus der Finsterniß gehe zuerst in den Schatten, dann wage mehr und gewöhne dich allmälig, das helle Licht zu ertragen. Du darfst nach dem Essen nicht [sogleich] studiren; du darfst den noch vollen und geschwollenen Augen nicht zu viel

*) Oder: daß bei diesem das Leiden in einer Krankheit, bei jenem in falschen Meinungen besteht.

Digitized by Google

zumuthen. Vermeide auch, daß der Wind und heftige Kälte dir in's Gesicht schlage; dieß und anderes dergleichen [wird er dir rathen], was nicht weniger nützt, als Arzeneien. (21.) Zu den Heilmitteln fügt [also] die Heilkunst [auch] den Rath hinzu. „Der Irrthum, sagt [Ariston], ist die Ursache des Sündigens. Diesen benehmen uns Vorschriften nicht, welche auch die falschen Meinungen von Gütern und Uebeln nicht bezwingen.“ Ich gebe zu, daß die Vorschriften an sich selbst nicht wirksam [genug] sind, eine verkehrte Ueberzeugung der Seele umzustoßen: aber nützen sie deshalb auch dann nicht, wenn sie zum Andern hinzugefügt werden? Zuerst frischen sie das Gedächtniß an; sodann wird das, was man im Allgemeinen nur verworren erblickte, in Theile gegeschieden, genauer betrachtet. (22.) Sonst müßtest du auf jene Weise auch Tröstungen und Ermunterungen für überflüssig erklären, und doch sind sie nicht überflüssig, also auch die Ermahnungen nicht. „Es ist thöricht, sagt er [weiter], einem Kranken vorzuschreiben, was er als Gesunder thun soll, während [vielmehr] die Gesundheit herzustellen ist, ohne welche die Vorschriften vergeblich sind.“ Allein haben nicht Kranke und Gesunde Manches gemeinsam, in Bezug worauf sie zu ermahnen sind? z. B. daß sie nicht gierig nach den Speisen greifen, daß sie Ermattung vermeiden. [Auch] für den Armen und Reichen gibt es gewisse gemeinsame Vorschriften. (23.) „Heile, sagt er, den Geiz und du wirst weder den Armen, noch den Reichen zu ermahnen haben: [denn] die Begierde Beider wird sich legen.“ Wie? ist es nicht ein Anderes, nicht nach dem Gelde verlangen, ein Anderes, das Geld zu gebrauchen wissen? Wie die Geizigen kein Maß, so kennen auch die Nichtgeizigen keinen Gebrauch davon. „Beseitige, sagte er, die Irrthümer, dann sind die Vorschriften überflüssig.“ Das ist falsch; denn nimm an, der Geiz sei mäßiger, die Ueppigkeit beschränkter, der Verwegenheit ein Zügel angelegt, der Trägheit Sporen gegeben: auch nach Entfernung der Fehler müssen wir erlernen, was und wie wir Etwas thun sollen. (24.) „Ermahnungen werden gegen gröbere Fehler nichts ausrichten,“ sagt er. Auch die Heilkunst überwindet keine unheilbaren Krankheiten, und dennoch wird sie bei einigen zur Heilung, bei andern

Digitized by Google

zur Linderung angewendet. Selbst die Macht der ganzen Philosophie, wenn sie auch alle ihre Kräfte dazu aufwendete, wird eine schon verhärtete und veraltete Krankheit der Seele nicht daraus entfernen, aber sie heilt deshalb keineswegs gar Nichts, weil sie nicht Alles heilt. „Was nützt es, sagt er, offen Daliegendes zu zeigen?“ Sehr viel; denn manchmal wissen wir Etwas und beachten es nicht. (25.) Die Ermahnung belehrt nicht, aber sie macht aufmerksam, sie regt an; sie erhält das Gedächtniß und läßt ihm Nichts entfallen. An dem Meisten, was uns vor Augen liegt, gehen wir vorüber; das Ermahnen ist eine Art des Ermunterns. Oft will die Seele auch das Offenbare nicht kennen; daher muß ihr die Erkenntniß der bekanntesten Dinge aufgedrungen werden. Hier ist jener Ausspruch des Calvus gegen den Vatinius zu wiederholen: „Daß Amtserschleichung stattgefunden hat, wisset ihr, und daß ihr das wisset, wissen Alle.“ Du weißt, daß Freundschaften heilig zu halten sind, aber du thust es nicht. (26.) Du weißt, daß der ein Unbilliger ist, der von seiner Gattin Keuschheit fordert, während er selbst die Frauen Anderer verführt; du weißt, daß, wie Jene nichts mit einem Ehebrecher, so du nichts mit einem Kebsweibe zu schaffen haben darfst, und handelst doch nicht darnach. Daher muß es dir zuweilen in Erinnerung gebracht werden: denn dergleichen darf nicht bei Seite gelegt werden, sondern muß zur Hand sein. Alles was heilsam ist, muß oft behandelt, oft überdacht werden, damit es nicht blos bekannt, sondern auch in Bereitschaft sei. (27.) Füge noch hinzu, daß auch das [schon] Klare noch klarer zu werden pflegt. „Wenn das, was du vorschreibst, sagt er weiter, zweifelhaft ist, so wirst du Beweise hinzufügen müssen; daher werden diese, nicht die Vorschriften, wirken.“ Wie? nützt nicht schon das Ansehen des Ermahnenden selbst auch ohne Beweise? Gerade so wie die Aussprüche der Rechtsgelehrten gelten, auch wenn keine Entscheidungsgründe angegeben werden. Außerdem haben auch die Vorschriften an sich selbst viel Gewicht, zumal wenn sie entweder einem Gedichte eingewebt, oder in ungebundener Rede in einen Spruch zusammengedrängt sind, (28.) wie jener Catonische: „Kaufe nicht, was du brauchst, sondern was du nöthig hast; was du nicht

Digitized by Google

brauchst, ist für ein As [zu] theuer;" ferner wie jene vom Orakel gegebenen oder ähnlichen Sprüche: „Spare die Zeit; lerne dich selbst kennen." Wirst du einen Beweis verlangen, wenn dir Jemand folgende Verse sagt:

Ein Mittel gegen Kränkung ist Vergessen.
Immer begünstigt den Kühnen das Glück.
Selbst vertritt sich den Weg der Verdroßne.

(29.) Dergleichen Sprüche bedürfen keines Sachwalters; sie berühren die Affecte selbst und nützen, indem die Natur ihre Macht erweist. Die Seele trägt den Samen zu allem Sittlichguten in sich, der durch Ermahnung geweckt wird, nicht anders, als wie der Funke, von einem leichten Hauche unterstützt, sein Feuer entwickelt. Die Tugend richtet sich auf, sowie sie berührt und angeregt wird. Ueberdieß liegt Manches in der Seele, aber nicht genug zur Hand *), was sogleich hervorzutreten beginnt, wenn es ausgesprochen wird. Manches liegt [auch] zerstreut an verschiedenen Stellen, was ein ungeübter Verstand nicht zusammenfassen kann. (30.) Deshalb ist es zu vereinigen und zu verbinden, damit es kräftiger werde und die Seele mehr erhebe. Oder wenn die Vorschriften Nichts helfen, so ist alle Unterweisung aufzugeben, wir müssen uns mit der Natur selbst begnügen. Wer so spricht, sieht nicht, daß der Eine beweglichen und erregten, der Andere langsamen und stumpfen Geistes, überhaupt Einer geistreicher als der Andere ist. Die Kraft des Geistes wird durch Vorschriften genährt, wächst [dadurch], fügt zu den angebornen Ueberzeugungen neue hinzu und bessert das Verdorbene. (31.) „Wenn Jemand, sagt er, die richtigen Lehrsätze nicht kennt, was werden ihm, dem von Lastern Gefesselten, Ermahnungen helfen?" Das nämlich, daß er von jenen befreit wird. Denn die natürliche Anlage ist in ihm nicht verlöscht, sondern [nur] verdunkelt und unterdrückt; auch so versucht sie sich wieder zu erheben und kämpft gegen das Verkehrte an; hat sie aber Schutz gefunden und wird sie durch Vorschriften unterstützt, so erstarkt sie; jedoch freilich [nur],

*) Zu tief verborgen, um von selbst an's Licht zu treten.

Digitized by Google

wenn sie [noch] keine langwierige Seuche angesteckt und ertödtet hat, denn dann wird sie selbst der Unterricht der Philosophie, auch wenn er sich mit aller Kraft anstrengt, nicht wiederherstellen. (32.) Welcher Unterschied nämlich ist zwischen den Lehrsätzen der Philosophie und den Vorschriften, außer daß jene allgemeine Vorschriften sind, diese [aber] besondere? Beide schreiben vor; aber die Einen im Ganzen, die Andern im Einzelnen. „Wenn Einer, sagt er [weiter], die rechten und sittlich guten Lehrsätze kennt, so ist es überflüssig, ihn zu ermahnen.“ Keineswegs; denn auch ein Solcher ist zwar belehrt worden, was er thun soll, durchschaut es aber noch nicht hinlänglich. (33.) Denn wir werden nicht nur durch Affecte gehindert das Rechte zu thun, sondern auch durch Unerfahrenheit, zu finden, was jeder Fall erfordert. Wir haben bisweilen eine Seele, die in der rechten Verfassung, aber träge und ungeübt ist, den Weg [zur Erfüllung] der Pflichten zu finden, den die Ermahnung uns zeigt. „Vertreibe, sagt er, die falschen Meinungen über die Güter und Uebel und setze an ihre Stelle die wahren, so wird die Ermahnung Nichts zu thun haben.“ (34.) Ohne Zweifel wird auf diese Art der Geist geregelt, jedoch nicht auf diese allein. Denn obgleich durch Beweise festgestellt ist, was Güter und was Uebel sind, so haben doch auch die Vorschriften ihre Aufgabe. Sowohl die Klugheit, als die Gerechtigkeit besteht in [Erfüllung von] Pflichten, die Pflichten [aber] werden durch Vorschriften festgesetzt. Zudem wird das Urtheil über die Güter und Uebel selbst durch die Erfüllung der Pflichten befestigt, zu welcher die Vorschriften hinleiten. Denn Beide stimmen unter sich überein und jene*) können nicht vorausgehen, ohne daß diese**) folgen, diese aber folgen ihrer bestimmten Ordnung, woraus erhellet, daß jene vorausgehen. (35.) „Die Vorschriften, sagt er, sind unendlich.“ Das ist falsch; denn über das Wichtigste und Nothwendige sind sie nicht unendlich; doch haben sie geringe Verschiedenheiten, wie sie Zeit, Ort und Personen erfordern. Allein auch für diese werden allgemeine Vorschriften ge-

*) Die Lehrsätze.
**) Die Vorschriften.

Digitized by Google

geben. (36.) „Niemand, ſagt er ferner, heilt durch Vorſchriften den Wahnſinn, alſo eben ſo wenig die Schlechtigkeit.“ Das iſt zweierlei; denn wenn du den Wahnſinn gehoben haſt, ſo iſt die Geſundheit wiederhergeſtellt; wenn wir [aber] die falſchen Meinungen beſeitigt haben, ſo folgt daraus nicht ſogleich die Erkenntniß deſſen, was wir zu thun haben; und möge ſie auch folgen, ſo wird auch die Ermahnung das richtige Urtheil über die Güter und Uebel befeſtigen. Auch das iſt falſch, daß bei Wahnſinnigen Vorſchriften nichts fruchteten; denn wenn ſie auch allein nichts nützen, ſo unterſtützen ſie doch die Heilung, und Gebot und Züchtigung hält Wahnſinnige in Schranken. Ich ſpreche hier von ſolchen Wahnſinnigen, denen der Verſtand verrückt, nicht [völlig] geraubt iſt. (37.) „Die Geſetze, ſagt er, bewirken nicht, daß wir thun, was wir ſollen; und was ſind ſie anderes, als mit Drohungen vermiſchte Vorſchriften?“ Vor allen Dingen überreden jene [gerade] deshalb nicht, weil ſie drohen, dieſe aber zwingen nicht, ſondern erbittern. Sodann ſchrecken die Geſetze vom Verbrechen ab, die Vorſchriften [aber] ermahnen zur [Erfüllung der] Pflicht. Nimm hinzu, daß auch die Geſetze gute Sitten fördern, zumal, wenn ſie nicht blos befehlen, ſondern [auch] belehren. (38.) In dieſem Punkte ſtimme ich mit Poſidonius nicht überein, welcher mit Beziehung darauf, daß den Geſetzen des Plato die Grundſätze beigefügt ſind, ſagt: „Ein Geſetz muß kurz ſein, damit es von Ungeübten deſto leichter behalten werde. Es muß gleichſam ein von der Gottheit gegebener Ausſpruch ſein, es muß befehlen, nicht erörtern. Nichts ſcheint mir froſtiger, nichts albener, als ein Geſetz mit einer Vorrede. Fordre mich auf und ſage mir, was du von mir gethan haben willſt; ich lerne nicht, ſondern gehorche.“ Sie haben in der That ihre Wirkung, und daher wirſt du finden, daß in den Staaten, die ſchlechte Geſetze haben, [auch] ſchlechte Sitten herrſchen. (39.) Aber nicht bei Allen zeigen ſie ſich wirkſam. Auch ſelbſt die Philoſophie nicht; und doch iſt ſie deshalb nicht unnütz und unwirkſam für die Bildung der Seele. Was aber iſt die Philoſophie? nicht ein Geſetz für's Leben? Doch wir wollen annehmen, die Geſetze ſeien nicht wirkſam, ſo folgt daraus nicht, daß auch die Ermahnungen nicht wirk-

Digitized by Google

sam seien; oder du mußt dann auch Tröstungen, Warnungen, Ermunterungen, Verweisen und Lobsprüchen die Wirksamkeit absprechen. (40.) Dieß alles sind Arten der Ermahnung; man gelangt durch sie zu einem vollkommenen Zustande der Seele. Nichts flößt den Gemüthern das Sittlichgute leichter ein und ruft die Zweifelhaften und zum Verkehrten sich Neigenden mehr zum Rechten zurück, als der Umgang mit tugendhaften Männern. Denn der öftere Anblick, das öftere Hören dringt allmälig in die Herzen ein und gewinnt die Kraft von Vorschriften. Wahrlich schon das bloße Begegnen von Weisen fördert, und man kann von einem großen Manne, selbst wenn er schweigt, Nutzen ziehen. (41.) Ich kann dir freilich nicht so leicht sagen, wie er nützt, als ich einsehe, daß er genützt hat. „Gewisse kleine Thierchen, wie Phädon*) sagt, fühlt man gar nicht, wenn sie beißen, so zart und verderblich täuschend ist ihre Kraft: [nur] die Geschwulst zeigt den Biß und in der Geschwulst selbst ist keine Wunde sichtbar. Dasselbe wird dir im Umgange mit weisen Männern begegnen; du wirst nicht wahrnehmen, wie oder wann er dir nützt, aber daß er dir genützt habe, wirst du wahrnehmen." (42.) Worauf zielt dieß ab? fragst du. [Zu beweisen,] daß gute Vorschriften, wenn sie dir oft im Gedächtniß sind, eben so viel nützen werden, als gute Beispiele. Pythagoras sagt, es verwandele sich die Stimmung Aller, die in einen Tempel träten und die Götterbilder in der Nähe schauten, oder den Ausspruch eines Orakels erwarteten. Wer aber möchte leugnen, daß durch gewisse Vorschriften auch die Unerfahrensten kräftig berührt werden? (43.) wie durch folgende zwar sehr kurze, aber höchst gewichtvolle Sprüche:

— — — Nichts zu viel!
Der Geiz'ge wird nicht satt, so groß auch sein Gewinn.
Vom Andern erwarte, was du selbst dem Andern thust.

Solches hörend fühlen wir gleichsam einen Schlag, und Keiner darf zweifeln und fragen: warum? Eine solche Anziehungskraft

*) Jener bekannte Schüler des Sokrates, nach welchem Plato einen seiner berühmtesten Dialogen benannte und der selbst Verfasser uns verloren gegangener Dialoge war, aus welchen obige Stelle entlehnt ist.

Digitized by Google

hat die Wahrheit auch ohne Beweis. Wenn die Ehrfurcht die Gemüther zügelt und die Laster bändigt, warum sollte nicht auch die Ermahnung dasselbe vermögen? (44.) Wenn die Züchtigung Scham erregt, warum sollte es nicht auch die Ermahnung thun, auch wenn sie sich [blos] nackter Vorschriften bedient? Wirksamer aber und tiefer eindringend [freilich] ist jene, die das, was sie vorschreibt, durch Beweise unterstützt, die hinzufügt, warum etwas zu thun ist, und welcher Vortheil den erwartet, der es thut und den Vorschriften gehorcht. Wird durch Befehl Etwas erreicht, dann auch durch Ermahnung; nun aber wird durch Befehl Etwas erreicht, folglich auch durch Ermahnung. (45.) Die Tugend scheidet sich in zwei Theile, in die Betrachtung des Wahren und in das Handeln; die Betrachtung lehrt der Unterricht, das Handeln die Ermahnung. Die Tugend wird durch Rechthandeln geübt und gezeigt; wenn aber Einem, der handeln will, derjenige nützt, der ihm räth, so wird ihm auch der nützen, der ermahnt. Wenn also das Rechthandeln für die Tugend nothwendig ist, die Ermahnung aber die rechten Handlungen zeigt, so ist auch die Ermahnung nothwendig. Zwei Dinge geben der Seele die meiste Stärke, der Glaube an das Wahre und das Vertrauen; beides aber bewirkt die Ermahnung. (46.) Denn ihr wird nicht nur geglaubt, sondern es erfüllt auch die Seele in Folge dieses Glaubens hoher Muth und Vertrauen; folglich ist die Ermahnung nicht überflüssig. M. Agrippa, ein Mann von großem Geiste, der allein unter Allen, welche die Bürgerkriege berühmt und mächtig gemacht haben, zum allgemeinen Besten glücklich war, pflegte zu sagen, daß er jenem Spruche*) viel verdanke: „Denn durch Eintracht wächst auch Kleines, durch Zwietracht fällt das Größte aus einander.“ Durch diesen Spruch, sagte er, sei er der beste Bruder und Freund geworden. (47.) Wenn solche Sprüche, innig in die Seele aufgenommen, dieselbe bilden, warum sollte nicht der Theil der Philosophie, der aus solchen Sprüchen besteht, dasselbe vermögen? Ein Theil der Tugend besteht in der Belehrung, der andere in der Uebung; man muß sowohl lernen, als das Erlernte durch

*) Bei Sallust Jug. c. 10.

Digitized by Google

Handeln bestätigen. Wenn dem so ist, so nützen nicht blos die Lehrsätze der Weisheit, sondern auch die Vorschriften, die unsere Affecte gleichsam durch eine Verordnung einschränken und binden. (48.) „Die Philosophie, sagt er, theilt sich in die Erkenntniß und die Charakterbildung. Denn wer gelernt und was zu thun und zu meiden ist, erfaßt hat, ist noch kein Weiser, wenn nicht sein Charakter in das verwandelt worden ist, was er erlernt hat*). Jener dritte Theil, welcher Vorschriften gibt, geht aus diesen beiden hervor, aus Lehrsätzen und Charakterbildung; er ist daher zur Vollendung der Tugend überflüssig, für welche jene beiden genügen." (49.) Auf diese Art ist also auch die Tröstung überflüssig (denn auch sie geht aus beiden hervor) und die Ermunterung und der Rath und selbst die Beweisführung; denn auch diese geht von einem gesetzten und tüchtigen Charakter aus. Aber obgleich jene Dinge aus dem trefflichsten Charakter herkommen, so wird dieser doch eben so selbst durch sie gebildet, als er dieselben hervorbringt. Sodann ist das, was du sagst, schon die Sache eines vollkommenen Mannes, welcher die höchste Stufe menschlicher Glückseligkeit erreicht hat. Dazu aber gelangt man [nur] langsam; indessen muß auch dem noch Unvollkommenen, aber sich Vervollkommnenden der Weg bei seinem Handeln gezeigt werden. (50.) Diesen wird sich vielleicht die Weisheit auch ohne Ermahnung selbst vorzeichnen, wenn sie die Seele schon dahin gebracht hat, daß sie sich nicht anders, als nach dem Rechten hin bewegen läßt; für schwächere Geister wenigstens ist es nöthig, daß Einer [mit der Ermahnung] vorausgehe: dieß vermeide, dieß thue. Ueberdieß, wenn Einer die Zeit erwartet, wo er von selbst weiß, was das Beste zu thun sei, so wird er unterdessen irre gehen und durch das Irregehen verhindert werden, dahin zu gelangen, wo er mit sich selbst zufrieden sein könnte; er muß also geleitet werden, bis er anfängt sich selbst leiten zu können. (51.) Die Knaben lernen nach Vorschrift; ihre Finger werden gehalten und von einer fremden Hand durch die Figuren der Buchstaben geführt; sodann heißt man sie das Vorgelegte nachahmen und ihre Handschrift dar-

*) Wenn nicht sein Charakter ein treues Abbild des Erlernten geworden ist.

Digitized by Google

nach verbessern: so wird [auch] unsere Seele gefördert, indem sie nach der Vorschrift gebildet wird. — Das ist es, wodurch bewiesen wird, daß dieser Theil der Philosophie nicht überflüssig sei. (52.) Es fragt sich nun weiter, ob er allein hinreiche, um Einen zum Weisen zu machen. Dieser Frage wollen wir ihren besondern Tag widmen: inzwischen ist es, die Beweise ganz bei Seite gelassen, nicht klar, daß wir eines Beistandes bedürfen, der uns gegen die Vorschriften des Volks etwas vorschreibe? Kein Wort gelangt ohne Nachtheil zu unsern Ohren, es schaden uns, die uns [Gutes] wünschen, es schaden uns, die uns verfluchen; denn die Verfluchung dieser flößt uns falsche Furcht ein und die Liebe jener belehrt uns schlecht durch ihre guten Wünsche. (53.) Denn sie verweist uns an entfernte Güter, die sowohl ungewiß, als unbeständig sind, während wir doch die Glückseligkeit zu Hause finden können. Wir können, sage ich, nicht auf dem geraden Wege gehen; es ziehen uns Eltern, es ziehen uns Sklaven zum Verkehrten hin; Niemand irrt für sich allein, sondern streut seine Thorheit unter den Nächsten aus und empfängt dafür wieder die ihrige. Daher finden sich bei den Einzelnen die Fehler der Völker, weil das Volk sie mittheilt. (54.) Während ein Jeder [den Andern] schlechter macht, ist er es [selbst] geworden; [erst] hat er das Schlechtere gelernt, dann gelehrt, und so ist jene ungeheure Schlechtigkeit entstanden, indem das Schlimmste, was ein Jeder weiß, in Eine Summe vereinigt ist. Daher muß ein Wächter da sein und uns zuweilen am Ohre zupfen, das Gerede [der Leute] verscheuchen und dem Lobe der Menge laut widersprechen. Denn du irrst, wenn du glaubst, die Fehler würden mit uns geboren; sie sind [von Außen] über uns gekommen und uns eingeflößt worden. Daher müssen die Meinungen, welche uns umtönen, durch häufige Ermahnungen zurückgewiesen werden. Die Natur befreundet uns mit keinem Fehler; sie hat uns makellos und frei geschaffen. (55.) Nichts, wodurch sie unsere Habsucht reizen könnte, hat sie offen hingestellt; sie hat das Gold und Silber unter unsere Füße gelegt und uns alles das zum Niedertreten und Niederdrücken gegeben, wegen dessen wir niedergetreten und gedrückt werden. Sie hat unser Gesicht zum Himmel aufgerichtet und gewollt, daß wir

Digitized by Google

alles Herrliche und Wunderbare, was sie geschaffen, aufwärts sehend erblicken sollen, die Auf- und Niedergänge und den Kreislauf des dahineilenden Weltalls, der bei Tage das Irdische, bei Nacht das Himmlische zeigt, (56.) den langsamen Gang der Gestirne, wenn du ihn mit dem des Ganzen vergleichst, den überaus schnellen aber, wenn du bedenkst, welch' große Räume sie mit nie unterbrochener Schnelligkeit durchlaufen, die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, die sich gegenseitig in den Weg treten, und so weiter fort anderes der Bewunderung Würdige, sei es, daß es der Ordnung gemäß eintrete, oder durch plötzliche Ursachen erregt hervorbreche, wie nächtliche Flammenzüge und Blitze des sich öffnenden Himmels ohne allen Schlag und Schall, und Säulen und Balken und verschiedene [andere] Flammengebilde. (57.) Dieß hat sie so geordnet, daß es über uns vor sich gehe; das Gold und Silber aber und das um dieser willen nie Frieden haltende Eisen hat sie, als ob es uns zum Unheil anvertraut würde, verborgen. Wir haben [die Dinge] an's Licht gezogen, um deren willen wir Kämpfe bestehen sollten; wir haben die Ursachen und Werkzeuge unserer Gefahren durch Zerwühlen der Erdmasse herausgegraben; wir haben dem Schicksal unser Unglück in die Hand gegeben, und erröthen nicht, daß bei uns das für das Höchste gehalten wird, was in der Erde das Tiefste gewesen ist. (58.) Willst du wissen, welcher falsche Schimmer deine Augen getäuscht hat? Nichts ist unsauberer und glanzloser, als jene Dinge, so lange sie in ihren Schmutz versenkt und eingehüllt liegen. Und weshalb nicht, da sie ja aus der Finsterniß ungemein langer Minengänge hervorgezogen werden? Nichts ist ungestalteter, so lange sie bearbeitet und von ihren Schlacken gereinigt werden. Schaue endlich die Arbeiter selbst an, durch deren Hände diese unfruchtbaren und ungestalteten Theile der Erdmasse gereinigt werden: du wirst sehen, von welchem Ruße sie überzogen sind. Und doch besudeln diese Dinge den Geist noch mehr, als den Körper, und an ihrem Besitzer klebt größerer Schmutz, als an ihrem Bearbeiter. (59.) Daher ist es nöthig, ermahnt zu werden und einen Beistand von guter Gesinnung zu haben, und unter so großem Getöse und Lärm von Lügen endlich eine einzige Stimme [der Wahrheit] zu

Digitized by Google

hören. Welche Stimme wird das sein? Die nämliche, welche dir, dem von so großem Geschrei des Ehrgeizes Betäubten, heilsame Worte zuflüstert und sagt: du darfst jene Leute nicht beneiden, die das Volk groß und glücklich nennt; das Beifallklatschen darf dir deinen gesetzten Geist und gesunden Sinn nicht entreißen; (60.) jener Mann mit seinen Fascen und Purpurschmucke darf dir deine Ruhe nicht verleiden; du darfst den, dem Platz gemacht wird, nicht für glücklicher halten, als dich, den der Lictor aus dem Wege jagt. Wenn du eine für dich nützliche und für Niemanden lästige Herrschaft üben willst, so vertreibe die Laster. Viele finden sich, die Feuer in die Städte tragen, die zu Boden schmettern, was Jahrhunderte unbezwinglich und mehrere Menschenalter hindurch sicher war, die einen Wall aufwerfen, der Burgen [an Höhe] gleichkommt, und zu wunderbarer Höhe aufgeführte Mauern durch Sturmböcke und Maschinen zertrümmern; (61.) es gibt Viele, die Heerhaufen vor sich her treiben, den Rücken der Feinde hart bedrängen und, vom Blute der Völker triefend, bis an's große Weltmeer gelangen: aber auch diese sind, um den Feind zu besiegen, durch ihre Begierde besiegt worden. Niemand widerstand ihnen, wenn sie kamen, aber sie selbst hatten dem Ehrgeize und der Grausamkeit nicht widerstanden, und so wurden sie, während sie Andere zu treiben schienen, [selbst] getrieben. Den unglücklichen Alexander trieb die Wuth Fremdes zu verwüsten und sandte ihn in unbekannte [Länder]. (62.) Oder glaubst du, der sei bei gesundem Verstande, der [seine Laufbahn] mit der Verheerung Griechenlands beginnt, in welchem er gebildet worden ist? der Jedem entreißt, was ihm das Theuerste ist, der Lacedämon dienen, Athen schweigen heißt; der, nicht zufrieden mit der Niederlage so vieler Städte, die Philipp entweder besiegt oder gekauft hatte, andere an andern Orten niederwirft und seine Waffen über den ganzen Erdkreis trägt, und dessen Grausamkeit nie ermattet ruht, nach Art der wilden Thiere, die mehr zerreißen, als der Hunger fordert? (63.) Schon hat er viele Reiche in Eins zusammengeworfen, schon fürchten ihn gleichmäßig Griechen und Perser, schon nehmen auch von Darius frei gebliebene Völker sein Joch an: dennoch geht er über Ocean und Sonne hinaus; er

Digitized by Google

hält es für seiner unwürdig, seinen Sieg von den Spuren des Herkules und Liber [zurück] zu lenken*); er will der Natur selbst Gewalt anthun. Er will nicht gehen, sondern er kann nicht stehen, nicht anders, als in den Abgrund geworfene Lasten, deren Fortbewegung erst ein Ende hat, wenn sie [auf dem Boden] liegen. (64.) Nicht einmal den Cnejus Pompejus bewog Tugend oder Vernunft zu auswärtigen oder inneren Kriegen, sondern unsinnige Liebe zu einer falschen Größe. Bald ging er nach Spanien und in den Sertorianischen Krieg, bald zog er aus, um die Seeräuber zusammenzutreiben und die Meere zu sichern: diese Ursachen wurden vorgeschützt, um seine Macht zu verlängern. Was zog ihn nach Afrika, was nach dem Norden, was gegen den Mithridates, nach Armenien und in alle Winkel Asiens? (65.) Nämlich die endlose Begierde, immer größer zu werden, da er nur sich allein noch nicht groß genug vorkam. Was trieb den C. Cäsar in sein eigenes und des Vaterlands Verhängniß? Der Ruhm, der Ehrgeiz und die maßlose Sucht über alle Anderen hervorzuragen. Er konnte nicht Einen vor sich dulden, während der Staat Zwei über sich duldete. (66.) Wie? glaubst du, daß C. Marius, der einmalige Consul (denn nur Ein Consulat erhielt er, die übrigen raubte er), als er die Teutonen und Cimbern niederhieb, als er den Jugurtha durch Afrika's Wüsten verfolgte, so viele Gefahren auf Antrieb der Tugend aufgesucht habe? Marius führte Heere, den Marius aber Ehrgeiz. (67.) Jene Männer wurden, während sie Alles erschütterten, [selbst] erschüttert, nach Art von Wirbelwinden, die das, was sie mit fortreißen, herumdrehen, aber selbst vorher herumgedreht werden und deshalb mit um so größerer Gewalt einherstürzen, weil sie keine Herrschaft über sich selbst haben. Und darum fühlen sie, nachdem sie Vielen Verderben gebracht, selbst jene verderbliche Kraft, durch welche sie so Vielen geschadet haben. Du darfst nicht glauben, daß irgend Jemand durch fremdes Unglück glücklich werde. (68.) Alle jene Beispiele, die unsern Augen und Ohren vorgehalten werden, müssen

*) D. h. umzukehren, nachdem er schon die äußersten Grenzen der Erde erreicht hat, wohin Herkules und Liber (d. i. Bacchus) ihre fabelhaften Wanderungen richteten.

Digitized by Google

in ihr Nichts aufgelöst und das mit bösen Reden erfüllte Herz ausgeleert werden. Die Tugend ist in einen bereits besetzten Platz einzuführen, damit sie das Lügenhafte und der Wahrheit zuwider uns Wohlgefällige ausrotte, damit sie uns vom Volke, dem wir allzu sehr glauben, absondere und den lauteren Meinungen zurückgebe. (69.) Denn das ist Weisheit, sich der Natur zuwenden und dahin zurückführen zu lassen, von wo der allgemeine Irrthum uns vertrieben hat. Ein guter Theil gesunder Vernunft ist es [schon], die Rathgeber der Unvernunft verlassen und sich von jener einander gegenseitig schadenden Gesellschaft weit entfernt zu haben. Um dich zu überzeugen, daß dieß wahr sei, betrachte [nur], wie ganz anders ein Jeder für das Volk und für sich lebt. Die Einsamkeit ist nicht an sich die Lehrerin der Unschuld, und das Land-[leben] lehrt nicht die Mäßigkeit, aber wo Zeugen und Zuschauer sich entfernt haben, da hören die Fehler auf, deren Lohn es ist, sich zu zeigen und gesehen zu werden. (70.) Wer hat je ein Purpurgewand angelegt, das er Niemandem zeigen konnte? wer hat je ein einsames Mahl auf Gold aufgetragen? wer hat, unter dem Schatten eines Baumes auf dem Lande hingestreckt, den Pomp seiner Ueppigkeit allein entfaltet? Niemand ist [blos] für seine Augen prachtliebend, ja nicht einmal für die einiger wenigen und vertrauten Personen; sondern er breitet den Apparat seiner Laster nach dem Maße der schauenden Menge aus. So ist es; der Bewunderer und Mitwisser ist ein Reiz bei Allem, wonach wir wie wahnsinnig streben. (71.) Du wirst machen, daß wir Etwas nicht [mehr] begehren, wenn du bewirkt hast, daß wir es nicht zeigen können. Der Ehrgeiz, die Ueppigkeit und Zügellosigkeit fordern einen Schauplatz; du wirst sie heilen, wenn du sie verdeckst. Sind wir daher mitten in das Geräusch der Städte versetzt, so stehe uns ein Mahner zur Seite und lobe gegen die Lobredner eines glänzenden Erbes denjenigen, der mit Wenigem reich ist und seine Schätze nach dem Gebrauch mißt. (72.) Gegen Jene, welche Gunst und Macht erhoben, rühme er eine den Wissenschaften geweihte Muße und eine von dem Aeußern zu ihrem Eigenen zurückgekehrte Seele. Er zeige uns jene nach der Annahme des großen Haufens Glücklichen auf ihrer beneideten Höhe

Digitized by Google

zitternd und von Angſt betäubt und eine ganz andere Meinung von ſich hegend, als von Andern gehegt wird. Denn was Andern als eine Höhe erſcheint, iſt für ſie ein Abgrund. Daher gerathen ſie außer ſich und erbeben, ſo oft ſie in jenen Abgrund ihrer [vermeintlichen] Größe hinabſchauen. (73.) Denn ſie bedenken die mannigfaltigen Gefahren zu fallen und gerade auf der Höhe am leichteſten auszugleiten; dann fürchten ſie das [vorher] Begehrte, und das Glück, das ſie Andern läſtig macht, laſtet noch ſchwerer auf ihnen ſelbſt; dann loben ſie eine ſtille und über ſich ſelbſt gebietende Muße; verhaßt iſt ihnen der Glanz und ſie ſuchen einen Rückzug aus ihren [Glücks]umſtänden, ſo lange ſie noch beſtehen; dann endlich kannſt du Befürchtungen eines philoſophirenden Geiſtes und geſunde Rathſchläge eines krankenden Glücks wahrnehmen *). Denn als ob ein gutes Geſchick und eine gute Geſinnung einander entgegengeſetzt wären: wir ſind weiſer im Unglück; das Glück entführt die Tugend. Lebe wohl.

Fünfundneunzigſter Brief.

[Reicht die beſondere Sittenlehre hin, einen Weiſen zu bilden?]

Du verlangſt, daß ich das, wovon ich ſagte, es müſſe auf ſeinen beſondern Tag verſchoben werden, nun ohne [weiteren] Verzug vornehmen und dir ſchreiben ſoll, ob der Theil der Philoſophie, welchen die Griechen den paränetiſchen**), wir aber den präceptiven***) nennen, hinreiche, um die Weisheit vollſtändig zu machen. Ich weiß, daß du es günſtig aufnehmen wirſt, wenn ich es abſchlage. Um ſo mehr ſage ich es dir zu und laſſe das allbekannte Wort nicht untergehn: „In Zukunft bitte um Nichts, was du nicht zu erhalten wünſcheſt.“ Denn zuweilen

*) Nach der Lesart der Handſchr. philosophantis metus et aegrae fortunae sana consilia, durch welche Muret's Conj. philosophantes metu („aus Furcht Philoſophirende oder zu Philoſophen Werdende“), welche nur denſelben Sinn gibt, überflüſſig wird.

**) παραινετικήν, den ermahnenden.

***) D. i. Vorſchriften ertheilenden.

Digitized by Google

bitten wir inständig um Etwas, was wir zurückweisen würden, wenn es uns Jemand anböte. (2.) Mag dies nun Leichtsinn oder übertriebene Artigkeit sein, es muß durch willfährige Zusage bestraft werden. Bei Vielen wollen wir scheinen es zu wünschen, wünschen es aber [in der That] nicht. Ein Vorleser hat eine gewaltig lange Geschichte, so klein als möglich geschrieben und so eng wie möglich gerollt, mitgebracht, und nachdem er einen großen Theil vorgelesen, sagt er: „Ich will aufhören, wenn ihr es wünscht.“ — „Lies doch! lies!“ wird ihm zugerufen von Leuten, welche wünschen, daß er auf der Stelle verstumme. Oft verlangen wir etwas Anderes, als wir wünschen, und sagen nicht einmal den Göttern die Wahrheit; allein die Götter erhören uns entweder nicht, oder fühlen Mitleiden. Ich meines Theils will mich, das Mitleid bei Seite gelassen, rächen und dir eine gewaltig lange Epistel aufhängen. Wenn du sie mit Widerwillen lieſest, so sage dir: (3.) Ich selbst habe mir dies zugezogen und zähle dich unter jene, die ihre nach langer Bewerbung heimgeführte Gattin quält, unter jene, welche ihr mit dem äußersten Schweiße erworbener Reichthum ärgert, unter jene, die ihre mit jeder nur denkbaren Kunst und Mühe gesuchten Ehrenstellen peinigen und unter die Uebrigen, die ihrer [ersehnten] Uebel theilhaft geworden sind. (4.) Doch um mit Uebergehung der Einleitung die Sache selbst zu beginnen: „Ein glückseliges Leben, sagt man, beruht auf guten Handlungen; zu guten Handlungen aber führen Vorschriften; also genügen Vorschriften zu einem glückseligen Leben.“ Doch nicht immer führen Vorschriften zu guten Handlungen, sondern [nur] wenn der Geist willig ist; zuweilen werden sie vergebens angewendet, wenn verkehrte Meinungen den Geist einnehmen. (5.) Sodann wissen auch [Manche] gar nicht, daß sie recht thun, auch *wenn* sie es thun. Denn Niemand kann, wenn er nicht gleich von Anfang an ausgebildet und auf jede Weise in Stand gesetzt ist, alle [einzelnen] Punkte verfolgen, um zu wissen, wann und in wie weit und mit wem und wie und warum er etwas thun müsse. [Daher] kann er nicht mit ganzer Seele dem Sittlichguten nachstreben, nicht einmal anhaltend oder gern; sondern er wird zurückblicken, er wird zaudern.

Digitized by Google

(6.) „Wenn tugendhaftes Handeln, ſagt man, aus Vorſchriften hervorgeht, ſo reichen Vorſchriften zu einem glückſeligen Leben vollkommen hin; nun aber iſt jenes der Fall, folglich auch dieſes.“ Hierauf antworten wir, daß tugendhafte Handlungen *auch* durch Vorſchriften erfolgen, aber nicht *blos* durch Vorſchriften. „Wenn andere Künſte, ſagt man, ſich mit Vorſchriften begnügen, ſo wird ſich auch die Weisheit damit begnügen, denn auch ſie iſt die Kunſt des Lebens. Nun bildet aber der einen Steuermann, welcher vorſchreibt: ſo bewege das Steuer, ſo behandle die Segel, ſo benutze den günſtigen Wind, ſo widerſtehe dem ungünſtigen, ſo mache dir den zweifelhaften und halben zu Nutze. (7.) Auch andere Künſtler machen Vorſchriften feſt [in ihrer Kunſt]; alſo werden auch die Künſtler des Lebens hierin das Gleiche erreichen.“ Alle jene Künſte ſind nur mit den Werkzeugen des Lebens beſchäftigt, nicht mit dem ganzen Leben. Daher hemmt und hindert ſie Vieles von außen her, Hoffnung, Begierde, Furcht. Aber dieſe, die ſich für die Kunſt des Lebens ausgibt, kann durch Nichts gehindert werden, ſich wirkſam zu zeigen: denn ſie zerſtreut die Hinderniſſe und macht ſich das Widerſtrebende gefügig. (8.) Willſt du wiſſen, wie verſchieden das Verhältniß der anderen Künſte und dieſer iſt? Bei jenen iſt es eher zu entſchuldigen, wenn man mit Willen, als durch Zufall fehlt, bei dieſer iſt es die größte Schuld, freiwillig zu ſündigen. Was ich meine, iſt Folgendes. Ein Grammatiker wird nicht über einen Fehler erröthen, wenn er ihn mit Wiſſen macht, er wird [aber] erröthen, wenn er ihn ohne Wiſſen gemacht hat. Ein Arzt, der nicht merkt, daß der Kranke abnimmt, fehlt weit mehr in Hinſicht ſeiner Kunſt, als wenn er ſich ſtellt, es nicht zu bemerken. Bei dieſer Kunſt zu leben aber iſt die Schuld der Wollenden*) [viel] ſchimpflicher. (9.) Füge noch hinzu, daß auch die meiſten Künſte, ja gerade die edelſten von allen, ihre eigenthümlichen Lehrſätze haben, nicht blos Vorſchriften, wie z. B. die Heilkunde. Daher iſt die Schule des Hippokrates eine andere, als die des Asklepiades oder die des

*) Der mit Wiſſen und Willen Fehlenden. Die Schuld wird durch den Willen verſchlimmert.

Digitized by Google

Themiſo *). Außerdem iſt keine der beſchaulichen **) Künſte ohne ihre Lehrſätze, welche die Griechen δόγματα nennen, wir aber ebenſo gut decreta, als scita oder placita nennen können, wie du ſie ſowohl in der Geometrie, als in der Aſtronomie finden wirſt. (10.) Die Philoſophie aber iſt theils beſchaulich, theils ſelbſtthätig ***); ſie forſcht zugleich und handelt. Denn du irrſt, wenn du glaubſt, daß ſie dir blos irdiſche Dienſte †) verſpreche; ſie athmet Höheres. Ich durchforſche, ſagt ſie, die ganze Welt und beſchränke mich nicht auf das Zuſammenleben der Sterblichen, zufrieden damit, euch zu rathen und abzurathen; hehre und über euch hinaus liegende Dinge rufen mich.

(11.) Denn von der himmliſchen Dinge Natur und dem Weſen der Götter
Will ich dir reden und dir eröffnen die Kenntniß der Stoffe,
Draus die Natur ſchafft jegliches Ding, es mehrt und ernähret,
Und worein es dieſelbe Natur auflöſet im Tode,

wie Lucretius ſagt ††). Es folgt alſo, da ſie eine beſchauliche iſt, daß ſie ihre Lehrſätze habe. Allein auch im Handeln wird Keiner ſeine Obliegenheiten gehörig erfüllen, wenn ihm nicht die Art und Weiſe gelehrt iſt, wie er in jedem Falle der Summe aller ſeiner Pflichten nachzukommen im Stande ſei, die derjenige nicht erfüllen wird, der Vorſchriften für den einzelnen Fall, aber nicht für's Ganze empfangen hat. (12.) An ſich ſchwach und ſo zu ſagen ohne Wurzeln ſind [Vorſchriften], die nur für einzelne Fälle gegeben werden. Die Lehrſätze ſind es, die uns ſtützen, die unſere Sicherheit und Ruhe verbürgen, die das ganze Leben und die ganze Natur zugleich umfaſſen. Der Unterſchied zwiſchen den Lehrſätzen der Philoſophie und den Vorſchriften iſt derſelbe, wie zwiſchen den Urſtoffen und den Gliedern; dieſe hängen von jenen ab; jene ſind die Urſachen von dieſen und von Allem. (13.) „Die alte Weisheit, ſagt man, ſchreibt nichts weiter vor, als

*) Alles Namen berühmter Aerzte.
**) D. h. theoretiſchen, in Betrachtungen beſtehenden.
***) Oder theoretiſch und practiſch.
†) Oder: Dienſte für irdiſche Zwecke.
††) De rer. nat. I, 49 ff. nach v. Knebel's Ueberſ.

Digitized by Google

was zu thun und zu unterlassen ist, und damals waren die Menschen weit besser; seitdem die Gelehrten aufgetreten sind, fehlen die Guten. Denn jene einfache und unverstellte Tugend ist in eine dunkle und spitzfindige Wissenschaft verkehrt worden und man lehrt uns disputiren, nicht leben." (14.) Ohne Zweifel war, wie ihr sagt, jene alte Weisheit, besonders in ihrem Entstehen, ebenso unausgebildet, als die übrigen Künste, deren Verfeinerung im Fortgange zugenommen hat. Aber es waren auch noch keine sorgsam gewählten Mittel nöthig. Die Schlechtigkeit war noch nicht so hoch gestiegen und hatte sich noch nicht so weit verbreitet; einfachen Fehlern konnten noch einfache Mittel widerstehen. Jetzt müssen die Schutzmittel mit um so größerer Mühe bereitet sein, je heftiger die [Gegner] sind, von denen wir angegriffen werden. (15.) Die Arzneikunde war einst die Kenntniß weniger Kräuter, wodurch das fließende Blut gestillt und Wunden geschlossen werden konnten; in der Folge gelangte sie allmälig zu dieser so vielseitigen Mannigfaltigkeit. Und es ist kein Wunder, daß sie damals weniger Arbeit hatte, als die Körper noch fest und gediegen und die Speisen leicht, noch nicht durch Kunst und Ueppigkeit verdorben waren; seitdem man aber angefangen hat, diese zu suchen, nicht um den Hunger zu stillen, sondern zu reizen, (16.) und seitdem tausenderlei Leckereien erfunden worden sind, um die Gier zu erregen, ist das, was den Hungernden Nahrung war, den Gesättigten eine Last geworden. Daher die Blässe und das Zittern der vom Weine geschwellten Nerven und die Magerkeit, beklagenswerther als Folge von Ueberladung, denn als Folge von Hunger. Daher die unsichern Füße der Wankenden und ein beständiges Taumeln, wie bei der Trunkenheit selbst; daher das unter der ganzen Haut angesammelte Wasser und der gespannte Leib, der mit Mühe gewöhnt wurde, mehr zu fassen, als er konnte; daher die Ergießung fahlgelber Galle, das mißfarbige Gesicht, das Dahinschwinden der innerlich Faulenden, die verdorrten Finger mit steifen Gelenken und die Erstarrung der gefühllos liegenden oder das Klopfen der ohne Unterlaß zitternden Nerven. (17.) Wozu soll ich den Schwindel im Kopfe erwähnen? wozu die Qualen der Augen und Ohren, die Schmerzen des

Digitized by Google

glühenden Gehirns und alle an inneren Geschwüren leidenden Organe der Ausleerung? ferner die unzähligen Arten von Fiebern, der einen, die mit Heftigkeit wüthen, anderer, die mit leiser Pest dahinschleichen, und wieder anderer, die mit Schaudern und heftiger Erschütterung der Glieder sich einstellen? (18.) Wozu soll ich die übrigen unzähligen Krankheiten aufführen, [sämmtlich] Strafen der Ueppigkeit? Frei von diesen Uebeln waren diejenigen, die sich noch nicht durch Genüsse aufgelöst hatten, die sich selbst beherrschten, sich selbst dienten. Sie härteten ihren Körper durch Arbeit und wahre Anstrengung ab, entweder durch Laufen, oder Jagen, oder Bearbeitung der Erde ermüdet. [Dann] erwartete sie eine Speise, die nur den Hungrigen munden konnte. Daher bedurfte es keines so großen ärztlichen Apparats, noch so vieler Stahlwerkzeuge und Büchsen. (19.) Aus einer einfachen Ursache entsprang ein einfaches Unwohlsein; die vielen Krankheiten haben [erst] die vielen Gerichte erzeugt. Siehe, wie viele Dinge, die durch einen Schlund gehen sollen, die Ueppigkeit unter einander mischt, welche Länder und Meere verödet*). Daher muß nothwendig unter sich so Verschiedenes in Widerspruch zu einander stehen und verschlungen schlecht verdaut werden, da das Eine nach dieser, das Andere nach jener Richtung hin wirkt. Und es ist kein Wunder, daß aus so widerstreitender Nahrung wechselnde und verschiedenartige Krankheiten entstehen und daß jene aus entgegengesetzten Bestandtheilen der Natur gewaltsam zu einer [Speise]**) verbundenen [Nahrungsstoffe] wieder ausgebrochen werden. (20.) Daher werden wir eigentlich von keiner Krankheit [erst] befallen, sondern leben [stets] darin***). Jener größte der Aerzte und Begründer dieser Wissenschaft†) sagte, daß den Frauen weder die Haare ausgehen, noch daß sie an Fußgicht leiden. Und doch verlieren

*) Oder entleert, durch Zusammentreiben aller nur möglichen eßbaren Gegenstände.

**) Nach der Lesart der Handschr. in eundem [scil. cibum] compulsa. Nach der Conj. des Stephanus in eundem ventrem compulsa müßte übersetzt werden: „in einen Magen zusammengedrängt."

***) D. h. unser ganzes Leben ist ein fortwährendes Kranksein.

†) D. i. Hippokrates.

Digitized by Google

sie [jetzt] ihre Haare und sind krank an den Füßen. Nicht die Natur der Frauen hat sich verändert, sondern ihre Lebensweise; denn da sie es den Männern an Ausschweifungen gleich thun, so theilen sie auch gleiche Leiden mit den männlichen Körpern. (21.) Sie durchwachen nicht wenigere Nächte, sie trinken nicht weniger und fordern im [Verbrauch von] Oel und Wein die Männer zum Wettkampf heraus; sie geben ebenso das in die widerstrebenden Eingeweide Hineingefüllte durch den Mund wieder von sich und messen allen [genossenen] Wein durch das Erbrechen nach; sie lecken ebenso an Schnee, als Linderungsmittel für den kochenden Magen. An Wollust aber geben sie selbst den Männern nichts nach; als der leidende Theil geboren, haben sie (mögen Götter und Göttinnen sie verderben!) eine so unnatürliche Art von Unzucht ersonnen, daß sie selbst die Rolle der Männer spielen*). (22.) Wie also kann man sich wundern, daß selbst der größte der Aerzte und der gründlichste Kenner der Natur auf einer Lüge ertappt wird, da es so viele podagristische und kahlköpfige Weiber gibt? Sie sind der Begünstigung ihres Geschlechts durch ihre Laster verlustig gegangen, und weil sie das Weib ausgezogen, sind sie zu männlichen Krankheiten verdammt. Die alten Aerzte wußten nichts davon, öfters Speise zu geben und durch Wein den sinkenden Puls zu heben, sie wußten nichts davon, Blut abzulassen und ein langes Kranksein durch Baden und Schwitzen zu erleichtern; sie wußten nichts davon, durch Binden der Beine und Arme den verborgenen und im Innern sitzenden Krankheitsstoff auf die äußern Theile zu leiten. (23.) Es war nicht nöthig, sich nach vielen Arten von Hülfsmitteln umzusehen, da der Gefahren so wenige waren. Jetzt aber, wie weit sind die Leiden der Gesundheit vorgeschritten? Diese Zinsen zahlen wir für die über Maß und Gebühr von uns begehrten Lüste. Daß die Krankheiten unzählig sind, darüber wirst du dich nicht wundern; zähle nur die Köche. Alle Studien feiern und die Lehrer der freien Künste und Wissenschaften sitzen ohne alle Zuhörerschaft in verlassenen Winkeln auf ihren Kathedern.

*) Eine wörtliche Uebersetzung ist unmöglich.

Digitized by Google

In den Schulen der Rhetoren und Philosophen herrscht Oede; wie besucht dagegen sind die Garküchen, eine wie zahlreiche Jugend drängt sich um die Herde der Schwelger! (24.) Ich übergehe die Schaaren unglücklicher Knaben, auf welche nach beendigten Gastgelagen eine andere Schmach im Schlafzimmer wartet; ich übergehe die Reihen der Lustknaben, die nach Nationen und Farben abgetheilt sind, damit sich bei allen dieselbe Glätte [der Haut], die gleiche Länge des ersten Flaums, dieselbe Beschaffenheit des Haupthaars finde, damit nicht Einer, der schlichteres Haar hat, sich unter die Krausköpfe mische. Ich übergehe den Haufen der Bäcker und Diener, welche auf ein gegebenes Zeichen durcheinander rennen, um die Speisen aufzutragen. Gute Götter! welche Schaar von Menschen setzt ein einziger Bauch in Trab! (25.) Wie? meinst du, daß jene Pilze, ein wollüstiges Gift, keine geheime Wirkung haben, wenn sie auch nicht auf der Stelle schädlich wirken? Wie? glaubst du, daß jener Sommerschnee keine Leberverhärtung herbeiführe? Wie? bist du der Meinung, daß jene Austern, das unverdaulichste Fleisch, mit Koth gemästet, keine Schleimbeschwerden verursachen? Wie? glaubst du nicht, daß jene Lake aus der Provinz*), der kostbare Saft verdorbener Fische, durch ihre salzige Gauche die Eingeweide verbrenne? (26.) Wie? denkst du, daß jene noch blutigen Speisen, die fast aus dem Feuer weg in den Mund gebracht werden, ohne Schaden in den Eingeweiden selbst ihre Gluth verlieren? Wie abscheulich und pestartig ist daher das Aufstoßen darnach! welcher Ekel an sich selbst muß die ergreifen, die einen alten Rausch aushauchen! Du mußt wissen, daß das Genossene verfault, nicht verdaut wird. Ich erinnere mich, daß einst eine vortreffliche Schüssel der Gegenstand der Unterhaltung war, worin die zu ihrem eigenen Schaden eilfertige Garküche Alles vereinigt hatte, womit [sonst] Schlemmer einen ganzen Tag hinzubringen pflegen; (27.) Venusmuscheln, Stachelmuscheln und Austern,

*) Garum Sociorum, eigentlich Lake [aus dem Lande] der Bundesgenossen (?), d. h. aus der Provinz Hispanien, wo sie besonders zu Neu-Carthago in vorzüglicher Qualität bereitet wurde. Diese aus den Eingeweiden und dem Blute faulender Seefische bereitete Lake wurde als Reizmittel für den Magen der Schlemmer genossen.

Digitized by Google

bis auf das Eßbare abgeschält, waren durch dazwischen liegende Meerigel getrennt, zusammengerollte und ausgenommene Seebarben ohne alle Gräten bildeten eine Schicht darüber. Schon ekelt es an, die Speisen einzeln zu essen, verschieden Schmeckendes wird zu Einem Geschmacke gezwungen; auf der Tafel geschieht, was im gesättigten Magen geschehen sollte; ich erwarte schon *), daß bereits Gekautes aufgetragen wird. Wie wenig fehlt noch daran, wenn Schalen und Gräten beseitigt werden und der Koch das Geschäft der Zähne besorgt? (28.) Es ist lästig, in einem Gerichte nach dem andern zu schwelgen; Alles soll zugleich und in Einen Geschmack verwandelt aufgetragen werden. Warum soll ich nach Einer Sache die Hand ausstrecken? Mehreres komme zugleich; die Zierden vieler Gänge sollen sich vereinigen und verschmelzen. Diejenigen [aber], welche sagen, es sei dabei auf Prahlerei und Ruhm abgesehen, mögen wissen, daß diese [Gerichte] nicht zur Schau gestellt, sondern dem Kenner dargeboten werden. Was [sonst] einzeln vorgesetzt zu werden pflegt, soll gleichmäßig mit Einer Brühe übergossen sein, kein Unterschied soll stattfinden; Austern, Meerigel, Stachelmuscheln, Barben sollen vermengt und zusammengekocht aufgetragen werden. (29.) Ausgebrochene Speisen würden kein größeres Gemengsel bilden. Wie [aber] jene [Gerichte] verworren sind, so entstehen aus ihnen [auch] nicht einzelne Krankheiten, sondern unentwirrbare, verschiedenartige, vielgestaltige, gegen welche sich auch die Heilkunst mit vielen Arten [von Mitteln] und vielerlei Beobachtungen zu waffnen begonnen hat. Dasselbe sage ich dir von der Philosophie. Sie war einst einfacher unter Menschen, welche kleinere und schon mit geringer Sorgfalt heilbare Fehler beginnen; gegen eine so große Zerstörung der Sitten [aber] **) muß Alles versucht werden. (30.) Und könnte doch wenigstens so dieser Seuche Einhalt gethan werden! Doch nicht nur als einzelne Personen, als ganze Völker rasen wir. Todtschlägen und einzelnen Mordthaten steuern wir ***); was aber soll ich zu den Kriegen und dem ruhmreichen Verbrechen

*) Oder: ich erlebe noch.

**) Wie in unsrer Zeit herrscht.

***) Durch Bestrafung derselben.

Digitized by Google

gemordeter Völker sagen? Nicht Habsucht, nicht Grausamkeit kennt ein Maß. Und so lange jene [Verbrechen] verstohlen und von Einzelnen begangen werden, sind sie weniger schädlich und widernatürlich; [jetzt aber] werden Grausamkeiten nach Staatsbeschlüssen und Volksverordnungen geübt, und was im Privatleben verboten ist, wird von Staatswegen geboten. (31.) Was man, heimlich begangen, mit dem Kopfe büßen müßte, das loben wir, weil es Kriegsleute thaten. Die Menschen, die sanfteste Art [von Geschöpfen], schämen sich nicht, sich gegenseitig an ihrem Blute zu letzen, Kriege zu führen und dieselben ihren Kindern zu hinterlassen, während selbst unter vernunftlosen und wilden Thieren Frieden herrscht. Einer so mächtigen und weit verbreiteten Raserei gegenüber ist die Philosophie mühevoller geworden und hat sich so viel Kräfte gesammelt, als die [Uebel], gegen welche sie aufgeboten wurde, gewonnen haben. (32.) Leicht war es die zu schelten, die sich [einmal] im Weine etwas übernahmen und eine feinere Speise begehrten: die Seele brauchte nicht mit großer Gewalt zur Mäßigkeit zurückgeführt zu werden, von welcher sie [nur] wenig abgewichen war.

Jetzt ist vonnöthen die hurtige Hand, jetzt Kunst und Erfahrung*).

Aus Allem sucht man Genuß [zu ziehen]; kein Laster bleibt in seinen Grenzen. Die Ueppigkeit stürzt sich in Habsucht; Vergessenheit der Tugend ist eingerissen; Nichts ist schimpflich, dessen Preis gefällt. (33.) Der Mensch, ein Geschöpf, das [Mit-]menschen heilig sein sollte, wird jetzt zu Spiel und Kurzweil gemordet, und derjenige, den schon zum Beibringen und Empfangen von Wunden abzurichten ein Frevel war, wird jetzt nackt und wehrlos vorgeführt, und Schauspiel genug gewährt ein Mensch durch seinen Tod. Bei dieser Verkehrtheit der Sitten ist also etwas Kräftigeres als das Gewöhnliche nöthig, um die eingewurzelten Uebel zu vertreiben; durch die Lehrsätze muß man dahin wirken, daß die [allgemein] herrschende Annahme von irriger Meinungen gründlich ausgerottet werde. (34.) Wenn wir Vorschriften,

*) Virgil Aen. VIII, 442.

Digitized by Google

Tröstungen und Ermahnungen mit ihnen verbinden, so werden sie zu wirken im Stande sein; für sich allein sind sie unwirksam. Wollen wir [Andere] gebunden halten und von den Uebeln, in welchen sie jetzt befangen sind, losreißen, so müssen sie lernen, was schlecht und was gut sei, sie müssen erfahren, daß Alles außer der Tugend den Namen wechsele und bald ein Uebel, bald ein Gut werde. (35.) Wie das erste Band des Kriegsdienstes die Religion*) ist, und die Liebe zu den Fahnen, und der Frevel sie zu verlassen, und wie dann von den in Eidespflicht Genommenen das Uebrige leicht gefordert und ihnen leicht befohlen wird, so ist bei denen, welche du zu einem glückseligen Leben führen willst, der erste Grund zu legen und die Tugend ihnen einzuflößen. Sie müssen von einer Art heiliger Scheu vor dieser erfüllt sein; diese müssen sie lieben, mit dieser müssen sie zu leben wünschen, ohne sie nicht [leben] mögen. (36.) Wie aber? sind nicht Manche [auch] ohne sorgfältigen Unterricht rechtschaffen geworden und haben große Fortschritte gemacht, indem sie blos einfachen Vorschriften folgten? Ich gebe es zu; allein sie hatten eine glückliche Naturanlage, welche das Heilsame im Vorübergehen aufgriff. Denn wie die unsterblichen Götter keine Tugend erlernt haben, [sondern] mit jeder geboren sind, und gut zu sein ein Theil ihrer Natur ist, so gelangen Einige unter den Menschen, denen eine vortreffliche Naturanlage zu Theil geworden, zu dem, was man mitzutheilen pflegt, ohne langen Unterricht, und umfassen das Sittlichgute, sobald sie es gehört; und daher [rühren] jene Seelen, welche sich der Tugend so leicht bemächtigen, oder sie aus sich selbst hervorbringen. (37.) Aber jenen entweder Stumpfsinnigen und Blödsichtigen, oder von übler Gewohnheit Befangenen muß lange der Rost von der Seele gerieben werden. Wie übrigens der, welcher die Lehrsätze der Philosophie mittheilt, die zum Guten Geneigten schneller zum Höchsten hinanleitet, so wird er auch diese Schwächeren fördern und von übeln Meinungen befreien; und so kannst du ersehen, wie nothwendig diese [Lehrsätze] sind. (38.) Es liegen gewisse [Eigenschaften] in uns, die uns zu Einigem träg, zu Anderem verwegen

*) Der Fahneneid.

Digitized by Google

machen; und es läßt sich weder diese Verwegenheit unterdrücken, noch jene Trägheit aufrütteln, wenn nicht ihre Ursachen entfernt werden, falsche Bewunderung und falsche Furcht. So lang uns diese besitzen, magst du immerhin sagen: dies mußt du dem Vater leisten, dies den Kindern, dies den Freunden, dies den Gastfreunden. Den, der es versucht, wird der Geiz zurückhalten. Er wird wissen, daß man für's Vaterland kämpfen muß: aber die Furcht wird es ihm widerrathen. Er wird wissen, daß man für Freunde den letzten Tropfen Schweiß vergießen muß: aber die Weichlichkeit wird es ihm verbieten. (39.) Er wird wissen, daß ein Kebsweib [zu halten] die schwerste Art von Unrecht gegen die Gattin ist: aber die Wollust treibt ihn zum Gegentheil. Es wird also Nichts fruchten Vorschriften zu geben, wenn du nicht vorher das den Vorschriften im Wege Stehende entfernt hast, ebensowenig, als es nützen wird Waffen vor Jemandes Augen hingelegt und sie ihm näher gerückt zu haben, wenn nicht die Hände zu ihrem Gebrauch frei gemacht werden. Damit die Seele zu den Vorschriften, die wir geben, hingelangen könne, muß sie losgemacht werden. (40.) Nehmen wir an, es thue Einer, was er soll: er wird es doch nicht anhaltend, nicht gleichmäßig thun; denn er wird nicht wissen, warum er es thue. Einiges wird entweder durch Zufall oder Uebung recht von Statten gehen, aber die Richtschnur wird nicht zur Hand sein, nach welcher es erprobt wird und der man glauben kann, daß das recht sei, was man gethan hat. Wer [nur] durch Zufall gut ist, der wird nicht versprechen*), daß er es für immer sein werde. Ferner werden dir die Vorschriften vielleicht den Dienst leisten, daß du thust, was du sollst, aber nicht, [daß du es thust], wie du sollst; und wenn sie das nicht leisten, so führen sie [auch] nicht zur Tugend. (41.) Wer ermahnt wird, wird thun, was er soll: ich gebe es zu; aber das ist zu wenig, weil das Lob nicht auf der Handlung [selbst] beruht, sondern darauf, wie Etwas gethan wird. Was ist schmählicher, als eine verschwenderische, das Vermögen eines Ritters aufzehrende Mahlzeit? was verdient so sehr eine Rüge des Censors, als wenn

*) D. h. die Garantie geben.

Digitized by Google

Einer, wie jene Schlemmer sprechen, sich und seinem Genius ein solches Opfer bringt? und doch haben so oft selbst den mäßigsten Männern ihre Antrittsschmäuse hunderttausend Sesterzien gekostet. (42.) Dieselbe Ausgabe ist, wenn sie dem Gaumen geopfert wird, schändlich, entgeht [aber] dem Tadel, wenn sie der Ehre wegen gemacht wird. Denn [dann] ist sie keine Verschwendung, sondern ein hergebrachter Festaufwand. Eine Seebarbe von ungeheurer Größe (doch warum füge ich nicht auch das Gewicht bei und reize dadurch das Gelüst manches Gaumens? sie soll vier und ein halbes Pfund gewogen haben) ließ der Kaiser Tiberius, dem sie übersendet worden war, auf den Markt bringen und verkaufen, indem er sagte: „Freunde, es trügt mich Alles, wenn nicht Apicius oder P. Octavius *) diese Barbe kauft." (43.) Ueber Erwarten traf seine Vermuthung ein; beide boten darauf; Octavius siegte und trug unter den Leuten seines Gleichen einen hohen Ruhm davon, daß er für fünftausend Sesterzien**) einen Fisch gekauft hätte, den der Kaiser verkauft und nicht einmal Apicius gekauft hatte. So viel zu bezahlen war schimpflich für den Octavius, nicht aber für Jenen, der [den Fisch] gekauft hatte, um ihn dem Tiberius zu übersenden (obgleich ich auch ihn tadeln möchte); denn er bewunderte den Gegenstand, dessen er [nur] den Kaiser für würdig hielt. (44.) Es sitzt Einer am Lager eines kranken Freundes; wir billigen es. Aber er thut es um der Erbschaft willen: [dann] ist er ein Geier und wartet auf einen Leichnam. Dieselbe Sache ist bald schimpflich, bald ehrenvoll; es kommt darauf an, weshalb und wie sie geschieht. Alles aber wird auf ehrbare Weise geschehen, wenn wir uns selbst dem Ehrbaren geweiht haben, und nur dieß allein und was aus ihm hervorgeht unter allen menschlichen Dingen für gut halten. Das Uebrige ist [nur] für den Augenblick gut. Daher muß [der Seele] eine Ueberzeugung eingeprägt werden, die sich auf das ganze Leben erstreckt: das ist es, was ich einen Lehrsatz nenne. (45.) Wie diese Ueberzeugung beschaffen sein wird, so werden auch die Handlungen und Gedanken beschaf-

*) Zwei berüchtigte Schlemmer jener Zeit.
**) Etwa 250 Thaler unsers Geldes.

Digitized by Google

sen sein; wie aber diese beschaffen sind, so wird es [auch] das Leben sein. Für kleine Theile*) Rath ertheilt zu haben, ist dem zu wenig, der das Ganze ordnet. M. Brutus gibt in dem Buche, das er περὶ καθήκοντος**) betitelte, den Eltern, Kindern und Geschwistern viele Vorschriften; Niemand [aber] wird sie erfüllen, wie er soll, wenn er nicht Etwas hat, worauf er sie zurückführt. Wir müssen uns das Ziel des höchsten Guts vorsetzen, dem wir nachstreben sollen, welches jede unsrer Handlungen, jedes unsrer Worte berücksichtigen soll, gleichwie die Schiffenden ihren Lauf nach irgend einem Gestirn zu richten haben. Ein Leben ohne vorgestecktes Ziel ist ein unstätes. (46.) Wenn man sich nun ein solches allerdings vorstecken muß, so fangen auch die Lehrsätze nothwendig zu werden an. Das, glaub' ich, wirst du mir zugeben, daß Nichts schimpflicher sei, als jene den Fuß zurückziehende Bedenklichkeit, Ungewißheit und Aengstlichkeit. Diese [aber] wird bei allen Dingen an uns herantreten, wenn nicht hinweggenommen wird, was den Geist zurückzieht und festhält und uns unsre Unternehmungen mit ganzer Seele durchzuführen verbietet. (47.) Es pflegen Vorschriften ertheilt zu werden, wie die Götter zu verehren sind. Laß uns Einen abhalten an Sabbathtagen Leuchten anzuzünden***), weil die Götter des Lichtes nicht bedürfen und selbst die Menschen am Lampenruß keine Freude haben. Laß uns verbieten Morgenvisiten abzustatten und an den Tempeln der Götter zu sitzen: menschlicher Ehrgeiz wird durch solche Pflichtleistungen bestochen, Gott verehrt, wer ihn kennt. Laß uns verbieten dem Jupiter Linnentücher und Badestriegeln darzubringen†) und der Juno den Spiegel zu halten††): die Gottheit sucht keine Diener; warum nicht? sie dient selbst dem Menschengeschlechte, sie ist überall und Allen zur Hülfe bereit. (48.) Es mag Einer hören, welches Maß er bei den Opfern zu beobachten hat, wie

*) Oder: für einzelne Fälle.

**) D. h. über das Pflichtmäßige oder Pflichtenlehre.

***) Mit Rücksicht auf damals in Rom bereits eingerissene jüdische Gebräuche.

†) Als ob er ein Bad wünsche und der dazu nöthigen Geräthschaften bedürfe.

††) Als ob sie Toilette machen wollte. Alles abergläubische Gebräuche bei dem Cultus der spätern römischen Zeit.

Digitized by Google

weit er von lästigem Dienst und Aberglauben zurückweichen soll: damit wird niemals genug erreicht sein, wenn er nicht die Gottheit so, wie er sie [sich denken] muß, im Geiste aufgefaßt hat, als die Alles besitzende, Alles umsonst erweisende*). Was ist für die Götter der Grund wohlzuthun? Ihre Natur. Es ist ein Irrthum, wenn Jemand glaubt, daß sie nicht schaden wollen; sie können nicht; sie können weder Unrecht erleiden, noch zufügen. Denn Verletzen und Verletztwerden sind [innig] verbunden. (49.) Die Natur, das Größte und Schönste von Allem, hat diejenigen, welche sie der Gefahr entrückt hat, auch selbst ungefährlich gemacht. Die erste Verehrung der Götter ist, an Götter zu glauben; sodann ihre Majestät, ihre Güte, ohne welche es keine Majestät gibt, anzuerkennen; (50.) zu wissen, daß sie es sind, welche der Welt vorstehen, Alles durch ihre Macht regieren und die Obhut des Menschengeschlechts führen, zuweilen um Einzelnes sich kümmernd. Sie geben weder ein Uebel, noch haben sie ein solches; doch züchtigen sie Manche, halten sie in Schranken, legen Strafen auf und strafen zuweilen durch ein scheinbares Gut. Du willst dir die Götter geneigt machen? Sei gut; hinlänglich verehrt sie, wer sie nachahmt. (51.) Nun die andre Frage: wie mit Menschen umzugehen sei? Was verlangen wir? welche Vorschriften geben wir? daß wir Menschenblut schonen sollen? Wie wenig ist es, dem nicht zu schaden, dem man nützen soll! Ein großes Lob freilich ist es, wenn ein Mensch gegen den andern glimpflich ist! Werden wir vorschreiben, er solle dem Schiffbrüchigen die Hand reichen, dem Irrenden den Weg zeigen, mit dem Hungrigen sein Brod theilen? (52.) Wann werde ich ihm Alles sagen**), was zu thun und zu unterlassen ist? während ich ihm kurz diese Formel für sein pflichtmäßiges Verhalten gegen Menschen geben kann: dies alles, was du siehst, worin Göttliches und Menschliches inbegriffen ist, ist Eines: wir sind Glieder eines

*) Nach der gewöhnlichen Lesart omnia tribuentem, beneficium gratis dantem müßte übersetzt werden: „Alles gebende, Wohlthaten umsonst ertheilende;" allein Fickert hat die Worte beneficium und dantem als sehr verdächtig in Klammern eingeschlossen.

**) Wie viel Zeit würde ich brauchen, um Alles zu sagen ꝛc.

Digitized by Google

großen Körpers. Die Natur hat uns als Verwandte erschaffen, da sie uns aus demselben Stoffe und zu demselben Zwecke hervorbrachte. (53.) Sie hat uns gegenseitige Liebe eingepflanzt und uns gesellig gemacht; sie hat Billigkeit und Gerechtigkeit gegründet; nach ihrer Einrichtung ist es unheilvoller zu schaden, als sich verletzen zu lassen; nach ihrem Befehl sollen die Hände der Helfenden bereit sein. Jener Vers soll in in unserm Herzen und Munde leben:

Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches acht' ich mir fremd*).

Halten wir [die Ueberzeugung] fest: wir sind zur Gemeinschaft geboren. Unsre gesellschaftliche Verbindung ist einem Steingewölbe sehr ähnlich, welches einstürzen würde, wenn [die Steine] sich nicht wechselseitig entgegen ständen; eben dadurch wird es gehalten. (54.) Nach den Göttern und Menschen wollen wir betrachten, wie mit den Dingen umzugehen sei. Vergebens stellen wir Vorschriften auf, wenn nicht [die Lehre] vorausgegangen ist, welche Ansicht wir über eine jede Sache haben sollen, über die Armuth, über den Reichthum, über den Ruhm, über die Schande, über das Vaterland, über die Verbannung. Schätzen wir das Einzelne, ohne den Ruf zu berücksichtigen, und forschen wir, was die Dinge sind, nicht was sie heißen. (55.) Gehen wir zu den Tugenden über. Es wird uns Einer vorschreiben, daß wir die Klugheit hochschätzen, die Tapferkeit pflegen, [die Mäßigkeit lieben]**) und die Gerechtigkeit uns, wo möglich, noch näher befreunden, als die übrigen [Tugenden]. Aber wir werden Nichts erreichen, wenn wir nicht wissen, was die Tugend sei, ob es nur Eine, oder mehrere gebe, ob sie getrennt oder unter einander verknüpft seien, ob der, welcher Eine besitzt, auch die übrigen besitze, und wodurch sie sich von einander unterscheiden. (56.) Der Handwerker braucht nicht hinsichtlich seines Handwerks Untersuchungen anzustellen, was

*) Terenz Heautontim. I, 1, 54.

**) Diese Worte hat Fickert, da sie in den meisten Handschr. fehlen, als unächt eingeklammert.

Digitized by Google

der Ursprung und was der Zweck desselben sei, ebensowenig als der Ballettänzer über die Kunst des Tanzens. Alle jene Künste kennen [nur] sich selbst, es fehlt [ihnen] Nichts; denn sie beziehen sich nicht auf das ganze Leben. Die Tugend [aber] ist sowohl eine Kenntniß von Anderem, als von sich selbst. Man muß über sie selbst belehrt werden, um sie selbst zu lernen. Eine Handlung wird nicht recht sein, wenn der Wille nicht der rechte ist; denn aus ihm entspringt die Handlung. (57.) Wiederum wird der Wille nicht der rechte sein, wenn nicht die Stimmung der Seele die richtige ist; denn aus ihr entspringt der Wille. Mit der Stimmung der Seele ferner wird es nicht zum besten stehen, wenn sie nicht die Gesetze des ganzen Lebens erfaßt und untersucht hat, was über jede Sache zu urtheilen sei, wenn sie nicht die Dinge auf ihren wahren [Werth] zurückgeführt hat. Niemandem wird Ruhe zu Theil, als denen, die ein unwandelbares und sicheres Urtheil erlangt haben; die Uebrigen fallen wiederholt und werden wieder aufgerichtet und schwanken zwischen Aufgebenem und Begehrtem abwechselnd hin und her. (58.) Die Ursache dieses beständigen Schwankens ist, weil denen, die sich der unsichersten Führerin, der [öffentlichen] Meinung, überlassen, Nichts klar ist. Willst du immer dasselbe wollen, so mußt du das Wahre wollen. Zu dem Wahren [aber] gelangt man nicht ohne die Lehrsätze: sie enthalten das Leben. Gutes und Uebles, Ehrbares und Schändliches, Gerechtes und Ungerechtes, Gottesfürchtiges und Gottloses, Tugenden und Uebung der Tugenden, Besitz von Annehmlichkeiten [des Lebens], Ansehen und Würde, Gesundheit, Stärke, Schönheit, Schärfe der Sinne, das alles verlangt einen Beurtheiler. Es muß erlaubt sein zu wissen, wie hoch ein jedes abzuschätzen sei. (59.) Denn du täuschest dich und hältst Manches für mehr werth, als es ist: ja du täuschest dich so sehr, daß das, was bei uns für das Höchste gilt, Reichthum, Gunst und Macht, keinen Heller werth zu achten ist. Das [aber] wirst du nicht erkennen, wenn du nicht das Gesetz selbst, nach welchem jene Dinge unter einander abgeschätzt werden, durchschaut hast. Gleichwie Blätter für sich allein nicht grünen können, sondern einen Zweig verlangen, an dem sie hangen, aus dem sie den Saft ziehen können: ebenso

Digitized by Google

verwelken jene Vorschriften, wenn sie allein sind; sie wollen auf die Lehre gepfropft sein. (60.) Ueberdies sehen die, welche die Lehrsätze aufheben, nicht ein, daß dieselben eben dadurch Bestätigung erhalten, wodurch sie aufgehoben werden. Denn was sagen sie? Daß durch Vorschriften das Leben hinlänglich geordnet werde, daß die Lehrsätze der Weisheit, d. h. die Dogmen, überflüssig seien. Und doch ist das, was sie hier sagen, so gewiß selbst ein Lehrsatz, als wenn ich jetzt sagte, man müsse von den Vorschriften als etwas Ueberflüssigem absehen, man müsse sich der Lehrsätze bedienen, auf sie allein sein Augenmerk richten. Eben hierdurch, wodurch ich leugnen wollte, daß man sich um Vorschriften kümmern dürfe, würde ich eine Vorschrift geben. (61.) Einiges in der Philosophie verlangt Ermahnung, Einiges Beweisführung, und zwar [letztere] sehr Vieles, weil es verwickelt ist und kaum durch die größte Sorgfalt und größte Gründlichkeit klar gemacht werden kann. Wenn [aber] eine Beweisführung nöthig ist, so sind auch Lehrsätze nöthig, welche die Wahrheit in Beweise zusammenfassen. Einiges ist klar, Einiges dunkel. Klar ist, was mit dem Sinne und Gedächtnisse aufgefaßt wird, dunkel, was außerhalb dieses Gebietes liegt. Die Vernunft aber begnügt sich nicht mit dem, was augenfällig ist; ihr größerer und schönerer Theil hat es mit dem Verborgenen zu thun. (62.) Das Verborgene bedarf der Beweise und Beweise sind nicht [denkbar] ohne Lehrsätze: folglich sind Lehrsätze nöthig. Was eine Ansicht zu einer allgemeinen macht, macht sie auch zu einer vollkommenen*), [nämlich] eine sichere Ueberzeugung; wenn aber ohne sie Alles [gleichsam] in der Seele schwimmt, so sind Lehrsätze nöthig, welche der Seele ein unveränderliches Urtheil verleihen. (63.) Endlich, wenn wir Einen ermahnen, daß er einen Freund sich selbst gleich achte, daß er bedenke, aus einem Feinde könne ein Freund werden, daß er in jenem die Liebe anfache, in diesem den Haß beschwichtige; so fügen wir hinzu: das ist gerecht und ehrbar. Das Gerechte und Ehrbare aber enthält das System unsrer Lehrsätze; folglich ist dieses nöthig, ohne welches auch jenes nicht ist. (64.) Aber wir wollen

*) D. h. richtigen.

Digitized by Google

beides verbinden; denn auch die Zweige sind unnütz ohne Wurzel und die Wurzeln selbst werden durch das gefördert, was sie erzeugt haben. Welchen großen Nutzen die Hände gewähren, muß Jedermann wissen; ihre Hülfe ist offenkundig; das Herz [dagegen], wodurch die Hände leben, woher sie ihre Kraft nehmen, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, ist verborgen. Dasselbe kann ich von den Vorschriften sagen; sie liegen offen da; die Lehrsätze der Weisheit aber liegen im Verborgenen. Wie das Heiligere der Götterverehrung nur die Eingeweihten wissen, so werden in der Philosophie jene Geheimnisse [nur] den in die heilige Gemeinschaft Zugelassenen und Aufgenommenen offenbart; die Vorschriften aber und Anderes dergleichen ist auch den Ungeweihten bekannt. (65.) Posidonius erklärt nicht blos das Vorschriftgeben*) (denn Nichts hindert uns dies Wort zu gebrauchen), sondern auch das Rathertheilen, das Trösten und Ermahnen für nothwendig. Hierzu fügt er noch die Untersuchung der Gründe (oder die Aetiologie, denn ich sehe nicht ein, warum wir sie nicht so zu nennen wagen dürften, da die Grammatiker, die Wächter der lateinischen Sprache, sie mit Recht so benennen). (66.) Er sagt, daß auch die Schilderung jeder einzelnen Tugend nützlich sein werde; diese nennt Posidonius die Ethologie**), Einige [aber] nennen sie die Charakteristik***), da sie die Kennzeichen und Merkmale einer jeden Tugend und eines jeden Lasters angibt, wodurch die einander ähnlichen unterschieden werden. Dieses Verfahren hat dieselbe Kraft, wie das Vorschriftgeben; denn wer Vorschriften gibt, sagt: dies mußt du thun, wenn du mäßig sein willst. (67.) Wer Schilderungen gibt, sagt: Mäßig ist, wer dieses thut und sich jener Dinge enthält. Du fragst, was der Unterschied sei? Der Eine gibt Vorschriften, der Andre ein Beispiel der Tugend. Daß diese Schilderungen und (um mich eines Ausdrucks der Staatspächter zu bedienen) Ikonismen †) von Nutzen sind, räume ich ein.

*) Praeceptio.

**) Darstellung der Sitten.

***) Characterismos.

†) Das griechische Wort εἰκονισμός, eigentlich Abbildung, dann Schilderung. Die römischen Staatspächter, die auch die Ausführung öffentlicher Bauwerke und

Digitized by Google

Stellen wir das Lobenswerthe vor Augen, so wird sich auch ein Nachahmer finden. Du hältst es für nützlich, daß dir Merkmale gegeben werden, woran du ein edles Pferd erkennst, damit du bei einem Kaufe nicht getäuscht werdest und die Mühe nicht an einem untauglichen verschwendest. (68.) Wie viel nützlicher [aber] ist es, die Merkmale einer trefflichen Seele zu kennen, die von einem Andern auf sich überzutragen verstattet ist?

Höheren Gangs gleich schreitet ein Füllen von edeler Abkunft
Auf dem Gefilde daher und setzt die geschmeidigen Schenkel.
Vorzurennen den Weg und den drohenden Strom zu versuchen
Wagt es, und sich zu vertrau'n dem ihm unbekannten Gewässer*),
Nie auch bebt es vor leerem Geräusch; hoch trägt es den Nacken;
Fein ist der Kopf, schmal formt sich der Bauch und feist ist der Rücken,
Strotzend von Muskeln die muthige Brust. — — —
— — Sodann, wenn fernher Waffengeklirr tönt,
Nicht mehr hält es; es spitzet das Ohr und die Glieder erzittern,
Und seinen Nüstern entströmt das schnaubend verhaltene Feuer**).

(69.) Indem unser Virgil von etwas Anderem handelt, hat er einen tapfern Mann beschrieben; ich wenigstens würde von einem großen Manne kein andres Abbild geben. Hätte ich den M. Cato darzustellen, wie er unter dem Getöse der Bürgerkriege unerschrocken und zuerst auf die schon an den Alpen stehenden Heere eindringt und dem Bürgerkriege entgegen tritt, ich würde ihm keine andre Miene, keine andre Haltung geben. Höher wenigstens konnte Niemand einherschreiten, als er, der zugleich gegen Cäsar und Pompejus sich erhob, und während die Einen der Macht des Cäsar, die Andern der des Pompejus huldigten, beide herausforderte und zeigte, es gebe auch noch eine Partei der Republik. (70.) Denn es ist zu wenig vom Cato zu sagen:

Nie auch bebt er vor leerem Geräusch.

---

großartige Lieferungen übernahmen, gaben wahrscheinlich denen, welchen sie einzelne Theile solcher großen Lieferungen übertrugen, dergleichen Ikonismen oder genaue Schilderungen der zu liefernden Materialien.

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart ponto statt ponti („der noch nie betretenen Brücke").

**) Virgil Georg. III, 75 ff.

Digitized by Google

Warum? weil er auch vor dem wirklichen und nahen nicht erbebt; weil er gegen zehn Legionen und gallische Hülfsvölker und barbarische mit römischen vermischte Waffen die freie Stimme erhebt und den Staat ermahnt, für die Freiheit den Muth nicht sinken zu lassen, sondern Alles zu versuchen, da es ehrenvoller für ihn sei in die Sklaverei zu fallen, als zu gehen. Wie viel Feuer und Muth, wie viel Zuversicht bei dem allgemeinen Zagen zeigt sich an ihm! (71.) Er weiß, daß er der Einzige ist, um dessen Zustand*) es sich nicht handelt; denn es frage sich nicht, ob Cato [selbst] frei, sondern ob er unter Freien sei. Daher die Verachtung der Gefahren und der Schwerter! Die Standhaftigkeit des bei dem allgemeinen Zusammensturz nicht wankenden Mannes bewundernd fühlt man sich bestimmt [von ihm] zu sagen:

Und ihm strotzet von Muskeln die muthige Brust.

Es wird von Nutzen sein, nicht blos zu sagen, wie tugendhafte Männer zu sein pflegen und ihre Gestalt und Züge zu zeichnen, sondern [auch] zu erzählen, wie sie gewesen sind, und jene letzte und tapferste Wunde Cato's zu zeigen, durch welche die Freiheit den Geist aufgab; (72.) [ferner] die Weisheit des Lälius und die Eintracht desselben mit seinem Cato; die herrlichen Thaten des andern Cato zu Hause und im Felde; die hölzernen Bänke des Tubero**) bei dem öffentlichen Gastmahl, die Ziegenfelle statt der Teppiche und die irdenen Gefäße vor der Kapelle des Jupiter selbst für die Mahlzeiten***) aufgestellt. Was heißt dies anders, als die Armuth auf dem Capitolium heiligen? Gesetzt, ich hätte keine andre That, um Jenen den Catonen beizureihen, halten wir

*) Freiheit oder Knechtschaft.

**) Der Stoiker Q. Aelius Tubero, der dem Volke im Auftrage des Q. Maximus zu Ehren seines Oheims Scipio Africanus des Jüngern ein Gastmahl gab, entfaltete dabei die von Seneca oben geschilderte Einfachheit und Prunklosigkeit. Vgl. Cicero pro Murena c. 36 und Val. Max. VII, 5.

***) Wahrscheinlich das doppelte Mahl, das eine für die Götter das andre für die Menschen. Vgl. Brief 98 §. 13. Ich folge aber der richtigern Lesart conviviis statt convivis.

Digitized by Google

dies für zu wenig? Das war eine Censur *), keine Mahlzeit. (73.) O wie wenig wissen die nach Ruhm begierigen Menschen, was dieser sei und wie zu erlangen! An jenem Tage sah das römische Volk das Tischgeräth von Vielen, [aber] das eines Einzigen bewunderte es. Das Gold und Silber jener aller ist zerbrochen und tausendmal eingeschmolzen; aber die irdenen Gefäße des Tubero werden alle Jahrhunderte überdauern. Lebe wohl.

Sechsundneunzigster Brief.

[Der Weise und Tapfere findet sich in jede Lage.]

Du kannst über Etwas unwillig sein und klagen und siehst nicht ein**), daß an jenen Dingen nichts Uebles ist, außer dem einen, daß du eben [darüber] unwillig bist und klagst? Wenn du mich fragst, so glaube ich, daß es für einen Mann kein Elend gibt, außer daß in der Natur der Dinge Etwas vorhanden ist, was er für ein Elend hält. Ich werde mir selbst unerträglich sein an dem Tage, wo ich Etwas für unerträglich halten werde. Ich bin ungesund? Das ist ein Theil meines Schicksals. Meine Leute liegen darnieder? das Haus ist baufällig? Verluste, Wunden, Mühen, Gefahren sind eingetreten? So pflegt es zu geschehen; [und] das ist noch nicht genug: so sollte es geschehen. Dergleichen ist beschieden, es kommt nicht von Ungefähr***). Wenn du mir einigen Glauben schenkst, da ich dir meine innersten Gefühle vollständig offenbare, [so wisse]: bei Allem, was mir widerwärtig und hart erscheint, habe ich mich so gewöhnt: ich gehorche

*) Sache des Censors als öffentlichen Sittenrichters war es, den zu großen Aufwand einzuschränken und der Ueppigkeit und Prunksucht zu steuern; und so übte Tubero durch das Beispiel der Einfachheit bei seinem Gastmahl gleichsam eine Art von Censur.

**) Oder minder wörtlich: Wie kannst du doch — — — klagen, ohne einzusehen u. s. w.

***) Oder: dergleichen ist Fügung, nicht Zufall.

Digitized by Google

der Gottheit nicht, sondern stimme ihr bei; (2.) ich folge ihr von Herzen, nicht weil ich muß. Nie wird mir Etwas begegnen, was ich traurig und mit böser Miene aufnähme; keine Schuldigkeit werde ich mit Widerwillen leisten. Alles aber, wobei wir seufzen, wovor wir erschrecken, ist eine Schuldigkeit des Lebens. Eine Befreiung davon, mein Lucilius, wirst du weder hoffen, noch erstreben. Steinschmerzen haben dich beunruhigt: wenig erfreuliche Briefe sind eingelaufen *); beständige Verluste [sind eingetreten]. Ich will dir noch näher treten: du hast für dein Leben gefürchtet. Wie? wußtest du nicht, daß du dies wünschtest, als du ein hohes Alter wünschtest? Das Alles findet sich in einem langen Leben, wie Staub, Koth und Regen auf einer langen Reise. (3.) „Aber ich wollte leben, jedoch von allen Beschwerden frei sein." Eine so weibische Rede schändet einen Mann. Siehe zu, wie du folgenden Wunsch von mir aufnimmst; ich thue ihn aus großem, nicht blos aus gutem Herzen: „weder Götter noch Göttinnen mögen es dahin kommen lassen, daß du ein Liebling des Glücks werdest!" Frage dich selbst, wenn dir ein Gott die Wahl ließe: ob du lieber auf dem Speisemarkte, oder im Lager leben wolltest. Aber leben, mein Lucilius, heißt Kriegsdienste thun. Diejenigen also, welche umhergeworfen werden, auf mühevollen und steilen Wegen auf- und abwärts wandern und die gefährlichsten Züge unternehmen, sind tapfre Männer und die Ersten im Lager; jene [aber], die, während Andre sich abmühen, eine faule Ruhe gefesselt hält, sind Turteltäubchen**), durch ihre Schmach sicher gestellt. Lebe wohl.

---

*) Nach der Conjectur van Jan's (in Jahn's Neuen Jahrbüchern für Philologie ꝛc. 1842, 1. Nr. 24.) epistulas venerunt statt vero erunt.

**) D. i. Weichlinge.

Digitized by Google

Siebenundneunzigster Brief.

[Jedes Zeitalter erzeugt schlechte Menschen; kein solcher aber kann der verdienten Strafe entgehen.]

Du irrst, mein Lucilius, wenn du Ueppigkeit, Vernachlässigung der guten Sitte und Anderes, was [immer] ein Jeder seinem Zeitalter vorgeworfen hat, für einen Fehler unseres Jahrhunderts hältst. Das sind [Fehler] der Menschen, nicht der Zeiten; kein Zeitalter ist frei von Schuld gewesen. Und wenn du die Zügellosigkeit eines jeden Jahrhunderts zu prüfen anfängst, so ist (ich schäme mich es zu sagen) niemals offener gesündigt worden, als vor den Augen des Cato. (2.) Sollte Einer glauben, daß Geld bei dem Gerichte eine Rolle gespielt habe, in welchem Clodius des Ehebruchs wegen angeklagt war, den er offenkundig *) mit der Gattin des Cäsar getrieben hatte unter Entweihung der heiligen Gebräuche jenes Opfers**), das, wie man sagt, mit so strenger Entfernung aller Männer aus dem verschlossenen Gemache für das Volk dargebracht wird, daß sogar die Gemälde männlicher Thiere verhangen werden? Und doch empfingen die Richter Geld, und was noch schändlicher ist, als dieser Vertrag, es wurde überdieß Unzucht mit verheiratheten Frauen und Jünglingen edler Herkunft an Statt der Zugabe***) bedungen. (3.) Es ward weniger bei dem Verbrechen [selbst], als bei der Freisprechung gesündigt. Der des Ehebruchs Angeklagte theilte Ehebrüche aus, und war nicht eher seiner Rettung sicher, als bis er die Richter zu seines Gleichen gemacht hatte. Dieß geschah in jenem Gerichte, bei welchem, um nichts Anderes

*) Nach der richtigern Lesart in aperto statt in operto.

**) Des blos von Frauen gefeierten, geheimnißvollen Festes der Bona dea, bei welchem sich Clodius in Frauenkleidern mit eingeschlichen hatte, um mit der Pompeja, der Gemahlin des Jul. Cäsar, Unzucht zu treiben.

***) Oder vielleicht auch statt des Nachtisches, des Desserts. Nach der Lesart der Handschr. stillarii loco statt salarii loco. Bezieht sich vielleicht das sonst nirgends vorkommende Wort stillarium ursprünglich auf das Anspritzen wohlriechender Essenzen im Theater u. s. w.?

Digitized by Google

zu erwähnen, Cato ein Zeugniß abgelegt hatte. Ich will, weil die Sache den Glauben übersteigt, Cicero's eigene Worte im 1. Buche der Briefe an den Atticus*) anführen: (4.) „Er**) ließ [die Richter] zu sich kommen, versprach, verbürgte sich, zahlte baar. Nun aber, ihr guten Götter, welche Verworfenheit! einige Richter bekamen sogar noch Nächte bei gewissen Frauen und die Zuführung von Jünglingen edler Herkunft als Zugabe ihres Lohnes." Es ist nicht an der Zeit, über den Preis zu klagen, weit mehr lag in den Zugaben. Willst du die Frau jenes strengen Mannes? ich will sie dir überliefern. Willst du die jenes Reichen? auch den Beischlaf mit dieser will ich dir verschaffen. (5.) Hast du nicht [selbst] den Ehebruch begangen, so verdamme ihn. Jene Schöne, nach der du Verlangen trägst, wird kommen; mit Jener verspreche ich dir eine Nacht und schiebe sie nicht auf; noch vor dem aufgeschobenen Termine wird mein Versprechen gelöst sein. Es ist schlimmer, Ehebrüche auszutheilen, als sie zu begehen; ersteres heißt in der That einer Hausfrau Befehle ertheilen***). Diese Clodianischen Richter hatten sich vom Senate eine Schutzwache erbeten, die für sie nur nöthig war, wenn sie ein Verdammungsurtheil sprechen wollten, und hatten sie erhalten. (6) Daher sagte Catulus nach der Freisprechung des Angeklagten recht witzig zu ihnen: „Wozu verlangtet ihr eine Schutzwache von uns? etwa damit euch das [empfangene] Geld nicht geraubt würde?" Unter solchen Scherzen jedoch blieb [ein Mensch] straflos, der vor dem Processe ein Ehebrecher und während desselben ein Kuppler war, welcher der Verurtheilung auf schimpflichere Weise entging, als er sie verdiente. Glaubst du, daß es je etwas Verworfeneres gab, als jene Sitten, mit welchen der Wollust weder durch Religionshandlungen, noch durch die Gerichte Einhalt gethan werden konnte, und mit welchen bei der gerichtlichen Untersuchung selbst, die in Folge eines Senatsbeschlusses auf

*) Im 16. Briefe.

**) Nämlich Calvus, ein Freund des Clodius.

***) Die Hausfrauen der Römer hatten im Hause eine fast unumschränkte Herrschaft und waren nicht gewohnt sich Befehle ertheilen zu lassen.

Digitized by Google

außerordentlichem Wege angestellt wurde, ein größeres Verbrechen verübt wurde, als das, welches man untersuchte? (7.) Es fragte sich, ob Einer nach begangenem Ehebruch [vor Strafe] sicher sein könne: und es zeigte sich, daß er es ohne Ehebruch nicht sein könne. Solches geschah im Beisein des Pompejus und Cäsar, des Cicero und Cato, jenes Cato, sage ich, in dessen Anwesenheit sich das Volk nicht erlaubt haben soll den am Florafeste üblichen Scherz zu verlangen, daß die Buhldirnen sich entkleiden mußten*). Glaubst du, daß die Menschen damals im Schauspielhause strenger waren, als in den Gerichten? Dergleichen wird geschehen und ist geschehen; und die Ausgelassenheit der Städte wird zwar bisweilen durch strenge Zucht und Furcht, nie aber von selbst nachlassen. (8.) Du brauchst daher nicht zu glauben, daß jetzt der Wollust das Meiste, den Gesetzen das Wenigste verstattet sei. Denn die heutige Jugend ist viel enthaltsamer, als die damalige, wo der Angeklagte den Ehebruch vor den Richtern leugnete, die Richter aber vor demselben eingestanden, wo eines vom Gericht zu fällenden Urtheils wegen Unzucht getrieben wurde, wo Clodius durch dieselben Laster, durch die er strafbar war, sich Gunst erwarb und während der gerichtlichen Vertheidigung selbst Kuppelei trieb. (9.) Sollte es Jemand glauben? der eines Ehebruchs wegen verurtheilt werden sollte, wurde freigesprochen durch viele. Jedes Zeitalter wird Clodier, nicht jedes Catone hervorbringen. Zum Schlechteren sind wir leicht zu bewegen, da es hier weder an einem Führer, noch an einem Begleiter fehlen kann; auch geht die Sache schon von selbst, ohne Führer und Begleiter, vor sich; der Weg zum Laster ist nicht blos abhängig, sondern abschüssig**). Und was die meisten Menschen unverbesserlich macht: in allen andern Künsten gereichen die Fehler dem Künstler zur Scham und beschweren den Irrenden;

*) Die Floralien wurden jedes Frühjahr vom 28. April bis 1. Mai zu Ehren der Flora (der Blumen- und Frühlingsgöttin) auf muthwillige Weise gefeiert und eine Hauptbelustigung dabei war, daß nackte Freudenmädchen auf der Bühne üppige Tänze aufführten.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart der Handschr. non pronum est tantum ad vitia, sed praeceps.

Digitized by Google

die Fehler des Lebens [aber] machen Vergnügen. (10.) Der Steuermann freut sich nicht über sein zu Grunde gegangenes Schiff; der Arzt freut sich nicht über den Tod seines Kranken; der Redner freut sich nicht, wenn durch die Schuld des Vertheidigers der Angeklagte gefallen ist; dagegen aber gereicht einem Jeden sein Vergehen zum Vergnügen. Jener freut sich des Ehebruchs, zu dem er eben durch die Schwierigkeit selbst gereizt worden ist; jener freut sich des Betrugs und Diebstahls, und die Schuld mißfällt ihm nicht eher, als der Erfolg derselben. Das kommt aus übler Gewohnheit. Uebrigens um dich zu überzeugen, daß auch in den auf die schlimmsten Abwege gerathenen Gemüthern noch ein Sinn für das Gute verborgen liege und daß [von ihnen] das Schimpfliche nicht verkannt, nur übersehen werde: Alle verheimlichen ihre Vergehen und, wenn sie einen glücklichen Erfolg gehabt haben, so genießen sie zwar ihre Früchte, sie selbst aber verbergen sie. (11.) Allein das gute Gewissen will hervortreten und gesehen sein; die Bosheit fürchtet selbst die Finsterniß. Daher sagt, glaub' ich, Epikur recht geistreich: „Dem Schuldigen kann es gelingen, daß er verborgen bleibe, nicht aber, daß er die Gewißheit habe, verborgen zu bleiben"; oder, wenn du meinst, dieser Gedanke lasse sich besser so ausdrücken: „Daher hilft den Sündern das Verborgenbleiben nichts, weil sie zwar das Glück haben, verborgen zu bleiben, aber nicht die Gewißheit." [Und] so ist es: geschützt können Verbrechen sein, aber nicht sorglos. (12.) Daß dieser Satz, wenn er so erklärt wird, unserer Schule widerstreite, glaube ich nicht. Weshalb? weil die erste und größte Strafe der Sünder ist, gesündigt zu haben, und kein Verbrechen, mag es auch das Glück mit seinen Geschenken schmücken und es beschützen und vertheidigen, ungestraft bleibt, weil die Strafe des Verbrechens im Verbrechen [selbst] liegt. Nichts desto weniger aber folgen jener ersten Strafe auch noch diese andern auf dem Fuße nach, die beständige Furcht und Angst und das Mißtrauen in die [eigne] Sicherheit. (13.) Warum also soll ich die Schlechtigkeit von dieser Strafe befreien? warum sie nicht immer in Spannung lassen? Darin laß uns mit Epikur nicht übereinstimmen, wenn er sagt: „Nichts sei von Natur gerecht, und Ver-

Digitized by Google

brechen müßten [nur deshalb] vermieden werden, weil die Furcht nicht gemieden werden könne." Darin [aber] wollen wir ihm beistimmen, daß böse Thaten vom Gewissen gegeißelt werden, und daß dasselbe eine Menge von Martern enthält, weil eine beständige Angst es drängt und peitscht, weil es den Bürgen seiner Sorglosigkeit nicht trauen kann. Denn dieß selbst, mein Epikur, ist ein Beweis dafür, daß wir von Natur das Verbrechen verabscheuen, weil kein [Verbrecher] auch in Sicherheit frei von Furcht ist. Viele befreit das Glück von der Strafe, von der Furcht [aber] Keinen. (14.) Aus welchem [andern] Grunde, als weil uns ein Abscheu vor dem eingepflanzt ist, was die Natur verdammt hat? Daher haben auch die im Verborgenen [Sündigenden] kein Vertrauen verborgen zu bleiben, weil das Gewissen sie überführt und sie ihnen selbst [in ihrer Blöße] zeigt. Dem Schuldigen aber ist es eigen zu zittern. Es stände, da viele Verbrechen dem Gesetz, dem Rächer und den geschriebenen Strafen entgehen, schlecht um uns, wenn man nicht sofort*) durch jene natürlichen und schweren Strafen büßte und wenn nicht die Furcht an die Stelle des [wirklichen] Leidens**) träte. Lebe wohl.

Achtundneunzigster Brief.

[Die Glückseligkeit hängt nicht von äußern Gütern ab.]

Halte nie Einen für glücklich, der vom Glücke abhängt. Auf Zerbrechliches stützt sich, wer seine Freude an Dingen hat, die von Außen kommen; [jede] Freude, die [von dort] eingezogen ist, wird [auch wieder] hinausziehen. Aber das, was aus sich selbst entsprungen, ist treu und fest, nimmt zu und begleitet uns bis an's Ende; das Uebrige, was dem großen Haufen Bewun-

*) De praesentibus eigentlich: in baarer Zahlung, d. h. gleich vom Augenblicke des Verbrechens an, ohne daß, wie beim Creditgeben die Zahlung, so hier die (gesetzliche) Strafe erst in die Zukunft fällt und somit vielleicht umgangen werden kann.

**) Der eigentlichen (durch die Gesetze bestimmten) Strafen.

Digitized by Google

derung erregt, ist [nur] dann fruchtbringend und angenehm, wenn derjenige, der es besitzt, auch sich selbst in Besitz hat, und nicht in der Gewalt seiner Habseligkeiten ist. (2.) Denn diejenigen irren, mein Lucilius, welche glauben, daß das Schicksal uns irgend ein Gut oder Uebel zuertheile; dieses gibt uns [nur] den Stoff zu Gütern und Uebeln und den Keim von Dingen, die bei uns zu einem Gut oder Uebel erwachsen sollen. Denn mächtiger als alles Schicksal ist die Seele! sie wendet ihre Begegnisse selbst nach beiden Seiten hin und ist sich selbst die Ursache zu einem glücklichen oder unglücklichen Leben. Der Schlechte wendet alles zum Schlechten, auch was mit dem Scheine des Besten gekommen war; der Rechtschaffene und Redliche verbessert das Schlimme des Schicksals, mildert das Harte und Herbe durch die Geschicktheit es zu ertragen, und nimmt das Angenehme dankbar und bescheiden, das Widerwärtige aber standhaft und tapfer hin. Mag er [aber auch noch so] klug sein, mag er Alles mit reifer Ueberlegung thun, mag er nichts über seine Kräfte Gehendes versuchen: es wird ihm [doch] jenes vollkommene und außerhalb [des Bereichs] aller Drohungen liegende Gut nicht zu Theil werden, wenn er nicht sicher gegen das Unsichere ist. (4.) Magst du nun Andere beobachten wollen (denn in fremden Sachen ist das Urtheil freier), oder dich selbst mit Beseitigung aller Gunst*): so wirst du erkennen und eingestehen, daß keins von diesen begehrenswerthen und schätzbaren Dingen nützlich sei, wenn du dich nicht gegen die Flüchtigkeit des Zufalls und der Dinge, die dem Zufall folgen, vorstehst, wenn du nicht oft und ohne Klage bei jedem einzelnen Verluste sagst: „den Göttern hat es anders gefallen". (5.) Oder vielmehr, um einen kräftigern und richtigern Spruch zu suchen, durch den du deinen Muth noch besser stützen kannst, du mußt, so oft Etwas anders gegangen ist, als du dachtest, sagen: „Die Götter haben es besser [verstanden]" **). Wer so gefaßt ist, dem wird nichts Widriges begegnen. Eine solche Fassung aber wird gewinnen, wer bedacht hat, was der

*) Oder Partheilichkeit.
**) Oder: besser [gemacht].

Digitized by Google

Wechsel menschlicher Dinge vermag, noch ehe er ihn erfährt, (6.) wer Kinder, Gattin und Erbvermögen so besitzt, als werde er sie nicht immer besitzen, und als werde er nicht deshalb unglücklicher werden, wenn er aufgehört hat sie zu besitzen. Unglücklich ist die Seele, die des Zukünftigen wegen ängstlich ist, und elend ist [schon] vor dem Elend, wer in Sorgen schwebt, ob das, woran er sich erfreut, ihm auch bis an's Ende verbleiben werde. Denn zu keiner Zeit wird er Ruhe haben und über der Erwartung des Kommenden [auch] das Gegenwärtige, das er genießen konnte, verlieren. Gleich aber stehen der Verlust einer Sache und die Furcht sie zu verlieren. (7.) Doch schreibe ich dir deshalb keine Fahrlässigkeit vor. Wende immerhin ab, was zu fürchten ist; was irgend durch Ueberlegung vermieden werden kann, das vermeide; was irgend dich verletzen kann, das erforsche und entferne es lange bevor es eintritt. Dazu aber wird dir Zuversicht und ein zur Ertragung von Allem gestählter Sinn am meisten dienlich sein. Der kann sich vor dem Schicksal hüten, der es zu ertragen vermag; wenigstens geräth er, von Stille umgeben*), nicht in Unruhe. Nichts ist elender und thörichter, als sich vorher zu fürchten. (8.) Was für ein Unsinn ist es, seinem Uebel vorauszuschreiten! Endlich, um kurz zusammenzufassen, was ich denke, und dir jene sich abängstigenden und sich selbst lästigen Leute zu schildern, die im Unglück selbst so wenig Maß halten, als vor demselben: mehr leidet, als nöthig ist, wer eher leidet, als nöthig ist. Denn aus derselben Schwäche, aus der er sein Leiden nicht erwartet, schätzt er es auch nicht. Aus demselben Mangel an Mäßigung bildet er sich ein, sein Glück werde ein beständiges sein, und Alles, was ihm zu Theil geworden, müsse zunehmen, nicht blos fortdauern, (9.) und uneingedenk jenes Schwungrades**), das alles Menschliche hin und her wirft, verspricht er sich allein die Beständigkeit des Zufälligen.

*) So lange noch Ruhe und Stille herrscht.

**) Das potaurum war ein freistehendes, schwingbares Rad, dessen sich Gaukler und Equilibristen bedienten, um sich in die Luft schnellen zu lassen und dabei kunstreiche Sprünge (durch Reife u. dgl.) und Purzelbäume anzubringen.

Digitized by Google

Vortrefflich erscheint mir daher Metrodorus in jenem Briefe, worin er seiner Schwester nach Verlust eines Sohnes von den herrlichsten Anlagen [Trost] zuspricht, gesagt zu haben: „Sterblich ist jedes Gut der Sterblichen.“ Er spricht [aber] von den Gütern, nach welchen Alles rennt; denn jenes wahre Gut stirbt nicht, es ist sicher und unvergänglich, die Weisheit und die Tugend; dieses allein wird den Sterblichen als etwas Unsterbliches zu Theil. (10.) Uebrigens sind sie so unbillig und vergessen so sehr, wohin sie gehen und wohin jeder einzelne Tag sie drängt, daß sie sich wundern, wenn sie Etwas verlieren, da sie doch an Einem Tage Alles verlieren werden. Was es auch ist, dessen Herr du heißest, es ist [nur] bei dir, ist nicht dein: für den Wankenden gibt es nichts Festes, für den Hinfälligen nichts Ewiges und Unbezwingliches. Das Vergehen ist eben so nothwendig, wie das Verlieren, und eben dieß ist, wenn wir es einsehen, ein Trost, daß wir mit Gleichmuth verlieren, was zum Verlieren bestimmt ist. (11.) Was für eine Hülfe nun finden wir gegen diese Verluste? Diese, daß wir das Verlorne im Gedächtniß behalten und uns mit demselben nicht auch die Frucht entgehen lassen, die wir davon genossen haben. Das Besitzen wird uns entrissen, das Besessenhaben nie. Sehr undankbar ist, wer nach dem Verluste für das Empfangene Nichts zu schulden glaubt. Die Sache entreißt uns der Zufall, den Gebrauch und Genuß läßt er uns, und [nur] durch ungerechte Sehnsucht verlieren wir ihn. (12.) Sage dir: Von jenen Dingen, welche furchtbar scheinen, ist keins unbezwinglich. Einzelne [davon] haben schon Viele bezwungen: Mucius das Feuer*), Regulus das Kreuz**), Sokrates das Gift, Rutilius die Verbannung***), Cato den Tod durch das Schwert; auch uns laß Etwas bezwingen. Dagegen sind wieder die Dinge, welche als glänzend und beglückend die Menge anziehen, von Vielen und oft verachtet worden. Fabricius hat als Feldherr den Reichthum zurückgewiesen, als Censor ihn gebrandmarkt; (13.) Tubero hat die

*) Vgl. 1. Bdch. S. 89 f.

**) Im 67. Briefe (2. Bdch. S. 32) folgte der Verf. einer andern Ansicht von der Todesart des Regulus.

***) Vgl. 2. Bdch. S. 32.

Digitized by Google

Armuth seiner selbst und des Capitoliums für würdig erklärt, indem er durch den Gebrauch irdener Gefäße bei einem öffentlichen Gastmahle zeigte, die Menschen müßten sich mit dem begnügen, was die Götter auch jetzt noch gebrauchten*). Sextius der Vater**) wies Ehrenstellen von sich; er, der durch seine Geburt berufen war sich dem Staatsdienste zu widmen, nahm den breiten Purpurstreifen, den der göttliche Cäsar ihm geben wollte, nicht an; denn er sah ein, daß, was gegeben werden könne, auch entrissen werden könne. Laß auch uns eine muthige That vollbringen! laß auch uns unter die Beispiele gehören***)! (14.) Warum lassen wir den Muth sinken? warum verzweifeln wir? Alles, was [einst] geschehen konnte, kann [auch noch] geschehen. Reinigen wir nur unsere Seele und folgen wir der Natur; wer von ihr abirret, muß wünschen, fürchten und dem Zufälligen dienen. Es steht uns frei, auf den Weg zurückzukehren und in den vorigen Stand zurückversetzt zu werden. Lassen wir uns zurückversetzen, damit wir Schmerzen, auf welche Art sie auch den Körper befallen, ertragen und zum Schicksal sagen können: „Du hast es mit einem Manne zu thun; suche einen [Andern], den du besiegen kannst†).“ — — (15.) Durch diese und ähnliche Reden wird der Schmerz des Geschwürs gemildert, von dem ich, beim Herkules! wünsche, daß er gemildert und entweder ganz geheilt werde, oder inne halte und mit ihm††) altere. Ueber ihn selbst aber bin ich ruhig: von unserm Verluste handelt es sich, denen der treffliche Greis entrissen wird. Denn er selbst ist des Lebens satt und wünscht nicht, daß um seinetwillen, sondern derer wegen,

*) Vgl. oben S. 62.

**) Q. Sextius, ein angesehener Mann aus der ersten Kaiserzeit, nahm die Senatorwürde (deren Abzeichen eben der breite Purpurstreifen an der Toga war) nicht an und beschäftigte sich blos mit philosophischen Forschungen. Vgl. über ihn oben Brief 64.

***) Laß uns so handeln, daß wir zu Beispielen dienen können.

†) Da zwischen dem Folgenden und dem Vorhergehenden kein gehöriger Zusammenhang Statt findet, so hat man hier eine größere Lücke im Briefe anzunehmen.

††) Nämlich mit dem Greise, von welchem in der anzunehmenden Lücke schon die Rede gewesen sein muß.

Digitized by Google

denen es nützlich ist, demselben noch Etwas zugesetzt werde. (16.) Er handelt großmüthig*), indem er lebt. Ein Andrer hätte bereits diesen Qualen ein Ende gemacht: dieser hält es für eben so schimpflich, den Tod zu fliehen, als seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wie also? wird er nicht, wenn die Umstände es rathen, aus [dem Leben] gehen? Warum sollte er es nicht, wenn ihn Niemand mehr brauchen wird? wenn er sich nichts Anderem mehr wird widmen können, als seinem Schmerze? Das, mein Lucilius, heißt die Philosophie an ihrer Wirkung lernen, und nach einem wahren [Vorbild] sich üben: zu sehen, welchen Muth ein Weiser dem Tode, dem Schmerze entgegenzusetzen habe, wenn jener sich naht und dieser drückt. Was zu thun sei, ist von dem zu erlernen, der es thut. (17.) Bisher haben wir durch Gründe darzuthun gesucht, ob Einer dem Schmerze widerstehen, ob der sich nahende Tod auch große Geister beugen könne. Wozu der Worte? Gehen wir zu der vor Augen liegenden Sache über: jenen Mann macht weder der Tod gegen den Schmerz muthiger, noch der Schmerz gegen den Tod; gegen beide vertraut er auf sich selbst und leidet weder den Schmerz geduldig in Hoffnung des Todes, noch stirbt er gern aus Ueberdruß des Schmerzes; diesen erträgt, jenen erwartet er. Lebe wohl.

Neunundneunzigster Brief.

[Trostschreiben an einen Vater, der sein Söhnchen durch den Tod verloren.]

Ich übersende dir den Brief, den ich an den Marullus schrieb, als er sein Söhnchen verloren hatte und es hieß, daß er [den Verlust] auf weichliche Art ertrage. Ich folgte darin nicht der gewöhnlichen Sitte und glaubte nicht, daß man ihn sanft behandeln dürfe, da er eher einen Verweis, als einen Trost verdiente. Denn einem hartgetroffenen und eine große Wunde kleinmüthig Ertragenden muß man ein wenig nachgeben; er möge sich

*) Oder: Er bringt ein Opfer.

Digitized by Google

sättigen oder wenigstens den ersten Anfall [des Schmerzes] austoben. Diejenigen [aber], die sich das Trauern [förmlich] vorgenommen haben, sind sofort zu schelten und müssen lernen, daß es auch eine Albernheit der Thränen gibt. (2.) Du erwartest Trost? Empfange Vorwürfe! „So weichlich erträgst du den Tod eines Sohnes? Was würdest du thun, wenn du einen Freund verloren hättest? Es starb dir ein Sohn von ungewisser Hoffnung, noch ein kleines Kind; eine Wenigkeit an Zeit ging verloren. Wir suchen Gründe des Schmerzes auf und wollen noch unbillige Klagen über das Schicksal führen, als ob es uns nicht [genug] gerechte Ursachen zu Klagen geben würde. (3.) Aber beim Herkules! Du schienst mir bereits hinlänglichen Muth gegen wirkliche Uebel zu besitzen, geschweige gegen jene Schatten von Uebeln, über welche die Menschen seufzen, um der Sitte zu fröhnen. Wenn du, was der größte von allen Verlusten ist, einen Freund verloren hättest, so hättest du dir Mühe geben müssen, dich mehr darüber zu freuen, daß du ihn besessen, als darüber zu trauern, daß du ihn verloren. Doch die Meisten berechnen nicht, wie viel sie genossen, wie sehr sie sich gefreut haben. (4.) Jener Schmerz hat unter den übrigen Uebeln auch das, daß er nicht nur überflüssig, sondern auch undankbar ist. Daß du einen solchen Freund hattest, war also eine vergebliche Sache? in so vielen Jahren, durch eine so innige Verbindung im Leben, durch eine so vertraute Gemeinschaft der Studien ist Nichts erreicht worden? Mit dem Freunde begräbst du [auch] die Freundschaft? und warum schmerzt es dich, ihn verloren zu haben, wenn es dir nichts frommt, ihn besessen zu haben? Glaube mir, ein guter Theil von denen, die wir geliebt haben, bleibt bei uns, auch wenn der Zufall sie selbst uns entführt hat. (5.) Uns gehört die Zeit, die verflossen ist, und Nichts ist an einem sicherern Orte, als was gewesen ist. Wir sind undankbar gegen das Genossene in Hoffnung der Zukunft, als ob nicht [alles] Zukünftige, sobald es sich uns genähert hat, schnell in Vergangenes übergehen werde. Enge Grenzen zieht dem Genuß der Dinge, wer sich nur des Gegenwärtigen erfreut: auch das Zukünftige und Vergangene ergötzt, jenes durch die Erwartung, dieses durch

Digitized by Google

die Erinnerung; aber das Eine ſchwebt [noch] und kann [auch] nicht geſchehen, das Andere [dagegen] kann unmöglich nicht geweſen ſein. (6.) Welcher Wahnſinn iſt es alſo, ſich das Gewiſſeſte entgehen zu laſſen? Beruhigen wir uns bei dem, was wir ſchon geſchöpft haben, wenn wir es nur nicht mit durchlöcherter und Alles, was ſie empfangen hatte, wieder durchlaſſender Seele ſchöpften. Unzählig ſind die Beiſpiele derer, welche ihre Söhne als Jünglinge ohne Thränen zu Grabe trugen, welche vom Scheiterhaufen weg in den Senat oder zu irgend einem öffentlichen Geſchäfte zurückkehrten und ſogleich etwas Anderes verrichteten. Und nicht mit Unrecht; denn für's Erſte iſt es überflüſſig zu trauern, wenn man durch das Trauern Nichts erreicht; (7.) ſodann iſt es unbillig, über Etwas zu klagen, was Einem begegnet iſt und Allen vorbehalten bleibt. Thöricht iſt ferner die Klage der Sehnſucht, da doch zwiſchen dem Verlornen und dem ſich Sehnenden ein ſo geringer Zwiſchenraum iſt; wir müſſen daher um ſo größeren Gleichmuth zeigen, weil wir denen folgen, die wir verloren haben. Berückſichtige die Schnelligkeit der reißend dahin fließenden Zeit; bedenke die Kürze dieſes Raumes, den wir auf's Eiligſte durchrennen; betrachte dieſe Schaar des menſchlichen Geſchlechts, die nach demſelben Ziele ſteuert, durch die kleinſten Zwiſchenräume getrennt, auch wenn ſie als die größten erſcheinen: wen du für verloren gegangen hältſt, er iſt [nur] vorausgeſchickt. (8.) Was aber iſt unſinniger, als, da du denſelben Weg zu durchmeſſen haſt, den zu beweinen, der vorausgegangen iſt? Beweint Jemand ein Ereigniß, von dem er wußte, daß es eintreten werde? oder, wenn er bei einem Menſchen nicht an den Tod dachte, ſo hat er ſich ſelbſt betrogen. Beweint Jemand ein Ereigniß, von welchem er ſich ſagte, daß es nicht ausbleiben könne? Jeder, der darüber klagt, daß Einer geſtorben ſei, beklagt, daß derſelbe ein Menſch geweſen. [Uns] alle hat dasſelbe Verhältniß gebunden; wem es begegnete geboren zu werden, dem bleibt das Sterben vorbehalten. (9.) Durch Zwiſchenräume ſind wir unterſchieden, durch den Ausgang einander gleichgeſtellt. Das, was zwiſchen dem erſten und letzten Tage liegt, iſt verſchiedenartig und ungewiß und, wenn du die Beſchwerden in An-

Digitized by Google

ſchlag bringſt, ſelbſt für den Knaben lang, wenn [aber] die Schnelligkeit, ſelbſt für den Greis [nur] kurz. Alles iſt ſchlüpfrig und trügeriſch und veränderlicher, als jede Witterung. Alles wird auf Befehl des Schickſals hin- und hergeworfen und geht in ſein Gegentheil über, und in dieſem Gewoge der menſchlichen Dinge iſt Niemandem etwas ſicher, als der Tod. (10.) Und dennoch klagen Alle über das, worin allein Niemand getäuſcht wird. „Aber er iſt als Knabe geſtorben.“ Ich ſage noch nicht, daß es mit dem beſſer ſteht, der das Greiſenalter erreicht hat. Wie wenig hat er vor dem Kinde voraus! Stelle dir die Unermeßlichkeit der grundloſen Zeit vor und umfaſſe das Ganze; dann vergleiche das, was wir ein Menſchenalter nennen, mit dem Unendlichen, und du wirſt ſehen, wie gering das iſt, was wir wünſchen, was wir auszudehnen [ſuchen]. (11.) Wie viel davon nehmen Thränen und Kümmerniſſe ein? wie viel der Tod, den wir [oft] wünſchen, ehe er kommt? wie viel die Krankheit, wie viel die Furcht, wie viel die in Unwiſſenheit und unnütz verlebten Jahre? Die Hälfte davon wird verſchlafen. Dazu füge noch die Mühſale, die Trauerfälle, die Gefahren: und du wirſt einſehen, daß auch bei dem längſten Leben das, was [wirklich] gelebt wird, das Wenigſte iſt. Aber wer räumt dir nicht ein, daß derjenige beſſer daran ſei, dem es erlaubt iſt ſchnell zurückzukehren, und deſſen Reiſe vor [Eintritt] der Ermüdung vollendet iſt? (12.) Das Leben iſt weder ein Gut, noch ein Uebel; es iſt der Ort für das Gute und das Ueble. So hat denn Jener Nichts verloren, als ein Würfelſpiel mit der ſichern Ausſicht auf Verluſt. Er konnte beſcheiden und weiſe werden; er konnte unter deiner Aufſicht zum Beſſeren gebildet werden: aber er konnte [auch], was man mit größerm Rechte fürchtet, der Mehrzahl ähnlich werden. Betrachte jene Jünglinge, welche die Ueppigkeit aus den edelſten Häuſern auf den Kampfplatz der Fechter geworfen hat; betrachte jene, die in wechſelſeitiger Unzucht die eigne und die fremde Luſt befriedigen, denen kein Tag ohne Trunkenheit, keiner ohne eine ausgezeichnete Schandthat verfließt: ſo wird es offenbar werden, daß man mehr fürchten, als hoffen konnte. (13.) Du darfſt aber nicht [ſelbſt] Urſachen des Schmerzes her-

Digitized by Google

beirufen und geringes Ungemach durch Unwillen vergrößern. Ich ermahne dich nicht, daß du dich aufraffen und aufstehen sollst: ich urtheile nicht so schlimm von dir, daß ich glaubte, deine ganze Manneskraft sei gegen diesen [Unfall] aufzurufen. Es ist kein Schmerz, sondern ein Stich: du machst ihn erst zu einem Schmerze. Ohne Zweifel hat es die Philosophie [schon] weit gebracht, wenn du den Verlust eines Knaben, welcher der Amme noch bekannter war, als dem Vater, mit standhaftem Muthe erträgst! (14.) Wie? so empfehle ich dir jetzt Hartherzigkeit und verlange, daß beim Begräbniß selbst deine Miene starr bleibe, und dulde nicht einmal, daß dein Herz sich [schmerzlich] zusammenziehe? Keineswegs. Es ist Unmenschlichkeit, nicht Tugend, die Leichen der Seinigen mit denselben Augen zu betrachten, wie sie selbst*), und bei der ersten gewaltsamen Trennung von Familiengliedern nicht erschüttert zu werden. Nimm aber an, daß ich es verbiete: gewisse Dinge üben ihr eigenes Recht**). Auch denen, die sie zurückhalten, entfallen Thränen und erleichtern, wenn sie dahinströmen, das Herz. Wie steht es also? Wir wollen ihnen gestatten zu fallen, aber nicht befehlen; es fließe, so viel das Gefühl auspreßt, nicht [aber] so viel die Nachahmung verlangt. (15.) Fügen wir der wahren Trauer Nichts hinzu und vermehren sie nicht nach dem Beispiel Anderer. Das Zurschautragen des Schmerzes verlangt mehr, als der Schmerz [selbst]; wie Viele sind [nur] für sich selbst traurig? Sie seufzen lauter, wenn man sie hört, und in der Einsamkeit still und ruhig, werden sie, sobald sie Jemanden erblicken, zu neuem Thränenerguß angeregt. Dann fahren sie mit den Händen nach dem Haupte, was sie [viel] ungezwungner thun konnten, als Niemand sie verhinderte; dann wünschen sie sich den Tod; dann wälzen sie sich auf dem Lager. (16.) Ohne Zuschauer ruht der Schmerz. Es begleitet uns, wie bei andern Dingen, so auch bei diesem der Fehler, daß wir uns nach dem Beispiele der Meisten richten, und daß wir nicht auf das sehen, was geschehen muß, sondern was zu geschehen pflegt.

*) Als noch Lebende.

**) Und stehen nicht in unsrer Willkür, unsrer Macht.

Digitized by Google

Wir weichen ab von der Natur; wir geben uns der Menge hin, welche in keinem Stücke ein guter und in diesem, wie in allen, ein höchst unbeständiger Rathgeber ist. Sieht sie Einen standhaft in seiner Trauer, so nennt sie ihn lieblos und verwildert; sieht sie Einen zusammensinken und neben den Leichnam hingegossen, so nennt sie ihn weibisch und entnervt. (17.) Daher ist Alles auf die Vernunft zurückzuführen. Nichts aber ist thörichter, als nach dem Ruf der Traurigkeit zu streben und Thränen zur Schau zu tragen, die meiner Ansicht nach dem Weisen, theils mit seiner Zulassung, theils durch eigene Gewalt hervorgetrieben, entfallen. Ich will angeben, worin der Unterschied liegt. Wenn uns die erste Nachricht eines herben Todesfalls getroffen, wenn wir den Leichnam umfaßt halten, der aus unserer Umarmung in das Feuer übergehen soll*), so preßt eine in der Natur begründete Nothwendigkeit Thränen aus, und der Geist, vom Schlage des Schmerzes getroffen, erschüttert, wie den ganzen Körper, so auch die Augen, aus denen er die nahe liegende Feuchtigkeit herausdrückt und heraustreibt. (18.) Diese Thränen fallen herausgepreßt ohne unsern Willen. Andere [aber] gibt es, denen wir [selbst] einen Ausweg geben, wenn das Andenken an diejenigen, welche wir verloren haben, erneuert wird, und es liegt etwas Süßes in der Traurigkeit, wenn uns ihre angenehmen Gespräche, ihre heitere Unterhaltung, ihre dienstwillige Liebe einfallen; dann erleichtern sich die Augen, wie in der Freude; diesen [Thränen] geben wir uns hin, von jenen werden wir überwältigt. Daher ist kein Grund, die Thränen um eines neben uns Stehenden oder Sitzenden willen zurückzuhalten oder herauszupressen; weder wenn sie ausbleiben, noch wenn sie fließen, ist es so schimpflich, als wenn sie gemacht sind. (19.) Von selbst mögen sie fließen; sie können aber [auch] Ruhigen und Gefaßten entgleiten. Oft [schon] sind sie unbeschadet des Ansehens eines Weisen geflossen, mit solcher Mäßigung, daß ihnen weder die Menschlichkeit, noch die Würde fehlte. Es ist, sage ich, erlaubt, der Natur mit Bewahrung der Würde zu gehorchen. Ich habe ehrwürdige Männer

*) Die Alten verbrannten bekanntlich die Leichname.

Digitized by Google

geſehen, in deren Antlitz bei dem Begräbniß der Ihrigen die Liebe hervorleuchtete, während doch jede Trauerſcene entfernt blieb. Nichts war da, als was den wahren Gefühlen eingeräumt wurde. Auch im Schmerz gibt es einen gewiſſen Anſtand, dieſen muß der Weiſe bewahren; und wie bei den übrigen Dingen, ſo gibt es auch bei den Thränen ein Genug. (20.) Bei Unverſtändigen fließt, wie die Freude, ſo der Schmerz über. Mit Gleichmuth nimm das Nothwendige auf. Was iſt denn Unglaubliches, was Neues geſchehen? Für wie Viele wird eben das Leichenbegängniß verdungen! für wie Viele wird das Todtenbett gekauft! wie Viele trauern [noch] nach deiner Trauer! So oft du denkſt, daß er [noch] ein Knabe geweſen, denke auch, daß er ein Menſch geweſen, dem nichts Sicheres verheißen wird, den das Schickſal nicht nothwendig bis zum Greiſenalter führt; wo es ihm beliebt, läßt es abtreten. (21.) Uebrigens ſprich fleißig von ihm und feire, ſo viel du kannſt, ſein Andenken, welches häufiger zu dir zurückkehren wird, wenn es ohne herben Schmerz kommen wird. Denn Niemand geht gern mit einem Traurigen um, geſchweige mit der Traurigkeit. Haſt du einige Aeußerungen, einige Scherze von ihm, ſo klein er auch war, mit Vergnügen gehört, ſo wiederhole ſie dir öfters: verſichere dreiſt, daß er deine Hoffnungen, die du im väterlichen Herzen gefaßt hatteſt, hätte erfüllen können. Die Seinigen zu vergeſſen und ihr Andenken mit ihrer Leiche zu Grabe zu tragen, ſie [erſt] unmäßig zu beweinen, und ſich ihrer [dann nur] auf's ſparſamſte zu erinnern, zeugt von einem unmenſchlichen Herzen. (22.) So lieben die Vögel, ſo die wilden Thiere ihre Jungen; ihre Liebe iſt leidenſchaftlich und beinahe raſend, aber ſie erliſcht völlig mit den Verlornen. Dies ziemt ſich nicht für den Weiſen; er beharre bei der Erinnerung, [aber] höre auf mit der Trauer. Auf keine Weiſe billige ich, was Metrodorus ſagt: „es gebe ein der Traurigkeit verwandtes Vergnügen: dieſes müſſe man in ſolcher Zeit zu erhaſchen ſuchen.“ Ich ſetze die eignen Worte des Metrodorus her. Erſter Brief des Metrodorus an ſeine Schweſter. „Es gibt nämlich ein [der Trauer verwandtes] Vergnügen, auf das man in

Digitized by Google

solcher Zeit Jagd machen muß"*). Ich zweifle nicht, wie du hierüber urtheilen wirst. (23.) Denn was ist schändlicher, als in der Trauer selbst, ja sogar mittelst der Trauer nach Vergnügen zu haschen und auch unter Thränen zu suchen, was uns ergötzen soll? Das sind die Leute, die uns allzugroße Strenge vorwerfen und unsere Vorschriften ihrer Härte wegen verlästern, weil wir sagten, der Schmerz sei entweder gar nicht in das Herz einzulassen, oder schnell wieder auszutreiben. Welches von beiden ist denn unglaublicher und unmenschlicher, nach dem Verluste eines Freundes keinen Schmerz zu fühlen, oder im Schmerze selbst nach Vergnügen zu jagen? (24.) Was wir vorschreiben, ist würdig: wenn die Gemüthsbewegung einige Thränen vergossen und sozusagen ausgeschäumt habe, dürfe die Seele dem Schmerze nicht überlassen werden. Was [aber] sagst du**)? dem Schmerze selbst sei Vergnügen beizumischen. So trösten wir die Knaben durch Backwerk, so stillen wir das Weinen der Kinder durch eingeflößte Milch. Nicht einmal in der Zeit, wo dein Sohn [auf dem Scheiterhaufen] brennt oder ein Freund die Seele aushaucht, lässest du das Vergnügen ruhen, sondern willst selbst die Trauer kitzeln. (25.) Wird anständigerer Weise der Schmerz aus dem Gemüthe entfernt, oder das Vergnügen auch zum Schmerze zugelassen? Zugelassen, sage ich? erhascht wird es, und zwar aus dem Schmerze selbst! „Es gibt ein Vergnügen, sagt er, das der Traurigkeit verwandt ist." Dies zu sagen, ist uns erlaubt, Euch*) aber ist es nicht erlaubt; Ihr kennt nur Ein Gut, das Vergnügen, und nur Ein Uebel, den Schmerz. Welche Verwandtschaft [aber] kann zwischen Gut und Uebel Statt finden? Doch nimm an, daß sie Statt finde: [weshalb] wird sie denn gerade jetzt aufgestöbert? und untersuchen wir denn den Schmerz selbst, ob er etwas Angenehmes und Vergnügliches an sich habe?

*) Die in den Handschr. sehr entstellten griechischen Worte lauten, nach Fickert's Recension also: *Μητροδώρου Ἐπιστολῶν ἃ πρὸς τὴν ἀδελφήν. Ἔστιν γάρ τις [λύπη συγγενὴς] ἡδονή, ἣν κυνηγετεῖν κατὰ τοῦτον τὸν καιρον.*

**) Nämlich Metrodorus.

***) Epikureern.

Digitized by Google

(26.) Gewisse Heilmittel, die für einige Theile des Körpers heilsam sind, können bei andern als häßlich und unanständig nicht angewendet werden; und was anderwärts ohne Nachtheil der Schamhaftigkeit nützen würde, das wird unschicklich durch den Ort der Wunde. Und du schämst dich nicht, die Trauer durch Vergnügen zu heilen? Diese Wunde ist mit strengeren Mitteln zu behandeln. Erinnere vielmehr daran, daß kein Gefühl des Schmerzes den berühre, der gestorben ist; denn wenn er ihn berührt, so ist er nicht gestorben. Nichts, behaupte ich, kann dem wehe thun, der nicht mehr ist; er lebt [noch], wenn ihn Etwas verletzt. (27.) Glaubst du, daß es für Jenen ein Uebel sei, daß er nicht mehr ist? oder daß er noch ist*)? Und doch kann ihm weder das eine Qual sein, daß er nicht mehr ist; denn wie kann der ein Gefühl haben, der nicht ist? und auch das nicht, daß er [noch] ist: denn er ist der größten Unannehmlichkeit des Todes entgangen, dem Nichtsein. Auch Folgendes wollen wir dem sagen, der einen im ersten Alter Dahingerafften beweint und [zurück] ersehnt: (28.) Wir alle, sowohl Greise, als Jünglinge, stehen, was die Kürze der Lebenszeit betrifft, mit der ganzen Zeit verglichen, einander gleich. Denn von der ganzen Zeit kommt weniger auf uns, als was man das Wenigste nennen könnte; indem das Wenigste [doch immer noch] ein gewisser Theil ist; aber was wir leben, steht dem Nichts am nächsten; und doch wird es (o der Thorheit von uns!) weit auseinander gerückt. (29.) Dies schrieb ich dir, nicht als ob du ein so spätes Heilmittel von mir erwarten würdest: denn ich weiß recht gut, daß du dir [schon] selbst gesagt hast, was du [hier] lesen wirst; sondern um dich wegen der kurzen Zeit zu schelten, wo du dir selbst untreu geworden bist, und dich für die Zukunft zu ermahnen, dein Gemüth gegen das Schicksal zu erheben und dich gegen alle seine Geschosse vorzusehen, nicht als ob sie kommen könnten, sondern als ob sie wirklich kommen würden. Lebe wohl.

*) Bei Annahme der Unsterblichkeit.

Digitized by Google

Hundertster Brief.

[Ueber den Styl des Philosophen Fabianus.]

Du schreibst mir, du habest die Bücher des Fabianus Papirius *), welche die Aufschrift Civilia **) führen, mit großer Begierde gelesen, sie aber haben deiner Erwartung nicht entsprochen. Dann klagst du, vergessend, daß es sich um einen Philosophen handelt, seinen Styl an. Gesetzt, es sei so, wie du sagst, er lasse die Worte ausströmen und binde sie nicht **); so hat zuerst dieser Umstand seinen eigenen Reiz und eine leicht dahinströmende Rede ihre eigenthümliche Schönheit. Denn ich glaube, es sei ein großer Unterschied, ob die Rede hervorstürze oder fließe. Nun liegt aber auch in dem, was ich jetzt eben sagen will, ein gewaltiger Unterschied. (2.) Fabianus scheint mir die Rede nicht ausströmen, sondern hinströmen zu lassen; so reich ist sie und kommt ohne Verwirrung und doch nicht ohne bewegten Lauf daher. Das gesteht sie offen und verkündet sie laut, daß sie nicht mühsam ausgearbeitet und lange gedrechselt sei. Doch wir wollen glauben, es sei so, wie du willst: er hat Charaktere, nicht Worte zusammengestellt, und für das Herz, nicht für das Ohr geschrieben. Ueberdieß hättest du, während er selbst gesprochen ***), nicht Zeit gehabt, die Theile zu betrachten, so sehr hätte das Ganze dich hingerissen; und fast immer leistet das, was auf den ersten Anlauf gefällt, nachdem es zur Hand genommen worden, weniger. (3.) Aber auch das ist [schon] viel, beim ersten Anblick die Augen gefesselt zu haben, wenn auch eine genaue Betrachtung Manches finden wird, was sie tadeln kann. Wenn du mich fragst, so ist

*) Ein durch seinen Charakter, wie durch seine Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneter und sehr angesehener Philosoph des ersten christl. Jahrh. aus der Schule des Sextius, der nach Plin. Hist. nat. XXXVI, 15, 24. auch treffliche naturgeschichtliche Werke verfaßte. Vgl. über ihn auch oben Brief 11. 40. 52. 58. Cons. ad Marc. 23, 3. Nat. Qu. III, 27. u. M. Seneca Controv. II. Procem. p. 132 f.

**) Nach der richtigern Lesart figi statt fingi.

***) Wenn du ihn selbst hättest sprechen hören.

Digitized by Google

derjenige größer, der das Urtheil davonträgt, als der es verdient; und ich weiß, daß der Letztere allzu sicher ist, daß er sich zu kühne Versprechungen von der Zukunft macht. Eine ängstliche Rede geziemt dem Philosophen nicht. Wo wird denn tapfer und standhaft sein, wo eine persönliche Gefahr bestehen, wer der Worte wegen ängstlich ist? Fabianus war nicht nachlässig im Ausdruck, aber sorglos. (4.) Daher wirst du nichts Gemeines [bei ihm] finden; seine Worte sind gewählt, nicht gesucht, auch nicht nach der Sitte unsers Zeitalters ihrer Natur zuwider gestellt und verkehrt und, obgleich dem gemeinen Leben entnommen, doch glänzend. Du hast edle und erhabene Gedanken, nicht in einen Spruch zusammengedrängt, sondern breiter entwickelt. Wir werden Manches finden, was nicht genug beschnitten, was zu wenig gefügt ist, was nicht diese neuere Feile hat: [aber], wenn du auch überall umherblickst, du wirst keine gehaltlose Kürze wahrnehmen. (5.) Mag allerdings die Mannigfaltigkeit des Marmors, die Vertheilung des die Zimmer durchfließenden Wassers, das Gemach des Armen *) fehlen und was sonst noch die Ueppigkeit, mit einfachem Schmucke nicht zufrieden, zusammenmengt: das Haus [selbst] ist, wie man zu sagen pflegt, fehlerfrei. Füge noch hinzu, daß man über den Styl nicht einig ist. Einige wünschen ihn aus dem Rauhen in's Zierliche hinüberspielend; Einige lieben ihn so rauh, daß sie selbst das, was der Zufall weicher gestaltete, geflissentlich zerstören und den Schluß der Sätze abbrechen, damit sie der Erwartung nicht entsprechen. (6.) Lies den Cicero; sein Styl hat Einheit; er biegt sich geschmeidig **) und ist, ohne sich zu beschimpfen, nachgiebig. Der des Asinius Pollio dagegen ist holprig und vorspringend, und läßt im Stich, wo man es am wenigsten erwartet. Kurz, beim Cicero verläuft sich Alles, beim Pollio stürzt es dahin, mit Ausnahme sehr weniger [Sätze], die nach einem bestimmten Maße und nach Einem Muster zusammengefügt sind. (7.) Du

*) So hieß vermuthlich in den Palästen reicher Prasser ein besonderes Gemach, wohin sich diese zuweilen zurückzogen, um allein eine frugale Mahlzeit einzunehmen und so des Contrastes wegen einmal das Leben der Armen nachzuahmen. Vergl. Brief 18.

**) Nach Fickert's Lesart pedem curvat lenta.

Digitized by Google

ſagſt ferner, es ſcheine dir Alles *) niedrig und zu wenig gehoben; von dieſem Fehler aber ſpreche ich ihn frei. Denn ſein Styl iſt nicht niedrig, ſondern gemeſſen und einer ruhigen und gefaßten Seelenſtimmung entſprechend gebildet, nicht niedergedrückt, ſondern eben. Es fehlen ihm die Lebhaftigkeit der Rede und jene Stacheln, die du ſuchſt, und die plötzlichen Gedankenblitze; was aber den ganzen Körper betrifft, ſo magſt du zuſehen, wie zierlich geſchmückt er iſt: edelgeformt [wenigſtens] iſt er. Seine Rede hat keine eigene, wohl aber entliehene **) Würde. (8.) Führe Einen an, den du dem Fabianus vorziehen könnteſt. Nenne den Cicero, deſſen auf die Philoſophie bezügliche Schriften faſt ebenſo zahlreich ſind, als die des Fabianus; ich will es zugeben, aber, was kleiner als das Größte iſt, iſt [deshalb] nicht ſogleich winzig klein. Nenne den Aſinius Pollio; ich will es zugeben und antworten: In einer ſo wichtigen Sache heißt es [ſchon] hervorragen, [der Nächſte] nach Zweien zu ſein. Nenne auch noch den T. Livius; denn er ſchrieb auch Dialogen, die man eben ſo gut zur Philoſophie, wie zur Geſchichte rechnen kann, und vorſätzlich [blos] Philoſophie enthaltende Bücher. (9.) Auch ihm will ich ſeinen Platz einräumen; ſiehe jedoch, wie Vielen noch vorangeht, wer [blos] von Dreien, und zwar von den beredteſten, beſiegt wird. Aber er ***) leiſtet nicht Alles; ſeine Rede iſt nicht kräftig, obgleich ſie gehoben iſt; ſie iſt nicht gewaltſam und reißend, obgleich ſich ergießend; ſie iſt nicht durchſichtig, ſondern [nur] rein. Du verlangeſt, ſagſt du, daß gegen Laſter ſtreng, gegen Gefahren muthvoll, gegen das Schickſal ſtolz, gegen den Ehrgeiz verachtungsvoll geſprochen werde. (10.) Ich will, daß die Ueppigkeit gezüchtigt, die Wolluſt an den Pranger geſtellt, die Zügelloſigkeit gebrochen werde; es finde ſich [im Styl] etwas redneriſch Feuriges, tragiſch Erhabenes, komiſch Feines †). — Willſt du, daß er mit einer geringfügigen Sache, mit Worten ſich zu ſchaffen mache? Er hat ſich

*) Nämlich im Styl des Fabianus.

**) Nämlich vom Gegenſtande ſelbſt geliehene.

***) Natürlich Fabianus. Dieſe Worte ſind offenbar als Einwurf des Lucilius gedacht.

†) Jedes natürlich an der paſſenden Stelle.

Digitized by Google

der Größe der Gegenstände geweiht: die Beredtsamkeit zieht er [blos] wie einen Schatten sich nach, ohne sich mit ihr zu bemühen. Ohne Zweifel wird nicht alles Einzelne wohl erwogen und in sich abgerundet sein, nicht jedes Wort wird [den Zuhörer] erregen und treffen *), ich gestehe es. (11.) Vieles wird verloren gehen und nicht treffen, und bisweilen wird die Rede wirkungslos vorübergleiten, aber in Allem wird viel Licht sein und bei einem gewaltig großen Raume doch kein Ueberdruß **). Endlich wird er das leisten, daß dir klar werde, er habe gefühlt, was er schrieb. Du wirst einsehen, es sei ihm darum zu thun gewesen, daß du wissest, was ihm gefalle, nicht, daß er dir gefalle. Alles geht darauf aus, zu fördern und eine gute Gesinnung zu bewirken; nach Beifall trachtet er nicht. (12.) Daß seine Schriften so beschaffen sind, bezweifle ich nicht, obgleich ich mich ihrer mehr erinnere, als sie in Händen habe, und mir ihre Färbung nicht aus einem neuen vertrauten Umgange, sondern im Allgemeinen, wie es bei einer alten Bekanntschaft der Fall zu sein pflegt, im Gedächtniß schwebt. Wenigstens als ich ihn hörte, schienen sie mir von solcher Art, nicht ganz vollkommen, aber inhaltreich, und so, daß sie einen Jüngling von guter Anlage zu erheben und zur Nachahmung aufzurufen vermochten, ohne daß er verzweifeln müßte, sie übertreffen zu können. Diese Ermunterung aber scheint mir die wirksamste; denn wer zwar die Begierde nachzuahmen erregt, aber die Hoffnung benimmt, schreckt ab. Uebrigens ist er überreich an Worten und, ohne daß sich einzelne Theile besonders empfehlen ***), großartig im Ganzen. Lebe wohl.

---

*) Vielleicht auch: packen.

**) Trotz des großen Umfangs seiner Schriften wirst du alle ohne Ueberdruß durchlesen.

***) D. h. ohne daß sie sich besonders hervordrängen, besonders hervortreten.

Digitized by Google

Hundertunderſter Brief.

[Betrachtungen über den Tod.]

Jeder Tag, jede Stunde zeigt uns, welch' ein Nichts wir ſind, und erinnert uns durch irgend einen neuen Beweis an unſre vergeſſene Gebrechlichkeit; dann [gerade], wenn wir an die Ewigkeit dachten, zwingt ſie uns, unſre Blicke auf den Tod zu richten. Du fragſt, was dieſer Eingang wolle? Du kannteſt den Senecio Cornelius, den angeſehenen und dienſtfertigen römiſchen Ritter. Er hatte ſich von geringem Anfang ſelbſt emporgeſchwungen und ſchon war ihm der Weg zu dem Uebrigen gebahnt. Denn leichter iſt das Wachsthum der Würde, als ihr Anfang. Auch das Vermögen hält ſich ſehr lange in der Nähe der Armuth, ehe es ſich aus ihr emporarbeitet *). Auch dieſer Senecio trachtete nach Reichthum, zu dem ihn zwei ſehr wirkſame Mittel führten, die Kunſt zu erwerben und [das Erworbene] zu bewahren, von denen ihn ſchon die eine allein hätte reich machen können. (3.) Als mich dieſer äußerſt mäßige und nicht weniger für ſein Vermögen, als für ſeinen Körper beſorgte Mann ſeiner Gewohnheit nach früh Morgens beſucht, dann den ganzen Tag lang und bis in die Nacht hinein am Lager eines ſchwer erkrankten und ohne Hoffnung darniederliegenden Freundes geſeſſen und [endlich] heiter geſpeist hatte, wurde er von einer ſchnell hinraffenden Krankheit, der Halsbräune, befallen und vermochte mit verengter Kehle kaum noch bis zu Tagesanbruch mühſam Athem zu holen. (4.) Wenige Stunden ſpäter ſonach, als er noch alle Pflichten eines Geſunden und Kräftigen erfüllt hatte, ſchied er aus dem Leben. Er, der ſein Geld zu Land und zu Waſſer umhertrieb, der, um keine Art von Erwerb unverſucht zu laſſen, auch öffentlichen Geſchäften ſich gewidmet hatte, wurde mitten im Betrieb ſeiner glücklich von Statten gehenden Unternehmungen, mitten unter dem Zudrang des ihm zuſtrömenden Geldes hinweggerafft.

*) Es dauert ſehr lange, ehe ſich ein kleines Vermögen, das der Armuth näher ſteht, als dem Reichthum, anſehnlich zu vermehren beginnt.

Digitized by Google

Pfropfe den Birnbaum nun, Meliböus, oder die Reben *).

Wie thöricht ist es, über das [ganze] Leben zu verfügen, wenn man nicht einmal des morgenden Tages Herr ist. (5.) O wie groß ist der Unsinn derer, die weitschichtige Hoffnungen zu fassen beginnen **). „Ich will kaufen, bauen, ausleihen, eintreiben, Ehrenstellen verwalten: dann erst will ich mein müdes und gesättigtes Alter der Ruhe übergeben." Glaube mir, auch für die Glücklichen ist Alles zweifelhaft; Niemand darf sich Etwas von der Zukunft versprechen; selbst das, was wir gefaßt halten, entwischt uns unter den Händen, und die Stunde selbst, die wir fesseln möchten, schneidet ein Zufall ab. Die Zeit wälzt sich dahin zwar nach fest bestimmtem Gesetz, jedoch im Dunkeln; was aber geht es mich an, ob für die Natur gewiß ist, was für mich ungewiß ist? (6.) Wir stellen uns weite Seefahrten und späte Rückkehr in's Vaterland nach Durchirrung fremder Küsten, Kriegsdienst und den spät eintretenden Lohn für Mühen im Lager, Verwaltungsstellen ***) und Vorrücken von einem Amte zum anderu vor, während der Tod uns [schon] zur Seite steht; weil wir uns aber diesen immer nur als Andere berührend denken, so drängen sich uns von Zeit zu Zeit [nur] solche Beispiele der Sterblichkeit auf, die nicht länger haften, als wir uns darüber wundern. (7.) Was aber ist thörichter, als sich zu wundern, daß das an irgend einem Tage geschehen ist, was an jedem geschehen kann? Es steht zwar ein Ziel für uns fest, wo es die unerbittliche Nothwendigkeit des Schicksals gesteckt hat, aber Niemand unter uns weiß, wie nahe ihm dieses Ziel ist. Laß uns daher unser Gemüth so stimmen, als wären wir schon am Ende angelangt; laß uns Nichts aufschieben; laß uns täglich die Rechnung mit dem Leben in's Reine bringen. (8.) Der größte Fehler des Lebens ist, daß es stets unvollendet ist, daß [immer] Etwas davon aufgeschoben wird. Wer täglich an sein Leben die letzte Hand anlegt, bedarf der Zeit nicht. Aus diesem Bedürfniß aber entsteht die Furcht und die Begierde

*) Virgil Ecl. I, 74.

**) Vermuthlich mit Anspielung auf Horaz Od. 1, 4, 15.

***) Statthalterposten in den Provinzen.

Digitized by Google

des Zukünftigen, welche das Herz aufzehrt. Nichts ist elender, als der Zweifel, wie das Kommende ablaufen werde. Wie groß oder wie beschaffen auch sein mag, was noch übrig ist, ein Geist, der nicht gefaßt ist, wird von unaufhörlicher Angst beunruhigt. (9.) Auf welche Art nun werden wir dieser Unruhe entgehen? Auf eine einzige: wenn unser Leben nicht vorwärts strebt, wenn es in sich selbst abgeschlossen ist; denn der hängt von der Zukunft ab, dem die Gegenwart nutzlos ist. Wenn ich mir aber Alles bezahlt habe, was ich mir schuldig bin, wenn der befestigte Verstand weiß, daß kein Unterschied sei zwischen einem Tage und einem Jahrhundert: so schaut er auf Alles, was von Tagen und Ereignissen nachkommen wird, von einem hohen Standpunkte aus hin und denkt mit herzlichem Lachen an die Reihe der Jahre. Denn wie kann die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Dinge dich beunruhigen, wenn du gegen das Unsichere sicher bist? (10.) Daher, mein Lucilius, eile zu leben und halte die einzelnen Stunden für einzelne Leben. Wer sich so gerüstet hat, wem täglich sein Leben ein ganzes war, der ist unbesorgt. Denen, die [stets] in Hoffnung leben, entschlüpft immer die nächste Zeit und eine Gier befällt sie und die kläglichste Furcht, die Alles kläglich macht, die Furcht vor dem Tode. Daher jener so schimpfliche Wunsch des Mäcenas, wornach er Lähmung und Entstellung und zuletzt den spitzen Pfahl des Kreuzes nicht zurückweist, wenn ihm nur unter solchen Leiden der Athem verlängert wird.

(11.) Mach' mich gelähmt an Hand und Fuß,
Gelähmt an Hüft' und Schenkel,
Entstell' durch einen Höcker mich,
Schlag mir die Zähne wacklig:
Wenn nur das Leben bleibt, ist's gut.
Dieß rette mir: so fleh' ich
Auf spitzem Pfahle *) sitzend noch **).

(12.) Was das Kläglichste wäre, wenn es einträte, wird gewünscht

*) Am Schaft des Kreuzes war ein zugespitzter Pfahl oder Pflock befestigt, auf welchem der Gekreuzigte gleichsam reitend zu sitzen kam und auf welchem aufgespießt sein Leichnam verweste. Vgl. unten §. 12.

**) Diese Verse des Mäcenas finden sich auch in der Anthol. Lat. III, 149.

Digitized by Google

und um Verlängerung der Qual, als wäre das Leben, gebeten. Ich würde den für den verächtlichsten Menschen halten, der bis zum Kreuze zu leben wünschte. Er aber sagt: Magst du mich lähmen, wenn nur Athem im zerbrochenen und unnützen Körper bleibt; magst du mich verunstalten, wenn nur dem Mißgestalteten und Verstümmelten *) noch einige Zeit zugesetzt wird; magst du mich an's Kreuz heften und mir den spitzen Pfahl zum Sitze geben: es ist so viel werth, seine Wunde zu vertiefen und aufgezogen am Galgen zu hängen, wenn nur das, was bei den Leiden das Beste ist, das Ende der Qual, aufgeschoben bleibt; (13.) es ist so viel werth, das Leben zu haben, um es zu verröcheln. Was kann man einem Solchen [anderes] wünschen, als willfährige Götter? was will jenes weibische Schandgedicht? was dieser Vertrag der wahnsinnigsten Furcht? was die so schmähliche Bettelei um's Leben? Sollte man glauben, daß ihm Virgil jemals die Stelle vorgelesen habe:

Ist denn das Unglück zu sterben so groß?**)

(14.) Er wünscht die äußersten Leiden und begehrt, daß das, was zu ertragen das Schwerste ist, verlängert und unterhalten werde; um welchen Lohn? nun um den eines längeren Lebens. Was aber ist sein Leben? ein langes Sterben. Es findet sich ein Mensch, der lieber unter Martern dahinschwinden und Glied um Glied umkommen und öfters tropfenweise sein Leben verlieren, als auf einmal aushauchen will? Es findet sich ein Mensch, der bereits gelähmt, verkrümmt und zu einem garstigen Höcker auf Schultern und Brust aufgetrieben, so daß er schon vor dem Kreuzestode viele Ursache zu sterben hatte, an jenes unglückselige Holz geschlagen, sein Leben in die Länge zu ziehen wünscht, das [doch nur] so viele Qualen in die Länge ziehen wird? (15.) Leugne nun, daß die Nothwendigkeit zu sterben eine große Wohlthat der Natur sei. Viele sind bereit, noch schimpflichere Verträge einzugehen, auch den Freund zu verrathen, um länger zu leben, ihre Kinder mit eige-

*) Nach Fickert's Conj. dissecto (da einige Handschr. dessecto, andere deserto haben).

**) Aeneis XII, 646.

Digitized by Google

ner Hand zur Schändung zu überliefern, um [noch länger] das Licht schauen zu dürfen, das um so viele Verbrechen weiß. Man muß sich der Begierde zu leben entschlagen und lernen, daß Nichts daran liegt, wenn man Etwas erleidet, was man doch einmal erleiden muß. Darauf kommt es an, wie gut man lebt, nicht wie lange; oft aber liegt das Gutleben darin, daß man nicht lange lebt. Gehab' dich wohl.

Hundertundzweiter Brief.

[Ist der Ruhm ein Gut? — Hoher Werth der menschlichen Seele.]

So wie derjenige lästig ist, der uns aus einem angenehmen Traume aufweckt (denn er raubt uns ein Vergnügen, das, wenn es auch [nur] ein täuschendes ist, doch die Wirkung eines wirklichen hat), so hat mir [auch] dein Brief Unmuth bereitet. Denn er rief mich von einem mir zusagenden Gedanken ab, dem ich mich hingegeben hatte, und den ich, wenn es erlaubt gewesen wäre, weiter verfolgt haben würde. Es machte mir Freude, über die Unsterblichkeit der Seele nachzudenken, ja beim Herkules! an sie zu glauben; denn leicht überließ ich mich den Meinungen großer Männer, welche die erwünschteste Sache mehr verheißen, als beweisen. (2.) Ich gab mich einer so großen Hoffnung hin: schon war ich mir zum Ueberdruß, schon verachtete ich den Rest meines gebrechlichen Alters, als Einer, der in jene unermeßliche Zeit und in den Besitz der ganzen Ewigkeit übergehen sollte; da wurde ich plötzlich durch den Empfang deines Briefes aufgeweckt und ging eines so schönen Traumes verlustig, den ich jedoch, wenn ich dich abgefertigt habe, wieder aufnehmen und zurückerkaufen will. (3.) Der Anfang deines Briefs behauptet, ich hätte die Untersuchung nicht vollständig ausgeführt, worin ich zu beweisen versuchte, was die Unsrigen lehren, der Ruhm, der uns nach dem Tode zu Theil wird, sei ein Gut. Denn ich hätte jenen Einwurf nicht widerlegt, den man uns mache: „Kein Gut [entsteht] aus Getrenntem; dieser [Ruhm] aber besteht aus Getrenntem." Die Frage, die du aufwirfst, mein Lucilius, gehört zu derselben

Digitized by Google

Untersuchung, aber an einen andern Ort; und daher hatte ich nicht blos dieß, sondern auch anderes eben dahin Gehörige verschoben. (4.) Denn, wie du weißt, ist dem Moralischen einiges Logische beigemischt. Daher behandelte ich jenen einfachen und sich auf die Sitten beziehenden Theil: ob es thöricht und überflüssig sei, die Sorgen über den letzten Tag hinaus zu erstrecken, oder ob unsere Güter mit uns untergehen und Nichts mehr von dem [übrig] sei, der [selbst] nicht mehr ist? ob von dem, was wir, wenn es sein wird, nicht fühlen werden, vor seinem Dasein irgend ein Nutzen gewonnen oder gesucht werden könne? (5.) Das Alles bezieht sich auf die Sitten und ist daher an seinem [gehörigen] Orte behandelt worden. Was aber von den Dialektikern gegen diese Meinung gesagt wird, mußte [davon] getrennt werden, und ist daher bei Seite gesetzt worden. Jetzt will ich, weil du Alles verlangst, [auch] Alles, was sie sagen, durchgehen und dann dem Einzelnen begegnen. Wenn ich [jedoch] nicht Einiges voraus bemerke, wird man nicht verstehen können, was widerlegt werden soll. (6.) Was ist es nun, was ich voraus bemerken will? Daß einige Körper zusammenhängend sind *), wie der Mensch; einige zusammengesetzt, wie ein Schiff, ein Haus, kurz alle Dinge, deren verschiedene Theile durch Zusammenfügung zu Einem Ganzen verbunden sind; einige wieder aus getrennten Theilen bestehen, deren Glieder noch gesondert sind, wie ein Heer, ein Volk, der Senat; denn die Personen, durch welche dergleichen Körperschaften gebildet werden, stehen durch Recht oder Pflicht in einem Zusammenhange, sind [aber] von Natur getrennt und einzeln. Was ist es, das ich noch weiter vorausbemerken will? (7.) Wir glauben, daß es kein Gut gebe, das aus Getrenntem besteht; denn von Einem Hauche muß Ein Gut zusammengehalten und regiert werden, Einheit des Wesens muß bei Einem Gute Statt finden. Dieß wird, wenn du es verlangen solltest, für sich bewiesen werden; inzwischen war es als ausgemacht anzunehmen, da unsre eignen Waffen gegen uns gekehrt werden. (8.) „Ihr behauptet, sagt man, kein Gut bestehe aus Getrenntem; jener Ruhm aber ist die günstige Mei-

*) Ein zusammenhängendes Ganze bilden, nicht aus einzelnen Theilen zusammengefügt sind.

Digitized by Google

nung guter Männer. Denn wie die Rede eines Einzigen [noch] kein guter und die ſchlimme Meinung eines Einzigen [noch] kein ſchlechter Ruf iſt, ſo iſt es auch [noch] kein Ruhm, Einem Guten gefallen zu haben. Es müſſen hierin mehrere ausgezeichnete und angeſehene Männer übereinſtimmen, damit Ruhm entſtehe. Dieſer aber geht aus dem Urtheil Mehrerer hervor, d. h. aus Getrenntem; folglich iſt er kein Gut." (9.) „Der Ruhm, ſagt man, iſt ein Lob, das dem Guten von Guten ertheilt wird; das Lob iſt eine Rede; die Rede iſt ein Laut, der Etwas bezeichnet, ein Laut aber, auch wenn er von guten Männern ausgeht, iſt kein Gut. Nicht Alles nämlich, was ein guter Menſch thut, iſt ein Gut; denn er klatſcht auch Beifall und ziſcht; aber weder ſein Klatſchen, noch ſein Ziſchen nennt Jemand, auch wenn er Alles an ihm bewundert und lobt, ein Gut, ſo wenig als ſein Nießen oder Huſten. Daher iſt der Ruhm kein Gut. (10.) Auf die Hauptſache zu kommen, ſaget uns, ob er ein Gut des Lobenden oder des Gelobten ſein ſoll. Wenn ihr ihn für ein Gut des Lobenden erklärt, ſo thut ihr etwas eben ſo Lächerliches, als wenn ihr verſichertet, es ſei meine Sache, daß ein Anderer ſich wohl befindet. Nun aber iſt es eine edle Handlung, Würdigezu loben: in ſo fern iſt er ein Gut des Lobenden, deſſen Handlung er iſt, nicht von uns, die wir gelobt werden; das aber war die Frage." (11.) Ich will nun auf das Einzelne in der Kürze antworten. Erſtens wird noch immer darüber geſtritten, ob ein Gut aus Getrenntem beſtehen könne, und die Meinungen fallen nach beiden Seiten hin aus. Sodann wünſcht [allerdings] die Berühmtheit viele Stimmen; ſie kann ſich [aber] auch an dem Urtheil eines einzigen guten Mannes genügen laſſen; ein Guter erklärt uns für gut. (12.) Wie alſo? ſagt man, ſo beſtände auch der gute Ruf in der Meinung eines Einzigen, und der ſchlechte Ruf in der böswilligen Nachrede eines Einzigen? Auch den Ruhm, heißt es, verſtehe ich in weiterer Ausdehnung: denn er verlangt die Einſtimmigkeit Vieler. Das Verhältniß von dieſen *) und von jenem **) aber

*) Der Ehre und dem Rufe.
**) Dem Ruhme.

Digitized by Google

nen Sophisten hätten wir [nun] mehr als hinreichend geantwortet. Jedoch nicht das darf unser Vorsatz sein, Spitzfindigkeiten zu besprechen und die Philosopie von ihrer Erhabenheit in solche Engen herabzuziehen. Wie viel besser ist es, auf offenem und geradem Wege zu gehen, als sich selbst Umwege zu bereiten, die man mit großer Beschwerde zurücklegen muß. Denn jene Disputationen sind nichts Anderes, als Spiele Solcher, die sich geschickt zu fangen suchen. (21.) Sage vielmehr, wie natürlich es ist, seinen Geist in's Unermeßliche auszudehnen. Eine große und herrliche Sache ist der menschliche Geist; sie läßt sich keine Grenzen setzen, als die sie auch mit der Gottheit gemeinsam hat. Zuerst nimmt sie keine niedrige Vaterstadt an, Ephesus oder Alexandria, oder wenn es sonst einen auch jetzt noch mehr bevölkerten oder an Gebäuden stattlichern Ort gibt. Ihr Vaterland ist der Raum, der das Höchste und das All in seinem Umkreise umfaßt; (22.) dieses ganze Gewölbe, innerhalb dessen die Meere sammt den Ländern liegen, innerhalb dessen die Luft, indem sie das Göttliche vom Menschlichen trennt, es zugleich auch damit verbindet, innerhalb dessen so viele Gottheiten [gleichsam] vertheilt auf Wache stehen, um ihrer Geschäfte zu warten. Sodann läßt sie sich kein engbeschränktes Lebensalter geben: alle Jahre, sagt sie, sind mein; kein Jahrhundert ist großen Geistern verschlossen, keine Zeit dem Gedanken undurchdringlich. Wenn jener Tag gekommen sein wird, der diese Mischung von Göttlichem und Menschlichem sondert, werde ich den Körper hier, wo ich ihn gefunden, zurücklassen, mich selbst den Göttern zurückgeben. (23.) Und auch jetzt bin ich nicht ohne sie, werde aber in dem lästigen und irdischen Kerker zurückgehalten. Dieses Verweilen im sterblichen Leben bildet das Vorspiel zu jenem besseren und längeren Leben. Wie uns der mütterliche Schooß neun Monate lang umschlossen hält und nicht für sich, sondern für den Raum vorbereitet, in welchen wir [gleichsam] entlassen zu werden scheinen, sobald wir fähig sind, Athem zu schöpfen und im Freien auszudauern: so reifen wir in dem Zeitraum, der von der Kindheit bis zum Greisenalter reicht, für eine andere Geburt. Ein anderer Ursprung erwartet uns, ein anderer Stand der Dinge. (24.) Noch können wir den Himmel nicht

Digitized by Google

anders, als aus der Ferne ertragen. Deshalb schaue unverzagt auf jene entscheidende Stunde hin; sie ist nicht für die Seele die letzte, sondern für den Körper. Alles, was um dich her liegt, betrachte gleichsam als Reisebündel in einem Gasthause: du mußt vorübergehen. Die Natur durchsucht den Zurückkehrenden, wie den Eintretenden. Du darfst nicht mehr mit herausnehmen, als du hereingebracht; ja sogar von dem, was du zum Leben mitgebracht hast, muß ein großer Theil abgelegt werden. (25.) Diese Haut, die dich umgibt, deine letzte Hülle, wird von dir genommen werden; das Fleisch und das darunter fließende und durch den ganzen [Körper] hin und her laufende Blut wird von dir genommen werden; die Knochen und Nerven, die Bindemittel des Flüssigen und Wankenden, werden von dir genommen werden. Jener Tag, den du als den letzten fürchtest, ist der Geburtstag der Ewigkeit. Lege die Last ab; was zauderst du, als ob du nicht [auch schon] früher mit Zurücklassung des Körpers, in dem du verborgen warst, herausgetreten wärest? (26.) Du zögerst, du widerstrebst: auch damals wurdest du durch große Anstrengung der Mutter herausgedrängt. Du seufzest, du weinest: auch dieses Weinen selbst ist dem Neugebornen eigen. Allein damals mußte man dir verzeihen; unausgebildet und unerfahren warst du gekommen. Aus der warmen und weichen Umhüllung des mütterlichen Schooßes entlassen, wehte dich eine freiere Luft an; dann belästigte dich die Berührung einer harten Hand, und noch keines Dinges kundig, erstaunteſt du unter [lauter] Unbekanntem. Jetzt ist es dir nicht neu, von dem getrennt zu werden, wovon du früher ein Theil warst: laß mit Gleichmuth die nun überflüssigen Theile fahren und lege diesen lange bewohnten Körper ab. (27.) Er wird zerlegt, vergraben, vertilgt werden. Was betrübst du dich? So pflegt es zu geschehen: es gehen oft die Hüllen des Neugebornen zu Grunde. Weshalb liebst du jene Dinge, als gehörten sie zu dir? Du bist [nur] damit bedeckt. Es wird der Tag kommen, der dich enthüllen und aus der Wohnung in einem häßlichen und übelriechenden Leibe herausführen wird. Aus diesem schwinge dich auch jetzt [schon], so viel du vermagst, empor, und der Sinnenlust, so weit sie nicht mit nothwendigen [Bedürfnissen] zusam-

Digitized by Google

menhängt, entfremdet, sinne schon hier etwas Höherem und Erhabenerem nach. Einst werden dir die Geheimnisse der Natur enthüllt, jene Finsterniß zerstreut werden und helles Licht von allen Seiten her durchbrechen. (28.) Stelle dir vor, welcher Glanz das sein wird, wenn so viele Gestirne ihr Licht vermischen. Kein Schatten wird den heitern [Luftkreis] trüben; gleichmäßig wird jede Seite des Himmels glänzen; Tag und Nacht sind [nur] Abwechselungen der untersten Luftschicht. Dann wirst du sagen, du habest in Finsterniß gelebt, wenn du das ganze Licht und zwar mit ganzer Person anschauen wirst, das du jetzt [nur] durch die so engen Wege der Augeu dunkel erblickst und dennoch schon aus der Ferne bewunderst. (29.) Wie wird dir das göttliche Licht erscheinen, wenn du es an seinem eignen Orte erblicken wirst? Dieser Gedanke läßt nichts Schmutziges, nichts Niedriges, nichts Hartherziges in der Seele Wurzel fassen. Er sagt uns, daß die Götter Zeugen von Allem sind; er heißt uns ihren Beifall suchen, uns ihretwegen auf die Zukunft vorbereiten und die Ewigkeit uns vorstellen. Wer diese im Geiste erfaßt hat, schaudert vor keinen Heeren, wird durch keine Trompete erschreckt, durch keine Drohungen in Furcht gesetzt. (30.) Wie sollte der nicht ohne Furcht sein, der zu sterben hofft, wenn selbst der, welcher glaubt, daß die Seele [nur] so lange daure, als sie in den Banden des Körpers zurückgehalten wird, von ihm getrennt [aber] sich sofort auflöse, darauf ausgeht, auch nach dem Tode noch nützlich sein zu können? Denn wenn er auch selbst den Augen entrückt ist,

> Immer umschwebet den Geist die erhabene Tugend des Mannes,
> Immer der Ruhm des Geschlechts. *) — — —

Bedenke, wie viel uns gute Beispiele nützen: dann wirst du erkennen, daß das Andenken großer Männer nicht weniger nützlich sei, als ihre Gegenwart. Lebe wohl.

*) Virgil Aeneis IV, 3 f.

Digitized by Google

Hundertunddritter Brief.

[Der Menſch hat ſich am meiſten vor den von Menſchen drohenden Gefahren zu hüten.]

Weshalb ſiehſt du dich nach dem um, was dir vielleicht begegnen, aber auch nicht begegnen kann? ich meine den Einſturz zuſammenbrechender [Gebäude]. Einiges ſtürzt auf uns herein, [aber] ſtellt uns nicht nach; ſiehe vielmehr auf das, was uns beobachtet, uns zu fangen ſucht. Seltenere, wenn auch ſchwere Zufälle ſind es, Schiffbruch zu leiden, mit dem Wagen umzuwerfen; von dem Menſchen [aber] droht dem Menſchen tägliche Gefahr. Gegen dieſe rüſte dich, dieſe beobachte mit geſpannten Blicken: kein Uebel iſt häufiger, keins hartnäckiger, keins ſchmeichleriſcher. (2.) Ein Unwetter droht, ehe es heraufzieht; die Häuſer krachen, ehe ſie zuſammenſtürzen; der Rauch verkündet einen Brand voraus; [aber] plötzlich kommt das vom Menſchen ausgehende Verderben und verbirgt ſich um ſo ſorgfältiger, je näher es herantritt. Du irrſt, wenn du den Geſichtern derer traufſt, die dir begegnen. Sie haben die Geſtalt von Menſchen, [aber] die Seele von wilden Thieren, nur daß der erſte Anlauf dieſer verderblicher iſt. An wem ſie [aber] vorübergegangen ſind, den ſuchen ſie nicht [weiter]; (3.) denn niemals treibt ſie etwas Anderes, als die Noth, zu ſchaden. Sie werden durch Hunger und Furcht zum Kampfe genöthigt; [nur] dem Menſchen beliebt es, den Menſchen zu verderben. Du jedoch bedenke die Gefahr, die vom Menſchen ausgeht, ſo, daß du [zugleich] bedenkeſt, was des Menſchen Pflicht ſei. Das Eine faſſe in's Auge, um nicht verletzt zu werden, das andre, um nicht zu verletzen. Erfreue dich an dem Glücke Aller, laß dich von ihrem Ungemach rühren, und erinnere dich, was du leiſten und wovor du dich hüten mußt. (4.) Was wirſt du durch ein ſolches Leben erreichen? Nicht, daß ſie dir nicht ſchaden, wohl aber, daß ſie dich nicht hintergehen. So viel du jedoch vermagſt, ziehe dich zur Philoſophie zurück. Sie wird dich in ihrem Schooße beſchützen; in ihrem Heiligthume wirſt du entweder ſicher

Digitized by Google

oder [doch] sicherer sein. Es stoßen einander nur die, welche auf derselben Straße wandeln. Doch wie? Mit der Philosophie selbst darfst du nicht prahlen. Auf eine übermüthige und trotzige Weise betrieben, wurde sie [schon] für Viele eine Ursache der Gefahr. Dir soll sie die Fehler benehmen, nicht Andern sie vorwerfen. Sie soll sich nicht in scheuer Ferne von den allgemeinen Sitten halten und nicht darauf ausgehen, daß sie Alles, was sie nicht thut, zu verdammen scheine. Man kann weise sein ohne Gepränge, ohne Mißgunst. Lebe wohl.

Hundertundvierter Brief.

[Veränderung des Aufenthaltsortes und Reisen können die Seele nicht von Uebeln befreien. Daß aber eine solche Freiheit der Seele möglich ist, zeigen Sokrates und Cato.]

Ich bin auf mein Landhaus bei Nomentum*) entflohen; wem, glaubst du? Der Stadt? Nein, vielmehr dem Fieber und zwar dem langsam heranschleichenden. Schon hatte es seine Hand an mich gelegt; unverweilt ließ ich daher den Wagen in Bereitschaft setzen, obgleich meine Paulina mich zurückhielt. Der Arzt sagte, es sei der Anfang [der Krankheit], da der Puls unruhig und ungleichmäßig sei und den natürlichen Gang unterbreche. Ich beharrte darauf abzureisen. Mein Mund sprach jene Aeußerung meines Herren Gallio**), der, als er einst in Achaja***) einen Fieberanfall hatte, sogleich ein Schiff bestieg und ausrief, es sei keine Krankheit des Körpers, sondern des Ortes. (2.) Dies sagte ich meiner Paulina, welche mir [immer] meine Gesundheit an's Herz legt. Denn da ich weiß, daß ihr Leben sich in dem meinen bewegt, fange ich an für mich zu sorgen, indem ich für sie sorge;

*) Eine lateinische, später sabinische Stadt, etwa 3 g. M. nordöstlich von Rom.

**) Seneca nennt hier seinen ältern Bruder, der eigentlich Annäus Novatus hieß, später aber den Namen seines Adoptivvaters Junius Gallio führte, nach römischer Sitte schmeichelnd seinen Herrn.

***) Er war als Proconsul Statthalter dieser Provinz. Vgl. Ap. Gesch. 18, 12.

Digitized by Google

und während mich das höhere Alter gegen Vieles standhafter gemacht hat, verliere ich diese Wohlthat des Alters. Denn ich denke daran, daß in diesem greisen Leben auch ein junges begriffen ist, das geschont werden muß. Weil ich daher von ihr nicht erlangen kann, daß sie mich starkherziger liebe, erlangt sie es, daß ich mich vorsorglicher liebe. (3.) Den edlen Empfindungen muß man sich hingeben und zuweilen, wenn die Umstände drängen, den Seinigen zu Liebe den Athem sogar mit [eigener] Qual zurückrufen und auf den Lippen selbst zurück halten, da ein braver Mann leben muß, nicht so lange es ihm gefällt, sondern so lange es seine Pflicht ist. Wer nicht seine Gattin, seinen Freund so viel werth hält, daß er länger im Leben verweile, wer darauf besteht zu sterben, der ist ein Weichling. Auch dann soll die Seele sich beherrschen, wenn es der Vortheil der Angehörigen verlangt, und nicht blos, wenn man sterben will, sondern [selbst] wenn man schon zu sterben angefangen hat, muß man innehalten und sich den Seinigen darleihen. (4.) Es ist das Zeichen einer erhabenen Seele, um Anderer willen zum Leben zurückzukehren, was große Männer oft gethan haben. Doch auch dies halte ich für ein Zeichen der größten Menschenliebe, daß man sein Alter, dessen größter Genuß die ruhigere Sorge für sich selbst und der beherztere Gebrauch des Lebens ist, mit größerer Aufmerksamkeit pflegt, wenn man weiß, daß es Einem der Seinigen süß, nützlich und wünschenswerth ist. Dies Verfahren führt außerdem eine nicht geringe Freude und Belohnung mit sich. Denn was ist angenehmer, als seiner Gattin so theuer zu sein, daß man deshalb sich selbst theurer wird? (5.) Daher kann meine Paulina nicht nur ihre eigne Furcht mir anrechnen, sondern auch die meinige. Du fragst nun wohl, wie mir mein Entschluß zu reisen bekommen sei? Sobald ich der drückenden Luft der Stadt entronnen war und jenem Geruch der rauchenden Küchen, die, in Gang gesetzt, Alles, was sie von verpestenden Dünsten verdeckt gehalten hatten, zugleich mit dem Staube ausströmend verbreiten, fühlte ich meinen Gesundheitszustand sofort verändert. (6.) Wie viel glaubst du, daß meine Kräfte ferner zunahmen, als ich die Weinberge betreten hatte? Auf die Weide gelassen, fiel ich über mein Futter her. Daher habe ich mich

Digitized by Google

bereits wieder gefunden; jene Mattigkeit des unzuverläſſigen und zum Denken ſchlecht geeigneten Körpers hielt nicht länger an; ich fange [wieder] an mit ganzer Seele zu ſtudiren. Dazu trägt der Ort nicht viel bei, wenn nicht die Seele Gewähr für ſich leiſtet, die, wenn ſie will, mitten unter [zerſtreuenden] Beſchäftigungen Abgeſchiedenheit haben wird. (7.) Jener dagegen, der die Gegenden auswählt und nach Muße haſcht, wird überall Etwas finden, wodurch er zerſtreut wird. Denn Sokrates ſoll Einem, der ſich beklagte, daß Reiſen ihm Nichts genützt hätten, geantwortet haben: „Nicht unverdient iſt dir dies begegnet; denn du reiſteſt mit dir ſelbſt.“ O wie gut wären Manche daran, wenn ſie von ſich ſelbſt abirrten! (8.) Jetzt beunruhigen, verderben, ſchrecken ſie vorerſt ſich ſelbſt. Was nützt es, über das Meer zu ſetzen und die Städte zu wechſeln? Willſt du dem entgehen, was dich bedrängt, ſo mußt du nicht anderswo, ſondern [ſelbſt] ein Anderer ſein. Nimm an, du wäreſt nach Athen, nach Rhodus gekommen, wähle die Stadt nach deinem Belieben: was kommt darauf an, welche Sitten ſie hat? Du wirſt die deinigen mitbringen. (9.) Du hältſt Reichthum für ein Gut: dann wird die Armuth dich quälen und, was das Traurigſte iſt, die eingebildete. Denn magſt du auch viel beſitzen, ſo glaubſt du doch, weil ein Anderer mehr hat, daß dir ſo viel fehle, als jener mehr beſitzt. Du hältſt Ehrenſtellen für ein Gut: dann wird es dich kränken, daß dieſer Conſul geworden, Jener ſogar es abermals geworden; du wirſt Neid empfinden, ſo oft du Einen öfters in den Beamtenliſten aufgeführt lieſeſt *). So groß wird der Wahnſinn deines Ehrgeizes ſein, daß du Keinen hinter dir zu haben glaubſt, wenn du Einen vor dir haſt. (10.) Für das größte Uebel wirſt du den Tod halten, während doch an ihm kein Uebel iſt, als das, welches *vor* ihm iſt, das Gefürchtetwerden. Nicht nur Gefahren, ſondern [ſelbſt] Vermuthungen werden dich ſchrecken; immer wirſt du von Einbildungen beunruhigt werden. Denn was wird es dir nützen

*) Fasti, eigentlich ein Kalender, worin aber auch außer den Feſten die Namen der Magiſtratsperſonen und alle wichtigern Ereigniſſe gleichſam wie in eine Chronik eingetragen wurden.

Digitized by Google

— — — so vielen argolischen Städten
Glücklich entflohn und entronnen zu sein durch die Mitte der Feinde? *)

Der Frieden selbst wird dir Anlaß zu Befürchtungen geben. Nicht einmal dem Sicheren wird man Vertrauen schenken, wenn das Gemüth einmal bestürzt ist. Hat sich dieses [einmal] an eine unvorsichtige Aengstlichkeit gewöhnt, so ist es auch zum Schutz seines Heiles untauglich. (11.) Denn es geht nicht aus dem Wege, sondern flieht; wir sind aber den Gefahren mehr zugänglich, wenn wir uns [von ihnen] abwenden. Du wirst es für das härteste Uebel erklären, Einen von denen, die du liebst, zu verlieren, während dies doch eben so albern ist, als zu weinen, daß den anmuthigen, dein Haus zierenden Bäumen die Blätter entfallen. Alles, was dich erfreut, siehe eben so an, wie du diese ansiehst, so lange sie grünen. (12.) Allerdings wird der Zufall das eine an diesem, das andere an jenem Tage abschütteln. Aber wie der Verlust der Blätter leicht [zu ertragen] ist, weil sie auf's Neue entstehen, so ist es auch der Verlust derer, die du liebst und für die Freude deines Lebens hältst, weil sie ersetzt werden, wenn sie auch nicht wieder entstehen. „Aber es werden nicht dieselben [Personen] sein." Auch du wirst nicht [mehr] derselbe sein; jeder Tag, jede Stunde verändert dich; hinsichtlich Anderer aber fällt dir die Beraubung leichter in die Augen; hier [bei dir] bleibt sie verborgen, weil sie nicht offen erfolgt. (13.) Andere werden uns geraubt, wir selbst aber uns verstohlen entwendet. An alles dieses denkst du nicht und wendest gegen deine Wunden keine Heilmittel an. Aber du selbst säest dir die Ursachen der Besorgnisse, bald durch Hoffen, bald durch Verzweifeln. Wenn du klug bist, so mischest du das Eine zu dem Andern, und hoffst nicht ohne Verzweiflung, noch verzweifelst du ohne Hoffnung. Was kann das Reisen an sich Jemandem nützen? (14.) Es mäßigt nicht die Lüste, zügelt nicht die Begierden, unterdrückt nicht den Zorn, dämpft nicht den ungestümen Drang der Liebe, kurz entledigt die Seele von keinem Uebel. Es verleiht kein [richtiges] Urtheil, es beseitigt keinen Irrthum, sondern wie einen Knaben, der das ihm

*) Virgil Aen. III, 282 f.

Digitized by Google

Unbekannte bewundert, fesselt es auf kurze Zeit durch eine gewisse Neuheit der Gegenstände. Uebrigens fordert gerade das Herumreisen die Unbeständigkeit einer Seele, die heftig erkrankt ist, heraus, und macht sie noch unstäter und haltloser. (15.) Daher kommt es, daß sie die Orte, die sie mit der größten Begierde aufgesucht hatten, mit noch größerer verlassen, nach Art der Vögel vorüberfliegen und schneller wieder gehen, als sie gekommen waren. Das Reisen wird dir Völkerkenntniß gewähren, es wird dir neue Bergformationeu zeigen, noch unbesuchte Länderstrecken, von nie versiegenden Quellen bewässerte Thäler und, wenn du nur beobachten willst, die Natur eines Flusses: sei es, wie der Nil in der Sommerzeit anschwillt, sei es, wie der Tigris den Blicken entzogen wird und, nachdem er seinen Lauf durch verborgene Räume fortgesetzt hat, seiner vollen Größe wieder zurückgegeben wird, (16.) sei es, wie der Mäander, für alle Dichter ein Gegenstand der Uebung und des Spiels *), sich in häufige Krümmungen verwickelt, und oft in die Nähe seines [früheren] Bettes gekommen, ehe er sich in sich selbst ergießt, [wieder] ausbeugt: im Uebrigen [aber] wird es dich weder besser, noch gesünder machen. Unter wissenschaftlichen Beschäftigungen müssen wir verweilen und unter den Lehrern der Weisheit, um das schon Erforschte zu lernen und das noch nicht Gefundene zu erforschen. So wird die aus der elendesten Knechtschaft zu erlösende Seele in Freiheit gesetzt. (17.) So lange du nicht weißt, was zu fliehen, was zu erstreben, was nothwendig, was überflüssig, was gerecht, was sittlich gut ist, so lange wird dies kein Reisen, sondern ein Herumirren sein. Jenes Wandern wird dir keine Hülfe bringen, denn du reisest mit deinen Leidenschaften und deine Uebel folgen dir. Und wenn sie dir nur folgten! sie wären dann weiter von dir entfernt: jetzt [aber] trägst du sie [mit dir], führst sie nicht [hinter dir her]. Daher drücken sie dich überall und quälen dich mit [stets] gleichen Beschwerden. (18.) Arznei, nicht eine andere Gegend muß der Kranke suchen. Es hat Einer das Bein gebrochen, oder sich ein Glied ausgerenkt: [dann] besteigt er nicht einen Wagen oder ein Schiff, sondern ruft

*) Eben seiner vielen Schlangenwindungen wegen.

Digitized by Google

den Arzt herbei, damit das gebrochene Glied zusammengefügt, das ausgerenkte wieder an seine Stelle gerückt werde. Wie nun? glaubst du, daß die an so vielen Stellen gebrochene und ausgerenkte Seele durch eine Veränderung des Orts geheilt werden könne? Zu groß ist jenes Uebel, als daß es durch eine Reisefahrt beseitigt werden könnte. Das Reisen macht nicht zum Arzte, nicht zum Redner. (19.) Keine Kunst wird durch den Ort erlernt. Wie also? wird die Weisheit, das Höchste aller Dinge, auf der Reise gesammelt? Es gibt, glaube mir, keinen Weg, der sich außerhalb des Bereichs der Begierden, des Zornes, der Furcht befände; oder wenn es einen solchen gäbe, so würde das [ganze] Menschengeschlecht in Einem Zuge dahin wallfahrten. So lange werden dich, den unstät durch Länder und Meere herumschweifenden, jene Uebel peinigen und entkräften, als du die Ursache der Uebel [mit dir] herumträgst. Du wunderst dich, daß dir die Flucht nichts nütze? Du hast das bei dir, dem du entfliehen willst. Dich selbst also bessere! nimm dir die Lasten ab und bessere deine Gelüste. Halte das von deinem Wohl bedingte Maß fest; rotte alle Nichtswürdigkeit aus deinem Herzen aus. (20.) Willst du angenehme Reisen machen, so heile deinen Begleiter *). Der Geiz wird dir anhangen, so lange du mit einem geizigen und schmutzigen Menschen zusammenlebst. Die Aufgeblasenheit wird dir anhangen, so lange du mit einem Stolzen verkehrst; niemals wirst du die Grausamkeit beim Zusammenleben mit einem Folterknechte ablegen; die Gesellschaft von Ehebrechern wird deine Lüste entflammen. Willst du von Fehlern befreit sein, so mußt du dich weit von den Beispielen der Fehler entfernen. (21.) Der Geizige, der Verführer, der Grausame, der Betrüger, welche dir viel geschadet haben würden, wenn sie dir nahe gewesen wären, sind in dir. Gehe zu Besseren über! Lebe mit den Catonen, mit Lälius, mit Tubero! und wenn es dir Freude macht, auch mit Griechen zu leben, so verkehre mit Sokrates, mit Zeno! Der Eine wird dich sterben lehren, wenn es nöthig ist, der Andere, ehe es nöthig ist. Lebe mit Chrysippus, mit Posidonius.

*) D. h. die dich begleitenden Leidenschaften und Laster. Vgl. §. 21.

Digitized by Google

(22.) Diese werden dir die Kenntniß des Göttlichen und Menschlichen mittheilen, diese werden dir gebieten, in Thätigkeit zu sein, und nicht blos geschickt zu sprechen und zur Ergötzung der Zuhörer mit Worten um dich zu werfen, sondern die Seele abzuhärten und gegen Drohungen emporzurichten. Denn es gibt nur Einen Hafen in diesem wogenden und stürmischen Leben, das Zukünftige zu verachten, treu und offen Stand zu halten, die Pfeile des Schicksals mit zugekehrter Brust aufzufangen, ohne sich zu verstecken oder den Rücken zu kehren. (23.) Die Natur hat uns hochherzig geschaffen, und wie sie einigen Thieren einen wilden, einigen einen hinterlistigen, einigen einen ängstlichen Geist gegeben hat, so uns einen ruhmbegierigen und erhabenen, welcher sucht, wo er am ehrenvollsten, nicht wo er am sichersten leben könne, und sehr dem Weltall ähnelt, dem er, so weit es den Schritten der Sterblichen gestattet ist, nachfolgt und nacheifert. Er macht sich hervor und glaubt fest, daß er gelobt und in's Auge gefaßt werde. Er ist Herr von Allem und erhaben über Alles; daher soll er sich keiner Sache unterwerfen. (24.) Nichts soll ihm schwer erscheinen, Nichts [der Art], daß es einen Mann zu beugen vermöchte.

Schreckensgestalten mit Grausen zu schauen, der Tod und die Mühsal *):

keineswegs [Schreckensgestalten], wenn Einer sie mit festem Blicke anzuschauen und die Finsterniß zu durchbrechen im Stande ist. Vieles, was bei Nacht zum Schrecken gereichte, verkehrt der Tag in's Lächerliche.

Schreckensgestalten mit Grausen zu schauen, der Tod und die Mühsal,

sagt vortrefflich unser Virgil. (25.) Er nennt sie nicht wirkliche, sondern nur mit Grausen zu schauende Schreckensgestalten, d. h. [er sagt], sie schienen es [blos], und seien es nicht. Was, frage ich, ist an jenen Dingen so furchtbar, wie es der Ruf verbreitet hat? Welchen Grund, ich beschwöre dich, mein Lucilius, hat der Mann sich vor Mühsal, der Mensch sich vor dem Tode zu fürchten? So oft begegnen mir Leute, welche glauben, daß

*) Virgil Aen. VI, 277.

Digitized by Google

alles das nicht geschehen könne, was sie nicht zu thun im Stande sind, und behaupten, wir redeten von Größerem, als was die menschliche Natur ertrage. Aber um wie viel besser denke ich von ihnen! Auch sie selbst vermögen dies zu thun, aber sie wollen nicht. (26.) Kurz, wen haben jene Dinge je im Stich gelassen, der sie versuchte? wem erschienen sie nicht bei der Ausführung [selbst] leichter? Nicht weil sie schwer sind, wagen wir uns nicht daran, sondern weil wir uns nicht daran wagen, sind sie schwer. Wenn ihr irgend ein Beispiel verlangt, so nehmt den Sokrates, jenen greisen Dulder, unter allen [möglichen] Widerwärtigkeiten herumgeworfen und dennoch unbesiegt sowohl durch die Armuth, welche ihm häusliche Lasten noch schwerer machten, als durch Mühseligkeiten, die er auch im Kriegsdienste zu ertragen hatte und von denen er zu Hause geplagt wurde, magst du nun an den unbändigen Charakter und die lose Zunge seiner Frau, oder an seine ungelehrigen Kinder denken, die der Mutter ähnlicher waren, als dem Vater. (27.) So lebte er denn fast stets entweder im Kriege, oder unter der Tyrannei, oder in einer Freiheit, die härter war, als Kriege und Tyrannen. Siebenundzwanzig Jahre lang wurde gekämpft, und als die Waffen ruhten, wurde der Staat den dreißig Tyrannen zur Bestrafung hingegeben, von welchen die meisten seine Feinde waren. Das letzte Verdammungsurtheil war voll der schwersten Beschuldigungen: man warf ihm Entweihung der Religion und Verführung der Jugend vor, die er, wie es hieß, gegen die Götter, gegen die Väter, gegen den Staat aufhetze; hierauf folgte Gefängniß und Gift. (28.) Und dies Alles bewegte Sokrates so wenig, daß es nicht einmal seine Mienen in Bewegung brachte. Jenes bewundernswürdige und ausgezeichnete Lob bewahrte er bis zum letzten Augenblicke, und weder heiterer noch trauriger sah irgend Jemand den Sokrates. Er blieb bei einer so großen Ungleichheit des Schicksals sich selbst gleich. (29.) Willst du ein anderes Beispiel? Nimm diesen jüngern M. Cato, mit dem das Schicksal noch feindseliger und hartnäckiger verfuhr. Obgleich es ihm aller Orten und zuletzt noch im Tode entgegengetreten war, zeigte er dennoch, daß ein tapferer Mann dem Schicksale zum Trotze leben, ihm zum Trotze sterben könne.

Digitized by Google

Sein ganzes Leben verfloß ihm entweder in Bürgerkriegen, oder in einer Zeit, die schon den Bürgerkrieg im Schooße trug. Auch von ihm darfst du nicht weniger als vom Sokrates sagen, er habe in der Sklaverei gelebt, du müßtest denn etwa glauben, Cn. Pompejus, Cäsar und Crassus seien Genossen der Freiheit gewesen. (30.) Niemand sah den Cato verwandelt, während sich der Staat so oft verwandelte; er zeigte sich in jeder Lage als derselbe, in der Prätur, bei fehlgeschlagener Bewerbung, bei der Anklage in der Provinz, in der Volksversammlung, beim Heere, im Tode. Endlich bei jener ängstlichen Bewegung im Staate, als auf der einen Seite Cäsar stand, auf zehn der streitbarsten Legionen und eben so viele Hülfstruppen auswärtiger Völker sich stützend, auf der andern Cnejus Pompejus, der allein genug war gegen Alles, als Einige sich dem Cäsar zuneigten, Andere dem Pompejus, da bildete der einzige Cato auch eine Partei, und zwar die der Republik. (31.) Willst du das Bild jener Zeit im Geiste zusammenfassen, so wirst du auf der einen Seite den Bürgerstand und den ganzen auf Staatsumwälzung gespannten Pöbel, auf der andern die Vornehmen, den Ritterstand und was nur immer im Staate ehrwürdig und ausgezeichnet war, erblicken, in der Mitte [aber] zwei allein gelassen, die Republik und den Cato. Du wirst dich verwundern, sage ich, wenn du bemerken wirst,

Priamus, Atreus' Sohn, und den Beiden ergrimmten Achilles *);

denn Beide verwirft, Beide entwaffnet er. (32.) Folgendes Urtheil fällt er über Beide: Wenn Cäsar siege, sagt er, werde er sterben, wenn Pompejus, in die Verbannung gehen. Was hatte er zu fürchten, der sich, als Besiegter wie als Sieger, ein Loos bestimmt hatte, wie es ihm nur die erzürntesten Feinde bestimmen konnten? Er ging also nach seinem eigenen Beschlusse unter. Du siehst, daß Menschen Drangsale ertragen können: mitten durch die Wüsten Afrika's führte er zu Fuß sein Heer. (33.) Du siehst, daß sie Durst ertragen können: auf glühenden Hügeln die Ueberreste des besiegten Heeres ohne alles Gepäck [mit sich] fortziehend, ertrug er, gepanzert, den Mangel an Getränk, und so oft sich eine

*) Virgil Aen. I, 458.

Digitized by Google

Gelegenheit zeigte, Wasser [zu schöpfen], trank er zuletzt. Du siehst, daß man Ehre und Schimpf verachten kann: an demselben Tage, wo er auf dem Wahlplatze durchfiel, spielte er Ball. Du siehst, daß man im Stande ist, die Macht der Höherstehenden zu verachten: den Pompejus und Cäsar, von denen Niemand den Einen zu beleidigen wagte, außer um sich den Andern zu gewinnen, forderte er zugleich heraus. (34.) Du siehst, daß eben sowohl der Tod, als die Verbannung verachtet werden kann: er kündigte sich selbst den Tod und die Verbannung und inzwischen den Krieg an. Wir können also gegen jene Dinge so großen Muth haben: gefalle es uns nur, den Hals dem Joche zu entziehen. Besonders aber sind wollüstige Genüsse zu verschmähen: sie entnerven und verweichlichen und fordern viel [von uns]; Vieles aber müssen wir vom Glücke fordern *). Sodann sind Schätze zu verachten: sie sind das Handgeld der Knechtschaft. Gold und Silber und was sonst noch glückliche Häuser beschwert, muß man zurücklassen: die Freiheit kann nicht umsonst erlangt werden. Wenn du diese hoch schätzest, mußt du alles [Andere] gering schätzen. Lebe wohl.

Hundertundfünfter Brief.

[Wie hat man sich vor Menschen sicher zu stellen?]

Ich will dir sagen, was du zu beobachten hast, um sicherer zu leben. Du jedoch wirst, denke ich, diese Vorschriften so anhören, als ob ich dir vorschriebe, auf welche Weise du im Gebiete von Ardea deine Gesundheit sicher stellen solltest **). Erwäge, was es ist, das einen Menschen zum Verderben eines andern anreizen kann: du findest Hoffnung, Neid, Haß, Furcht, Verachtung. (2.) Unter diesem Allen ist die Verachtung so sehr das Leichteste, daß Viele sich unter ihr als einem Schutzmittel verborgen gehalten haben. Wer Jemanden verachtet, tritt sicherlich auf ihn, geht

*) Wenn nämlich die Wollust befriedigt werden soll.

**) Ardea, einst die Hauptstadt der Rutuler, lag auf einem von Sümpfen umgebenen Felsen in der ungesundesten Gegend von Latium.

Digitized by Google

aber [dann] vorüber. Niemand ſchadet einem von ihm verachteten Menſchen mit Beharrlichkeit, Niemand mit Fleiß. Auch im Treffen geht man an einem zu Boden Liegenden vorüber, mit einem Stehenden kämpft man. (3.) Du wirſt der Hoffnung der Schlechten entgehen, wenn du Nichts haſt, was fremde und böſe Begierden reizen kann, wenn du nichts Ausgezeichnetes beſitzeſt. Denn Ausgezeichnetes wird begehrt, auch wenn es wenig bekannt iſt. Dem Neide aber wirſt du dann entgehen, wenn du dich den Augen nicht aufdrängſt, wenn du mit deinen Gütern nicht prahlſt, wenn du es verſtehſt, dich im Stillen zu freuen. (4.) Den aus einer Beleidigung hervorgehenden Haß aber wirſt du dadurch vermeiden, daß du Niemanden ohne Grund reizeſt, wovor dich der geſunde Menſchenverſtand bewahren wird. Dies war [ſchon] für Viele gefahrvoll; Manche waren verhaßt und hatten doch keinen Feind. Daß du nicht gefürchtet werdeſt, wird dir die Mittelmäßigkeit deiner Glücksumſtände und die Sanftmuth deines Charakters bewirken. Die Menſchen ſollen wiſſen, daß du Einer biſt, den ſie ohne Gefahr beleidigen können; deine Verſöhnung muß leicht und ſicher ſein. Gefürchtet zu werden aber iſt eben ſo läſtig zu Hauſe, als auswärts, eben ſo von Seiten der Sklaven wie von Seiten der Freien. (5.) Jedermann hat hinreichende Kraft zu ſchaden. Nimm noch hinzu, daß, wer gefürchtet wird, [auch ſelbſt] fürchtet: Niemand kann in Sorgloſigkeit furchtbar ſein. Noch iſt die Verachtung übrig, deren Maß in ſeiner eigenen Gewalt hat, wer ſie ſich [ſelbſt] aufgeladen hat, wer verachtet wird, weil er wollte, nicht weil er mußte. Ihr Ungemach verſcheuchen die ſchönen Wiſſenſchaften und die Freundſchaft ſolcher, welche mächtig bei einem Mächtigen ſind, denen ſich anzuſchließen frommt, aber nicht ſich an ſie zu ketten, damit nicht das Hülfsmittel theurer zu ſtehen komme, als die Gefahr. (6.) Nichts aber wird in gleichem Grade nützen, wie ſich ruhig zu verhalten und das Wenigſte mit Andern zu ſprechen, das Meiſte mit ſich ſelbſt. Es liegt in dem Geſpräch eine gewiſſe Süßigkeit, die ſich einſchleicht und ſchmeichelt und nicht anders, als Trunkenheit oder Liebe, Geheimniſſe an's Licht zieht. Niemand wird, was er gehört hat, verſchweigen, Niemand [auch nur das] ſagen, was er gehört hat.

Digitized by Google

Wer die Sache nicht verschweigt, wird auch den Gewährsmann nicht verschweigen. (7.) Ein Jeder hat Einen, dem er vertraut, was ihm selbst vertraut worden ist. Mag er auch seine Schwatzhaftigkeit bewachen und sich mit den Ohren eines Einzigen begnügen, er wird [aus ihm] ein [ganzes] Volk machen, und so wird das, was so eben noch Geheimniß war, zum Stadtgespräch. Ein guter Theil der Sicherheit besteht darin, daß man nichts Unrechtes thut. (8.) Menschen, die [ihrer selbst] nicht mächtig sind, führen ein verwirrtes und unruhiges Leben; sie fürchten eben so viel, als sie schaden, und sind zu keiner Zeit frei [von Unruhe]. Denn sie zittern, wenn sie die That begangen haben; sie sind festgehalten: das Gewissen läßt sie nichts Anderes thun und zwingt sie, immer wieder sich selbst Rede zu stehen. Strafe erleidet Jeder, der sie erwartet, Jeder aber, der sie verdient hat, erwartet sie. (9.) Sicher macht Manches [auch] bei bösem Gewissen, Nichts aber sorglos. Denn wenn auch Einer nicht ertappt wird, so hält er es doch für möglich, daß er ertappt werde; auch im Schlafe wird er beunruhigt, und so oft er von dem Verbrechen eines Andern spricht, denkt er an sein eigenes; es scheint ihm nicht hinreichend verwischt, nicht hinreichend verdeckt. Der Schuldige hat zuweilen das Glück verborgen zu bleiben, nie aber die Zuversicht. Lebe wohl.

Hundertundsechster Brief.

[Ob ein Gut etwas Körperliches sei?]

Ich antworte ziemlich spät auf deine Briefe, nicht weil ich von Geschäften verhindert bin: diese Entschuldigung laß ja nicht gelten: ich habe Zeit, und Alle haben Zeit, welche wollen. Keinem gehen die Geschäfte nach: die Leute selbst umfassen sie mit Vorliebe und halten Beschäftigung für ein Zeichen des Glücks. Was also war der Grund, warum ich nicht sofort beantwortete, wonach du mich fragtest? (2.) Die Sache fiel in Zusammenhang mit meinem Werke; denn du weißt, daß ich die gesammte Moralphilosophie behandeln und alle darauf bezügliche Fragen erörtern

Digitized by Google

will *). Deshalb war ich zweifelhaft, ob ich deine Angelegenheit aufschieben, oder, bis der gehörige Ort für sie käme, außer der Ordnung dir Recht sprechen sollte; doch schien es mir artiger, einen so weit her Kommenden **) nicht aufzuhalten. (3.) Daher will ich sowohl dies aus jener Reihe zusammenhängender Gegenstände herausgreifen, als auch, wenn sich noch Andres der Art finden wird, es dir auch ohne deine Anfrage aus eignem Antriebe schreiben. Du fragst, was dies sei? Was zu wissen mehr ergötzt, als nützt, wie [auch] das, wonach du fragst: ob ein Gut ein Körper sei? (4.) Ein Gut wirkt; denn es nützt; was [aber] wirkt, ist ein Körper. Ein Gut setzt die Seele in Bewegung, gestaltet sie gewissermaßen und hält sie zusammen, was Eigenschaften des Körpers sind. Güter eines Körpers sind [aber selbst] Körper, also auch die Güter der Seele: denn auch diese ist ein Körper. Ein Gut des Menschen ist nothwendig ein Körper, da er selbst körperlich ist. (5.) Ich lüge, wenn nicht auch die Dinge, welche jenes ***) nähren und die Gesundheit des Menschen entweder bewahren oder herstellen, Körper sind; also ist auch ein Gut desselben ein Körper. Ich glaube nicht, daß du zweifelst, ob Affecte †) Körper sind, (um auch etwas Anderes, wonach du nicht fragst, einzuschalten), wie der Zorn, die Liebe, die Traurigkeit. Wenn du zweifelst, so siehe zu, ob sie [nicht] unsere Mienen verändern, die Stirn zusammenziehen, das Gesicht glätten, Röthe hervorrufen, das Blut zurückdrängen. (6.) Wie nun? Glaubst du, daß so deutliche Merkmale einem Körper [von etwas Anderem] als von einem Körper aufgedrückt werden? Wenn Affecte Körper sind, so sind es auch Seelenkrankheiten, wie der Geiz, die Grausamkeit, verhärtete und unverbesserlich gewordene Fehler; also auch die Bosheit und alle Arten derselben, die Mißgunst, der Neid, der Uebermuth; folglich auch die Güter, zuerst weil sie jenen [Fehlern] entgegengesetzt sind, sodann weil

*) Vgl. Brief 108 zu Anfang und 109 gegen das Ende hin.

**) Doch wohl aus Sicilien, wo Lucilius Procurator war. Vgl. 1. Bändch. S. 13. Note.

***) Das Gut eines Menschen.

†) Seelenstimmungen, Seelenerregungen.

Digitized by Google

sie dir dieselben Merkmale darbieten werden. (7.) Oder siehst du nicht, welche Lebhaftigkeit den Augen die Tapferkeit verleiht? welche Spannung die Vorsicht? welche Bescheidenheit und Ruhe die Ehrfurcht? welche Heiterkeit die Freude? welche Starrheit die Strenge? welche Unbefangenheit die Wahrheit? (8.) Körper also ist [Alles], was die Farbe und Gestalt der Körper verändert, was an diesen seine Herrschaft ausübt. Alle Tugenden aber, die ich anführte, und Alles, was von ihnen stammt, sind Güter. Ist es wohl zweifelhaft, ob das, wovon Etwas berührt werden kann, ein Körper sei?

„Nur der Körper berührt und lässet sich wieder berühren," wie Lucretius sagt*); (9.) alles von mir Genannte aber würde den Körper nicht verändern, wenn es ihn nicht berührte: also gehört es zu den Körpern. Ferner was eine solche Kraft hat, daß es antreibt und zwingt und zurückhält und gebietet, ist ein Körper. Wie also? Hält die Furcht nicht zurück? treibt die Kühnheit nicht an? spornt nicht die Tapferkeit und drängt zum Angriff? zügelt nicht die Mäßigung und ruft zurück? erhebt nicht die Freude? beengt nicht die Traurigkeit? (10.) Endlich thun wir Alles, was wir thun, auf Gebot der Bosheit oder der Tugend: was dem Körper gebietet, ist ein Körper, was einem Körper Gewalt anthut, ist ein Körper. Ein Gut des Körpers ist körperlich: ein Gut des Menschen ist auch ein Gut des Körpers: folglich ist es körperlich. Weil ich dir nun, wie du wünschest, gewillfahrt habe, will ich nun selbst sagen, was du, wie ich voraussehe, mir sagen wirst. (11.) Wir spielen mit Steinchen: an Ueberflüssigem wird der Scharfsinn abgenutzt: dergleichen macht nicht tugendhaft, sondern gelehrt. Weise zu sein, ist eine klarere, ja einfachere Sache. Zu tugendhafter Gesinnung bedarf es geringer Wissenschaft. So wie wir aber das Uebrige auf's Ueberflüssige ausdehnen, so auch die Philosophie selbst. Wie in allen Dingen, so leiden wir auch in den Wissenschaften an Unmäßigkeit: nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir. Lebe wohl.

*) De rer. nat. I, 305.

Digitized by Google

Hundertundſiebenter Brief.

[Wie ſind die Unfälle des Lebens zu ertragen?]

Wo bleibt deine Klugheit? wo dein Scharfſinn im Durchſchauen der Dinge? wo deine [Geiſtes]größe? Eine ſolche Kleinigkeit beunruhigt dich? Sklaven haben dein Beſchäftigtſein für eine günſtige Gelegenheit zur Flucht gehalten. Wenn Freunde dich hintergingen *), (ſie mögen nämlich immerhin den Namen führen, den ihnen unſer Epikur gegeben hat **), und ſo genannt werden, damit ſie mit um ſo größerem Schimpf ſich allen deinen Angelegenheiten entzögen) ***); [ſo aber] haben ſich dir ſolche entzogen, die deine Bemühungen zu nichte machten und dich für Einen hielten, der Andern läſtig ſei. Nichts von dem iſt ungewöhnlich, Nichts unerwartet. (2.) Ueber ſolche Dinge ſich zu grämen, iſt eben ſo lächerlich, als zu klagen, daß du auf der Straße beſpritzt worden biſt, oder dich im Kothe beſchmutzt haſt. Im Leben befindeſt du dich in derſelben Lage, wie im Bade, im Gedränge, auf der Reiſe; Einiges wird dir abſichtlich angethan werden, Einiges dir zufällig begegnen. Keine gemächliche Sache iſt es, zu leben. Du haſt einen weiten Weg angetreten: du mußt [auf ihm] wanken und anſtoßen und fallen und müde werden und ausrufen: o Tod! †) das heißt eine Lüge ausſprechen ††). An dem einen Orte wirſt du einen Begleiter zurücklaſſen, an einem andern Einen zu Grabe geleiten, wo anders wieder Einen fürchten. Durch dergleichen [Steine des] Anſtoßes hindurch muß dieſer holperige Weg zurückgelegt werden. (3.) Er will meinen Tod? Die Seele bereite ſich gegen Alles vor; ſie wiſſe, daß ſie [an einen Ort] gekommen

*) Nämlich: dann hätteſt du eher Grund dich ſo zu bekümmern.

**) Der den Namen „Freund" in ſehr weitem Sinne brauchte, während die Stoiker behaupteten, daß Freundſchaft nur unter Weiſen beſtehen könne.

***) Nach Schweigh. Conjectur quo turpius desint omnibus tuis rebus, die auch Fickert aufgenommen hat; „damit es ihnen zu um ſo größerem Schimpf gereiche, wenn ſie u. ſ. w."

†) Nämlich: komm, erlöſe mich!

††) Du meinſt es nicht ernſtlich mit dieſem Wunſche.

Digitized by Google

sei, wo es donnert und blitzt; sie wisse, daß sie [dahin] gekommen sei, wo

> Haben ihr Lager gebettet der Gram und rächende Sorgen,
> Bleichende Krankheit auch wohnt dort und trauriges Alter *).

In solcher Genossenschaft müssen wir das Leben hinbringen. Entgehen kannst du diesen Dingen nicht, verachten kannst du sie; du wirst sie aber verachten, wenn du oft daran denkst und das Zukünftige vorausnimmst. (4.) Jedermann geht muthiger an das, worauf er sich lange gefaßt gemacht, und widersteht selbst Hartem, wenn er es voraus bedacht hat. Dahin müssen wir wirken, daß Nichts uns unvermuthet komme, und weil Alles durch die Neuheit schwerer wird, so wird das beständige Denken daran bewirken, daß du in keinem Uebel ein Neuling bist. (5.) „Sklaven haben mich verlassen.“ Einen Andern haben sie ausgeplündert, einen Andern angeklagt, einen Andern getödtet, einen Andern verrathen, einen Andern mit Füßen getreten, einen Andern mit Gift, einen Andern mit Anschuldigung verfolgt. Alles, was du erwähnen magst, ist [schon] Vielen begegnet. Nach der Reihe werden [die Geschosse], die zahlreich und mannigfach sind, auf uns gerichtet. Einige sind auf uns gezielt, einige zittern hin und her und treffen dann gerade am ehesten, einige, die Andere treffen sollen, streifen uns. (6.) Wundern wir uns über Nichts von dem, wozu wir geboren sind und worüber deshalb Niemand klagen darf, weil es für Alle gleich ist. Ja, sage ich: es ist gleich; denn auch [ein Unglück], dem Einer entgangen ist, konnte er doch erleiden; ein gleiches Recht aber ist nicht, was Alle genossen haben, sondern was für Alle gegeben ist. Laß uns der Seele Gleichmuth gebieten und ohne Klage die Steuern der Sterblichkeit entrichten. Der Winter bringt Kälte: man muß frieren; der Sommer führt die Hitze zurück: man muß schwitzen; (7.) die ungünstige Witterung greift die Gesundheit an: man muß krank sein. Auch ein wildes Thier wird uns irgendwo in den Weg laufen und ein Mensch, verderblicher, als alle wilden Thiere. Einiges wird uns das Wasser, Anderes das Feuer ent-

*) Virgil Aen. VI, 274 f.

Digitized by Google

reißen. Diese Lage der Dinge können wir nicht ändern: das aber können wir, einen hohen und eines tugendhaften Mannes würdigen Muth uns aneignen, womit wir das Zufällige tapfer ertragen und mit der Natur übereinstimmen. (8.) Die Natur aber regiert dieses Reich, das du siehst, durch Veränderungen. Dem bewölkten Himmel folgt heiterer; die Meere gerathen in Aufruhr, nachdem sie geruht haben; abwechselnd wehen die Winde; der Nacht folgt der Tag; ein Theil des Himmels steigt auf, ein anderer geht unter: auf den Gegensätzen beruht die ewige Dauer der Dinge. Diesem Gesetz muß sich [auch] unsere Seele fügen; diesem folge, diesem gehorche sie; und von Allem, was geschieht, glaube sie, daß es geschehen mußte, und lasse sich nicht beikommen, die Natur zu schelten. (9.) Das Beste ist, zu ertragen, was man nicht besser machen kann, und der Gottheit, auf deren Veranstaltung Alles sich ereignet, ohne Murren zu folgen. Ein schlechter Krieger ist, wer dem Heerführer mit Seufzen folgt. Daher wollen wir die Befehle unverdrossen und munter aufnehmen und diese Bahn des herrlichsten Werkes, in welche Alles, was uns widerfährt, verwebt ist, nicht verlassen. (10.) Wir wollen den Jupiter, durch dessen Steuerruder die [Welt]masse gelenkt wird, so anreden, wie unser Kleanthes*) ihn in den beredtesten Versen anredet, die in unsre Sprache überzutragen das Beispiel Cicero's, des beredtesten Mannes, mir verstattet**). Gefallen sie dir, so wirst du zufrieden sein; mißfallen sie dir, so weißt du nun, daß ich dem Beispiele Cicero's darin gefolgt bin.

O Vater, des hohen Himmels Herrscher, führe mich,
Wohin es dir gefällt; zu gehorchen säum' ich nicht,
Und willig. Wollt' ich nicht, so folgt' ich seufzend dir,
Und litt als Böser, was ich als Guter leiden konnt'.
Den Willigen führt, den Widerspenstigen schleppt sein Loos***).

*) Ein berühmter Stoiker aus Assos in Kleinasien, Schüler und Nachfolger Zeno's auf dem Lehrstuhl der Stoa in Athen ums J. 260 v. Chr., der auch Dichter war und von dem wir noch einen herrlichen Hymnus auf Jupiter besitzen.

**) Cicero übersetzte viele Stellen griech. Dichter in's Lateinische.

***) Diese Jamben des Kleanthes hat uns Epiktet in seinem Enchirid. 52. auch im griech. Urtexte erhalten.

Digitized by Google

So wollen wir leben, so sprechen: vorbereitet und unverdrossen finde uns das Schicksal. Das ist eine große Seele, die sich Gott ergeben hat; klein und entartet dagegen die, welche widerstrebt, von der Weltordnung übel denkt, und lieber die Götter bessern will, als sich [selbst]. Lebe wohl.

Hundertundachter Brief.

[Wie die Philosophie zu erlernen sei.]

Das, worüber du mich befragst, gehört zu den Dingen, die zu wissen nur dazu dient, daß man sie eben weiß. Nichts desto weniger aber bist du, weil es dazu dient, eilfertig und willst die Bücher nicht erwarten, die ich eben ordne und die den ganzen moralischen Theil der Philosophie enthalten. Ich werde die Sache sogleich erledigen, vorher jedoch dir schreiben, wie du jene Lernbegierde, von der ich dich brennen sehe, zu regeln hast, damit sie sich nicht selbst hindere. (2.) Man darf weder Einzelnes hier und da herausgreifen, noch begierig über das Ganze herfallen: durch die Theile gelangt man zum Ganzen. Wir müssen die Last den Kräften anpassen und nicht mehr auf uns nehmen, als dem wir zu genügen im Stande sind. Nicht so viel du willst, sondern so viel du fassen kannst, mußt du schöpfen. Sei nur guten Muthes: du wirst [auch] fassen, so viel du willst. Je mehr die Seele aufnimmt, desto mehr erweitert sie sich; (3.) diese Lehre gab uns, wie ich mich erinnere, Attalus, als wir seine Schule belagerten und zuerst kamen und zuletzt weggingen und ihn auch auf Spaziergängen zu Unterredungen aufforderten, da er den Lernenden sich nicht nur bereitwillig zeigte, sondern auch entgegen kam. „Dasselbe Ziel, sagte er, muß sowohl der Lehrende, als der Lernende haben, jener, daß er nützen, dieser, daß er Nutzen ziehen wolle.“ Wer zu einem Philosophen kommt, soll täglich etwas Gutes mit sich nehmen: er soll entweder gesunder, oder [doch] heilbarer nach Hause zurückkehren. (4.) Er wird aber [so] zurückkehren: denn das ist die Kraft der Philosophie, daß sie nicht nur denen, die sich ihrer befleißigen, sondern selbst denen, die

Digitized by Google

[blos] mit ihr umgehen, nützt. Wer in die Sonne kommt, wird, wenn er auch nicht deshalb gekommen ist, gebräunt werden; wer sich in einem Salbenladen niedergelassen und etwas länger darin verweilt hat, nimmt den Geruch des Ortes mit sich, und wer bei einem Philosophen gewesen ist, der muß Etwas mitnehmen, was ihm nützlich ist, auch wenn er gleichgültig [dagegen] ist. (5). Bemerke wohl, was ich sage: gleichgültig, nicht widerspenstig. Wie denn? Kennen wir nicht Manche, die viele Jahre hindurch bei einem Philosophen saßen und nicht einmal eine [andere] Farbe annahmen? Wie sollte ich sie nicht kennen? und zwar äußerst beharrliche und stets anwesende, die ich nicht Schüler, sondern Miethsleute der Philosophen nenne. (6.) Einige kommen, um zu hören, nicht um zu lernen, wie wir uns des Vergnügens wegen in's Theater ziehen lassen, um unsere Ohren an der Rede, oder der Stimme, oder dem Stücke zu ergötzen *). Sehr zahlreich wirst du den Theil der Zuhörer sehen, welchen die Schule des Philosophen als ein Ort des Zeitvertreibs dient. Nicht das betreiben sie, daß sie diesen oder jenen Fehler darin ablegen, daß sie ein Gesetz für das Leben empfangen, wonach sie ihre Sitten prüfen können, sondern daß sie einen Ohrenschmaus genießen. (7.) Einige jedoch kommen sogar mit Schreibtafeln, nicht um die Gedanken aufzuzeichnen, sondern [nur] die Worte, die sie mit eben so wenig Nutzen für Andere nachsprechen, als mit eigenem hören. Einige werden bei herrlichen Aussprüchen aufgeregt und versetzen sich, lebhaft erregt in Mienen und Seele, in die Gemüthsstimmung der Sprechenden; und [doch] werden sie nicht anders in Aufregung gesetzt, als die phrygischen Halbmänner **), die auf Befehl in Begeisternng gerathen durch den Ton der Flöte. Was Jene hinreißt und aufregt, ist [allerdings] die Schönheit der Gedanken, nicht der Schall der leeren Worte. (8.) Ist ein muthiges

*) Oratione, an der Sprache, dem Stil des Drama's, voce, an der Stimme (Declamation, Gesang) der Schauspieler, fabulis, an dem Stoff des Drama's und dem Gang der Handlung.

**) Die Galli oder entmannten Priester der Cybele, oder Mater magna, denen auf Befehl des Archigallus oder Vorstehers die Flöte das Signal zu ihren rasenden Tänzen und fanatischen Kastrirungen gab.

Digitized by Google

Wort gegen den Tod gefallen, oder ein trotziges gegen das Schicksal, so freut es sie, sogleich zu thun, was sie hören. Sie werden von jenen [Aeußerungen] ergriffen und sind, wie man ihnen zu sein befiehlt; wenn nur diese Gemüthsverfassung Dauer hätte, wenn nicht das Volk, welches das Gute widerräth, den herrlichen Trieb sofort wieder aus ihnen verscheuchte. Wenige können den Vorsatz, den sie gefaßt haben, mit bis nach Hause bringen. (9.) Es ist leicht, den Zuhörer zu der Begierde nach dem Guten anzuregen; denn Allen hat die Natur die Grundlagen und den Keim der Tugenden verliehen; wir Alle sind zu dem Allen geboren. Kommt eine Anreizung hinzu, so werden jene Güter der Seele gleichsam gelöst, hervorgelockt. Siehst du nicht, wie einstimmig die Theater ertönen, so oft Etwas gesagt wird, was wir allgemein anerkennen und durch unsere Uebereinstimmung als wahr bezeugen?

Der Armuth mangelt Vieles, Alles fehlt dem Geiz.
Der Geiz'ge meint's mit Keinem gut, ganz schlecht mit sich.

(10.) Bei diesen Versen klatscht der schmutzigste Geizhals und freut sich, daß seine Laster gescholten werden. Um wie viel mehr glaubst du, daß dies der Fall sei, wenn solches von einem Philosophen gesagt wird, wenn heilsamen Vorschriften Verse eingemischt werden, welche eben diese dem Gemüthe Unerfahrener wirksamer einprägen? „Denn, sagt Kleanthes, wie unser Hauch einen helleren Ton gibt, wenn ihn die Trompete, durch die Enge des langen Kanals gezogen, endlich durch die weitere Mündung ausströmen läßt, so macht der enge Zwang des Verses unsere Gedanken klarer. (11.) Dasselbe wird unaufmerksamer gehört und macht geringern Eindruck, so lange es in ungebundener Rede gesagt wird: kommt aber das Versmaß hinzu und halten bestimmte Versfüße den trefflichen Sinn zusammen, so wird derselbe Gedanke wie mit nervigem Arm geschwungen und fortgeschleudert. Ueber die Verachtung des Geldes wird Vieles gesprochen und in übermäßig langen Reden die Lehre vorgetragen, daß die Menschen glauben sollen, ihr Reichthum liege in der Seele, nicht im ererbten Vermögen; derjenige sei wohlhabend, der sich in seine Armuth

Digitized by Google

schickt und mit Wenigem sich reich macht. Stärker jedoch werden die Gemüther getroffen, wenn sich Verse, wie folgende, vernehmen lassen:

Am wenigsten bedarf, wer am wenigsten begehrt.
Wer, was genug ist, wollen kann, hat, was er will *).

(12.) Wenn wir dieses und Aehnliches hören, so werden wir zum Geständniß der Wahrheit gebracht. Denn Jene, denen Nichts genug ist, bewundern es, rufen Beifall und erklären dem Gelde ihren Haß. Wenn du diese Stimmung an ihnen siehst, so setze ihnen zu und dringe und drücke auf das [Eine], alle Doppelsinnigkeit, alle Vernunftschlüsse, alles Schlingenlegen und die übrigen Spiele eines unnützen Scharfsinns bei Seite lassend. Sprich gegen den Geiz, sprich gegen die Ueppigkeit, und wenn du siehst, daß du Etwas ausgerichtet und einen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer gemacht hast, so gehe ihnen noch stärker zu Leibe! (13.) Es ist unglaublich, wie viel eine solche Rede ausrichtet, die auf ein Heilmittel abzielt und ganz auf das Wohl der sie Hörenden gerichtet ist. Denn sehr leicht werden junge Gemüther der Liebe zum Guten und Rechten gewonnen, und an noch Bildsame und nur wenig Verdorbene legt die Wahrheit die Hand **), wenn sie einen tüchtigen Anwalt gefunden hat. Ich wenigstens habe, wenn ich den Attalus gegen die Laster, gegen die Irrthümer, gegen die Uebel des Lebens sprechen hörte, oft das menschliche Geschlecht bemitleidet, und Jenen für erhaben und übermenschlich groß gehalten. (14.) Er selbst nannte sich einen König: aber mehr als ein König schien mir der zu sein, der Könige seinem Urtheil unterwerfen durfte. Wenn er aber anfing, die Armuth zu empfehlen und zu zeigen, welch' eine überflüssige und dem Träger beschwerliche Last Alles sei, was über das Bedürfniß hinausgehe, so wünschte ich oft arm aus der Schule zu gehen. Wenn er anfing, unsere Lüste durchzuziehen, einen keuschen Leib, eine nüch-

*) Verse des P. Syrus, von dem wahrscheinlich auch die vorhergehenden herrühren.

**) inicit manum: ein juristischer Ausdruck, der so viel bedeutet, als: macht ihr Eigenthumsrecht auf sie geltend.

Digitized by Google

terne Tafel, einen nicht blos von unerlaubten, sondern auch von überflüssigen Lüsten reinen Sinn zu preisen, so bekam ich Lust, den Gaumen und Magen zu beschränken. (15.) Davon nun ist mir Einiges geblieben, mein Lucilius; denn mit einem großen Triebe zu Allem war ich gekommen; darauf zu dem Staatsleben zurückgeführt, habe ich von dem guten Anfang einiges Wenige bewahrt. Von da an habe ich auf Austern und Pilze für das ganze Leben verzichtet, denn es sind nicht Speisen, sondern Leckereien, die den schon Gesättigten zum Essen nöthigen und, was freilich den Gefräßigen, die mehr in sich hineinstopfen, als sie fassen können, höchst erwünscht ist, eben so leicht hinabgleiten, als wieder zurückkommen. (16.) Von jener Zeit an enthalte ich mich für mein ganzes Leben der Salben, weil der beste Geruch am Körper keiner ist. Von da an entbehrt mein Magen des Weines; von da an fliehe ich für mein ganzes Leben das warme Bad; ich halte es für unnütz und weichlich zugleich, den Körper abzukochen und durch Schweiße auszuleeren. Das Uebrige, was ich weggeworfen, ist zurückgekehrt, jedoch so, daß ich in dem, worin ich die Enthaltsamkeit aufgegeben habe, Maß halte, und zwar ein der Enthaltsamkeit ziemlich nahe kommendes und vielleicht noch schwereres, [als diese]: weil man nämlich leichter Etwas ganz aus der Seele entfernt, als es mäßigt. — (17.) Weil ich nun einmal begonnen habe, dir zu erzählen, mit wie viel größerem Drange ich als Jüngling die Bahn der Philosophie betreten habe, als [jetzt] als Greis sie verfolge, so werde ich mich auch nicht schämen, zu gestehen, welche Liebe zu Pythagoras mir Sotion*) eingeflößt hat. Er sagte mir, warum sich Jener der Thiere [als Nahrungsmittel] enthalten habe, warum später [auch] Sextius**). Der Grund war bei Beiden ein verschiedener, aber bei Beiden ein herrlicher. „Dieser glaubte, der Mensch habe unblutige Nahrungsmittel genug und gewöhne sich an Grausamkeit, wenn das Schlachten zu einem Vergnügen***) geworden wäre. (18.) Er fügte hinzu, man müsse

*) Ein Peripatiker aus Alexandria, den Seneca schon oben Brief 49, 2. als seinen Lehrer erwähnt hat.

**) Vgl. Brief 59, 6. und 64, 2.

***) Oder: zu einem angenehmen Geschäfte.

Digitized by Google

den Stoff der Schwelgerei beschränken. Er machte den Schluß, daß verschiedenartige und unserm Körper fremde Nahrungsmittel der Gesundheit zuwider wären. Pythagoras aber sagte, daß eine Verwandtschaft aller Dinge unter einander stattfinde und ein Verkehr der Seelen, die von einer Gestalt zur andern übergingen. Wenn du ihm glaubst, geht keine Seele unter, ja ruht nicht einmal aus, die kurze Zeit ausgenommen, während sie in einen andern Körper übersiedelt. (19.) Wir werden sehen, durch welchen Wechsel der Zeiten hindurch und wann sie nach Durchirrung mehrerer Wohnungen in den Menschen zurückkehrt. Inzwischen erregt er dem Menschen Furcht vor Verbrechen und Vatermord*), da sie, ohne es zu wissen, auf die Seele des [eigenen] Vaters stoßen und dieselbe durch Messer oder Biß verletzen können, wenn in irgend einem Geschöpf ein verwandter Geist seine Wohnung hätte." (20.) Nachdem Sotion dies auseinandergesetzt und durch seine Beweisgründe vervollständigt hat, sagt er: „Glaubst du nicht, daß die Seelen immer andern und wieder andern Körpern zuertheilt werden, und daß eine Wanderung stattfinde, was wir Tod nennen? Glaubst du nicht, daß in diesen zahmen, oder wilden, oder in's Wasser versenkten Thieren eine einst einem Menschen gehörige Seele verweile? Glaubst du nicht, daß in dieser Welt Nichts untergehe, sondern [nur] den Platz verändere, und daß nicht blos die Himmelskörper durch bestimmte Kreisbahnen sich bewegen, sondern daß auch die Thiere und die Seelen im Kreise umgetrieben werden? (21.) Große Männer haben dies geglaubt; daher halte dein Urtheil zurück und bewahre dir übrigens in Allem freie Hand. Ist jenes wahr, so ist die Enthaltsamkeit vom Genuß der Thiere Schuldlosigkeit, ist es falsch, Mäßigkeit. Was ist dabei für ein Schade, wenn du der Grausamkeit entsagst? Ich entreiße dir die Nahrung von Löwen und Geiern." Durch diese Reden angetrieben, fing ich an, mich der Thiere zu enthalten, und als ein Jahr verflossen, war mir die Gewohnheit nicht nur leicht, sondern angenehm. (22.) Ich glaubte, mein Geist sei [dabei] lebendiger geworden, möchte dir jedoch heute nicht versichern,

*) Durch Schlachten eines Thieres.

Digitized by Google

ob er es [wirklich] gewesen. Du fragst, wie ich wieder davon abgekommen? Meine Jugendzeit fiel in die Regierung des Kaisers Tiberius: damals wurde ausländischer Gottesdienst abgeschafft, unter die Beweise des Aberglaubens aber rechnete man [auch] die Enthaltung von gewissen Thieren. Auf die Bitten meines Vaters*) also, der Verleumdung nicht fürchtete, aber die Philosophie haßte, kehrte ich zu meiner alten Gewohnheit zurück, und ohne große Mühe überredete er mich, daß ich anfing, besser zu essen. (23.) Attalus pflegte [auch] ein Lager zu loben, das dem Körper widerstände; eines solchen, in welchem kein Eindruck sichtbar werden kann, bediene ich mich jetzt noch als Greis. — Dies berichtete ich, um dir zu beweisen, welchen gewaltigen Drang zu allem Guten Anfangs Neulinge haben, wenn sie Jemand ermahnt und antreibt. Etwas aber wird durch die Schuld der Lehrenden gefehlt, die uns gelehrt schwatzen, nicht leben lehren, Etwas [wieder] durch die der Lernenden, die den Vorsatz zu ihren Lehrern mitbringen, nicht das Herz, sondern den Verstand zu bilden. (24.) Daher ist, was Philosophie war, Philologie geworden. Viel aber kommt darauf an, mit welchem Vorsatz du dich an Etwas machst. Wer als künftiger Grammatiker den Virgil durchforscht, der liest jene herrlichen Worte:

— — — es fliehet die Zeit unersetzbar**),

nicht in dem Sinne: „Man muß wachen; wenn wir nicht vorwärts eilen, bleiben wir zurück; der schnell enteilende Tag treibt uns und wird getrieben; unbewußt werden wir fortgerissen; Alles verschieben wir auf die Zukunft, und während Alles jählings dahinstürmt, sind wir saumselig"; (25.) sondern um zu bemerken, daß Virgil, so oft er von der Schnelligkeit der Zeit spricht, das Wort fugit gebraucht.

Jeglicher bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
Fliehet zuerst; Krankheit folgt nach und trauriges Alter;
Mühsal rafft uns dahin und die Strenge des grausamen Todes***).

*) Vgl. über ihn die Trostschrift an Helvia 16, 9.
**) Georg. III, 284.
***) Virgil Georg. III, 66 ff.

Digitized by Google

Wer die Philosophie im Auge hat, bezieht auch diese Worte, worauf er soll. Niemals sagt er, läßt Virgil die Tage gehen, sondern fliehen, weil dies die schnellste Art des Laufens ist, und von den besten Tagen sagt er, daß sie zuerst fortgerissen werden: was zaudern wir also, uns selbst in rasche Bewegung zu setzen, damit wir der Schnelligkeit einer Sache, die sich am reißendsten bewegt, gleichkommen? (26.) Das Bessere flieht vorüber, das Schlechtere tritt an seine Stelle. Wie aus einem Kruge das Lauterste zuerst ausfließt, alles Schwere und Trübe aber sich setzt, so kommt in unserm Leben, was das Beste ist, zuerst. Dies [aber] lassen wir lieber von Anderen ausschöpfen, um den Bodensatz für uns aufzuheben. Fest hafte jenes Wort in unserer Seele und gelte uns werth gleichsam wie ein Orakelspruch:

> Jeglicher bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
> Fliehet zuerst.

(27.) Warum der bessere? weil, was zurückbleibt, unsicher ist. Warum der bessere? weil wir als Jünglinge [noch] lernen können; weil wir die empfängliche und noch bildsame Seele auf das Bessere richten können; weil diese Zeit zu Anstrengungen geeignet ist, geeignet, um den Geist durch wissenschaftliche Beschäftigungen in Bewegung zu setzen und den Körper durch Arbeiten zu üben. Was übrig ist, ist träger und matter und dem Ende näher. Daher wollen wir mit ganzer Seele das betreiben und mit Vermeidung aller Abschweifungen blos auf das Eine hinarbeiten, daß wir diese Schnelligkeit der enteilenden Zeit, die wir nicht aufhalten können, nicht erst als Zurückgebliebene gewahr werden. (28.) Jeder erste Tag gelte uns als der beste und werde zu dem unsrigen gemacht. Was flieht, muß ergriffen werden. Dies bedenkt nicht, wer jenes Gedicht mit den Augen des Grammatikers liest, daß nämlich immer der erste Tag auch der beste sei, weil Krankheiten folgen, weil das Greisenalter nachdrängt und, während wir noch an die Jugend denken, [schon] über unserm Haupte schwebt; sondern er sagt, daß Virgil immer Krankheiten und Greisenalter neben einander stelle. Und wahrhaftig nicht mit Unrecht, denn das Alter ist eine unheilbare Krankheit. (29.) Außer-

Digitized by Google

dem, sagt er, gibt er dem Alter [gewöhnlich] diesen Beinamen und nennt es traurig.

— — — Krankheit folgt und trauriges Alter.

An einem andern Orte sagt er:

Bleichende Krankheit auch wohnt dort und trauriges Alter *).

Du darfst dich nicht wundern, daß ein Jeder aus demselben Stoffe zusammenliest, was für seine Studien paßt. Auf derselben Wiese sucht der Stier das Gras, der Hund den Hasen, der Storch die Eidechse. Wenn hier ein Philolog, dort ein Grammatiker, dort wieder ein der Philosophie Beflissener Cicero's Buch vom Staate in die Hand nimmt, so richtet Jeder seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes. (30.) Der Philosoph wundert sich, daß gegen die Gerechtigkeit so Vieles gesprochen werden konnte **). Wenn der Philolog sich an's Lesen derselben Schrift gemacht hat, so merkt er sich an, daß es zwei römische Könige gebe, von denen der eine keinen Vater, der andere keine Mutter hat; denn über die Mutter des Servius ist man im Zweifel, und von Ancus wird kein Vater genannt: er heißt [blos] der Enkel Numa's. Außerdem bemerkt er, daß der, den wir Dictator nennen und in den Geschichtsbüchern so genannt finden, bei den Alten magister populi (Volks-Oberst) hieß. (31.) Heute noch findet sich dies in den Auguralbüchern, und ein Zeugniß dafür ist, daß der, welcher von Jenem ernannt wird, magister equitum (Reiter-Oberst) heißt. Gleicherweise bemerkt er, daß Romulus während einer Sonnenfinsterniß umgekommen sei, daß eine Berufung an das Volk auch von den Königen stattgefunden habe; dies glauben sowohl Andere, als Festella ***) in den Büchern der Pontifices gelesen zu haben. Hat dagegen der Grammatiker dieselben Bücher aufgeschlagen, so trägt er zuerst in seinen Commentar ein, daß Cicero die alten Worte reapse (d. i. re ipsa) und sese (d. i. se ipse brauche; (32.) sodann geht er zu dem über, was die Gewohnheit eines Jahr-

*) Aen. VI, 275. vgl. Brief 107, 3.

**) Nämlich von Anderen, nach der Relation des Cicero.

***) Lucius Festella, ein römischer Geschichtschreiber, der unter Augustus und Tiberius lebte, von dem sich aber Nichts erhalten hat.

Digitized by Google

hunderts verändert hat, wie z. B. Cicero sagt: quoniam sumus ab ipsa calce eius interpellatione revocati *). Die Linie, die wir jetzt in der Rennbahn creta nennen, nannten die Alten calx. Sodann sammelt er die Verse des Ennius und vor Allem die auf Africanus:

Cui nemo civis neque hostis
Quivit pro factis reddere operae pretium.

(— — Dem kein Landsmann, Keiner der Feinde
Zahlen konnte den Lohn, der seinen Thaten gebührt.)

(33.) Hieraus, sagt er, sehe er, daß bei den Alten opera in der Einzahl nicht blos auxilium (Hülfe), sondern auch opera (in der Mehrzahl = Thaten) bezeichnet habe; denn er sagt, weder Landsmann noch Feind habe gekonnt dem Scipio operae pretium reddere (den Lohn seiner Thaten bezahlen). Sodann hält er sich für glücklich, weil er gefunden, wie Virgil darauf gekommen sei, zu sagen:

— — — — — Quem super ingens
Porta tonat coeli **).

(Ueber ihm mächtig
Donnert des Himmels Thor.)

Er sagt, daß dies Ennius dem Homer, dem Ennius [aber] Virgil entwendet habe. (34.) Denn es finde sich bei Cicero in eben jenen Büchern vom Staate folgendes Epigramm:

Si fas endo plagas coelestum ascendere cuiquam est,
Mi soli coeli maxima porta patet.

(Ist je Einem vergönnt zu ersteigen der Himmlischen Räume,
Stehet allein nur mir offen das himmlische Thor.)

Doch damit ich, während ich etwas Anderes bezwecke, nicht auch selbst unvermerkt zum Philologen oder Grammatiker werde, erinnere ich daran, daß das Hören und Lesen der Philosophen auf den Zweck eines glückseligen Lebens zu beziehen sei, nicht damit

*) D. h. „weil wir durch seinen Einspruch vom Ziele selbst zurückgerufen worden sind." Calx bezeichnete die Linie, welche am Ziele der Rennbahn mit Kalk (calx) oder Kreide (creta) gezogen war.

**) Georg. III, 260 f.

Digitized by Google

wir alte oder künstlich gebildete Worte und übertriebene Metaphern und Redefiguren suchen, sondern uns Nutzen bringende Vorschriften und herrliche und hochherzige Sprüche, die bald zur That werden sollen. (35.) Wir sollen sie so erlernen, daß das, was Worte waren, Werke werden. Von Keinem aber urtheile, daß er sich schlechter um alle Sterblichen verdient mache, als von dem, der die Philosophie wie irgend ein feiles Kunststück erlernt hat und anders lebt, als lehrt, daß man leben müsse. Denn sie treiben sich selbst als Beispiele ihrer unnützen Lehre herum, jedem der Laster unterthan, die sie [mit Tadel] verfolgen. Ein solcher Lehrer kann mir ebensowenig nützen, als ein Steuermann, der im Sturme seekrank wird. (36.) Das Steuer muß in der reißenden Fluth festgehalten, es muß mit dem Meere selbst gekämpft, es müssen die Segel den Winden entrissen werden: was kann mir ein besinnungsloser und sich erbrechender Lenker des Schiffes nützen? Von einem wie viel größeren Sturme, glaubst du, daß das Leben herumgeschleudert werde, als irgend ein Fahrzeug? Nicht zu reden gilt es, sondern zu steuern. Alles, was sie sagen und womit sie vor der zuhörenden Menge prahlen, ist fremdes Eigenthum. Dies hat [schon] Plato gesagt, Zeno hat es gesagt und Posidonius und die große Schaar anderer dergleichen Männer. (37.) Wie sie [aber] beweisen können, daß es ihr Eigenthum sei, will ich dir zeigen: sie dürfen nur thun, was sie sagen. Weil ich nun gesagt habe, was ich dir hinterbringen wollte, so will ich jetzt deinem Wunsche genügen und das, wonach du fragtest, vollständig einem andern Briefe überweisen, damit du zu einem dornenreichen Gegenstande, der mit gespitzten und neugierigen Ohren angehört werden muß, nicht [schon] ermattet kommest. Lebe wohl.

Hundertundneunter Brief.

[Wie der Weise Anderen nützen kann.]

Ob der Weise dem Weisen nütze, wünschtest du zu wissen. Wir sagen, daß der Weise voll von allem Guten sei und das Höchste erreicht habe: es fragt sich nun, wie Jemand einem

Digitized by Google

Solchen, der [schon] das höchste Gut besitzt, [noch] nützen könne. Die Guten nützen einander: denn sie üben die Tugenden und erhalten die Weisheit in ihrem Stande. Jeder von Beiden bedarf Einen, dem er sich mittheile und mit dem er Untersuchungen anstelle. (2.) Die im Ringkampf Erfahrenen übt der [gegenseitige] Verkehr*). Den Tonkünstler regt an, wer das Gleiche gelernt hat. Auch für den Weisen ist es nöthig, daß seine Tugenden in Bewegung bleiben; wie er sich nun selbst in Bewegung setzt, so wird er von einem andern Weisen in Bewegung gebracht. (3.) Was [also] wird der Weise dem Weisen nützen? Er wird ihm einen Antrieb geben und Gelegenheiten zu sittlich guten Handlungen zeigen. Außerdem wird er ihm diese und jene seiner Gedanken mittheilen und ihn von dem unterrichten, was er aufgefunden hat. Denn immer wird auch dem Weisen noch Etwas übrig bleiben, was er [erst noch] finden und worauf seine Seele ausgehen muß. (4.) Der Böse schadet dem Bösen. Er macht ihn auch noch schlimmer durch Aufregung seines Zornes**), durch Billigung seiner Traurigkeit, durch das Lob seiner Lüste: und dann steht es am schlimmsten um die Bösen, wenn sie eine Menge von Lastern vermischt haben und alle Schlechtigkeit in Eins verschmolzen ist. Umgekehrt also wird [auch] der Gute dem Guten nützen. (5.) Du fragst, wie? Er wird ihm Freude bringen, sein Vertrauen bestärken und durch den Anblick der gegenseitigen Ruhe wird die Heiterkeit Beider zunehmen. Außerdem wird er ihm die Kenntniß mancher Dinge mittheilen: denn der Weise weiß nicht Alles, und wenn er es auch wüßte, so konnte doch Einer kürzere Wege ausdenken und solche anzeigen, auf welchen das ganze Werk leichter an's Ziel gebracht wird. Nützen wird der Weise dem Weisen nicht durch seine eigenen Kräfte, sondern durch die Kräfte dessen selbst, dem er hilft. Es kann zwar Jener auch sich allein überlassen seine Rolle ausführen; (6.) er wird [dann] seine eigene Schnelligkeit gebrauchen: aber nichts desto weniger hilft ihm auch, wer ihn im Laufe ermuntert. Nicht dem Weisen nützt der

*) Denn zu usus ist aus den vorhergehenden Worten peritos luctandi wieder peritorum zu suppliren.

**) Nach der wohl richtigern Lesart iram eius statt iram metus.

Digitized by Google

Weise, sondern Jeder sich selbst: das merke dir. Nimm dem Einen die eigene Kraft und der Andere richtet Nichts aus. Auf gleiche Weise könntest du sagen, es sei im Honig keine Süßigkeit; denn wer Etwas ißt, muß selbst der Zunge und dem Gaumen nach für das Kosten [von Speisen] so eingerichtet sein, daß er eben einen solchen Geschmack *) fühlt, wenn sie sich ihm darbieten **). (7.) Denn es gibt auch Leute, denen durch Schuld einer Krankheit der Honig bitter vorkommt. Beide müssen so beschaffen sein, daß der Eine nützen kann und der Andre für den, der ihm nützen soll, ein geeigneter Stoff sei. „Für das, sagt man, was den höchsten Grad der Wärme erreicht hat, ist es überflüssig, [noch weiter] erwärmt zu werden; und [so] ist für den, der bis zum höchsten Gute gelangt ist, Einer, der ihm [noch weiter] nütze, überflüssig. Verlangt ein Landmann, der mit allen Bedürfnissen ausgerüstet ist, von einem Andern ausgerüstet zu werden? begehrt ein Soldat, der so bewaffnet ist, wie es für Einen, der zur Schlacht ausziehen will, hinreicht, noch weitere Waffen? Also auch der Weise nicht: denn er ist für das Leben hinreichend ausgerüstet, hinreichend bewaffnet." (8.) Hierauf antworte ich: was den höchsten Grad der Wärme hat, bedarf noch hinzugefügter Wärme, um die, welche es hat, zu behalten. „Aber, sagt man, die Wärme erhält sich selbst." Zuerst ist ein großer Unterschied zwischen dem, was du vergleichst; denn die Wärme ist einfach, der Nutzen aber mannigfaltig. Sodann wird die Wärme durch Hinzufügung von Wärme nicht deshalb unterstützt, damit sie warm werde ***): der Weise aber kann nicht in dem Zustande seiner Seele beharren, wenn er nicht einige ihm ähnliche Freunde zuläßt, denen er seine Tugenden mittheilen kann. (9.) Füge noch hinzu, daß zwischen allen Tugenden eine Freundschaft besteht. Daher

*) Wie die Speise dem allgemeinen Urtheile nach hat.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart ut illo talis sapor capiat offendentem, in welcher offendentem so viel sein muß, als (in hunc cibum) incidentem. Eine wörtliche Uebertragung würde ganz unverständlich sein. Nach der gewöhnlichen Lesart ut illo tali sapore capiatur, non offendatur wäre zu übersetzen: „daß er durch solchen Geschmack angezogen, nicht belästigt werde."

***) Sondern damit sie ihren Wärmegrad behalte.

Digitized by Google

nützt derjenige, welcher die den seinigen gleichen Tugenden eines Andern liebt und [die seinigen] dagegen zu lieben gibt. Aehnliches erfreut, zumal wenn es edel ist und Beifall zu geben und zu gewinnen weiß. Auch ist kein Anderer im Stande, auf die Seele eines Weisen geschickt einzuwirken, als ein Weiser, so wie auf einen Menschen Niemand auf vernünftige Art einwirken kann, als ein Mensch. Wie also Vernunft nöthig ist, um auf Vernunft einzuwirken, so ist eine vollkommene Vernunft nöthig, um auf vollkommene Vernunft einzuwirken. (10.) Man sagt [zwar] auch, daß diejenigen Dinge nützen, die uns Mittelgüter *) gewähren, wie Geld, Gunst, gesicherte Lage und Anderes, was für den Genuß des Lebens werthvoll oder nothwendig ist: in Betreff dieser Dinge wird man auch vom Thoren sagen, daß er dem Weisen nütze. Nützen aber heißt naturgemäß auf die Seele einwirken, sowohl durch eigene Tugend, als durch die dessen, auf den man einwirkt. Dies [aber] wird auch nicht ohne Vortheil für den selbst geschehen, welcher nützt, denn durch Uebung fremder Tugend muß er nothwendig auch seine eigene üben. (11.) Doch um das bei Seite zu setzen, was entweder zu den höchsten Gütern gehört, oder diese hervorbringt, so können die Weisen nichts desto weniger einander nützen. Denn einen Weisen zu finden, ist dem Weisen [schon] an sich selbst ein wünschenswerther Umstand, weil alles Gute dem Guten von Natur werthvoll ist und sich so Jeder mit dem Guten eben so befreundet, wie mit sich selbst. (12.) Es ist des Gegenstandes wegen nöthig, daß ich von dieser Frage zu einer andern übergehe. Es fragt sich nämlich, ob der Weise auch Berathschlagungen anstellen und [dabei] einen Andern zu Rathe ziehen wird. Dies aber muß er nothwendig thun, wenn er auf diese bürgerlichen, häuslichen und so zu sagen sterblichen Dinge geräth. In diesen bedarf er des fremden Rathes eben so, wie eines Arztes, eines Steuermannes, eines Anwalts und Prozeßführers. Der Weise wird also dem Weisen zuweilen nützen, denn er wird ihm rathen. Allein auch in jenen großen und göttlichen Angelegenheiten wird er ihm, wie wir schon sagten, durch gemeinsames Ueben

*) Vgl. Brief 66.

Digitized by Google

des Sittlichguten und durch Vermischung der Seelen und Gedanken nützlich sein. (13.) Außerdem ist es der Natur gemäß, auch die Freunde zu umfassen und sich am Thun seiner Freunde ebenso zu erfreuen, wie an dem eigenen. Denn wenn wir dies nicht thun, so wird uns auch die Tugend nicht verbleiben, die [nur] durch Uebung und Umgang stark ist*). Die Tugend aber ermahnt uns, die Gegenwart gut anzuwenden, für die Zukunft zu sorgen, sich zu berathen und den Geist anzustrengen: leichter aber wird ihn anstrengen und entfalten, wer sich Jemanden zugesellt hat. (14.) Er sucht daher einen entweder [schon] vollkommenen oder [doch] einen fortschreitenden und der Vollkommenheit nahen Mann. Nützen aber wird ihm der Vollkommene, wenn er durch Mittheilung seiner Einsicht die Berathung unterstützt. Man sagt, daß die Menschen in fremder Angelegenheit mehr sehen, als in eigener: das begegnet Leuten, welche die Eigenliebe verblendet und welchen die Furcht bei Gefahren die Erwägung des Nutzens benimmt. [Ein solcher] wird [erst] anfangen klug zu sein, wenn er sorgloser und von der Furcht befreit ist. Aber nichts desto weniger gibt es Einiges, was auch die Weisen schärfer an einem Andern, als an sich selbst sehen. (15.) Außerdem wird der Weise dem Weisen jene so süße und edle Uebereinstimmung im Wollen und Nichtwollen gewähren; unter gleichem Joche wird er das herrliche Werk vollführen. — Ich habe nun erfüllt, was du gefordert, obgleich es in die Reihe der Gegenstände gehörte, die wir in den „Büchern der Moralphilosophie" umfassen. Bedenke, was ich dir oft zu sagen pflege, daß wir in solchen Dingen nur den Scharfsinn üben. Denn eben so oft kehre ich zu der Frage zurück: was nützt mir dies? macht es mich standhafter, gerechter, mäßiger? Noch habe ich keine Zeit zu Uebungen: noch bedarf ich des Arztes. (16.) Was verlangst du von mir eine unnütze Wissenschaft? Du hast Großes versprochen: ich sehe [nur] Kleines. Du sagtest, ich werde unerschrocken sein, auch wenn Schwerter mich umblitzten, auch wenn die Degenspitze meine Kehle berühre;

*) Es scheint nämlich (wie schon Schweigh. bemerkt), wenn nicht die Worte exercendo se ein bloßes Gloſſem ſind, ſtatt exercendo se usu entweder exercendo et usu oder exercendo se usuque geleſen werden zu müſſen.

Digitized by Google

du sagtest, ich würde unbesorgt sein, auch wenn Feuersbrünste mich umloderten, auch wenn ein plötzlicher Wirbelwind mein Schiff auf dem ganzen Meere herumrisse. Inzwischen verhilf mir [nur] dazu, daß ich Sinnenlust und Ruhm verachte; dann magst du mir lehren, Verwickeltes aufzulösen, Zweideutiges zu unterscheiden, Dunkles zu durchschauen. Jetzt lehre mir, was nöthig ist. Lebe wohl.

Hundertundzehnter Brief.

[Mache dir die Götter gnädig und befleißige dich der Philosophie, die nicht nur das Ueberflüssige, sondern selbst das Nothwendige verachten lehrt.]

Aus meinem Landhaus bei Nomentum grüße ich dich und wünsche dir guten Muth, d. h. die Gnade aller Götter, die einem Jeden versöhnt und gnädig sind, der sich mit sich selbst versöhnt hat. Lege für jetzt bei Seite, was Einige annehmen, daß einem Jeden von uns ein Gott zum Führer gegeben werde, zwar keiner der eigentlichen Ordnung, sondern [nur] einer von geringerer Gattung, aus der Zahl derer, welche Ovid Götter aus dem Volke *) nennt. Doch wünsche ich, du legest dies [nur] so bei Seite, daß du dich dabei erinnerst, unsere Vorfahren, welche dies glaubten, seien Stoiker gewesen; denn sie gaben Jedem einen Genius und eine Juno. (2.) Nachher wollen wir sehen, ob die Götter so viel Zeit haben, daß sie für die Angelegenheiten der Einzelnen Sorge tragen können; inzwischen sollst du wissen, daß du, mögen wir [einem Gotte] zugewiesen, oder vernachlässigt und dem Zufall anheimgegeben sein, Keinem etwas Härteres anwünschen kannst, als wenn du ihm anwünschest, daß er sich selbst zürne. Doch hast du keinen Grund, warum du Einem, den du für strafwürdig hältst, wünschen solltest, daß er die Götter zu Feinden haben möge; [denn] er hat sie [zu Feinden], auch wenn es scheint, daß er durch ihre [Fürsorge und]**) Gunst hervorgezogen werde.

*) De plebe Deos, Metam. I, 595.

**) Die hier eingeklammerten Worte cura et fehlen in den meisten Handschr. und sind daher wahrscheinlich unächt.

Digitized by Google

(3.) Wende [allen] deinen Fleiß an und betrachte, was unsere Umstände sind, nicht, wie sie heißen; dann wirst du einsehen, daß mehr Uebel zu unserm Glück, als zu unserm Unglück uns treffen. Denn wie oft war die Ursache und der Anfang des Glücks, was ein Unglück hieß? Wie oft hat ein mit lauten Glückwünschen begrüßtes Ereigniß sich eine Stufe zum Abgrund erbaut, und Einen, der schon emporragte, noch höher erhoben, als ob er noch da stände, von wo man gefahrlos herabfallen kann? (4.) Aber das Fallen selbst hat auch nichts Schlimmes an sich, wenn man den Ausgang betrachtet, über welchen hinaus die Natur Niemanden zu Falle bringt. Nahe ist das Ende aller Dinge; nahe ist, sage ich, der Punkt, von wo sowohl der Glückliche hinausgestoßen, als der Unglückliche entlassen wird. Wir dehnen beide [Räume] aus und machen sie durch Hoffnung und Furcht lang. Wenn du aber weise bist, so miß Alles nach menschlichem Verhältniß, und ziehe zugleich, was dich erfreut und was du fürchtest, zusammen. (5.) Es ist aber sehr wichtig, sich über Nichts lange zu freuen, um sich vor Nichts lange zu fürchten. Doch warum beschränke ich das Uebel so? Du hast keinen Grund, irgend Etwas für furchtbar zu halten. Nichtig sind jene Dinge, die uns beunruhigen und betäuben. Niemand von uns hat das Wahre daran ergründet, sondern Einer hat dem Andern die Furcht mitgetheilt. Niemand hat gewagt, zu dem, was ihn beunruhigt, heranzutreten und das Wesen und das Gute [des Gegenstandes] seiner Furcht kennen zu lernen. Somit findet etwas Falsches und Nichtiges noch Glauben, weil es nicht widerlegt wird. (6.) Halten wir es für der Mühe werth, die Augen anzustrengen, und es wird bald klar werden, wie kurz, wie ungewiß, wie gefahrlos das ist, was wir fürchten. Der Art ist die Verwirrung unsrer Seelen, wie sie dem Lucretius *) erschien:

> Denn wie erzittert das Kind und vor Allem sich fürchtet im Finstern,
> Also fürchten auch wir bei hellem Lichte des Tages.

Wie nun? Sind wir nicht thörichter als jedes Kind, da wir uns bei hellem Lichte fürchten? Allein es ist falsch, mein Lucre-

*) De rerum nat. II, 54 f.

tius; wir fürchten uns nicht beim Lichte: [denn] wir haben uns Alles zur Finsterniß gemacht; wir sehen Nichts, weder was uns schaden, noch was uns frommen könnte; (7.) unser ganzes Leben lang rennen wir an, und halten dennoch nicht inne, oder setzen den Fuß vorsichtiger. Du siehst aber, welch ein tolles Unternehmen ein Angriff im Finstern ist. Allein wir gehen wahrhaftig darauf aus, daß wir recht weit zurückgerufen werden müssen, und obgleich wir nicht wissen, wohin wir gerathen werden, beharren wir doch dabei, dahin zu eilen, wohin wir trachten. Allein es kann Tag werden, wenn wir nur wollen. Doch nur auf eine Weise kann es geschehen, wenn Einer diese [unsre] Wissenschaft des Menschlichen und Göttlichen in sich aufnimmt, wenn er sich von ihr nicht [blos] benetzen, sondern durchdringen läßt; (8.) wenn er dasselbe, obgleich er es [schon] kennt, [immer wieder] von Neuem vornimmt und oft auf sich anwendet; wenn er erforscht, was Güter und was Uebel seien, und welchen Dingen dieser Name fälschlich beigelegt werde; wenn er über das Sittlichgute, über das Schändliche, über die Vorsehung Untersuchungen anstellt. Doch innerhalb dieser Grenzen bleibt der Scharfsinn des menschlichen Geistes nicht stehen: es gefällt ihm auch, über die Welt hinauszuschauen, wohin sie gehe, von wo sie erstanden sei, welchem Ausgang eine solche Schnelligkeit der Dinge entgegeneile. (9.) Von dieser göttlichen Betrachtung haben wir die Seele abgelenkt und zu schmutzigen und gemeinen Dingen hingezogen, damit sie dem Geize fröhne und, die Welt und ihre Grenzen sammt ihren Alles bewegenden Gebietern verlassend, die Erde durchspüre und suche, welches Uebel sie aus derselben ausgraben könne, nicht zufrieden mit denen, die sich ihr [von selbst] darbieten. Was uns zum Besten gereichen sollte, hat unser Gott und Vater in unsre nächste Nähe gesetzt. Er hat nicht auf unser Suchen darnach gewartet und es uns von selbst gegeben; was uns [aber] schaden sollte, hat er urtief hinabgedrückt. (10.) Wir können uns über Nichts beklagen, als über uns selbst: wir haben das, wodurch wir zu Grunde gehen sollten, gegen den Willen der Natur, die es verbarg, hervorgeholt. Wir haben unsre Seele der Sinnenlust geweiht, der nachzugeben der Anfang aller Uebel ist; wir haben sie

Digitized by Google

dem Ehrgeiz und dem Ruhme und den übrigen ebenso eiteln und nichtigen Dingen dahingegeben. Was also ermahne ich dich jetzt zu thun? Nichts Neues; denn nicht für neue Uebel werden Heilmittel gesucht; sondern zuerst dieses, daß du bei dir selbst erwägest, was nothwendig, was überflüssig sei. (11.) Das Nothwendige wird dir überall entgegenkommen: das Ueberflüssige mußt du immer und mit ganzer Seele suchen. Du hast aber nicht Ursache, dich allzu sehr zu loben, wenn du goldene Bettstellen und mit Edelsteinen besetzten Hausrath verachtest; denn was für eine Tugend ist es, Ueberflüssiges zu verachten? Dann bewundere dich, wenn du das Nothwendige verachtest. Du thust Nichts Großes, wenn du ohne rechten Prunk *) zu leben vermagst, wenn du dich nicht nach tausendpfündigen Ebern, nach Zungen von Flamingos **) und andern Ausgeburten einer Lüsternheit sehnst, die schon so viele ganze Thiere verschmäht und [nur] gewisse Glieder von einzelnen ausliest. (12.) Dann werde ich dich bewundern, wenn du auch das geringste Brod nicht verachtest, wenn du überzeugt bist, daß Gras, wenn es nöthig ist, nicht blos für das Vieh, sondern auch für den Menschen wachse, wenn du weißt, daß das Laub der Bäume den Magen füllen könne, in welchen wir so Kostbares zusammentragen, als ob er das Aufgenommene bei sich behalte. Ohne Ekelthun muß er gefüllt werden. Denn was kommt darauf an, was er empfängt, da er doch Alles, was er empfangen hat, wieder verlieren wird? Es ergötzt dich, aufgestellt zu sehen, was zu Lande und im Meere gefangen wird, das Eine um so angenehmer, wenn es frisch auf die Tafel gebracht wird, das Andre, wenn es, lange gemästet und gezwungen fett zu werden, schwappelt ***) und sein Mastfett kaum zusammen-

*) Nach der Lesart sine recto apparatu. (Andere lesen sine regio app., „ohne königlichen Prunk".)

**) Die Zunge des phoenicopterus war ein besonders beliebter Leckerbissen der römischen Gourmands. Vgl. Plin. X, 48, 68.

***) So, glaube ich, ist hier fluunt zu fassen, so daß dieses Wort, wie sonst von wallenden Gewändern und Haaren, so hier vom schwappelnden Fett gebraucht werde. (Vgl. opimato fluens abdomine venter bei Auson. Mos. 105.) Doch könnte es auch wohl „schmelzen, zerfließen" bedeuten.

Digitized by Google

halten kann. (13.) Es ergötzt dich das künstlich erstrebte Gleißen dieser Dinge. Aber wahrhaftig, wenn diese ängstlich aufgespürten und auf verschiedene Art zubereiteten [Speisen] in den Leib gekommen sind, wird sich eine und dieselbe Häßlichkeit ihrer bemächtigen. Willst du die Wollust der Speisen verachten, so betrachte ihren Abgang. Ich erinnere mich, daß Attalus unter großer Bewunderung aller Zuhörer also sprach: „Lange, sagte er, blendete mich der Reichthum; ich staunte, wenn Etwas davon mir an diesem oder jenem Orte entgegenglänzte; ich glaubte, das Verborgene sei dem ähnlich, was sich zeigte. (14.) Aber einst sah ich bei einem Prunkfeste die gesammten Schätze der Stadt an erhabenem Bildwerk von Gold und Silber und Stoffen, die den Werth von Gold und Silber noch übertrafen, ausgesuchte Farben und Zeuge, die nicht blos von jenseits unsrer, sondern auch der feindlichen Grenzen herbeigeholt waren; hier Schaaren von Knaben, ausgezeichnet durch Putz und Gestalt, dort Schaaren von Frauen und Anderes, was das Glück des ersten Reichs [der Welt], seine Schätze durchmusternd, hervorgeholt hatte. (15.) Was heißt das Anderes, sagte ich, als die an sich schon erregten Begierden der Menschen [noch mehr] aufregen? Was soll dieses Geldgepränge? Um die Habsucht zu lernen, sind wir zusammengekommen. Aber beim Herkules! ich nehme weniger Begierde mit hinweg, als ich mitgebracht hatte. Ich verachte den Reichthum, nicht weil er überflüssig, sondern weil er kleinlich ist. Hast du gesehen, wie innerhalb weniger Stunden jener Festzug, obwohl langsam und geordnet, vorüberschritt? Das soll unser ganzes Leben einnehmen, was nicht [einmal] einen ganzen Tag einnehmen konnte? (16.) Auch dies kommt noch hinzu: Jene Dinge schienen mir für die Besitzer ebenso überflüssig, als sie es für die Zuschauer waren. Das also sage ich mir selbst, so oft Etwas dergleichen meine Augen blendet, so oft mir ein glänzendes Haus, eine geputzte Schaar von Sklaven, eine schönen Dienern aufgeladene Sänfte entgegentritt: was wunderst du dich? was staunst du? Es ist Gepränge. Diese Dinge werden zur Schau getragen, nicht besessen, und während sie gefallen, gehen sie vorüber. Wende dich lieber den wahren Reichthümern zu. Lerne

Digitized by Google

mit Wenigem zufrieden sein, und rufe groß und muthig das Wort aus: (17.) Wir haben Wasser, wir haben Gerstengraupen*); mit Jupiter selbst wollen wir es im Glück aufnehmen! Das wollen wir thun, ich bitte dich, auch wenn uns Jenes fehlt. Schimpflich ist es, ein glückseliges Leben in Gold und Silber zu setzen, ebenso schimpflich [aber auch] in Wasser und Gerstengraupen. Was soll ich also thun, wenn ich dies nicht habe? Du fragst, was das Mittel gegen den Mangel sei? Den Hunger endigt der Hunger. Uebrigens was kommt darauf an, ob das groß oder klein sei, was dich Sklav zu sein nöthigt? was liegt daran, wie unbedeutend das sei, was das Schicksal dir verweigern kann? (18.) Selbst dies Wasser und Gerstenbrod hängt von fremder Willkür ab: frei aber ist nicht, über wen das Schicksal wenig, sondern über wen es Nichts vermag. So ist es: du mußt Nichts bedürfen, wenn du den Jupiter herausfordern willst, der [eben] Nichts bedarf." So sprach Attalus zu uns, die Natur spricht so zu Allen. Willst du das fleißig bedenken, so wirst du es erreichen, daß du glücklich bist, nicht [blos] scheinst, und daß du es dir [selbst], nicht Andern zu sein scheinst. Lebe wohl.

Hundertundeilfter Brief.

[Unterschied der Sophistik und der Philosophie.]

Wie die Sophismata lateinisch benannt werden, hast du mich gefragt. Viele haben versucht, ihnen einen Namen beizulegen, [aber] keiner ist ihnen geblieben: natürlich, weil die Sache selbst von uns nicht aufgenommen wurde und nicht in Gebrauch war, widerstrebte man auch dem Namen. Der passendste jedoch scheint mir der, dessen sich Cicero bediente; er nennt sie cavillationes**). Wer sich ihnen hingibt, der schlingt zwar [allerlei] verschmitzte kleine Fragen, für das Leben aber gewinnt er Nichts;

*) Oder auch Gerstenbrod. Die polenta war geschrotene und geröstete Gerste, woraus auch mit Wasser, Milch oder Honig eine Art Brod bereitet wurde, das gewöhnliche Nahrungsmittel ärmerer Leute.

**) Neckereien, Sticheleien; hier = verfängliche Reden.

Digitized by Google

er wird weder tapferer, noch mäßiger, noch erhabener. Derjenige jedoch, der die Philosophie als ein Heilmittel für sich getrieben hat, wird groß an Geist, voll Vertrauen, unüberwindlich und größer, je näher man ihm tritt. (2.) Wie es bei großen Bergen geht, deren Höhe denen, die sie von fern sehen, weniger in die Augen fällt, und bei denen es [erst], wenn man sich ihnen genähert hat, offenbar wird, in welcher Höhe ihr Gipfel sich befindet: so ist, mein Lucilius, der wahre, in Thaten, nicht in Kunststückchen sich bewährende Philosoph. Er steht auf der Höhe, bewundernswürdig, erhaben, von wahrer Größe. (3.) Er erhebt nicht die Fußsohlen und geht nicht auf den Spitzen der Zehen nach der Weise derer, die ihrem Wuchse durch eine Lüge zu Hülfe kommen und länger scheinen wollen, als sie sind; er ist mit seiner Größe zufrieden. Warum sollte er nicht zufrieden sein, wachsend eine Höhe erreicht zu haben, bis zu welcher die Hand des Schicksals nicht reicht? Er ist mithin sowohl über das Menschliche erhaben, als sich selbst gleich in jeder Lage der Dinge, mag das Leben in günstigem Verlaufe dahinfließen, oder in Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten hin und her wogen. (4.) Diese Beständigkeit können jene verfänglichen Reden, von welchen ich kurz vorher sprach, nicht gewähren. Der Geist spielt mit ihnen, wird aber durch sie nicht gefördert, und zieht die Philosophie von ihrer Höhe in's Flache herab. Dennoch möchte ich dich nicht abhalten, zuweilen dergleichen Sachen zu treiben, aber [nur] dann, wenn du eben Nichts treiben willst. Das sehr Schlimme haben sie jedoch an sich, daß sie sich auf gewisse Art angenehm machen und den Geist, den sie durch den Schein des Scharfsinns täuschen, fesseln und aufhalten, während doch eine so große Masse von Dingen ihn ruft und während kaum das ganze Leben hinreicht, um das Eine zu lernen, das Leben zu verachten. „Was [lehrt uns] es regieren?“ fragst du. Dies ist die zweite Aufgabe; denn noch Niemand hat es gut regiert, außer wer es verachtete. Lebe wohl.

Digitized by Google

Hundertundzwölfter Brief.

[Ein alter Sünder ist schwer zu bessern.]

Ich wünsche wahrhaftig, daß dein Freund gebildet und unterrichtet werde, wie du sehnlich wünschest: aber er faßt sich sehr hart an, oder vielmehr, was noch lästiger ist, sehr weich und durch die üble und lange Gewohnheit gebrochen. Ich will dir aus unsrer Kunst ein Beispiel anführen. Nicht jede Rebe verträgt das Pfropfen; wenn sie alt und abgezehrt, wenn sie schwach und dünn ist, so wird sie entweder das Pfropfreis nicht aufnehmen, oder nicht nähren, und weder sich anfügen *), noch in die Beschaffenheit und Natur desselben übergehen. (2.) Deshalb pflegen wir sie über der Erde abzuschneiden, damit man, wenn sie [den Erwartungen] nicht entspricht, das Glück zum zweiten Male versuchen und sie nochmals vornehmen und unter der Erde pfropfen könne. Der, von dem du mir schreibst und den du mir empfiehlst, hat keine Kräfte [mehr]; er hat den Lastern gefröhnt und ist zugleich verwelkt und verhärtet. Er kann die Vernunft nicht aufnehmen, kann sie nicht ernähren. Allein er wünscht es selbst. Glaube ihm nicht. (3.) Ich sage nicht, daß er dich belüge: er glaubt [wirklich], daß er es wünsche. Die Schwelgerei hat ihm Ekel erregt; [aber] bald wird er sich wieder mit ihr versöhnen. Allein er sagt, er nehme Anstoß an seinem Leben. Das will ich nicht leugnen; denn wer nimmt nicht Anstoß daran? Die Menschen lieben zugleich und hassen ihr Leben. Daher wollen wir unser Urtheil über ihn [erst] dann abgeben, wenn er uns überzeugt hat, daß ihm die Schwelgerei bereits verhaßt sei; jetzt haben sie sich [nur einmal] vereineinigt. Lebe wohl.

*) D. h. mit ihm verwachsen.

Digitized by Google

Hundertunddreizehnter Brief.

[Die Stoiker lehren, daß die Tugenden lebende Wesen seien; doch dergleichen Untersuchungen sind nutzlos für den wahren Zweck der Philosophie.]

Du wünschest, daß ich dir schreiben soll, was ich von der bei den Unsrigen vielbesprochenen Frage denke, ob die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Klugheit und die übrigen Tugenden lebende Wesen seien. Durch diese Spitzfindigkeit haben wir es dahin gebracht, mein theuerster Lucilius, daß wir unter nichtigen [Spielereien] unsern Geist zu üben und durch nutzlose Verhandlungen die Zeit zu vertreiben glauben. Ich will thun, was du wünschest und die Ansicht der Unsrigen auseinandersetzen. Aber ich gestehe, daß ich anderer Meinung bin. (2.) Ich glaube, es gebe gewisse Dinge, die sich [nur] für Leute in Schuhen und Mantel *) schicken. Was also die alten [Philosophen hierbei] geleitet hat, will ich dir sagen. Es ist ausgemacht, daß die Seele ein lebendes Wesen sei, da sie selbst bewirkt, daß wir lebende Wesen sind, und da von ihr die lebenden Wesen ihren Namen führen **). Die Tugend aber ist nichts Anderes, als die sich in einem gewissen Zustande befindende Seele; daher ist sie ein lebendes Wesen. Sodann: die Tugend wirkt Etwas; gewirkt aber kann Nichts werden ohne einen Trieb; wenn sie [also] einen Trieb hat, den nur ein lebendes Wesen hat, so ist sie ein lebendes Wesen. Wenn nun die Tugend ein lebendes Wesen ist, sagt man, so besitzt sie selbst Tugend. Warum sollte sie nicht sich selbst besitzen? (3). Wie der Weise Alles durch die Tugend thut, so die Tugend durch sich selbst. Daher, sagt man, sind auch alle Künste lebende Wesen und Alles, was wir denken und mit dem Geiste umfassen. Daraus folgt, daß viele tausend lebende Wesen in dieser engen

*) D. h. griechische Philosophen, welche phaecasia (eine Art leichter Schuhe oder Pantoffeln, wie sie auch zur Tracht der Priester gehörten) und ein pallium (einen Mantel) trugen.

**) Animal (ein lebendes Wesen) wird von animus (die Seele) hergeleitet.

Digitized by Google

Bruſt wohnen, und daß wir einzelnen Menſchen viele lebende Weſen ſind, oder viele ſolche [in uns] haben. Du fragſt, was hierauf geantwortet werde? Jedes von jenen Dingen wird ein lebendes Weſen ſein, [aber] viele lebende Weſen werden ſie nicht ſein. (4.) Wie ſo? Ich will dir's ſagen, wenn du mir deinen Scharfſinn und deine Aufmerkſamkeit widmeſt. Jedes einzelne lebende Weſen muß eine beſondere Subſtanz haben; jene alle [aber] haben [nur] Eine Seele; daher können ſie einzelne Weſen ſein, aber viele können ſie nicht ſein. Ich bin ſowohl ein lebendes Weſen als ein Menſch, und doch wirſt du nicht ſagen, das ſeien zwei. Weshalb? Weil Zwei getrennt ſein müſſen: ich meine ſo: der Eine muß vom Andern abgeſondert ſein, damit es zwei ſeien. Was in Einem vielfältig iſt, das fällt unter Eine Natur und ſo iſt es [nur] Eines. (5.) Sowohl meine Seele iſt ein lebendes Weſen, als ich bin ein ſolches, und doch ſind wir nicht Zwei. Warum? Weil die Seele ein Theil von mir iſt. [Nur] dann wird Etwas für ſich gezählt werden, wenn es für ſich beſteht; wenn es aber ein Glied von etwas Anderem iſt, ſo wird es nicht als etwas Anderes erſcheinen können. Weshalb? Ich will dir's ſagen: weil, was ein Anderes iſt, ſein eigen, ein Ganzes und in ſich ſelbſt vollendet ſein muß. (6.) Ich habe geſtanden, daß ich anderer Anſicht bin. Denn nicht nur die Tugenden werden lebende Weſen ſein, wenn dies angenommen wird, ſondern auch die ihnen entgegengeſetzten Laſter und Affecte, wie der Zorn, die Furcht, die Trauer, der Argwohn. Ja jene Anſicht wird noch weiter führen: [auch] alle Meinungen, alle Gedanken werden lebende Weſen ſein, was auf keine Weiſe angenommen werden darf. Denn nicht Alles, was von einem Menſchen geſchieht, iſt ein Menſch. Was iſt die Gerechtigkeit? fragt man. Die ſich in einem gewiſſen Zuſtand befindende Seele. Wenn alſo die Seele ein lebendes Weſen iſt, ſo iſt es auch die Gerechtigkeit. (7.) Keineswegs; denn dieſe iſt eine Beſchaffenheit und eine gewiſſe Kraft der Seele. Dieſelbe Seele verwandelt ſich in verſchiedene Geſtalten und iſt nicht eben ſo oft ein anderes lebendes Weſen, als ſie etwas Anderes thut. Auch das, was von der Seele geſchieht, iſt kein lebendes Weſen. Wenn die Gerechtigkeit,

Digitized by Google

die Tapferkeit, die übrigen Tugenden lebende Wesen sind, hören sie denn zuweilen auf es zu sein, um dann wieder anzufangen, oder sind sie es immer? Die Tugenden können nicht aufhören. Also halten sich viele, ja unzählige lebende Wesen in dieser Seele auf. Es sind nicht viele, sagt man, weil sie an Eins geknüpft und Theile und Glieder von Einem sind. (8.) Wir stellen uns also das Aussehen der Seele ebenso vor, wie das der Hydra *), welche viele Köpfe hat, von denen jeder für sich kämpft, für sich schadet. Aber keiner von jenen Köpfen ist ein lebendes Wesen, sondern [nur] der Kopf eines solchen; übrigens ist sie selbst ein einziges lebendes Wesen. Niemand hat behauptet, daß an der Chimära **) der Löwe oder der Drache ein lebendes Wesen sei; dies waren Theile derselben, die Theile aber sind nicht lebende Wesen. (9.) Was bestimmt dich zu schließen, daß die Gerechtigkeit ein lebendes Wesen sei? Sie wirkt Etwas, sagt man, und nützt; was aber Etwas wirkt und nützt, das hat einen Trieb, und was einen Trieb hat, ist ein lebendes Wesen. Das ist wahr, wenn es [wirklich] seinen eigenen Trieb hat; jene aber hat nicht ihren eigenen Trieb, sondern den der Seele. Jedes lebende Wesen ist, bis es stirbt, das, was es vom Anfang an war; der Mensch ist, bis er stirbt, Mensch, das Pferd Pferd, der Hund Hund; es kann in nichts Anderes übergehen. Die Gerechtigkeit, d. h. die sich in einer gewissen Verfassung befindende Seele, ist ein lebendes Wesen. Wir wollen es glauben. (10.) Ein lebendes Wesen ist sodann die Tapferkeit, d. h. die sich in einer gewissen Verfassung befindende Seele. Welche Seele? Dieselbe, welche so eben Gerechtigkeit war? Sie wird in dem früheren lebenden Wesen festgehalten und kann nicht in ein anderes lebendes Wesen übergehen; in dem, worin sie zu sein angefangen hat, muß sie verharren. Außerdem kann eine Seele nicht zweien lebenden Wesen angehören, noch viel weniger mehreren. Wenn die

*) Die Lernäische Hyder, ein Ungeheuer der Fabelwelt, das Herkules erlegte, eine Wasserschlange mit sieben (oder noch mehreren) Köpfen, der, wenn ihr ein Kopf abgeschlagen wurde, sieben andere dafür nachwuchsen.

**) Ein anderes Ungeheuer der Fabelwelt, vorn Löwe, in der Mitte Ziege und hinten ein Drache, von Bellerophon getödtet.

Digitized by Google

Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit und die übrigen Tugenden lebende Wesen sind, wie werden sie Eine Seele haben? Jede einzelne muß ihre eigene Seele haben, oder sie sind nicht lebende Wesen. (11.) Es kann nicht Einen Körper für mehrere lebende Wesen geben: das gestehen sie selbst zu. Was ist der Körper der Gerechtigkeit? Die Seele. Was ist der Körper der Tapferkeit? Dieselbe Seele. Allein Ein Körper kann nicht zwei lebenden Wesen angehören. Aber, sagt man, dieselbe Seele nimmt die Beschaffenheit der Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit an. Dies könnte geschehen, wenn zu der Zeit, in welcher die Gerechtigkeit wäre, die Tapferkeit nicht wäre, und zu der, in welcher die Tapferkeit wäre, die Mäßigkeit nicht wäre. (12.) Nun aber sind alle Tugenden zugleich [vorhanden]. Wie werden also die einzelnen lebende Wesen sein, da [nur] Eine Seele ist, welche mehr als Ein lebendes Wesen nicht ausmachen kann? Endlich ist kein lebendes Wesen [nur] Theil eines andern lebenden Wesens; die Gerechtigkeit aber ist ein Theil der Seele; folglich ist sie kein lebendes Wesen. Es scheint mir, ich verschwende die Mühe in einer ausgemachten Sache. Denn man sollte darüber mehr unwillig sein, als streiten. Kein lebendes Wesen ist der Theil eines andern. Betrachte rings umher die Körper aller Gegenstände; jeder hat seine eigene Farbe, Gestalt und Größe. (13.) Unter das Uebrige, um dessen willen der Geist des göttlichen Künstlers bewundernswerth ist, rechne ich auch dies, daß er bei einer so großen Menge von Dingen nie [wieder] auf dasselbe verfallen ist; auch was einander ähnlich scheint, ist, wenn du es vergleichst, verschieden. So viele Gattungen von Blättern hat er geschaffen, von denen jedes durch eine Eigenthümlichkeit bezeichnet ist; so viele Thiere: und keins hat eine völlige Aehnlichkeit mit dem andern, immer findet irgend ein Unterschied Statt. Er hat die Forderung an sich gestellt, daß, was ein Andres ist, auch unähnlich und ungleich sein müsse. Alle Tugenden sind, wie ihr sagt, gleich: also sind sie keine lebenden Wesen. (14.) Jedes lebende Wesen wirkt Etwas durch sich: die Tugend aber wirkt Nichts durch sich, sondern zugleich mit dem Menschen. Alle lebende Wesen sind entweder vernünftige, wie die Menschen, die Götter; oder unvernünftige,

Digitized by Google

wie die wilden und die zahmen Thiere. Die Tugenden sind allerdings vernünftig, aber sie sind weder Menschen noch Götter, also sind sie keine lebenden Wesen. Kein vernünftiges lebendes Wesen wirkt Etwas, wenn es nicht zuerst durch die Vorstellung einer Sache gereizt ist, dann einen Trieb bekommen hat, welchen Trieb nachmals die Zustimmung bestärkt hat. Was die Zustimmung sei, will ich sagen. (15.) Ich muß spazieren gehen; erst dann gehe ich spazieren, wenn ich mir dies gesagt und diese meine Meinung gebilligt habe. Ich muß sitzen: erst dann sitze ich, [wenn dasselbe geschehen ist]. Diese Zustimmung findet bei der Tugend nicht Statt. Nimm z. B. an, es sei die Klugheit: wie kann sie [dem Satze] zustimmen: ich muß spazieren gehen? Dies läßt die Natur nicht zu; denn die Klugheit sorgt für den, der sie besitzt, nicht für sich. Sie kann nämlich weder spazieren gehen, noch sitzen; folglich hat sie kein Zustimmungsvermögen; was aber kein Zustimmungsvermögen hat, ist kein vernünftiges lebendes Wesen. (16.) Wenn die Tugend ein lebendes Wesen ist, so ist sie ein vernünftiges; sie ist aber kein vernünftiges, folglich auch kein lebendes Wesen. Wenn die Tugend ein lebendes Wesen ist, die Tugend aber ein Gut, so ist jedes Gut ein lebendes Wesen. Dies gestehen die Unsrigen zu. Seinen Vater zu retten, ist ein Gut; seine Meinung im Senate auf verständige Weise vorzutragen, ist ein Gut; gerecht zu entscheiden, ist ein Gut: also ist das Retten das Vaters, das verständige Vortragen seiner Meinung ein lebendes Wesen. So weit wird die Sache kommen, daß du das Lachen nicht zu verhalten vermagst. Klüglich zu schweigen, ist ein Gut, gut zu essen, ist ein Gut; also ist das Schweigen und das Essen ein lebendes Wesen. (17.) Ich will, beim Herkules! nicht aufhören [mich] zu kitzeln und mir aus jenen spitzfindigen Alberuheiten einen Spaß zu machen. Wenn Gerechtigkeit und Tapferkeit lebende Wesen sind, so sind sie sicherlich irdische; jedes irdische Wesen [aber] friert, hungert, durstet, folglich friert die Gerechtigkeit, hungert die Tapferkeit, durstet die Milde. Was weiter? Soll ich jene Philosophen nicht [fragen], welche Gestalt jene lebenden Wesen haben? ob die eines Menschen, oder eines Pferdes, oder eines wilden Thieres? Geben sie ihnen eine runde,

Digitized by Google

wie der Gottheit*), so werde ich fragen, ob auch der Geiz, die Schwelgerei und der Wahnsinn gleichfalls rund sind? Denn auch diese sind ja lebende Wesen. (18.) Machen sie auch diese rund, so werde ich weiter fragen, ob ein verständiges Spazierengehen ein lebendes Wesen sei? Nothwendig müssen sie das zugestehen. Dann müssen sie auch sagen, das Spazierengehen sei ein lebendes Wesen und zwar ein rundes. Damit du jedoch nicht glaubst, ich sei der Erste von den Unsrigen, der nicht nach der Vorschrift spricht, sondern seiner eignen Meinung ist: Kleanthes und sein Schüler Chrysippus waren nicht einig darüber, was das Spazierengehen sei. Kleanthes sagte, es sei der Lebenshauch von der Grundkraft**) bis in die Füße fortgeleitet, Chrysippus, es sei die Grundkraft selbst. (19.) Warum also sollte sich nicht Jeder nach dem Beispiele des Chrysippus seine Freiheit bewahren und über jene so große Menge lebender Wesen, daß sie die Welt selbst nicht fassen kann, lachen? Die Tugenden, sagt man, sind nicht viele lebende Wesen, und doch sind es lebende Wesen. Denn so wie Einer zugleich Dichter und Redner ist und doch nur Einer, so sind auch jene Tugenden lebende Wesen, aber nicht viele. Die gerechte und die kluge und die tapfere Seele ist eine und dieselbe Seele, die nach den einzelnen Tugenden eine gewisse Beschaffenheit hat. (20.) Die Untersuchung ist aufgehoben, wir haben uns verständigt. Denn auch ich gebe inzwischen zu, die Seele sei ein lebendes Wesen und will später zusehen, welches Urtheil ich hierüber fällen soll; daß [aber] ihre Handlungen lebende Wesen seien, leugne ich. Sonst würden auch alle Worte und Verse lebende Wesen sein. Denn wenn eine verständige Rede ein Gut ist, jedes Gut aber ein lebendes Wesen, so ist die Rede ein lebendes Wesen. Ein verständiger Vers ist ein Gut; jedes Gut aber ist ein lebendes Wesen, folglich ist der Vers ein lebendes Wesen. So ist

Waffen besing' ich [anjetzt] und den Mann***)

*) Weil sie dieselbe mit dem Weltall identifizirten.

**) Principale, was auch den „Ur- oder Hauptsitz" bedeuten könnte, welche Uebersetzung aber nicht zu der Erklärung des Chrysippus passen würde.

***) Der Anfang von Virgil's Aeneide.

Digitized by Google

ein lebendes Wesen, was sie freilich nicht rund nennen können, da es sechs Füße hat*). (21.) Das ist, beim Herkules! lauter Strohgeflecht**), sagst du, womit man sich so eifrig beschäftigt. Ich berste vor Lachen, wenn ich mir vorstelle, daß ein Sprachfehler, ein barbarischer Ausdruck, ein Vernunftschluß lebende Wesen seien und wenn ich ihnen, wie ein Maler, entsprechende Gesichter zutheile. Ueber solche Dinge streiten wir mit zusammengezogenen Brauen und gerunzelter Stirn. Ich kann hier nicht jenes Wort des Cäcilius***) brauchen: „O traurige Albernheiten!“ Es sind lächerliche. Laß uns daher lieber etwas uns Nützliches und Heilsames treiben und untersuchen, wie wir zu den Tugenden gelangen können und welcher Weg uns zu ihnen führt. (22.) Lehre mir nicht, ob die Tapferkeit ein lebendes Wesen sei, sondern daß kein lebendes Wesen glücklich sei ohne Tapferkeit, wenn es nicht gegen das Zufällige erstarkt ist und allen Unfällen, ehe es sich davon treffen läßt, durch Nachdenken schon im Voraus ihre Macht genommen hat. Was ist Tapferkeit? Eine unerstürmbare Verschanzung der menschlichen Schwäche. Wer sich mit ihr umgeben hat, der dauert sorglos aus in dieser Belagerung des Lebens; denn er gebraucht seine eigenen Kräfte, seine eigenen Waffen. Ich will dir an dieser Stelle einen Ausspruch unsers Posidonius anführen: „du darfst nie glauben durch die Waffen des Schicksals gesichert zu sein; bekämpfe es mit deinen eigenen! Das Schicksal gibt keine Waffen. (23.) Daher sind wir gegen die Feinde gerüstet, gegen das Schicksal [aber] waffenlos.“ Alexander vernichtete und vertrieb zwar die Perser, Hyrkaner und Inder und was sonst für Völker der Osten bis zum Ozean hin ausbreitet: er selbst aber lag bald nach der Ermordung, bald nach dem Verlust

*) Natürlich Versfüße, als Hexameter.

**) So glaubte ich textorium übersetzen zu können, indem ich dabei an unser Sprichwort „leeres Stroh dreschen“ dachte. Es sollen damit die künstlich verschlungenen, spitzfindigen und doch unhaltbaren und unnützen Schlüsse und Argumentationen der Sophistik bezeichnet werden. Haakh übersetzt „Spinngewebe“.

***) C. Cäcilius Statius, ein gefeierter Lustspieldichter der Römer, Zeitgenosse des Ennius und Plautus (gest. um's J. 168 v. Chr.), von dessen Komödien sich nur wenige Bruchstücke erhalten haben.

Digitized by Google

eines Freundes*) in der Finsterniß, indem er in dem einen Falle sein Verbrechen, in dem andern den Gegenstand seiner Sehnsucht betrauerte. Der Besieger so vieler Könige und Völker unterlag dem Zorne und der Traurigkeit; denn er hatte es so getrieben, daß er eher alles Andere in seiner Gewalt hatte, als seine Leidenschaften. (24.) O in wie großen Irrthümern sind jene Menschen befangen, die ihr Herrscherrecht über Meere hinüber zu erstrecken wünschen und sich die Glücklichsten dünken, wenn sie viele Provinzen durch Soldaten besetzt halten und neue den alten beifügen, ohne zu wissen, worin jenes große und götterähnliche Königthum besteht. Sich selbst zu beherrschen ist die größte Herrschaft, Es belehre mich Einer, welche heilige Sache die Gerechtigkeit sei, die das Beste Anderer berücksichtigt und Nichts von sich fordert, als die Uebung ihrer selbst. Nichts habe sie zu schaffen mit Ehrgeiz und Ruhm: sich selbst gefalle sie. Davon überzeuge sich vor Allem ein Jeder: ich muß gerecht sein ohne Lohn. (25.) [Doch] das ist noch zu wenig: er überzeuge sich auch davon: es muß mir Freude machen, dieser herrlichen Tugend von freien Stücken nachzuhangen. Sein ganzes Denken muß von Privatvortheilen möglichst weit entfernt sein. Du darfst nicht darauf sehen, was der Lohn einer gerechten Handlung sei; größer ist der einer ungerechten. Noch präge dir das ein, was ich kurz vorher sagte: daß Nichts darauf ankomme, wie Viele deine Rechtlichkeit kennen. Wer da wünscht, daß seine Tugend bekannt werde, der bemüht sich nicht um die Tugend, sondern um den Ruhm. Willst du nicht gerecht sein ohne Ruhm? Aber beim Herkules! Du wirst oft gerecht sein müssen mit Schande. Und dann erfreut dich, wenn du weise bist, auch ein auf gute Art erworbener schlechter Ruf. Lebe wohl.

*) Des Clytus, den er selbst bei einem Gastmahl in der Hitze tödtete, und des Hephästion, der in Ekbatana am Fieber starb.

Digitized by Google

Hundertundvierzehnter Brief.

[Einfluß der Sitten auf den Styl.]

Du fragst, warum zu gewissen Zeiten eine verdorbene Redeweise aufgekommen und wie die Neigung der Gemüther zu gewissen Fehlern entstanden sei, so daß zuweilen ein schwülstiger, zuweilen wieder ein kraftloser, sich nach Art eines Monologs*) hinschleppender Vortrag herrschte? warum bald kühne und über das Glaubhafte hinausgehende Gedanken gefallen haben, bald wieder abgerissene und geheimnißvolle Sprüche, bei denen mehr zu errathen, als zu hören ist? warum es ein Zeitalter gegeben, das sich des Rechts der Metaphern**) auf unverschämte***) Weise bediente? (2.) [Der Grund ist] das, was du allgemein hören kannst und was bei den Griechen in ein Sprüchwort überging: Die Redeweise der Menschen ist so, wie ihr Leben. Wie aber die Handlungsweise eines Jeden seiner Rede ähnlich ist, so ahmt die Redeweise zuweilen die öffentlichen Sitten nach, wenn die Zucht des Staates krankt und sich der Weichlichkeit hingibt. Die Zügellosigkeit der Rede ist ein Beweis der allgemeinen Ueppigkeit, wenn sie sich nicht blos bei dem Einen oder dem Andern findet, sondern [allgemein] gebilligt und angenommen ist. (3.) Geist und Seele†) können nicht von verschiedener Färbung sein. Ist diese gesund, geregelt, ernst und mäßig, so ist auch der Geist besonnen und nüchtern; ist jene verdorben, so wird auch dieser angesteckt. Siehst du nicht, daß, wenn die Seele matt ist, die Glieder geschleppt und die Füße träge bewegt werden? daß, wenn sie weibisch ist, sich selbst im Gange Weichlichkeit zeigt? daß, wenn sie munter und heftig ist, der Schritt sich beschleunigt? daß, wenn

*) Canticum bezeichnet hier unstreitig den gesangartig unter Flötenbegleitung vorgetragenen Monolog im Schauspiel.

**) Der uneigentlichen, übergetragenen Ausdrücke.

***) D. h. maßlose.

†) Ingenium (Geist) bezeichnet die natürlichen, intellectuellen Anlagen des Menschen, besonders die schaffende, erfindende Geisteskraft, animus (Seele) aber das Gemüth, das Herz, als Sitz der Affecte oder des Gefühls- und Begehrungsvermögens.

Digitized by Google

sie wüthet oder, was der Wuth ähnlich ist, erzürnt ist, die Bewegung des Körpers ungestüm ist und daß er nicht geht, sondern fortgerissen wird? Wie viel mehr, glaubst du, daß dies dem Geiste begegne, welcher ganz mit der Seele verschlungen ist? Von ihr wird er gebildet, ihr gehorcht er, von ihr empfängt er sein Gesetz. (4.) Wie Mäcenas lebte, ist zu bekannt, als daß ich es jetzt zu erzählen brauchte, wie er spazieren ging, wie weichlich er war, wie er gesehen zu werden wünschte, wie er seine Fehler nicht verbergen wollte. Wie nun? Ist nicht seine Rede eben so locker, wie er in seiner Kleidung? sind nicht seine Worte eben so auffallend, wie sein Putz, sein Gefolge, sein Haus, seine Gemahlin? Er wäre ein Mann von großem Geiste gewesen, wenn er dies auf geraderem Wege erstrebt hätte, wenn er es nicht absichtlich vermieden hätte, verstanden zu werden, wenn er nicht auch in der Rede [gleichsam] zerflossen wäre. (5.) Daher wirst du [bei ihm] die in Dunkel gehüllten, umherirrende und ungebundene Beredtsamkeit eines Trunkenen finden. „Mäcenas über seine Lebensweise“ *). Was ist häßlicher [als Folgendes]? „Siehe, wie sie auf dem Strome und an dem mit Laubwäldern bedeckten Ufer das Flußbett mit Kähnen durchpflügen und, indem sie die Untiefen durchrudern, die Wälder zurücklassen“ **). Was ist häßlicher, als wenn „Einer im Schooße eines Weibes ruht ***), nach Taubenart es mit den Lippen schnäbelt und zu stöhnen beginnt, wie die Herrscher des Waldes mit ermattetem Nacken wüthen“ †); — „Eine unheilbare Gesellschaft ††): sie spüren bei

*) D. h. es sollen nun Beispiele vom Style des Mäcenas aus seinem Gedicht de cultu suo, über seine [üppige] Lebensweise folgen.

**) Nach Fickert's Lesart Amne silvisque comantibus vide ut alveum lintribus arent versoque vado remittunt hortos. Das Harte und Gesuchte des Ausdrucks in allen diesen Proben von Mäcenas' Styl läßt sich im Deutschen nicht immer entsprechend wiedergeben.

***) Diese schmutzigen Worte lassen sich nicht wörtlich übersetzen.

†) D. h. in Wuth gerathen, wenn ihr Nacken matt, ihre Kraft gebrochen ist. Nach Fickert's Lesart ut cervice lassa fanantur nemoris tyranni. Fanari nimmt man in der Bedeutung von furere.

††) Oder: ein unheilbares Corps, dieses Fremdwort in populärem Sinne genommen. Im Latein. Factio, dem unser „Geschlecht“ nicht völlig entsprechen würde.

Digitized by Google

Gastmählern nach und prüfen bei der Flasche die Häuser und fordern in Hoffnung den Tod ein“ *). — (6.) „Den Genius, der kaum Zeuge seines Festes ist, und die Fäden der dünnen Wachskerze und die klappernde Mühle, — den Heerd bekleiden Mutter oder Gattin“ **). Wird dir nicht, wenn du dieses liesest, sogleich einfallen, das sei der Mann, der stets mit ungegürtetem Leibrock in der Stadt einherging? (Denn auch als er die Stelle des abwesenden Kaisers verwaltete, gab er entgürtet die Losung:) das sei der Mann, der auf dem Richterstuhe, auf der Rednerbühne, in jeder öffentlichen Versammlung so erschien, daß der Kopf mit einem Mantel verhüllt war, blos mit Ausnahme beider Ohren, nicht anders, als im Lustspiele die Flüchtlinge [anzutreten] ***) pflegen? (7.) das sei der Mann, der zu einer Zeit, wo der Bürgerkrieg am heftigsten tobte und die Stadt in Angst und unter den Waffen war, zu seiner Begleitung auf der Straße zwei Verschnittene hatte, welche gleichwohl mehr Männer waren, als er selbst? das sei der Mann, der tausendmal eine Frau nahm, während er doch nur Eine hatte? Diese so regelwidrig gefügten, so nachlässig hingeworfenen, so gegen die Gewohnheit Aller hingesetzten Worte beweisen, daß auch seine Sitten nicht weniger neu, verkehrt und eigenthümlich waren. (8.) Das größte Lob, das ihm ertheilt wird, ist das der Milde; er schonte das Schwert, er enthielt sich des Blutes, und zeigte durch nichts Anderes, was er vermochte, als durch seine Ungebundenheit†). Dieses Lob selbst [aber] verdarb er wieder durch jene Tändeleien seiner unnatürlichen Redeweise; denn es erhellet [daraus], daß er weich-

*) Mortem exigunt. eigentlich sie fordern, ziehen ein, wie eine verfallene Schuld. Eine Schilderung von Erbschleichern.

**) Nämlich mit Laubgewinden und Kränzen. Es ist von einem Feste zu Ehren des Genius oder Schutzgeistes die Rede, den nach der Meinung der Alten ein jeder Mensch hatte, das aber hier mit großer Kargheit gefeiert wird.

***) Nach Fickert's Lesart divites fugitivi müßte „reiche Flüchtlinge“ übersetzt werden. Aber das Wort divites ist wohl ganz zu streichen und nur ein Zusatz von Abschreibern, die in nummo statt in mimo lasen. (Vgl. Lipsius Epist. quaest. III. 23.) Andere meinen, man habe Divite zu lesen und es sei der Titel des Stücks, „im Lustspiele der Reiche“, was kaum minder widersinnig scheint.

†) Durch die Freiheit und Zügellosigkeit seiner Sitten.

Digitized by Google

lich, nicht mild war. Das müssen jene Windungen des Satzbaues, das die verkehrt gebrauchten Worte, das die Gedanken, die zwar oft groß, aber abgeschwächt sind, ehe sie das Ende erreichen, einem Jeden augenfällig machen. Das gar zu große Glück verrückte ihm den Kopf, was bisweilen die Schuld des Menschen, bisweilen die der Zeit ist. (9.) Wenn das Glück eine allgemeine Genußsucht verbreitet hat, so beginnt die Ueppigkeit mit einer sorgfältigern Pflege des Körpers; sodann widmet man dem Hausgeräth seine Mühe; hierauf verwendet man Sorge auf die Häuser selbst, daß sie sich bis zur Geräumigkeit eines Landgutes ausdehnen, daß die Wände von Marmor erglänzen, der über Meere herzugeführt ist, daß die Decken mit Gold verziert werden, daß dem Getäfel der Decken der Glanz des Fußbodens entspreche. Dann wird die Pracht auf die Mahlzeiten übergetragen, und hier in der Neuheit und Umstürzung der gewohnten Ordnung ein Ruhm gesucht, so daß, was [sonst] die Mahlzeit zu schließen pflegt, zuerst aufgetragen, und was den Ankommenden gereicht zu werden pflegte, den Weggehenden gereicht wird. (10.) Wenn sich die Seele gewöhnt hat, das Herkömmliche zu verschmähen und ihr das Gewohnte für gemein gilt, so sucht sie auch in der Rede, was neu ist, ruft und bringt bald veraltete und vergessene Worte wieder hervor, bald bildet sie auch unbekannte und formt sie um, bald hält man, wie es jüngst eingerissen ist, kühne und zahlreiche Metaphern für Schmuck [der Rede]. Es gibt Solche, die ihre Gedanken beschneiden und dadurch Beliebtheit hoffen, wenn der Sinn in der Schwebe hängt und den Hörenden hinsichtlich seiner zweifelhaft macht. (11.) Es gibt Solche, welche sie aufhalten und dehnen. Es gibt Solche, die nicht [blos] bis in die Nähe des Fehlerhaften kommen (denn Jeder, der etwas Großartiges versucht, muß dies thun), sondern die den Fehler selbst lieben. Ueberall also, wo du siehst, daß eine verderbte Redeweise gefällt, da wird es nicht zweifelhaft sein, daß auch die Sitten vom rechten Wege abgewichen sind. Wie die Ueppigkeit bei Gastmählern und in der Kleidung das Anzeichen eines kranken Staates ist, so beweist auch die Ausgelassenheit der Rede, wenigstens wenn sie häufig ist, daß die Gemüther

Digitized by Google

derer, von denen sie ausgeht, gesunken sind. (12.) Wundern darfst du dich freilich nicht, daß das Verdorbene nicht blos von dem gemeineren Hörerkreise, sondern auch von diesem gebildeteren Haufen mit Beifall aufgenommen wird; denn nur durch die Kleidung, nicht durch ihre Urtheile unterscheiden sie sich. Mehr kannst du dich darüber wundern, daß nicht nur das Fehlerhafte, sondern die Fehler [selbst] gelobt werden. Denn Jenes ist stets geschehen: noch nie hat ein Talent gefallen ohne Nachsicht [zu bedürfen]. Nenne mir einen Mann von großem Namen, wen du nur willst, und ich werde dir sagen, was ihm sein Zeitalter verziehen, was es absichtlich an ihm übersehen hat. (13.) Ich will dir Viele nennen, denen ihre Fehler nicht geschadet, Einige auch, denen sie genützt haben. Ich will dir, sage ich, Männer vom größten Rufe, die man unter die Wunder gerechnet hat, nennen, die Einer, der sie verbessern will, vernichtet; denn ihre Fehler sind mit ihren Vorzügen so eng verflochten, daß sie diese mit sich fortziehen würden. Füge noch hinzu, daß die Redeweise keine bestimmte Regel hat. Die Gewohnheit des Staats, welche nie lange auf derselben Stelle stehen bleibt, verändert sie. Viele entlehnen Worte aus einem fremden Jahrhundert und reden die Sprache der zwölf Tafeln*). Gracchus und Crassus und Curio sind ihnen zu zierlich und zu neu; sie gehen bis zum Appius und Coruncanius zurück. (14.) Einige dagegen verfallen, indem sie Nichts als das Alltägliche und Gebräuchliche wollen, in's Gemeine. Beides ist in verschiedener Art verkehrt, wahrhaftig eben so sehr, als blos glänzende, tönende und dichterische Worte gebrauchen zu wollen, die nothwendigen und gebräuchlichen aber zu vermeiden; ich möchte behaupten, der Eine fehle eben so sehr, als der Andere. Jener schmückt sich mehr als recht ist, dieser vernachlässigt sich mehr als recht ist; Jener rupft die Haare an den Beinen, dieser nicht einmal unter den Achseln aus. — Laß uns zum Styl übergehen: wie viele Arten kann ich dir nennen, durch die gefehlt wird! (15.) Einige billigen einen abgebrochenen und rauhen; sie verwirren absichtlich, was einen gefälligeren Fluß hatte; sie wollen

*) D. h. der altrömischen, auf 12 Tafeln eingegrabenen Gesetze.

Digitized by Google

daß keine Zusammenfügung ohne Holpern sei. Einen Styl, der durch seine Ungefügigkeit das Ohr erschüttert, halten sie für männlich und kraftvoll. Bei Andern [dagegen] ist es nicht [mehr] Styl, sondern Melodie; so schmeichelt er, so weich fließt er dahin. Was soll ich von jenem sprechen, in welchem die Worte weit hinausgeschoben werden und lange erwartet kaum [endlich] am Schlusse wiederkehren? was von jenem, der langsam sich verläuft, wie der des Cicero, abwärts geneigt und sanft anhaltend und nicht anders, als wie er es gewohnt ist, seiner Weise und seinem Schritt entsprechend*)? (16.) Nicht blos in der Art der Gedanken liegt der Fehler, wenn sie entweder kleinlich und kindisch, oder übertrieben und gewagter sind, als die Beobachtung des Anstandes erlaubt; sondern wenn sie blumenreich und allzu süß sind, wenn sie in's Nichtssagende sich verlaufen und ohne eine Wirkung hervorzubringen, Nichts [können] als nur tönen. Diese Fehler [aber] führte Ein Mann ein, der damals an der Spitze der Beredtsamkeit stand**); die Uebrigen ahmen sie nach und Einer überliefert sie dem Andern. So galten, als Sallustius blühte, abgeschnittene Gedanken und, ehe man es erwartet, abbrechende Worte und eine dunkle Kürze für Schmuck [der Rede]. (17.) L. Arruntius***), ein Mann von seltener Mäßigkeit, der die Geschichte des Punischen Krieges schrieb, war Sallustianer und neigte sich zu jener Weise hin. Bei Sallust heißt es: exercitum argento fecit (er machte ein Heer durch Silber) d. h. er schuf es mit Geld. Diesen [Ausdruck] fing Arruntius zu lieben an und brauchte ihn auf jeder Seite. Er sagt an irgend einer Stelle: fugam nostris fecere (sie machten den Unsrigen die Flucht); an einem andern Orte: Hiero, rex Syracusanorum, bellum fecit (Hiero, König der Syrakusaner, machte Krieg) und wieder an einem andern: Quae audita Panormitanos dedere Romanis fecere (das Vernehmen dieser Nachricht machte die Panormitaner

*) Ich gebe eine wörtliche Uebersetzung dieser schwer verständlichen und wahrscheinlich verdorbenen Stelle.

**) Natürlich ist eben Cicero gemeint.

***) Entweder der Consul des J. d. St. 732 (oder 22 v. Chr.) oder sein gleichnamiger Sohn, der im J. d. St. 759 (oder 6 n. Chr.) Consul war.

Digitized by Google

ſich den Römern ergeben). Ich wollte dich [nur] koſten laſſen; das ganze Buch iſt mit dergleichen durchwebt. (18.) Was bei Salluſt ſelten war, iſt bei ihm häufig und kommt faſt ununterbrochen vor, und nicht ohne Urſache: denn Jener verfiel zufällig darauf, dieſer dagegen ſuchte darnach. Du ſiehſt aber, was daraus folgt, wenn Einem ein Fehler als Beiſpiel dient. Salluſt ſagte aquis hiemantibus (als das Waſſer winterte). Arruntius ſagt im erſten Buche des Puniſchen Krieges: repente hiemavit tempestas (plötzlich winterte das Wetter); und an einer andern Stelle, wo er ſagen wollte, das Jahr ſei kalt geweſen; ſagte er: totus hiemavit annus (das ganze Jahr winterte); und wieder an einer andern Stelle: Inde sexaginta onerarias leves praeter militem et necessarios nautorum hiemante aquilone misit (von da ſendete er während der Aquilo*) winterte, ſechszig, die Soldaten und die nöthige [Anzahl] der Schiffsleute ausgenommen, unbeladene Laſtſchiffe). (19.) Er hört nicht auf, dieſes Wort an allen Stellen anzubringen. An irgend einer Stelle ſagt Salluſt: Inter arma civilia aequi bonique famas petit (während des Bürgerkriegs ſtrebte er nach den Nachreden alles Rechten und Guten). Arruntius konnte ſich nicht enthalten gleich im erſten Buche zu ſchreiben: ingentes esse famas de Regulo (groß ſeien die Nachreden vom Regulus). Dieſe und ähnliche Fehler alſo, die Einem die Nachahmung aufgeprägt hat, ſind nicht Anzeichen von Ueppigkeit und verderbtem Gemüth, denn das, woraus du die Affekte eines Menſchen beurtheilſt, muß ihm eigenthümlich und aus ihm ſelbſt entſprungen ſein. Eines jähzornigen Menſchen Rede iſt jähzornig, eines heftig bewegten eilend raſch, eines weichlichen zärtlich und zerfließend. (20.) Wie Viele**) ſiehſt du denen folgen, welche entweder den Bart ganz oder ſtellen-

*) Der Nordwind.

**) Ich folge der Lesart Fickert's Quot vides istos sequi u. ſ. w. Nach der frühern Lesart Quod vides istos sequi würden die Worte talis est oratio den freilich etwas locker angefügten Nachſatz zu dieſem Vorderſatze bilden und zu überſetzen ſein: „Worauf du diejenigen ausgehen ſiehſt, welche u. ſ. w., von der Art iſt auch die Redeweiſe ꝛc." Der Sinn bleibt derſelbe: Wie die Lebensart ſolcher Weichlinge, wie Mäcenas, iſt, ſo iſt auch ihre Rede.

Digitized by Google

weise ausraufen, welche die Lippen auf's glatteste scheeren und abkratzen, während sie an den übrigen Theilen [den Bart] stehen und herabwachsen lassen, welche Oberkleider von schreiender Farbe und eine durchsichtige Toga tragen, welche Nichts thun wollen, was den Augen der Leute entgehen könnte? — sie locken sie an und ziehen ihre Blicke auf sich; sie wollen sogar getadelt werden, wenn man nur auf sie sieht —; so ist [auch] die Redeweise des Mäcenas und aller Andern, die nicht aus Zufall irren, sondern mit Wissen und Willen. (21.) Dies rührt von einem großen Uebel der Seele her. Wie beim Weingenuß die Zunge nicht früher lallt, als bis der Verstand der Last erlegen und gesunken oder geschwunden ist: so ist jene Redeweise (was ist sie Anderes, als Trunkenheit?) Niemandem lästig, wenn nicht die Seele wankt. Daher soll diese geheilt werden; von ihr gehen die Gefühle, von ihr die Worte aus, von ihr rührt unsere Haltung, unsere Miene, unser Gang her. Ist sie gesund und stark, so ist auch unsere Rede kräftig, muthig, männlich; liegt sie darnieder, so folgt auch das Uebrige ihrem Fall.

> Wenn nur der König noch lebt, sind All' einträchtigen Sinnes,
> Ist er dahin, gleich reißet der Bund*).

(22.) Unser König ist die Seele; ist diese unversehrt, so bleibt das Uebrige bei seiner Pflicht, gehorcht und ist willfährig; wenn jene nur ein wenig wankt, so schwankt es zugleich mit ihr. Hat sie aber der Wollust nachgegeben, so welken auch ihre Fähigkeiten und Handlungen, und alle ihre Versuche sind matt und schlaff. Weil ich mich [einmal] dieses Gleichnisses bedient habe, will ich darin fortfahren. Unsere Seele ist bald König, bald Tyrann; König, wenn sie das Gute im Auge hat, für das Wohl des ihr anvertrauten Körpers sorgt, und ihm nichts Schimpfliches, nichts Schmutziges befiehlt; ist sie aber zügellos, lüstern und weichlich, so geht sie in einen fluchwürdigen und häßlichen Namen über und wird zum Tyrannen. (23.) Dann bemeistern sich ihrer und drängen sie ungezügelte Leidenschaften, die im Anfange zwar sich

*) Virgil Georg. IV, 212 f.

Digitized by Google

ergötzen, wie das Volk zu thun pflegt, das von einer ihm schädlichen Spende vergebens angefüllt, noch betastet, was es nicht verschlingen kann. Wenn aber die Krankheit die Kräfte mehr und mehr verzehrt hat und die Ueppigkeit in Mark und Nerven hinabgedrungen ist*): so nimmt sie, froh über den Anblick derer, denen sie sich durch allzugroße Gier unnütz gemacht hat, zum Ersatz der eigenen Wollust das Schauspiel fremder, als Handlanger und Zeuge von Lüsten, deren Genuß sie sich durch Unmäßigkeit geraubt hat; (24.) und es ist ihr nicht so lieb, an allen Annehmlichkeiten Ueberfluß zu haben, als bitter, daß sie nicht jenen ganzen herbeigeschafften Vorrath durch Kehle und Magen gehen lassen, daß sie sich nicht mit der ganzen Schaar von Lustknaben und Weibern herumwälzen kann; und trauert, daß ein großer Theil ihres Glückes, durch den engen Raum des Körpers ausgeschlossen, brach liegt. Liegt denn nicht ein Wahnsinn darin, mein Lucilius, daß Keiner von uns bedenkt, daß er sterblich, Keiner, daß er schwach sei? und vollends darin, daß Keiner von uns bedenkt, daß er ein Einziger sei? (25.) Betrachte unsere Küchen und die zwischen vielen Feuern hin und herlaufenden Köche: kannst du glauben, daß das ein einziger Magen sei, für welchen mit so großem Lärmen die Speise bereitet wird? Betrachte unsere Lager von alten Weinen und die mit der Lese vieler Jahrhunderte gefüllten Speicher: kannst du glauben, daß es ein einziger Magen sei, für den die Weine so vieler Jahre und Gegenden verschlossen gehalten werden? Betrachte, an wie vielen Orten die Erde umgewühlt wird, wie viele Tausende von Landbauern pflügen und graben: kannst du glauben, daß es ein einziger Magen sei, für den man in Sicilien und Afrika säet? (26.) Wir würden vernünftig sein und Mäßiges wünschen, wenn ein Jeder seine Jahre zählte und zugleich seinen Körper mäße, und einsähe, und erkennte, wie er so gar wenig und auf wie kurze Zeit er es fassen könne. Nichts jedoch wird dir für die Mäßigkeit in allen Dingen so nützlich sein, als ein häufiges Denken an die Kürze und dazu noch die Unsicherheit des Lebens. Was du auch thun magst, blicke [stets] auf den Tod. Lebe wohl.

*) D. h. sie angegriffen hat.

Digitized by Google

Hundertundfünfzehnter Brief.

[Vorschriften über den Styl. Preis der Tugend und Philosophie.]

Ich will nicht, daß du allzu ängstlich um die Worte und den Styl seist, mein Lucilius; ich habe Größeres, wofür du sorgen sollst. Frage dich, was du schreiben sollst, nicht wie; und selbst dies nicht, um zu schreiben, sondern um zu denken, damit du das, was du denkst, dir mehr zu eigen machest und gleichsam einprägest. Findest du irgend Jemandes Rede ängstlich und gefeilt, so wisse, daß auch seine Seele nicht weniger mit kleinlichen Dingen beschäftigt sei. (2.) Der große Mann spricht freier und sorgloser; Alles, was er sagt, zeigt mehr Zuversicht, als Sorgfalt. Du kennst viele junge Männer mit glänzendem Bart und Haar, ganz wie erst aus dem Kästchen [genommen]; von ihnen darfst du nichts Kräftiges, nichts Tüchtiges erwarten. Die Rede ist die Kleidung*) der Seele; ist sie rings umschoren, geschminkt und mit Kunst gefertigt, so zeigt sie, daß auch letztere nicht ächt sei und irgend einen Schaden habe. Stutzerhaftigkeit ist keine Zierde des Mannes. (3.) Wäre es uns vergönnt einen Blick in die Seele eines tugendhaften Mannes zu thun, o welche schöne, ehrwürdige, in stiller Hoheit glänzende Gestalt würden wir erblicken, indem hier die Gerechtigkeit, dort die Tapferkeit, hier wieder die Mäßigung und Klugheit leuchteten! Außerdem würden auch die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit, die Geduld, die Freigebigkeit, die Milde und — wer sollte es glauben? bei dem Menschen ein seltenes Gut — die Menschenfreundlichkeit über jene ihren Glanz ergießen. (4.) Sodann die Vorsicht und der feine Geschmack und die Hochherzigkeit, die hervorragendste von jenen Eigenschaften, welchen Schmuck, ihr guten Götter, welches Gewicht und welche Würde würden sie ihr verleihen! wie groß wäre ihr Ansehen, mit Anmuth vereint! Niemand würde sie liebenswürdig nennen, ohne daß er sie auch ehrwürdig nennte.

*) Cultus, die Kleidung, in sofern eine gewisse Sorgfalt darauf verwendet, eine gewisse Eleganz dabei beobachtet wird. Putz würde hier weniger gepaßt haben.

Digitized by Google

Wenn Jemand dieſe Geſtalt erblickte, höher und glänzender [als Alles], was man unter den Menſchen zu ſehen gewohnt iſt: würde er nicht, wie über die Begegnung einer Gottheit erſtaunt, ſtill ſtehen und im Stillen beten, daß ihm verziehen werden möge, ſie erblickt zu haben? (5.) Dann, durch die einladende Güte des Antlitzes zu ihr hingezogen, wird er ſie nicht anbeten und fußfällig verehren, und nach langer Betrachtung der hoch emporragenden und über das Maß der [Körper], die wir unter uns zu erblicken gewohnt ſind, ſich erhebenden Geſtalt mit ihren mildſtrahlenden, aber dennoch in lebhaftem Feuer leuchtenden Augen, endlich ehrfurchtsvoll und erſtaunt in jene Worte unſeres Virgilius ausbrechen:

O, wie red' ich dich an, Jungfrau? Kein ſterbliches Antlitz
Zeigeſt du, nicht tönt menſchlich die Stimme.
Sei uns gnädig, und wer du auch ſeiſt, erleichtre die Noth uns*).

(6.) Und ſie wird uns helfen und die Noth uns erleichtern, wenn wir ſie nur verehren wollen. Verehrt aber wird ſie nicht durch geſchlachtete fette Leiber von Stieren, noch durch aufgehängtes Gold und Silber, noch durch ihrem Schatze dargebrachte Gaben, ſondern durch fromme und gute Geſinnung. Jeder, ſage ich, würde von Liebe zu ihr entbrennen, wenn es uns glückte ſie zu ſchauen; denn jetzt ſteht Vieles entgegen und blendet entweder durch allzugroßen Glanz unſer Geſicht, oder hindert es durch Dunkelheit. (7.) Wollen wir aber, wie man die Sehkraft der Augen durch gewiſſe Heilmittel zu ſchärfen und zu reinigen pflegt, ſo auch die Sehkraft des Geiſtes von den Hinderniſſen befreien, ſo werden wir die Tugend deutlich erſchauen können, wenn ſie auch vom Körper umhüllt iſt, wenn auch Armuth entgegen ſteht, wenn auch Niedrigkeit und Schmach im Wege liegen. Wir werden, ſage ich, jene Schönheit ſchauen, wenn ſie auch von Schmutz bedeckt wäre. Gleicherweiſe aber werden wir auch wieder die Bosheit und den Schmutz einer unglücklichen Seele erblicken, wenn auch ein heller Glanz um ſie her ſtrahlender Reichthümer das Sehen verhindert,

*) Aen. I, 327 ff.

Digitized by Google

und hier ein falsches Licht von Ehrenstellen, dort von großer Macht den Schauenden blendet. (8.) Dann werden wir einzusehen vermögen, wie Verachtungswerthes wir bewundern, den Knaben ähnlich, für die jedes Spielzeug werthvoll ist. Denn für weniges Geld gekaufte Halsbänder ziehen sie ihren Eltern und nicht weniger ihren Geschwistern vor. „Welcher Unterschied ist also zwischen uns und ihnen, wie Aristo sagt, als daß uns, die wir über Gemälde und Bildsäulen zu Narren werden, unsere Albernheit theurer zu stehen kommt?“ Jene ergötzen am Ufer gefundene glatte und etwas bunte Steinchen, uns die [bunten] Flecken ungeheurer Säulen, (9.) mögen sie, aus dem Sande Aegyptens oder aus den Wüsten Afrika's herbeigeschafft, eine Halle oder einen für ein [ganzes] Volk geräumigen Speisesaal tragen. Wir bewundern mit dünnen Marmorplatten bekleidete Wände, und während wir wissen, wie das beschaffen ist, was verdeckt wird, betrügen wir unsere Augen. Und wenn wir die Decken mit Gold überziehen, was thun wir Anderes, als daß wir uns an einer Lüge erfreuen? denn wir wissen, daß unter jenem Golde häßliches Holz verborgen ist. Und nicht blos Wände und Decken werden mit einer dünnen Verzierung bekleidet; die Glückseligkeit aller derer, die du hoch einherschreiten siehst, ist mit Goldblech überzogen. (10.) Blicke hinein und du wirst sehen, wie viel Böses unter jenem dünnen Häutchen von Würde steckt. Seitdem eben dieses Ding, welches so viele Beamte und Richter fesselt, das selbst Beamte und Richter macht, das Geld, in Ehren zu stehen anfing, hat die wahre Ehre der Dinge aufgehört; und zu Käufern und hinwiederum selbst käuflich geworden, fragen wir nicht, wie beschaffen eine jede Sache ist, sondern wie viel sie kostet. Um Lohn sind wir gewissenhaft, um Lohn gewissenlos, und folgen dem Sittlichguten, so lange einige Hoffnung dabei ist, bereit zum Gegentheile überzugehen, wenn Frevelthaten mehr versprechen. (11.) Unsere Eltern haben uns zu Bewunderern des Goldes und Silbers gemacht, und die dem zarten Alter eingeflößte Begierde hat sich tiefer festgesetzt und ist mit uns gewachsen. Sodann stimmt das ganze Volk, in [allem] Andern uneinig, hierin überein; dies achten sie hoch, dies wünschen sie den Ihrigen,

Digitized by Google

dies weihen sie, gleich als wäre es das Größte unter den menschlichen Dingen, den Göttern, wenn sie dankbar sein wollen. Kurz es ist mit den Sitten dahin gekommen, daß Armuth für eine Schmähung und einen Schimpf gilt, von den Reichen verachtet, den Armen verhaßt. (12.) Dazu kommen noch die Gesänge der Dichter, welche unsere Leidenschaften entflammen, in welchen der Reichthum wie die einzige Zierde und der einzige Schmuck des Lebens gepriesen wird. Ihnen scheinen die unsterblichen Götter weder etwas Besseres schenken, noch besitzen zu können.

Hoch erhebt sich der Sonnenpalast auf erhabenen Säulen,
Hell von schimmerndem Gold *).

(13.) Schaue den Wagen desselben [Gottes] an:

Gold war die Achse, die Deichsel von Gold, und von Gold auch des Rades
Aeußerste Krümmung, von Silber die Reih' der geordneten Speichen **).

Endlich nennen sie das Zeitalter, welches sie für das beste gehalten wissen wollen, das goldene. Auch bei den griechischen Tragikern fehlt es nicht an Solchen, die Unschuld, Heil und gute Meinung für Gewinn vertauschen.

(14.) Laß mich der Schlechteste heißen, wenn nur reich ich heiß'.
Ist reich er? fragt ein Jeder, doch Keiner: ist er gut?
Man fragt nur, was du hast, nicht wie und nicht woher?
Und überall gilt Jeder nur, so viel er hat.
Du fragst, was uns zu besitzen Schande bringe? Nichts.
Als reich zu leben wünsch' ich, oder arm den Tod.
Der stirbt einen schönen Tod, wer sterbend noch gewinnt ***).

(15.) O Geld, du größtes Gut des menschlichen Geschlechts,
Dem nicht der Mutter, nicht des holden Kindes Lust
Gleich kommen kann, noch der Vater, heilig durch Verdienst.
Wenn solche Süßigkeit aus Venus' Antlitz strahlt,
Erregt mit Recht sie Lieb' im Menschen und Götterjohn †).

*) Ovid Metam. II, 1 f.
**) Ebendaselbst V. 107 f.
***) Diese 7 Verse sind wahrscheinlich aus verschiedenen Tragödien (des Sophokles und Euripides) zusammengestellt.
†) Nach Seneca wäre dies eine Stelle aus Euripides' Bellerophontes; allein

Digitized by Google

Als dieſe letzten Verſe in einem Trauerſpiele des Euripides geſprochen wurden, erhob ſich wie auf Einen Antrieb das ganze Volk, um ſowohl den Schauſpieler als das Stück auszuzischen, bis Euripides ſelbſt hervorſprang und bat, man möge warten und ſehen, welchen Ausgang der Bewunderer des Goldes nehme. (16.) Bellerophontes büßte in jenem Stück die Strafe, welche Jeder in dem ſeinigen*) büßt. Denn keine Habſucht bleibt ohne Strafe, obgleich ſie ſelbſt [ſchon] Strafe genug iſt. O wie viele Thränen, wie viele Mühſal ſchaffet ſie! wie elend iſt ſie durch das Erſehnte, wie elend durch das Erlangte! Nimm noch die tägliche Unruhe hinzu, welche Jeden nach dem Maß ſeines Beſitzthums peinigt. Mit größerer Qual beſitzt man das Geld, als man es erwirbt. Wie ſehr ſeufzt man über eintretende Verluſte, die groß ſind und noch größer ſcheinen! Zuletzt gilt, wenn auch das Schickſal Nichts entzieht, [ſchon] Alles, was nicht [weiter] erworben wird, als Verluſt. (17.) „Allein die Leute nennen einen Solchen glücklich und reich, und wünſchen zu erlangen, ſo viel er beſitzt.“ Ich gebe es zu. Doch wie? Hältſt du die Lage irgend Jemandes für ſchlimmer, als derjenigen, die das Elend und den Neid zugleich haben? O möchten doch die, welche ſich Reichthum wünſchen möchten, mit den Reichen ſich berathen, und die, welche ſich um Ehrenſtellen bewerben möchten, mit den Ehrgeizigen und zur höchſten Stufe der Würden Gelangten! Wahrlich ſie hätten [bald] ihre Wünſche geändert, während Jene unterdeſſen neuen Raum geben, nachdem ſie die früheren verworfen. Denn es gibt Keinen, dem ſein Glück genügte, auch wenn es im Laufe geſtürzt kommt. (18.) Sie klagen über ihre Pläne und Erfolge und wollen immer lieber das, was ſie aufgegeben haben. Daher wird dir die Philoſophie gewähren, was ich wenigſtens für das Größte halte: du wirſt nie Reue über dich ſelbſt empfinden. Zu einem ſo gediegenen Glücke, das kein Unwetter erſchüttern kann, werden

unſer Verf. ſcheint ſich geirrt zu haben, da Habſucht ſonſt nirgends als eine Eigenſchaft des Bellerophon erſcheint, und Stobäus und Maximus (bei denen ſich, wie bei Athenäus u. A. der griech. Text der Stelle erhalten hat) dieſe Verſe der Tragödie Danaë zuſchreiben.

*) D. h. in dem Drama ſeines Lebens.

Digitized by Google

dich geschickt zusammengefügte Worte und eine sanft dahinfließende Rede nicht führen. Sie mögen gehen*), wie sie wollen, wenn nur der Seele ihre Haltung bleibt, wenn sie groß, unbekümmert um die Meinungen, und gerade um dessen willen, was Andern mißfällt, mit sich zufrieden ist, indem sie ihren Fortschritt nach dem Leben mißt, und so viel zu wissen glaubt, als sie nicht wünscht, als sie nicht fürchtet. Lebe wohl.

Hundertundsechszehnter Brief.

[Die Affekte sind nicht blos zu mäßigen, sondern gänzlich zu beseitigen.]

Ob es besser sei, mäßige oder gar keine Affekte zu haben, ist [schon] oft gefragt worden. Die Unsrigen**) treiben sie aus, die Peripatetiker mäßigen sie. Ich sehe nicht, wie irgend eine Mittelmäßigkeit der Krankheit heilsam oder nützlich sein könne. Sei ohne Furcht: ich entreiße dir Nichts von dem, was du dir nicht versagt wünschest. Ich werde mich willfährig und nachsichtig in Dingen zeigen, nach denen du strebst, und die du entweder für dem Leben nothwendig, oder für nützlich, oder für angenehm hältst; [nur] den Fehler werde ich [dir] nehmen. (2.) Denn wenn ich dir auch verbiete zu begehren, so werde ich dir doch erlauben zu wünschen, damit du dasselbe furchtlos und mit festerem Entschlusse thuest, damit du die Freuden selbst desto mehr empfindest. Warum sollten sie nicht eher zu dir gelangen, wenn du ihnen gebietest, als wenn du ihnen dienst? Aber es ist naturgemäß, sagst du, daß ich von Sehnsucht nach dem Freunde gepeinigt werde, indem ich mich den mit Recht fließenden Thränen hingebe. Es ist naturgemäß, von den Meinungen der Leute berührt und über ungünstige betrübt zu werden: warum [also] willst du mir diese so ehrenwerthe Furcht vor übler Meinung nicht gestatten? Kein Fehler bleibt ohne Vertheidigung; bei jedem ist der Anfang bescheiden und leicht zu verzeihen; aber von diesem aus verbreitet er sich weiter. (3.) Du wirst nicht durchsetzen,

*) Die Worte mögen (aus dem Munde oder der Feder) gehen, wie sie wollen.
**) D. h. die Stoiker.

Digitized by Google

daß er aufhöre, wenn du zugelassen hast, daß er anfange. Im Anfang ist jeder Affekt schwach; dann [aber] treibt er sich selbst an und gewinnt, indem er fortschreitet, Kräfte; er wird leichter ausgeschlossen, als ausgetrieben. Wer leugnet, daß alle Affekte aus einer gleichsam natürlichen Quelle fließen? Die Natur hat uns die Sorge für uns aufgetragen: wenn du aber derselben zu sehr nachhängst, so ist sie ein Fehler. Die Natur hat den nothwendigen Dingen das Vergnügen beigemischt, nicht damit wir darauf ausgehen, sondern damit uns sein Hinzutreten dasjenige, ohne was wir nicht leben können, angenehmer mache: wenn es [aber] selbstständig kommt, so ist es Ueppigkeit. (4.) Daher wollen wir dem Eintritt [der Affekte] widerstehen, weil sie, wie schon gesagt, leichter gar nicht aufgenommen werden, als uns [wieder] verlassen. Bis zu einem gewissen Grade, sagst du, gestatte die Trauer, bis zu einem gewissen Grade die Furcht. Aber jenes „bis zu einem gewissen Grade" wird weit ausgedehnt und erreicht sein Ende nicht da, wo du willst. Der Weise ist davor geschützt, sich ängstlich zu bewachen, und wird seinen Thränen und seinem Vergnügen Einhalt thun, wo er will: für uns [dagegen] ist es das Beste, nicht vorwärts zu gehen, weil es nicht leicht ist, zurückzugehen. Sehr fein scheint mir Panätius einem Jünglinge, der ihn fragte, ob ein Weiser lieben werde? geantwortet zu haben. (5.) „Von dem Weisen, sagte er, wollen wir [später] reden; ich und du, die wir noch weit vom Weisen entfernt sind, dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß wir in eine heftig bewegte und unbändige Leidenschaft verfallen, die sich dem Andern zum Eigenthum hingibt und sich selbst Nichts werth ist. Denn erhört uns [der geliebte Gegenstand], so werden wir durch seine Freundlichkeit gereizt, verachtet er uns, so werden wir durch seinen Stolz entflammt. Eine leicht erlangte Liebe schadet eben so sehr, als eine schwer zu erlangende; durch die Leichtigkeit werden wir gefangen, mit der Schwierigkeit kämpfen wir. Daher wollen wir, unsrer Schwäche uns bewußt, in Ruhe bleiben. Weder dem Weine, noch der Schönheit, noch der Zärtlichkeit, noch irgend einem schmeichlerisch lockenden Gegenstande wollen wir unsre schwache Seele überlassen." (6.) Was Panätius auf die Frage über die

Digitized by Google

Liebe antwortete, das sage ich von allen Affekten. So weit wir können, wollen wir uns vom schlüpfrigen Boden entfernen; auch auf trockenem stehen wir nicht fest genug. Du wirst mir hier mit jener allgemein gebrauchten Aeußerung gegen die Stoiker entgegentreten. „Ihr versprecht zu Großes, ihr schreibt zu Hartes vor. Wir sind schwache Menschen; wir können uns nicht Alles versagen. Wir wollen trauern, aber wenig; wir wollen begehren, aber mäßig; wir wollen zürnen, aber uns [wieder] versöhnen.“ (7.) Weißt du, warum wir das nicht können? Weil wir nicht glauben, daß wir es können. Wahrhaftig anders steht es in der Wirklichkeit. Weil wir unsre Fehler lieben, vertheidigen wir sie, und wollen sie lieber entschuldigen, als abschütteln. Die Natur hat dem Menschen Stärke genug gegeben, wenn wir sie nur gebrauchen, wenn wir unsre Kräfte zusammennehmen und ganz für uns, wenigstens nicht gegen uns in Bewegung setzen. Das nicht Wollen ist die Ursache, das nicht Können wird [nur] vorgeschützt. Lebe wohl.

Hundertundsiebzehnter Brief.

[Ueber die Lehre der Stoiker, die Weisheit sei ein Gut, das Weisesein aber nicht.]

Du wirst mir viel Mühe machen und mich, ohne es zu wissen, in großen Streit und Verdruß verwickeln, indem du mir solche kleine Fragen vorlegst, in welchen ich den Unsrigen weder widersprechen kann, ohne ihre Gunst zu verlieren, noch ihnen beistimmen, ohne mein Gewissen zu verletzen. Du fragst, ob es wahr sei, was die Stoiker lehren, daß die Weisheit ein Gut sei, das Weisesein aber nicht. Zuerst will ich die Ansicht der Stoiker auseinandersetzen; und dann meine Meinung auszusprechen wagen. Die Unsrigen lehren, was ein Gut sei, sei ein Körper, weil, was ein Gut ist, wirkt, Alles aber, was wirkt, ein Körper ist. (2.) Was ein Gut ist, nützt; es muß aber Etwas wirken, um zu nützen, und wenn es wirkt, ist es ein Körper. Die Weisheit, sagen sie, sei ein Gut; daraus folgt, daß sie dieselbe auch etwas Körperliches nennen müssen. Aber beim Weisesein, glauben sie,

Digitized by Google

finde nicht dasselbe Verhältniß Statt. Es ist unkörperlich und [nur] etwas zu dem Anderen, d. h. der Weisheit, Hinzukommendes; daher wirkt es weder Etwas, noch nützt es. Wie nun? heißt es, sagen wir nicht, es sei ein Gut weise zu sein? Wir sagen es, indem wir es auf das beziehen, wovon es abhängt, d. h. auf die Weisheit selbst. (3.) Nun höre, was diesen von Andern entgegnet wird, ehe ich selbst den Anfang mache, mich von ihnen zu entfernen und auf die andre Seite zu treten. Auf jene Weise, sagt man, ist auch glückselig zu leben kein Gut. Mögen sie nun wollen oder nicht, sie müssen antworten, das glückselige Leben sei ein Gut, glückselig zu leben [aber] sei kein Gut. Ferner wird auch dies noch den Unsrigen eingewandt: Ihr wollt weise sein; also ist das Weisesein eine wünschenswerthe Sache, ist sie [aber] eine solche, so ist sie [auch] ein Gut. (4.) Die Unsrigen werden genöthigt, den Worten Gewalt anzuthun und dem Worte expetere (begehren) eine Sylbe beizufügen, welche unsre Sprache einzuschieben nicht gestattet*). Ich will sie, wenn du es erlaubst, hinzufügen. Sie sagen: expetendum est (begehrenswerth ist), was ein Gut ist: expetibile (begehrbar) ist, was uns zu Theil wird, wenn wir das Gut erlangt haben. Es wird nicht als ein Gut begehrt, sondern kommt zu dem begehrten Gute hinzu. Ich bin nicht derselben Ansicht und glaube, die Unsrigen lassen sich hierzu herab**), weil sie schon durch das erste Band gefesselt sind, und die Formel zu ändern ihnen nicht erlaubt ist. (5.) Wir pflegen auf die Meinung aller Menschen viel zu geben, und es gilt bei uns als ein Beweis der Wahrheit, daß Etwas von Allen geglaubt wird; wie wir das Dasein von Göttern unter Anderm daraus schließen, daß die Vorstellung von Göttern Allen eingepflanzt ist und daß es nirgends ein so weggeworfenes Volk ohne alle Gesetze und Sitten gibt, das nicht an irgend welche Götter glaube. Wenn wir von der Ewigkeit der Seele handeln, so hat die Uebereinstimmung der Menschen, welche die Unterirdischen entweder fürchten oder verehren, kein geringes Ge-

*) Expetibilis ist eben kein in die lateinische Sprache aufgenommenes Wort. Ich übersetze es daher auch durch das in unsrer Sprache nicht übliche begehrbar.

**) Oder: nehmen hierzu ihre Zuflucht.

Digitized by Google

wicht bei uns. (6.) Ich mache von dieser allgemeinen Ueberzeugung Gebrauch: Du wirst Niemanden finden, der nicht sowohl die Weisheit, als das Weisesein für ein Gut hielte. Ich will nicht thun, was die Besiegten*) zu thun pflegen, daß ich an das Volk appellirte; ich will anfangen mit eigenen Waffen zu kämpfen. Was zu einem Gegenstande hinzugekommen ist, ist das außerhalb des Gegenstandes, zu dem es hinzugekommen, oder in demselben? Ist es in dem Gegenstande, zu dem es hinzugekommen, so ist es eben so gut ein Körper, als der Gegenstand, zu dem es hinzugekommen. Denn Nichts kann hinzukommen, ohne eine Thätigkeit; was aber thätig ist, ist ein Körper. (7.) Ist es außerhalb, so hat es sich, nachdem es hinzugekommen, [wieder] entfernt; was sich entfernt hat, hat Bewegung; was aber Bewegung hat, ist ein Körper. Du hoffst, ich werde sagen, der Lauf sei nichts Anderes, als das Laufen, die Hitze nichts Anderes, als das Heißsein, das Licht nichts Anderes, als das Leuchten. Ich gebe zu, daß Jenes andrer Art sei, aber nicht von anderm Werthe. Wenn die Gesundheit gleichgültig ist, so ist [auch] das Gesundsein gleichgültig. Wenn die Schönheit gleichgültig ist, so ist es auch das Schönsein. (8.) Wenn die Gerechtigkeit ein Gut ist, so ist es auch das Gerechtsein. Wenn die Schändlichkeit ein Uebel ist, so ist auch das Schändlichsein ein Uebel, so gewiß, als wenn die Triefäugigkeit ein Uebel ist, auch das Triefäugigsein ein Uebel ist. Damit du es wissest, es kann Keins ohne das Andre sein. Wer weise ist, ist ein Weiser, wer ein Weiser ist, ist weise. So wenig kann man daran zweifeln, ob dieses eben so sei, wie jenes, daß es von Einigen für eines und dasselbe gehalten wird. Aber das möchte ich gern fragen: da alle Dinge entweder Uebel oder Güter, oder gleichgültige Gegenstände sind, in welche Klasse das Weisesein gehöre? (9.) Man leugnet, daß es ein Gut sei; ein Uebel aber ist es sicherlich nicht: es folgt daraus, daß es ein Mittelding sei. Wir nennen aber das ein

*) Nämlich im Kampfspiel, wo ein niedergestreckter Kämpfer das Recht hatte an das Mitleid der Zuschauer zu appelliren, die den Todesstreich des Gegners von ihm abwenden oder an ihm vollziehen lassen konnten. Vgl. Brief 37. §. 2.

Digitized by Google

Mittelding und einen gleichgültigen Gegenstand, was ebensowohl dem Guten, als dem Bösen zu Theil werden kann, wie Geld, Schönheit, Adel. Daß er weise sei, kann nur dem Guten zu Theil werden, daher ist es nichts Gleichgültiges. Allein es ist auch kein Uebel, was einem Bösen nicht zu Theil werden kann, folglich ist es ein Gut. Was nur der Gute hat, ist ein Gut; das Weisesein hat nur der Gute, also ist es ein Gut. (10.) Es kommt [nur] zur Weisheit hinzu, sagt man. Bewirkt also das, was du das Weisesein nennst, die Weisheit, oder empfängt sie es?*) [Mag es sie bewirken oder empfangen]**), in beiden Fällen ist es ein Körper. Denn sowohl was sich leidend verhält, als was thätig ist, ist ein Körper; wenn es [aber] ein Körper ist, so ist es ein Gut; denn [nur] das Eine fehlte ihm, um ein Gut zu sein, daß es unkörperlich war. Die Peripatetiker meinen, es sei kein Unterschied zwischen der Weisheit und dem Weisesein, da in Jedem von Beiden auch das Andre enthalten sei. Denn glaubst du wohl, daß irgend Einer weise sei, außer wer die Weisheit besitzt? (11.) Meinst du, daß irgend Einer, der weise ist, die Weisheit nicht besitze?***) Die alten Dialektiker machten jenen Unterschied; von ihnen gelangte die Scheidung bis zu den Stoikern. Welche Bewandtniß es mit ihr hat, will ich angeben. Ein Anderes ist ein Acker, ein Andres einen Acker besitzen. Wie sollte es anders sein? da das Besitzen eines Ackers den Besitzer angeht, nicht den Acker. So ist die Weisheit ein Anderes und das Weisesein ein Anderes. Du wirst, glaube ich, zugeben, daß das, was besessen wird, und der, welcher besitzt, zweierlei sei: die Weisheit [aber] wird besessen, wer weise ist, besitzt [sie]. Die Weisheit ist die vollendete oder bis zum Höchsten und Besten gelangte Seele; denn sie ist die Kunst des Lebens. (12.) Was ist das Weisesein? Ich kann nicht sagen, die vollendete Seele, sondern das, was dem zu Theil wird, der eine vollendete Seele

*) patitur d. h. läßt sie auf sich einwirken.

**) Diese Worte fehlen in einer Bamberger Handschr. und werden daher von Fickert als verdächtig eingeklammert.

***) Also: daß ebensowohl die Weisheit im Weisesein, als umgekehrt das Weisesein in der Weisheit enthalten sei.

Digitized by Google

besitzt. Ein Anderes also ist eine edle Seele, ein Anderes gleichsam das eine edle Seele Haben. Es sind, sagt man, Körpernaturen, wie: dies ist ein Mensch, dies ist ein Pferd. Diesen [Körpernaturen] folgen sodann Bewegungen der Seele, die eine Aussage von den Körpern enthalten. Diese [Seelenbewegungen] haben etwas Eigenthümliches und von den Körpern Getrenntes, z. B.: ich sehe den Cato spazieren gehen; dies zeigt mir der Sinn, der Geist glaubt es. (13.) Der Körper ist es, was ich sehe und worauf ich Augen und Seele gerichtet habe. Ich sage dann: Cato geht spazieren. Das ist nicht der Körper, sagt man, was ich jetzt nenne, sondern etwas vom Körper Ausgesagtes, was Einige ein effatum (einen Ausspruch), Andre ein enuntiatum (eine Aussage), Andre ein dictum (einen Satz) nennen. Ebenso verstehen wir, wenn wir die Weisheit nennen, etwas Körperliches; wenn wir [aber] sagen: er ist weise, so reden wir von dem Körper. Ein großer Unterschied aber ist es, ob du die Person*) [selbst] nennst, oder von ihr redest. (14.) Wir wollen für den Augenblick glauben, dies sei zweierlei; denn ich spreche jetzt meine Ansicht noch nicht aus: was hindert, daß es etwas Anderes, aber nichts desto weniger ein Gut sei? Du sagtest kurz zuvor, ein Andres sei ein Acker, ein Andres einen Acker zu besitzen. Und warum nicht? Denn von andrer Natur ist der, welcher besitzt, von andrer das, was besessen wird; dies ist Erde, jener ist ein Mensch. Allein in dem Falle, um welchen es sich handelt, ist Beides von derselben Natur, sowohl der, welcher die Weisheit besitzt, als sie selbst, die besessen wird. (15.) Außerdem ist dort das, was besessen wird, etwas Anderes und der, welcher besitzt, ein Anderer; hier aber fallen das, was besessen wird und der, welcher besitzt, in Eins zusammen. Einen Acker besitzt man durch ein Recht, die Weisheit von Natur; jener kann veräußert und einem Andern übergeben werden, diese weicht nicht von ihrem Besitzer. Du hast also keinen Grund Unähnliches mit einander zu vergleichen. Ich hatte davon zu sprechen angefangen, daß

*) Oder die Sache; Seneca aber (der übrigens hier offenbar den Gegensatz des Subjects und Prädicats mit dem vorher festgehaltenen Gegensatze des Abstracten und Concreten vermengt) sagt illum.

Digitized by Google

Jenes*) zweierlei und doch Beides ein Gut sein könne: wie die Weisheit und der Weise zweierlei sind, und du doch zugibst, daß beide ein Gut sind. (16.) Wie nun Nichts im Wege steht, daß sowohl die Weisheit ein Gut sei, als der Besitzer der Weisheit, so steht [auch] Nichts im Wege, daß sowohl die Weisheit ein Gut sei, als das Besitzen der Weisheit, d. h. das Weisesein. Ich will in der Absicht ein Weiser sein, damit ich weise sei. Wie nun? ist dies ein Gut, ohne welches auch Jenes kein Gut ist? Ihr wenigstens sagt ja, daß die Weisheit, wenn sie ohne den Gebrauch verliehen werde, nicht anzunehmen sei. Was ist der Gebrauch der Weisheit? Das Weisesein: das ist das Werthvollste an ihr; nimmt man es hinweg, so wird sie überflüssig. (17.) Wenn die Folter ein Uebel ist, so ist [auch] das Gefoltertwerden ein Uebel, und zwar so, daß jene kein Uebel ist, wenn du hinwegnimmst, was ihr nachfolgt. Die Weisheit ist der Zustand der vollkommenen Seele, das Weisesein der Gebrauch der vollkommenen Seele. Wie kann ihr Gebrauch kein Gut sein, da sie ohne den Gebrauch kein Gut ist?**) Ich frage dich, ob die Weisheit begehrenswerth sei? Du räumst es ein. Ich frage, ob der Gebrauch der Weisheit begehrenswerth sei? Du räumst es ein; denn du sagst, du würdest sie [gar] nicht annehmen, wenn du verhindert würdest sie zu gebrauchen. (18.) Was begehrenswerth ist, ist ein Gut. Das Weisesein ist der Gebrauch der Weisheit, wie das Reden [der Gebrauch] der Beredtsamkeit, das Sehen [der Gebrauch] der Augen; folglich ist das Weisesein der Gebrauch der Weisheit. Der Gebrauch der Weisheit aber ist begehrenswerth: also ist das Weisesein begehrenswerth, ist es aber begehrenswerth, so ist es ein Gut. Längst schon verurtheile ich mich selbst, daß ich Jene nachahme, indem ich sie anklage und Worte an eine [völlig] klare Sache verschwende. Denn wem kann es zweifelhaft sein, daß, wenn die Hitze ein Uebel ist, auch Hitze zu haben ein Uebel sei? daß, wenn der Frost ein Uebel ist, es auch ein Uebel sei Frost zu haben? daß, wenn das Leben ein

*) Die Weisheit und das Weisesein.

**) Ich lese mit Schweigh. quae sine usu bonum non est. Fickert läßt non nach Auctorität der Handschr. weg. Wie aber steht es dann mit dem Sinne?

Digitized by Google

Gut ist, auch zu leben ein Gut sei? (19.) Alle jene [Fragen] bewegen sich um die Weisheit her, nicht in ihr selbst; wir aber sollen in ihr selbst weilen. Auch wenn es uns beliebt ein wenig abzuschweifen, so hat sie weite und geräumige Seitengänge. Ueber die Natur der Götter wollen wir Forschungen anstellen, über den Nahrungsstoff der Gestirne*), über die so verschiedenen Bahnen der Sterne; ob nach ihrer Bewegung unsre Dinge sich bewegen**); ob den Körpern und Seelen Aller von dorther der Anstoß komme; ob auch das, was zufällig heißt, durch ein bestimmtes Gesetz gebunden sei, und Nichts in dem Kreislaufe dieser Welt plötzlich und außer der Ordnung sich ereigne. (20.) Solche [Untersuchungen] haben sich schon von der Bildung der Sitten entfernt: allein sie richten die Seele auf und erheben sie zu der Größe der Gegenstände, die sie behandelt. Diejenigen aber, von denen ich kurz zuvor sprach, verkleinern und beugen die Seele, sie schärfen sie nicht, wie ihr glaubt, sondern schwächen sie. Ich bitte Euch, die so nothwendigen, größeren und besseren Dingen gebührende Sorge verschwenden wir an eine vielleicht falsche, wenigstens unnütze Sache? (21.) Was kann es mir nützen zu wissen, ob die Weisheit etwas Anderes sei, als das Weisesein? was kann es mir nützen zu wissen, daß jene ein Gut sei, [diese aber nicht?]***) Ich will so unbesonnen handeln, ein Würfelspiel bei diesem Wunsche einzugehen†): dir mag die Weisheit und mir das Weisesein zufallen: wir werden [jedenfalls] einander gleich sein. Denke vielmehr darauf, mir den Weg zu zeigen, auf welchem ich dazu gelange. Sage, was ich vermeiden und was ich erstreben soll,

*) Nach Fickert's Lesart de siderum alimento. Die meisten Handschr. jedoch haben de siderum elementis („über die Urstoffe der Gestirne").

**) Ob die Dinge auf der Erde sich nach ihrer Bewegung richten.

***) Diese eingeklammerten Worte hoc non esse fehlen in den Handschr. und sind ohne Zweifel unächt.

†) D. h. ich will es (wie beim Würfelspiel) der Entscheidung des Zufalls überlassen und mich ihr unterwerfen, wenn er dir die Weisheit, mir das Weisesein zuertheilt; wir werden doch immer einander gleich sein. Haakh übersetzt aubibo huius voti aleam durch „ich will die Wette eingehen," was sich nur auf den Nachsatz (wir werden einander gleich sein) beziehen würde, wenn es auch im Ganzen dem Sinne entspricht.

Digitized by Google

durch welche Bestrebungen ich die wankende Seele befestigen, wie ich das Widerwärtige, was mich trifft und drängt, weit von mir hinwegscheuchen, (22.) wie ich so vielen Uebeln gewachsen sein könne, wie ich jene Unfälle beseitigen soll, die über mich hereinstürzen, wie jene, in die ich mich selbst stürze. Belehre mich, wie ich das Ungemach ohne eignes, das Glück ohne fremdes Seufzen ertrage, wie ich das Aeußerste und Nothwendige nicht erwarte, sondern ihm, wenn es mir gut dünkt, selbst entfliehe. Nichts scheint mir schimpflicher, als den Tod zu wünschen. Denn wenn du leben willst, warum wünschest du zu sterben? oder wenn du nicht willst, weshalb bittest du die Götter um das, was sie dir [schon] mit der Geburt gegeben haben? (23.) Denn daß du einmal sterbest, ist dir auch wider deinen Willen bestimmt; daß du stirbst, wenn du willst, liegt in deiner Hand. Das Eine ist dir unvermeidlich, das Andre freigestellt. Ich habe in diesen Tagen folgenden höchst schimpflichen Anfang der Rede eines wahrlich beredten Mannes gelesen: „So wahr ich wünsche, baldmöglichst zu sterben." Thörichter Mensch, du wünschest, was deine Sache ist*). „So wahr ich wünsche, baldmöglichst zu sterben." Vielleicht bist du unter diesen Reden ein Greis geworden. Denn was steht sonst im Wege? Niemand hält dich; mache dich davon auf welchem Wege dir beliebt. (24.) Wähle irgend einen Theil der Natur, dem du dir einen Ausweg zu öffnen befiehlst. Dies nämlich sind die Urstoffe, auf welchen die Erhaltung der Welt beruht, Wasser, Erde, Luft**): diese alle sind ebensowohl Ursachen des Lebens, als Wege zum Tode. „So wahr ich wünsche baldmöglichst zu sterben." Was willst du mit jenem „baldmöglichst" sagen? Welchen Tag bestimmst du dafür? Es kann schneller geschehen, als du wünschest. Diese Worte zeugen von einer schwachen Seele, die durch diese Verwünschung***) nach Mitleid hascht. (25.) Wer es wünscht, der will nicht sterben. Bitte die Götter um Leben und Wohlfahrt: gefällt es dir zu

*) Was doch blos von dir selbst abhängt.

**) Befremden muß die Auslassung des Feuers, als des vierten Elementes, da man sich doch auch durch Feuer tödten kann.

***) Oder: Lossagung vom Leben.

Digitized by Google

ſterben, ſo iſt das die Frucht des Todes, daß du aufhörſt zu wünſchen. Dies, mein Lucilius, wollen wir betrachten, hierdurch unſre Seele bilden. Dies heißt Weisheit, dies heißt Weiſeſein, nicht [aber] an nichtigen und unbedeutenden Streitfragen den fruchtloſeſten Scharfſinn üben. So viele Fragen hat dir das Schickſal vorgelegt: du haſt ſie noch nicht gelöst, und ſchon treibſt du Spielereien. Wie thöricht iſt es in der Luft zu fechten, wenn du das Zeichen zum Kampfe empfangen haſt. Beſeitige jene zum Spielen dienenden Waffen; entſcheidender Waffen bedarf es. (26.) Sage mir, wie ich es anzufangen habe, daß keine Traurigkeit, keine Furcht mein Gemüth beunruhiget, wie ich dieſe Laſt geheimer Begierden abſchütteln kann. Es muß Etwas gethan werden. „Die Weisheit iſt ein Gut, das Weiſeſein iſt keins.“ So kommt es, daß das Weiſeſein uns abgeſprochen, daß dieſes ganze Studium verlacht wird, als ob es ſich mit überflüſſigen Dingen beſchäftigte. Was würdeſt du [erſt] ſagen, wenn du wüßteſt, daß auch die Frage aufgeworfen wird, „ob künftige Weisheit ein Gut ſei?“ (27.) Denn wie iſt es zweifelhaft, ich bitte dich, daß weder die Scheuern ſchon die künftige Ernte fühlen, noch das Knabenalter an Kräften oder irgend welcher Stärke [ſchon] das künftige Jünglingsalter gewahr wird? Dem Kranken nützt inzwiſchen die Geſundheit, welche erſt kommen ſoll, ebenſowenig, als den Läufer oder Ringer die Ruhe erquickt, die nach vielen Monaten folgen wird. Wer weiß nicht, daß das Zukünftige eben deswegen kein Gut iſt, weil es zukünftig iſt? Denn was ein Gut iſt, das nützt doch ſicherlich: aber nur das Gegenwärtige kann nützen. (28.) Wenn es nicht nützt, ſo iſt es kein Gut; wenn es nützt, ſo iſt es ſchon da. Ich werde ein Weiſer ſein; das wird ein Gut ſein, wenn ich es ſein werde; inzwiſchen iſt es keins. Zuerſt muß Etwas [überhaupt] ſein, erſt dann [kann es] eine gewiſſe Beſchaffenheit haben. Wie, ich bitte dich, kann Etwas, das noch Nichts iſt, ſchon ein Gut ſein? Wie aber willſt du, daß dir beſſer bewieſen werde, es ſei Etwas [noch] nicht, als wenn ich ſage: es iſt zukünftig? Denn es iſt offenbar, daß Etwas noch nicht gekommen iſt, was [eben erſt] kommt. (29.) Der Frühling wird kommen: ich weiß [alſo], daß jetzt Winter

Digitized by Google

ist. Der Sommer wird kommen: ich weiß [also], daß jetzt nicht Sommer ist. Daß Etwas künftig sein werde, ist mir der größte Beweis, daß es gegenwärtig noch nicht ist. Ich werde weise sein: ich hoffe es, aber inzwischen bin ich noch nicht weise. Wenn ich jenes Gut hätte, so wäre ich schon von diesem Uebel frei. Es ist etwas Zukünftiges, daß ich weise sein werde: daraus kannst du erkennen, daß ich noch nicht weise bin. Ich kann nicht zugleich in Besitz jenes Gutes und dieses Uebels sein. Diese beiden Dinge, Gut und Uebel, gehen nicht zusammen, und können nicht zugleich bei Einem und Demselben sein. (30.) Laß uns an den noch so scharfsinnigen Possen vorübergehen und zu dem eilen, was uns einige Hülfe bringen kann. Niemand, der sorgenvoll die Hebamme für seine gebärende Tochter herbeiholt, liest eine Verordnung und das Programm der Schauspiele durch; Niemand, der nach dem Brande seines Hauses läuft, sieht auf ein Brettspiel, um zu wissen, wie ein festgesetzter Stein sich frei machen werde. (31.) Nun aber, beim Herkules! wird dir von allen Seiten her alles Mögliche gemeldet, der Brand deines Hauses, die Gefahr deiner Kinder, die Belagerung deiner Vaterstadt und die Plünderung deiner Habe: dazu füge noch Schiffbrüche, Erdbeben und was sonst noch gefürchtet werden kann. Unter solchen Umständen beschäftigst du dich mit nichts Anderem, als dein Gemüth ergötzenden Gegenständen? Du forschest, welcher Unterschied zwischen der Weisheit und dem Weisesein Statt finde? Du schlingst und lösest Knoten, während eine solche Last über deinem Haupte schwebt? (32.) Nicht so wohlwollend und freigebig hat uns die Natur die Zeit verliehen, daß wir Etwas davon verlieren könnten. Und siehe, wie Vieles auch den Aufmerksamsten verloren geht! Einige Zeit raubt ihnen eigene Krankheit, andere die der Ihrigen, einige nehmen die verwandtschaftlichen, andre wieder die öffentlichen Geschäfte in Anspruch. Der Schlaf theilt das Leben mit uns. Was kann es nützen, den größeren Theil von dieser beschränkten, reißenden und uns schnell entführenden Zeit in's Leere hinauszuwerfen? (33.) Nimm noch hinzu, daß die Seele sich gewöhnt sich lieber zu ergötzen, als zu heilen, und aus der Philosophie, die doch ein Heilmittel ist, einen

Digitized by Google

Gegenstand der Ergötzung zu machen. Wie sich die Weisheit und das Weisesein unterscheiden, weiß ich nicht: das [aber] weiß ich, daß es für mich keinen Unterschied mache, ob ich dies wisse oder nicht wisse. Sage mir: wenn ich den Unterschied zwischen Weisheit und Weisesein gelernt habe, werde ich dann weise sein? Warum hältst du mich also mehr unter Worten der Weisheit fest, als unter Werken? Mache mich tapferer, unbesorgter, dem Schicksal gewachsen, [ja] ihm überlegen. Ich kann ihm aber überlegen sein, wenn ich Alles [dagegen] anwende, was ich lerne. Lebe wohl.

Hundertundachtzehnter Brief.

[Ermahnung, sich vom Schicksal unabhängig zu machen, und Untersuchung der Frage, was ein Gut sei.]

Du verlangst von mir häufigere Briefe. Wir wollen unsre Rechnungen vergleichen: du wirst nicht zahlungsfähig sein. Wir waren zwar übereingekommen, daß deine Briefe die ersten sein sollten, daß du schriebest und ich antwortete; doch ich werde nicht eigensinnig sein; ich weiß, daß man dir sicher borgt; daher will ich vorausbezahlen. Und ich werde nicht thun, was Cicero, der so beredte Mann, den Atticus thun heißt, daß er, auch wenn er keinen Stoff habe, schreiben solle, was ihm in den Mund komme*). (2.) Niemals kann es mir an Stoff zum Schreiben fehlen, auch wenn ich Alles, was Cicero's Briefe anfüllt, übergehe, (z. B.) welcher Bewerber sich [um ein Amt] bemühe; wer mit fremden, wer mit eigenen Kräften kämpfe; wer auf Cäsar, wer auf Pompejus, wer auf seine eigene Kasse vertrauend sich um's Consulat bewerbe; wie hart der Wucherer Cäcilius sei, von welchem selbst seine Verwandten keinen Pfennig für weniger als zwölf Procent herausbringen können**). Es ist besser, seine eigenen Uebel, als fremde, zu behandeln, sich selbst zu prüfen und zu sehen, um wie viele Dinge man sich bewerbe, und sich nicht durch Zustimmung zu unterstützen. (3.) Das, mein Lucilius, ist herrlich, das heißt

*) Vgl. Cicero ad Att. I, 12 extr.

**) Vgl. Cicero ad Att. II, 12, 1. Cäcilius war der Oheim des Atticus.

Digitized by Google

sorgenlos und frei sein, wenn man Nichts begehrt und alle Bewerbungen beim Schicksal umgeht. Wie angenehm stellst du dir's vor *), wenn nach Zusammenberufung der Tribus **) die Bewerber auf ihren erhöhten Plätzen in banger Erwartung schweben und der Eine Geld verspricht, ein Anderer durch eine Mittelsperson unterhandelt, ein Dritter die Hände derer mit Küssen bedeckt ***), deren Hand zu berühren er sich als [schon] Gewählter weigern würde, wenn Alle fast besinnungslos †) die Stimme des Ausrufers erwarten, müßig dazustehen und dem Markte zuzusehen, ohne weder Etwas zu kaufen, noch zu verkaufen? (4.) Welche noch weit größere Freude [aber] genießt der, der nicht den Wahlversammlungen zum Consulat und zur Prätur ruhig zusieht, sondern jenen großen [Versammlungen], in welchen sich die Einen um jährlich wechselnde Ehrenstellen bewerben, Andere um fortwährende Aemter, Andere um glückliche Erfolge und Triumphe, Andere um Reichthümer, Andere um Heirathen und Kinder, Andere um Gesundheit für sich und die Ihrigen! Welch' eine große Seele zeigt es, sich allein um Nichts zu bewerben, Niemanden anzuflehen und zu sagen: „Ich habe Nichts mit dir zu schaffen, o Schicksal! Ich gestatte dir keine Gewalt über mich; ich weiß, daß von dir Catone zurückgewiesen und Vatinier gewählt werden. Ich bitte um Nichts." Das heißt sich sein eigenes Schicksal schaffen. (5.) Daher dürfen wir dies einander schreiben und diesen Gegenstand stets als einen noch unerledigten behandeln, wenn wir auf so viele Tausende ruheloser Menschen rings umher blicken, die, um etwas Verderbliches zu erlangen, durch Uebel hindurch auf ein Uebel losarbeiten und Dinge erstreben, die sie bald [wieder] fliehen oder selbst verachten müssen. Denn wem genügte, was er erreichte, wenn es ihm auch, so lange er es wünschte,

*) D. h. stellst du dir's nicht als sehr angenehm vor?

**) Der Volksabtheilungen, von welchen in den Tribus-Comitien oder Volksversammlungen über die Besetzung der Staatsämter abgestimmt wurde.

***) Seneca vermengt hier wohl die einzelnen Momente im Verlaufe der Wahlversammlungen; denn nicht dies Alles konnte erst geschehen, wenn die Candidaten schon in templis suis pendebant.

†) D. h. in der äußersten Spannung.

Digitized by Google

allzuviel dünkte? (6.) Das Glück ist nicht habgierig, wie die Leute glauben, sondern winzig klein; daher sättigt es Niemanden. Du hältst jene Gegenstände für hoch, weil du weit von ihnen stehst, für den aber, der zu ihnen hingelangt ist, sind sie niedrig. Ich bin ein Lügner, wenn er nicht noch höher zu steigen sucht; was du für das Höchste hältst, ist [für ihn nur] eine Stufe. Allen aber schadet die Unkenntniß des Wahren. (7.) Durch Gerüchte getäuscht streben sie nach vermeintlichen Gütern, wenn sie aber dieselben erlangt und [dabei] Vieles erduldet haben, so sehen sie, daß es Uebel, oder [doch] werthlose und geringere Dinge sind, als sie gehofft haben. Die Mehrzahl bewundert, was aus der Entfernung täuscht, und der Menge gilt das Große für gut. Damit dies nicht auch uns begegne, laß uns untersuchen, was ein Gut sei. Denn die Erklärung desselben ist verschieden ausgefallen; der Eine hat sich darüber so, der Andere anders ausgedrückt. (8.) Einige erklären es so: „Ein Gut ist, was die Seelen einladet und an sich lockt.“ Dem wird sogleich entgegengehalten: Wie? wenn es zwar einladet, aber zum Verderben? Du weißt, wie schmeichelnd viele Uebel sind. Das Wahre und das Wahrscheinliche sind unter einander verschieden. So verbindet sich, was gut ist, mit dem Wahren; denn es ist nicht gut, außer wenn es wahr ist; was aber zu sich einladet und anlockt, das ist wahrscheinlich; es beschleicht, verführt, zieht an. (9.) Einige haben es [wieder] so erklärt: „Ein Gut ist, was Verlangen nach sich erregt,“ oder „was einen Trieb der darnach trachtenden Seele erregt.“ Auch dagegen wird dasselbe eingewendet; denn Vieles erregt einen Trieb der Seele, was [nur] zum Schaden der darnach Trachtenden erstrebt wird. Besser [verfuhren] jene, die es also erklärten: „Ein Gut ist, was einen naturgemäßen Trieb der Seele nach sich rege macht und nur so erstrebt werden darf.“ Sobald es angefangen hat, des Strebens werth zu sein, ist es auch schon etwas Sittlichgutes; denn dies ist des vollkommenen Strebens werth. (10.) Die Sache selbst erinnert mich daran zu erklären, welcher Unterschied zwischen dem Guten und Sittlichguten sei. In beiden findet sich etwas Vermischtes und Unzertrennliches, und Nichts kann gut sein, wenn nicht etwas Sittlichgutes dabei

Digitized by Google

ist, und das Sittlichgute ist jedenfalls gut. Worin also besteht der Unterschied zwischen beiden? Das Sittlichgute ist das vollkommene Gute, wodurch ein glückliches Leben vollendet wird, und durch dessen Berührung auch andre Dinge zu Gütern werden. Was ich sage, verhält sich so: es gibt gewisse Dinge, die weder Güter noch Uebel sind, wie der Kriegsdienst, eine Legatenstelle*), ein Richteramt. (11.) Werden diese Aemter sittlichgut verwaltet, so fangen sie an Güter zu sein und gehen aus einem zweifelhaften [Werthe] in den eines Gutes über. Gut wird Etwas durch die Gesellschaft des Sittlichguten, das Sittlichgute ist an sich gut. Das Gute fließt aus dem Sittlichguten, das Sittlichgute stammt aus sich selbst. Was gut ist, konnte [vorher] übel sein; was sittlichgut ist, konnte nie anders als gut sein. Einige haben diese Erklärung gegeben: Ein Gut ist, was der Natur gemäß ist." Merke auf, was ich sage: was ein Gut ist, ist [auch] naturgemäß, [aber] was naturgemäß ist, ist nicht sofort auch ein Gut. (12.) Vieles stimmt zwar mit der Natur überein, ist aber so unbedeutend, daß ihm der Name eines Gutes nicht zukommt. Es ist nämlich geringfügig und zu verachten; kein Gut aber, auch das kleinste nicht, ist zu verachten. Denn so lange es unbedeutend ist, ist es kein Gut; wenn es aber angefangen hat, ein Gut zu sein, ist es nicht [mehr] unbedeutend. Woran wird ein Gut erkannt? Wenn es vollkommen der Natur gemäß ist. (13.) „Du räumest ein, sagst du, daß, was ein Gut ist, der Natur gemäß sei; das ist seine Eigenschaft. Du räumst ein, daß auch andre Dinge zwar der Natur gemäß, aber [doch] keine Güter sind. Wie ist denn nun jenes ein Gut, da es diese Dinge nicht sind? wie kommt es zu einer andern Eigenschaft, da doch beiden jene Hauptsache gemeinsam ist, naturgemäß zu sein?" [Blos] durch seine Größe. Und dies ist ja nichts Neues, daß sich Etwas durch Wachsen verändert. (14.) Es war Einer ein Kind, er ist mannbarer Jüngling geworden; seine Eigenschaft wird eine andre; denn jenes war unvernünftig, dieser ist vernünftig. Manches wird durch

*) Die Legati im römischen Heere waren die obersten Amtsgehülfen und Stellvertreter des Oberfelbherrn (etwa unsern Generalen und Generaladjutanten entsprechend).

Digitized by Google

Wachsthum nicht blos größer, sondern etwas Anderes. „Was größer wird, entgegnet man, wird nicht ein Anderes.“ Es kommt Nichts darauf an, ob du eine Flasche oder ein Faß mit Wein anfüllest; in beiden [Gefäßen] bleibt die Eigenschaft des Weines dieselbe, und eine kleine Masse Honig unterscheidet sich im Geschmacke nicht von einer großen.“ Du führst hier Beispiele anderer Art an; denn bei diesen Dingen bleibt die Beschaffenheit dieselbe; obgleich sie vermehrt werden, bleiben sie [doch, was sie sind]. (15.) Gewisse Dinge verharren auch vergrößert in ihrer Art und Eigenschaft; einige verwandelt nach vielfachem Zuwachs erst der letzte Zusatz und prägt ihnen eine neue und von der frühern verschiedene Beschaffenheit auf. Ein Stein bildet das Gewölbe, jener nämlich, der die einander zugeneigten Seiten zusammenkeilt und durch sein Dazwischentreten verbindet. Warum bewirkt der letzte Zusatz, selbst ein geringfügiger, so viel? Weil er nicht vermehrt, sondern voll macht. Manche Dinge entkleiden sich auch im Fortgange ihrer früheren Gestalt und gehen in eine neue über. (16.) Hat die Seele einen Gegenstand weit hinaus verfolgt und sich, seiner Größe nachgehend, ermüdet, so fängt man an, ihn unbegrenzt zu nennen, und er ist nun ein ganz anderer geworden, als er war, wie er zwar groß, aber begrenzt schien. Auf dieselbe Weise haben wir uns gedacht, daß Etwas schwer zu zerschneiden sei; zuletzt, da die Schwierigkeit wuchs, fanden wir, daß es unzerschneidbar sei. Ebenso sind wir von dem, was sich kaum und schwer bewegen ließ, zu dem Unbeweglichen fortgeschritten. Auf dieselbe Weise war Etwas naturgemäß, was seine Größe zu einer andern Eigenschaft hinüberführte und zu einem Gute machte. Lebe wohl.

Hundertundneunzehnter Brief.

[Wie kann man zu wahrem Reichthum gelangen?]

So oft ich Etwas gefunden habe, warte ich nicht, bis du sagst: „zu gemeinschaftlichem Gebrauche!“ Ich sage es mir selbst. Du fragst, was das sei, das ich gefunden? Oeffne deinen Schooß,

Digitized by Google

es ist reiner Gewinn. Ich will dich belehren, wie du auf's schnellste reich werden kannst. Du bist sehr begierig, dies zu hören, und nicht mit Unrecht; ich will dich auf dem kürzesten Wege zum größten Reichthum führen. Doch wirst du eines Gläubigers bedürfen. Um Geschäfte machen zu können, mußt du ein Darlehen aufnehmen; allein ich wünsche nicht, daß du durch einen Unterhändler borgest, ich wünsche nicht, daß die Mäkler deinen Namen im Munde führen. (2.) Ich will dir einen stets bereiten Gläubiger verschaffen, jenen Catonianischen: „Borge von dir selbst!“ *). Wie wenig es auch ist, es wird genügen, wenn wir Alles, was uns fehlt, von uns [selbst] zu erlangen suchen. Denn es ist kein Unterschied, mein Lucilius, ob du nicht entbehrst, oder ob du besitzest. Die Hauptsache ist in beiden Fällen dieselbe: du wirst nicht geplagt werden. Und ich schreibe dir nicht vor, der Natur Etwas zu versagen; sie ist hartnäckig, sie läßt sich nicht überwinden, sie fordert das Ihrige. Doch wisse, daß Alles, was über die Natur hinausgeht, erbeten, nicht nothwendig sei. (3.) Ich hungere: so muß ich essen; ob [aber] dieses Brod gemeines oder Weizenbrod sei, berührt die Natur nicht. Sie will nicht, daß der Magen ergötzt, sondern gefüllt werde. Ich dürste; ob dies nun Wasser sei, das ich aus dem nächsten Röhrtrog geschöpft, oder solches, das ich mit vielem Eis umgeben habe, damit es durch fremde Kälte erfrischt werde, berührt die Natur nicht. Diese befiehlt nur das Eine, den Durst zu löschen. (4.) Ob es ein goldener, oder krystallner, oder murrhiner Becher **), oder ein Kelch aus Tibur ***), oder die hohle Hand sei, ist gleichgültig. Betrachte den Zweck von allen Dingen und du wirst das Ueberflüssige fahren lassen. Der Hunger mahnt mich: die Hand strecke sich nach dem nächsten Besten aus; er selbst wird mir empfehlen,

*) M. Porcius Cato (mit dem Beinamen Sapiens) brauchte den Spruch: quod tibi deest, a te ipso mutuare (was dir fehlt, borge von dir selbst). Vgl. Seneca de benef. V, 7.

**) Die vasa murrina oder murrhina waren kostbare Gefäße aus einem uns unbekannten orientalischen Mineral, über welches sehr viel gestritten worden ist und unter welchem, wenn nicht der chinesische Stratit oder Speckstein, am richtigsten wohl der Flußspath verstanden wird.

***) Zu Tibur (dem heutigen Tivoli) wurden viele irdene Trinkbecher verfertigt.

Digitized by Google

was auch immer ich ergreifen mag. Nichts verschmäht der Hungernde. Was es also sei, das mir Freude gemacht habe? fragst du. (5.) Trefflich scheint mir der Ausspruch: „Der Weise ist der eifrigste Aufsucher natürlicher Reichthümer.“ Du bewirthest mich, sagst du, aus leerer Schüssel. Was heißt das? Ich hatte schon meine Geldsäcke *) in Bereitschaft gesetzt; ich schaute mich [schon] um, in welches Meer ich, um Handelsgeschäfte zu treiben, hinausschiffen, welchen Staatspacht ich übernehmen, welche Waaren ich herbeiholen sollte. Das heißt betrügen, wenn man die Armuth lehrt, nachdem man Reichthümer versprochen hat. So hältst du [wirklich] den für arm, dem Nichts fehlt? Das ist eine Wohlthat seiner selbst und seiner Geduld, sagst du, nicht des Glücks. (6.) Deshalb also hältst du ihn nicht für reich, weil sein Reichthum nicht aufhören kann? Willst du lieber viel oder genug besitzen? Wer viel besitzt, begehrt mehr, und das ist ein Beweis, daß er noch nicht genug hat: wer genug hat, hat das erreicht, was nie dem Reichthum zu Theil wird, das Ziel. (7.) Oder hältst du diesen Reichthum nicht für Reichthum, weil seinetwegen noch Niemand geächtet worden ist? weil seinetwegen Niemandem der Sohn oder die Gattin Gift eingegeben hat? weil er im Kriege sicher ist? weil er im Frieden Ruhe hat? weil weder ihn zu besitzen gefährlich, noch ihn zu verwalten mühevoll ist? „Aber der hat wenig, der nur nicht friert, nicht hungert, nicht dürstet.“ Mehr hat [selbst] Jupiter nicht. (8.) Nie ist zu wenig, was genug ist, und niemals ist viel, was nicht genug ist. Nach [Besiegung des] Darius und der Indier ist Alexander arm. Ich bin ein Lügner **): [oder] er sucht, was er sich zu eigen mache, durchforscht unbekannte Meere, sendet neue Flotten in den Ocean und durchbricht, so zu sagen, die Riegel der Welt. Was der Natur genug ist, ist es dem Menschen nicht. Es hat sich Einer gefunden ***), der nach Allem immer noch Etwas begehrte: so groß ist

*) Eigentlich Geldkörbchen, denn die Römer brauchten Körbchen (fiscos) zur Aufbewahrung des Geldes.

**) Nach der Lesart der besten Handschr. — — Alexander, mentior: quaerit etc. Gewöhnlich liest man — — Alexander Macedo: quaerit etc.

***) Eben Alexander der Große.

Digitized by Google

die Blindheit der Seelen und so groß bei Jedem, der weiter vorgeschritten, das Vergessen seines Anfangs. (9.) Jener, der eben erst nicht ohne Anfechtung der Herr eines unbekannten Winkels [der Erde]*) war, ist traurig, da er von der Grenze der Erde durch seine**) Welt zurückkehren soll. Niemanden macht das Geld reich; im Gegentheil, es flößt Jedem eine um so größere Begierde nach sich ein. Du fragst, was die Ursache dieser Erscheinung sei? Wer mehr hat, fängt an, noch mehr haben zu können. (10.) Mit Einem Worte, du darfst mir Jeden, den du willst, von den Männern, deren Namen neben Crassus und Licinius***) genannt werden, vorführen. Er gebe sein Vermögen an und rechne Alles zusammen, was er besitzt und was er hofft: er ist arm, wenn du mir, und kann es sein, wenn du dir glaubst. Derjenige aber, der sich nach dem, was die Natur erheischt, eingerichtet hat, steht nicht blos außerhalb des Gefühls der Armuth, sondern auch der Furcht vor ihr. (11.) Doch damit du wissest, wie schwer es sei, sein Besitzthum auf das natürliche Maß zu beschränken: selbst derjenige, von dem wir sagen, er halte sich innerhalb [der Grenzen] der Natur und den du arm nennst, hat noch etwas Ueberflüssiges. Allein der Reichthum blendet das Volk und zieht seine Blicke auf sich, wenn viel baares Geld aus einem Hause getragen, wenn selbst seine Decke mit vielem Golde überzogen wird, wenn seine Dienerschaft entweder der Körperform nach auserwählt, oder durch Putz glänzend erscheint. (12.) Das Glück aller dieser Leute sieht nach der Straße heraus; derjenige [aber], den wir dem Volke und dem Schicksale entzogen haben, ist nach Innen glückselig. Denn was Jene betrifft, bei welchen eine viel beschäftigte Armuth sich den Namen des Reichthums fälschlich angemaßt hat, so haben sie den Reichthum ebenso, wie man von uns sagt, wir haben das Fieber, während dieses uns hat. Umgekehrt pflegen wir zu sagen: das Fieber hält ihn gefesselt: auf gleiche Weise sollten wir sagen: der Reichthum hält ihn gefesselt. (13.) An Nichts also möchte ich dich lieber erin-

*) Seneca meint Macedonien, Alexanders Heimathland. Auch selbst hier hatte er, ehe er fest auf dem Throne saß, mit Gegenparteien zu kämpfen.

**) Die ihm unterworfene.

***) Ihrer Reichthümer wegen.

Digitized by Google

nern, als an Folgendes, woran Niemand genug erinnert wird: daß du Alles nach den natürlichen Bedürfnissen abmessest, denen entweder umsonst oder für Weniges genügt wird. Nur mische keine Laster unter die Bedürfnisse. Du fragst, auf welcher Tafel, auf welchem Silbergeschirr, von wie gleichgestalteten und glatten Sklaven die Speisen aufgetragen werden? Die Natur verlangt Nichts, als die Speise [selbst].

Wie? wenn Durst dir den Schlund ausdörret, verlangst du nach goldnen Bechern? verschmähst, wenn Hunger dich quält, du jegliche Speise, Außer der Butt' und dem Pfau? *)

(14.) Der Hunger ist nicht anspruchsvoll: er ist zufrieden aufzuhören: wodurch er aufhöre, kümmert ihn sehr wenig. Jenes sind Qualen einer unglücklichen Schwelgerei: sie sucht, wie sie selbst nach der Sättigung noch hungere, wie sie den Magen nicht fülle, sondern vollstopfe, wie sie den durch den ersten Trunk gelöschten Durst wieder hervorrufe. Trefflich sagt daher Horaz, den Durst berühre es nicht, in welchem Becher oder von welcher zierlichen Hand ihm das Wasser gereicht werde. (15.) Denn wenn du glaubst, es berühre dich, wie schöngelockt der Sklav sei und wie durchsichtig der Becher, den er dir darreicht, so dürstest du nicht. Unter dem Uebrigen hat uns die Natur auch den Vorzug verliehen, daß sie der Nothwendigkeit den Ekel ausgetrieben hat. Das Ueberflüssige läßt Auswahl zu. Dieses ist nicht anständig, jenes nicht gepriesen genug; dies beleidigt meine Augen. Jener Urheber der Welt, der uns die Gesetze des Lebens vorzeichnete, hat dafür gesorgt, daß wir wohlbehalten, nicht daß wir verweichlicht sein sollen. (16.) Für unser Wohlsein ist Alles bereit und zur Hand; für unser Wohlleben wird Alles unter Plagen und Sorgen herbeigeschafft. Laß uns also diese Wohlthat der Natur, die unter die großen zu zählen ist, benutzen und bedenken, daß sie sich in keinem Stücke besser um uns verdient gemacht hat, als dadurch, daß wir Alles, was die Nothwendigkeit erheischt, ohne Ekel zu uns nehmen. Lebe wohl.

*) Horaz Sat. I, 2, 114 ff.

Digitized by Google

Hundertundzwanzigster Brief.

[Ueber den Ursprung der Erkenntniß des Guten und des Sittlichguten.]

Dein Brief schweifte durch mehrere kleine Fragen, bei einer aber blieb er stehen und wünscht sie gelöst zu sehen, nämlich: Wie die Kenntniß des Guten und Sittlichguten uns zugekommen sei? Diese beiden [Begriffe] sind bei Andern verschieden, bei uns *) nur getrennt. Was das heiße, will ich dir sagen. Für gut halten Einige, was nützlich ist; daher legen sie diesen Namen auch dem Reichthum, einem Pferde, dem Weine, einem Schuhe bei; so gemein wird bei ihnen das Gute und so sehr steigt es [selbst] bis zum Unsaubern herab. (2.) Sittlichgut nennen sie Etwas, womit das Wesen der Pflichterfüllung stimmt, wie das sorgfältig gepflegte Greisenalter eines Vaters, die unterstützte Armuth eines Freundes, einen tapfern Kriegszug, eine verständige und gemäßigte Willensmeinung **). Wir machen dies zwar zu zwei Begriffen, [betrachten sie] aber als aus einem hervorgegangen. Nichts ist gut, als was sittlichgut ist; was sittlichgut ist, ist jedenfalls gut. Ich halte es für überflüssig, hinzuzufügen, welcher Unterschied zwischen beiden sei, da ich es [schon] oft gesagt habe. Nur das Eine will ich sagen, daß uns Nichts gut scheine, was Jemand auch übel anwenden kann; (3.) du siehst aber, wie Viele ihren Reichthum, ihren Adel, ihre Kräfte übel anwenden. Nun kehre ich also zu dem Gegenstande zurück, den du besprochen wünschtest: wie uns die erste Kenntniß des Guten und Sittlichguten zugekommen sei. Dies konnte uns die Natur nicht lehren: sie hat uns die Keime der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft [selbst] verliehen. Einige sagen, wir seien zufällig auf diese Kenntniß gerathen; aber es ist unglaublich, daß das Bild der Tugend Einem durch Zufall aufgestoßen sei; uns scheint es die Beobachtung und Vergleichung oft eingetretener Fälle hervorgerufen zu haben; die Unsrigen urtheilen, das Gute und das Sittlichgute sei

*) D. h. den Stoikern.

**) Bei einer Abstimmung im Senate u. s. w.

Digitized by Google

durch Analogie erkannt worden. (4.) Da die lateinischen Grammatiker dieses Wort mit dem Bürgerrechte beschenkt haben, so, glaube ich, dürfen wir es nicht verdammen [und in sein Vaterland zurückweisen]*); ich werde mich also seiner bedienen nicht blos als eines aufgenommenen, sondern als eines üblichen. Was diese Analogie sei, will ich sagen. Wir kannten die Gesundheit des Körpers: daher dachten wir, daß es auch eine der Seele gebe. Wir kannten die Kräfte des Körpers: daraus schlossen wir, es gebe auch eine Stärke der Seele. Einige wohlthätige, menschenfreundliche, tapfere Handlungen hatten uns in Erstaunen versetzt: diese fingen wir an als vollkommen zu bewundern. (5.) Es steckten dahinter viele Fehler, welche die helle Außenseite und der Glanz einer herrlichen That verbarg: wir thaten, als wären sie nicht vorhanden. Die Natur gebietet das Lobenswerthe zu erhöhen; Jedermann vergrößert den Ruhm über die Wahrheit hinaus: hieraus also haben wir das Bild eines außerordentlich großen Gutes entnommen. Fabricius wies das Gold des Königs Pyrrhus zurück, und hielt es für größer, als ein Königreich, die Schätze eines Königs verachten zu können. Derselbe ermahnte den Pyrrhus, sich vor Nachstellungen zu hüten, als der Arzt desselben dem Könige Gift zu reichen versprach. (6.) Es war [ein Zug] desselben Charakters, sich durch Gold nicht besiegen zu lassen und durch Gift nicht zu siegen. Wir bewunderten den großen Mann, den weder die Versprechungen des Königs, noch die gegen den König wankend machen konnten, der beharrlich am Beispiel des Guten festhielt, der, was so äußerst schwer ist, im Kriege schuldlos blieb, der auch an ein Unrecht gegen die Feinde glaubte, der in der äußersten Armuth, die er sich zu einer Zierde gemacht hatte, den Reichthum nicht anders wie das Gift floh. „Lebe, sprach er, durch meine Wohlthat, o Pyrrhus, und freue dich, was du bisher bedauertest, daß Fabricius nicht bestochen werden konnte." (7.) Horatius Cocles füllte allein den Engpaß der Brücke aus und befahl, daß man hinter ihm den Rückweg abschneide, wenn nur den Fein-

*) D. h. nach Griechenland. Diese eingeklammerten Worte aber nec in civitatem suam redigendum, die in mehreren Handschr. ganz fehlen, in andern sehr variiren, werden von Fickert wohl mit Recht für unächt gehalten.

Digitized by Google

den der Weg entzogen würde, und leistete den schon lange Heranbrängenden Widerstand, bis die losgerissenen Balken in mächtigem Einsturz krachten. Nachdem er zurückgeblickt und bemerkt hatte, daß durch seine Gefahr die Vaterstadt außer Gefahr sei, rief er: „Es komme, wer mir auf diesem Wege folgen will!“ und stürzte sich in die Tiefe; (8.) und im reißenden Bette des Stroms nicht weniger besorgt, bewaffnet als lebend davonzukommen, kehrte er mit dem geretteten Schmucke der siegreichen Waffen ebenso sicher zurück, als wenn er auf der Brücke gekommen wäre. Diese und ähnliche Thaten zeigen uns ein Bild der Tugend. Ich will beifügen, was vielleicht wunderlich scheinen dürfte: das Böse gab bisweilen dem Sittlichguten einen Glanz, und das Beste strahlte aus seinem Gegentheil hervor. Denn die Fehler grenzen, wie du weißt, an die Tugenden, und auch das Verderbte und Schändliche hat eine Aehnlichkeit mit dem Guten. (9.) So spielt der Verschwender den Freigebigen, während doch ein gewaltiger Unterschied ist, ob Einer zu geben versteht, oder nicht versteht beisammen zu halten. Es gibt Viele, sage ich, mein Lucilius, die nicht schenken, sondern wegwerfen. Ich nenne den nicht freigebig, der auf sein Geld erzürnt ist. Die Nachlässigkeit ahmt die Willfährigkeit, die Tollkühnheit die Tapferkeit nach. Diese Aehnlichkeit nöthigte uns Acht zu geben, und das zwar dem Scheine nach Benachbarte, aber in Wirklichkeit weit von einander Entfernte zu unterscheiden. Indem wir diejenigen beobachteten, die eine herrliche That berühmt gemacht hatte, fingen wir an zu bemerken, wer eine That aus edler Gesinnung und erhabenem Antriebe vollbracht hatte. (10.) Doch einmal sahen wir Einen im Kriege tapfer, auf dem Markte feig, die Armuth hochherzig, die Beschimpfung kleinmüthig ertragend: wir lobten die That und verachteten den Mann. Einen Andern sahen wir gütig gegen seine Freunde, gemäßigt gegen seine Feinde, seine öffentlichen und Privatgeschäfte treu und gewissenhaft verwaltend, wir sahen, daß ihm bei dem, was zu erdulden war, die Geduld, bei dem, was es zu thun gab, die Klugheit nicht fehlte, daß er, wo es Etwas mitzutheilen galt, mit vollen Händen gab, wo es sich abzumühen galt, sich beharrlich und willig zeigte und die Mattigkeit des Kör-

Digitized by Google

pers durch den Geist unterstützte. (11.) Außerdem war er stets derselbe und in jeder Handlung sich selbst gleich, schon nicht mehr mit Absicht gut, sondern durch Gewöhnung dahin geführt, daß er nicht nur recht zu handeln, sondern überhaupt nie anders als recht zu handeln vermochte. Wir erkannten, daß bei ihm die vollkommene Tugend sich finde. Diese zerlegten wir in Theile: es mußten die Begierden gezügelt, die Furcht unterdrückt, das zu Thuende vorgesehen, das zu Leistende einem Jeden zuertheilt werden: (12.) wir bildeten uns die Begriffe der Mäßigung, der Tapferkeit, der Klugheit, der Gerechtigkeit und wiesen einer jeden [dieser Tugenden] ihre Pflicht an. Woraus also schöpften wir die Erkenntniß der Tugend? Ihre eigene Ordnung und Würde und Beständigkeit, die Uebereinstimmung aller ihrer Handlungen und ihre sich über Alles erhebende Größe zeigte sie uns. Daraus erkannten wir jenes glückselige Leben, das in ungestörtem Laufe dahinfließt und ganz von seinem eigenen Willen abhängt. Auf welche Weise also wurde uns dies klar? Ich will es sagen. (13.) Niemals fluchte jener vollkommene und zur Tugend gelangte Mann dem Schicksal, niemals nahm er das ihm Zustoßende mit Unmuth auf; indem er sich als Weltbürger und Krieger betrachtete, nahm er die Mühsale, wie anbefohlen, auf sich. Nichts, was ihn auch traf, verschmähte er als ein Uebel und als etwas ihm durch Zufall Begegnetes, sondern [ertrug es] wie etwas ihm Aufgetragenes. Wie es auch immer beschaffen sein mag, sprach er, es ist meine Aufgabe; sie ist schwierig, sie ist hart: nun gerade deshalb will ich ihr meine Mühe widmen. (14.) Nothwendig also erschien derjenige groß, der nie über Unglück seufzte, nie über sein Schicksal sich beklagte; er machte sich Vielen bemerkbar, glänzte wie ein Licht in der Finsterniß und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, da er ruhig und sanft und eben so gleichmüthig gegen Göttliches wie gegen Menschliches war. Er besaß eine vollkommene Seele und war zu der größten ihm erreichbaren Höhe gelangt, über welcher Nichts [mehr] ist, als der Gottesgeist, von welchem ein Theil auch in diese sterbliche Brust herniedergeflossen ist, (15.) die niemals göttlicher ist, als wenn sie ihre Sterblichkeit bedenkt und weiß, daß der Mensch dazu geboren sei, um das Leben auf-

Digitized by Google

zugeben, und daß dieser Körper kein Wohnhaus sei, sondern eine Herberge, und zwar [nur] für kurze Zeit, welche verlassen werden muß, wenn man sieht, daß man dem Wirth lästig wird. Der größte Beweis dafür, mein Lucilius, daß die Seele aus einem höhern Wohnsitz kommt, ist der, wenn sie die Räume, in denen sie hier verweilt, für niedrig und eng hält und sie zu verlassen sich nicht fürchtet. Denn wohin er gehen wird, weiß der, welcher sich erinnert, woher er gekommen ist. (16.) Sehen wir nicht, wie vieles Ungemach uns plagt und wie wenig dieser Körper uns zusagt? Bald klagen wir über den Kopf, bald über den Magen, bald über die Brust, bald über die Kehle. Einmal quälen uns die Nerven, ein andermal die Füße, jetzt der Durchfall, jetzt der Schnupfen; bisweilen ist zu viel, bisweilen zu wenig Blut vorhanden; von allen Seiten her werden wir angegriffen und [überall] ausgetrieben. Solches pflegt denen zu begegnen, die in einem fremden Hause wohnen. (17.) Doch wir, denen ein so morscher Leib zugefallen, fassen dennoch Pläne für die Ewigkeit, und bemächtigen uns in Hoffnung der ganzen Zeit, bis zu welcher das menschliche Lebensalter sich ausdehnen läßt, mit keinem Gelde, keiner Macht zufrieden. Kann wohl etwas Unverschämteres, etwas Thörichteres geschehen, als dies? Nichts genügt den dem Tode Geweihten, ja den [schon] Sterbenden: denn täglich stehen wir dem Ende näher, und jede Stunde drängt uns dahin, von wo wir herabfallen müssen. Siehe, von welcher Blindheit unser Geist befangen ist! (18.) Das, was ich zukünftig nenne, geschieht eben jetzt und ist zum großen Theile schon geschehen, denn die Zeit, die wir verlebt haben, ist da, wo sie war, ehe wir sie durchlebten. Wir irren aber, wenn wir den letzten Tag fürchten, da jeder einzelne eben so viel zum Tode beiträgt. Jener Schritt, mit dem wir zusammensinken, bewirkt nicht die Ermattung, sondern macht sie [nur] offenbar. Der letzte Tag gelangt an bei dem Tode, jeder [andre] nähert sich ihm. Der Tod zerpflückt uns, rafft uns nicht [plötzlich] hinweg *). (19.) Daher gibt sich der große Mann, seiner bessern Natur sich bewußt, zwar Mühe, auf dem Posten,

*) Wir sterben allmälig, jeder Tag ist ein näherer Schritt zum Tode.

Digitized by Google

wohin er gestellt ist, sich ehrenhaft und eifrig zu zeigen; übrigens aber hält er Nichts von dem, was ihn umgibt, für sein Eigenthum, sondern gebraucht es, wie ein Fremder und Vorübereilender, als ihm [nur] geliehen. Sähen wir einen Mann von solcher Festigkeit, warum sollte uns nicht das Bild eines ungewöhnlichen Charakters vor die Augen treten, zumal wenn, wie ich sagte, ein Sichgleichbleiben zeigte, daß diese Größe eine wahr sei? Das Wahre hat dauernden Bestand, das Falsche dauert nicht. (20.) Einige sind abwechselnd bald Vatinier, bald Catone *), und bald ist ihnen Curius nicht streng, Fabricius nicht arm, Tubero nicht sparsam und anspruchslos **) genug; bald fordern sie den Licinius im Reichthum, den Apicius in Schmausereien, den Mäcenas in der Weichlichkeit heraus. Der größte Beweis einer übel beschaffenen Seele ist das Schwanken und der beständige Wechsel zwischen erheuchelten Tugenden und der Liebe zu den Lastern.

(21.) — — — — Oft hatt' er zweihundert der Sklaven,
Oft nur zehn; bald sprach er von Königen nur und Tetrarchen,
Lauter Erhabenem, bald: „Mir gnügt ein bescheidenes Tischchen,
Reinliches Salz in der Muschel, ein Kleid, auch vom billigsten Stoffe,
Das vor der Kälte mich schützt. Doch schenktest du selbst Millionen,
Diesem zufriednen, genügsamen Mann, fünf Tage darauf schon
Wäre die Kasse geleert ***).

(22.) Alle jene Menschen sind solche, wie ihn hier Horatius Flaccus beschreibt, als einen, der niemals derselbe, ja sich nicht einmal [immer] ähnlich ist; so sehr verirrt er sich nach verschiedenen Seiten hin. Ich habe von Vielen gesprochen; es ist nahe daran, daß es Alle sind. Keinen gibt es, der nicht täglich seinen Plan und seinen Wunsch veränderte. Bald will er eine Frau haben, bald eine Geliebte; bald will er König sein, bald strebt er darnach, daß kein Mensch ihn an Dienstbeflissenheit übertreffe; bald breitet er sich so aus, daß er Neid erregt, bald duckt er sich so und zieht sich so zusammen, daß er noch niedriger erscheint,

*) P. Vatinius, gegen welchen Cicero die bekannte Rede hielt, war nach Vellej. II, 69. „ein Mensch, bei welchem die Häßlichkeit des Körpers mit der Schändlichkeit des Charakters stritt."

**) Eigentlich: mit Geringem zufrieden.

***) Horaz Sat. I, 3, 11 ff.

Digitized by Google

als die wirklich zu Boden Liegenden; bald streut er das Geld aus, bald rafft er es an sich. (23.) So verräth sich am meisten eine unverständige Seele, wenn Einer jedesmal anders erscheint und, was ich für das Schimpflichste halte, sich selbst ungleich ist. Achte es für eine große Sache, [nur] Einen Menschen vorzustellen; außer dem Weisen aber stellt Niemand [nur] Einen vor; wir Uebrigen sind vielgestaltig. Bald werden wir dir sparsam und gesetzt, bald verschwenderisch und eitel scheinen. Wir ändern wiederholt die Maske und nehmen die der eben abgelegten entgegengesetzte vor. Dies also fordere von dir, daß du dich so bis zu Ende bewahrst, wie du dich [einmal] zu zeigen begonnen hast. Mache, daß man dich zu loben, wo nicht, [wenigstens] dich zu erkennen im Stande sei. Von Manchem, den du [erst] gestern gesehen, kann es mit Recht heißen *): Wer ist der? So groß ist die Veränderung. Lebe wohl.

Hundertundeinundzwanzigster Brief.

[Ob die Thiere ein Gefühl ihres Zustandes haben.]

Du wirst zanken, ich sehe es, wenn ich dir die heutige unbedeutende Frage, bei der ich mich lange genug aufgehalten, auseinandersetze: denn abermals wirst du ausrufen: Was geht dies die Sitten an? Aber rufe nur, indem ich dir zuerst andere Männer gegenüber stelle, mit denen du zanken magst, den Posidonius und Archidemus **); diese mögen dein Urtheil über sich ergehen lassen. (2.) Sodann will ich bemerken: nicht Alles, was Bezug auf die Sitten hat, bewirkt gute Sitten. Das Eine bezieht sich auf die Nahrung des Menschen, das Andere auf die Körperübung, das Andere auf den Unterricht, das Andere auf die Ergötzung. Alles jedoch bezieht sich auf den Menschen, auch wenn nicht Alles ihn besser macht. Die Sitten berührt das Eine auf diese, das Andre auf jene Weise. Einiges verbessert und regelt sie; Einiges erforscht ihre Natur und ihren Ursprung. (3.) Wenn gefragt

*) Oder etwas freier: Bei Manchem — — kannst du mit Recht fragen ꝛc.

**) Ueber Posidonius s. 1. Bdch. S. 119 und anderw. Archidemus aber war ein Stoiker aus Tarsus in Cilicien, der im 2. Jahrh. vor Chr. lebte.

Digitized by Google

wird, warum die Natur den Menschen geschaffen, warum sie ihn den übrigen lebenden Wesen vorgezogen hat, glaubst du, ich lasse dabei die Sitten ganz links liegen? Das wäre falsch: denn wie willst du wissen, welche Sitten man haben soll, wenn du nicht gefunden hast, was für den Menschen das Beste sei, wenn du nicht seine Natur erforscht hast? Erst dann wirst du erkennen, was du zu thun, was du zu vermeiden hast, wenn du gelernt hast, was du deiner Natur schuldig bist. Ich will lernen, sagst du, wie ich meine Begierden, meine Furcht beschränken kann; den Aberglauben treibe mir aus. (4.) Belehre mich, daß das, was Glück heißt, werthlos und eitel sei; daß Eine Sylbe sehr leicht hinzutrete *). Ich werde deinem Verlangen Genüge thun und die Tugenden ermuntern, und die Laster geißeln. Mag mich auch Einer für übertrieben und maßlos in diesem Punkte erklären, ich werde nicht aufhören, die Schlechtigkeit zu verfolgen, die verwilderten Affecte zu zügeln, die in Schmerz endenden Wollüste zu zähmen, und den Wünschen entgegenzuarbeiten. (5.) Und warum nicht? Da wir uns die größten Uebel wünschten und da aus einem Glückwunsch entsprungen ist, worauf wir schimpfen. Inzwischen erlaube mir zu untersuchen, was etwas entfernter zu liegen scheint. Wir fragten, ob die Thiere ein Gefühl ihres Zustandes hätten? Daß sie aber ein solches haben, erhellet besonders daraus, daß sie ihre Glieder geschickt und leicht bewegen, nicht anders, als wären sie darin unterrichtet worden. Keinem fehlt die Beweglichkeit seiner Theile. Der Künstler handhabt seine Werkzeuge mit Leichtigkeit, der Lenker eines Schiffs weiß das Steuerruder zu drehen und zu wenden; (6.) der Maler unterscheidet auf's schnellste die vielen und verschiedenen Farben, die er, um eine Aehnlichkeit hervorzubringen, vor sich hingelegt hat, und zwischen dem Wachs und dem Werke bewegt er sich leicht hin und her mit Auge und Hand **). So ist [auch] das Thier für jeden Gebrauch seines Körpers beweglich. Wir pflegen die Tanz-

*) Die Sylbe Un — Glück, Unglück (felicitas, infelicitas).

**) Bei der enkaustischen Malerei der Alten wurde farbiges Wachs, das man nach den einzelnen Farben in Kästchen geordnet vor sich stehen hatte, mit Hülfe glühender Stifte auf Holztafeln oder auf gebrannten Thon aufgetragen.

Digitized by Google

künſtler *) zu bewundern, weil die Hand dieſer Leute zu jeder Bezeichnung von Dingen und Affecten bereit iſt, und die Geberde die Schnelligkeit der Worte erreicht. Was dieſen die Kunſt gewährt, das gewährt jenen die Natur. (7.) Kein [Thier] bewegt ſeine Glieder mit Mühe, keins iſt gehemmt im Gebrauche ſeines Körpers. Dazu geboren, thun ſie es ſofort; mit dieſer Wiſſenſchaft kommen ſie zur Welt, ſie werden [ſchon] unterrichtet geboren. „Daher, ſagt man, bewegen die Thiere ihre Glieder geſchickt, weil ſie, wenn ſie ſelbige anders bewegten, Schmerz empfinden würden.“ So, wie ihr ſagt, werden ſie alſo gezwungen, und die Furcht, nicht der Wille führt ſie zu richtiger Bewegung. Dies iſt falſch. Denn langſam erfolgt, wozu die Nothwendigkeit treibt; Behendigkeit iſt der freiwilligen Bewegung eigen. (8.) So wenig aber treibt jene die Furcht vor Schmerz dazu, daß ſie, auch wenn der Schmerz ſie hindert, nach der natürlichen Bewegung ſtreben. So das Kind, welches ſich zu ſtehen bemüht und ſich gewöhnt hat, ſeinen Körper zu tragen: ſobald es angefangen hat, ſeine Kräfte zu verſuchen, fällt es und ſteht unter Weinen ſo oft wieder auf, bis es ſich durch Schmerzen zu dem geübt hat, was die Natur fordert. Werden einige mit härterem Rücken verſehene Thiere in umgekehrte Lage gebracht, ſo winden ſie ſich ſo lange und recken und krümmen ihre Füße, bis ſie in ihre vorige Lage zurückverſetzt ſind. (9.) Eine auf dem Rücken liegende Schildkröte fühlt keine Qual, und doch iſt ſie unruhig aus Verlangen nach ihrer natürlichen Stellung, und hört nicht eher auf ſich abzumühen und zu ſchütteln, bis ſie [wieder] auf ihren Füßen ſteht. Alſo haben alle ein Gefühl ihres Zuſtandes, und daher die ſo leichte Handhabung ihrer Glieder; und wir haben keinen größern Beweis dafür, daß ſie mit jener Kenntniß in's Leben treten, als daß kein Thier ungeſchickt iſt im Gebrauche ſeines Körpers. (10.) „Der Zuſtand, ſagt man **), iſt, wie ihr behauptet, das leitende Prinzip ***) der Seele, das in einem gewiſſen Verhältniß zum Körper ſteht. Wie verſteht ein Kind dieſe ſo dunkle und ſpitzfindige Erklärung, die

*) Die Pantomimen.

**) Dies iſt ein Einwurf, den die Epikureer den Stoikern machen.

***) Oder: die bewegende Kraft.

Digitized by Google

auch ihr selbst kaum deutlich machen könnt? Alle Thiere müssen als Dialektiker geboren werden, damit sie jene für einen großen Theil der Menschen in der Toga dunkle Definition verstehen." Es wäre richtig, was man mir entgegenhält, wenn ich behauptete, daß die Definition des Zustandes von den Thieren verstanden werde, nicht der Zustand selbst. Die Natur wird leichter verstanden, als erklärt. (11.) Daher weiß das Kind nicht, was der Zustand sei, [aber] es kennt seinen Zustand, und es weiß nicht, was ein lebendes Wesen sei, fühlt [aber], daß es ein solches ist. Ueberdies versteht es auch seinen Zustand [nur] ungenau, oberflächlich und unklar. Auch wir wissen, daß wir eine Seele haben; was [aber] die Seele sei, wo sie sei, wie beschaffen und woher, das wissen wir nicht. (12.) Wie ein Gefühl unserer Seele uns zu Theil geworden ist, obgleich wir ihre Natur und ihren Sitz nicht kennen, so auch allen Thieren ein Gefühl ihres Zustandes. Denn nothwendig müssen sie das fühlen, wodurch sie auch Andres fühlen; nothwendig müssen sie ein Gefühl dessen haben, dem sie gehorchen, wovon sie sich leiten lassen. (13.) Jeder von uns erkennt, daß es Etwas gebe, was seine Triebe in Bewegung setzt, was [aber] dies sei, ist ihm unbekannt. Auch daß ein Streben in ihm sei, weiß er, was es [aber] sei und woher, weiß er nicht. So haben auch die Kinder und die Thiere ein Gefühl ihres sie leitenden Prinzips, nur ein nicht gehörig klares und bestimmt ausgeprägtes. (14.) „Ihr behauptet, sagt man, daß jedes Thier zuerst auf die Erhaltung seines Zustandes angewiesen sei; der Zustand des Menschen aber sei ein vernünftiger und daher sei der Mensch auf die Erhaltung seiner selbst nicht als eines Thieres, sondern als eines vernünftigen Wesens angewiesen; denn in Betreff des Theiles, nach welchem er Mensch ist, ist der Mensch sich werth und theuer." Wie kann nun ein Kind auf die Erhaltung seines vernünftigen Zustandes angewiesen sein, da es noch nicht vernünftig ist? Jedes Alter hat seinen eigenen Zustand, einen andern das Kind, einen andern der Knabe, einen andern der Greis. (15.) Alle sind auf Erhaltung des Zustandes, in welchem sie sich befinden, angewiesen. Das Kind ist ohne Zähne; auf Erhaltung dieses Zustandes ist es angewiesen; die Zähne sind

Digitized by Google

hervorgewachsen: es ist [wieder] auf die Erhaltung dieses Zustandes angewiesen. Hat doch auch jene Pflanze, welche zur Saat und zur Frucht kommen soll, einen andern Zustand, so lange sie zart ist und kaum aus der Furche hervorragt, einen andern, wenn sie erstarkt ist, und auf einem zwar weichen Halme, der aber doch seine Last tragen kann, dasteht, einen andern, wenn sie gelb wird und der Tenne entgegenreift und die Aehre sich verhärtet; (16.) und sie behauptet jeden Zustand, in welchen sie kommt, und richtet sich für denselben ein. Anders ist das Alter des Kindes, des Knaben, des Jünglings, des Greises: ich aber bin derselbe, der ich [doch] sowohl Kind, als Knabe und Jüngling war. So bleibt auch, obgleich der Zustand eines Jeden bald so, bald anders ist, das Streben, seinen Zustand zu erhalten, dasselbe. Denn nicht den Knaben, oder den Jüngling, oder den Greis, sondern mich empfiehlt mir die Natur. So ist also das Kind angewiesen, sich den Zustand zu erhalten, den es jetzt als Kind hat, nicht den, welchen es als Jüngling haben wird. (17.) Denn wenn ihm [auch] noch etwas Größeres übrig ist, wozu es übergehen soll, so ist doch auch [der Zustand], in welchem es geboren wird, der Natur gemäß. Das Thier ist zuerst auf die Erhaltung seiner selbst angewiesen: denn es muß Etwas sein, worauf das Andre bezogen werde. Ich suche Vergnügen: für wen? für mich; also trage ich Sorge für mich. Ich fliehe den Schmerz: für wen? für mich; also trage ich Sorge für mich. Wenn ich Alles aus Sorge für mich thue, so geht die Sorge für mich allem Andern vor. Diese wohnt allen Thieren in, und wird ihnen nicht eingeimpft, sondern angeboren. (18.) Die Natur führt ihre Geburten an's Licht und wirft sie nicht von sich; und weil der Schutz aus der Nähe der sicherste ist, ist ein Jeder sich selbst anvertraut. Daher, wie ich in früheren Briefen sagte, wissen selbst zarte Thiere, so wie sie aus Mutterleib oder auf irgend eine andere Weise an's Licht getreten sind, sofort, was ihnen feindselig ist und vermeiden das Todbringende; selbst vor dem Schatten vorüberfliegender Raubvögel fürchten sich [Thiere], die den [Angriffen] solcher ausgesetzt sind. Kein Thier tritt ohne Furcht des

Digitized by Google

Todes in's Leben ein. (19.) „Wie, sagt man, kann ein Thier, das [eben erst] geboren ist, eine Kenntniß dessen haben, was ihm heilsam oder tödtlich sei?“ Zuerst fragt es sich, ob, nicht wie es dies kenne. Daß sie aber solche Kenntniß haben, erhellt daraus, daß sie Nichts thun, was über ihre Kenntniß hinaus liegt *). Was ist der Grund, warum die Henne den Pfau und die Gans nicht flieht, wohl aber den so viel kleineren und ihr nicht einmal bekannten Habicht? daß die Küchlein die Katze fürchten, den Hund [aber] nicht fürchten? (20.) Es ist klar, daß ihnen eine Kenntniß dessen, was ihnen schaden wird, inwohnt, die nicht durch Erfahrung gesammelt ist; denn sie sind auf ihrer Hut, noch ehe sie eine Erfahrung machen können. Sodann, damit du nicht glaubest, dies geschehe durch Zufall, sie fürchten weder Anderes, als sie [fürchten] müssen, noch vergessen sie jemals diese schützende Vorsicht und Aufmerksamkeit; die Flucht vor dem Verderblichen bleibt sich bei ihnen gleich. Außerdem werden sie durch [längeres] Leben nicht ängstlicher. Daraus erhellet, daß sie nicht durch Erfahrung dazu gelangen, sondern durch eine natürliche Liebe zu ihrem Wohlsein. Was die Erfahrung lehrt, ist sowohl langsam als mannigfach; Alles [aber], was die Natur verleiht, ist bei Allen gleichförmig und auf der Stelle da. (21.) Wenn du es jedoch verlangst, so will ich sagen, wie jedes Thier zu der Erkenntniß des ihm Schädlichen zu gelangen sucht. Es fühlt, daß es aus Fleisch besteht; wenn es daher erfährt, womit das Fleisch zerschnitten, gebrannt, zermalmt werden kann, und welche Thiere mit Waffen ihm zu schaden versehen sind, so leitet es daraus die Vorstellung her, daß dies seine Widersacher und Feinde sind. Diese [beiden] Dinge sind unter einander verbunden: denn zugleich ist jedes [Thier] auf seine Erhaltung bedacht und strebt nach dem, was ihm dienlich ist, scheut sich [aber] vor dem, was ihm schaden wird. Natürlich ist der Trieb zu dem Nützlichen, natürlich der Abscheu vor dem Nachtheiligen; ohne alles Nachdenken, welches dies ge-

*) Nach der Lesart nihil amplius quam intellexerint facient, welche dem Zusammenhange angemessener ist, als die andere, von Fickert aufgenommene, si intellexerint.

Digitized by Google

böte, ohne Absicht geschieht Alles, was die Natur vorschreibt. (22.) Siehst du nicht, welchen Scharfsinn die Bienen bei der Bildung ihrer Wohnungen zeigen? welche Eintracht bei der Uebernahme ihrer vielgetheilten Arbeit? Siehst du nicht, wie unnachahmlich für Jeden der Sterblichen jenes Gewebe der Spinne ist? welche Arbeit es kostet, die Fäden zu ordnen, einige als Stütze [für das Ganze] in gerader Richtung gezogen, andere in Kreisbogen laufend, erst dicht, dann weiter auseinander, damit kleinere Thiere, zu deren Verderben sie ausgespannt werden, wie in Netze verwickelt darin festgehalten werden? (23.) Diese Kunst ist angeboren, und wird nicht gelernt. Deshalb ist kein Thier gelehrter, als das andere. Du wirst die Fäden des Spinnengewebes gleich finden und gleich die Oeffnung aller Zellen in den Waben. Unsicher und ungleich ist Alles, was die Kunst lehrt; gleichförmig erscheint, was die Natur vertheilt. Diese hat [den Thieren] Nichts eher verliehen, als die schützende Fürsorge für sich selbst und die Geschicklichkeit dazu; daher fangen sie auch zugleich zu leben und zu lernen an; und es ist nicht zu verwundern, daß sie mit dem geboren werden, ohne was sie vergeblich geboren würden. (24.) Das ist das erste Werkzeug, welches ihnen die Natur verliehen, um sich den Selbsterhaltungstrieb und die Liebe zu sich selbst zu bewahren. Sie *könnten* nicht wohlbehalten bleiben, wenn sie es nicht *wollten*; und dies*) würde ihnen an sich selbst nicht von Nutzen sein, aber ohne dasselbe würde ihnen Nichts von Nutzen sein. Allein bei keinem [Thiere] wirst du eine Geringschätzung, ja auch nur eine Vernachlässigung seiner selbst finden. Auch die stummen und stumpfen Thiere, so empfindungslos sie im Uebrigen sein mögen, haben [genug] Verstand, um zu leben. Du wirst finden, daß [auch] die, welche für Andere ohne Nutzen sind, es an der Sorge für sich selbst nicht fehlen lassen. Lebe wohl.

*) Dieser Wille.

Digitized by Google

Hundertundzweiundzwanzigster Brief.

[Ueber die Thorheit derer, die aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen.]

Schon hat der Tag eine Abnahme verspürt; er hat einige Schritte rückwärts gemacht, jedoch so, daß der Raum noch freigebig [genug] zugemessen ist, wenn Einer, so zu sagen, mit dem Tage selbst aufsteht; noch dienstfertiger und gütiger aber ist er, wenn Jemand ihn erwartet und [schon] das erste Licht begrüßt. Schandbar, wer noch bei hochstehender Sonne halb im Schlafe daliegt, wessen Wachsein mitten am Tage beginnt; und für Viele ist selbst dies noch die Zeit vor Tagesbruch. Es gibt Leute, welche die Geschäfte des Tages und der Nacht verkehren, und die noch vom gestrigen Rausche schweren Augen nicht eher öffnen, als bis die Nacht sich zu nähern beginnt. (2.) Wie die Lage derer sein soll, welche, wie Virgil sagt, die Natur in Wohnsitze versetzt hat, die unter den unsrigen und denselben entgegengesetzt liegen,

> Und wenn der Morgen bereits mit schnaubenden Rossen uns anhaucht,
> Zündet das Licht erst spät dort an der geröthete Abend *);

so ist bei diesen nicht der Wohnort, sondern das Leben Allem entgegengesetzt. In derselben Stadt gibt es gewisse Gegenfüßler, die, wie M. Cato sagt, niemals die Sonne weder auf- noch untergehen sahen. (3.) Glaubst du, daß diese wissen, *wie* man leben solle, da sie nicht wissen, *wann*? Und diese Leute fürchten den Tod, in den sie sich [schon] lebend begraben haben, eben so unglückselig, wie die Nachtvögel sind **). Mögen sie unter Wein und Salben in ihrer Finsterniß dahinleben; mögen sie mit Mahlzeiten, und zwar in viele Gänge getheilten, die ganze Zeit der verkehrten Nachtwache hinbringen; sie schmausen nicht, sondern halten sich selbst die Leichenfeier. Den Todten wird wenigstens bei Tage geopfert. (4.) Aber wahrhaftig, dem Thätigen ist kein Tag zu

*) Georg. I, 250 f.

**) Die den Alten für Unglück verkündend galten. Daher übersetzt Haakh infausti nicht übel durch „unheimlich".

Digitized by Google

lang. Laßt uns das Leben ausdehnen: sein Beruf und sein Gegenstand*) ist Thätigkeit. Die Nacht möge beschränkt und Etwas von ihr auf den Tag verlegt werden. Vögel, die für Gastmähler bestimmt sind, hält man, damit sie ohne Bewegung leicht fett werden, im Finstern: so findet bei Thieren, welche ohne alle Uebung [ihrer Kräfte] daliegen, ein Aufschwellen des trägen Körpers Statt und in der Dunkelheit nimmt die müssige Fettheit allmählig zu. So ist [auch] der Körper derer, welche sich der Finsterniß geweiht haben, häßlich anzuschauen. (5.) Denn ihre Farbe ist verdächtiger, als bei den von Krankheit Erblaßten: matt und hinfällig haben sie ein weißes Aussehen, und an Lebenden findet sich das Fleisch von Todten. Und doch möchte ich dies noch das kleinste Uebel an ihnen nennen. Wie viel größer ist die Finsterniß in ihrer Seele! Diese starrt in sich selbst hinein, ist in Dunkel gehüllt und beneidet die Blinden. Wer hat jemals die Augen der Dunkelheit wegen gehabt? Du fragst, wie diese Verkehrtheit in die Seele komme, den Tag zu verschmähen und das ganze Leben in die Nacht zu verlegen? Alle Laster streiten gegen die Natur, alle verlassen die pflichtmäßige Ordnung. (6.) Das ist der Vorsatz der Ueppigkeit, sich am Verkehrten zu erfreuen, und nicht blos vom Rechten abzuweichen, sondern sich so weit als möglich davon zu entfernen und zuletzt selbst auf der entgegengesetzten Seite zu stehen. Scheinen dir diejenigen nicht gegen die Natur zu leben, die nüchtern trinken, die den Wein in die leeren Adern aufnehmen und [schon] berauscht zu Tische gehen? Und doch ist dies ein häufiges Laster bei Jünglingen, welche ihre Körperkräfte üben, daß sie beinahe auf der Schwelle des Badezimmers unter Nackten trinken, ja zechen, und sich den Schweiß, den sie durch häufigen Genuß heißer Getränke erregt haben, gleich wieder abreiben lassen. (7.) Nach dem Frühstück oder der Mahlzeit zu trinken ist gemein**): das thun [nur] ländliche und mit dem wahren Vergnügen unbekannte Hausväter. [Nur] jener unvermischte Wein ergötzt, welcher nicht auf der Speise schwimmt,

*) Oder: sein Zweck und Inhalt.

**) Nämlich nach der Ansicht jener verkehrten Menschen und Schlemmer.

Digitized by Google

welcher ungehemmt zu den Nerven dringt; [nur] jene Trunkenheit erfreut, die ins Leere kommt. Scheinen dir nicht diejenigen gegen die Natur zu leben, die die Kleidung mit den Weibern vertauschen? Leben nicht diejenigen der Natur zuwider, welche darauf bedacht sind, daß der Glanz des Knabenalters in einer ihm fremden Zeit [an ihnen] sich zeige*)? (8.) Was kann Grausameres oder Kläglicheres geschehen? Es soll Einer nie Mann werden, um lange einem Manne zur Wollust dienen zu können? und während ihn [schon] sein Geschlecht dem Schimpfe hätte entreißen sollen, soll ihn nicht einmal das Alter ihm entreißen? Leben nicht diejenigen der Natur zuwider, die im Winter Rosen verlangen und durch Erwärmung vermittelst lauen Wassers und durch geschickte Nachahmung der Wärme zur Frostzeit die Lilie, die Frühlingsblume, heraustreiben? Leben nicht diejenigen gegen die Natur, welche Obstgärten auf der Höhe von Thürmen anlegen? (9.) deren Wälder über den Dächern und Giebeln der Häuser nicken, indem sie ihre Wurzeln da schlagen, bis wohin sie [eigentlich nur] verwegen ihre Wipfel getrieben hätten? Leben nicht diejenigen naturwidrig, die den Grund warmer Bäder im Meere legen und nicht angenehm zu schwimmen glauben, wenn nicht das warme Wasser des Bassins von Fluth und Sturm gepeitscht wird? Wenn sie angefangen haben, alles gegen die Gewohnheit der Natur zu wollen, so fallen sie zuletzt ganz von ihr ab. (10.) „Es ist Tag: so ist es Zeit zum Schlafen. Es ist Ruhezeit: jetzt wollen wir den Körper üben, jetzt uns spazieren tragen lassen, jetzt das Frühstück genießen. Schon rückt das Tageslicht näher: so ist es Zeit zur Mahlzeit. Man darf nicht thun, was das Volk thut; es ist gemein, auf dem abgetretenen und gewöhnlichen Lebenswege zu wandeln. Lassen wir den allgemeinen Tag des Volkes: für uns soll ein eigener und besonderer Morgen anbrechen.“ Solche Menschen gelten mir für Todte: denn wie wenig sind sie, die bei Fackel- und Kerzenlicht leben, von einem Leichenbegängniß, und zwar eines Frühverstorbenen**), entfernt?

*) Vgl. Brief 47, 5.

**) Acerba funera (herbe, bittere Beerdigungen) hießen die Leichenbegängnisse

Digitized by Google

(11.) Ich erinnere mich, daß Viele ein solches Leben zu gleicher Zeit führten und unter ihnen auch der gewesene Prätor Acilius Buta, zu dem Tiberius, als er ihm nach Verschwendung seines ungeheuern Vermögens seine Armuth gestand, sagte: „Du bist spät erwacht.“ Montanus Julius, ein erträglicher Dichter, sowohl durch die Freundschaft, als die Kälte*) des Tiberius bekannt, trug [einmal] ein Gedicht vor. Er flocht sehr gern den Sonnenauf- und Untergang ein; als daher Einer seinen Unwillen darüber äußerte, daß er den ganzen Tag lang vorgelesen habe und sagte, daß man seinen Vorlesungen nicht beiwohnen dürfe, erwiderte Natta Pinarius: (12.) „Ich kann unmöglich gefälliger handeln; [denn] ich bin bereit ihn von Sonnenaufgang bis zum Untergang zu hören.“ Als er nun folgende Verse gelesen hatte:

Phöbus beginnet bereits zu entsenden die glühenden Flammen,
Röthliches Licht verstreuet der Tag, und die düstere Schwalbe
Bringt schon Nahrung in's Nest ihren hungrig zwitschernden Jungen,
Kehrt so öfters zurück und vertheilt sie mit zärtlichem Munde,

da rief der römische Ritter Varus, der Begleiter des M. Vinicius, der guten Mahlzeiten nachging, die er sich durch die Bosheit seiner Zunge verdiente: „Jetzt fängt Buta zu schlafen an;“ (13.) und als jener kurz darauf gelesen hatte:

Schon hat der Hirte die Heerde gebracht in die schirmenden Ställe,
Schon beginnet die Nacht auf die schlummernde Erde ein träges
Schweigen zu senken — —

sprach derselbe Varus: „Was sagst du? es ist schon Nacht? Ei da will ich gehen und dem Buta meinen Morgengruß bringen.“ Nichts war bekannter, als diese seine verkehrte Lebensweise, die, wie schon gesagt, zu derselben Zeit Viele führten. (14.) Der Grund so zu leben aber ist bei Einigen nicht, daß sie glaubten, die Nacht habe an sich etwas Angenehmeres, sondern weil ihnen Nichts behagt, was ihnen dargeboten wird, weil das Licht dem bösen Gewissen lästig ist, und weil Einem, der Alles begehrt oder

---

Frühverstorbener, die zur Nachtzeit Statt fanden, um sie den Blicken der Ueberlebenden zu entziehen. Vgl. Seneca de brev. vitae 20 u. Tacitus Ann. XIII. 17.

*) Wahrscheinlich fiel er später bei dem Kaiser in Ungnade.

Digitized by Google

verachtet, je nachdem es theuer oder wohlfeil gekauft ist, das umsonst zu habende Licht zum Ekel ist. Außerdem wünschen die Schwelger, daß, so lange sie leben, ihr Leben im Munde der Leute sei; denn schweigt man davon, so glauben sie die Mühe zu verlieren. Daher thun sie immer wieder Etwas, was das Gerede [von ihnen] anregen soll. (15.) Ihre Güter verzehren Viele, eine Geliebte halten sich Viele: um unter ihnen einen Namen zu gewinnen, ist es nöthig, nicht blos etwas Ueppiges, sondern etwas Auffallendes zu thun. In einer so viel beschäftigten Stadt bringt es gewöhnliche Liederlichkeit zu keinem Gerede. Ich habe den Pedo Albinovanus erzählen hören (er war aber ein vortrefflicher Erzähler), er habe oberhalb des Hauses des Spurius Papirius gewohnt. Dieser gehörte zu dieser Rotte der Lichtscheuen. „Ich höre, sagt er, um die dritte Stunde der Nacht Peitschenhiebe; ich frage, was er mache? es heißt, er empfange Rechnungsablegung*). (16.) Ich höre um die sechste Stunde der Nacht ein heftiges Geschrei; ich frage: was es sei? man sagt mir, er übe seine Stimme. Ich frage um die achte Stunde der Nacht, was jenes Geräusch von Rädern zu bedeuten habe? man sagt mir, er lasse sich fahren. Um Tagesanbruch wird hin- und hergerannt; die Sklaven werden gerufen, die Kellermeister und Köche lärmen. Ich frage, was es sei? Es heißt, er habe den Meth und die Speltsuppe**) verlangt und das Bad verlassen." (17.) „Dauerte, sagte Pedo, die Mahlzeit länger als sein Tag? Keineswegs; denn er lebte sehr mäßig; [aber] er verbrauchte Nichts, als die Nacht." Daher sagte er***), ich glaube, als Einige jenen Menschen einen Geizhals und Knauser nannten: „Ihr könntet ihn auch Lychnobius†) nennen." Du darfst dich nicht wundern, wenn du große Eigenthümlichkeiten der Laster findest: sie sind mannigfach und haben unzählige Gestalten; ihre Arten lassen sich nicht fassen. Die Sorge um das Rechte ist einfach,

*) Wobei er die Sklaven, welche sie ablegen, mit Peitschenhieben tractirt.

**) Beides ein Theil der gustatio oder des Voressens.

***) Nämlich wieder Pedo Albinovanus.

†) D. h. den bei Licht Lebenden, den aus Nacht Tag Machenden, allenfalls „die Nachteule" oder „die Nachtlampe".

Digitized by Google

die um das Schlechte vielfach und immer wieder neuer Abweichungen fähig. (18.) Eben dasselbe begegnet den Sitten; bei denen, welche der Natur folgen, sind sie leicht, zwanglos und haben [nur] geringe Verschiedenheiten; bei jenen Leuten [aber] sind sie gewaltsam verkehrt und stehen mit allem Anderen und mit sich selbst in Widerspruch. Der Hauptgrund dieser Krankheit scheint mir jedoch der Ekel an der allgemeinen Lebensweise zu sein. Wie sie sich durch die Kleidung von den Uebrigen unterscheiden, wie durch die Feinheit ihrer Mahlzeiten, durch die Zierlichkeit ihrer Kutschen, so wollen sie sich auch in der Eintheilung der Zeit [von Andern] absondern. Sie wollen nicht die gewöhnlichen Sünden begehen, da ihnen ein schlechter Ruf als Lohn ihrer Sünden gilt. (19.) Diesen erstreben alle jene Leute, die, so zu sagen, rückwärts leben. Daher, mein Lucilius, müssen wir den Weg verfolgen, welchen uns die Natur vorschreibt, und nie von demselben abweichen. Wer ihr folgt, dem ist Alles leicht und geebnet; wer gegen sie anstrebt, führt kein anderes Leben, als die gegen den Strom Rudernden. Lebe wohl.

Hundertunddreiundzwanzigster Brief.

[Lob der Genügsamkeit.]

Durch eine mehr beschwerliche als lange Reise erschöpft, langte ich in später Nacht auf meinem Albanischen Landgute an. Ich habe [hier] Nichts in Bereitschaft, als mich selbst. Daher strecke ich meine Müdigkeit auf's Lager hin, und kehre dieses Säumen des Kochs und des Bäckers zum Guten. Denn ich rede mit mir eben davon, wie Nichts lästig sei, was man leicht nimmt, wie Nichts des Unwillens werth, wenn man es nicht selbst durch Unwilligsein dazu macht. Mein Bäcker hat kein Brod: aber mein Verwalter, mein Hausmeister, mein Pächter hat welches. (2.) „[Aber] schlechtes Brod," sagst du. Warte nur: es wird gutes werden. Auch dieses wird der Hunger zu seinem Weizenbrode machen. Daher darf man nicht eher essen, als dieser es befiehlt. Ich werde also warten und nicht eher essen, als bis ich angesan-

Digitized by Google

gen habe gutes Brod zu haben, oder aufgehört, das ſchlechte zu verſchmähen. Es iſt nothwendig, ſich an's Geringe zu gewöhnen. Viele Schwierigkeiten des Ortes, viele der Zeit, die das von uns Gewünſchte verhindern, werden auch den Wohlhabenden und Begüterten entgegentreten, (3.) Niemand kann Alles haben, was er wünſcht; das [aber] kann er: nicht wollen, was er nicht hat, und das ihm Dargebotene fröhlich genießen. Ein großer Theil der Freiheit iſt ein gut gezogener Magen, der auch ſchlechte Behandlung erträgt. Es läßt ſich nicht ermeſſen, wie viel Vergnügen ich daraus ſchöpfe, daß meine Müdigkeit ſich an ſich ſelbſt gewöhnt. Ich verlange keine Sklaven, die mich ſalben, kein Bad, kein anderes Mittel gegen dieſelbe, als das der Zeit. Denn was die Anſtrengung herbeigeführt hat, hebt die Ruhe [wieder]. Dieſe, wenn auch noch ſo geringe Mahlzeit wird mir angenehmer ſein, als ein Antrittsſchmaus. (4.) Ich habe eine plötzliche Charakterprobe an mir gemacht: denn eine ſolche iſt einfacher und wahrer. Wenn man ſich nämlich vorbereitet und Ausdauer vorgeſchrieben hat, ſo zeigt ſich nicht in gleichem Grade, wie viel wahre Stärke man hat; die ſicherſten Beweiſe ſind die, welche man aus dem Stegreif gibt; wenn man das Beſchwerliche nicht blos mit Gleichmuth, ſondern mit Heiterkeit betrachtet; wenn man ſich nicht erhitzt und nicht zankt; wenn man ſich das, was man hätte erhalten ſollen, durch Nichtvermiſſen ſelbſt erſetzt, und bedenkt, daß [nur] der Gewohnheit Etwas fehle, [aber] Nichts der Perſon ſelbſt. (5.) Wie Vieles dem Menſchen überflüſſig ſei, erkennen wir nicht eher, als bis es uns zu fehlen angefangen. Denn wir gebrauchten es, nicht weil wir mußten, ſondern weil wir es hatten. Wie Vieles aber ſchaffen wir uns an, weil es Andere ſich angeſchafft haben, weil es in Beſitz der Meiſten iſt! Zu den Urſachen unſerer Leiden gehört, daß wir nach Beiſpielen leben*), und uns nicht von der Vernunft beſtimmen, ſondern von der Gewohnheit verführen laſſen. (6.) Was wir nicht nachahmen möchten, wenn es [nur] Wenige thäten, dem folgen wir, ſobald es

*) Oder freier: daß wir unſere Lebensweiſe durch Beiſpiele [Anderer] beſtimmen laſſen.

Digitized by Google

Mehrere zu thun angefangen haben (als wäre es ehrenhafter, weil es häufiger geschieht), und die Stelle des Rechten nimmt bei uns der Irrthum ein, wenn er allgemein geworden ist. Alle reisen jetzt so, daß Numidische Reiter ihnen vorauseilen und eine Schaar von Läufern vor ihnen hergeht*); es ist schimpflich, wenn keine Leute da sind, welche die Entgegenkommenden aus dem Wege treiben, um durch eine große Staubwolke zu zeigen, daß ein angesehener Mann komme. Alle haben jetzt ihre Maulthiere, die krystallne und murrhene**) und von der Hand großer Künstler mit erhabenem Bildwerk versehene Gefässe tragen; (7.) es gilt für schimpflich, blos solches Gepäck zu haben, welches ohne Gefahr gerüttelt werden kann. Die jugendlichen Sklaven Aller fahren mit übertünchten Gesichtern, damit weder Sonne noch Kälte die zarte Haut verletze; es ist schimpflich, im Knabengefolge keinen solchen zu haben, dessen [schönes] Gesicht zu seiner Erhaltung eines [künstlichen] Mittels bedarf. Die Unterhaltung mit allen solchen Leuten muß man vermeiden: sie sind es, die die Laster fortpflanzen und von einem Orte zum andern verbreiten. Für die schlechteste Art von Menschen hält man die, welche Worte zutragen, es gibt [aber auch] Einige, die Laster zutragen. (8.) Die Rede solcher Leute schadet viel; denn, wenn sie auch nicht sogleich wirkt, so läßt sie doch Samen in der Seele zurück, und wenn wir uns auch von jenen Personen [selbst] entfernt haben, so begleitet uns [doch] ein Uebel, das später wieder aufleben wird. Sowie die, welche ein Concert gehört haben, jenen lieblichen Klang der Melodien in den Ohren mit sich herumtragen, welcher die Gedanken hindert und sich nicht auf das Ernste richten läßt, so haftet [auch] die Rede der Schmeichler und Lobredner des Verkehrten [viel] länger, als man sie hört, und es ist nicht leicht den süßen Ton aus der Seele zu verscheuchen; (9.) er begleitet uns und dauert fort und kehrt in Zwischenräumen***) wieder. Deshalb muß man die Ohren vor bösen Reden verschließen und zwar [gleich] vor den

*) Vgl. Brief 87, 8.
**) Vgl. oben S. 179 Note **).
***) Oder: von Zeit zu Zeit.

Digitized by Google

ersten; denn haben sie einmal den Anfang gemacht und zugelassen in uns Platz genommen, so wagen sie mehr*). Darauf kommt man auf solche Reden: „Tugend und Philosophie und Gerechtigkeit ist leeres Wortgetöne; die einzige Glückseligkeit ist, daß man sich's im Leben wohl sein lasse, daß man esse und trinke und sein Erbe genieße; das heißt leben, das heißt sich erinnern, daß man sterblich sei. (10.) Die Tage fließen dahin und unwiederbringlich läuft das Leben ab: bedenken wir uns [noch]? Was hilft es, weise zu sein und unserm Alter, das nicht immer der Genüsse fähig bleiben wird, schon jetzt, während es sie haben kann, während es sie fordert, Mäßigkeit aufzunöthigen, dem Tode vorauszueilen und sich schon jetzt Alles zu versagen, was dieser [doch] rauben wird? Du hast keine Geliebte, keinen Knaben, der den Neid der Geliebten erregen könnte; täglich gehst du nüchtern aus, du speisest so, als müßtest du dem Vater dein Ausgabebuch zur Genehmigung vorlegen. Das heißt nicht leben, sondern fremdes Leben mit ansehen. (11.) Welche Thorheit ist es, das Vermögen seines Erben zu verwalten, und sich Alles zu versagen, damit dir die große Erbschaft aus einem Freunde einen Feind mache? Denn er wird sich über deinen Tod um so mehr freuen, je mehr er [dadurch] erhält. Jene strengen und finstern Beurtheiler fremden Lebens, welche Feinde des eigenen und Zuchtmeister für Alle sind, achte nicht eines Hellers werth, und bedenke dich nicht, ein gutes Leben einem guten Rufe vorzuziehen." Solche Stimmen sind eben so zu fliehen, wie jene, bei welchen Ulysses nicht anders als angebunden vorbeischiffen wollte**). (12.) Sie vermögen dasselbe: sie ziehen ab vom Vaterlande, von den Aeltern, von den Freunden, von den Tugenden, und stoßen die Unglücklichen in ein schimpfliches Leben auf noch schimpflichere Weise hinein. Wie viel besser ist es, den rechten Weg zu verfolgen und dahin zu gelangen, daß dir nur das angenehm ist, was sittlich gut ist? Und dies werden wir erreichen können, wenn wir wissen, daß es zwei Gattungen von Dingen gebe, die uns entweder einladen, oder ab-

*) Oder: so werden sie kühner, kecker.

**) Die verlockenden Stimmen der Sirenen. Vgl. Brief 31. 1. Bdch. S. 114 u. Brief 56 a. E.

Digitized by Google

schrecken. Es laden ein Reichthum, Vergnügungen, Schönheit, Ehrgeiz, alles Uebrige, was uns schmeichelt und anlacht; (13.) es schrecken ab Anstrengung, Tod, Schmerz, Schande, kargerer Lebensunterhalt. Wir müssen uns also üben, daß wir diese nicht fürchten, jene nicht begehren. Wir müssen einen umgekehrten Kampf bestehen und vor dem Einladenden zurückweichen, gegen das Feindselige andringen. Siehst du nicht, wie verschieden die Haltung der Hinab- und Hinaufsteigenden ist? wer bergab geht, beugt seinen Körper zurück, wer bergauf steigt, beugt sich vorwärts. Denn, wenn man hinabsteigt, sein Gewicht nach vorn zu neigen, und wenn man hinansteigt, es zurückzuziehen, das, mein Lucilius, heißt mit dem Laster gemeinschaftliche Sache machen. (14.) Zu den Vergnügungen steigt man hinab, zu dem Widrigen und Harten muß man hinaufsteigen: hier laß uns den Körper antreiben, dort zurückhalten. Glaubst du nun, daß ich behaupte, nur diejenigen seien für unsere Ohren verderblich, welche das Vergnügen loben und uns einprägen, die Schmerzen und die Furcht für an sich selbst furchtbare Dinge zu halten*)? Ich meine, daß auch Jene uns schaden, die uns unter dem Scheine der stoischen Lehre zu den Lastern ermuntern. Denn sie äußern sich also: „Nur der Weise sei geschickt zum Liebhaber**). (15.) Nur der Weise versteht es am besten mit zu trinken und mit zu schmausen. Wir wollen untersuchen, bis zu welchem Alter man Jünglinge lieben dürfe.“ Das möge der griechischen Sitte eingeräumt sein; wir wollen vielmehr unsere Ohren auf solche Reden richten: „Niemand ist durch Zufall gut; die Tugend muß erlernt werden. Die Wollust ist eine niedrige, kleinliche und werthlose Sache, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, der die kleinsten und verachtetsten Geschöpfe zufliegen. Der Ruhm ist etwas Eitles und Veränderliches und beweglicher, als die Luft. Die

*) Hier sind die Epikureer gemeint, welche Schmerzen und Furcht für wirkliche Uebel erklärten, während die Stoiker sie zu den gleichgültigen Dingen rechneten.

**) Die von Fickert in Klammern eingeschlossenen Worte apto ad hanc artem aeque zwischen solus und combibendi lasse ich als verdächtig weg. Sind sie ächt, so ist wahrscheinlich in dieser in den Handschr. sehr verdorbenen Stelle etwas ausgefallen, worauf sie sich beziehen.

Digitized by Google

Armuth ist für Keinen ein Uebel, außer für den, der ihr widerstrebt. (16.) Der Tod ist kein Uebel. Was er [denn sonst] sei, fragst du? Er allein ist das gleiche Recht für das menschliche Geschlecht. Der Aberglaube ist der Irrthum eines Kindes: er fürchtet die, welche er lieben sollte, und verletzt die, welche er verehrt. Denn was für ein Unterschied ist, ob du die Götter leugnest oder beschimpfst?" Diese [Sätze] muß man lernen, ja auswendig lernen: die Philosophie darf dem Laster keine Entschuldigungen an die Hand geben. Keine Hoffnung auf Herstellung hat der Kranke, den der Arzt zur Unmäßigkeit ermahnt. Lebe wohl.

Hundertundvierundzwanzigster Brief.

[Wird das Gute durch die Sinne oder den Verstand erkannt?]

Kund thun kann ich dir noch gar mancherlei Lehren der Alten,
Wenn du nicht fliehst und verschmähst auch geringerer Sorgen Erkenntniß*).

Du fliehst aber nicht, und keine Feinheit [der Untersuchung] vertreibt dich. Es ist nicht die Sache deines feinen Geschmacks, nur**) das Große zu verfolgen, so wie ich es [auch] billige, daß du Alles auf irgend einen Nutzen zurückführst, und dann erst Anstoß nimmst, wenn mit der größten Feinheit Nichts ausgerichtet wird: und ich will mir Mühe geben, daß dies auch jetzt nicht der Fall sei. (2.) Es fragt sich: ob das Gute durch die Sinne oder durch den Verstand erfaßt werde? Damit ist [der Satz] verknüpft, daß es***) bei sprachlosen Thieren und Kindern sich nicht finde. Alle, welche dem Vergnügen die höchste Stelle einräumen, erklären das Gute für etwas durch die Sinne Empfindbares, wir dagegen, die wir jene [Stelle] der Seele zutheilen, für etwas durch den Verstand Erkennbares. Wenn die Sinne über das Gute urtheilten, so würden wir kein Vergnügen ver-

*) Virgil Georg. I, 176 f.

**) Nach der aus Conj. hervorgegangenen gewöhnlichen Lesart tantum magna sectari, wofür freilich Fickert die Lesart der Handschr. tam m. s. hergestellt hat, die ich aber mit dem Sinne der ganzen Stelle nicht zu vereinigen weiß.

***) Nämlich bonum, ein Gut.

Digitized by Google

werfen; denn ein jedes ladet ein, ein jedes ergötzt; und umgekehrt würden wir uns mit Willen keinem Schmerze unterziehen; denn ein jeder thut den Sinnen weh. (3.) Außerdem würden diejenigen keinen Tadel verdienen, denen das Vergnügen allzusehr gefällt und die vor dem Tode die größte Furcht haben. Nun tadeln wir aber die dem Gaumen und der Wollust Ergebenen und verachten die, welche aus Furcht vor Schmerz nie etwas Männliches wagen werden. Worin aber fehlen sie denn, wenn sie den Sinnen, d. h. den Richtern über Gutes und Uebles, gehorchen? Denn diesen habt ihr die Entscheidung über Begehren und Fliehen übertragen. (4.) Doch freilich die Vernunft ist zur Entscheidung eingesetzt, wie man das Leben, die Tugend, das Sittlichgute und so auch das Gute und Ueble beurtheilen solle. Denn bei Jenen*) wird dem schlechtesten Theile das Urtheil über den besseren eingeräumt, so daß die Sinne, eine so stumpfe und mangelhafte Sache, die bei den Menschen noch schwächer ist, als bei den übrigen lebenden Geschöpfen, den Ausspruch über das Gute thun. (5.) Wie? Wenn Einer das Kleine, anstatt mit den Augen, durch Betasten unterscheiden wollte, so würde [doch] kein hierzu feinerer und schärferer Sinn, als der des Gesichts, uns die Unterscheidung des Guten und Uebles möglich machen**). Du siehst, in welcher Unkenntniß der Wahrheit sich derjenige befindet und wie er das Erhabene und Göttliche zu Boden wirft, bei welchem die Betastung über das höchste Gut und Uebel urtheilt. (6.) „Wie jede Kunst und Wissenschaft, sagt man, etwas Sichtbares und sinnlich Wahrnehmbares haben muß, woraus sie entspringt und erwächst, so leitet das glückselige Leben seine Grundlage und seinen Anfang aus sichtbaren und unter die [Macht der] Sinne fallenden Gegenständen her. Denn ihr [selbst] behauptet ja, daß das glückselige Leben von Sichtbarem seinen Anfang nehme."

*) Bei den Epikureern.

**) Der Sinn dieser sehr dunkel gehaltenen und von mir wörtlich übersetzten Stelle kann wohl kein anderer sein, als: So wenig der Tastsinn statt der Augen das Kleine sicher zu unterscheiden vermag, so wenig vermögen die Sinne überhaupt, und wäre es auch der feinste und schärfste von allen, das Gesicht, das Gute und Ueble zu unterscheiden.

Digitized by Google

(7.) Wir behaupten, daß glückselig sei, was der Natur entspreche; was aber der Natur entspreche, zeigt sich offen und auf der Stelle, ebenso wie, was vollkommen sei. Von dem [aber], was der Natur gemäß ist und was sofort dem Neugebornen zu Theil wird, sage ich [noch] nicht, daß es gut, sondern [nur] daß es ein Anfang des Guten sei. Du theilst das höchste Gut, das Vergnügen, [schon] der Kindheit zu, so daß der Mensch bei seiner Geburt mit dem beginnt, wozu [erst] der vollendete Mann gelangt. Du setzest den Wipfel an die Stelle der Wurzel. (8.) Wollte Jemand sagen, jenes noch im Mutterleibe verborgene, zarte, unfertige und formlose Geschöpf von selbst [noch] zweifelhaftem Geschlecht sei schon in Besitz irgend eines Gutes, so würde er offenbar im Irrthum zu sein scheinen. Allein wie wenig Unterschied ist zwischen dem, der so eben das Leben empfängt, und dem, der noch eine verborgene Last des Mutterleibes ist? Beide sind, so weit es die Erkenntniß des Guten und Uebeln betrifft, gleich unreif, und ein Mensch, der noch Kind ist, ist eben so wenig für das Gute empfänglich, als ein Baum oder irgend ein sprachloses Thier. (9.) Warum aber ist im Baume und sprachlosen Thiere nichts Gutes? weil auch keine Vernunft [in ihm ist]. Deshalb findet es sich auch beim Kinde nicht; denn auch diesem fehlt letztere. [Erst] dann wird es zum Guten gelangen, wenn es zur Vernunft gelangt sein wird. Es gibt vernunftlose lebende Geschöpfe; es gibt noch nicht vernünftige; es gibt vernünftige, aber unvollkommene. In keinem von diesen ist das Gute; die Vernunft bringt es mit sich. Was für ein Unterschied ist also zwischen den genannten Geschöpfen? In dem, welches [überhaupt] vernunftlos ist, wird nie ein Gut sein; (10.) in dem, welches noch vernunftlos ist, kann jetzt noch kein Gut sein; in dem, was vernünftig, aber unvollkommen ist, kann zwar das Gute sein, ist aber [noch] nicht. Ich meine es so, mein Lucilius: das Gute findet sich nicht in jedem Körper, nicht bei jedem Alter, und ist von der Kindheit so weit entfernt, als das Letzte von dem Ersten, als das Vollendete vom Anfang; also ist es auch nicht in dem zarten, eben erst sich bildenden Körperchen. (11.) Wie könnte es darin sein? Eben so wenig als in dem Samen. Wenn du sagst: wir kennen

Digitized by Google

twas Gutes am Baume und an der Saat, so ist dies nicht in em ersten Schoß, der herausgetrieben so eben den Boden durch- richt. Es ist etwas Gutes am Weizen: dies ist noch nicht im ..lchigen Halme, noch wenn sich die weiche Aehre aus der Hülse hervordrängt, sondern wenn der Sommer und die gehörige Reife das Getreide gekocht hat. (12.) So wie jede Gattung von We- sen*) ihr Gutes nur zu Tage bringt, wenn sie vollendet ist, so ist auch das Gute des Menschen nicht [eher] im Menschen, als bis in ihm die Vernunft vollendet ist. Was aber ist dieses Gute? Ich will es sagen: eine freie, erhabene Seele, die sich [alles] An- dere unterwirft, [aber] Keinem sich [selbst]. Dieses Gutes ist die Kindheit so wenig fähig, daß das Knabenalter es nicht hofft, und das Jünglingsalter es unbefugt hofft. (13.) [Ja selbst] mit dem Greisenalter steht es gut, wenn es durch langes und anhaltendes Streben dazu gelangt ist. Verhält sich dies [aber] so, so ist auch das Gute [nur] durch den Verstand erkennbar. „Du hast gesagt, entgegnet man, daß etwas Gutes am Baume, an der Pflanze sei: folglich kann auch am Kinde etwas [Gutes] sein.“ Ein wahres Gut ist weder in den Bäumen, noch in den sprach- losen Thieren: was in ihnen gut ist, heißt nur uneigentlich gut. Was ist es? fragst du. Das, was der Natur eines jeden ge- mäß ist. (14.) Das Gute kann einem sprachlosen Thiere auf keine Weise zukommen; es ist die Sache einer glücklichern und bessern Natur. Nur wo Raum für die Vernunft ist, findet sich das Gute. Es gibt diese vier Gattungen von Wesen, des Baumes, des Thieres, des Menschen, der Gottheit. Die beiden letzteren, welche vernünftig sind, haben gleiche Natur, [nur] darin sind sie verschieden, daß die eine unsterblich, die andere sterblich ist. (15.) Bei diesen nun vollendet das Gute des Einen, nämlich der

*) So glaubte ich hier und weiter unten, wo Seneca von vier Naturen spricht, das Wort natura übersetzen zu müssen, welches Seneca hier in dreierlei Bedeutung, bald von dem Wesen, der natürlichen Beschaffenheit der Dinge, bald von der sich darauf gründenden Gattung der Wesen oder Dinge, bald von dem Inbegriff aller Dinge, dem Weltall und seiner Ordnung braucht. (Unmöglich aber konnte ich übersetzen: „Es gibt vier Naturen — — Von diesen haben zwei dieselbe Natur“.)

Digitized by Google

Gottheit, die Natur, das des Andern, des Menschen, die Bemühung. Die übrigen [Gattungen], denen die Vernunft fehlt, sind nur in ihrer eigenen Natur, nicht in Wahrheit vollkommen. Denn erst dasjenige ist vollkommen, was der gesammten Natur entsprechend vollkommen ist. Die gesammte Natur aber ist vernünftig: das Uebrige kann in seiner Art vollkommen sein. (16.) In einem Wesen, bei welchem sich kein glückseliges Leben finden kann, kann auch das nicht sein, wodurch ein glückseliges Leben bewirkt wird; ein glückseliges Leben aber wird durch Güter bewirkt. In einem sprachlosen Thiere ist Nichts, wodurch ein glückseliges Leben bewirkt wird, also ist in einem sprachlosen Thiere nichts Gutes. Das sprachlose Thier faßt das Gegenwärtige durch die Sinne auf; des Vergangenen erinnert es sich, wenn das eintritt, wodurch die Sinne gemahnt werden; wie sich z. B. das Pferd des Weges erinnert, wenn es an dessen Anfang gebracht worden ist. (17.) Im Stalle hat es keine Erinnerung des Wegs, so oft es ihn auch betreten hat. Die dritte Zeit aber, d. h. die zukünftige, berührt das sprachlose Thier nicht. Wie kann also die Natur solcher Geschöpfe für vollkommen gehalten werden, denen der Gebrauch der vollen Zeit versagt ist? Denn die Zeit besteht aus drei Theilen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Den Thieren ist nur die kürzeste im Vorübergehen verliehen, die Gegenwart; eine Erinnerung der Vergangenheit ist [bei ihnen] selten und wird nur durch das Entgegentreten des Gegenwärtigen zurückgerufen. (18.) Das Gute einer vollkommenen Natur*) kann also nicht in einer unvollkommenen Natur sein: oder, wenn eine andere Natur es hat, so haben es auch die Pflanzen. Und ich leugne nicht, daß die sprachlosen Thiere zu dem, was der Natur gemäß ist, große und heftige Triebe haben, aber [nur] ungeordnete und verwirrte. Niemals aber ist das Gute ungeordnet oder verwirrt. (19.) „Wie denn also? sagst du; bewegen sich die sprachlosen Thiere unordentlich und planlos?“ Ich würde behaupten, daß sie sich unordentlich und planlos bewegen, wenn ihre

*) Vgl. die vorige Note. Auch hier ist eine Gattung von Geschöpfen gemeint, die gleiche natürliche Beschaffenheit haben.

Digitized by Google

Natur der Ordnung fähig wäre: so [aber] bewegen sie sich nach ihrer Natur. Denn unordentlich ist, was bisweilen auch geordnet sein kann; ängstlich ist, was [auch] sorglos sein kann. Niemand hat einen Fehler, außer wer auch die [entgegengesetzte] Tugend haben kann. (20.) Die sprachlosen Thiere haben eine solche Bewegung nach ihrer Natur. Doch, um dich nicht lange aufzuhalten, auch bei dem sprachlosen Thier wird sich zuweilen ein Gut, eine gewisse Tugend, eine gewisse Vollkommenheit finden; aber weder das Gut, noch die Tugend, noch die Vollkommenheit wird eine unbeschränkte sein. Denn diese wird nur den vernunftbegabten Wesen zu Theil, denen es gegeben ist, das Warum, das Wiefern und das Wie zu wissen. Sonach ist das Gute nur in dem Wesen, in welchem Vernunft ist. (21.) Du fragst nun, was diese Untersuchung bezwecke und was sie deiner Seele nützen werde? Ich sage [es dir]: sie übt und schärft sie und hält sie, die schlechterdings Etwas thun will, bei einer edlen Beschäftigung fest. Es nützt aber auch das, was den zum Schlechten Forteilenden aufhält. Allein ich sage [weiter]: auf keine Weise kann ich mehr nützen, als wenn ich dir dein Gutes zeige, wenn ich dich von den sprachlosen Thieren absondere, wenn ich dich neben die Gottheit stelle. (22.) Wozu, frage ich, nährst und übst du die Kräfte des Körpers? Zahmen und wilden Thieren hat sie die Natur in höherem Grade verliehen. Warum putzest du deine Gestalt heraus? Wenn du auch Alles gethan hast, wirst du doch von den sprachlosen Thieren an Zierde übertroffen. Warum frisirst du dein Haar mit so großer Sorgfalt? Wenn du es auch nach Sitte der Parther herabwallen lässest, oder nach Art der Germanen knüpfest*), oder, wie die Scythen pflegen, ihm wirr zu flattern gestattest**): an jedem Pferde wird eine dichtere Mähne sich schütteln, am Nacken des Löwen eine schönere emporstarren. (23.) Wenn du dich auf Schnelligkeit eingeübt hast, du wirst [doch] dem Häschen nicht gleichkommen. Willst du mit Verlassung

*) Nach der Lesart der Handschr. Germanorum modo. Die gewöhnliche Lesart Germanorum nodo („wenn du das Haar in den Knoten der Germanen knüpfest") ist blos eine unnöthige Conjectur.

**) So glaubte ich hier spargere verstehen zu müssen.

Digitized by Google

deſſen, worin du beſiegt werden mußt, da du nach dir Fremdem ſtrebſt, zu deinem Gute zurückkehren? Welches iſt dies? Nun denn, eine geläuterte und reine Seele, die der Gottheit nacheifert, über die menſchlichen Dinge ſich erhebt, und Nichts des Ihrigen außerhalb ihrer ſelbſt ſetzt. Du biſt ein mit Vernunft begabtes, lebendes Geſchöpf: was alſo iſt das Gute in dir? Die vollkommene Vernunft. (24.) Dieſe rufe du auf, ihrem Ziele, ſo weit ſie es vermag, zuzuwachſen. Dann halte dich für glückſelig, wenn dir aus dir ſelbſt jede Freude erwächst, wenn du unter dem [allen], was die Menſchen an ſich reißen, wünſchen, bewachen, Nichts findeſt, was du, ich ſage nicht lieber [beſitzen] wollteſt*), ſondern was du [überhaupt beſitzen] wollteſt. Ich will dir eine kurze Formel geben, nach welcher du dich meſſen mögeſt, nach welcher du erkennen kannſt, in wie weit du ſchon vollkommen ſeieſt: dann wirſt du das dir Gehörige beſitzen, wenn du einſiehſt, daß die Unglücklichſten glücklich ſeien. Lebe wohl.

*) Als das, was du ſchon beſitzeſt.

Nachtrag zum II. Bändchen.

Seite 3. vorletzte Zeile der Noten lies volenti, statt volent.
„ 5. Zeile 5 der Noten lies Graviter fero.
„ 6. Z. 18. streiche nicht vor „unvermeidlich".
„ 12. Z. 12. lies den Stoff, statt der Stoff.
„ 18. Z. 2. lies jeder, statt jener.
„ 19. Z. 17. fehlt die Paragraphzahl 7.
„ 20. Z. 7. v. unten lies demnach, statt dennoch.
„ 21. Z. 18. lies der Stoff, statt den Stoff.
„ 24. Z. 2. zu den Worten „ungeordneten und mühevollen" füge die Note: Res distracta ist wohl, was das Gemüth nicht zu ruhigem Genusse kommen läßt, und operosa, was irgendwie Schererei macht.
„ 30. Z. 1. v. unten lies Porsenna, statt Personna.
„ 31. Z. 11. lies: kann ich [auch] nicht.
„ 32. Note **) füge zu Son. de prov. die Zahl c. 3.
„ 34. Z. 2. lies untheilbare, statt unheilbare.
„ 36. Note *) streiche die überflüssigen Worte: „Uebrigens folge ich — — — — atque otium".
„ 38. Z. 14. lies nun, statt nur.
„ 39. Z. 13. lies vernünftigere, statt vernünftigeren.
„ 42. Z. 7. lies Henker, statt Herker.
„ 43. Z. 3. v. unten fehlt die Paragraphzahl 12.
„ 50. Note †) soll es heißen: Vgl. Brief 24. im 1. Bdch. S. 90.
„ 62. Z. 1. streiche das Wort wird.
„ 65. Z. 12. v. unten lies betäubt ward, statt wird.
„ 68. Z. 9. v. unten lies Vorziehbares, statt Vollziehbares.
„ 72. Z. 5. v. unten tilge das Anführungszeichen.
„ 75. Z. 4. lies kasteit, statt kastrirt. (Sollte man nicht eben so gut, wie sich kasteien, auch Jemanden kasteien sagen und mithin das Wort auch im Passivum gebrauchen dürfen, so setze man dafür das allerdings schwächere „streng gehalten werden".)
„ 76. Z. 12. fehlt die Paragraphzahl 10.
„ 80. Z. 18. desgleichen die Zahl 8.
„ 87. Z. 2. v. unten lies Putcolanus, statt Potcolanus.

Digitized by Google

Seite 88. Z. 5. lies 4, statt 14.
„ 91. zu Note *) füge hinzu: und oben S. 62. Note ***).
„ 94. letzte Zeile lies Dio Cass. LIX, 19, statt l. IX, 19.
„ 102. Z. 18. lies: in einem Gedichte, statt in deinem Gedichte.
„ 102. letzte u. S. 103 erste Zeile setze lieber: das schon Gefundene und neuen Auffindungen.
„ 103. Z. 4. v. unten lies: wie die der Himmelskörper.
„ 104. letzte Zeile füge zu 24. noch 67. u. 98.
„ 107. Z. 14. lies Schmutz, statt Schmerz.
„ 109. Note **) Z. 2. v. unten lies decoctor, statt decostor.
„ 111. letzte Z. statt Dank, setze eine Wohlthat.
„ 116. Z. 2. lies 23., statt 22.
„ 116. Z. 3. lies das Empfangen, statt das Empfangene.
„ 117. Z. 16. fehlt die Paragraphzahl 28.
„ 122. Zu Note *) füge noch die Worte: Wahrscheinlich aber sind egal geschnittene Haare gemeint.
„ 124. letzte Zeile lies S. 120. Note ***) statt S. 21. Note †).
„ 125. Z. 9. v. unten fehlt die Paragraphzahl 24.
„ 130. Z. 12. lies Beispielen statt Belspielen.
„ 148. Z. 3. v. unten fehlt die Paragraphzahl 2.
„ 150. Z. 6. lies ausgetrockneten, statt ausgetrocknete.
„ 150. Z. 7. lies Hähne, statt Hahnen.
„ 152. Z. 9. v. unten vor Auch dich fehlt die Paragraphzahl 14.
„ 162. Z. 10. v. unten lies Er, statt Es.
„ 173. Z. 11. fehlt nach beitragen das Anführungszeichen.
„ 176. Z. 11. fehlt die Paragraphzahl 37.
„ 176. Z. 21. lies 38. statt 28.
„ 185. Z. 22. lies habe, statt haben.
„ 185. Note **) lies sapientia notos statt nostos.
„ 190. Z. 9. vor „wie sodann" fehlt die Paragraphzahl 20.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Viertes Bändchen.

Die Trostschriften an Marcia, Helvia und Polybius und die Abhandlungen vom glückseligen Leben, von der Gemüthsruhe und von der Kürze des Lebens.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

Digitized by Google

Trostschrift

an

Marcia.

Einleitung.

Marcia, eine gebildete und reiche Römerin, war die Tochter des Aulus Cremutius Cordus und an einen uns nicht einmal dem Namen nach bekannten Mann verheirathet. Ihr Vater, ein sehr freisinniger Mann zur Zeit des Tiberius, hatte, wie es scheint, eine umfassende Geschichte des römischen Staates, besonders der letzten Zeiten der Republik, unter dem Titel Annales geschrieben, worin er den Marcus Brutus gepriesen und den Cajus Cassius den letzten Römer genannt, dadurch aber sich den Haß der Sejanischen Partei zugezogen hatte. Zwei Clienten des auch auf andere Weise*) von ihm beleidigten Sejanus, Satrius Secundus und Pinarius Natta, verklagten nun den Cremutius Cordus beim Tiberius, worauf jener, der sein Todesurtheil voraussah, demselben nach einer herrlichen Selbstvertheidigung, die uns Tacitus**) zum Theil aufbewahrt hat, im

*) Er hatte sich gegen den Vorschlag ausgesprochen, dem Sejanus im Theater des Cnejus Pompejus eine Statue zu errichten.

**) Annal. IV, 34. 35., die Hauptstelle über ihn, mit welcher noch Dio Cass. LVII, 24. zu vergleichen ist.

Digitized by Google

J. R. 778 oder 25 n. Chr. durch freiwilligen Hungertod zuvorkam. Seine Schriften, obgleich auf Befehl des Tiberius nach einem Senatsbeschlusse von den Aedilen verbrannt, wurden doch von seiner Tochter und einigen Freunden im Geheimen sorgfältig aufbewahrt*) und nach dem Tode des Tiberius mit Caligula's Erlaubniß herausgegeben, so daß uns der Rhetor Seneca**) einige Bruchstücke daraus mittheilen konnte. Nachdem Marcia den Tod ihres Vaters mehrere Jahre lang betrauert hatte, traf sie auch noch das Unglück, ihren vortrefflichen Sohn Metilius, der bereits Gatte, Vater und Priester war, durch den Tod zu verlieren. Erst drei Jahre nach dessen Tode verfaßte Seneca diese Trostschrift und gibt selbst die Gründe an, warum er erst jetzt damit heraustrete. Die wahrscheinlich erst nach Seneca's Exil verfaßte Schrift, die zu dem Vortrefflichsten gehört, was wir von ihm besitzen, zerfällt in zwei Haupttheile, in deren erstem (Kap. 1—18.) er die schwer Geprüfte für seine Trostgründe erst empfänglich zu machen sucht, indem er sie in sich selbst zurückführt und zur Vergleichung ihrer Lage mit der Anderer aufmuntert, während der zweite (Kap. 19—26.) diese Trostgründe selbst enthält.

---

*) Dio Cass. a. a. O.

**) Suasor. VII. p. 44.

I. (1.) Wenn ich nicht wüßte, Marcia, daß du von der Schwäche eines weibischen Gemüthes eben so weit entfernt bist, als von den übrigen Fehlern, und daß man in deinem Charakter gleichsam ein Musterbild alter Zeit erblickt: so würde ich es nicht wagen deinem Schmerze entgegen zu treten, dem selbst Männer gern nachhängen und beharrlich fröhnen, und ich würde nie die Hoffnung gefaßt haben, es bei so ungünstiger Zeit, vor einem so feindseligen Richter und bei einer so gehässigen Beschuldigung bewirken zu können, daß du dein Geschick von der Anklage frei sprächest. Vertrauen gab mir deine schon bewährte Seelenstärke und deine durch eine schwere Probe bestätigte moralische Größe. (2.) Es ist offenkundig, wie du dich gegen die Person deines Vaters benommen, den du nicht weniger, als deine Kinder, geliebt hast, nur den Umstand ausgenommen, daß du nicht wünschtest, er möchte sie überleben, und ich weiß nicht, ob du es nicht sogar gewünscht hast. Denn große kindliche Liebe erlaubt sich wohl auch Etwas gegen die gute Sitte. Du hast, so viel du konntest, den Tod des Aulus Cremutius Cordus, deines Vaters, zu verhindern gesucht. Als es dir klar geworden war*), daß ihm mitten unter den Schergen des Sejanus nur der eine Weg offen stehe der Knechtschaft zu entfliehen, hast du seinen Vorsatz**) [freilich] nicht begünstigt, aber doch besiegt ihm die Hand gereicht und deine Thränen fließen lassen; öffentlich hast du zwar selbst deine Seufzer zurückgedrängt, jedoch nicht durch eine heitre Stirn verhehlt, und das in jener Zeit, wo es [schon] für große kindliche Liebe galt, nichts [geradezu] Liebloses zu thun***).

---

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart adparuit (statt aperuit, welches heißen würde: „nachdem er dir eröffnet hatte.")

**) Sich selbst zu tödten. Vgl. die Einleitung.

***) Nach der von Fickert hergestellten richtigern Lesart nihil impie facere.

Digitized by Google

(3.) Sobald aber die veränderten Zeiten nur einige Gelegenheit darboten, hast du den Geist deines Vaters, an welchem [eigentlich] die Todesstrafe vollzogen worden war*), vor die Augen**) der Menschen zurückgeführt und ihn selbst vom wahren Tode gerettet, indem du die Bücher, die jener so muthige Mann mit seinem Blute geschrieben*** hatte), als ein geschichtliches Denkmal des Staates wieder in's Leben gerufen†) hast. Du hast dich [dadurch] um die römische Literatur auf's Höchste verdient gemacht, [denn] ein großer Theil derselben hatte [schon] gebrannt; auf's Höchste um die Nachwelt, auf welche eine unverfälschte und treue Darstellung der Geschichte kommen wird, die ihrem Verfasser so hoch angerechnet worden ist, auf's Höchste um ihn selbst, dessen Andenken lebt und leben wird, so lange es noch einen Werth haben wird, die römische Geschichte kennen zu lernen, so lange es noch Jemanden geben wird, der zu den Thaten der Vorfahren zurückzukehren, der zu wissen wünscht, was ein römischer Mann sei, was, nachdem die Nacken Aller gebeugt und unter das Sejanische Joch geschmiegt waren, ein unbezwungener Mann, frei im Denken, im Wollen und im Handeln. (4.) Wahrlich, einen großen Verlust hätte der Staat erlitten, wenn du ihn, der zweier so herrlichen Dinge, der Beredtsamkeit und des Freimuths, wegen in die Vergessenheit verstoßen war, nicht herausgezogen hättest. [Jetzt] wird er gelesen, steht in Ansehen; in die Hände, in die Herzen der Menschen aufgenommen, fürchtet er nicht jemals zu veralten. Was dagegen jene Henker betrifft, so wird man selbst von ihren Verbrechen, dem Einzigen, wodurch sie im Andenken zu bleiben verdienten, sehr bald nicht mehr sprechen. Diese Größe deines Geistes verbot mir auf dein Geschlecht Rücksicht zu nehmen und ebenso auf deinen Gesichtsausdruck, den die ununterbrochene Traurigkeit so vieler Jahre, nachdem sie ihn einmal getrübt hat, [in dieser Beschaffenheit] fest-

*) Vgl. die Einleitung.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart in visum hominum reduxisti.

***) D. h. deren wegen er hatte sterben müssen.

†) Andre erklären die Worte restituisti in publica monumenta so: „du hast sie den öffentlichen Bibliotheken zurückgegeben."

Digitized by Google

hält. (5.) Auch siehe, wie ich mich nicht etwa bei dir einschmeicheln will, noch deiner Gemüthsstimmung einen Betrug zu spielen gedenke. Ein Unglück früherer Zeit habe ich dir in's Gedächtniß zurückgerufen, und willst du wissen, wie auch dieser Schlag*) geheilt werden soll? Ich zeigte dir die Narbe einer gleich großen Wunde. Mögen daher Andere immerhin gelind und einschmeichelnd verfahren; ich habe beschlossen mit deiner Traurigkeit einen Kampf zu beginnen, und ich will den ermüdeten und erschöpften Augen, die, wenn du die Wahrheit hören willst, schon mehr aus Gewohnheit, als aus Sehnsucht [die Thränen] fließen lassen, Einhalt thun, wo möglich so, daß du von selbst den bei dir angewendeten Heilmitteln dich befreundest, wo nicht, selbst gegen deinen Willen. Halte immerhin deinen Schmerz fest umschlungen, der dir an deines Sohnes Stelle fortleben soll. (6.) Denn wann wird er ein Ende nehmen? Alles ist vergebens versucht worden; ermüdet ist der Zuspruch der Freunde, der Rath großer und dir verwandter Männer; die Studien, ein vom Vater angeerbtes Gut, gehen mit vergeblichem und kaum für die kurze Zeit der Beschäftigung mit ihnen wirkendem Troste an tauben Ohren vorüber. Selbst jenes natürliche Heilmittel der Zeit, das selbst den größten Kummer zu beschwichtigen pflegt, hat an dir allein seine Kraft verloren. (7.) Schon ist das dritte Jahr verstrichen, ohne daß inzwischen von jenem ersten Anfall Etwas nachgelassen hat; er erneuert sich und stärkt täglich die Trauer, er hat sich durch die Länge der Zeit bereits ein Recht erworben und ist schon so weit gediehen, daß er es für schimpflich hält, dich zu verlassen. Wie alle Fehler sich tief im Innern festsetzen, wenn sie nicht im Entstehen unterdrückt worden sind, so nährt sich auch diese Traurigkeit, dieses Elend, dieses Wüthen gegen sich selbst zuletzt durch seine Bitterkeit selbst, und der Schmerz wird für das unglückselige Gemüth eine verkehrte Lust. (8.) Deshalb hätte ich gewünscht gleich in der ersten Zeit zu dieser Heilung schreiten zu können; mit leichteren Mitteln hätte die noch

*) Der Verlust des Sohnes. Der Sinn ist: Ich will dich über den Verlust des Sohnes zu trösten suchen, indem ich dich an den frühern, gleich großen Verlust des Vaters erinnere.

Digitized by Google

im Entstehen begriffene Gewalt beschränkt werden können; mit Anwendung größerer Kraft muß man gegen ein veraltetes Uebel kämpfen. Denn auch die Heilung von Wunden ist leicht, wenn sie noch frisch vom Blute sind; da lassen sie sowohl sich brennen, als die Sonde tief eindringen*), und nehmen die Finger der Untersuchenden auf; sind sie aber vernachlässigt zu einem bösartigen Geschwüre geworden**), so werden sie schwerer geheilt. Jetzt kann ich einem so unbeugsamen Schmerze nicht mehr mit Nachgiebigkeit und Gelindigkeit beikommen; er muß gebrochen werden.

II. (1.) Ich weiß, daß Alle, die Einen ermahnen wollen, mit Lehren anfangen und mit Beispielen aufhören. Bisweilen [aber] ist es gerathen, diese Sitte zu ändern; denn mit dem Einen muß man anders verfahren, als mit dem Andern. Manche lassen sich durch Vernunftgründe leiten; Manchen muß man berühmte Namen entgegenhalten und ein Ansehen, das den Geist des durch blendende Erscheinungen Betroffenen nicht sich selbst überläßt. (2.) Zwei der größten Muster sowohl deines Geschlechts als deiner Zeit will ich dir vor Augen stellen, das eine einer Frau, die sich dem Zuge ihres Schmerzes hingab, das andere einer solchen, die, von gleichem Unfall und noch größerem Schaden betroffen, dennoch dem Unglück keine lange Herrschaft über sich gestattete, sondern ihr Gemüth schnell in seine [ruhige] Lage zurückversetzte. Octavia und Livia, jene die Schwester, diese die Gemahlin des Augustus, verloren beide im Jünglingsalter stehende Söhne, beide in der sichern Hoffnung, daß sie einst Herrscher sein würden***), (3.) Octavia den Marcellus, auf dessen Schultern sich der Oheim und Schwiegervater zu stützen, dem er die Last der Regierung aufzulegen begonnen hatte, einen Jünglinn feurigen Geistes und gewaltigen Talentes,

*) In altum revocari scheint von der Wunde gesagt zu werden, in welche die Sonde eingesenkt wird.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart in malum ulcus verterunt.

***) Octavia, die an den Cajus Claudius Marcellus verheirathete Schwester des Kaisers Augustus, hatte einen Sohn, Marcus Claudius Marcellus, den sein Oheim überaus liebte, den er adoptirte und durch die Hand seiner Tochter Julia zu seinem Eidam machte, der aber als ein hoffnungsvoller Jüngling von 17 Jahren im J. Roms 731 od. 23 v. Chr. starb.

Digitized by Google

aber von einer bei solchem Alter und bei solchen Mitteln nicht wenig zu bewundernden Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, Anstrengungen gewachsen, den Wollüsten abhold und bereit, Alles zu tragen, was der Oheim ihm auflegen und, mich so auszudrücken, auf ihn bauen wollte. Er hatte sehr gut einen Grund gewählt, der keiner Last nachgeben würde. (4). Die ganze Zeit ihres Lebens hindurch machte sie ihren Thränen, ihren Seufzern kein Ende, und lieh keinen Worten ihr Ohr, die etwas Heilendes brachten. Nicht einmal davon abrufen ließ sie sich; [nur] auf den einen Gegenstand achtend und mit ganzer Seele daran gefesselt, blieb sie ihr ganzes Leben lang so, wie sie beim Begräbniß gewesen war, und geschweige, daß sie gewagt hätte, sich zu erheben, verschmähte sie es auch, sich aufrichten zu lassen, und hielt es für ein zweites Verwaistsein, sich der Thränen zu enthalten. Kein Bild des theuern Sohnes wollte sie besitzen, nie desselben Erwähnung gethan hören. (5.) Sie haßte alle Mütter und war besonders auf Livia wüthend, weil das ihr verheißene Glück auf deren Sohn übergegangen zu sein schien. Mit der Dunkelheit und Einsamkeit vertraut und selbst ihrem Bruder keinen Blick schenkend, verschmähte sie die zur Feier von Marcellus Andenken verfaßten Gedichte und andere Ehrenbezeigungen der Zuneigung und verschloß ihre Ohren jedem Troste. Sich zurückziehend von den herkömmlichen Beileidsbezeugungen, und selbst das die Größe ihres Bruders allzusehr umglänzende Glück hassend, vergrub und verbarg sie sich. Während Kinder und Enkel bei ihr saßen, legte sie doch das Trauerkleid nie ab, nicht ohne Beleidigung für alle die Ihrigen, bei deren blühendem Leben sie sich doch verwaist vorkam.

III. (1.) Livia hatte ihren Sohn Drusus verloren, der ein großer Fürst geworden sein würde und bereits ein großer Feldherr war. Er war tief in Germanien eingedrungen, und die Römer hatten [unter ihm] ihre Fahnen da aufgepflanzt, wo es kaum bekannt war, daß es irgend welche Römer gebe*). Auf

*) Drusus war in Germanien siegreich bis an die Elbe vorgedrungen, und starb am Rhein in Folge eines Beinbruchs im J. Roms 745 od. 9 v. Chr.

Digitized by Google

dem Feldzuge war er als Sieger*) gestorben, indem die Feinde selbst ihm in seiner Krankheit Verehrung und gegenseitige**) Friedfertigkeit bewiesen und nicht zu wünschen wagten, was ihnen [doch] frommte***). Es begleitete seinen Tod, den er für den Staat erlitten hatte, das größte Bedauern der Bürger, der Provinzen und ganz Italiens, durch welches, da alle Municipien und Colonien zu dem Trauerdienste herbeiströmten, seine Leiche fast wie in einem Triumphzuge bis in die Stadt †) geführt wurde. (2.) Der Mutter war es nicht vergönnt gewesen, die letzten Küsse des Sohnes und die lieben Worte des sterbenden Mundes aufzufangen. Eine weite Strecke hatte sie die irdischen Ueberreste ihres Sohnes begleitet, aber, obgleich durch so viele in ganz Italien brennende Scheiterhaufen so aufgeregt, als müßte sie ihn eben so oft verlieren, begrub sie doch, sobald sie ihn in den Grabhügel versenkte, mit ihm zugleich auch ihren Schmerz und trauerte nicht mehr, als es anständig war beim [Tode] eines kaiserlichen Prinzen oder gebührend [gewesen wäre] beim [Tode] irgend eines Andern††). Ferner hörte sie nicht auf, den Namen ihres Drusus zu feiern, sich ihn überall zu Hause und öffentlich zu vergegenwärtigen, sehr gern von ihm zu sprechen und von ihm sprechen zu hören, da kaum irgend ein Mensch das Andenken an einen Andern bewahren und öfters erneuern kann, der es sich zu einem traurigen gemacht hat†††). — (3.) Wähle also, welches von

*) Fickert hat das Wort victor ohne hinreichenden Grund, wie mir scheint, gestrichen.

**) D. i. entgegenkommende.

***) D. h. seinen Tod.

†) D. h. Rom.

††) Nach dem Fickert'schen Text dieser in den Handschr. sehr verdorbenen und variirenden Stelle: aut honestum erat Caesari aut aequum in alio. Nach der gewöhnlichen Lesart aut aequum matri müßte übersetzt werden: „oder gebührend (recht und billig) für eine Mutter" d. h. so viel einer Mutter gestattet sein muß.

†††) Auch hier folge ich Fickert, der diese in den Handschr. sehr verdorbene Stelle so wieder hergestellt hat: quum memoriam alterius vix homo potest retinere et frequentare, qui illam tristem sibi reddidit. Nach der von den frühern Herausgebern beliebten Emendation quum memoriam alterius nemo posset retinere aut frequentare, quin illam tristem sibi redderet gäbe die Stelle folgenden durchaus verschiedenen Sinn: „während das Andenken an den Andern [d. h. den Marcellus] Niemand bewahren oder erneuern konnte, ohne [d. i. die Octavia] mißgestimmt gegen sich zu machen."

Digitized by Google

diesen beiden Beispielen du für lobenswerther halten willst: willst du dem ersteren folgen, so schließest du dich aus der Zahl der Lebenden aus; du wirst sowohl gegen andere Kinder, als gegen deine eigenen Abneigung fühlen und dich [blos] nach ihm sehnend [allen] Müttern als eine [Erscheinung von] trauriger Vorbedeutung entgegen treten. Ehrbare und erlaubte Freuden wirst du, als nicht anständig genug für dein Geschick, zurückweisen, von einem dir verhaßten Leben wirst du festgehalten werden *), erbittert gegen dein Alter, daß es dich nicht jählings vernichte und ein Ende mache, und was sehr schimpflich und deiner von einer bessern Seite bekannten Gesinnung ganz widersprechend ist, du wirst zeigen, daß du nicht leben magst und doch nicht sterben kannst**). (4.) Hältst du dich [dagegen] an das letztere [viel] gemäßigtere und mildere Beispiel jener so großen Frau, so wirst du ohne Trübsal sein und dich nicht in Qualen abhärmen***). Denn welch' ein Unsinn ist es, sich selbst für sein Unglück zu strafen und seine Leiden zu vermehren! Du wirst die Tüchtigkeit und Ehrbarkeit des Charakters, die du in deinem ganzen Leben behauptet hast, auch in diesem Falle bewähren. Selbst bei der Trauer über jenen Jüngling gibt es ein gewisses Maß; indem du immer von ihm redest, immer an ihn denkst, wird er dir die würdigste Ruhe verschaffen†). Du wirst ihm eine höhere Stelle anweisen, wenn er seiner Mutter so, wie er es im Leben pflegte, heiter und mit Freude entgegen tritt††).

---

*) Nach Fickert's Lesart: invisa haerebis in vita.

**) Oder freier: „daß du zum Leben keine Lust und zum Sterben keinen Muth hast."

***) Nach der von Fickert hergestellten Lesart: Si ad hoc — — te exemplum adplicueris moderatius et mitius, non eris in aerumnis etc. Nach der gewöhnlichen, aber unlateinischen Lesart moderatius ac mitius eris in aerumnis müßte übersetzt werden: „so wirst du in deinem Kummer gemäßigter und milder sein".

†) Nach der von Fickert getroffenen Anordnung dieser in den Handschr. sehr variirenden Stelle: est enim quaedam et dolendi modestia illum ipsum iuvenem: dignissime quietam semper nominatus cogitatusque faciat; meliore pones loco, si u. s. w.

††) D. h. wenn er eine ethische Wirkung auf dich hat, dir nicht blos ein Gegenstand der Klage ist.

Digitized by Google

IV. Und ich will dich nicht zu härteren Vorschriften hinführen*), daß ich dich Menschliches auf übermenschliche Weise ertragen, daß ich am Begräbnißtage selbst die Augen der Mutter trocken bleiben hieße; ich will dir selbst die Entscheidung überlassen: das sei die Frage unter uns, ob der Schmerz groß oder unaufhörlich sein soll. Ich zweifle nicht, daß dir das Beispiel der Julia Augusta**), die du als vertraute Freundin verehrt hast, besser gefallen wird. (2.) Diese lieh in der ersten Aufwallung, wo alle Trübsal am unerträglichsten und heftigsten ist, dem Areus, dem Philosophen ihres Gatten***), ihr Ohr und gestand, daß ihr dies sehr geholfen habe, mehr als das römische Volk, das sie durch ihre Traurigkeit nicht verstimmen wollte, mehr als Augustus, der, nachdem ihm diese eine Stütze entzogen war, wankte und nicht durch die Trauer der Seinen noch mehr gebeugt werden durfte, mehr als ihr Sohn Tiberius, dessen kindliche Liebe bewirkte, daß sie bei jenem bittern und von den Völkern beweinten Todesfalle nur das eine empfand, daß die Zahl [ihrer Söhne] nicht mehr voll sei. Dies war, wie ich glaube, der Eingang, dies der Anfang seiner Rede an jene Frau, welche die sorgfältigste Hüterin der guten Meinung war, in der sie stand: (3.) „Bis auf diesen Tag, Julia†), hast du dir (wenigstens so viel ich, der beständige Begleiter deines Gemahls, weiß, dem nicht blos bekannt ist, was vor's Publikum gebracht wird, sondern auch alle geheimeren Regungen eurer Herzen) stets Mühe gegeben, daß sich Nichts an dir fände, was Jemand tadeln könnte.

---

*) Oder freier: Ich will nicht härtere Forderungen an dich stellen.

**) So edirt Fickert aus den besten Handschr. statt Livia Augusta. Es ist aber allerdings keine Andere gemeint, als die oben erwähnte Livia, die Gemahlin des Augustus, von der Tacitus Ann. 1, 8 sagt: Livia in familiam Juliam nomenque Augustae assumebatur.

***) Die Großen und Vornehmen in Rom pflegten schon seit den Zeiten der Scipionen Philosophen, meistens Griechen, gewissermaßen zu ihren Hausphilosophen zu machen, mit denen sie einen vertrauten und freundschaftlichen Umgang pflogen. Areus, ein Stoiker aus Alexandria, war ein solcher Vertrauter des Augustus und Mäcenas, und wurde von jenem so hoch geschätzt, daß derselbe nur seinetwegen das von ihm eroberte Alexandria sehr schonend behandelte.

†) So auch hier Fickert mit den besten Handschriften.

Digitized by Google

Und dies hast du nicht nur bei wichtigeren Dingen beobachtet, sondern auch bei den geringfügigsten, daß du nie Etwas thatest, wovon du hättest wünschen müssen, daß der Ruf, der wortreichste*) Beurtheiler der Großen, es dir verzeihe. Und ich glaube, daß es nichts Schöneres gebe, als daß die auf die höchste Höhe [des Lebens] Gestellten vielen Dingen Verzeihung schenken, für keines sie begehren. Daher mußt du auch in diesem Falle deine Sitte beibehalten und dir Nichts erlauben, wovon du wünschen müßtest, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre."

V. (1.) „Sodann bitte und beschwöre ich dich, daß du dich gegen die Freunde nicht unzugänglich und ungefügig zeigest. Denn es kann dir nicht entgehen, daß diese alle nicht wissen, wie sie sich benehmen sollen, ob sie in deiner Gegenwart Etwas vom Drusus sprechen sollen, oder Nichts, damit nicht das Vergessen des herrlichen Jünglings eine Unbill gegen ihn, seine Erwähnung [aber] gegen dich sei. Wenn wir uns zurückgezogen haben und beisammen sind, feiern wir seine Thaten und seine Worte mit der Bewunderung, die er verdient; in deiner Gegenwart beobachten wir ein tiefes Stillschweigen über ihn. (2.) So entbehrst du denn das größte Vergnügen, das Lob deines Sohnes, das du doch ohne Zweifel selbst mit Aufopferung deines Lebens, wenn es dir möglich wäre, auf alle Zeiten verlängern möchtest. Daher verstatte, ja veranlasse solche Gespräche, in welchen von ihm erzählt wird, und leihe dem Namen und dem Gedächtnisse deines Sohnes offne Ohren, und halte dies nicht für schwer nach der Sitte derer, die bei einem solchen Unfalle es für einen Theil des Unglücks halten, Trostworte zu hören. Jetzt hast du dich ganz auf die eine Seite gelegt, und dein besseres Loos vergessend, schaust du es nur von der Seite an, wo es schlimmer aussieht. (3.) Du denkst nicht an den [früheren] Umgang mit deinem Sohne und an sein erfreuliches Begegnen, nicht an seine kindlichen und süßen Schmeichelworte, nicht an seine Fortschritte in Kenntnissen, du hältst nur jene letzte Gestaltung der Dinge fest; auf sie häufst du, als wäre sie nicht schon an

*) Oder auch: der umfassendste, vollständigste; nach Fickert's Lesart uberrimam statt liberrimam, „der freimüthigste."

Digitized by Google

sich schrecklich genug, Alles, was du nur kannst. Trachte doch nicht, ich beschwöre dich, nach dem ganz verkehrten Ruhme, für die Unglücklichste gehalten zu werden. Zugleich bedenke, daß es nichts Großes sei, sich in günstigen Verhältnissen stark zu zeigen, wenn das Leben in glücklicher Fahrt verläuft; auch die Kunst des Steuermannes zeigt sich nicht bei ruhiger See und günstigem Winde; etwas Widerwärtiges muß eintreten, das den Muth bewähre. Daher laß dich nicht werfen, nein im Gegentheil stelle dich festen Fußes hin, und welche Last auch von oben über dich herfällt, trage sie, nur durch den ersten Lärm erschreckt. Durch Nichts wird der Unwille des Geschickes größer, als durch Gleichmuth." Hierauf verweist er sie auf den noch lebenden Sohn*) und die vom Verlorenen gezeugten Enkel.

VI. Deine Sache, Marcia, ist damals verhandelt worden, an deiner Seite hat Areus gesessen; verändre die Person, und er hat dich getröstet. Doch glaube [immer], es sei dir mehr entrissen worden, als je eine Mutter verloren hat, (ich schone dich nicht, ich verkleinere deinen Unfall nicht): wenn das Geschick durch Thränen besiegt wird, so laß sie uns vereinigen, der ganze Tag gehe unter Trauerklagen dahin, auch die ohne Schlaf verrinnende Nacht möge die Trauer ausfüllen; laß uns Hand anlegen an die zerkratzte Brust, selbst gegen das Antlitz geschehe ein Angriff und in jeder Art der Grausamkeit versuche sich die Traurigkeit, wenn sie nur Etwas [dadurch] erreicht. (2.) Wenn aber die Gestorbenen durch kein Zerschlagen der Brust zurückgerufen werden, wenn das unbewegliche und in Ewigkeit feststehende Geschick durch kein Jammern geändert wird und der Tod Alles, was er dahingerafft hat, [zurückzugeben] verweigert**), so höre der Schmerz auf, der [ja doch] verloren ist. Daher wollen wir uns beherrschen lassen***), und jene Gewalt soll uns nicht querfeldein mit sich fortreißen. Das ist ein schmählicher Lenker eines Schiffes, dem die Fluthen das Steuer entreißen, der die flattern-

*) Den Tiberius.

**) Nach der von Fickert hergestellten richtigern Lesart renuit. Doch gibt auch die gewöhnliche Lesart tenuit oder tenet („festhält") ziemlich denselben Sinn.

***) Nach der richtigern Lesart regamur.

Digitized by Google

den Segel verläßt und das Fahrzeug dem Wind und Wetter preisgibt; der aber ist selbst beim Schiffbruch zu preisen, den das Meer begräbt, während er das Steuerruder festhält und sich gegen [die Wogen] stemmt.

VII. „Aber die Sehnsucht nach den Seinigen ist doch etwas [ganz] Natürliches." Wer leugnet es, so lange sie eine mäßige ist? denn [schon] ein Weggang, nicht blos der Verlust der uns Theuersten thut nothwendig weh und preßt auch die festesten Herzen zusammen. Allein was die Einbildung hinzu fügt, ist mehr, als was die Natur geboten hat. Siehe, wie heftig bei den unvernünftigen Thieren die Sehnsucht nach ihren Verlornen ist, und dennoch wie kurz. Man hört das Gebrüll der Kühe einen und noch einen zweiten Tag lang, und nicht länger dauert auch das unstäte und unsinnige Hin- und Herlaufen der Stuten. Das Wild, wenn es die Spur der Jungen verfolgt und die Wälder durchirrt hat, wenn es mehrmals zu der ausgeraubten Lagerstätte zurückgekehrt ist, stillet dennoch seine Wuth in kurzer Zeit. (2.) Die Vögel umrauschen ihre ausgeleerten Nester mit gewaltigem Gezwitscher; jedoch in einem Augenblick beruhigt, beginnen sie wieder ihre gewöhnlichen Ausflüge. Bei keinem lebenden Geschöpfe ist die Sehnsucht nach den verlornen Jungen von langer Dauer, als bei dem Menschen, der seinem Schmerze nachhängt und nicht blos in dem Maße davon ergriffen wird, als er ihn [wirklich] fühlt, sondern als er ihn zu fühlen sich vorgenommen hat. Um dich aber zu überzeugen, daß es nicht naturgemäß sei, sich durch Trauer niederschlagen zu lassen, [so beachte, daß] derselbe Verlust mehr die Frauen, als die Männer, mehr Barbaren, als Leute einer gelassenen und gebildeten Nation, Ungebildete mehr, als Gebildete verwundet. Und so behauptet denn das, was seine Kraft von der Natur empfangen hat, dieselbe auch in allen Fällen. (3.) Es ist offenbar, daß nicht naturgemäß ist, was sich öfters ändert. Das Feuer wird jedes Lebensalter, Bürger jeder Stadt, sowohl Männer als Weiber, [gleichmäßig] brennen; das Eisen*) wird an jedem Körper seine

*) D. h. das Schwert, das Beil u. s. w.

Digitized by Google

Kraft zu zerſchneiden bewähren; weshalb? weil ihm ſeine Kräfte von der Natur verliehen ſind, die keine Rückſicht auf Perſonen nimmt. Armuth [aber], Trauerfälle, Ehrgeiz empfindet der Eine ſo, der Andere anders, je nachdem die Gewohnheit ihn damit vertraut gemacht hat, und das ſchreckende Vorurtheil in Bezug auf Dinge, die nicht zu fürchten ſind, macht ihn ſchwach und unfähig zum Ertragen.

VIII. (1.) Sodann nimmt, was natürlich iſt, durch die Dauer nicht ab; den Schmerz [aber] verzehrt die lange Zeit. Mag er noch ſo hartnäckig ſein, ſich täglich [neu] erheben und gegen die Heilmittel aufbrauſen, dennoch entnervt ihn die Zeit, das wirkſamſte Mittel den Trotz zu bändigen. Zwar hält bei dir, o Marcia, auch jetzt noch die heftige Trauer an und ſcheint [gleichſam] ſchon eine harte Haut bekommen zu haben, zwar nicht ſo aufgeregt, wie ſie bei Jener*) war, aber [doch] hartnäckig und eigenſinnig; und dennoch wird auch ſie die Zeit nach und nach**) dir abnehmen. (2.) So oft du etwas Anderes thuſt, wird ſich dein Gemüth erholen: jetzt haſt du nur dich ſelbſt im Auge***); es iſt aber ein großer Unterſchied, ob du dir zu trauern erlaubſt oder gebieteſt. Um wie viel mehr aber geziemt es der Schönheit deines Charakters, der Trauer lieber ein Ende zu machen, als es abzuwarten, und nicht auf den Tag zu harren, wo der Schmerz wider deinen Willen aufhört? Entſage ihm ſelbſt.

IX. (1.) „Woher alſo rührt bei uns die große Hartnäckigkeit in dem Beklagen unſers Zuſtandes, wenn es nicht auf Geheiß der Natur geſchieht?“ [Daher], weil wir uns kein Uebel vorſtellen, ehe es eintritt, ſondern, als ob wir ſelbſt ſicher†) und ruhiger, als Andre††), unſre Straße gingen, durch fremde Unfälle uns nicht daran erinnern laſſen, daß ſie allgemeine ſind †††).

---

*) D. h. der Octavia. Ich folge der Lesart Fickert's: qualis in illa fuit. (Andre conficiren fälſchlich qualis in Livia, oder qualis in primo, qualis initio fuit.)

**) Minutatim, eigentlich „ſtückchenweiſe“.

***) Oder: beſchäftigſt dich blos mit dir ſelbſt, hängſt blos deinem Schmerze nach.

†) Eigentlich: ſteuerfrei, d. i. frei von Unfällen.

††) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart et aliis pacatius.

†††) Daß ſie eben ſo gut auch uns treffen können.

Digitized by Google

So viele Leichenzüge gehen an unserm Hause vorüber, und wir denken [doch] nicht an den Tod; es [ereignen sich] so viele herbe Todesfälle, und wir beschäftigen uns in Gedanken mit der Toga unsrer Kinder*), mit ihrem Kriegsdienste und mit ihrem Antritt der väterlichen Erbschaft; so vieler Reichen plötzliche Verarmung fällt uns in die Augen, und [doch] kommt es uns nie in den Sinn, daß auch unser Vermögen auf eben so schlüpfrigem Boden steht. (2.) Nothwendig müssen wir daher um so mehr zusammenstürzen, wenn wir gleichsam unvermuthet einen Schlag bekommen. Was man lange vorher [in Gedanken] durchlaufen hat**), überfällt Einen nicht so plötzlich. Willst du dich überzeugen, daß du allen Schlägen [des Schicksals] ausgesetzt dastehst, und daß die Geschosse, welche Andere getroffen haben, auch dich umrauscht haben? Als ob du dich unbewaffnet einer Mauer oder einem von vielen Feinden besetzten und schwer zu ersteigenden Orte näherteſt, erwarte eine Wunde und denke dir [alle] jene mit Pfeilen und Wurfspießen zugleich von oben herabfliegenden Steine als gegen deinen Körper geschleudert. So oft sie dir zur Seite oder hinter deinem Rücken niederfallen, so rufe aus: „Du täuschest mich nicht, Schicksal, und wirst mich nicht als sorglos oder unachtsam überraschen; ich weiß, was du im Schilde führst; einen Andern zwar hast du getroffen, aber auf mich es abgesehen.“ (3.) Wer hat je seine Habe angeblickt, als ob er sterben werde? wer von Euch***) hat je an Verbannung, an Armuth, an Todesfälle zu denken gewagt? wer, der daran erinnert wird, weist es nicht wie eine gräßliche Vorbedeutung

*) D. h. denken an die Zeit, wo unsre Söhne aus dem Knabenalter heraustreten und die Erlaubniß erhalten werden die Toga (ein schlichtes, weißwollenes Oberkleid ohne Aermel und Knöpfe, das mantelartig über den Körper geworfen wurde, so daß der rechte Arm frei heraushing) anzulegen, was gewöhnlich im siebzehnten Jahre geschah.

**) Ich folge der auch von Fickert gebilligten Conjectur (wessen?) quae multo ante percursa sunt statt perculsa, was die Handschr. zeigen und bedeuten müßte: „wessen Kraft [durch Nachdenken] schon lange vorher gebrochen ist“. Die gewöhnliche Schreibart provisa („was man lange vorausgesehen hat“) beruht auch nur auf Conjectur.

***) Nach Fickert's Lesart quis vestrum statt quis nostrum.

Digitized by Google

von sich ab*) und heißt es auf das Haupt seiner Feinde oder des lässigen Mahners selbst übergehen? „Ich habe nicht geglaubt, daß es geschehen werde.“ Wie? du glaubst nicht, daß es geschehen werde, da du doch weißt, daß es bei Vielen geschehen kann, und siehst, daß es schon Vielen begegnet ist? [höre] einen herrlichen und eines Verfassers wie Publius**) würdigen Vers:

Was Einem kann begegnen, kann's auch Jedermann.

Jener hat Kinder verloren; auch du kannst sie verlieren. Jener ist verurtheilt worden; auch deiner Unschuld droht ein Schlag. Der Schrecken***) täuscht uns, er verweichlicht uns, wenn wir Etwas erleiden, wovon wir nie ahneten, daß wir es erleiden könnten. Wer [aber] in die Zukunft hinausschaut, der entzieht dem Uebel, wenn es da ist, seine Kraft.

X. Was es auch sein mag, o Marcia, was um uns her als von Außen uns zugefallen glänzt, Kinder, Ehrenstellen, Reichthümer, geräumige Vorsäle und von der Schaar nicht eingelassener Clienten †) wimmelnde Vorhöfe, eine berühmte, vornehme oder schöne Gattin und das Uebrige, was vom unsichern und veränderlichen Glück abhängt, alles das ist fremder und uns [nur] geliehener Prunk. Nichts davon wird uns als Geschenk gegeben; [nur wie] mit zusammengeliehenem und zu seinem Eigenthümer wieder zurückkehrendem Geräth wird die Bühne [des Lebens] geschmückt. (2.) Das Eine davon wird am ersten, das Andere am zweiten Tage wieder fortgetragen werden, [nur] Weniges wird uns bis zu Ende verbleiben. Daher haben wir keine Ursache uns zu brüsten, als säßen wir in unserm Eigenthum; wir haben es [blos] geliehen bekommen. Die Nutznießung ist unser; auf

*) Nach der Lesart Fickert's quis non, si admonealtur, et tamquam dirum omen respuat etc., der die gewöhnlich hinzugefügten Worte et cogitet sammt den übrigen daraus hervorgegangenen Lesarten mit Recht als ein aus dem vorhergehenden cogitare entstandenes Glossem verwirft.

**) Des Mimendichters Publius Syrus; vgl. 1. Bändch. S. 33. Uebrigens folge ich auch hier Fickert's Ausgabe, der die sehr variirende Lesart also festgestellt hat: et dignum qui e Publio exierit: ein Vers, der es werth ist, von Publius zu stammen.

***) Nach Fickert's Lesart terror statt error, „der Irrthum“.

†) Vgl. 1. Bändch. S. 71. Note **).

wie lange Zeit, bestimmt der, welcher Herr über sein Geschenk ist; wir müssen bereit halten, was uns auf einen unbestimmten Termin gegeben ward und es, aufgefordert, ohne Klage zurückgeben. Es verräth den schlechtesten Schuldner, seinen Gläubigern Grobheiten zu sagen. Daher müssen wir alle die Unsrigen, sowohl die, von welchen wir nach dem Gesetz der Geburt wünschen, daß sie uns überleben mögen, als auch die, deren gerechtester Wunsch es ist, uns voranzugehen, so lieben, als sei uns über ihren beständigen, ja selbst über ihren langen Besitz Nichts zugesagt. (3.) Immer müssen wir unser Herz daran erinnern, daß es [jene Dinge] liebe, wie solche, die wieder entweichen werden, ja die schon bereits entweichen. Alles, was das Glück dir gegeben hat, besitze, wie Etwas, das keinen berechtigten Eigenthümer hat*). Erhaschet die Genüsse des Kinderbesitzes, gebet euch dagegen euern Kindern zu genießen hin, und schöpfet ohne Aufschub jede Freude. [Selbst] für die heutige Nacht**) wird euch keine Bürgschaft gegeben; ich habe schon eine zu lange Frist gesetzt, keine für die jetzige Stunde. Es gilt zu eilen; schon steht [der Tod] im Rücken, gleich wird dieses Gefolge sich zerstreuen, gleich wird sich [das Band] dieser Genossenschaft auf den sich erhebenden Ruf [zum Aufbruch] lösen. (4.) Alle Dinge sind durch Raub erworben, [und] ihr Unglücklichen versteht nicht auf der Flucht zu leben ***)? Wenn es dich schmerzt, daß dir der Sohn gestorben ist, so ist dieß ein Vorwurf gegen die Zeit, wo er geboren wurde; denn der Tod wurde ihm [schon] bei der Geburt angekündigt. Auf diese Bedingung hin wurde er dir gegeben; dieß Geschick verfolgte ihn gleich von Mutterleibe an. Unter die Herrschaft des Schicksals, und zwar eine harte und unwiderstehliche, sind wir gekommen, um nach seiner Willkür Verdientes und Unverdientes zu erdulden. Unserm Körper wird es auf zügellose, schmähliche und grausame Weise mitspielen; die Einen wird es mit Feuer brennen, sei es zur

*) D. h. dessen berechtigten Besitzer du nicht kennst und der jeden Augenblick kommen kann, um es zurückzufordern. Ich folge übrigens der besten Lesart tamquam exemptum auctore possideas.

**) Nach Fickert's Lesart de hodierna nocte statt de hodierna die.

***) D. h. euer Leben als für die Flucht berechnet einzurichten.

Digitized by Google

Strafe, sei es zur Heilung angewendet, Andere wird es in Fesseln schlagen, und dieß bald einem Feinde, bald einem Mitbürger gestatten; Andere wird es nackt auf unsichern Meeren herumwerfen und, nachdem sie mit den Fluthen gerungen, nicht einmal auf eine Sandbank oder das Ufer auswerfen, sondern in dem Bauche eines riesigen Seethieres begraben. Andere wird es, von Krankheiten verschiedener Art abgezehrt, lange mitten zwischen Leben und Tod schweben lassen. (3.) Wie eine veränderliche und eigensinnige Herrin, die ihre Sklaven vernachlässigt, wird es in Strafen und Belohnungen irren *). Was braucht man einzelne Theile zu beweinen? Das ganze Leben ist beweinenswerth. Neue Widerwärtigkeiten werden dich quälen, ehe du den alten Genüge gethan. Daher ist Maß zu halten, besonders von euch Frauen, die ihr [Leiden] ertraget, ohne euch zu mäßigen, und das menschliche Herz zwischen Furcht und Schmerzen zu theilen.

XI. (1.) Wie kann man doch seine eigenen und die allgemeinen Verhältnisse so vergessen? Sterblich bist du geboren, Sterbliche hast du zur Welt gebracht; du, ein morscher und hinfälliger Leib, und wiederholt von Krankheiten heimgesucht **), glaubst in einem so schwächlichen Stoffe etwas Festes und Ewiges zu tragen? Dein Sohn ist gestorben, d. h. er ist an das Ziel gelangt, dem Alle zueilen, die du für glücklicher hältst, als deine Leibesfrucht. Dahin wandert, [nur] ungleichen Schrittes, jener ganze Haufe, der auf dem Marktplatz in Prozessen streitet, in den Theatern sitzt, in den Tempeln betet. (2.) Sowohl was du liebst, als was du verachtest, wird, zu Asche geworden, einander gleich werden. Darauf zielt jene Aufschrift des Pythischen Orakels: „Lerne dich kennen." Was ist der Mensch? ein herumgeschütteltes, von jedem Stoß zerbrechliches Gefäß; keines heftigen Sturms bedarf es und du zerschellest. Wo du irgend anstößest, da fällst du auseinander. Was ist der Mensch? ein schwacher, zerbrechlicher Körper, nackt, seiner Na-

*) D. h. sie am unrechten Orte anwenden.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart et causis repetita. Das Wort causa nämlich brauchen medicinische Schriftsteller öfters statt morbus und die gewöhnliche Lesart casibus morbisque ist wahrscheinlich nur aus einem dieß andeutenden Glossem entstanden.

Digitized by Google

tur nach wehrlos, fremder Hülfe bedürftig, jeder Mißhandlung des Schicksals preisgegeben, und, hat er auch seine Arme [noch so] gut geübt, [dennoch] das Futter und das Opfer jeder Bestie, aus schwachem und lockerem Stoffe zusammengewebt, und [nur] den äußern Umrissen nach schön anzuschauen, [aber] Kälte, Hitze, Anstrengung zu ertragen unfähig, [schon] durch das ruhige Daliegen und Nichtsthun selbst der Verwesung wieder entgegengehend, seine eigenen Nahrungsmittel fürchtend, da er bald durch ihren Ueberfluß, bald durch ihren Mangel zu Grunde geht, ein Gegenstand ängstlicher und besorgter Hut, mit erbetteltem und leicht stockendem Athem, den ihm ein den Ohren unerträglicher Ton, wenn er ihn etwas plötzlich und unvermuthet hört, benimmt*), für sich allein nur stets ein schädliches und nutzloses Nahrungsmittel**). (3.) Und da wundern wir uns über den Tod eines Einzigen, den doch Jeder erleiden muß? Ist es denn etwa eine Sache großer Anstrengung, daß er zusammenfalle? [Schon] Geruch und Geschmack und Ermüdung und Nachtwachen und Trank und Speise und [Alles], ohne was er nicht leben kann, ist tödtlich für ihn. Wohin er sich bewegt, wird er sich sogleich seiner Schwachheit bewußt, da er nicht jedes Klima zu ertragen fähig ist, durch ihm neues Wasser, durch das Wehen eines Luftzugs, an den er nicht gewöhnt ist, durch die geringfügigsten Ursachen und Anstöße kränkelnd, morsch, gebrechlich, mit Weinen in's Leben eingetreten — und doch welchen Lärm erregt dabei dieß so verachtete Geschöpf? auf welche Gedanken geräth es, seiner Natur vergessend? Unsterbliches, Ewiges bewegt er in seinem Geiste und trifft Anordnungen für Enkel und Urenkel, während ihn, indem er so weitgreifende Pläne entwirft, der Tod überrascht; und was man Greisenalter nennt, ist der Kreislauf weniger Jahre.

XII. (1.) Berücksichtigt dein Schmerz, o Marcia, wenn er

*) Ich übersetze diese in den Handschr. sehr verdorbene Stelle nach der in Fickert's Ausg. erscheinenden, allerdings etwas harten und nicht jeden Zweifel ausschließenden Lesart qua, parum repentinum cum audit et ex improviso, sonus auribus gravis excutit. (Parum in der Bedeutung „ein wenig", oder „etwas" kommt auch Sen. Ep. 116, 6 vor.)

**) D. h. sich selbst zu seinem Schaden und zwecklos verzehrend.

Digitized by Google

überhaupt einen überlegten Grund hat, das eigene Ungemach, oder das des Dahingeschiedenen? Regt er sich bei dem Verlust deines Sohnes darum, weil du von ihm keinen Genuß gehabt hast, oder weil du einen größeren hättest haben können, wenn er länger gelebt hätte? Sagst du, du habest keinen gehabt, so machst du dadurch deinen Verlust erträglicher, denn die Menschen sehnen sich weniger nach dem, wovon sie keine Freude, keine Wonne genossen haben. Gestehst du aber, du habest große Freuden [durch ihn] genossen, so darfst du nicht darüber klagen, was dir entzogen worden ist, sondern für das danken, was du geerntet hast. (2.) Denn ein großer Lohn für deine Bemühungen ist dir aus der Erziehung selbst erwachsen: es müßte denn sein, daß [bloß] die, welche junge Hunde und Vögel und [andere] fade Ergötzlichkeiten mit größter Sorgfalt pflegen, durch das Anschauen, das Betasten und die schmeichelnden Liebkosungen unvernünftiger Geschöpfe ein gewisses Vergnügen genössen, für die aber, die Kinder aufziehen, nicht schon die Erziehung selbst ein Lohn der Erziehung wäre. Möchte dir daher auch seine Thätigkeit Nichts eingetragen, seine Sorgfalt Nichts bewahrt, seine Klugheit Nichts gerathen haben*): [schon] daß du ihn hattest, daß du ihn liebtest, ist ein Genuß. „Aber [sagst du,] er hätte länger und größer sei können." (3.) Dein Loos war dennoch besser, als wenn er dir gar nicht zu Theil geworden wäre, weil, wenn Einem die Wahl gelassen wird, ob es besser sei, nicht lange glücklich zu sein, oder [überhaupt] niemals, es doch besser ist, daß Einem ein einst wieder entschwindendes Glück zu Theil wird, als gar keins. Möchtest du wohl lieber einen ungerathenen Sohn gehabt haben, der nur die Zahl und den Namen eines Sohnes ausgefüllt hätte, als einen von solchem Charakter, wie der deinige war? Ein Jüngling, früh verständig, früh liebevoll**), früh Gatte, früh Vater, früh jeder Pflicht beflissen, früh Priester, Alles gleichsam jählings***). (4.)

*) Nach Fickert's Conjectur nihil prudentia suaserit, da die Handschr. blos die verdorbene Lesart nihil prudentia sua — — zeigen, woraus die früheren Herausgeber n. pr. quaesierit (sua) gemacht haben (durch „seine Klugheit Nichts erworben haben").

**) Gegen dich, ein guter Sohn.

***) Nach Fickert's Lesart omnia tamquam praepropera.

Digitized by Google

Faſt Keinem werden große und [zugleich] lang dauernde Güter zu Theil; nur ein allmähliges Glück hat Dauer und bleibt bis an's Ende. Weil dir die Götter deinen Sohn nicht auf lange Zeit geben wollten, ſo gaben ſie dir ihn gleich ſo, wie man [nur] in langer Zeit werden kann. Auch das nicht einmal kannſt du ſagen, du ſeieſt von den Göttern dazu auserleſen geweſen, deinen Sohn nicht genießen zu können. Laß deine Blicke durch den ganzen zahlreichen Kreis von Bekannten und Unbekannten ſchweifen *): überall werden dir Leute begegnen, die noch Größeres erduldet haben. Das haben große Feldherrn, das haben Fürſten erfahren; ſelbſt die Götter hat die Sage nicht verſchont gelaſſen, ich glaube, damit es bei unſern Todesfällen ein Linderungsmittel ſein ſollte, daß auch das Göttliche zuſammenſtürze. (5.) Blicke umher auf Alle, ſage ich, du wirſt mir kein unglückliches Haus nennen können, das nicht in einem noch unglücklicheren ſeinen Troſt fände. Wahrhaftig, ich denke von deinem Charakter nicht ſo ſchlecht, daß ich glaubte, du könnteſt deinen Unfall leichter ertragen, wenn ich dir die gewaltige Zahl von Trauernden vorführte: die große Menge der Unglücklichen iſt eine Art von ſchadenfrohem Troſt; Einige aber will ich dennoch anführen, nicht damit du einſeheſt, daß dieß den Menſchen zu treffen pflege — denn es iſt lächerlich, Beiſpiele der Sterblichkeit zuſammen zu ſuchen — ſondern damit du dich überzeugeſt, es habe Viele gegeben, die ein hartes Schickſal durch [geduldiges] Ertragen milder machten. Bei dem Glücklichſten **) will ich beginnen. (6.) Lucius Sulla verlor einen Sohn; und dieſer Umſtand hat weder ſeinem Kriegsdienſte und ſeiner ſo hitzigen Tapferkeit gegen Feinde und Mitbürger Abbruch gethan, noch bewirkt, daß man geglaubt hätte, er habe ſich jenen Beinamen, den er [erſt] nach Verluſt ſeines Sohnes annahm, noch bei Lebzeiten deſſelben beilegen laſſen; und er fürchtete dabei weder den Haß der Menſchen, auf deren Unglück ſein allzu großes Glück ſich gründete, noch den Neid der

*) Nach Fickert's Conjectur Circuico — — — oculos.

**) Nach ſeiner Ernennung zum Dictator und nach Beſiegung des Mithridates im J. Roms 673 oder 81 v. Chr. ließ ſich Lucius Sulla den Beinamen Felix, der Glückliche, geben.

Digitized by Google

Götter*), die ihm gerade das zum Vorwurf machten, Sulla sei so glücklich. Doch dieß möge als eine der noch unentschiedenen Fragen unerörtert bleiben, von welchem Charakter Sulla gewesen sei; selbst seine Feinde aber werden eingestehen, daß er die Waffen geschickt ergriffen, geschickt niedergelegt habe. Das, wovon hier gehandelt wird, bleibt ausgemacht, was auch über die Glücklichsten kommt, sei nicht das größte Uebel.

XIII. (1.) Daß Griechenland jenen Vater**) nicht mehr allzusehr bewundert, der, als ihm bei einem Opfer der Tod seines Sohnes gemeldet wurde, nur dem Flötenbläser zu schweigen befahl und den Kranz vom Haupte nahm, das Uebrige [aber] dem Herkommen gemäß vollführte, hat der Pontifex Pulvillus***) bewirkt, dem, während er den Tempelpfosten hielt und das Capitol einweihte, der Tod seines Sohnes gemeldet wurde; er that, als ob er es gar nicht gehört hätte, und sprach die feierlichen Worte der Weiheformel, ohne daß ein Seufzer sein Gebet unterbrach, und beim Namen seines Sohnes flehte er um Jupiters Gnade. Man sollte glauben, eine solche Trauer müsse wohl ein Ende finden, deren erster Tag, deren erster Ueberfall einen Vater von dem öffentlichen Altare und dem Segen erflehenden Gebete nicht entfernte. (2.) Wahrhaftig, dieser Mann war würdig der merkwürdigen Tempelweihe, würdig des angesehensten Priesteramtes, der selbst die erzürnten Götter zu verehren nicht abließ. Derselbe ließ zwar, als er nach Hause zurückgekehrt war, Thränen seine Augen netzen und stieß einige Klageworte aus, als jedoch vollbracht war, was die Sitte den Todten zu leisten gebot, nahm er die Miene vom Capitol wieder an. Paullus†) gab in den

*) Die Alten sprechen bekanntlich öfters vom Neide der Götter gegen allzu Glückliche. Man denke nur an die allbekannte Erzählung vom Ringe des Polykrates.

**) Den berühmten Xenophon, dessen Sohn in der Schlacht bei Mantinea gefallen war.

***) Nach Livius II, 8. war dieser Marcus Horatius Pulvillus nicht Pontifex, sondern Consul, und zwar gleich im ersten Jahre der Republik (245 der Stadt oder 509 v. Chr.) an der Stelle des verstorbenen Lucretius Tricipitinus (oder nach Andern gleich statt des L. Junius Brutus) gewählt.

†) Lucius Aemilius Paullus, der Sieger bei Pydna, gab seinen ältern Sohn dem Fabius Maximus und den jüngern (den später so berühmt gewordenen Scipio Africanus den Jüngern, den Zerstörer Carthago's,) dem P. Cornelius Scipio, dem

Digitized by Google

Tagen jenes so berühmten Triumphes, bei welchem er den Perseus gefesselt vor seinem Wagen herführte, zwei Söhne als Adoptivkinder ab: die, welche er für sich behalten, trug er zu Grabe. Von welcher Art, glaubst du, daß die Zurückbehaltenen gewesen, da unter den Abgegebenen Scipio war? (3.) Nicht ohne Rührung sah das römische Volk des Paullus Wagen leer; er jedoch hielt seine Rede an's Volk und dankte den Göttern, daß er Gewährung seines Wunsches erhalten; er hatte nämlich gefleht, daß, wenn seines ungeheuern Sieges wegen dem Neide*) Etwas zu entrichten sei, dies lieber mit seinem, als mit des Staates Nachtheil bezahlt werden sollte. Siehst du, mit welchem großen Geiste er [sein Schicksal] ertrug? Er hat sich seiner Kinderlosigkeit wegen Glück gewünscht. Und wen konnte eine so große Wandelung mehr ergreifen? Trost und Stütze verlor er zugleich; und doch hatte Perseus nicht die Freude, den Paullus traurig zu sehen.

XIV. Wozu soll ich dich nun durch die unzähligen Beispiele großer Männer hindurchführen und Unglückliche aufsuchen, als ob es nicht schwerer wäre, Glückliche zu finden? Denn wie viele Häuser haben wohl bis an's Ende in allen ihren Theilen festgestanden, ohne daß nicht irgend eine Störung darin vorgefallen wäre? Nimm das erste beste Jahr und rufe die obrigkeitlichen Personen aus ihm vor, (2.) den Marcus Bibulus **), wenn du willst, und den Cajus Cäsar, und du wirst bei den einander feindseligsten Amtsgenossen ein übereinstimmendes Schicksal sehen. Dem Marcus Bibulus, einem mehr guten als tapfern Manne, wurden zugleich zwei Söhne getödtet, die der Kurzweil eines Aegyptischen

---

Sohne des ältern Africanus, als Adoptivsöhne; von seiner zweiten Gattin hatte er noch zwei Söhne, die beide in der Zeit jenes Triumphes über Perseus, König von Macedonien, starben, der Eine fünf Tage vor, der Andere drei Tage nach dem Triumphe.

*) D. h. dem neidischen Geschick.

**) Fickert edirt zwar nach seinen Handschr. Lucium Bibulum, statt Marcum Bibulum; dann aber müßte sich Seneca selbst eines Irrthums schuldig gemacht haben, denn Cäsar's College im Consulat des J. d. St. 695 oder 59 v. Chr. wird stets Marcus Calpurnius Bibulus genannt. Seine Gemahlin, Porcia, war eine Tochter des M. Cato Uticensis.

Digitized by Google

Soldaten *) zum Opfer fielen, so daß nicht weniger, als der Verlust der Söhne selbst, auch der Urheber desselben eine gerechte Veranlassung zu Thränen war **). Bibulus jedoch, der sich das ganze Jahr seines Ehrenamtes hindurch der Mißgunst seines Amtsgenossen wegen zu Hause verborgen gehalten hatte, ging den Tag darauf, nachdem ihm der doppelte Todesfall gemeldet worden war, an seine gewohnten Amtsgeschäfte. (3.) Konnte er zwei Söhnen weniger als einen Tag widmen? So schnell endete derselbe Mann die Trauer um seine Kinder, der ein [ganzes] Jahr lang um den Staat getrauert hatte. Cajus Cäsar hörte, als er Britannien durchzog und sein Glück [selbst] nicht vom Ocean beschränkt wissen mochte, daß seine Tochter gestorben sei, an die sich das Schicksal des Staates knüpfte ***). Schon hatte er den Cnejus Pompejus in's Auge gefaßt, der es nicht gleichgültig mit ansehen würde, daß noch ein Anderer im Staate groß sei, und der dem Wachsthum des Andern, das ihm lästig erschien, Schranken setzen würde, wenn sie auch mit einander [an Einfluß] wuchsen: und dennoch hat er sich nach drei Tagen seinen Feldherrngeschäften wieder unterzogen und den Schmerz ebenso schnell besiegt, wie er Alles zu besiegen pflegte.

XV. (1.) Was soll ich dir die Todesfälle in den Familien anderer Cäsaren [Kaiser] aufzählen? Ich glaube, daß das Schicksal sie deshalb zuweilen verwundet, damit sie auch so dem Menschengeschlecht nützen, indem sie zeigen, daß auch sie, welche Göttersöhne und Göttererzeuger genannt werden, ihr eigenes Schicksal nicht so in ihrer Gewalt haben, wie das Anderer. (2.) Der

*) So nennt Seneca diesen eigentlich römischen Soldaten, weil er zu der erst von Aulus Gabinius und dann von Lucius Septimius befehligten, meist aus Landstreichern und verurtheilten Verbrechern bestehenden Reiterschaar gehörte, mit welcher Gabinius den vertriebenen König Ptolemäus Auletes wieder auf den Thron Aegyptens setzte. Der hier erwähnte Vorfall ereignete sich noch vor dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus.

**) Nämlich zu Thränen des Unwillens.

***) Jul. Cäsar's Tochter, Julia, war mit dem Cnejus Pompejus vermählt und durch ihren im September des J. d. St. 700 oder 54 v. Chr. in Folge einer unglücklichen Niederkunft erfolgten Tod löste sich das Band der Eintracht, das sonst wohl beide als Schwiegervater und Schwiegersohn umschlungen gehalten haben würde.

Digitized by Google

vergötterte Augustus hat nach Verlust seiner Kinder und Enkel, nachdem die zahlreiche Kaiserfamilie ausgestorben war, dem verödeten Hause durch Adoption neue Stützen gegeben *). Er ertrug es jedoch standhaft, wie Einer, um dessen Sache es sich schon jetzt handelte und dem sehr viel daran gelegen sein mußte, daß Niemand sich über die Götter beklagte **). Der Kaiser Tiberius verlor beide Söhne, sowohl den selbst erzeugten, als den adoptirten ***); er selbst hielt jedoch auf der Rednerbühne seinem Sohne eine Lobrede, stand im Angesichte des vor ihm aufgestellten Leichnams, nur daß eine Hülle darüber geworfen war, welche den Blick des Pontifex von der Leiche abhalten sollte †), und verzog, während das Volk Thränen vergoß, keine Miene; er gab dem ihm zur Seite stehenden Sejanus den Beweis, wie standhaft er den Verlust der Seinen ertragen könne. (3.) Siehst du nun, welche Menge der größten Männer es gibt, mit welchen jenes Alles niederwerfende Geschick keine Ausnahme machte, obgleich so viele Güter der Seele, so viele Zierden des öffentlichen, wie des Privatlebens auf sie gehäuft waren? So aber, siehst du wohl, nimmt jener Sturm seinen Kreislauf und verheert ohne Auswahl Alles und führt es mit sich fort, wie das Seinige. Heiße alle Einzelnen ihr Loos vergleichen: Keinem ist das günstige gefallen, straflos geboren zu werden.

XVI. (1.) Ich weiß, was du sagen wirst: „Du hast vergessen, daß du ein Weib tröstest: du zählst mir Beispiele von Männern auf.“ Wer aber hat je behauptet, die Natur sei mit den Gemüthern der Frauen mißgünstig verfahren und habe ihre Tugen-

*) Augustus adoptirte nach dem Tode seiner Tochter Julia und seiner Enkel Cajus und Lucius Cäsar seine Stiefsöhne Tiberius und Drusus. (Vergl. oben Kap. 3 und 4.)

**) Weil er selbst unter die Götter versetzt zu werden erwartete. Uebrigens folge ich der Lesart Fickert's quam cuius iam res agebatur.

***) Den eigenen Sohn Drusus, der im J. Roms 776 oder 23 n. Chr. starb, und den Adoptivsohn Germanicus, den Sohn seines in Germanien gestorbenen Bruders Drusus, der bereits im J. Roms 772 oder 19 n. Chr. in Syrien verschieden war.

†) Als Pontifex durfte der Kaiser keine Leiche anschauen, deren Anblick die geheiligte Person desselben verunreinigt haben würde.

Digitized by Google

den auf enge Grenzen beschränkt? Sie haben, glaube mir, gleiche Kraft, gleiche Fähigkeit zu dem Sittlichguten, wenn sie nur wollen; Schmerz und Anstrengung ertragen sie, wenn sie sich daran gewöhnt haben, auf gleiche Weise. In welcher Stadt, gute Götter, spreche ich dies? in der, wo Lucretia und Brutus einen den Häuptern der Römer drohenden König gestürzt haben; dem Brutus verdanken wir die Freiheit, der Lucretia den Brutus *); wo wir die Clölia, die Feind und Strom verachtete **), ihrer ausgezeichneten Kühnheit wegen beinahe unter die Männer rechnen. Auf einer Bildsäule zu Rosse sitzend an der heiligen Straße, an einem stark besuchten Platze, macht Clölia unsern jungen Männern, die auf das Polster [der Sänften] steigen, Vorwürfe, daß sie in derselben Stadt so ihren Weg machen, wo wir selbst Frauen mit einem Rosse beschenkt haben. (2.) Willst du, daß ich dir Beispiele von Frauen aufzähle, die den Verlust der Ihrigen standhaft ertragen haben, so brauche ich sie nicht von Haus zu Haus aufzusuchen: aus Einer Familie will ich dir zwei Cornelien nennen; zuerst die Tochter Scipio's, die Mutter der Gracchen. Sie hat sich die Erinnerung an zwölf Geburten durch ebensoviele Leichen zurückgerufen; und war dies auch bei den übrigen ein Leichtes, deren Geburt sowohl, als deren Verlust der Staat nicht merkte, so hat sie [doch auch] den Tiberius und Cajus Gracchus, von denen selbst derjenige, der sie nicht für gute Männer erklärt, doch gestehen wird, daß sie große waren, getödtet und unbegraben gesehen; und dennoch sagte sie zu denen, die sie tröfteten und unglücklich nannten: „Nie werde ich mich unglücklich nennen, da ich die Gracchen geboren habe." (3.) Cornelia, die Gattin des Livius Drusus***), hatte [ihren Sohn], einen ausgezeichneten jun-

*) Nicht, als ob sie die Mutter des Brutus gewesen wäre, sondern weil sie durch ihr trauriges Schicksal (Selbstentleibung in Folge der Schändung durch Sextus Tarquinius) den Brutus zur Ausführung seines Plans, die königliche Regierung zu stürzen und den Tarquinius nebst seiner Familie zu vertreiben, entflammte.

**) Im Kriege mit Porsenna schwamm Clölia, die sich unter den römischen Geiseln befand, um sich zu befreien, zu Rosse durch den Tiber und nahm noch andere Jungfrauen, die ihr Loos theilten, mit sich.

***) Der Sohn dieser Cornelia und des C. Livius Drusus, des Urgroßvaters von Augustus Gemahlin Livia, war Marcus Livius Drusus, Volkstribun im J.

Digitized by Google

gen Mann von vortrefflichen Anlagen, der auf den Fußstapfen der Gracchen einherschritt, und nach so manchen unausgeführten Gesetzvorschlägen in seinem eigenen Hause ermordet wurde, verloren, ohne daß man den Urheber des Mordes kannte: dennoch hat sie den nicht blos bittern, sondern auch ungerächten Tod ihres Sohnes mit demselben hohen Geiste ertragen, in welchem er seine Gesetzvorschläge gemacht hatte. Nun wirst du dich mit dem Schicksal aussöhnen, Marcia, wenn es die Pfeile, die es gegen die Scipionen und der Scipionen Mütter und Söhne absendete, und die es auf die Kaiser richtete, auch gegen dich nicht zurückhielt. (4.) Voll und angefochten von mancherlei Unfällen ist das Leben: Niemand hat lange Frieden vor ihnen, kaum einen Waffenstillstand. Vier Kinder hast du geboren, Marcia: kein Geschoß, sagt man, fällt vergebens, wenn es gegen einen dichtgedrängten Haufen abgeschossen wurde. Ist es ein Wunder, wenn eine solche Anzahl nicht ohne Anfechtung und Verlust davon kommen konnte? „Aber darin [sagst du,] war das Schicksal unbilliger, daß es [mir] die Söhne nicht blos genommen, sondern herausgelesen hat.“ Niemals jedoch wird man es ein Unrecht nennen können, zu gleichen Theilen mit einem Mächtigern theilen zu müssen. Zwei Töchter hat es dir gelassen und die Enkel von ihnen, und selbst den, welchen du, des früher [Dahingeschiedenen] vergessend, am meisten betrauerst, hat es dir nicht ganz genommen; du hast zwei Töchter von ihm, die, wenn du [den Verlust] unwillig erträgst, eine große Last, wenn du ihn willig erträgst, ein großer Trost für dich sind. [Das Schicksal] führte dich dahin, daß du, wenn du sie erblickest, an deinen Sohn, aber nicht an deinen Schmerz erinnert werden solltest. (5.) Wenn einem Landmanne Bäume zu Grunde gegangen sind, die entweder der Sturm mit

d. St. 663 oder 91 v. Chr., welcher wegen verschiedener volksthümlicher Gesetzvorschläge, z. B. über Vertheilung von Getreide und Ländereien, über das den Bundesgenossen zu gewährende Bürgerrecht u. s. w., von der Partei des Senats hinterlistiger Weise getödtet wurde. Als den Mörder, den die Meisten, gleich Seneca, nicht kennen, nennt Cicero de nat. deor. III, 33 den Volkstribunen Quintus Varius. Andere lassen es sogar unentschieden, ob er wirklich durch Meuchelmord, oder blos durch einen Schlagfluß, oder gar durch eigene Hand den Tod gefunden habe.

Digitized by Google

den Wurzeln ausgerissen, oder ein Wirbelwind durch einen plötzlichen Anfall abgeknickt hat, so hegt er die übriggebliebenen Sprossen, oder steckt von den verlornen sogleich wieder Samen und Pflanzen, und im Augenblicke (denn die Zeit ist wie zur Vernichtung, so zum Wachsthum reißend schnell) wachsen sie fröhlicher, als die verlornen, empor. (6.) So setze denn nun diese Töchter deines Metilius an seine Stelle und fülle [durch sie] die leere Stelle aus. Lindre dir den einen Schmerz durch doppelten Trost. Freilich ist die Natur der Sterblichen so, daß ihnen Nichts mehr gefällt, als was verloren ist; aus Sehnsucht nach dem uns Entrissenen sind wir unbilliger gegen das uns Verbliebene; wenn du aber erwägen willst, wie schonend das Schicksal mit dir verfahren ist, auch als es wüthete, so wirst du dich überzeugen, daß du mehr als Trost besitzest: blicke auf die vielen Enkel und auf deine beiden Töchter.

XVII. (1.) Sage dir auch Folgendes, Marcia: „Es würde mir zu Gemüthe gehen, wenn das Schicksal eines Jeden seinen Sitten entspräche und niemals Leiden die Guten verfolgten: nun aber sehe ich, daß ohne allen Unterschied Böse und Gute auf dieselbe Weise herumgeschleudert werden. Dennoch ist es hart, einen Jüngling zu verlieren, den man erzogen und der schon der Mutter, schon dem Vater eine Stütze und Zierde geworden war." Wer leugnet denn, daß es hart sei? aber es ist Menschenloos. Dazu bist du geboren, daß du verlierst, daß du vergehest, daß du hoffest, fürchtest, Andere und dich selbst beunruhigst, den Tod sowohl fürchtest, als wünschest und, was das Schlimmste ist, nie wissest, wie dein eigentlicher Zustand sei. (2.) [Es ist, als] wenn man zu Einem, der nach Syrakus reisen will, sagte: „Lerne erst alle Beschwerden und alle Annehmlichkeiten deiner bevorstehenden Reise kennen, und dann segle ab. Was du bewundern könntest, ist Folgendes: Zuerst wirst du die Insel selbst sehen, wie sie durch eine enge Straße von Italien losgerissen ist, mit dessen Festland sie, wie bekannt ist, einst zusammenhing. Auf einmal brach das Meer herein und

Trennte den Sikulerstrand vom Hesperischen *).

*) Oder wörtlicher: Schnitt von Sicilischer ab die Hesperische Seite. Virgil Aen. III, 418.

Digitized by Google

Sodann wirst du, (denn du kannst bei jenem so raubgierigen Meeresstrudel vorbeistreifen, jene fabelhafte Charybdis schauen, wie sie ruhig hingestreckt liegt, so lange sie vor dem Südwind Ruhe hat, wie sie aber, sobald von dorther ein heftigeres Wehen sich erhebt, in ihren großen und tiefen Schlund die Schiffe hinabschlingt *). (3.) Du wirst die in Gedichten hochgefeierte Arethusa **), die Quelle eines spiegelhellen und bis auf den Grund durchsichtigen See's, ihr sehr kaltes Gewässer ausgießen sehen, mag sie nun dasselbe erst dort entstehend gefunden haben, oder mag sie selbst ein unterhalb so vieler Meere ungestört fortströmender und von der Vermischung mit schlechterem Wasser frei gebliebener Fluß wieder an's Licht der Erde gebracht haben ***). Du wirst den Hafen †) erblicken, den ruhigsten von allen, die entweder die Natur zum Schutze der Flotten geschaffen, oder denen die Menschenhand nachgeholfen hat, so sicher, daß selbst die Wuth der größten Stürme keinen Spielraum in ihm hat. (4.) Du wirst die Stelle sehen, wo Athens Macht gebrochen wurde, wo jener natürliche Kerker ††) von unendlich tief ausgehöhlten Felsen so viele Tausende von Gefangenen umschlossen hatte †††); dann die ungeheure Stadt selbst und ihr Ackergebiet,

*) Von diesem im Alterthume so berüchtigten Meeresstrudel an einer Klippe des Sicilischen Vorgebirges Pelorum findet sich jetzt (ebenso wie von der gewöhnlich in Verbindung mit ihr erwähnten Scylla auf der Italischen Seite) keine Spur mehr.

**) Der alten Sage nach floh Arethusa, eine Nymphe Achaja's, um den Nachstellungen des Flußgottes Alpheus zu entgehen, nach der Insel Ortygia, die zu Syrakus gehörte, und wurde dort durch Diana in eine Quelle verwandelt.

***) Es herrschte im Alterthum der auf jenen Mythus sich gründende Glaube, daß der Fluß Alpheus in Elis seinen Lauf unter der Erde und dem Meere bis nach Sicilien fortsetze und sich hier mit der Quelle Arethusa vereinige, und man fabelte, daß eine bei Olympia in den Alpheus geworfene silberne Schale in dieser Quelle wieder zum Vorschein gekommen sei.

†) Nämlich von Syrakus.

††) Nach der von Fickert aufgenommenen Conjectur von Lipsius nativus carcer.

†††) Bei der so unglücklich abgelaufenen Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus während des Peloponnesischen Kriegs im J. 413 v. Chr. (Olymp. 91, 4) waren 7000 Griechen gefangen genommen worden, die 70 Tage lang in den gewaltig großen Steinbrüchen (Latomien) bei Syrakus eingeschlossen gehalten wurden. Der Tyrann Dionysius der Jüngere ließ später diese Latomien förmlich zum Staatsgefängniß einrichten.

Digitized by Google

das sich weiter erstreckt *), als die Grenzen vieler Städte, mit einem sehr lauen Winter, wo kein Tag ohne allen Sonnenschein ist. Wenn du aber dies alles dort gefunden haben wirst, so macht ein beschwerlicher und ungesunder Sommer die Wohlthaten des Winterklima's wieder zu nichte. Es wird sich der Tyrann Dionysius dort zeigen, dieses Verderben der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Gesetzmäßigkeit, herrschbegierig auch noch, nachdem Plato bei ihm gewesen, lebenslustig auch noch nach seiner Verbannung **). Er wird die Einen brennen, die Andern geißeln, wieder Andere eines geringen Verstoßes wegen enthaupten lassen; er wird Männer und Weiber zur [Befriedigung der] Wollust herbeiholen lassen und unter den wüsten Schaaren königlicher Unersättlichkeit wird es ihm nicht genügen, sich immer mit Zweien zugleich zu begatten. (5.) Du hast nun vernommen, was dich einladen, was dich abschrecken kann; nun so gehe denn zu Schiffe, oder bleibe zurück. Hätte Einer nach solcher Darstellung erklärt, er wolle Syrakus betreten: könnte er dann wohl über irgend Jemanden, als über sich selbst, gerechte Klage führen, da er nicht zufällig in jene Verhältnisse gerathen, sondern mit Wissen und Willen hinein gekommen wäre? Die Natur spricht zu uns Allen: Ich hintergehe Keinen; wenn du Söhne geboren hast, so kannst du wohlgestaltete, aber vielleicht auch mißgestaltete haben; wenn dir Viele geboren werden, so kann unter ihnen ebensogut ein Verräther, als ein Retter des Vaterlandes sein. (6.) Du hast keinen Grund der Hoffnung zu entsagen, daß sie einst in solcher Achtung stehen werden, daß dich Niemand ihretwegen zu beschimpfen wagt; stelle dir jedoch vor, daß sie auch in solche Schande kommen können, daß sie selbst ein Schimpf für dich sind. Nichts verbietet, daß sie dir die letzte Ehre erweisen, daß dir deine

*) Nach der von Fickert aufgenommenen besten Lesart et laxius territorium. Uebrigens kann man sich die Größe von Syrakus leicht denken, wenn man weiß, daß es zur Zeit seiner höchsten Blüthe 1,200,000 Einw. zählte.

**) Der jüngere Dionysius hatte einige Zeit lang den Philosophen Plato bei sich, ließ ihn aber nachher als Sklaven verkaufen. Später von Timoleon besiegt und verjagt, soll er in der Verbannung sein Leben zu Corinth als Kinderlehrer gefristet haben.

Digitized by Google

Kinder die Grabrede halten sollten; aber bereite dich so vor, als ob du Einen als Knaben, oder als Jüngling, oder als Greis auf den Scheiterhaufen legen solltest. Denn die Jahre thun Nichts zur Sache, weil jeder Leichenzug, dem Eins der Eltern *) folgen muß, ein herber Gang ist. Gebierst du **) nach solchen dir vorgelegten Bedingungen Kinder, so sprichst du die Götter von allem Uebelwollen frei ***), da sie dir nichts Gewisses verbürgt haben.

XVIII. (1.) Mit Rücksicht auf dieses Gleichniß laß uns den Eintritt in's Leben überhaupt betrachten. Während du noch überlegtest, ob du Syrakus besuchen wolltest, habe ich dir Alles auseinandergesetzt, was dich [dort] ergötzen, was dir lästig fallen konnte; denke dir nun einmal, ich käme, um dir bei deiner Geburt einen Rath zu ertheilen. Du bist im Begriff in eine Göttern und Menschen gemeinschaftliche Stadt einzutreten, die Alles †) in sich faßt, die an bestimmte und ewige Gesetze gebunden ist, die dem unermüdeten Dienst der Himmlischen obliegt. Dort wirst du unzählige Sterne erblicken, wirst erstaunen, daß von einem einzigen Gestirn Alles durchdrungen wird, daß die Sonne durch ihren täglichen Lauf die Zeiten des Tages und der Nacht abgrenzt, und durch ihren jährlichen [Lauf] Sommer und Winter noch gleichmäßiger abtheilt. (2.) Du wirst des Mondes nächtliche Wechselfolge schauen, wie sie von der schwesterlichen ††) Begegnung ein sanftes und mattes Licht erborgt, bald verborgen, bald mit vollem Antlitz der Erde zugewendet, im Zu- und Abnehmen veränderlich und stets der nächst vorhergegangenen Erscheinung unähnlich. Du wirst fünf Gestirne †††) schauen, die verschiedene

*) Parens bezeichnet sowohl den Vater, als die Mutter. Ich wollte nicht „ein Vater" übersetzen, weil sich doch Alles zunächst auf die Marcia bezieht.

**) Oder auch: Zeugst du; denn tollere liberos wird zunächst vom Vater gebraucht, der ein Kind als das seinige anerkennt. Hier glaubte ich, mit Rücksicht auf Marcia, „gebären" setzen zu müssen.

***) Im Falle, daß du sie wieder verlierst.

†) Angenehmes sowohl als Widerwärtiges.

††) Im Lateinischen freilich „brüderlichen", da sol (die Sonne) männlichen Geschlechts ist.

†††) Außer der Sonne und dem Monde, die sie mit zu den Planeten rechneten, nahmen die Alten nur noch 5 Planeten an, den Mercur, die Venus, den Mars, den Jupiter und den Saturnus.

Digitized by Google

Bahnen wandeln und einen der dahin stürzenden [übrigen] Welt entgegen strebenden Lauf haben*); von ihren leisesten Bewegungen hängt das Geschick der Völker ab, nach ihnen gestaltet sich das Größte, wie das Kleinste, je nachdem der Lauf des Gestirns ein günstiger oder ungünstiger gewesen**). Du wirst das zusammengehäufte Regengewölk anstaunen und die herabstürzender Wassergüsse und die schräg zuckenden Blitze und das Krachen des Himmels. (3.) Wenn du die durch den Anblick des Oberen gesättigten Augen auf die Erde herabwendest, so erwartet dich ein anderer und auf andere Art bewundernswürdiger Stand der Dinge. Hier eine ausgedehnte Fläche von sich in's Unendliche erstreckenden Gefilden, dort die gen Himmel ragenden Gipfel von Gebirgen, die sich mit mächtigen und schneebedeckten Rücken erheben; Wasserfälle und Ströme, die sich aus einer Quelle nach Ost und West ergießen, sich auf hohen Bergspitzen wiegende Haine und eine Masse von Wäldern mit den ihnen eigenen Thieren und dem verschieden tönenden Gesang der Vögel; die verschiedene Lage der Städte und durch Unzugänglichkeit der Gegenden abgeschlossene Völkerschaften, von denen einige sich auf die Berghöhen zurückziehen, andre, in Angst lebend †), von Ufern, Seen und Thälern umschlossen sind; zum Lebensunterhalt Früchte, Saaten und Gesträuch ohne Pflege ihrer wilden Natur ††); der sanfte Schlangenlauf der Bäche durch Wiesen, anmuthige Buchten und Ufer, die, Häfen bildend, zurücktreten, so viele auf der

*) Die Mathematiker ließen die übrigen Weltkörper sich von Osten nach Westen, die Planeten aber in entgegengesetzter Richtung von Westen nach Osten bewegen.

**) Der Astrologie wurde von den Alten allgemein eine große Geltung beigelegt. Vergl. z. B. Tacitus Ann. VI, 20—22.

†) Nach Fickert's Lesart vallibus pavidae circumfunduntur, d. h. aus Angst vor den Nachbarn hinter Seen u. s. w. versteckt leben. Nach der gewöhnlichen Lesart vallibus paludibus circumf. müßte übersetzt werden: „von — — — — Thälern und Sümpfen umschlossen sind."

††) Also wildwachsende. Ich folge der nach den Spuren der Handschr. von Fickert hergestellten Lesart ad vitam fructus, seges et arbusta sine cultore feritatis. Nach der gewöhnlichen Lesart adiuta cultu seges et arbusta sine cultore ertilia würde es heißen: „durch Anbau unterstützte Saaten und auch ohne Pflege fruchtbares Gesträuch."

Digitized by Google

weiten See zerstreute Inseln, die durch ihr Dazwischentreten das Einerlei unterbrechen *). (4.) Ferner der Glanz von Steinen und Edelsteinen, das im Sande reißender Waldbäche herschwimmende Gold, die mitten in den Ländern und ebenso mitten im Meere [die Menschen] erschreckende **) Feuermeteore und das Band der Länder, das Weltmeer, das den Zusammenhang der Völker durch einen dreifachen Meerbusen trennt ***) und mit gewaltiger Ungebundenheit aufbraust. In diesem unruhigen und auch ohne Wind wogenden Gewässer wirst du auch durch ihre ungeheure Größe erschreckende †) Thiere herumschwimmen sehen, manche schwerfällig und [nur] unter fremder Leitung sich bewegend ††), manche rasch und behender, als schnell segelnde Schiffe, manche die Fluten einschlürfend und zu großer Gefahr der Vorüberschiffenden wieder ausspritzend. (5.) Du wirst hier Schiffe sehen, welche ihnen noch unbekannte Länder aufsuchen; du wirst sehen, wie die menschliche Kühnheit Nichts unversucht läßt, und wirst nicht blos Zuschauerin sein, sondern auch selbst an den Unternehmungen wesentlichen Antheil nehmen. Du wirst [mancherlei] Künste lernen und lehren, einige, die das Leben versorgen, andere, die es schmücken, andere, die es regeln. Da werden aber [auch] tausend für Körper und Seele verderbliche Dinge sein, Krieg und Straßenraub und Gift und Schiffbruch und Unregelmäßigkeit der Witterung und des Körperzustandes und der bittere Verlust der Theuersten und der Tod, von dem es ungewiß ist, ob er ein leichter oder zur Strafe und Qual verhängter sein

*) Nach Fickert's Lesart paria distinguunt. Nach der gewöhnlichen Lesart maria distinguunt wäre zu übersetzen: „die Meere abtheilen.

**) Nach Fickert's sich auf Lesarten der Handschr. gründenden Conjectur terrentes ignium faces statt nitentes (erglänzende).

***) Seneca meint den Persischen und den Arabischen Meerbusen und das auch als großen Meerbusen gedachte Mittelländische Meer.

†) Nach Fickert's Lesart et excedenti terrentia magnitudine animalia. Nach der gewöhnlichen Lesart exc. terrestria m. a. wäre zu übersetzen: „die der Landthiere übertreffende Größe".

††) Plinius Hist. Nat. IX, 62, 88 und XI, 37, 62 berichtet, daß dem Walfische ein kleinerer Fisch, musculus marinus genannt, als Wegweiser voranschwimme, damit er nicht auf Untiefen und Sandbänke gerathe.

Digitized by Google

wird. (6.) Ueberlege nun bei dir und erwäge, was du wünschest: um zu Jenem zu gelangen, mußt du den Weg durch Dieses zurücklegen. Wirst du antworten, du wolleſt leben? Warum nicht? Doch nein, du wirſt dich, glaub' ich, nicht an Etwas machen, wovon du dir [nur] mit Schmerz Etwas entziehen läſſeſt. Indeß lebe nur, wie einmal die Uebereinkunft lautet. Du ſagſt: „Es hat uns ja Niemand darüber befragt.“ O ja, unſre Eltern ſind unſertwegen befragt worden; obgleich ſie die Bedingungen des Lebens kannten, haben ſie uns doch für daſſelbe gezeugt.

XIX. (1.) Doch um auf die Troſtgründe zu kommen, ſo laß uns zuerſt betrachten, was wir in's Auge faſſen müſſen, und ſodann, wie? Es bekümmert den Trauernden die Entbehrung deſſen, den er geliebt hat. Es muß klar werden, daß dieſe an und für ſich erträglich iſt *); denn um Abweſende oder ſolche, die abweſend ſein werden, weinen wir nicht, wenn ſie nur leben, obgleich uns aller Umgang mit ihnen und ihr Anblick geraubt iſt. Die Vorſtellung alſo iſt es, welche uns quält, und jedes Uebel iſt nur ſo groß, als wir es anſchlagen; Gegenmittel haben wir in unſerer Gewalt. Laß uns denken, ſie ſeien abweſend, und [ſo] uns ſelbſt täuſchen **). Wir haben ſie weggeſchickt, ja wir haben ſie vorausgeſchickt, um ſie einzuholen. (2.) Es bekümmert den Trauernden auch [der Gedanke]: Es wird Niemand da ſein, der mich vertheidigt, der mich vor Verachtung ſchützt. Um mich eines wenig einleuchtenden, aber wahren Troſtgrundes zu bedienen: in unſerm Staate verſchafft das Verwaiſtſein eher Gunſt, als daß es ſie entzieht. Ja ſelbſt die Greiſe führt das Verlaſſenſein, das [ſonſt] zerſtörend zu wirken pflegte, zur Macht, ſo daß Manche Haß gegen ihre Söhne erheucheln, ihre Kinder eidlich verleugnen und ſich auf eigene Hand kinderlos machen. Ich weiß, was du ſagen wirſt: Meine Verluſte bekümmern mich nicht; denn der iſt des Troſtes nicht werth, den der Tod eines Sohnes nicht anders wie der eines Sklaven ſchmerzt, und der dabei Muße hat, noch an etwas Anderes zu denken, als eben an den Sohn. (3.) Was

*) Nach Fickert's Lesart id per se tolerabile esse adpareat.
**) Nach Fickert's Lesart et nosmet ipsi fallamus.

Digitized by Google

also bekümmert dich, Marcia? Daß dein Sohn gestorben ist, oder daß er nicht lange gelebt hat? Wenn [der Umstand], daß er gestorben ist, so mußtest du beständig trauern, denn du wußtest stets, daß er sterbe *). Bedenke, daß der Gestorbene von keinem Uebel berührt wird; daß das, was uns die Unterwelt furchtbar macht, Erdichtung sei; daß den Todten keine Finsterniß droht, kein Kerker, keine Feuerströme, kein Fluß der Vergessenheit, keine Richterstühle und Angeklagte und bei jener so schrankenlosen Freiheit nicht abermals Tyrannen. Das haben [nur] die Dichter gefabelt und uns durch leere Schreckbilder beunruhigt. (4.) Der Tod ist die Befreiung und das Ende von allen Uebeln, über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus, der uns in jene Ruhe zurückversetzt, in der wir lagen, ehe wir geboren wurden. Wenn Einer die Todten bemitleidet, so muß er auch die noch nicht Gebornen bemitleiden. Der Tod ist weder ein Gut, noch ein Uebel. Denn [nur] das kann entweder ein Gut oder ein Uebel sein, was [überhaupt] Etwas ist; was aber selbst ein Nichts ist und Alles in Nichts zurückführt, gibt uns keinem Schicksal Preis. Denn Uebel und Güter finden sich [nur] an irgend einem Stoffe. Das Schicksal kann das nicht festhalten, was die Natur entlassen hat, und der kann nicht elend sein, der [überhaupt] gar nicht ist. (5.) Dein Sohn hat die Schranken überschritten, innerhalb deren man ein Sklav ist; es hat ihn ein großer und ewiger Friede aufgenommen. Nicht von Furcht vor Armuth, nicht von Sorge für den Reichthum, nicht von dem Stachel der den Geist durch wollüstigen Genuß schwächenden Sinnlichkeit wird er angefochten, nicht berührt von dem Neide über fremdes Glück, nicht gedrückt von dem [Anderer] über sein eigenes, nicht einmal von Schmähungen werden seine zartfühlenden Ohren verletzt, er sieht kein öffentliches, kein häusliches Unglück drohen, auch hängt er nicht, um die Zukunft bekümmert, vom Ausgange ab, der sich

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart mori. Nach der andern minder richtigen moriturum wäre zu übersetzen: „daß er sterben werde". Allein nach der Ansicht der Stoiker war ja das Leben ein fortwährendes Sterben. Vgl. Brief 24. (1. Bändch. S. 94.)

Digitized by Google

immer zum Ungewissen hinneigt *). Endlich siehet er da, von wo ihn Nichts [mehr] vertreibt, wo ihn Nichts [mehr] erschreckt.

XX. (1.) O wie unbekannt mit ihrem Elend sind die, welche den Tod nicht als die beste Erfindung der Natur preisen und erwarten **), denn mag er ein Glück ***) endigen, oder ein Unglück zurücktreiben, mag er dem Lebensüberdruß und der Erschöpfung des Greises ein Ziel setzen, oder ein jugendliches Alter, von dem man noch Schöneres hofft, in der Blüthe entführen, oder die Kindheit abrufen, ehe die härteren Altersstufen kommen: Allen ist er ein Ende, Vielen eine Hülfe, Manchen ein Wunsch, und macht sich um Keinen mehr verdient, als um den, zu welchem er kommt, ehe er gerufen wurde. (2.) Er erläßt die Sklaverei wider Willen des Herrn, er löst die Ketten der Gefangenen, er führt aus dem Kerker, wem unbändige Herrschergewalt den Ausgang daraus verboten hatte †); er zeigt dem Verbannten, die Herz und Augen beständig dem Vaterlande zuwenden, daß es gleich sei, unter welcher Erde ††) er ruhe; wenn das Schicksal die gemeinsamen Güter ungerecht vertheilt und von den mit gleichem Rechte Gebornen den Einen an den Andern verschenkt hat †††), — er gleicht Alles aus; er ist's, der nie Etwas nach eines Andern Willkür thut *†), er ist's, bei dem Niemand seine Niedrigkeit fühlt, er ist's, der Keinem unzugänglich war *††), er ist's, Marcia, nach dem dein Vater verlangt hat. (3.) Er ist's, sage ich, der da macht, daß es keine Strafe ist, geboren zu werden, der bewirkt,

---

*) Nach Fickert's Lesart non sollicitus futuri pendet et ex eventu semper in incertiora dependenti.

**) Nach Fickert's Lesart quibus non — — — laudatur exspectaturque.

***) D. h. ein glückliches Leben.

†) D. h. zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt hatte.

††) Nach Fickert's Lesart infra quod. Nach der andern infra oder intra quos würde es heißen: „bei Wem, unter Welchen".

†††) Nach der Lesart alium alii donavit. Nach der andern alium aliis donavit würde es heißen: „den Einen mit diesen, den Andern mit jenen [Glücksgütern] beschenkt hast".

*†) Nach der Lesart haec est, quae nihil quidquam alieno fecit arbitrio. Fickert edirt haec est post quam n. q. a. f. a.

*††) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart quae nulli non patuit.

Digitized by Google

daß ich nicht erliege bei den Drohungen des Mißgeschicks, daß ich meinen Geist unverletzt und seiner mächtig erhalten kann; da habe ich Etwas, was ich [um Hülfe] ansprechen kann *). Dort erblicke ich Marterhölzer, und zwar nicht von einer Art, sondern von dem Einen so, von dem Andern anders gebildet. Einige hingen die Leute mit zur Erde gekehrtem Kopfe auf, Andere trieben den Pfahl durch die Schamtheile, Andere dehnten die Arme am Galgen aus. Ich sehe Folterseile, ich sehe Geißelhiebe und [daß man] besondere Maschinen für jedes einzelne Glied und Gelenk erfunden hat, [aber] ich sehe auch den Tod. Dort sind blutdürstige Feinde, übermüthige Bürger; aber ich sehe dort auch den Tod. (4.) Da ist es nicht lästig zu dienen, wo man wenn man des Herren überdrüssig ist, mit einem einzigen Schritte zur Freiheit gelangen kann. Leben, ich liebe dich um der Wohlthat des Todes willen **). Bedenke, wie viel Gutes der Tod, zu gelegener Zeit hat, wie Vielen es geschadet hat, daß sie länger lebten. Hätte den Cnejus Pompejus, jene Zierde und Stütze des Reichs, zu Neapel die Krankheit hingerafft, so wäre er unbezweifelt als der Erste des Römischen Reichs gestorben. (5.) So aber hat ihn der Zusatz einer kurzen Zeit von seiner Höhe herabgestürzt. Er sah [noch] die Legionen vor seinen Augen niedergemetzelt, und ein wie unglückseliger Ueberrest aus jener Schlacht, in welcher der Senat das erste Treffen bildete, war es, daß der Feldherr selbst noch übrig geblieben war! Er sah [noch] den Aegyptischen Henker und überließ seinen Leib, den die Sieger für unantastbar gehalten, einem Trabanten, und hätte, auch wenn er unverletzt geblieben wäre, seine Rettung dennoch nur bedauern können. Denn was wäre schimpflicher gewesen, als wenn Pom-

*) Nach Fickert's Lesart quod adpellem. Nach der andern Lesart quo adpellam wäre zu übersetzen: „wo ich landen kann", d. h. einen sichern Port oder Landungsplatz.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. caram te, vita, beneficio mortis habeo. Nach der gewöhnlichen, aus Conjecturen hervorgegangenen Lesart contra iniurias vitae beneficium mortis habeo würde es heißen: „gegen die Unbilden des Lebens steht mir die Wohlthat des Todes zu Gebote". Uebrigens vgl. über die Ansicht der Stoiker vom Selbstmord 1. Bdch. S. 10. u. 47.

Digitized by Google

pejus durch die Gnade eines Königs *) gelebt hätte? (6.) Wäre Marcus Cicero zu der Zeit gefallen, wo er Catilina's Dolchen entging, die auf ihn, wie auf das Vaterland gerichtet waren, so hätte er nach Befreiung des Staats als Retter desselben, und wäre er auch erst der Leiche seiner Tochter [im Tode] gefolgt, so hätte er auch da noch als ein glücklicher Mann sterben können. Er hätte nicht die auf die Häupter seiner Mitbürger gezückten Schwerter gesehen, noch die Vertheilung der Güter der Gemordeten an die Mörder, so daß jene sogar ihren Tod bezahlen mußten, nicht die Lanze, bei welcher die consularische Beute verkauft wurde**), noch das Blutvergießen und die öffentliche Verpachtung des Raubes, die Kriege, Räubereien, eine solche Menge von Catilina's. (7.) Wenn den Marcus Cato bei seiner Rückkehr aus Cyprus und von der Regulirung der königlichen Erbschaft ***) das Meer verschlungen hätte, auch mit dem Gelde selbst, das er als Sold †) für den Bürgerkrieg brachte, wäre es nicht wohl um ihn bestellt gewesen? Er hätte wenigstens das davon gehabt, daß Niemand gewagt hätte, vor Cato's Augen zu freveln. Nun aber hat der Zusatz sehr weniger Jahre den nicht blos für seine eigene, sondern für die allgemeine Freiheit gebornen Mann gezwungen, vor Cäsar zu fliehen und dem Pompejus zu folgen. Jenem ††) [deinem Sohne] hat also der zu frühzeitige Tod kein Unglück gebracht; er hat ihm sogar die Erduldung aller Uebel erlassen. (8.) „Doch er starb gar zu schnell und noch nicht reif [für den Tod]". Zuerst nimm an, er wäre am Leben geblieben ††); nimm das längste Lebensziel, bis zu welchem dem Menschen zu gelangen verstattet ist, wie kurz ist es? Für eine über-

*) Eben des Königs von Aegypten, Ptolemäus XIII., auf dessen Befehl der nach der Niederlage bei Pharsalus in sein Reich flüchtende Pompejus, noch ehe er an's Land stieg, im Boote ermordet wurde.

**) Bei öffentlichen Versteigerungen wurde als Zeichen des Verkaufs eine Lanze aufgesteckt. Daher der Ausdruck sub hasta vendere, subhastiren.

***) Der König Ptolemäus von Cypern hatte die Römer zu Erben eingesetzt.

†) D. h. als Geld, womit der Krieg geführt werden konnte.

††) Nach der Lesart illi, worunter unstreitig Metilius zu verstehen ist. Auch hat ein Handschr. wirklich Motilio. Lipsius wollte filio geschrieben wissen.

Digitized by Google

aus kurze Zeit geboren, um bald wieder abzutreten von einem Orte, der uns nur auf diese Bedingung hin verpachtet ist, sehen wir uns nach einer Herberge um *). Ich spreche von unserer Lebensdauer, von der es bekannt ist, mit wie unglaublicher Schnelligkeit sie dahinfliegt. Ueberschlage doch die Zeitalter der Städte und du wirst sehen, wie selbst die, welche sich ihres Alters rühmen, gar nicht lange gestanden haben. Alles Menschliche ist kurz und hinfällig und nimmt von der unendlichen Zeit einen Theil ein, der ein Nichts ist. (9.) Diese Erde mit ihren Städten und Völkerschaften, ihren Flüssen und dem Umfange des Meers betrachten wir als einen Punkt, wenn wir sie in Beziehung zu dem Weltall bringen; einen noch kleineren Theil aber, als ein Punkt, nimmt unsre Lebensdauer ein, wenn wir sie mit der ganzen Zeit vergleichen, deren Maß größer ist, als das der Welt, da ja diese im Verlauf jener so oft ihre Bahn auf's Neue durchmißt. Was also liegt daran, das weiter auszudehnen, dessen Zuwachs, wie groß er auch immer sein möge, doch nicht weit von Nichts entfernt sein wird? Nur in einem Falle ist, was wir durchleben, viel, wenn es uns genug ist**). (10.) Magst du mir, wenn's dir gefällig ist, Männer von einem als denkwürdig aufgezeichneten hohen Greisenalter nennen, indem du hundert und zehn Jahre aufzählst: wenn du deine Gedanken auf die ganze Zeit richtest, so wird zwischen der kürzesten und der längsten Lebensdauer kein Unterschied sein, sobald du nach Betrachtung der langen Zeit, die Einer lebte, damit die lange Zeit vergleichst, die er nicht gelebt hat. Sodann wenn er zu frühzeitig starb***), so war ihm eben Nichts mehr zu leben übrig, (denn er lebte, so lange er leben sollte). Die Menschen haben nicht einerlei Greisenalter, wie selbst die Thiere nicht. Manche von ihnen sind [schon] vor dem

*) Nach der Lesart cessuri loco venienti in pactum hoc prospicimus hospitium.

**) Oder: ist der Zeitraum, den wir durchleben, lang, wenn er uns lang genug ist.

***) Nach Fickert's Lesart si inmaturus decessit statt der gewöhnlichen non inmaturus decessit. Freilich aber wird dadurch Fickert's Vermuthung gerechtfertigt, daß die Worte vixit enim quantum debiut vivere erst hinter den folgenden nihil illi iam ultra supererat stehen sollten, der ich gefolgt bin.

Digitized by Google

vierzehnten Jahre entkräftet und ihr längstes Lebensalter ist, was bei dem Menschen die erste Stufe ist. Einem Jeden ist eine verschiedene Lebenskraft gegeben: Niemand stirbt zu früh, weil er nicht länger leben sollte, als er gelebt hat. (11.) Einem Jeden ist seine Grenze fest bestimmt, sie wird stets bleiben, wo sie [einmal] gesteckt ist, und keine Sorgfalt oder Gunst wird sie weiter hinausrücken *). Er hat sein Theil dahin und „gelangte zum Ziel des beschiedenen Alters**).“ Du hast also keinen Grund, dir es durch den Gedanken schwer zu machen: Er hätte länger leben können. Sein Leben ist nicht abgebrochen und nie hat sich ein Zufall zwischen die [Lebens]jahre hineingeworfen. Es wird gehalten, was einem Jeden versprochen war. Das Loos geht seinen Gang nach eignem Triebe und fügt weder Etwas hinzu, noch nimmt es von dem Zugesagten auch nur ein einziges Mal Etwas hinweg: vergeblich sind Wünsche und Bemühungen. (12.) Ein Jeder wird so viel bekommen, als ihm der erste Tag zugeschrieben hat. Von dem Augenblicke an, wo er zuerst das Licht erblickte, hat er die Bahn des Todes betreten und ist seinem Verhängniß immer näher gerückt, und selbst jene Jahre, die dem Jünglingsalter zugelegt wurden, wurden vom Leben abgezogen. Wir alle befinden uns in dem Irrthume, daß wir glauben, nur schon Bejahrte und gebückt Einhergehende schritten dem Tode zu, während doch sofort die Kindheit und die Jugend, kurz jedes Lebensalter dahin führt. Das Schicksal thut, was seines Amtes ist; es benimmt uns den Gedanken an unsern Tod und um uns desto leichter zu beschleichen, verbirgt sich der Tod unter dem Namen des Lebens. Das unmündige Kind wird zum Knaben verwandelt, das Knabenalter vom Mannesalter, das Mannesalter vom Greisenalter dahingerafft. Das Wachsthum selbst ist, wenn man es recht betrachtet, ein Abnehmen.

XXI. (1.) Du klagst, Marcia, daß dein Sohn nicht so lange gelebt habe, als er hätte leben können? Woher weißt du denn, ob es ihm länger gefrommt hätte? ob dieser Tod nicht sein Glück

†) Hier folgen in den gewöhnlichen Ausgaben noch einige in den Handschr. sehr verschieden lautende Worte ohne Sinn, die Fickert aus dem Texte herausgeworfen hat.

**) Virgil Aen. X, 472.

Digitized by Google

war? Wen kannst du heut zu Tage finden, dessen Verhältnisse so gut bestellt und begründet wären, daß er im Verlaufe der Zeit Nichts zu fürchten hätte? [Alles] Menschliche gleitet und fließet dahin und kein Theil unseres Lebens ist so verwundbar und zart, als der, welcher uns der liebste ist. (2.) Daher ist den Glücklichsten der Tod zu wünschen, weil bei der so großen Unbeständigkeit und Verwirrung der Verhältnisse Nichts gewiß ist, als was vorüber ist. Wer bürgte dir dafür, daß der so schöne und Angesichts einer üppigen Stadt mit größter Bewahrung der Keuschheit erhaltene Körper deines Sohnes den Krankheiten so hätte entgehen können, daß er seine Schönheit unversehrt bis in's Greisenalter hinüber getragen hätte?

XXII. (1.) Bedenke die tausend Seuchen der Seele; denn auch wohlausgestattete Naturen erhalten die Hoffnungen, die sie in der Jugend von sich erregten, nicht bis zum Greisenalter wach, sondern dieselben werden meist vernichtet. Entweder bemächtigt sich ihrer eine späte und um so häßlichere Ueppigkeit und nöthigt sie den herrlichen Anfang zu schänden, oder sie fröhnen der Garküche und dem Magen*) und ihre größte Sorge ist, was sie essen, was sie trinken sollen. Nimm dazu Feuersbrünste, Einsturz, Schiffbruch, Zerfleischungen durch die Aerzte, die den noch Lebenden zersplitterte Knochen herausziehen**), mit der ganzen Hand in die Eingeweide hineingreifen und mit außerordentlichen Schmerzen an den Schamtheilen ihre Curen machen. (2.) Sodann Verbannung: unschuldiger war dein Sohn doch nicht, als Rutilius***); Gefängniß: weiser war er doch nicht, als Sokrates; eine durch freiwilligen Todesstoß durchbohrte Brust: unsträflicher war er doch nicht, als Cato. Wenn du Solches betrachtest, so wirst du erkennen, daß es denen am Besten geht, welche die Na-

*) Nach Fickert's Lesart: aut in popinam ventremque proiecti summaque illis curarum fuit.

**) Eigentlich: die Knochen zusammenlesen (ossa vivis legentium) mit Anspielung auf die Sitte, die Gebeine der verbrannten Leichname zusammenzulesen und zu begraben, als ob hier bei noch Lebenden geschähe, was eigentlich erst nach ihrem Tode geschehen sollte.

***) Vgl. 1. Bdch. S. 89. u. 2. Bdch. S. 32.

Digitized by Google

tur, weil ihrer ein solcher Lohn des Lebens wartete, schnell in Sicherheit gebracht hat. Nichts ist so trügerisch, als das Menschenleben, Nichts so voll Hinterhalt; wahrhaftig, es würde es Niemand angenommen haben, wenn man es nicht wider Wissen bekäme. Wenn es daher das allergrößte Glück ist, nicht geboren zu werden, so halte ich es für das nächst größte, nach Ueberstehung eines kurzen Lebens schnell in den frühern unangefochtenen Zustand zurückversetzt zu werden. Stelle dir jene für dich so bittere Zeit vor, wo Sejanus deinen Vater seinem Schützlinge Satrius Secundus als Trinkgeld gab*). Er zürnte ihm wegen einer oder der andern freimüthigen Aeußerung, weil jener es nicht stillschweigend ertragen konnte, daß uns ein Sejanus nicht einmal erst auf den Nacken gesetzt werde**), sondern selbst hinaufsteige. (3.) Es wurde beschlossen, ihm eine Bildsäule im Theater des Pompejus zu setzen, welches der Kaiser***) nach dem Brande wieder herstellen ließ. Da rief Cordus aus: „jetzt erst gehe das Theater in Wahrheit zu Grunde.“ Wie? hätte er nicht [vor Aerger] darüber bersten sollen, daß über der Asche des Cnejus Pompejus ein Sejanus aufgestellt und in dem Denkmal des größten Feldherrn [das Standbild] eines treulosen Soldaten geweihet wurde? Und sie wurde geweihet durch die Anklage†); und die bissigen Hunde, die Jener, um sie gegen sich allein zahm, gegen alle [Anderen] wild zu haben, mit Menschenblut nährte, fingen sogleich an, auch jenen dem Tode geweihten Mann††) rings anzubellen. (4.) Was sollte er machen? Wollte er leben, so mußte er den Sejanus bitten; wollte er leben, seine Tochter,

*) Sejanus, der berüchtigte Günstling des Tiberius, machte dem Satrius mit dem Eigenthume des Cremutius Cordus, des Vaters der Marcia, ein Geschenk, während Cordus, angeblichen Hochverraths wegen zum Tode verurtheilt, durch freiwilligen Hungertod der Hinrichtung zuvorkam. Vgl. die Einleitung.

**) Nämlich vom Kaiser.

***) D. h. Tiberius.

†) Des Cremutius Cordus. Ich folge der Lesart Fickert's subscripto, die am Ende dasselbe bedeutet, was die Vulgata subscriptione.

††) Nach Fickert's Lesart etiam illum imperatum (nämlich ad mortem). Nach der andern Lesart etiam illum imparatum wäre zu übersetzen: „jenen, der sich dessen nicht versah.“

Digitized by Google

beide [wohl] unerbittlich. So beſchloß er denn, ſeine Tochter zu täuſchen: und nachdem er ein warmes Bad genommen, ſchon um deſto mehr an Kräften zu verlieren*), begab er ſich in ſein Zimmer, als wollte er etwas Weniges eſſen, und nachdem er die Diener fortgeſchickt hatte, warf er Einiges, damit es ſcheinen ſollte, als habe er gegeſſen, zum Fenſter hinaus, enthielt ſich dann der Hauptmahlzeit, als habe er ſich ſchon in ſeinem Zimmer ſatt gegeſſen, und machte es am zweiten und dritten Tage eben ſo. Der vierte verrieth ihn durch die Kraftloſigkeit ſeines Körpers ſelbſt. (5.) Daher umarmte er dich und ſprach: „Theuerſte Tochter, der ich in meinem ganzen Leben nur dies Eine verhehlt habe, ich habe den Todesweg betreten und ſchon beinahe die Mitte erreicht. Zurückrufen darfſt und kannſt du mich nicht.“ Und ſo gebot er denn allem Lichte den Zutritt zu verſchließen und verbarg ſich in Finſterniß. Als ſein Entſchluß bekannt wurde, war allgemeine Freude, daß dem Rachen der heißhungrigen Wölfe die Beute entriſſen wurde. Die Ankläger wenden ſich auf Betrieb des Sejanus an den Richterſtuhl der Conſuln, ſie klagen, daß Cordus ſterbe, um zu hintertreiben, wozu ſie [ſelbſt] ihn gezwungen hatten; ſo ſehr glaubten ſie, Cordus werde ihnen entgehen. (6.) Eine wichtige Frage bei der Unterſuchung war, ob ſich Angeklagte durch den Tod der Strafe entziehen dürften**). Während berathſchlagt wird, während die Ankläger ſich zum zweiten Male [an die Conſuln] wenden, hatte ſich Jener frei gemacht. Siehſt du, Marcia, welcher Wechſel ungünſtiger Zeitumſtände unerwartet eintritt?***) Du weinſt, weil Einer der Deinen ſterben mußte? Jenem†) wäre es beinahe nicht geſtattet worden.

*) Nach Fickert's Lesart et quo plus virium poneret. Nach der andern et quo plus imponeret würde es heißen: „und um ſie deſto mehr zu täuſchen, begab er ſich u. ſ. w.“

**) Dies iſt wenigſtens der Sinn von Fickert's Lesart an morte rei perderentur, eigentlich: „ob Angeklagte durch [freiwilligen] Tod [der Strafe oder der Rache der Ankläger] verloren gehen dürften.“ Die gewöhnliche Lesart an morte rei prohiberentur würde bedeuten: „ob Angeklagte am Tode verhindert werden ſollten.“

***) D. h. wie unſer Urtheil über das, was man für ein Mißgeſchick hält, wider Erwarten wechſeln muß, oder, wie zu verſchiedenen Zeiten etwas ganz Anderes, als man gedacht hatte, für Mißgeſchick gilt.

†) Dem Vater der Marcia.

Digitized by Google

XXIII. (1.) Außerdem, daß alles Zukünftige ungewiß ist und [nur] für das Schlimmere [etwas] gewisser, ist der Weg zum Himmel den Seelen leichter, die bei Zeiten von dem Verkehr mit den Menschen frei werden; denn sie haben noch sehr wenig von Hefen und beschwerender Masse in sich aufgenommen. Noch ehe sie sich damit überzogen und den irdischen Stoff tiefer in sich aufnahmen, befreit, schweben sie unbeschwerter wieder zu ihrem Ursprung empor*) und spülen alles Häßliche, was ihnen anklebt**), leichter ab. Und nie ist großen Geistern ein langer Aufenthalt im Körper angenehm; sie sehnen sich herauszukommen und auszubrechen, und sie, die emporgetragen unstät das Weltall durchschweifen und gewohnt sind, aus der Höhe auf die Menschenwelt herabzuschauen, ertragen nur ungern diese Einengung. (2) Daher ruft Plato aus: „die Seele des Weisen neige sich ganz dem Tode zu, das wolle, darauf sinne sie, von dieser Sehnsucht werde sie getrieben, stets nach Außen hin strebend." Wie konntest du, Marcia, da du in dem Jünglinge die Weisheit eines Greises sahest, einen Geist, der alle Lüste besiegte, der geläutert und frei von Lastern war, der nach Reichthum ohne Habsucht, nach Ehrenstellen ohne Ehrsucht, nach Vergnügen ohne Ueppigkeit strebte, [wie konntest du] glauben, daß er dir lange erhalten bleiben werde? Alles, was seinen Höhepunkt erreicht hat, ist seinem Ende nahe. Vollendete Tugend entreißt sich und entschwindet unsern Augen, und was [schon] im Anfange gereift ist, wartet nicht auf die äußerste Zeit. (3.) Ein Feuer verlischt um so schneller, je heller seine Flamme loderte; ein längeres Leben hat es, wenn es mit zähem und schwer brennendem Stoffe vereinigt und vom Rauche niedergedrückt in schmutziger Farbe leuchtet; denn dieselbe Ursache, die es mißliebig nährt, hält es auch auf. So sind auch Geister, je heller sie sind, von um so kürzerer Dauer; denn wo kein Wachsthum [mehr] Statt finden

*) Nach der Pythagorisch-Platonischen Philosophie haben die Seelen ihren Ursprung aus den Sternen und vom Himmel.

**) Allen Schmutz der Gemeinheit, der sich an sie angehängt hat.

Digitized by Google

kann, da ist der Untergang nahe. Fabianus*) berichtet, was auch unsre Eltern selbst gesehen, es sei zu Rom ein Knabe von der Statur eines riesig großen Mannes gewesen: aber dieser starb sehr bald, und jeder Verständige sagte es [voraus], daß er in Kurzem sterben werde; denn er konnte unmöglich bis zu dem Alter gelangen, das er schon vor der Zeit erreicht hatte. So ist die Reife ein Zeichen des nahen Todes und das Ende kommt heran, wenn das Wachsthum erschöpft ist.

XXIV. (1.) Fange einmal an, ihn nach Tugenden, nicht nach Jahren zu schätzen: dann hat er lange genug gelebt. Unmündig [vom Vater] hinterlassen, war er bis zum vierzehnten Jahre unter der Aufsicht von Vormündern, immer aber unter der Pflege der Mutter. Obgleich er seine eignen Hausgötter hatte, wollte er doch die deinigen nicht verlassen, und blieb, während [sonst] Kinder kaum das Zusammenwohnen mit dem Vater ertragen, in der Wohnung der Mutter. Als ein Jüngling, durch Wuchs, Schönheit und sonstige Körperkraft für's Feldlager geschaffen, verschmähte er doch den Kriegsdienst, um sich nicht von dir trennen zu müssen. Erwäge, Marcia, wie selten Mütter, die in andern Häusern wohnen, ihre Kinder zu sehen bekommen, bedenke, daß so viele Jahre den Müttern verloren gehen und in Sorgen**) hingebracht werden, als sie ihre Söhne beim Heere haben: und du wirst einsehen, daß das ein langer Zeitraum war, von welchem du nicht das Mindeste eingebüßt hast. (2.) Nie hat er sich deinem Anblick entzogen; unter deinen Augen hat er die Ausbildung seines ausgezeichneten Talents betrieben, worin er seinem Großvater gleichgekommen sein würde, wenn nicht seine Bescheidenheit im Wege gestanden hätte, welche die Fortschritte Vieler in Stillschweigen begraben hat**). Als Jüngling von höchst seltener Schönheit hat er unter der so großen Schaar von Weibern, welche die Männer zu verführen suchen, keiner je Hoffnung auf seine Person gemacht, und als die Verdorbenheit einiger so weit ging, ihn zu versuchen, erröthete er, als ob er

*) Nach der richtigern Lesart per sollicitudinem. Nach der andern per solitudinem hieße es: „in Einsamkeit."

**) D. h. bewirkt hat, daß sie ihre Fortschritte nicht kund werden ließen.

Digitized by Google

[ſchon dadurch] geſündigt hätte, daß er gefallen hatte. Durch dieſe Unſträflichkeit der Sitten bewirkte er, daß er noch ſehr jung eines Prieſteramtes für würdig gehalten wurde, ohne Zweifel auf mütterliche Verwendung; aber ſelbſt die Mutter hätte Nichts vermocht, außer für einen ſo tugendhaften Bewerber. Durch Betrachtung dieſer Tugenden ſetze dich mit deinem Sohne in Verbindung*), als ob er dir gerade jetzt noch mehr angehörte. (3.) Jetzt hat er Nichts [mehr], was ihn von dir wegriefe; nie wird er dir Kummer, nie Gram verurſachen. Das Einzige, was dich an einem ſo trefflichen Sohne ſchmerzen konnte**), das hat dich geſchmerzt; das Uebrige iſt vor Unfällen ſicher und voll von Genuß, wenn du nur mit deinem Sohne umzugehen verſtehſt, wenn du nur einſiehſt, was an ihm das Koſtbarſte geweſen. Nur das Bild deines Sohnes und eine nicht eben ſehr ähnliche Abbildung iſt dahin: er ſelbſt iſt ewig und jetzt in einem beſſeren Zuſtande, entladen von fremder Bürde und ganz ſich ſelbſt überlaſſen. (4.) Dieſe uns umgebenden Gebeine, die man ſieht, die Nerven und die darüber gezogene Haut, das Geſicht und die dienenden Hände und das Uebrige, worein wir gehüllt ſind, ſind [nur] Feſſeln und Verdunkelungen des Geiſtes. Die Seele wird damit verdeckt, verdunkelt, angeſteckt, abgehalten von dem Wahren und ihr Eigenthümlichen und in Irrthümer hineingeſtürzt: das iſt ihr ganzer Kampf mit dieſem ſie beſchwerenden Fleiſche, daß ſie nicht irre geführt werde, ſondern feſt bleibe. Sie ſtrebt dahin, von wo ſie entlaſſen iſt; dort wartet ihrer ewige Ruhe, indem ſie nach dem Verworrenen und Grobmaſſigen das Reine und Klare anſchaut.

XXV. (1.) Daher brauchſt du nicht nach dem Grabe deines Sohnes zu laufen: das Schlechteſte und ihm ſelbſt Läſtigſte liegt dort, Gebeine und Aſche, was ebenſowenig Theile von ihm ſind, als Kleider und andre Körperhüllen. Unverſehrt und Nichts auf Erden zurücklaſſend iſt er entflohen und ganz von hier geſchieden,

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Conjectur von Lipſius filio iungere, quasi u. ſ. w.

**) Nämlich ſein Tod.

Digitized by Google

und wenn er ein Weilchen über uns geweilt haben wird, bis er geläutert ist und die ihm anhangenden Gebrechen und allen Wust des sterblichen Lebens abgestreift hat, so wandelt er dann, zu den höheren Regionen erhoben, unter seligen Geistern, [da empfängt ihn eine heilige Schaar, die Scipionen und Catonen]*) und unter Verächtern des Lebens und durch des Todes Wohlthat Befreiten. (2.) Dein Vater, Marcia, zieht dort, obgleich daselbst Allen Alles verwandt ist, den Enkel an seine Seite, der sich des neuen Lichtes freut, und lehrt ihn die Bahnen der benachbarten Gestirne [kennen]; und ihrer aller nicht [mehr blos] durch Vermuthung, sondern nach ihrer wahrer Natur kundig, führt er ihn mit Freuden in die Geheimnisse der Natur ein. Und so wie ein Wegweiser in unbekannten Städten dem Fremdlinge willkommen ist, so dem, welcher nach den Verhältnissen der Himmelskörper forscht, ein Erklärer, der darin zu Hause ist und [gewöhnt] seinen Scharfblick in die Tiefe der Erdenwelt hinabzusenden; denn es erfreut, von einer Höhe aus auf den verlaßnen Raum zurückzuschauen**). (3.) Benimm dich demnach so, o Marcia, als ständest du unter den Augen deines Vaters und deines Sohnes, nicht als jener, die du kanntest, sondern als weit Erhabnerer und auf größter Höhe Stehender; erröthe über alles Niedrige und Gemeine und auch darüber, daß du die zu besseren Wesen verwandelten Deinen beweinst. In das ewige All durch freie und weite Räume entsendet, werden sie durch keine dazwischen fluthenden Meere, noch durch Bergeshöhen oder unwegsame Thalklüfte und Untiefen unsichrer Syrten gehemmt; überall ebene Pfade [bieten sich ihnen dar], die sich leicht verändern lassen, wohl gebahnt, einer in den andern auslaufend und zwischen Gestirnen dahin führend.

XXVI. (1.) Denke dir also, o Marcia, dein Vater, der so viel bei dir galt, als du bei deinem Sohne, spräche von jener Himmelsburg herab nicht in jenem Geiste, womit er die Bürgerkriege be-

*) Diese eingeklammerten Worte sind auch bei Fickert als den Zusammenhang unterbrechend und verdächtig in Klammern eingeschlossen.

**) Nach Fickert's Lesart domesticus interpres et in profunda terrarum permittere aciem: iuvat enim ex alto relicta respicere.

Digitized by Google

weinte und die, welche Aechtungen verhängten, selbst auf ewig geächtet hat*), sondern in einem um so viel erhabenern, als er [jetzt] selbst erhabener ist, also zu dir: „Warum fesselt dich, meine Tochter, ein so langer Kummer? warum schwebst du in einer solchen Unkenntniß des Wahren, daß du meinst, es stehe übel um deinen Sohn, daß er sich bei vollem Wohlsein seines Hauses, bei vollem Wohlsein deiner selbst**) zu seinen Ahnen zurückgezogen hat? Weißt du denn nicht, durch was für Stürme das Schicksal Alles durch einander wirft? wie es sich noch gegen Niemanden wohlwollend und gefällig erwies, als wer sich am wenigsten mit ihm eingelassen hatte? (2.) Soll ich dir Könige nennen, die höchst glücklich gewesen wären, wenn sie der Tod den ihnen bevorstehenden Unfällen früher entrückt hätte? oder römische Feldherrn, zu deren Größe Nichts fehlen würde, wenn man von ihrer Lebenszeit Einiges abziehen könnte? oder die edelsten und berühmtesten Männer, die ihren Nacken dem Streiche des Soldatenschwertes beugend dargestellt sind***)? Denke zurück an deinen Vater und Großvater†). (3.) Letzterer verfiel der Willkür eines Andern, der ihn mordete; ich habe nie einem Andern Gewalt über mich gegeben und dadurch, daß ich mir die Speise versagte, gezeigt, wie es mich freute, mit so hohem Muthe geschrieben zu haben††). Warum soll in unserm Hause der am längsten betrauert werden, der am glücklichsten stirbt? Wir†††)

---

*) Nämlich in seinen geschichtlichen Werken.

**) Ich übersetze die Stelle, wie sie, bei großer Verschiedenheit der Lesarten, von Fickert (allerdings von der Vulgata völlig abweichend) hergestellt worden ist: — — iudices, quod integro domus statu, integra te ipsa ad maiores se recepit suos. Nach der gewöhnlichen Lesart quod in taedium versus vitae ipse ad maiores s. r. s. wäre zu übersetzen: „daß er sich, des Lebens überdrüssig geworden, zu seinen Ahnen zurückgezogen hat."

***) In plastischen Kunstwerken. Also = die hingerichtet worden sind.

†) Wir wissen nicht, ob von väterlicher oder mütterlicher Seite, noch welches Schicksal er hatte. Wahrscheinlich wurde er in den Bürgerkriegen ein Opfer seiner Feinde.

††) Nach Fickert's Interpunction und Lesart ostendi quam magno me iuvaret animo scripsisse.

†††) D. i. Großvater, Sohn und Enkel.

Digitized by Google

treten alle zusammen und sehen, keineswegs von tiefer Nacht umgeben, bei Euch nichts Wünschenswerthes (wofür ihr es haltet), nichts Erhabenes, nichts Glänzendes, sondern lauter Niedriges und Beschwerliches und Angstvolles und ach! welch' kleinen Theil von unserm Lichte Schauendes? (4.) Brauche ich erst zu sagen, daß hier keine Waffen in blutigem Zusammenstoß wüthen, nicht Flotten von Flotten zerstört werden, kein Vatermord bereitet oder auch nur gedacht, kein Marktplatz den ganzen Tag lang von Rechtsstreitigkeiten durchtost wird, daß Nichts im Verborgenen geschieht, daß die Gesinnungen aufgedeckt, die Herzen offen [daliegen], daß das Leben ein öffentliches, den Blicken Aller ausgesetztes ist, und ein Ueberschauen jedes Zeitaltes und der [noch] kommenden [Statt findet]*)? Es machte mir Freude, die Ereignisse eines einzigen Jahrhunderts aufzuzeichnen, welche im letzten Theile des Weltalls**) und nur unter sehr Wenigen vorfielen; jetzt ist mir vergönnt so viele Jahrhunderte und den Zusammenhang, die Reihenfolge so vieler Zeitalter und alle Jahre, so viele es deren gibt, zu überschauen, ich kann hinblicken auf die Reiche, die sich erheben, auf die Reiche, die versinken werden, auf den Fall großer Städte und auf neue Bahnen des Meeres. (5.) Denn, wenn dir das gemeinsame Schicksal ein Trost für deine Sehnsucht***) sein kann, es wird Nichts an der Stelle stehen bleiben, wo es jetzt steht, das Alter wird Alles niederwerfen und mit sich fort raffen; und nicht nur mit Menschen (denn ein wie kleiner Theil sind doch diese von dem, worüber dem Zufall Macht gegeben ist!), sondern mit Gegenden, mit Landstrichen, mit Welttheilen wird es sein Spiel treiben; viele Berge wird es niederdrücken und an andern Stellen neue Felsen in die Höhe treiben; Meere wird es verschlingen, Ströme aus ihrer Bahn lenken und den Völkerverkehr durchbrechend die Verbindung und Gemeinschaft des menschlichen Geschlechts auflösen.

*) Nach Fickert's Lesart venientiumque statt eventumque.

**) Die Stoiker dachten sich das Weltall als 9 mit einander verbundene Kreise oder Kugeln und wiesen der Erde die unterste, d. h. hier die mittelste Stelle an, weil in einer Kugel der Mittelpunkt die tiefste Stelle ist.

***) Nach dem verlornen Sohne.

Digitized by Google

Anderswo wird es Städte in ungeheure Schlünde hinabziehen, sie durch Erdbeben erschüttern und aus der Tiefe Pestdünste heraufsenden, alles bewohnte Land mit Ueberschwemmungen bedecken und, wenn der Erdkreis versinkt, jedes lebende Wesen tödten und mit ungeheuerm Feuer alles Sterbliche versengen und in Brand stecken. (6.) Und wenn die Zeit gekommen ist, wo die Welt, um erneuert zu werden, sich vernichten wird, da wird sich jenes alles durch seine eigne Kraft zerstören, Gestirne werden mit Gestirnen zusammenrennen, und während die ganze Weltmasse in Flammen steht, wird Alles, was jetzt in geregelter Ordnung leuchtet, in einem Feuermeere brennen. Auch wir selige Geister, die wir das Ewige erreicht haben, werden, wenn es der Gottheit gefällt, jenes alles noch einmal in's Werk zu setzen, bei dem allgemeinen Einsturz selbst nur eine kleine Zugabe zu der ungeheuern Verheerung, in die alten Urbestandtheile verwandelt werden. O wie glücklich ist dein Sohn, Marcia, der dies [alles] schon weiß."

Digitized by Google

Trostschrift

an

seine Mutter Helvia.

Einleitung.

Diese Trostschrift, wohl das Gelungenste, was Seneca je geschrieben hat, ist in sofern einzig in ihrer Art, als der Verfasser selbst der Gegenstand der Trauer ist, in welcher er seine Mutter zu trösten sucht. Sie ist nämlich während seines Exils auf der Insel Corsika geschrieben, wohin er, etwa 40 Jahre alt, im J. d. St. 794 oder 41 n. Chr., dem ersten der Regierung des Kaisers Claudius, durch die Ränke der Kaiserin Messalina verbannt worden war, nachdem man ihn, gewiß fälschlich, des Ehebruchs mit der Julia, der Tochter des Germanicus, angeklagt hatte (vgl. Dio Cass. LX, 8.), und wo er acht Jahre lang verweilen mußte (Dio Cass. LX, 32. vgl. mit Tac. Annal. XII, 8.). Diese Schrift ist also (etwa am Ende des ersten oder am Anfange des zweiten Jahrs seines Exils und noch vor der Trostschrift an Marcia) zu dem Zwecke abgefaßt, um seine aus Spanien gebürtige Mutter Helvia, von der uns keine weiteren Nachrichten zugekommen sind, über sein Schicksal zu beruhigen und in ihrem Schmerze über seine Verbannung zu trösten.

Digitized by Google

I. (1.) Oft schon, beste Mutter, nahm ich einen Anlauf dich zu trösten, oft hielt ich wieder inne. Es zu wagen, trieb mich Vieles an; zuerst schien es mir, als würde ich alles Widerwärtige von mir werfen, wenn ich deine Thränen, wo nicht völlig unterdrückt, doch wenigstens einstweilen abgewischt hätte; sodann zweifelte ich nicht, daß ich mehr im Stande sein würde dich aufzurichten, wenn ich mich vorher selbst ermannt hätte; überdies fürchtete ich, das Schicksal möchte, wenn auch von mir besiegt*), doch über irgend Einen der Meinen siegen. (2.) Daher versuchte ich, so gut es ging, die Hand auf meine Wunde drückend, mich herzuschleppen, um eure Wunden zu verbinden. Diesen meinen Vorsatz [aber] verzögerten wieder manche Umstände. Ich wußte, daß man deinem Schmerze, so lange er in Frische tobte, nicht entgegentreten dürfe, damit ihn nicht die Tröstungen selbst noch mehr erregten und anfachten; denn auch bei Krankheiten ist Nichts verderblicher, als unzeitige Arzneimittel. (3.) Ich wartete daher, bis er seine Kraft selbst bräche und, durch die Zeit zur Ertragung der Heilmittel besänftigt, sich berühren und behandeln ließe. Außerdem fand ich, obgleich ich alle zur Bezähmung und Mäßigung der Trauer abgefaßten Werke der berühmtesten und talentvollsten Männer nachschlug, kein Beispiel eines Mannes, der die Seinen getröstet hätte, wenn er selbst von ihnen beweint wurde. (4.) So wurde ich in einem mir neuen Falle bedenklich und besorgte, es möchte dies keine Tröstung, sondern ein Aufreißen der Wunde werden. Ja, hätte nicht ein Mensch, der zur Tröstung der Seinen sein Haupt vom Scheiterhaufen selbst erhöbe, ganz neue und nicht der gewöhnlichen und alltäglichen

*) Nach der richtigern Lesart ne a me victa fortuna statt der gewöhnlichen ne a me non victa fortuna.

Digitized by Google

Umgangssprache entnommene Worte nöthig? Jeder große und das Maß überschreitende Schmerz aber muß nothwendig eine Auswahl der Worte treffen, während er doch oft sogar die Stimme selbst versagen läßt. Doch will ich mich, so gut ich kann, zusammennehmen, nicht aus Vertrauen auf mein Talent, sondern weil ich selbst statt der wirksamsten Tröstung dein Tröster sein kann. Dem du Nichts abschlagen würdest, dem wirst du, hoffe ich, obgleich jeder Gram halsstarrig ist, sicherlich das nicht versagen, daß du deiner Sehnsucht durch mich eine Grenze setzen lässest.

II. (1.) Siehe, wie viel ich mir von deiner Zärtlichkeit verspreche; ich zweifle nicht, daß ich über dich mehr vermögen werde, als dein Schmerz, dessen Macht über Unglückliche doch Nichts übertrifft. Um daher nicht sogleich mit ihm zu kämpfen, so will ich ihn erst vertheidigen und sagen, was ihn erregen konnte; ich will Alles vorbringen und selbst, was schon vernarbt ist, wieder aufreißen. (2.) Es wird Jemand sagen: „Was ist das für eine Art zu trösten, wenn man schon vergessene Uebel zurückruft und einem Gemüthe, das kaum eine Trübsal erträgt, einen Standpunkt gibt, von welchem aus es alle seine Trübsale überblickt?“ Dieser mag jedoch bedenken, daß Alles, was so verderblich ist, daß es trotz der Gegenmittel immer mehr erstarkt, meistentheils durch das Gegentheil geheilt wird. Ich will ihm daher all seinen Jammer, alles Traurige vorführen; das heißt [freilich] nicht auf sanftem Wege heilen, sondern brennen und schneiden. Was werde ich dadurch erreichen? Daß die Seele als Besiegerin so vielen Elends sich schämen muß, über eine einzige Wunde an einem so narbenvollen Körper mißmuthig zu sein. (3.) Daher mögen die noch länger weinen und jammern, deren verweichlichte Seelen langes Glück entnervt hat, und mögen sie, wenn die leisesten Widerwärtigkeiten sich regen, zusammensinken; die aber, denen alle Jahre unter Unglücksfällen vorübergegangen sind, mögen auch das Schwerste mit starker und unerschütterlicher Standhaftigkeit ertragen. Beständiges Unglück hat das eine Gute, daß es die, welche es fortwährend plagt, zuletzt abhärtet. (4.) Dir hat das Schicksal nie Ruhe gegönnt

Digitized by Google

vor*) den schwersten Trauerfällen; selbst deinen Geburtstag hat es nicht ausgenommen. Kaum geboren, oder vielmehr während du geboren wurdest, hast du deine Mutter verloren und bist gewissermaßen zum Leben ausgesetzt worden. Aufgewachsen bist du unter einer Stiefmutter, die du zwar durch steten Gehorsam und kindliche Liebe, wie man sie nur an einer Tochter erblicken kann, dir eine Mutter zu werden genöthigt hast; dennoch kommt Jedermann eine Stiefmutter, auch wenn sie eine gute ist, theuer zu stehen. Meinen Oheim, einen höchst nachsichtsvollen, trefflichen und wackeren Mann, hast du verloren, während du seine Ankunft erwartetest**). Und damit das Schicksal seine Grausamkeit gegen dich nicht etwa durch Fristungen mildere, hast du in Zeit von dreißig Tagen auch deinen theuern Gatten, von dem du Mutter dreier Kinder warst, begraben müssen. (5.) Während du noch trauertest***), wurde dir die Trauerkunde überbracht und zwar in Abwesenheit aller deiner Kinder, als sei gleichsam absichtlich dein Unglück auf eine Zeit lang gehäuft worden, wo du Nichts hättest, woran dein Schmerz sich lehnen könnte. Ich übergehe so viele Gefahren und Aengsten, die du ohne Unterbrechung auf dich einstürmend ertragen hast. Jüngst erst hast du in denselben Schoos, aus dem du drei Enkel entlassen hattest, wieder die Asche von drei Enkeln gesammelt. Zwanzig Tage darauf, nachdem du meinen Sohn, der in deinen Händen und unter deinen Küssen gestorben war, beerdigt hattest, vernahmst du, ich sei fortgeschleppt; das nur hatte dir noch gefehlt, daß du um Lebende trauern mußtest.

III. (1.) Die schwerste von allen Wunden, welche je deinen Körper trafen, ist — ich gestehe es — diese neueste; sie hat nicht [nur] die oberste Haut zerrissen, sie hat die Brust und die innern Theile selbst gespalten. Doch wie neue Krieger, [auch nur] leicht verwundet, dennoch laut schreien und sich vor den

*) Nach der gewöhnlichen Lesart vacationem dedit a gravissimis luctibus, wofür Fickert v. d. et graviss. luctibus ebirt.

**) Seneca's Oheim, der eine Schwester der Helvia zur Frau hatte, starb auf der Rückreise aus Aegypten, wo er Statthalter gewesen war. Vgl. unten Cap. 17.

***) Nämlich um den Schwager, Seneca's Oheim.

Digitized by Google

Händen der Wundärzte mehr fürchten, als vor dem Schwerte, alte Soldaten aber, obgleich ganz durchbohrt, sich doch [die Wunde] geduldig und ohne einen Seufzer, als ob es an einem fremden Körper wäre, ausdrücken lassen*): so mußt [auch] du dich jetzt bei deiner Heilung standhaft zeigen. (2.) Gejammer und Geheul und Anderes, wodurch sich der Schmerz einer Frau gewöhnlich austobt, halte fern von dir; denn du hast ja so viele Unglücksfälle vergeblich erduldet, wenn du noch nicht unglücklich zu sein gelernt hast. Scheine ich dir nun etwa schüchtern mit dir verfahren zu sein? Ich habe dir keinen von deinen Unglücksfällen unerwähnt gelassen, ich habe sie alle auf einen Punkt zusammengedrängt vor dich hingestellt. Mit hohem Muthe habe ich das gethan; denn ich habe mir vorgesetzt, deinen Schmerz zu besiegen, nicht [blos] zu beschränken.

IV. (1.) Und ich werde ihn besiegen, glaube ich, zuerst wenn ich zeige, daß ich Nichts erdulde, weshalb ich selbst unglücklich genannt werden könnte, geschweige wodurch ich auch diejenigen unglücklich machen sollte, mit denen ich in Berührung stehe; sodann wenn ich auf dich übergehe und beweise, daß auch dein Geschick, welches ja ganz von dem meinigen abhängt, kein hartes sei. (2.) Daran will ich zuerst gehen, was deine mütterliche Zärtlichkeit zu vernehmen besonders trachtet, daß ich kein Unglück leide, und wenn ich kann, dir klar machen, daß das, wovon du mich gedrückt wähnst, gar nicht unerträglich sei. Kannst du das nicht glauben, nun so werde ich um so mehr von mir selbst halten, weil ich unter Verhältnissen, die Andre unglücklich zu machen pflegen, glücklich bin. Du brauchst hinsichtlich meiner nicht Andern zu glauben; damit du nicht durch unsichre Vermuthungen beunruhigt werdest, sage ich dir selbst, daß ich nicht unglücklich bin, und damit du desto sorgloser seist, füge ich noch hinzu, daß ich gar nicht unglücklich werden kann.

V. (1.) Wir sind mit günstiger Beschaffenheit geboren, wenn wir ihr nur nicht untreu werden. Die Natur hat dafür gesorgt,

*) Eigentlich „enteitern lassen," nach der von Fickert aufgenommenen Conj. exsaniari patiuntur. Nach der gewöhnlichen Lesart exsecari würde es heißen „ausschneiden lassen."

Digitized by Google

daß es, um glücklich zu leben, keines großen Apparats bedarf; ein Jeder kann sich glückselig machen. Die zufällig kommenden Umstände sind von geringer Bedeutung und haben nach keiner von beiden Seiten hin*) einen großen Einfluß; den Weisen machen weder günstige Umstände stolz, noch schlagen ungünstige ihn nieder; denn stets hat er sich bestrebt, das Meiste auf sich selbst zu setzen, und alle Freude in sich selbst zu suchen. (2.) Wie? ich nenne mich einen Weisen? Keineswegs; denn wenn ich das von mir sagen könnte, so würde ich nicht nur behaupten, nicht unglücklich zu sein, sondern mich rühmen, daß ich der glücklichste und der Gottheit nahe gerückt sei. Vor der Hand habe ich mich, was genügt, um alles Elend zu mildern, mich weisen Männern hingegeben und, weil ich selbst noch nicht stark genug bin mir zu helfen, meine Zuflucht in ein fremdes Lager genommen, derer nämlich, die sich und die Ihrigen**) zu schützen wissen. (3.) Diese hießen mir beständig wie auf einen Wachposten gestellt zu stehen und alle Versuche und Angriffe des Schicksals viel früher, als sie andringen, in's Auge zu fassen. Nur für die ist es hart, denen es plötzlich kommt; leicht erträgt es, wer es immer erwartet. Denn auch des Feindes Ankunft schlägt [nur] diejenigen zu Boden, die sie unvermuthet überrascht; die sich aber auf den bevorstehenden Krieg vor dem Kriege vorbereitet haben, fangen wohl geordnet und bereit den ersten Streich, welcher am meisten in Verwirrung bringt, leicht auf. (4.) Nie habe ich dem Glücke getraut, auch wenn es Frieden zu halten schien: Alles das, was es mir höchst gnädig zuertheilte, Geld, Ehrenstellen, Gunst, habe ich an einen solchen Ort gestellt, von wo es solches wieder wegnehmen konnte, ohne daß es mich berührte. Ich erhielt zwischen jenen Dingen und mir eine große Kluft, und so hat es denn dieselben wieder weggenommen, aber nicht losgerissen. Noch Keinen hat das Unglück gebeugt, außer wen das Glück getäuscht hatte. (5.) Diejenigen, die seine Gaben als ihr Eigenthum und als etwas Beständiges geliebt haben

*) Weder in Bezug auf Glück, noch auf Unglück.

**) Nach Fickert's Lesart suos statt sua (das Ihrige).

Digitized by Google

und sich ihretwegen geehrt wissen wollten, sind niedergeschlagen und trauern, wenn die falschen und veränderlichen Ergötzungen ihren eiteln, kindischen und aller echten Freude unkundigen Seelen untreu werden. Wen aber das Glück nicht aufgeblasen gemacht, den beugt auch die Veränderung desselben nicht; er setzt jedem von beiden Zuständen ein unbesiegbares Herz von schon erprobter Festigkeit entgegen; denn er hat bereits im Glücke selbst erprobt, was er gegen das Unglück vermöge. (6.) Daher habe ich stets geglaubt, in dem, was Alle wünschen, sei Nichts des wirklich Guten enthalten; dann habe ich nur eitle, mit glänzender und auf Täuschung berechneter Schminke überzogene Dinge darin gefunden, die innerlich Nichts haben, was ihrer Außenseite ähnlich wäre. So finde ich in dem, was man Uebel zu nennen pflegt, nichts so Schreckliches und Hartes, als der Wahn des großen Haufens fürchten ließ; das Wort selbst*) freilich fällt in Folge einer gewissen Ueberredung und Uebereinstimmung**) schon ziemlich rauh in's Ohr und thut denen, die es hören, als etwas Trauriges und Verwünschenswerthes weh; denn so hat das Volk [nun einmal] entschieden; Volksbeschlüsse aber werden von den Weisen großentheils verworfen.

VI. (1.) Setzen wir also das Urtheil der Menge bei Seite, welche der erste Anblick einer Sache, jenachdem man ihm getraut hat, hinreißt, und betrachten wir, was Verbannung sei: nämlich eine Veränderung des Aufenthaltsorts. Damit es [aber] nicht scheine, als wolle ich die Bedeutung [des Wortes] beschränken***) und alles sehr Schlimme, was es enthält, verschweigen: dieser Ortsveränderung folgen [allerdings auch] Unannehmlichkeiten, Armuth, Beschimpfung, Verachtung. Gegen diese Dinge will ich nachher kämpfen; jetzt will ich zuerst das betrachten, was denn die Ortsveränderung selbst Bitteres mit sich führe. (2.) „Das Vaterland zu entbehren, ist etwas Unerträgliches." So blicke doch einmal auf diese Volksmenge, für welche kaum die Häuser

*) Nämlich Uebel, Unglück.

**) D. h. einstimmiger Klagen der Menge.

***) Nach Fickert's Lesart nempe loci commutatio. Ne angustare videar vim eius u. s. w.

Digitized by Google

der unermeßlichen Stadt hinreichen; der größte Theil dieses Haufens entbehrt des Vaterlandes. Aus ihren Municipien und Kolonieen, ja aus dem ganzen Erdkreise sind sie zusammengeströmt. Die Einen führte der Ehrgeiz her, Andere die Nothwendigkeit einer Thätigkeit für das öffentliche Leben, Andere eine übertragene Gesandtschaft, Andere Genußsucht, die einen den Lastern günstigen und an ihnen reichen Ort aufsucht, Andere die Liebe zur Beschäftigung mit den edeln Wissenschaften, Andere die Schauspiele; Manche zog auch die Freundschaft her, Manche die Betriebsamkeit, die hier ein weites Feld findet ihr Talent zu zeigen; Manche bringen ihre schöne Gestalt zu Markte, Manche ihre Beredtsamkeit. (3.) Jede Klasse von Menschen strömt in die Hauptstadt zusammen, die sowohl den Tugenden als den Lastern große Belohnungen aussetzt. Befiehl einmal diese alle beim Namen aufzurufen und frage, wo ein Jeder zu Hause sei: du wirst sehen, daß der größere Theil von ihnen mit Verlassung der Heimath in diese allerdings sehr große und schöne Stadt gekommen ist, die aber doch nicht die Ihrige ist. Dann aber siehe ab von dieser Stadt, die freilich gewissermaßen die allgemeine [Vaterstadt] genannt werden kann, und gehe in allen [andern] Städten umher: jede hat einen großen Theil fremder Bevölkerung. (4.) Gehe ab von solchen, deren anmuthige Lage und große Vortheile bietende Gegend Viele anlockt; durchwandere öde Landstriche und die rauhesten Inseln, Sciathus, Seriphus, Gyarus und Corsika: du wirst keinen Verbannungsort finden, wo nicht Jemand eines Freundes wegen*) verweilte. Wo kann man etwas so Nacktes, wo etwas auf allen Seiten so schroff Abgerissenes finden, als dieses Felsen[nest]**)? wo etwas in Betracht der Produkte Dürftigeres, in Bezug auf die Menschen Wilderes, in Bezug auf die Lage selbst Schauerlicheres, in Be-

*) Nach Fickert's (allerdings in den Noten nicht weiter begründeten, nur aus der ed. Bipont. herrührenden?) Lesart amici causa, die den oben §. 2. gelesenen Worten quosdam traxit amicitia gut entspricht. Die gewöhnliche Lesart animi causa würde „aus Liebhaberei" bedeuten.

**) Nämlich Corsika, Seneca's Verbannungsort.

Digitized by Google

zug auf das Klima Unfreundlicheres? und doch halten sich hier mehr Fremde als Eingeborne auf. (5.) So sehr lästig also ist die Veränderung des Aufenthaltsorts an und für sich nicht, daß sogar diese Gegend Manche ihrem Vaterlande entführt hat. Ich finde, daß Einige behaupten, es liege im Gemüthe eine gewisse natürliche Verlockung den Wohnsitz zu verändern und den häuslichen Herd wo anderswohin zu versetzen. Denn es ist dem Menschen ein beweglicher und unruhiger Geist gegeben; niemals hält er sich zusammen, er zerstreut sich, läßt seine Gedanken auf Alles, Bekanntes wie Unbekanntes, umherschweifen, unstät, die Ruhe nicht ertragend, und über die Neuheit der Gegenstände hoch erfreut. (6.) Und darüber wirst du dich nicht verwundern, wenn du seinen ersten Ursprung betrachtest. Nicht aus erdigem und schwerem Körperstoffe ist er gebildet; aus jenem göttlichen Geiste ist er herniedergestiegen; das Wesen des Himmlischen aber ist in steter Bewegung, es ist flüchtig und treibt sich im raschesten Laufe. Betrachte die Gestirne, welche die Welt erleuchten; keins derselben bleibt stehen; unaufhörlich gleiten sie dahin und verändern beständig ihre Stelle, und obgleich sie sich mit dem ganzen Weltall herumdrehen, haben sie doch eine der Welt entgegengesetzte Bewegung*), durch alle Theile des Thierkreises laufen sie hindurch, niemals stockt ihre beständige Bewegung und von einem Orte zum andern geht ihre Wanderung. (7.) Alle wälzen sich und sind stets im Vorübergehen, und wie es das Gesetz und die Nothwendigkeit der Natur angeordnet hat, werden sie von einer Stelle zur andern fortgetragen. Haben sie in einem Zeitraum bestimmter Jahre ihre Kreisbahn vollendet, so durchlaufen sie aufs Neue den Raum, durch den sie gekommen. Nun gehe hin und glaube, der menschliche Geist, der aus denselben Urstoffen, woraus die göttlichen Wesen entstehen, zusammengesetzt ist, sei unwillig über einen Uebergang und eine Wanderung, während die Natur der Gottheit sich einer beständigen und überaus raschen Veränderung erfreut, oder durch sie sich erhält. (8.) Nun wohlan, vom Himmlischen wende dich zum Menschlichen: und du wirst

*) Vgl. oben S. 84.

Digitized by Google

finden, daß alle Stämme und Völker ihren Wohnsitz [stets] verändert haben. Was bedeuten mitten in barbarischen Gegenden die griechischen Städte? was die macedonische Sprache mitten unter Indiern und Persern? Scythien und jener ganze Landstrich roher und ungebändigter Völker zeigt achäische Städte, an den Küsten des Pontus erbaut. Nicht die Strenge eines ewigen Winters, nicht der Charakter der Menschen, rauh gleich ihrem Himmel, hat denen im Wege gestanden, die ihren Wohnsitz dahin verlegten. (9.) In Asien ist eine Menge von Athenern. Miletus hat die Bevölkerung von fünfundsiebzig Städten nach allen Richtungen hin ergossen; die ganze Seite Italiens, die vom unteren *) Meere bespült wird, war Groß-Griechenland; die Etrusker schreibt Asien sich zu**); in Afrika wohnen Tyrier***), Punier†) in Spanien; Griechen haben sich in Gallien niedergelassen, Gallier in Griechenland. Die Pyrenäen haben den Uebergang von Germanen††) nicht abgehalten; durch unbekannte Gegenden hat sich der Leichtsinn der Menschen hindurch gewunden. Kinder, Weiber und von Alter gedrückte Eltern haben sie mitgeschleppt. (10.) Andere, auf langer Irrfahrt herumgetrieben, haben sich nicht durch Entschluß einen Wohnort erwählt, sondern aus Ermüdung den nächsten besten in Besitz genommen; Andere haben sich durch die Waffen ein Recht in fremdem Lande verschafft. Manche Völker hat, während sie nach unbekannten Ländern steuerten, das Meer verschlungen; manche ließen da sich nieder, wo sie der Mangel an Allem zu bleiben zwang; und nicht Alle hatten dieselbe Ursache ihr Vaterland zu verlassen und [ein andres] aufzusuchen. (11.) Manche hat die Zerstörung ihrer Städte, den feindlichen Waffen entronnen, aber ihres Landes beraubt, in fremde Länder getrieben; Andere hat ein Aufruhr in der Heimath verscheucht; Andere hat Uebervölkerung auswandern heißen, damit sich die Volksmasse entlade; Andere haben Seuchen, häu-

*) D. h. dem tyrrhenischen auf der Westseite Italiens.

**) D. h. stammen aus Asien.

***) Nämlich die Karthager.

†) Oder Karthager.

††) Richtiger von Celten oder Galliern, die in Spanien einwanderten.

Digitized by Google

sige Erdbeben oder andre unerträgliche Gebrechen des ungünstigen Bodens fortgetrieben; Manche hat das Gerede von einer fruchtbaren und übermäßig gepriesenen Seeküste verführt; die Einen hat diese, die Andern jene Ursache zum Auszug aus ihrer Heimath bestimmt. So viel in der That ist offenbar, daß Nichts an demselben Orte geblieben ist, wo es geboren wurde; es findet ein beständiges Hin- und Herziehen des menschlichen Geschlechtes Statt; täglich verändert sich Etwas auf dem so weiten Erdkreise. (12.) Neue Städte werden gegründet; es entstehen neue Völkernamen, während die früheren erlöschen oder sich verwandeln, um ein Zuwachs zu einem mächtigeren zu werden. Alle jene Verpflanzungen von Völkern aber, was sind sie andres, als allgemeine Verbannungen?

VII. (1.) Weshalb schleppe ich dich auf so langen Umwegen herum? Was nützt es, den Antenor, den Erbauer von Patavium*), und den Evander, der ein Reich der Arkadier an dem Ufer der Tiber gründete, oder den Diomedes und andre aufzuzählen, welche der Trojanische Krieg als Besiegte und Sieger zugleich in fremde Länder zerstreut hat? Blickt ja doch das römische Reich auf einen Vertriebenen**) als seinen Stifter zurück, den, als er, geringe Ueberreste [seines Volks] mit sich führend, aus der eroberten Vaterstadt floh, die Nothwendigkeit und die Furcht vor dem Sieger, die ihn entlegene Länder aufsuchen hieß, nach Italien verschlug. (2.) Wie viele Kolonien hat sodann dies Volk in alle Provinzen entsendet! Wo nur immer der Römer gesiegt, hat er Wohnsitze. Zu solcher Wohnungsvertauschung meldete man sich gern, und der greise Pflanzer folgte, seine Altäre verlassend, über's Meer hinüber [den Auswanderern].

VIII. (1.) Die Sache bedarf keiner weitern Aufzählung; Eins jedoch will ich noch hinzufügen, was sich meinen Blicken aufdringt. Diese Insel selbst hat schon oft ihre Bewohner gewechselt. Um die früheren Zeiten, welche das Alter in Dunkel

*) D. i. Padua.

**) Den Trojaner Aeneas.

Digitized by Google

gehüllt hat, zu übergehen, so haben sich zuerst Griechen, die jetzt Massilia *) bewohnen, nachdem sie Phocis**) verlassen, auf dieser Insel niedergelassen. Was sie daraus vertrieben hat, ist ungewiß, ob das rauhe Klima, oder der Anblick des übermächtigen Italiens, oder die Beschaffenheit des hafenlosen Meeres; denn daß nicht die Wildheit der Bewohner die Ursache war, erhellet daraus, daß sie***) sich unter die damals besonders rohen und ungebildeten Bewohner Galliens begaben. (2.) Dann zogen Ligurier auf sie herüber, auch Spanier, was sich aus der Aehnlichkeit der Lebensweise ergibt; denn [man findet daselbst] dieselben Kopfbedeckungen und dieselbe Art von Schuhwerk, wie bei den Cantabrern, auch manche Worte [derselben]; die ganze Sprache nämlich ist durch den Umgang mit Griechen und Liguriern von der urväterlichen abgewichen. Hierauf wurden zwei Kolonien römischer Bürger hierher geführt, die eine vom Marius†), die andre vom Sulla††). So oft hat sich die Bevölkerung dieser dürren und dornigen Felsen[insel] verändert. (3.) Endlich wird man kaum irgend ein Land finden, das auch jetzt noch seine Urbevölkerung bewohnte; Alles ist unter einander gemischt und verpflanzt; die Einen sind an die Stelle der Andern getreten. Dieser hat Etwas begehrt, was Jenem zum Ekel war; Jener ist von da vertrieben worden, von wo er Andere verdrängt hatte. So gefiel es dem Schicksal, daß die Lage keiner Sache stets dieselbe bleibe. Gegen die Veränderung des Aufenthaltsortes selbst, abgesehen von den übrigen Widerwärtigkeiten, die mit der Verbannung zusammenhängen, hält Varro, einer der gelehrtesten Römer, das für ein hinreichendes Trostmittel, daß man, wohin man auch kommen mag, immer mit derselben Natur der Dinge zu thun hat. (4.) Marcus Brutus meint, das sei schon genug, daß den

*) Das heutige Marseille.

**) Seneca verwechselt hier, wie so manche römische Schriftsteller, die Landschaft Phocis in Griechenland mit Phocäa, einer ionischen Stadt Kleinasiens, aus welcher jene Einwanderer in Corsika, die spätern Bewohner von Massilia stammten.

***) Die auf Corsika eingewanderten Phocäer.

†) Nämlich Mariana (jetzt Ruinen an der Mündung des Golo in einer Gegend, die noch immer die Ebene von Mariana heißt).

††) Die Stadt Aleria (jetzt Ruinen unweit der Mündung des Tavignano).

Digitized by Google

in die Verbannung Gehenden vergönnt sei, ihre Tugenden mit sich zu nehmen. Wenn nun auch Einer diese Umstände einzeln für minder wirksam hält, um einen Verbannten zu trösten, so wird er doch gestehen müssen, daß beide vereinigt sehr viel vermögen. Denn welche Kleinigkeit ist, was wir verlieren! Zwei Dinge, welche die herrlichsten [von allen] sind, werden uns begleiten, wohin wir uns auch wenden, die gemeinsame Natur und die uns eigene Tugend. Dafür, glaube mir, ist gesorgt von jenem Bildner des Weltalls, wer er auch sein mag, sei er ein allmächtiger Gott, oder eine unkörperliche Vernunft, die Schöpferin gewaltiger Werke, oder ein Alles, das Größte wie das Kleinste, in gleichmäßiger Stärke durchströmender göttlicher Hauch, oder ein Schicksal und eine unwandelbare Reihe unter einander zusammenhängender Ursachen; dafür, sage ich, ist gesorgt, daß Nichts, als die geringfügigsten Dinge, fremder Willkür unterworfen ist. (5.) Alles, was das Beste für den Menschen ist, liegt außerhalb menschlicher Macht und kann weder gegeben, noch entrissen werden, nämlich diese Welt, das Größte und Schönste, was die Natur geschaffen hat, und der Geist, der Betrachter und Bewunderer der Welt, ihr herrlichster Theil, uns eigen und unverlierbar, so lange mit uns fortdauernd, als wir selbst fortdauern werden. Frisch und muthig also wollen wir festen Schrittes eilen, wohin immer das Schicksal uns führen wird.

IX. (1.) Laß uns alle Länder durchmessen: innerhalb der ganzen Welt läßt sich kein Platz finden, der nicht dem Menschen gehörte, überallher richtet sich auf gleiche Weise der Blick zum Himmel empor, und in gleichen Zwischenräumen ist alles Göttliche von allem Menschlichen*) entfernt. Nun denn, so lange meinen Augen jenes Schauspiel, an dem sie sich nicht sättigen können, nicht entzogen wird, so lange es mir vergönnt ist Sonne und Mond anzuschauen, mit meinen Blicken an den übrigen Gestirnen zu haften, ihren Auf- und Untergang, ihre Abstände und die Ursachen ihres theils schnelleren, theils langsameren Laufes zu erforschen, eine solche Menge die Nacht hindurch leuchtender Sterne

*) Alle Himmelskörper von der Menschenwelt.

Digitized by Google

zu erblicken, die einen unbeweglich, andere nicht in weite Fernen hinausschweifend, sondern in ihrer eigenen Bahn sich herumbewegend, einige plötzlich hervorbrechend, manche mit sprühendem Feuer, als wollten sie herabfallen, das Auge blendend, oder in langem Zuge mit hellem Lichte vorüberfliegend: so lang ich bei diesen bin und mich, so weit es dem Menschen erlaubt ist, mit dem Himmel in Verbindung setze, so lang ich den Geist, der nach dem Anblick verwandter Dinge strebt, immer in den höhern Sphären verweilen lassen kann: was liegt daran, worauf mein Fuß tritt? (2.) Aber dies Land trägt keine fröhlich zu schauenden Fruchtbäume, es wird nicht von großen und schiffbaren Flüssen bewässert, es erzeugt Nichts, was andere Völker begehren, kaum zum Unterhalt seiner Bewohner fruchtbar genug; kein kostbares Gestein wird hier gebrochen, keine Gold- und Silberadern ausgegraben. Nun das ist ein enger Geist, der sich am Irdischen ergötzt; zu Jenem ist er hinzulenken, was sich überall auf gleiche Weise zeigt, überall auf gleiche Weise glänzt; auch muß man bedenken, daß jene Dinge den wahren Gütern durch trügerische Güter, auf die man mit Unrecht vertraut, im Wege stehen. (3.) Je längere Säulengänge sie sich bauen, je höher sie ihre Thürme aufführen, je breiter sie ihre Gassen ausdehnen, je tiefer sie ihre Sommergrotten graben, mit je größern Steinmassen sie die Giebel ihrer Speisesäle erhöhen, um so Mehreres wird ihnen den Himmel verbergen. Das Mißgeschick hat dich in eine Gegend hinausgeworfen, wo eine Hütte der ansehnlichste*) Aufenthaltsort ist. Traun, dann bist von kleinem, sich auf elende Weise tröstendem Geiste, wenn du dies [nur] deshalb muthig erträgst, weil du eine Hütte des Romulus kennst**). (4.) Sage dir lieber: Jene niedrige Hütte hat doch wohl für Tugenden Raum? und sofort wird sie schöner sein, als alle Tempel, wenn

*) Nach Fickert's Lesart lautissmum statt latissimum, „der geräumigste".

**) D. h. weil du weißt, daß auch Romulus in einer solchen Hütte lebte. Auf dem Palatinischen Hügel in Rom gab es ein altes, unscheinbares Häuschen, das unter dem Namen casa Romuli für das ursprüngliche Wohnhaus des Romulus galt und daher ungemein heilig gehalten wurde. (Eine von andern Schriftstellern auf dem Capitolinischen Hügel erwähnte Hütte des Romulus war vermuthlich nur eine spätere Nachbildung von jener.)

Digitized by Google

man darin Gerechtigkeit erblickt und Enthaltsamkeit, Klugheit, Frömmigkeit, Geschick allen Dienstpflichten gehörig nachzukommen, Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge. Kein Ort ist eng, der eine Menge so großer Tugenden faßt; keine Verbannung ist drückend, in die man mit diesem Gefolge gehen kann. (5.) Brutus sagt in dem Buche, das er „über die Tugend" schrieb, er habe zu Mytilenä den Marcellus**) in der Verbannung gesehen, der so glücklich gelebt habe, als es nur die menschliche Natur gestatte, und nie von größerm Eifer für die schönen Wissenschaften beseelt gewesen sei, als zu jener Zeit. Daher fügte er hinzu, „es sei ihm mehr vorgekommen, als ob er in die Verbannung ginge, da er ohne jenen zurückkehren müßte, als daß er jenen in der Verbannung zurücklasse." Glücklicher also warst du, Marcellus, zu jener Zeit, wo du den Brutus deine Verbannung, als wo du dein Consulat rühmen ließest! Was war das für ein Mann, der bewirkte, daß sich Einer als Verbannter vorkam, weil er von ihm, dem Verbannten, scheiden mußte? was für ein Mann, der einen Brutus ihn zu bewundern zwang, den selbst sein Cato bewundern mußte? (6.) Derselbe Brutus sagt, „Cajus Cäsar sei an Mytilenä vorbeigeschifft, weil er es nicht habe ertragen können jenen Mann entehrt zu erblicken." Der Senat erwirkte auf allgemeines Bitten seine Rückkehr so besorgt und betrübt, daß Alle an jenem Tage von Brutus' Geiste beseelt zu sein und nicht für Marcellus, sondern für sich zu bitten schienen, damit sie nicht Verbannte wären, wenn sie ohne ihn leben müßten; aber noch weit mehr erreichte er an jenem Tage, wo Brutus ihn, den Verbannten, nicht zu verlassen, Cäsar ihn nicht zu sehen vermochte. Denn dadurch wurde ihm ein Zeugniß Beider zu Theil. Den Brutus schmerzte es und Cäsar schämte sich, ohne Marcellus zurückzukehren. (7.) Zweifelst du wohl, daß Marcellus, jener so große Mann, sich zu gefaßter Extra-

**) M. Claudius Marcellus, Consul im J. d. St. 703 oder 51 v. Chr., ein Anhänger des Pompejus, begab sich nach Cäsars Sieg bei Pharsalus freiwillig in's Exil. Auf Fürsprache Cicero's (in der Oratio pro Marcello) und des Senats wurde er vom Cäsar daraus zurückberufen, aber im J. 708 vom Chilo ermordet. Mytilene auf Lesbos ist das heutige Metelin, die Hauptstadt der gleichnamigen Insel.

Digitized by Google

gung seiner Verbannung also ermuthigt haben wird: „Daß du das Vaterland entbehrst, ist kein Unglück. Du hast dich mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, daß du weißt, dem Weisen sei jeder Ort ein Vaterland. Sodann, hat nicht derjenige selbst, der dich vertrieb, zehn ganze Jahre lang das Vaterland entbehrt*)? ohne Zweifel um sich den Oberbefehl des Heeres zu verlängern**), aber er hat es doch entbehrt. Siehe, nun zieht ihn Afrika zu sich hin, das voll ist von drohenden Anzeichen des neu erwachenden Krieges, es zieht ihn Hispanien fort, das seine gebrochenen und gelähmten Glieder neu belebt, es zieht ihn das treulose Aegypten fort, kurz der ganze Erdkreis, der auf den günstigen Augenblick lauert, wo der Staat erschüttert wird. Wem soll er zuerst begegnen? welcher Partei soll er sich zuerst entgegenstellen? (8.) Sein Sieg wird ihn durch alle Länder jagen. Mögen ihn Nationen bewundern und verehren: du lebe zufrieden mit der Bewunderung eines Brutus. Trefflich also hat Marcellus seine Verbannung ertragen und in seinem Gemüthe hat die Veränderung des Aufenthaltsortes Nichts verändert, obgleich Verarmung sie begleitete. Daß aber in dieser kein Uebel liege, sieht ein Jeder ein, der noch nicht in den Wahnsinn der Alles umkehrenden Habsucht und Ueppigkeit verfallen ist. Denn wie wenig ist es doch, was zur Erhaltung des Menschen nöthig ist? und wem kann es daran fehlen, der nur irgend eine moralische Kraft besitzt? (9.) Wenigstens was mich betrifft, so erkenne ich, daß ich nicht an Reichthum, sondern [nur] an Geschäften verloren habe. Des Körpers Bedürfnisse sind gering; Kälte will er abgewehrt wissen, Hunger und Durst durch Nahrungsmittel stillen; was man außerdem begehrt, wirkt den Lastern, nicht dem Bedürfniß in die Hände. Es ist unnöthig, jede Tiefe [der Erde] zu durchsuchen, durch eine Niederlage unter den Thieren den Magen zu überladen und Muscheln des entlegensten Meeres aus unbekannten Küsten herauszuscharren. Mögen Götter

*) Er meint die Zeit, wo Cäsar in Gallien verweilte.

**) Dies scheint mir die richtigere Uebersetzung der Worte propagandi imperii causa, die allerdings auch bedeuten können: „um die Grenzen des Reiches auszudehnen".

Digitized by Google

und Göttinnen diejenigen verderben, deren Genußsucht über die Grenzen eines so beneidenswerthen Reiches hinaus greift*). (10.) Jenseits des Phasis**) will man gefangen wissen, was die prahlerische Küche versorgen soll, und man schämt sich nicht von den Parthern, an denen wir noch keine Rache genommen, Vögel zu entnehmen***). Von überall her bringt man zusammen, was nur immer der ekle Gaumen kennt†). Was der durch Leckereien zerrüttete Magen kaum vertragen kann, wird vom entferntesten Ocean herbeigeschafft. Man erbricht sich, um essen zu können, und ißt, um sich zu erbrechen, und würdigt die Mahlzeiten, die man aus der ganzen Welt zusammensucht, nicht einmal der Verdauung. Wenn nun Einer dies verachtet, was schadet ihm dann die Armuth? und wer es begehrt, dem ist die Armuth sogar heilsam. Denn er wird ja geheilt, ohne es zu wollen, und wenn er die Heilmittel nicht einmal gezwungen annimmt, so gleicht er, indem er nicht kann, einem nicht Wollenden. (11.) Der Kaiser Cajus [Caligula], den mir die Natur hervorgebracht zu haben scheint, um zu zeigen, was die höchste Lasterhaftigkeit im höchsten Glück vermöge, hat an einem Tage um zehn Millionen Sesterzien††) gespeist, und obgleich dabei von dem Erfindungsgeist aller Welt unterstützt, fand er doch kaum eine Möglichkeit, die Abgaben von drei Provinzen zu einer Mahlzeit aufzuwenden. O die Beklagenswerthen, deren Gaumen nur durch kostbare Speisen gereizt wird! Kostbar aber macht sie nicht ausnehmender Wohlgeschmack oder irgend eine Annehmlichkeit für den Mund, sondern [nur] die Seltenheit und Schwierigkeit der Herbeischaffung. (12.) Sonst, wenn es ihnen zur gesunden Vernunft zurückzukehren beliebte, wozu bedarf es so vieler dem Bauche fröhnender

*) Die mit den Producten des großen römischen Reiches sich nicht begnügen.

**) Ein in's schwarze Meer mündender Fluß in Kolchis, von dem die Fasane ihren Namen haben.

***) Aus Seleucia im Lande der Parther, an denen sich die Römer für die Niederlage des Crassus im J. d. St. 700 oder 54 v. Chr. noch nicht gerächt hatten, kamen die Phaleriden, auf den Tafeln der Römer sehr beliebte Wasserhühner.

†) Nach Fickert's Lesart nota. (Die gewöhnliche Lesart vota würde bedeuten: „was der ekle Gaumen wünscht."

††) Nahe an 1 Million rhein. Gulden, etwa 430,000 Thlr.

Digitized by Google

Künste? wozu des Handels? wozu der Entvölkerung der Wälder? wozu der Durchsuchung der Tiefen? Ueberall liegen Nahrungsmittel umher, welche die Natur an allen Orten niedergelegt hat; aber an ihnen gehen sie wie blind vorüber und durchschweifen alle Landstriche, setzen über Meere, und während sie den Hunger mit geringen Kosten stillen könnten, reizen sie ihn mit großem Aufwand.

X. (1.) Ich möchte fragen: Warum laßt ihr eure Schiffe auslaufen? warum bewaffnet ihr eure Hände gegen wilde Thiere wie gegen Menschen? warum lauft ihr mit solcher Unruhe bald da, bald dort hin? warum häuft ihr Schätze auf Schätze? wollt ihr nicht bedenken, wie klein eure Körper sind? Ist es nicht Wahnsinn und die äußerste Geistesverirrung, da du doch so wenig fassest*), so Vieles zu begehren? Mögt ihr daher auch euer Vermögen vergrößern, die Grenzen [eurer Besitzungen] erweitern: ihr werdet doch nie euern Körper weiter machen. Wenn auch euer Handelsverkehr gut rentirt, wenn euch der Kriegsdienst viel eingetragen hat, wenn eure überallher aufgespürten Nahrungsmittel sich gehäuft haben, ihr werdet doch keinen Raum haben**), wo ihr jene eure Vorräthe unterbringen könnt. (2.) Warum [also] scharret ihr so Vieles zusammen? Freilich***), unsere Vorfahren, deren Tugend noch jetzt eine Stütze unsrer Laster bildet, waren unglücklich, weil der Erdboden ihre Lagerstätte war, weil ihre Häuser noch nicht von Gold strahlten, ihre Tempel noch nicht von Edelsteinen funkelten. Ja damals schwur man heilig gehaltene Eide bei Göttern aus Thon, und die, welche sie angerufen hatten, kehrten des Todes gewiß zum Feind zurück, um nicht falsch geschworen zu haben†). Freilich, unser Dictator††), der den Gesandten der Samniten Audienz gab, während

*) Nämlich mit dem Magen: da so wenig in dich hineingeht.

**) Nämlich in euerm Körper.

***) Mit Ironie gesprochen.

†) Eine Anspielung aus M. Attilius Regulus. Vgl. 2. Bbch. S. 32 u. 52 u. 3. Bbch. S. 72.

††) Manius Curius Dentatus, Consul im J. d. St. 464 oder 290 v. Chr., der auf seinem Landgute gerade Rüben kochte, als die Gesandten der Samniten zu ihm kamen. (Seneca macht ihn irrthümlich zum Dictator.)

Digitized by Google

er sich am Herde seine so wohlfeile Speise mit derselben Hand bereitete, womit er schon oft den Feind geschlagen und den Lorbeerkranz in den Schooß des Capitolinischen Jupiters niedergelegt hatte, lebte weniger glücklich, als zu unsrer Zeit Apicius*), welcher in derselben Stadt, aus der man einst die Philosophen als Verderber der Jugend hatte wegziehen heißen**), als Lehrer der Kochkunst auftrat und mit seiner Wissenschaft den Zeitgeist ansteckte. Es lohnt der Mühe sein Ende kennen zu lernen. (3.) Nachdem er hundert Millionen Sesterzien***) auf die Küche verwendet, nachdem er so viele Geschenke der Großen und eine so ungeheure Summe, wie das Capitol†) erfordert, für jedes einzelne Gelage verschwendet hatte, übersah er, von Schulden erdrückt, nothgedrungen zum ersten Male seinen Haushalt, und da er herausrechnete, daß ihm [nur] zehn Millionen Sesterzien übrig blieben, so endete er sein Leben selbst mit Gift, als ob er nun ein äußerst hungriges Leben führen müßte, wenn er von zehn Millionen leben sollte. Wie groß war die Ueppigkeit eines Menschen, für den zehn Millionen Sesterzien Bettelarmuth waren! Nun glaube noch, daß es auf die Größe des Vermögens, nicht des Geistes ankomme.

XI. (1.) Es gab also Einen, dem mit zehn Millionen Sesterzien [zu leben] bangte und der dem, was Andere mit Gelübden erflehen, durch Gift aus dem Wege ging. Diesem Menschen von so verkehrtem Sinne war jedoch der letzte Trunk der heilsamste. Da aß und trank er Gift, als er sich der unermeßlichsten Gastmähler nicht blos erfreute, sondern auch rühmte, als er seine Laster zur Schau trug, als er den Staat in seine Schwelgerei hineinzog, als er die Jugend zu seiner Nachahmung reizte, die

*) M. Gabius Apicius, jener berüchtigte Gutschmecker zur Zeit des Tiberius, der selbst ein Buch über die feine Kochkunst geschrieben haben soll. (Die unter dem Namen des Apicius noch vorhandene Schrift über diesen Gegenstand rührt aus viel späterer Zeit her.)

**) Durch zwei Senatsbeschlüsse in den J. d. St. 593 u. 660 oder 161 u. 94 v. Chr.

***) Ueber 4 Millionen Thaler.

†) Alljährlich zu seiner Erhaltung.

Digitized by Google

auch ohne ſchlechte Beiſpiele an ſich ſchon gelehrig genug iſt. So geht es denen, welche die Reichthümer nicht von der Vernunft abhängig machen, welche ihr beſtimmtes Maß hält, ſondern von einer laſterhaften Angewöhnung, deren Willkür eine maßloſe und unbezwingliche iſt. (2.) Der Begierde iſt Nichts genug, der Natur auch Weniges. Daher hat die Armuth eines Verbannten nichts Beſchwerliches; denn kein Verbannungsort iſt ſo arm, daß er nicht zur Ernährung eines Menſchen mehr als genug fruchtbar wäre. Oder wird etwa ein Verbannter Kleidung oder ein Haus vermiſſen*)? Auch dies wird er nur, ſo weit er es braucht, begehren**), und es wird ihm weder an einem Obdach, noch an einer Hülle fehlen; denn der Körper wird mit eben ſo Wenigem bedeckt, als ernährt. Nichts, was die Natur dem Menſchen nothwendig machte, hat ſie ihm mühſam gemacht. (3.) Doch vermißt er ein mit vielen Schnecken gefärbtes, mit Gold durchwebtes und mit vielen Farben kunſtreich geſticktes Purpurkleid, ſo iſt er nicht durch die Schuld der Natur, ſondern durch ſeine eigene arm. Wenn du ihm auch Alles erſetzeſt, was er verloren hat, du wirſt ihm nicht helfen; denn mehr von dem, was er wünſcht, wird ihm als noch zu erſetzend fehlen***), als dem Verbannten von dem, was er hatte. (4.) Doch vermißt er ein von Goldgefäſſen glänzendes Hausgeräthe und durch alte Künſtlernamen ſich auszeichnendes Silberzeug und ein Metall, das [nur] durch den Wahnſinn einiger Wenigen koſtbar iſt†), und einen Schwarm von Sklaven, der das auch noch ſo große Haus enge macht, Zugvieh mit [gleichſam] ausgeſtopften und zum Fettwerden gezwungenen Leibern und Marmorgattungen aller Nationen: ſo wird, mag auch dies alles zuſammengebracht wer-

*) Nach Fickert's Lesart An — — — desideraturus est exul? Nach der gewöhnlichen Lesart (At — — des. est exul.) wäre es ein Einwurf: „Aber — — — wird vermiſſen."

**) Fickert ſtreicht das gewöhnlich vor Haec quoque noch erſcheinende Si.

***) Nach Fickert's auf die Lesart restituendo gegründeter Conjectur restituendum deerit. Die gewöhnliche Lesart restituto würde bedeuten „mehr, als du ihm ſchon erſetzt haſt".

†) Unſtreitig das ſogenannte Corinthiſche Erz, eine koſtbare Miſchung von Gold, Silber und Kupfer.

Digitized by Google

den, es doch nie sein unersättliches Gemüth zufrieden stellen, eben so wenig, als irgend ein Getränk hinreichen wird, den zu befriedigen, dessen Begehr nicht aus Mangel, sondern aus der Hitze der brennenden Eingeweide entsteht; denn das ist nicht Durst, sondern Krankheit. (5.) Und das ist nicht nur bei dem Gelde oder den Nahrungsmitteln der Fall; dasselbe Verhältniß findet bei jedem Verlangen Statt, das nicht aus Mangel, sondern aus einer Verkehrtheit hervorgeht; Alles, was man ihm zugesteht, wird nicht das Ende, sondern [nur] eine Steigerung der Begierde herbeiführen. Wer sich also innerhalb des natürlichen Maßes hält, wird keine Armuth spüren, wer [aber] das natürliche Maß überschreitet, dem wird auch bei den größten Schätzen die Armuth folgen. Für das Nothwendige reichen auch Verbannungsorte aus, für das Ueberflüssige nicht einmal Königreiche. (6.) Der Geist ist's, welcher reich macht; dieser [aber] begleitet auch in die Verbannung und hat auch in den rauhesten Einöden, wenn er nur so viel vorfindet, als zur Erhaltung des Körpers nöthig ist, an seinen eignen Gütern Ueberfluß und Genuß. Geld geht den Geist Nichts an, nicht weniger, als die unsterblichen Götter alles das, was unerfahrne und zu sehr an ihrem Körper hangende Gemüther hochschätzen. (7.) Marmor, Gold, Silber und große, polirte runde Tische sind irdische Massen, die ein reiner, seiner Natur sich bewußter Geist nicht lieben kann, der selbst leicht, ledig und, wenn er einmal freigelassen sein wird, sich in die höchsten Regionen aufzuschwingen bestimmt ist. Inzwischen durchspäht er, soweit es ihm bei der Hemmung der Glieder [des Leibes] und der ihn umgebenden schweren Bürde möglich ist, mit raschem Gedankenfluge das Göttliche. Deshalb kann er auch nie ein Verbannter sein, da er frei, den Göttern verwandt und jeder Welt, jeder Zeit gewachsen ist. (8.) Denn seine Gedanken schweben um jeden Himmel und dringen in jede Vergangenheit und Zukunft. Dieser armselige Körper, der Kerker und die Fessel des Geistes, wird hierhin und dorthin geworfen; an ihm üben sich Qualen, Räubereien und Krankheiten; der Geist selbst ist unverletzlich und ewig, an ihn kann Niemand Hand anlegen.

Digitized by Google

XII. (1.) Glaube nicht, daß ich, um die Unannehmlichkeiten der Armuth zu verkleinern, die Niemand läſtig findet, als wer ſie dafür hält, nur die Lehren der Philoſophen benutze. Zuerſt betrachte, wie viel größer die Zahl der Armen iſt, an denen du bemerken wirſt, daß ſie um Nichts trauriger oder ſorgenvoller ſind, als die Reichen: ja ich weiß nicht, ob ſie nicht um ſo vergnügter ſind, mit je Wenigerem ihr Geiſt beläſtigt iſt. Wir wollen nun die Armen verlaſſen und zu den Reichen kommen: wie viele Zeitverhältniſſe gibt es, wo ſie den Armen ähnlich ſind. (2.) Sehr beſchränkt iſt das Gepäck der Reiſenden und ſo oft die Nothwendigkeit der Reiſe Eile verlangt, ſo wird der Schwarm der Begleiter entlaſſen. Einen wie kleinen Theil ihrer Habe führen im Kriegsdienſt Stehende mit ſich, da die Lagerordnung alles unnöthige Gepäck beſeitigt. Und nicht blos Zeitverhältniſſe oder Mangel an Raum macht ſie den Armen gleich; ſie beſtimmen, wenn ſie einmal der Ueberdruß am Reichthum befallen hat, ſelbſt gewiſſe Tage, an denen ſie auf dem Boden ſpeiſen und mit Beſeitigung des Gold- und Silbergeſchirrs ſich irdener Gefäſſe bedienen. (3.) Die Wahnſinnigen! was ſie bisweilen begehren, fürchten ſie für immer. O welch' eine Verblendung des Geiſtes, welch' eine Unkenntniß der Wirklichkeit treibt ſie, die *) ſie zum Vergnügen nachahmen! Fürwahr, ſo oft ich auf die Beiſpiele des Alterthums zurückblicke, ſchäme ich mich, Tröſtungen für die Armuth anzuwenden, weil es ja mit der Ueppigkeit unſrer Zeit ſo weit gekommen iſt, daß das Reiſegeld der Verbannten mehr beträgt, als einſt das Erbgut der Großen war. Es iſt bekannt genug, daß Homer [nur] einen, Plato drei und Zeno, mit welchem die ſtrenge und mannhafte Philoſophie der Stoiker beginnt, gar keinen Sklaven hatte. Wird nun wohl

*) Nämlich die Wirklichkeit, die ſie durch zeitweiliges Verſchmähen alles Ueberflüſſigen und Prunkvollen nachahmen, die wirkliche (nicht ſchlimme) Lage des Armen, in die ſie ſich abſichtlich, aber nur zum Schein, verſetzen. Ich folge aber der Lesart Fickert's quam voluptatis causa imitantur. Die gewöhnliche, interpolirte Lesart qui fugiunt quod voluptatis causa imitantur würde zu überſetzen ſein: „da ſie [für gewöhnlich] das fliehen, was ſie [bisweilen] zum Vergnügen Andern nachmachen."

Digitized by Google

Jemand deshalb behaupten, daß jene Männer unglücklich gelebt haben, ohne selbst von Allen gerade deswegen für höchst beklagenswerth gehalten zu werden? (4.) Menenius Agrippa*), welcher die Mittelsperson der öffentlichen Versöhnung zwischen den Senatoren und dem Bürgerstande war, wurde von zusammengeschossenem Gelde beerdigt. Attilius Regulus**) schrieb, während er die Karthager in Afrika schlug, an den Senat, sein Taglöhner sei davongelaufen und sein Feld von ihm verlassen, weshalb der Senat beschloß, es, so lange Regulus abwesend sei, auf öffentliche Kosten bestellen zu lassen. Wahrlich, es verlohnte sich, keinen Sklaven zu haben, da das [ganze] römische Volk sein Ackersmann wurde. Die Töchter des Scipio***) empfingen ihre Mitgift aus dem Staatsschatze, weil ihnen ihr Vater Nichts hinterlassen hatte. (5.) Es war wahrhaftig recht und billig, daß das römische Volk für Scipio einmal den Tribut verwendete, den es von Karthago für immer bezog. O glückliche Männer dieser Mädchen, bei denen das römische Volk die Stelle des Schwiegervaters vertrat! Hältst du die für glücklicher, deren Söhne Ballettänzerinnen mit einer [Aussteuer von einer] Million Sesterzien heirathen, als den Scipio, dessen Töchter vom Senate, als ihrem Pflegevater, schweres Kupfer†) zur Mitgift empfingen? Kann nun wohl Jemand die Armuth unwürdig finden, da sie so herrliche Bilder aufstellt? kann ein Verbannter unwillig darüber sein, daß ihm dies und jenes fehlt, da einem Scipio die

*) Menenius Agrippa war es, der nach der Auswanderung des mißvergnügten Volks auf den heiligen Berg im J. d. St. 260 oder 494 v. Chr. dasselbe durch Erzählung der Fabel von den Gliedern des Körpers, die dem Magen den Gehorsam aufkündigten, weil sie, während er nichts thue und nur verzehre, für ihn arbeiten müßten, darüber aber selbst in Abzehrung verfielen, zur Rückkehr und Versöhnung mit dem Senate bewog. Vgl. Liv. II, 31.

**) Als auf dem Landgütchen des Regulus der Verwalter gestorben, der Taglöhner aber mit dem Wirthschaftsgeräthe davongelaufen war, schrieb Regulus an den Senat, er möchte statt seiner einen andern Feldherrn nach Afrika senden, weil sich sonst seine Frau und Kinder nicht ernähren könnten, worauf der obige Senatsbeschluß erfolgte. Vgl. Valer. Max. IV, 4.

***) Nämlich des jüngern P. Cornelius Scipio Africanus, des Zerstörers von Karthago.

†) In jenen früheren Zeiten gab es in Rom blos Kupfergeld.

Digitized by Google

Mitgift [für die Töchter], einem Regulus ein Tagelöhner, einem Menenius die Begräbnißkosten fehlten, wenn allen diesen das, was ihnen fehlte, eben deshalb, weil es ihnen fehlte, zu desto größerer Ehre ergänzt wurde? Durch solche Anwalte also ist die Armuth nicht blos geschützt, sondern auch zu Ansehn gebracht.

XIII. (1.) Man kann mir erwidern: „Warum hältst du jene Dinge so kunstreich aus einander, die freilich einzeln ertragen werden können, vereinigt aber nicht? Die Ortsveränderung ist erträglich, wenn man blos den Ort verändert; die Armuth ist erträglich, wenn die Schande dabei fehlt, die allein schon die Gemüther zu beugen pflegt.“ Gegen jeden Solchen, der mich mit der Menge der Uebel schrecken will, muß ich mich also aussprechen: (2.) Wenn du gegen irgend einen Theil des Schicksals hinreichende Stärke besitzest, so wirst du sie ebenso gegen alle haben; wenn die Tugend einmal die Seele abgehärtet hat, so macht sie dieselbe von allen Seiten her unverwundbar. Wenn die Habsucht dich verlassen hat, diese wüthendste Pest des menschlichen Geschlechts, so wird dir auch der Ehrgeiz Nichts zu schaffen machen. Wenn du den letzten der Tage nicht als Strafe, sondern als ein Naturgesetz ansiehst, so wird in die Brust, aus der du die Furcht verbannt hast, Angst vor Nichts mehr einzudringen wagen. (3.) Wenn du bedenkst, daß die Geschlechtslust dem Menschen nicht zum Vergnügen, sondern zur Fortpflanzung seines Geschlechts gegeben sei, so wird, wenn dich dieses geheime und im Innersten wurzelnde Verderben nicht verletzend ergriffen hat*), auch jede andere Begierde, ohne dich zu berühren, an dir vorübergehen. Die Vernunft schlägt nicht nur die einzelnen, sondern sämmtliche Laster zugleich zu Boden; der Sieg findet nur einmal und im Allgemeinen Statt. Meinst du, irgend ein Weiser könne durch Beschimpfung gekränkt werden, er, der Alles in sich selbst niedergelegt und sich von den Meinungen des großen Haufens losgemacht hat? Mehr noch als Beschimpfung ist ein schimpflicher Tod. Dennoch betrat Sokrates mit derselben Miene, mit welcher er einst die dreißig Tyrannen allein zur Ordnung

*) D. h. wenn dich die Wollust nicht mit ihrem Gifthauche berührt hat.

Digitized by Google

zurückgerufen hatte, den Kerker, als wolle er dem Orte selbst das Beschimpfende abnehmen, denn er konnte nicht mehr als Gefängniß erscheinen, wenn ein Sokrates darin war. (4.) Wer ist in dem Grade gegen das Erkennen der Wahrheit verblendet, daß er meinen sollte, das zweimalige Durchfallen des M. Cato bei der Bewerbung um die Prätur und um das Consulat sei ein Schimpf für ihn gewesen? Ein Schimpf für die Prätur und das Consulat war es, welchen [Aemtern] durch Cato Ehre gebracht worden wäre. Niemand wird von einem Andern verachtet, wenn er nicht schon vorher von sich selbst verachtet worden ist. Eine niedrige und verworfene Seele mag für jene Schmach geeignet sein*); wer sich aber gegen die schrecklichsten Unfälle erhebt und die Uebel, von welchen Andere zu Boden gedrückt werden, überwältigt, der besitzt in seinem Elend selbst einen heiligen Schmuck, wenn wir nämlich so gestimmt sind, daß Nichts eine gleich große Bewunderung bei uns erregt, als ein Mensch, der im Elend stark bleibt. (5.) Aristides wurde in Athen zum Tode geführt**). Wer ihm begegnete schlug die Augen nieder und seufzte, als ob hier nicht nur über einen gerechten Mann, sondern über die Gerechtigkeit selbst Strafe verhängt würde. Dennoch fand sich Einer, der ihm in's Gesicht spuckte: darüber konnte er unwillig werden, weil er wußte, daß sich dies kein Mensch mit reinem Munde unterstehen würde; aber er wischte sich [ruhig] das Gesicht ab und sagte lächelnd zu dem ihn begleitenden Beamten: „Ermahne ihn doch, daß er künftig nicht so grob küsse." (6.) Das hieß der Beschimpfung selbst Schimpf bereiten. Ich weiß, daß Einige behaupten, Nichts sei schwerer [zu ertragen], als Verachtung; der Tod selbst sei ihnen lieber. Diesen antworte ich, daß die Verbannung oft aller Verachtung baar und ledig sei. Ist ein großer Mann gefallen, so liegt eben ein großer, und du mußt glauben, er werde eben so wenig verachtet, als wenn man auf den Trümmern heiliger

*) Nach Fickert's Lesart sit isti contumeliae opportunus statt sit.

**) Seneca scheint hier den Aristides mit dem Phocion zu verwechseln, von welchem Plutarch ganz dasselbe erzählt, was hier Seneca vom Aristides, der allen andern Nachrichten zufolge eines natürlichen Todes gestorben ist.

Digitized by Google

Tempel herumtritt, welche gottesfürchtige Leute eben so verehren, als ob sie noch stünden.

XIV. (1.) Da du nun in Ansehung meiner Nichts hast, was dich zu endlosem Weinen triebe, so folgt, daß deine eigenen Verhältnisse dich dazu aufregen. Es sind aber zwei Umstände [möglich]: denn entweder bekümmert dich das, daß du eine etwaige Stütze verloren zu haben glaubst, oder daß du die Sehnsucht an und für sich selbst nicht zu ertragen vermagst. (2.) Den ersteren Umstand brauche ich nur leicht zu berühren; denn ich kenne dein Herz, das an den Seinen nichts Anderes, als sie selbst liebt. Da laß nun jene Mütter sorgen, die sich mit weibischer Schwäche um die Macht ihrer Söhne mühen, die, weil Frauen keine Ehrenstellen verwalten können, im Namen Jener ehrgeizig sind, die das väterliche Erbgut der Söhne theils erschöpfen, theils an sich ziehen, die Andern zu Gefallen ihre Beredtsamkeit anstrengen. (3.) Du hast dich der Güter deiner Kinder gar sehr erfreut, [aber] sehr wenig bedient; du hast unserer Freigebigkeit stets Schranken gesetzt, während du der Deinigen keine setztest; du hast, als Tochter des Hauses*), deinen begüterten Söhnen obendrein noch mitgetheilt; du hast unser väterliches Erbtheil so verwaltet, daß du dafür besorgt warst, wie für dein eigenes, und dich desselben enthieltest, als wäre es Fremdes; du hast von der Gunst, in der wir standen**), so wenig Gebrauch gemacht, als ob du sie [nur] für andere Zwecke benutzen müßtest, und von unsern Ehrenstellen hast du Nichts, als die Freude und die Kosten gehabt; niemals sah deine Zärtlichkeit [gegen uns] auf den Nutzen. Du kannst also, nachdem dir der Sohn entrissen ist, das nicht vermissen, wovon du,

*) Die Töchter der Römer blieben auch nach ihrer Verheirathung noch in der Gewalt des Vaters und hießen „Töchter des Hauses", konnten aber über ihre Mitgift frei disponiren.

**) Nämlich beim Kaiser. (Freilich aber könnte die Stelle auch einen ganz andern Sinn haben und gratia sich auf den Dank der Söhne gegen die Mutter beziehen. Dann wäre zu übersetzen: du hast unserem Danke so gewehrt (ihn so selten zugelassen), als ob du dich fremden Gutes bedientest, (wenn du etwas von uns annähmest).

Digitized by Google

als er noch unangefochten war, glaubteſt, daß es dich Nichts angehe.

XV. (1.) Mein ganzer Troſt muß ſich [alſo] darauf richten, woraus die eigentliche Gewalt deines mütterlichen Schmerzes entſpringt. „Ich entbehre die Umarmung des heiß geliebten Sohnes, ich kann ſeines Anblicks, ſeiner Unterhaltung nicht genießen. Wo iſt er, durch deſſen Anblick ich meine traurigen Mienen erheiterte, in deſſen [Bruſt] ich alle meine Bekümmerniſſe niederlegte? wo ſind die Geſpräche, in denen ich unerſättlich war? wo die Studien, an denen ich mit größerer Neigung, als [ſonſt] eine Frau, mit größerer Vertraulichkeit, als [ſonſt] eine Mutter, Theil nahm? wo iſt jenes Begegnen, wo die kindliche Heiterkeit bei [jedesmaligem] Erblicken der Mutter?“ (2.) Du fügſt dazu*) die Orte der Begrüßung und Bewirthung ſelbſt und, wie natürlich, alle Erinnerungen an den letzten Umgang, die am wirkſamſten ſind das Gemüth zu quälen. Denn auch das verhängte die Grauſamkeit des Schickſals über dich, daß du drei Tage früher, als mich der vernichtende Schlag traf, ſorglos und ohne ſo etwas zu befürchten, zurückreiſen ſollteſt**). Zum Glück hatte uns die Entfernung der Orte getrennt, zum Glück hatte dich eine mehrjährige Abweſenheit auf dieſes Unglück vorbereitet: da kehrteſt du zurück***), nicht um dich deines Sohnes zu erfreuen, ſondern [nur] um die gewohnte Sehnſucht zu verlieren†). (3.) Wäreſt du lange vorher ſchon nicht

*) D. h. du verbindeſt damit in Gedanken.

**) Nämlich in ihr Vaterland Hiſpanien. Helvia, die als Wittwe bereits mehrere Jahre dort gelebt hatte, war zum Beſuche ihrer Kinder nach Rom gekommen und kehrte, ohne Etwas vom Schickſale ihres Sohnes zu ahnen, drei Tage vor ſeiner Verbannung nach Hiſpanien zurück. Erſt unterwegs vernahm ſie die Kunde von dieſer Kataſtrophe.

***) Natürlich nach Rom.

†) D. h. um dich an den Verluſt zu gewöhnen. Nach Fickert's Lesart ut consuetudinem desiderii perderes; d. h. du ſollteſt nur zurückkehren, um die ſchon zur Gewohnheit gewordene Sehnſucht nach dem Sohne ganz aufgeben zu müſſen. Nach der gewöhnlichen Lesart ne consuet. des. perderes würde gerade das Gegentheil geſagt: „damit du nicht aus der Gewohnheit der Entbehrung herauskommen ſollteſt.“

Digitized by Google

da gewesen, so würdest du es standhafter ertragen haben, weil die Entfernung selbst die Sehnsucht gemildert haben würde; wärst du nicht zurückgereist*), so hättest du wenigstens den letzten Genuß gehabt, deinen Sohn noch zwei Tage länger zu sehen. Nun aber hat es das grausame Schicksal so gefügt, daß du weder bei meinem Unglück zugegen, noch an meine Abwesenheit gewöhnt warst. Doch je härter dies ist, desto größere Seelenstärke mußt du zu Hülfe rufen und wie mit einem bekannten und schon öfters besiegten Feinde desto hitziger kämpfen. Nicht aus einem [früher] noch unverletzten Körper strömt jetzt dein Blut; durch die Narben selbst hinein bist du verwundet worden.

XVI. (1.) Du hast nicht nöthig von der Entschuldigung Gebrauch zu machen die [schon] in dem Namen „Frau" liegt, der ein beinahe ungemäßigtes, doch nicht unendliches Recht der Thränen zugestanden ist, und deshalb haben unsre Vorfahren eine Zeit von zehn Monaten zur Trauer über den Verlust von Ehemännern festgesetzt, damit sie sich durch eine öffentliche Satzung mit der Hartnäckigkeit weiblichen Kummers abfänden; sie haben die Trauer nicht verhindert, sondern ihr [nur] ein Ziel gesteckt. Denn es ist ebensowohl eine thörichte Hartnäckigkeit, sich unbegrenztem Schmerze hinzugeben, wenn man Einen von seinen Theuersten verloren hat, als unmenschliche Fühllosigkeit, dabei gar keinen [Schmerz] zu empfinden. (2.) Das beste Maß zwischen naturgemäßer Liebe und Vernunft ist, daß man die Sehnsucht zwar fühlt, aber unterdrückt. Du brauchst nicht gewisse Frauen in's Auge zu fassen, deren einmal [in's Gemüth] aufgenommene Trauer [allerdings nur] der Tod geendigt hat; du kennst welche, die das nach dem Verlust ihrer Söhne angelegte Trauergewand nie wieder ablegten; von dir [aber] verlangt ein vom Anfang an kräftigeres Leben etwas mehr; die Entschuldigung des weiblichen Geschlechts kann der nicht zu Statten kommen, von der alle weiblichen Schwächen entfernt waren. (3.) Dich hat nicht das größte Uebel unseres Zeitalters, Unzüchtigkeit, der Mehrzahl [der Frauen] beigesellt; dich haben nicht Edelsteine,

*) Nämlich nach Hispanien.

Digitized by Google

nicht Perlen bestochen, dich haben nicht Reichthümer als das höchste Gut des menschlichen Geschlechts angestrahlt, dich, die in einem alten und strengen Hause gut Erzogene, hat nicht die auch den Rechtschaffenen gefährliche Nachahmung der Schlechteren auf Abwege geführt. Nie hast du dich deiner Fruchtbarkeit*), als ob sie dir dein Alter vorrückte, geschämt; nie hast du nach der Sitte Anderer, die sich nur durch ihre Gestalt zu empfehlen suchen, deinen schwangeren Leib wie eine unanständige Bürde zu verbergen gesucht, und nie hast du die in deinen Schooß aufgenommene Hoffnung auf Kinder vernichtet**). (4.) Nie hast du dein Antlitz durch Schminke und erkünstelte Reize befleckt; nie hat dir eine Kleidung gefallen, die, wenn sie abgelegt wurde, Nichts weiter entblößte***); als der einzige Schmuck, die größte und keiner Zeit antastbare Schönheit, die höchste Zierde erschien dir die Keuschheit. Du kannst also, um deinen Schmerz zu rechtfertigen, nicht den Namen des Weibes vorschützen, dem dich deine Tugenden entführt haben; du mußt von den Thränen der Weiber eben so weit entfernt sein, als von ihren Fehlern. Selbst Frauen werden es nicht zugeben, daß du an deiner Wunde dich verzehrest, sondern werden dir, wenn du dich der nothwendigen, aber leichteren Trauer schnell entledigt hast, dich aufzuraffen heißen, wenn du nur auf jene Frauen hinblicken willst, denen ihre anerkannte Seelenstärke einen Platz unter den großen Männern anwies. (5.) Die Cornelia†) hatte das Schicksal von zwölf Kindern bis auf zwei heruntergebracht. Will man die Leichen

*) Oder: der großen Zahl deiner Kinder.

**) Der Gebrauch von Abortivmitteln war selbst unter verheiratheten Frauen der Römer nichts Seltenes.

***) Als was sie schon vorher entblößt gezeigt hatte. Die Frauen trugen nämlich zu Seneca's Zeiten so dünn gewebte seidene Stoffe, daß sie den Blicken Nichts verbargen, sondern vielmehr, was sie bedecken sollten, erst recht sichtbar machten. (Vgl. Seneca de benef. VII, 9). Uebrigens folge ich in dieser sehr gemißhandelten Stelle der Lesart Fickert's quae nihil amplius nudaret, cum ponoretur. Nach der gewöhnlichen Lesart quae ad nihil aliud quam ut nudaret componeretur müßte übersetzt werden: „die zu nichts Anderem eingerichtet (auf nichts Anderes berechnet) ist, als die Blöße zu zeigen."

†) Die Mutter der Gracchen. Vgl. oben S. 28.

Digitized by Google

der Cornelia zählen, so hatte sie zehn [Kinder] verloren, will man ihren Werth berücksichtigen, so waren es Gracchen, die sie verloren. Und dennoch hat sie denen, die um sie her weinten und ihr Geschick verwünschten, es untersagt: „sie sollten das Schicksal nicht anklagen, das ihr Gracchen zu Söhnen gegeben habe.“ Von einer solchen Frau mußte der geboren werden, der in der Volksversammlung sprach: „Du willst meine Mutter schmähen, die mich gebar?“ Viel hochherziger jedoch scheint mir die Aeußerung der Mutter. (6.) Der Sohn legte einen großen Werth auf die Geburt als Einer der Gracchen, die Mutter auch auf die Leichen derselben. Rutilia folgte ihrem Sohne Cotta*) in die Verbannung und war durch Zärtlichkeit so sehr an ihn gekettet, daß sie lieber das Exil ertragen wollte, als die Sehnsucht [nach ihrem Sohne], und kehrte nicht eher in's Vaterland zurück, als mit dem Sohne zugleich. Eben denselben aber verlor sie, als er schon zurückgekehrt war und im Staate in hohen Ehren stand, eben so standhaft, als sie ihn begleitet hatte, und Niemand bemerkte an ihr Thränen nach dem Begräbniß ihres Sohnes. Bei seiner Verbannung hat sie Seelenstärke, bei seinem Verluste Klugheit gezeigt; denn es hat sie eben sowohl [dort] Nichts von der Mutterliebe abgeschreckt, als [hier] Nichts in einer überflüssigen und thörichten Traurigkeit festgehalten. (7.) Diesen Frauen will ich dich beigezählt wissen; deren Leben du stets nachgeahmt hast, deren Beispiel wirst du auch in Beschränkung und Unterdrückung des Kummers am besten folgen. Ich weiß wohl, daß diese Sache nicht in unsrer Gewalt steht und daß keine Gemüthsbewegung gehorchen will, am wenigsten aber die, welche aus dem Schmerze entspringt; denn sie ist unbändig und widerspenstig gegen jedes Mittel; wir wollen sie bisweilen zurückdrängen und unsre Seufzer verschlucken, allein an dem zu erkünstelter Fassung gezwungenen Gesichte selbst rollen die hervorbrechenden Thränen herab. (8.) Wir beschäftigen unser Gemüth zuweilen durch Schauspiele und Fech-

*) Cajus Aurelius Cotta, ein Freund des M. Livius Drusus, ging, nach dem Varischen Gesetze angeklagt, noch ehe das Urtheil über ihn ausgesprochen wurde, im J. d. St. 663 oder 91 v. Chr. freiwillig in's Exil und kehrte erst unter Sulla's Dictatur im J. d. St. 672 oder 82 v. Chr. nach Rom zurück.

Digitized by Google

terkämpfe; aber mitten im Schauen, wodurch es abgezogen werden soll, überfällt es irgend eine leise Mahnung an seine Sehnsucht. Daher ist es besser, es zu besiegen, als zu täuschen. Denn wenn es hintergangen und entweder durch Vergnügen oder Beschäftigungen abgezogen worden ist*), so erhebt es sich wieder und sammelt gerade durch die Ruhe selbst Kraft zu einem tobenden Ausbruch; wenn es sich aber der Vernunft gefügt hat, ist es für immer beruhigt. (9.) Daher werde ich dir nicht die Mittel zeigen, die, wie ich weiß, Viele angewendet haben, daß du dich entweder durch eine weite Reise zerstreuen, oder durch eine angenehme vergnügen, daß du durch sorgfältige Rechnungsführung und Verwaltung des Vermögens viele Zeit ausfüllen, daß du dich immer wieder in irgend ein neues Geschäft verwickeln sollst — alles das hilft nur für einen kurzen Augenblick und ist nicht eine Abhülfe, sondern [nur] eine Hemmung des Schmerzes; ich aber möchte lieber, daß derselbe aufhörte, als daß er getäuscht würde. Deshalb führe ich dich dahin, wohin Alle, die vor dem Schicksal fliehen, ihre Zuflucht nehmen müssen, zur Beschäftigung mit den edeln Wissenschaften; diese werden deine Wunde heilen und alle Traurigkeit [aus deinem Herzen] herausreißen. Hättest du dich auch noch nie mit ihnen befreundet, jetzt müßtest du sie betreiben; aber so viel dir die alterthümliche Strenge meines Vaters zuließ, hast du alle schönen Künste zwar nicht ganz umfaßt, aber doch gekostet. (10.) O hätte doch mein Vater, der Trefflichste der Männer, weniger der Sitte der Vorfahren huldigend, gewollt, daß du lieber in den Lehren der Weisheit gründlich unterrichtet, als [blos] oberflächlich damit bekannt gemacht würdest! Dann brauchtest du dir jetzt eine Hülfe gegen das Schicksal nicht erst zu erwerben, sondern sie [blos] hervorzunehmen. Jener Frauen wegen, welche die Wissenschaften nicht zur Weisheit benutzen, sondern dadurch [nur] eine Anleitung zur Ueppigkeit bekommen, duldete er es weniger, daß du dich den Studien hingabst; durch die Gunst deines schnell auffassenden

*) Nach Fickert's Lesart Nam qui delusus et voluptatibus aut occupationibus abductus est.

Digitized by Google

Geiſtes aber haſt du doch mehr daraus geſchöpft, als der Zeit nach zu erwarten ſtand; du haſt einen Grund zu allen Wiſſenſchaften gelegt. (11.) Kehre jetzt zu ihnen zurück; ſie werden dich ſicher ſtellen, ſie werden dich tröſten, ſie werden dich ergötzen; wenn du ſie mit aufrichtigem Sinne in deinen Geiſt aufgenommen haſt, wird forthin nie mehr ein Schmerz, nie mehr ein Kummer, nie mehr die überflüſſige Qual fruchtloſer Betrübniß in demſelben einziehen; für Nichts hiervon wird dein Herz offen ſein; denn für die übrigen Gebrechen iſt es ja längſt verſchloſſen. Dies iſt das ſicherſte Schutzmittel, welches allein dich [der Gewalt] des Schickſals entreißen kann. Weil du aber, ehe du in jenem Hafen angelangt biſt, den dir die Studien verſprechen, der Hülfsmittel bedarfſt, auf die du dich ſtützen kannſt, will ich dir einſtweilen deine Troſtgründe zeigen. (12.) Blicke auf meine Brüder; ſo lange dieſe dir erhalten bleiben, darfſt du das Schickſal nicht anklagen. An Beiden haſt du, was dich hinſichtlich ihrer verſchiedenartigen Vorzüge erfreuen kann. Der Eine*) hat durch ſeine Betriebſamkeit Ehrenſtellen erlangt, der Andre**) ſie weiſe verſchmäht. Finde dich zufriedengeſtellt durch die Würde des einen Sohnes, durch die Ruhe des andern, und durch die kindliche Liebe Beider. Ich kenne die innerſten Geſinnungen meiner Brüder; der Eine vergrößert ſeine Würde, um dir zur Ehre zu gereichen, der Andere hat ſich in ein ſtilles und ruhiges Leben zurückgezogen, um dir ſeine Zeit zu widmen. (13.) Vortrefflich hat das Schickſal deine Kinder vertheilt, dir ſowohl zum Beiſtande, als zur Freude; du kannſt durch die Würde des Einen geſchützt werden und dich der Muße des Andern erfreuen. Sie werden in Dienſtbefliſſenheit gegen dich wetteifern und die Sehnſucht nach Einem wird Erſatz finden in der kindlichen Liebe von Zweien. Ich kann dreiſt verſprechen, es wird dir Nichts abgehen, außer der Zahl. Von ihnen hinweg ſchaue auch auf deine Enkel, auf Marcus***), den reizenden Knaben, bei deſſen

*) Novatus. S. unten S. 85. Note *).

**) Mela: ſ. die folgende Note.

***) Wahrſcheinlich Seneca's Neffe und Sohn ſeines jüngern Bruders Annäus Mela, der ſpäter als Dichter berühmt gewordene (im J. 38 n. Chr. zu Corduba

Anblick keine Traurigkeit dauern kann. Niemand kann etwas so Wichtiges, Niemand etwas so Neues auf dem Herzen haben, das er, wenn er sich ihm anschmiegt, nicht milderte. (14.) Wessen Thränen sollte nicht sein heiteres Wesen stillen? wessen durch Sorgen gepreßte Brust sollten seine launigen Einfälle nicht erleichtern? wen sollte sein Muthwille nicht zu Scherzen ermuntern? wen sollte nicht seine Geschwätzigkeit, deren Niemand überdrüssig werden kann, anziehen und den Gedanken, in die er sich vertieft, entreißen? Ich bitte die Götter, daß uns das Glück werde, diesen am Leben zu erhalten. Bei mir möge die Grausamkeit des Schicksals ermüdet stehen bleiben; was seine Mutter, was seine Großmutter zu leiden gehabt hätte, möge alles auf mich übergegangen sein! (15.) Möge nur meine übrige Familie in einem glücklichen Zustande verbleiben: ich will über meine Kinderlosigkeit, über meine Lage keine Klage führen; möge ich nur das Sühnopfer für mein Haus sein, das nun Nichts weiter zu leiden habe. Halte in deinem Schooße die Novatilla*), die dir bald Urenkel schenken wird, und die ich so an mich gezogen, mir so zu eigen gemacht hatte, daß es scheinen konnte, sie sei durch meinen Verlust zur Waise geworden, obgleich ihr Vater noch lebte; diese liebe nun auch mit an meiner Statt. Das Schicksal hat ihr jüngst die Mutter entrissen: deine Liebe kann bewirken, daß sie den Verlust der Mutter nur bedauert, nicht aber fühlt. (16.) Jetzt bilde ihren Charakter, jetzt ihr Aeußeres; tiefer dringen die Lehren ein, die in jugendlichem Alter eingeprägt werden. Sie gewöhne sich an deine Unterhaltung, sie bilde sich nach deinem Willen; du wirst ihr Viel geben, wenn du ihr auch Nichts weiter gibst, als dein Beispiel. Diese dir so heilige Pflicht wird

in Hispanien geborne und im J. 65 verstorbene) Marcus Annäus Lucanus, der damals ein Knabe von 7 bis 8 Jahren war. (Ein Sohn Seneca's selbst kann nicht gemeint sein, da dieser nur den einen Cap. 2 als bereits verstorben erwähnten Sohn gehabt zu haben scheint, außer welchem nirgends ein anderer Sprößling desselben erwähnt wird.)

*) Eine Tochter von Seneca's Bruder Novatus, der, vom L. Junius Gallio adoptirt, den Namen Junius Annäus Gallio annahm, sich als Rhetor auszeichnete, zu Ehrenstellen gelangte und auf Nero's Befehl hingerichtet wurde. (Vgl. Dio Cass. LXII, 25.)

Digitized by Google

dir als Troſtmittel dienen, denn Nichts kann ein aus Liebe trauerndes Gemüth von ſeinem Kummer ablenken, als die Vernunft und edle Beſchäftigung. (17.) Auch deinen Vater würde ich unter die wirkſamen Troſtmittel rechnen, wenn er nicht abweſend wäre; ſo aber nimm [wenigſtens] aus deiner Gemüthsſtimmung ab, woran ihm gelegen ſein muß; und du wirſt einſehen, wie viel pflichtmäßiger es ſei, daß du dich ihm erhältſt, als daß du dich mir opferſt. So oft dich eine unmäßige Gewalt des Schmerzes befällt und mit ſich fortreißen will, ſo denke an deinen Vater; du haſt zwar dadurch, daß du ihm ſo viele Enkel und Urenkel gabſt, bewirkt, daß du nicht ſeine Einzige biſt *); die Vollendung ſeines glücklich hingebrachten Lebens aber beruht doch nur auf dir. So lange er lebt, iſt es Unrecht, wenn du dich darüber beklagſt, daß du noch lebſt.

XVII. (1.) Das größte Troſtmittel habe ich bis jetzt noch verſchwiegen, deine Schweſter, jenes dir ſo treue Herz, in welches du alle deine Sorgen wie in deine zweite Hälfte **) ausſchütten kannſt, jenes Herz, das für uns alle mütterlich fühlt. Mit ihren Thränen haſt du die deinigen vermiſcht, an ihrer Bruſt dich zuerſt wieder erholt ***). Sie folgt zwar ſtets deinen Gemüthsſtimmungen, doch [auch] mit Rückſicht auf meine Perſon, nicht blos deinetwegen betrübt ſie ſich. Von ihren Händen bin ich in die Stadt geleitet worden, unter ihrer liebevollen und mütterlichen Pflege bin ich von langwieriger Krankheit geneſen, ſie hat ihre Beliebtheit benutzt, mir das Quäſtoramt zu verſchaffen, und obgleich ſie [ſonſt] nicht einmal eine gewagte Anſprache oder ehrenvolle Begrüßung ertrug †), überwand doch zu meinen Gunſten ihre Liebe dieſe Schüchternheit. (2.) Nicht die zurückgezogene Le-

*) Helvia iſt in ſo fern als die einzige Tochter zu betrachten, als ſie bei ihrem zu Corduba in Hiſpanien lebenden Vater geblieben war, während die im folgenden Kap. erwähnte Schweſter mit ihrem Gemahl Betrafius Pollio, der ſechszehn Jahre lang Prätor von Aegypten war, in dieſem Lande, alſo weit vom Vater entfernt lebte.

**) Oder: wie in dein anderes Ich (pro indiviso).

***) Nach Fickert's Lesart in huius primum respirasti sinu.

†) Oder: ſich gefallen ließ. Was ſie aus ſchüchterner Beſcheidenheit als ihr ſelbſt erwieſen verſchmähte, das erwies ſie nun aus Liebe zu mir Anderen.

Digitized by Google

bensweise, nicht ihre bei so großer Frechheit der Frauen bäurisch erscheinende Bescheidenheit, nicht die Ruhe, nicht ihre stillen und der Muße entsprechenden Sitten haben ihr im Wege gestanden, mir zu Liebe sogar ehrgeizig zu werden *). Sie, theuerste Mutter, ist der Trost, durch den du dich aufrichten magst; mit ihr verbinde dich so eng als möglich, sie schließe durch die innigste Umarmung an dich. Trauernde pflegen das, was sie am meisten lieben, zu fliehen und freien Lauf für ihren Schmerz zu suchen: du wende dich und alle deine Gedanken an sie. Magst du nun die jetzige Kleidung **) beibehalten oder ablegen wollen, bei ihr wirst du für deinen Schmerz entweder ein Ziel oder eine Theilnehmerin finden. (3.) Doch wenn ich die Klugheit der vortrefflichsten Frau kenne, so wird sie nicht dulden, daß du dich in nutzloser Trauer verzehrst, und wird dir ein Beispiel erzählen, wovon auch ich Augenzeuge war ***). Sie hatte auf der Seereise selbst ihren theuern Gatten verloren, unsern Oheim, den sie als Jungfrau geheirathet hatte; doch sie ertrug zu gleicher Zeit die Trauer und die Furcht ††) und brachte nach überstandenen Stürmen als Schiffbrüchige seinen Leichnam heim. O wie vieler Frauen herrliche Thaten liegen im Dunkeln! Wäre es ihr beschieden gewesen, im Alterthume zu leben, das so viel einfachen Sinn für Bewunderung der Tugenden hatte, mit welchem Wetteifer würden ausgezeichnete Geister eine Frau gepriesen haben, die ihrer Schwachheit vergessend, vergessend sogar des auch für die stärksten Männer furchtbaren Meeres, ihr Leben Gefahren Preis gegeben hat eines Begräbnisses wegen, und während sie an die Leiche ihres Gatten dachte, Nichts für ihr eigenes Leben fürchtete? (4.) In den Liedern aller [Dichter] wird jene Frau †††)

*) Indem sie sich für mich verwendete, um meine Bewerbung um die Quästur zu unterstützen.

**) Das Trauergewand wegen der Verbannung des Sohnes.

***) Somit scheint es, daß Seneca seinen Bruder in Aegypten besucht und die Rückreise gemeinschaftlich mit ihm gemacht habe.

†) Auf der Rückreise aus Aegypten. Vgl. oben S. 86. Note *).

††) Vor dem Meere und den Stürmen, während der Seereise.

†††) Alcestis, die Tochter des Pelias, die sich für ihren Gemahl Admetus dem Tode weihte, als ihm auf Apollo's Bitten von den Parzen ein längeres Leben ver-

Digitized by Google

verherrlicht, die sich statt ihres Mannes dem Tode weihete; dieß aber ist mehr, dem Gatten mit Lebensgefahr ein Grab zu suchen; das ist größere Liebe, die durch gleiche Gefahr von der kleineren befreit *). Hiernach wird sich Niemand mehr wundern, daß sie sich in den sechzehn Jahren, wo ihr Gatte Aegypten verwaltete, nie öffentlich zeigte, Niemanden aus der Provinz Zutritt in ihr Haus gestattete, Nichts von ihrem Manne begehrte und Nichts von sich begehren ließ. (5). Daher blickte die geschwätzige und in Schmähungen der Statthalter erfinderische Provinz, in welcher selbst die, welche sich frei von Schuld erhielten, der übeln Nachrede nicht entgingen, zu ihr wie zu einem in seiner Art einzigen Muster strenger Tugend empor, enthielt sich, — was dem sehr schwer fällt, der selbst an gefährlichen Witzen Gefallen findet, — aller Frechheit der Aeußerungen, und wünscht sich noch heute stets eine Solche [wie sie war]; obgleich sie nie eine Solche [wieder zu besitzen] hofft. (6.) Es wäre schon viel gewesen, wenn die Provinz sechszehn Jahre lang mit ihr zufrieden gewesen wäre, mehr aber ist, daß sie Nichts von ihr [zu erzählen] wußte. Dies erwähne ich nicht deswegen, um ihr Lob auszuführen, denn so kurz darüber hinzugehen, hieße es schmälern; sondern damit du erkennst, das sei eine hochherzige Frau, die nicht Ehrgeiz, nicht Habsucht, die Begleiterinnen und Unholde aller Macht, überwältigten, die, als sie nach Entmastung ihres Fahrzeugs den Schiffbruch vor Augen sah, die Furcht nicht abschreckte, an ihrem entseelten Gatten hangend darauf bedacht zu sein, nicht etwa wie sie selbst entkäme, sondern wie sie jenen zu Grabe brächte. (7.) Eine dieser gleiche Seelenstärke mußt auch du beweisen, dein Gemüth von der Trauer ablenken, und darauf hinarbeiten, daß Niemand glauben

sprochen worden war, wenn sich Jemand für ihn dem Tode überliefern würde, und deren That besonders von Euripides und Ovidius in ihren Gedichten gefeiert worden ist.

*) Gleich war bei beiden Frauen, der Alceftis und der Schwester der Helvia, die Gefahr zu sterben, kleiner aber die Gefahr der Leiche des Betrafius Pollio, dem Meere zur Beute zu werden, als die des noch lebenden Admetus dem Tode zu verfallen.

Digitized by Google

könne, du bereuest, mich geboren zu haben. Uebrigens, weil doch, wenn du auch Alles thust, deine Gedanken nothwendig zuweilen auf mich zurückkommen müssen, und keins von deinen Kindern dir jetzt häufiger vor der Seele schweben wird, nicht als ob die andern dir weniger lieb wären, sondern weil es natürlich ist, daß man seine Hand öfters auf die Stelle legt, welche schmerzt: so vernimm, wie du dir mich denken sollst, froh und heiter, wie in der glücklichsten Lage; denn sie ist die glücklichste, weil der Geist, von jeder [andern] Beschäftigung frei*), Zeit hat für seine Thätigkeit und sich bald an leichteren Studien ergötzt, bald nach Wahrheit dürstend sich zur Betrachtung seiner eigenen Natur und des Weltalls erhebt. (8.) Zuerst erforscht er die Länder und ihre Lage; dann die Beschaffenheit des sie umströmenden Meers und seine wechselnde Ebbe und Flut; darauf betrachtet er alles Furchtbare, was zwischen Himmel und Erde liegt, und diesen durch Donner, Blitze, Windeswehen und Herabstürzen von Regen, Schnee und Hagel in Aufruhr versetzten Raum; dann schwingt er sich nach Durchwanderung der niedern Regionen zu den höchsten auf und genießt den über Alles schönen Anblick der Himmelskörper und, seiner Unsterblichkeit eingedenk, gehet er in Alles ein, was alle Jahrhunderte hindurch war und sein wird.

*) Nach Fickert's Lesart quoniam animus omnis occupationis expers (statt quum animus omnis cogitationis expers).

Digitized by Google

Trostschrift

an

Polybius.

Einleitung.

Wir fügen den übrigen Trostschriften des Seneca auch diese bei, obgleich sie, da der Anfang fehlt *), eigentlich nur ein Fragment und sowohl der in ihr enthaltenen niedrigen Schmeicheleien gegen den Kaiser Claudius, als der darin vorherrschenden gedrückten Stimmung und der Verleugnung seiner sonstigen strengen, der stoischen Philosophie folgenden Grundsätze wegen des Seneca nicht ganz würdig ist, weshalb sie auch einige Kritiker demselben geradezu abgesprochen haben. Dennoch scheinen keine stichhaltigen Gründe vorhanden zu sein, an ihrer Aechtheit zu zweifeln, wenn man auch zu Seneca's Ruhme wünschen möchte, daß sie nie veröffentlicht worden wäre, da sie der Verfasser schwerlich für die Oeffentlichkeit bestimmt hatte. Die Gründe für ihre Aechtheit sind aber theils äußere, theils innere. Als äußere Gründe sind geltend zu machen, daß sie sich in allen Handschriften des Seneca findet und daß Dio Cassius LXI, 10. einer von Seneca während seines Exils abgefaßten Schrift gedenkt, worin er der

*) Daher wird sie in einigen Handschr. Seneca's Schrift de brevitate vitae unmittelbar angehängt, als ob sie eine Fortsetzung derselben wäre, weshalb sie auch, da jene Schrift aus 20 Kapiteln besteht, gewöhnlich gleich mit Kap. 20 beginnt. Wahrscheinlich aber sind nur wenige Perioden vom Anfange der offenbar ganz selbstständigen Schrift verloren gegangen.

Digitized by Google

Gemahlin und den Freigelassenen des Kaisers Claudius geschmeichelt und deren er sich später selbst geschämt habe, so daß es sein Wunsch gewesen sei, sie ganz zu unterdrücken, was sehr gut auf diese Trostschrift an Polybius paßt. Noch wichtiger aber sind die innern Gründe, der ganz den übrigen Schriften des Seneca entsprechende Stil, den kaum ein anderer Verfasser so treu hätte nachahmen können, dieselbe Art und Weise der Anordnung, wie bei den übrigen Trostschriften, und mehrere einzelne Stellen, wo sich der Verfasser aus seiner Niedergeschlagenheit doch zu wahrhaft hochherzigen Gesinnungen und wahrer, eines Philosophen würdiger Geistesgröße erhebt, so daß die im Ganzen vorherrschende kleinmüthige und gedrückte Stimmung wohl aus der Zeit der Abfassung, dem ersten Jahre der Verbannung Seneca's, erklärt werden muß, wo der Verfasser, noch nicht an sein trauriges Schicksal gewöhnt, dasselbe wohl am bittersten empfinden mußte und sich daher wohl selbst bis zu seiner unwürdigen Schmeicheleien herablassen konnte, um eine baldige Aenderung desselben herbeizuführen. Die Schrift ist nämlich, gleich der Trostschrift an seine Mutter Helvia, während seines Exils in Corsica, aber noch vor jener, zu dem Zwecke abgefaßt, um den Polybius, einen Freigelassenen und Günstling des Kaisers Claudius, über den Verlust eines geliebten Bruders zu trösten, dessen Tod noch in demselben Jahre erfolgte, wo Seneca in's Exil verwiesen worden war, d. h. im J. d. St. 794 oder 41 n. Chr. Dieser Polybius aber, einer der Lieblinge des Kaiser Claudius, in dessen Gunst er sich mit Narcissus und Pallas theilte, war namentlich der vertraute Rathgeber und Genosse des Kaisers bei dessen wissenschaftlichen Studien und selbst ein literarisch gebildeter Mann, der sich gern mit den Wissenschaften beschäftigte und selbst an einer lateinischen Uebersetzung Homer's und an einer griechischen Virgil's arbeitete. Auch er wurde übrigens ein Opfer der Ränke der berüchtigten Kaiserin Messalina, die, ogleich (oder vielleicht gerade weil) er früher ihr Vertrauter gewesen war, aus uns nicht näher bekannten Gründen im J. d. St. 800 oder 47 n. Chr. seine Hinrichtung bewirkte. (Vgl. Dio Cass. LX, 29. 31. und Sueton. Claud. 28.)

Digitized by Google

I. (XX.) (1.) [Wenn man unsern Körper mit Werken von Menschenhand]*) vergleicht, so sind sie dauerhaft, wenn man sie [aber] auf das Verhältniß zur Natur zurückführt, die Alles zerstört und eben dahin zurückbringt, woher sie es genommen hat, sind sie hinfällig. Denn was könnten wohl sterbliche Hände Unsterbliches schaffen? Jene sieben Wunderwerke **) und was etwa die Eifersucht der folgenden Jahre noch viel Bewundernswürdigeres geschaffen hat, wird man irgend einmal dem Erdboden gleich gemacht sehen. So ist es; Nichts ist ewig, Weniges von langer Dauer; das Eine ist auf diese, das Andere auf jene Art zerbrechlich; das Ende der Dinge ist verschieden, aber Alles, was angefangen hat, hört auch einmal auf. (2.) Manche drohen der Welt den Untergang, und dieses All, welches alles Göttliche und Menschliche umfaßt, wird, wenn man's glauben darf, irgend ein Tag zerstören und [wieder] in die alte Verwirrung und Finsterniß versenken. Nun so gehe denn Einer hin und beklage das Leben Einzelner; er jammere über Carthago's, Numantia's und Corinth's Asche und wo sonst noch etwas Höheres zusammengestürzt ist, wenn sogar das untergehen wird, was keinen Raum hat, in den es fallen kann. Er gehe hin und klage das Schicksal an, das einst ein so großes Verbrechen wagen könne, auch ihn nicht zu verschonen.

II. (XXI.) (1.) Wer besitzt eine so übermüthige und zügellose Anmaßung, daß er bei diesem nothwendigen Naturgesetz, welches Alles demselben Ende zuführt, blos sich und die Seinen ausgenommen wissen und dem auch der Welt selbst drohenden Einsturze ein

*) So etwa mag der mit verloren gegangene Anfang dieser Periode gelautet haben. Uebrigens vergl. den Anfang der Einleitung.

**) Die 7 Wunderwerke des Alterthums waren: die Mauern von Babylon, der Tempel der Diana zu Ephesus, die Bildsäule des Olympischen Jupiters von Phidias, die ägyptischen Pyramiden, das Grabmal des Mausolus zu Halicarnassus, der Coloß auf Rhodus und die schwebenden Gärten der Semiramis in Babylon.

Digitized by Google

einzelnes Haus entziehen wollte? Der größte Troſt alſo iſt, zu denken, daß uns begegnet ſei, was Alle vor uns erlitten haben und Alle erleiden werden; und mir ſcheint die Natur das, was das Schwerſte iſt, deshalb Allen gemeinſchaftlich gemacht zu haben, damit die Gleichmäßigkeit für die Grauſamkeit des Schickſals tröſten ſollte. (2.) Auch das wird dir nicht wenig helfen, wenn du bedenkſt, dein Schmerz werde nichts nützen, weder dem, nach dem du dich ſehnſt, noch dir ſelbſt; denn du kannſt nicht wünſchen, daß Etwas lange währe, was vergeblich iſt. Ja wenn wir durch Traurigkeit Etwas erreichen könnten, ſo würde ich mich nicht weigern, alle die Thränen, die mir mein Geſchick noch übrig gelaſſen hat, für das deinige zu vergießen; ja ich würde auch jetzt noch Etwas finden, was dieſen ſchon durch Beweinen des eigenen Schickſals erſchöpften Augen entſtrömte, wenn es nur dir zu Gute kommen würde. Was zauderſt du? Laß uns zuſammen klagen und ich will deine Sache zu der meinigen machen. (3.) O Schickſal, nach dem Urtheil Aller das Unbilligſte, bisher ſchienſt du dich noch des Mannes enthalten zu haben, der durch dein Geſchenk einer ſolchen Verehrung theilhaft geworden war, daß, was ſelten Einem begegnet, ſein Glück dem Neide entging. Siehe, jetzt haſt du ihm den größten Schmerz aufgebürdet, der ihn, ſo lange der Kaiſer lebte, treffen konnte, und nachdem du ihn von allen Seiten umſchlichen, haſt du gemerkt, daß er nur auf dieſer Seite deinen Schlägen zugänglich ſei. (4.) Denn was ſollteſt du ihm ſonſt anthun? ſollteſt du ihm Geld entreißen? nie war er ein Sklave deſſelben; auch jetzt wirft er, ſo viel er kann, von ſich, und bei ſo günſtiger Gelegenheit daſſelbe zu erwerben, ſucht er keinen andern Nutzen davon, als ſeine Verachtung. Sollteſt du ihm Freunde entreißen? Du wußteſt, er ſei ſo liebenswürdig, daß er an die Stelle der verlornen leicht wieder Andere ſetzen konnte. Denn ihn allein glaube ich unter Allen, die ich im kaiſerlichen Palaſte etwas gelten ſah, als einen ſolchen kennen gelernt zu haben, den zum Freunde zu haben zwar Jedem Nutzen bringt, jedoch weit mehr noch Freude macht. (5.) Sollteſt du ihm ſeinen guten Ruf entreißen? Dieſer ſteht bei ihm

Digitized by Google

feſter, als daß er ſelbſt von dir erſchüttert werden könnte. Solltest du ihm ſeine gute Geſundheit entreißen? Du wußteſt, daß ſein Geiſt durch die edeln Wiſſenſchaften, mit denen er nicht nur genährt, ſondern verwachſen iſt, eine ſolche Grundlage hat, daß er über alle Schmerzen des Körpers erhaben iſt. Solltest du ihm das Leben entreißen? Wie wenig hätteſt du ihm [dadurch] geſchadet! Der Ruhm ſeines Talents verſpricht ihm das längſte Daſein. (6.) Dafür hat er [ſchon] ſelbſt geſorgt, daß er dem beſſern Theile ſeines Weſens nach fortdauert und durch Abfaſſung trefflicher Werke der Beredtſamkeit vor der Sterblichkeit *) ſich ſchützte. So lange den Wiſſenſchaften irgend eine Ehre gezollt, ſo lange die Kraft der Lateiniſchen oder die Anmuth der Griechiſchen Sprache beſtehen wird, wird er fortleben mit den größten Männern, deren Geiſte er ſich gleich geſtellt, oder, wenn dies ſeine Beſcheidenheit zurückweist, [wenigſtens] genähert hat.

III. (XXII.) (1.) Das allein alſo haſt du dir ausgedacht, wie du ihm am meiſten ſchaden könneſt. Denn je beſſer Einer iſt, deſto öfter hat er es mit dir aufnehmen müſſen, da du ohne alle Auswahl wütheſt und ſelbſt bei deinen Wohlthaten zu fürchten biſt. Wie wenig koſtete es dich, den Mann mit ſolcher Unbill verſchont zu laſſen, dem deine Gunſt aus einem ſichern Grunde zugekommen, nicht deiner Sitte nach blindlings zugefallen zu ſein ſchien? (2.) Laß uns, wenn du willſt, zu dieſen Klagen noch hinzufügen, daß die Anlagen jenes Jünglings ſelbſt in ihrer erſten Entwickelung für immer unterbrochen worden. Er war eines Bruders, wie du, würdig, du aber in der That am würdigſten, dich ſelbſt über einen deiner unwürdigen Bruder nie betrüben zu müſſen. Ihm wird ein einſtimmiges Zeugniß aller Menſchen ausgeſtellt; er wird vermißt zu deiner, er wird geprieſen zu ſeiner eigenen Ehre; es war Nichts an ihm, was du nicht freudig anerkannt hätteſt. Du wärſt freilich auch gegen einen minder guten Bruder gut geweſen; an ihm aber hat ſich deine brüderliche Liebe, da ſie eine paſſende Gelegenheit gefunden, noch viel freier ergangen. (3.) Niemand hat ſeinen Einfluß durch ein ihm angethanes Unrecht ge-

*) D. h. vor dem Verſchwinden ſeines Namens aus dem Andenken der Menſchen.

Digitized by Google

fühlt, niemals hat er Einem mit dir, als seinem Bruder, gedroht. Nach dem Muster deiner Bescheidenheit hatte er sich gebildet und bedachte, welche Zierde, aber auch welche Last *) du für die Deinigen seiest. Er aber zeigte sich dieser Bürde gewachsen. O hartes und gegen keine Tugend gerechtes Geschick! Ehe noch dein Bruder sein Glück kennen lernte, wurde er hinweggerafft. Ich weiß wohl, daß mein Unwille nicht groß genug ist; denn Nichts ist schwerer, als für einen großen Schmerz entsprechende Worte zu finden. (4.) Laß uns jedoch jetzt zusammen klagen, wenn wir Etwas [dadurch] erreichen können. Was hast du gedacht, du so ungerechtes und so gewaltiges Schicksal? Hat dich deine Zärtlichkeit so schnell gereut? was ist das für eine Grausamkeit? Du wolltest mitten hinein auf Brüder einen Angriff machen und durch blutigen Raub die einträchtigste Schaar verringern, das so schön vereinigte, in keinem der Brüder ausartende Haus der trefflichsten jungen Männer in Verwirrung setzen und ihm ohne alle Ursache Abbruch thun? (5.) Nichts also hilft die sich nach jedem Gesetz pünktlich richtende Unschuld, Nichts die alterthümliche Mäßigkeit, Nichts die Macht des höchsten Glücks, Nichts die streng bewahrte Enthaltsamkeit, Nichts die reine, sich sicher fühlende Liebe zu den Wissenschaften, Nichts die von jedem Makel freie Seele? Polybius trauert, und durch den einen Bruder daran erinnert, was er auch hinsichtlich der andern fürchten könne, ist ihm sogar für den Trost in seinen Schmerzen bange. Unwürdiger Frevel! Polybius trauert und hat, obgleich ihm der Kaiser gnädig ist, einen Kummer! Darum ohne Zweifel, zügelloses Schicksal, war es dir zu thun, daß du zeigen wolltest, Niemand könne gegen dich geschützt werden, selbst vom Kaiser nicht.

IV. (XXIII.) (1.) Noch länger können wir das Schicksal anklagen, [aber] ändern können wir es nicht; es bleibt hart und unerbittlich. Niemand rührt es weder durch Vorwürfe, noch durch Thränen, noch durch Gründe; nie schont es Einen, nie läßt es Einem Etwas nach. Nun so laß uns die Nichts fruchtende Thräne sparen;

*) Welche schweren Verpflichtungen du den deinigen auferlegtest, wenn sie dir nachahmen wollten.

Digitized by Google

denn leichter wird uns dieser Schmerz Jenen *) zugesellen, als sie uns zurückbringen. Wenn er uns auch quält, er hilft doch Nichts; im ersten besten Augenblicke müssen wir ihn aufgeben und das Gemüth von nichtigen Tröstungen und einem gewissen bittersüßen Schmerzgefühl zurückrufen. Denn macht nicht die Vernunft unsern Thränen ein Ende, das Schicksal macht es nicht. (2). Wohlan, blicke hin auf alle Menschen um dich her: überall ist reichlicher und unaufhörlicher Anlaß zum Weinen. Den Einen ruft beschwerliche Armuth zu täglicher Arbeit, den Andern quält nimmer ruhender Ehrgeiz; der Eine fürchtet den Reichthum, den er [erst] gewünscht hatte, und sein Wunsch ist ihm zur Qual geworden; den Einen plagt die Sorge, einen Andern die Mühe, einen Dritten der stets seinen Vorhof umlagernde Menschenschwarm, diesen schmerzt es, Kinder zu besitzen, Jenen sie verloren zu haben. Eher werden uns die Thränen ausgehen, als die Veranlassungen schmerzlich ergriffen zu sein. (3.) Siehst du nicht, was für ein Leben uns die Natur versprochen hat, da sie wollte, daß Weinen die erste Handlung des Menschen bei seiner Geburt sein sollte? Mit einem solchen Anfang werden wir geboren, und damit stimmt die ganze Reihe der folgenden Jahre überein. So bringen wir unser Leben hin, und deshalb muß das von uns mäßig geschehen, was wir oft zu thun genöthigt sind, und berücksichtigend, wie viel Trauriges uns noch im Rücken droht, müssen wir unsere Thränen, wo nicht beendigen, doch wenigstens aufsparen. (4.) Man hat keine Sache mehr zu schonen, als diese, von der man so oft Gebrauch machen muß. Auch das möchte dir nicht geringe Dienste leisten, wenn du bedächtest, daß dein Schmerz Niemandem weniger lieb sein kann, als dem, dem er gezollt zu werden scheint. Er will entweder nicht, daß du dich quälen sollst, oder er bemerkt es nicht; daher ist kein vernünftiger Grund zu einem solchen Liebesdienst vorhanden, der für denjenigen, welchem er gezollt wird, wenn er ihn nicht bemerkt, überflüssig, und wenn er ihn bemerkt, unangenehm ist.

* Den Dahingeschiedenen; wir werden uns eher durch Kummer und Gram selbst aufreiben, als sie in's Leben zurückrufen. Ich folge übrigens der Lesart Fickert's facilius enim illis dolor nos adiiciet quam illos nobis reducet statt illi und illum.

Digitized by Google

V. (XXIV.) (1.) Ich möchte kühn behaupten, daß es auf dem ganzen Erdkreis Niemanden gibt, der an deinen Thränen Freude hätte. Wie also? eine Gesinnung, die Niemand gegen dich hegt, setzest du bei deinem Bruder voraus, daß er dir durch deine Qual schaden und dich von deinen Beschäftigungen, d. h. von den wissenschaftlichen Studien und vom Kaiser*) abziehen wollte? Das ist doch nicht wahrscheinlich. Denn Jener hat dir zärtliche Liebe gezollt, wie einem Bruder, Ehrfurcht, wie einem Vater, Verehrung, wie einem Vorgesetzten; er will dir ein Gegenstand der Sehnsucht sein, aber dir Qual bereiten will er nicht. Was frommt es also, dich im Schmerze zu verzehren, den, wenn anders die Verstorbenen Empfindung haben, dein Bruder geendigt wünscht? (2.) Von einem andern Bruder, dessen Gesinnung ungewiß scheinen könnte, würde ich dies Alles nur zweifelhaft äußern und sagen: Entweder wünscht dein Bruder, daß du dich mit nie versiegenden Thränen abquälst, dann ist er dieses Gefühls deines Herzens für ihn unwürdig, oder er wünscht es nicht, dann laß den für euch Beide überflüssigen Kummer; ein liebloser Bruder verdient und ein liebevoller wünscht nicht, daß man sich so nach ihm sehne. Bei diesem aber, dessen Liebe so erprobt ist, ist als gewiß anzunehmen, daß ihm Nichts schmerzlicher sein kann, als wenn dir sein Tod schmerzlich ist, wenn er dich irgendwie quält, wenn er deine Augen, die solch ein Leid durchaus nicht verdienen, durch endloses Weinen zugleich trübt und schwächt. (3.) Nichts jedoch wird deine brüderliche Liebe so sehr von nutzlosen Thränen zurückhalten, als wenn du bedenkst, daß du deinen [andern] Brüdern zum Muster dienen mußt, wie eine solche Unbill des Schicksals standhaft zu ertragen sei. Was große Feldherrn in schlimmer Lage machen, daß sie sich absichtlich heiter stellen und den schlimmen Stand der Dinge durch erheuchelten Frohsinn verdecken, damit nicht die Soldaten, wenn sie den Geist ihres Feldherrn gebeugt sehen, selbst auch den Muth sinken lassen: das mußt auch du jetzt thun. (4.) Nimm eine deiner Stimmung ganz unähn-

*) D. h. vom Dienste des Kaisers.

Digitized by Google

liche Miene an und wirf, wenn du es vermagst, überhaupt allen Schmerz von dir; wo nicht, so verbirg und verhalte ihn [wenigstens] in deinem Innern, damit er nicht zu Tage komme, und gib dir Mühe, daß deine Brüder dir nachahmen, die Alles, was sie dich thun sehen, für ehrenhaft halten und ihr Gemüth nach deinen Mienen stimmen werden. Du mußt zugleich ein Trost und ein Tröster für sie sein: du wirst aber ihrem Kummer nicht in den Weg treten können, wenn du dem eigenen nachhängst.

VI. (XXV.) (1.) Auch das vermag dich von allzu großer Trauer abzuhalten, wenn du dir selbst sagst, daß Nichts von dem, was du thust, den Blicken der Welt entzogen werden könne. Die allgemeine Stimme hat dir eine große Rolle zuertheilt: diese mußt du durchführen. Um dich her steht jene ganze Schaar von Tröstenden und sucht dein Inneres zu erforschen und prüft, wie viel Kraft es habe gegen den Schmerz und ob du blos das Glück geschickt zu benutzen wissest, oder auch das Unglück männlich zu ertragen vermögest: man beobachtet [selbst] deine Augen. (2.) Größere Freiheit in Allem findet sich bei denen, die ihre Gemüthsstimmung zu verdecken vermögen: dir ist kein Geheimniß verstattet, das Geschick hat dich in helles Tageslicht gestellt. Alle Welt wird erfahren, wie du dich bei diesem dich betroffenen Schlage benommen hast, ob du sogleich, wie du getroffen warst, die Waffen gestreckt hast, oder in Kämpferhaltung stehen geblieben bist. Längst schon haben dich sowohl die Liebe des Kaisers, als deine wissenschaftlichen Studien auf eine höhere Stufe erhoben: dir ziemt nichts Gemeines, nichts Niedriges. Was aber ist so niedrig und unmännlich, als sich dem Schmerze bis zur Verzehrung hinzugeben? (3.) Bei gleichem Trauerfalle ist doch dir nicht eben das erlaubt, was deinen Brüdern; Vieles gestattet dir die von deiner Wissenschaft und deinem Charakter gefaßte Meinung nicht; viel verlangt, viel erwartet die Welt von dir. Wolltest du, daß dir Alles erlaubt sei, so durftest du nicht die Blicke Aller auf dich lenken; nun aber mußt du leisten, so viel du allen denen versprochen hast *), welche die Werke deines Geistes preisen,

*) D. h. sie zu hoffen berechtigt hast.

Digitized by Google

sie abschreiben und, wenn sie auch dein Glück nicht brauchen, doch deines Geistes bedürfen. (4.) Sie sind die Wächter deines Gemüthszustandes; daher kannst du nie Etwas thun, was des Namens eines vollendeten und gebildeten Mannes unwürdig wäre, ohne daß es nicht Viele gereuen sollte, dir Bewunderung gezollt zu haben. Dir ist es nicht erlaubt, unmäßig zu weinen, und nicht blos dies steht dir nicht zu, es ist dir nicht einmal gestattet, den Schlaf auf einen Theil des Tages auszudehnen, oder aus dem Getümmel der Welt in die Stille eines ruhigen Landhauses zu flüchten, oder den von der beständigen Abwartung eines mühevollen Amtes erschöpften Körper durch eine aus freiem Entschluß unternommene Reise*) zu erquicken, oder den Geist durch abwechselnde Schauspiele zu beschäftigen, oder die Zeit nach deiner Willkür einzutheilen.

VII. (XXVI.) (1.) Vieles ist dir nicht gestattet, was den Niedrigsten und in irgend einem Winkel Lebenden erlaubt ist. Großes Glück ist große Knechtschaft. Du darfst Nichts nach deiner Willkür thun: so viele tausend Menschen mußt du anhören, so viele Schriften**) in Ordnung bringen; damit eine so große Masse aus dem ganzen Erdkreis zusammenströmender Gegenstände der gehörigen Ordnung nach dem Geiste des erhabensten Fürsten vorgelegt werden könne, mußt du den deinigen anstrengen. (2.) Es ist dir, sage ich, nicht erlaubt zu weinen, damit du viele Weinende anhören könnest; du mußt deine eigenen Thränen trocknen, um die Solcher trocknen zu können, die in Gefahr schweben und zu der Gnade des mildesten Kaisers zu gelangen trachten. Eine weitere Hülfe jedoch werden dir noch folgende gelindere Mittel leisten***): wenn du Alles vergessen willst, denke an den Kaiser; erwäge, welche Treue, welchen Fleiß du seiner Huld schuldig bist, und du wirst einsehen, daß du ebensowenig dich beugen lassen darfst†), als Jener. Wenn es anders — wie die

*) Nach Fickert's Lesart voluntaria peregrinatione statt voluptaria peregr. (eine Vergnügungsreise).

**) Namentlich an den Kaiser gerichtete Bittschriften.

***) Nach Fickert's Lesart Haec tamen etiamnunc lenioribus remediis adiuvabunt.

†) Durch Niedergeschlagenheit.

Digitized by Google

Fabel sagt — Einen gibt, auf dessen Schultern die Welt ruht *), so ist selbst dem Kaiser, dem doch Alles erlaubt ist, eben deswegen Vieles nicht erlaubt. (3.) Aller Häuser schützt seine Wachsamkeit, Aller Muße seine Arbeit, Aller Vergnügungen seine Thätigkeit, Aller Geschäftslosigkeit seine Beschäftigung. Seitdem er sich als Kaiser dem Erdkreise geweiht, hat er seiner selbst entsagt **), und den Gestirnen gleich, die nimmer rastend beständig ihre Bahnen durchlaufen, ist es ihm nie still zu stehen, noch irgend Etwas in eigenem Interesse zu thun erlaubt. Sonach ist auch dir in gewisser Hinsicht derselbe Zwang auferlegt: du darfst nicht auf deinen Vortheil, auf deine Neigungen Rücksicht nehmen. (4.) So lange der Kaiser den Erdkreis besitzt, kannst du dich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze, noch irgend etwas Anderem widmen: ganz bist du dich dem Kaiser schuldig. Nimm nun noch dazu, daß dir, da du stets erklärst, der Kaiser sei dir theurer, als dein Leben, nicht erlaubt ist, über dein Schicksal zu klagen, so lange der Kaiser wohlbehalten ist. Ist er unverletzt, so steht es auch mit den Deinen gut; du hast Nichts verloren: nicht nur trocken, sondern auch freudestrahlend müssen deine Augen sein; in ihm hast du Alles, er ist dir anstatt alles Anderen. (5.) Du bist, was doch deinem so verständigen und frommen Gemüthe ganz fern liegt, gegen dein Glück zu wenig dankbar, wenn du dir, so lange er wohlbehalten ist, zu weinen erlaubst. Ich will dir jetzt noch ein, zwar nicht kräftigeres, doch gemüthlicheres Mittel zeigen. Wenn du dich einmal nach Hause zurückziehst, da magst du Traurigkeit zu befürchten haben; doch so lange du den Blick auf deine Gottheit richtest, wird jene keinen Zugang zu dir finden; Alles an dir wird der Kaiser besitzen; hast du dich von ihm entfernt, dann wird, gleichsam als sei ihm eine Gelegenheit gegeben, der Schmerz deiner Einsamkeit nachstellen und sich allmälig in dein ausruhendes Gemüth einschleichen. (6.) Daher darfst du nicht zulassen, daß irgend ein Augenblick

*) Eine Anspielung auf den Atlas, der nach den Mythen der Alten den Himmel auf seinen Schultern tragen sollte und mit dem hier der Kaiser verglichen wird.

**) Oder: hat er aufgehört, sich selbst anzugehören. Eigentlich „hat er sich sich selbst entrissen" (se sibi eripuit).

Digitized by Google

frei von deinen Studien sei; dann mögen sich dir deine so lang und so treu geliebten Wissenschaften dankbar beweisen, dann mögen sie dich, ihren Priester und Verehrer, sicher stellen, dann mögen dein Homer und Virgil *), die sich um die Menschheit eben so verdient gemacht haben, wie du um Alle und um sie, da du Mehrere mit ihnen bekannt machen wolltest, als für die sie geschrieben hatten, viel bei dir verweilen. Sicher wirst du die ganze Zeit über sein, wo du dich ihrem Schutze anvertraut hast. Dann schreibe, so weit es dir möglich ist, die Thaten deines Kaisers, damit sie alle Jahrhunderte hindurch in einer vaterländischen Lobschrift gerühmt werden; denn er wird dir selbst für die herrlichste Darstellung und Aufbewahrung von Thatsachen Stoff und Muster zugleich darbieten **).

VIII. (XXVII.) (1.) Ich wage nicht, dich dahin zu vermögen, daß du auch Fabeln und Aesopische Erzählungen, eine von römischen Talenten bis jetzt noch unversuchte Arbeit, mit der dir eigenen Anmuth [zu einem Kranze] zusammenflechtest ***). Es ist freilich schwer, daß ein so heftig erschüttertes Gemüth sich so schnell an solche mehr heitere Studien mache: nimm es jedoch für einen Beweis eines bereits erstarkten und sich selbst zurückgegebenen Gemüths, wenn es sich von ernsteren Schriften zu diesen ungebundnern zu wenden vermag. (2.) Bei jenen nämlich wird der Ernst des behandelten Gegenstandes selbst das, wenn auch noch kranke und mit sich selbst kämpfende Gemüth [von seinem Kummer] abziehen †); diese aber, die mit erheiterter Stirn ausgearbeitet sein wollen, wird es nicht vertragen, wenn es nicht schon durchaus beruhigt ist. Daher wirst du es zuerst mit ernsteren Gegenständen beschäftigen und dann durch mehr heitere in's Gleichgewicht bringen müssen. (3.) Auch das wird dir zu großer

*) Vgl. die Einleitung S. 91.

**) Kaiser Claudius hatte sowohl einen Krieg in Germanien glücklich beendigt, als auch durch einen siegreichen Feldzug nach Britannien diese Insel den Römern zugänglich gemacht; auch war er selbst Geschichtschreiber. Vgl. Sueton. Claud. 41 und 43.

***) Wahrscheinlich wußte Seneca, daß sich Polybius auch mit einem solchen Plane trug.

†) Nach Fickert's Lesart avocabit statt advocabit, „wird anziehen".

Digitized by Google

Erleichterung dienen, wenn du dich selbst oft also fragest: Betrübe ich mich denn um mein selbst willen, oder um den Dahingeschiedenen? Ist's um meinetwillen, so muß alles Gerede von meiner Zärtlichkeit aufhören und es beginnt mein Schmerz, den nur noch der eine Umstand entschuldigt, daß er mit der Ehre verträglich ist, da er, sich von der brüderlichen Liebe abwendend, auf den Vortheil Rücksicht nimmt *). Nichts aber ziemt einem edeln Manne weniger, als bei der Trauer um einen Bruder eine Berechnung anzustellen. (4.) Betrübe ich mich aber um seinetwillen, so muß der eine oder der andere von beiden folgenden Fällen entscheiden. Bleibt nämlich den Verstorbenen keine Empfindung, so ist mein Bruder allen Widerwärtigkeiten des Lebens entflohen und in den Zustand zurückversetzt, in welchem er sich befand, ehe er geboren wurde, und frei von allem Uebel, fürchtet er Nichts, wünscht er Nichts, leidet er Nichts. Welcher Wahnsinn aber ist es, niemals aufzuhören um den zu trauern, der nie mehr Schmerz empfinden wird? (5.) Haben aber die Verstorbenen noch Empfindung, so frohlockt ja der Geist meines Bruders, gleichsam aus langwieriger Gefangenschaft entlassen, endlich erst im Genuß seiner Selbstständigkeit und unbeschränkten Freiheit, genießt des Anblicks der Natur der Dinge und blickt aus seiner Höhe auf alles Irdische herab, das Göttliche aber, nach dessen Wesen er so lange vergebens geforscht hat, schauet er in größerer Nähe. Weshalb also verzehre ich mich in Sehnsucht nach ihm, der entweder selig oder Nichts ist? einen Seligen zu beweinen, ist Neid, Einen, der Nichts ist, Wahnsinn.

IX. (XXVIII.) (1.) Oder beunruhigt dich etwa der Umstand, daß er großer und reichlich um ihn ausgegossener Güter zu entbehren scheint? Wenn du daran denkst, daß es viele Dinge sind, die er verloren hat, so bedenke auch, daß es noch mehrere sind, die er nun nicht [mehr] fürchtet. Kein Zorn wird ihn quälen, keine Krankheit ihn befallen, kein Argwohn reizen, kein gefräßiger und allem Wachsthum fremden Vermögens stets feindseliger Neid ihm zusetzen, keine Furcht ihn beunruhigen, keine

*) D. h. da er egoistische Gründe hat.

Digitized by Google

Unbeständigkeit des mit seinen Gaben so schnell wechselnden Glückes ihm seine Ruhe rauben. Wenn du richtig rechnest, so ist ihm mehr erlassen, als entrissen. (2.) Er wird nicht [mehr] des Reichthums, nicht [mehr] der Gunst genießen, in der er mit dir zugleich stand *); er wird keine Wohlthaten [mehr] empfangen, keine gewähren. Hältst du ihn für unglücklich, weil er diese Dinge verloren hat, oder für selig, weil er sie nicht [mehr] begehrt? Glaube mir, seliger ist der, für den das Glück überflüssig ist, als der, dem es zu Diensten steht. Alle jene Güter, die uns mit blendender, aber trügerischer Lust ergötzen, Geld, Ehre, Macht und mehreres dergleichen, was die blinde Begierde des Menschengeschlechts anstaunt, besitzt man [nur] mit Mühe, betrachtet man [nur] mit Neid, und sie sind für diejenigen selbst, die sie schmücken, auch eine Last; sie drohen mehr, als sie nützen, sie sind schlüpfrig und unzuverlässig; nie lassen sie sich gut halten; denn gesetzt auch, man fürchtete Nichts von der Zukunft, so ist schon die Bewahrung großer Glücksgüter etwas Sorgen Machendes. (3.) Willst du denen glauben, die tiefer in die Wahrheit hineinschauen, so ist das ganze Leben eine Strafe. In dieses tiefe und unruhige Meer hinausgeschleudert, das in wechselnden Fluten sich thürmt, und uns bald durch plötzlichen Zuwachs erhebt, bald durch noch größere Verluste hinabstürzt und unaufhörlich hin und her wirft, stehen wir nie auf einer festen Stelle; wir schweben und wogen, werden Einer an den Andern angestoßen, leiden bisweilen Schiffbruch, sind [wenigstens] immer in Furcht. Für die in einem so stürmischen und jedem Unwetter ausgesetzten Meere Schiffenden gibt es keinen Hafen, als den Tod. (4.) Daher mißgönne deinem Bruder [sein Loos] nicht; er hat Ruhe, er ist endlich frei, endlich sicher, endlich unvergänglich. Zurückgelassen hat er den Kaiser und dessen ganzes Geschlecht, zurückgelassen dich sammt den [euch Beiden] gemeinsamen Brüdern **). Ehe noch das Schicksal in seiner Gunst irgend Etwas änderte, hat er dem noch fest stehenden und seine Gaben mit

*) Der Gunst des Kaisers, die von dir auf ihn mit überging.

**) Nach Fickert's Lesart cum communibus fratribus statt cum omnibus fratribus.

Digitized by Google

vollen Händen auf ihn häufenden den Rücken gekehrt. (5.) Er erfreut sich nun des offnen und freien Himmels; aus einem niedrigen und tiefen Orte hat er sich zu jenem emporgeschwungen, der, sei er welcher er wolle, die ihrer Fesseln entledigten Seelen in seinen seligen Schooß aufnimmt, und nun wandelt er frei umher und durchschaut mit höchster Wonne alle Güter der Natur. Du irrst: dein Bruder ist des Lichtes nicht verlustig gegangen, sondern ein gesicherteres ist ihm zu Theil geworden. Dorthin geht unser Aller gemeinsame Reise: warum [also] beweinen wir unser Loos? Er hat uns nicht verlassen, sondern ist [nur] vorausgegangen.

X. (XXIX.) (1.) Glaube mir, ein großes Glück liegt in dem Glücke zu sterben selbst*). Es gibt nichts auch nur auf einen ganzen Tag hin Zuverlässiges. Wer vermag bei der so dunkeln und verhüllten Wahrheit den prophetischen Ausspruch zu thun, ob der Tod deinem Bruder übel gewollt oder ihn begünstigt hat? Auch das muß dir zu Folge deiner Gerechtigkeit in allen Dingen Trost gewähren, wenn du bedenkst, daß dir kein Unrecht dadurch widerfahren, daß du einen solchen Bruder verloren hast, sondern daß dir eine Wohlthat dadurch erwiesen worden ist, daß du seine Liebe so lange besitzen und genießen durftest. (2.) Unbillig ist, wer dem Geber nicht völlig freie Verfügung über sein Geschenk läßt, und habsüchtig, wer es nicht als Gewinn betrachtet, daß er Etwas bekomme, sondern [nur] als Verlust, daß er es wieder hergeben mußte. Undankbar ist, wer das Ende eines Vergnügens eine Kränkung nennt, thöricht, wer nur in noch vorhandenen Gütern einen Genuß findet und sich nicht auch mit entschwundenen begnügt, und die, welche dahin sind, [gerade] deshalb für sicherer hält, weil von ihnen nicht [mehr] zu befürchten ist, daß sie aufhören werden. Allzu sehr beschränkt seine Freuden, wer nur von denen Genuß zu haben glaubt, die er hat und sieht, und es für Nichts achtet, sie gehabt zu haben; denn schnell verläßt uns jede Lust, sie flieht dahin und geht vorüber und wird, fast ehe sie noch kommt, hinweg-

*) Ein großes Glück ist es, daß der Tod selbst als ein Glück zu betrachten ist.

Digitized by Google

gerafft. (3.) Daher muß man die Seele in die Vergangenheit zurückversetzen und sich Alles, was uns je ergötzt hat, in's Gedächtniß zurückrufen und sich häufig in Gedanken damit beschäftigen. Länger und treuer ist die Erinnerung an genossene Freuden, als ihre Gegenwart. Daher rechne es unter die größten Glücksgüter, daß du einen so trefflichen Bruder gehabt hast. Du darfst nicht daran denken, wie viel länger du ihn hättest haben können, sondern wie lange du ihn gehabt hast. (4.) Die Natur hat ihn dir wie deinen übrigen Brüdern nicht zum Leibeigenen gegeben, sondern nur geliehen; als es ihr dann gefiel, hat sie ihn zurückgefordert und sich nicht nach deinem Ueberdruß an ihm *), sondern nach ihrem Gesetz gerichtet. Wenn Einer unwillig darüber wäre, daß er geliehenes Geld zurückzahlen mußte, besonders solches, das er ohne Zinsen benutzen konnte, würde er nicht für einen ungerechten Mann gehalten werden? Die Natur gab deinem Bruder das Leben, sie gab es auch dir, und sie gebraucht [nur] ihr Recht, wenn sie ihr Dalehen, von wem sie will, früher eintreibt. Sie trifft keine Schuld, da ihre Bedingung bekannt war, sondern die gierige Hoffnung des Menschenherzens, welches öfters vergißt, was Naturgesetz sei, und nie seines Looses eingedenk ist, als wenn es daran gemahnt wird. (5.) Freue dich also, daß du einen so trefflichen Bruder gehabt hast und sei mit seinem Besitz und Genusse zufrieden, wenn er auch kürzer war, als dein Wunsch. Bedenke, wie höchst erfreulich es war, daß du ihn besaßest, und [nur] menschlich **), daß du ihn verlorst. Denn Nichts stimmt weniger zusammen, als wenn Einer bekümmert ist, daß ihm ein solcher Bruder nicht lange genug geschenkt blieb, und sich nicht freut, daß er ihm doch geschenkt war. „Aber er ist mir unvermuthet entrissen worden". (6.) Jeden täuscht die eigene Leichtgläubigkeit und das eigenwillige Vergessen der Sterblichkeit dessen, was er liebt. Die Natur hat Keinem eine Urkunde ausgestellt, daß sie ihr nothwendiges Gesetz nach seinem Gefallen handhaben werde. Täglich gehen Leichen von Bekannten und

*) Sie hat nicht darnach gefragt, ob und wann du einmal seiner überdrüssig sein würdest.

**) In der sterblichen Natur des Menschen begründet, allgemeines Menschenloos.

Digitized by Google

Unbekannten an unsern Blicken vorüber: wir jedoch beachten das nicht und glauben, es komme das plötzlich, was uns doch das ganze Leben als bevorstehend verkündet. Es ist das also keine Unbilligkeit des Schicksals, sondern eine Verkehrtheit des menschlichen Gefühls, das in Allem unersättlich ist und unwillig wird, von da weggehen zu müssen, wohin es [doch nur] aus Gefälligkeit zugelassen wurde.

XI. (XXX.) (1.) Wie viel gehöriger benahm sich jener Mann*), der, als ihm der Tod seines Sohnes gemeldet wurde, die eines großen Mannes würdige Aeußerung that: „Als ich ihn zeugte, wußte ich schon, daß er einst sterben werde." Man wird sich durchaus nicht wundern, daß von einem solchen Manne ein Sohn gezeugt wurde, der muthig zu sterben verstand. Er empfing die Botschaft vom Tode seines Sohnes nicht als etwas Neues; denn was ist es denn Neues, wenn ein Mensch stirbt, dessen ganzes Leben nichts Anderes ist, als ein Gang zum Tode? „Als ich ihn zeugte, wußte ich schon, daß er einst sterben werde." Dann fügte er noch Folgendes hinzu, was von noch größerem Verstande und Gemüthe zeugt: „Dazu erzog ich ihn." (2.) Wir alle werden dazu erzogen: Jeder, der in's Leben gesetzt wird, wird zum Tode bestimmt. Freuen wir uns also dessen, was uns gegeben wird, und geben wir es wieder hin, wenn es von uns zurückgefordert wird. Den Einen erfaßt das Geschick heute, den Andern morgen, [aber] Niemanden übergeht es. Daher sei unser Geist gerüstet und fürchte nie, was nothwendig ist, erwarte [aber] stets, was ungewiß ist. (3.) Was soll ich von Feldherrn und Sprößlingen der Feldherrn, oder von Männern reden, die, durch viele Consulate und Triumphe glänzend, dem unerbittlichen Schicksale erlegen sind? Haben doch ganze Reiche sammt ihren Königen und ganze Völker sammt ihren Geschlechtern den Untergang gefunden. Wir Alle, ja Alles [in der Welt] sieht seinem letzten Tage entgegen, [nur] haben nicht Alle ein gleiches Ende. Dem Einen scheidet das Leben mitten auf seiner Bahn, den Andern

*) Der berühmte Xenophon, der obige Aeußerung that, als ihm der Tod seines in der Schlacht bei Mantinea gefallenen Sohnes Gryllus gemeldet wurde.

Digitized by Google

verläßt es gleich beim Antritt derselben, einen Dritten entläßt es kaum im höchsten Greisenalter, wenn er schon ermattet den Ausgang ersehnt; bald zu dieser, bald zu jener Zeit gehen wir doch Alle demselben Orte zu. Ich weiß [daher] nicht, ob es thörichter sei, nicht an das Gesetz der Sterblichkeit zu denken, oder unverschämter, sich dagegen zu sträuben. (4.) Nun wohlan, nimm die Gesänge jener beiden Dichter zur Hand *), die durch große Anstrengung deines Talents allgemein bekannt worden sind und die du so umgeschaffen hast, daß, obgleich der ganze Bau sich verändert hat, ihre anziehende Anmuth doch geblieben ist. Denn du hast sie so aus der einen Sprache in die andere übergetragen, daß — was das Allerschwierigste war — alle ihre Vorzüge dir auch in die fremde Sprache gefolgt sind. Es wird sich in jenen Schriften kein Buch **) finden, das dir nicht sehr viele Beispiele von dem Unbestande alles Menschlichen, von der Unzuverlässigkeit des Schicksals und von Thränen darböte, die bald aus dieser, bald aus jener Ursache fließen. (5.) Lies, mit welcher Erhebung des Geistes du gewaltige Ereignisse in Donnerworten geschildert hast, und du wirst dich schämen, plötzlich so entmuthigt zu sein und von der Erhabenheit der Rede abzufallen ***). Laß nicht zu, daß Jeder, der deine Schriften — — †) bewundert, fragen muß, wie doch ein so hinfälliger Geist so große und gediegene Gedanken habe fassen können. Wende dich vielmehr von dem, was dich quält, zu so Vielem und so Kräftigem, was dich tröstet, und blicke hin auf deine treffliche Brüder, blicke hin auf deine Gattin, blicke hin auf deinen Sohn. Zum Wohle dieser Aller hat sich das Schicksal gegen [Ueberlassung] dieses Theils ††) mit dir

*) Vgl. oben Kap. 7. Seite 101.

**) Oder Gesang, größerer Abschnitt.

***) Nach Fickert's Lesart desciscere statt decidere (herabzusinken).

†) Die nach Fickert's Lesart hier noch stehenden Worte exemplo ac modo sind mir unverständlich. Das Einfachste wäre wohl in dieser sicherlich verdorbenen Stelle die gewöhnliche Lesart extemplo und mirabatur beizubehalten, und nach der ed. Rom. mit Umstellung der Worte zu lesen: ut quisquis modo scripta tua mirabatur, extemplo quaerat, d. h. „daß Jeder, der so eben noch deine Schriften bewunderte, auf der Stelle fragen müßte u. s. w."

††) Nämlich deiner Familie, d. h. des verstorbenen Bruders.

Digitized by Google

verglichen. Du hast [noch] Viele, in deren Besitz du dich zufrieden geben kannst.

XII. (XXXI.) (1.) Sichre dich vor der Schande, daß Alle glauben müssen, ein einziger Schmerz vermöge mehr über dich, als diese so zahlreichen Trostgründe. Du siehst ja jene alle mit dir zugleich zu Boden geschlagen und unfähig, dir beizustehen, ja du begreifst vielmehr, daß sie obendrein erwarten, von dir aufgerichtet zu werden, und daher mußt du, je weniger Gelehrsamkeit und Geisteskraft sich bei ihnen findet, um so mehr dem gemeinsamen Uebel Widerstand leisten. Selbst das aber vertritt die Stelle eines Trostes, daß man seinen Schmerz mit Vielen theilen kann; denn eben weil er sich unter Mehrere vertheilt, muß er mit einem [nur] kleinen Theile an dir haften. (2.) Ich kann nicht aufhören, dir wiederholt den Kaiser vorzuhalten. So lange er die Länder beherrscht und zeigt, um wie viel besser die Herrschaft durch Wohlthaten bewahrt wird, als durch Waffen, so lange er den menschlichen Angelegenheiten vorsteht, ist keine Gefahr, daß du irgend einen Verlust fühlest; an ihm allein hast du Schutz, hast du Trost genug. Erhebe dich, und so oft Thränen in deine Augen treten wollen, richte sie jedesmal auf den Kaiser; sie werden trocknen bei dem Anblick des so erhabenen und herrlichen Gottes. (3.) Sein Glanz wird sie blenden, daß sie auf nichts Anderes schauen können, und sie auf ihm haftend festhalten. An ihn, an dem bei Tag und Nacht deine Blicke hangen, von dem du deine Seele nie abwendest, mußt du denken, ihn mußt du gegen das Schicksal zu Hülfe rufen, und ich zweifle nicht, daß er, dessen Milde und Huld gegen alle die Seinen ja so überaus groß ist, deine Wunde bereits durch viele Trostmittel geschlossen und Manches, was deinem Schmerze wehren konnte, herbeigeschafft haben wird. Und wie? Gesetzt, er hätte Nichts dergleichen gethan, gereicht dir nicht schon der Anblick, ja der bloße Gedanke an den Kaiser sofort zum größten Troste? (4.) Mögen Götter und Göttinnen ihn lange dem Erdkreis gönnen! möge er den Thaten des göttlichen Augustus gleich kommen, dessen Jahre [aber] übertreffen! möge er, so lange er unter den Sterblichen weilt, nie erfahren, daß in seinem Hause Etwas sterblich sei! Möge er

Digitized by Google

durch lange, gewissenhafte Leitung in seinem Sohne dem römischen Reiche einen Beherrscher erziehen und ihn eher als Mitregenten des Vaters erblicken, als er sein Nachfolger wird. Spät und unsern Enkeln erst erscheine der Tag, wo ihn sein Geschlecht zu sich in den Himmel aufnimmt.

XIII. (XXXII.) (1.) Halte von ihm deine Hand ab, o Schicksal, und zeige nie an ihm deine Macht, außer von der Seite, wo du Segen bringst. Laß ihn der schon lange krankenden und leidenden Menschheit ein Arzt sein, laß ihn Alles, was des vorigen Kaisers *) Wahnsinn zerrüttet hat, wieder in gehörigen Stand zurückversetzen und wiederherstellen. Dieses Gestirn, welches dem in den Abgrund gestürzten und in Finsterniß begrabenen Erdkreise strahlend aufgegangen ist, möge ihm immerfort leuchten. (2.) Er möge Germanien zur Ruhe bringen, Britannien zugänglich machen, und väterliche sowohl **), als neue Triumphe feiern, deren Zuschauer zu werden auch mir seine Gnade verspricht ***), die unter seinen Tugenden die erste Stelle einnimmt. Denn auch mich hat er nicht so tief gestürzt, daß er mich nicht [wieder] erheben wollte, ja er hat mich nicht einmal gestürzt, sondern den vom Schicksal Gestoßenen und Fallenden gehalten und den im Sturz Begriffenen durch Leitung seiner Götterhand an einen Verwahrungsort gebracht. Er hat beim Senate eine Fürbitte für mich eingelegt und mir das Leben nicht nur geschenkt, sondern auch erbeten. (3.) Er mag zusehen, wie er meine Sache betrachtet wissen will und wie er sie beurtheilt; entweder wird seine Gerechtigkeit sie als gut erkennen, oder seine Gnade wird sie zu einer guten machen; in beiden Fällen wird sein Verdienst um mich ein gleiches sein, mag er nun einsehen,

*) Des Cajus Caligula.

**) Triumphe, wie sein Vater Nero Drusus, der Bruder des Tiberius, der wegen seiner Siege in Germanien einen Triumph gefeiert hatte, also = er möge neue Siege in Germanien, wie sein Vater, und noch andere in andern Ländern erkämpfen. Novos (neue) scheint besonders mit Rücksicht auf Britannien gesagt zu sein.

***) Oder: hoffen heißt; eine Andeutung, daß Seneca hofft, durch die Gnade des Kaisers bald wieder aus der Verbannung zurückberufen zu werden. Vgl. die Einleitung.

Digitized by Google

oder [nur] wollen †), daß ich unschuldig sei. Inzwischen ist es mir ein großer Trost in meinem Elend, zu sehen, wie sein Erbarmen sich über den ganzen Erdkreis verbreitet, und da es aus demselben Winkel, an welchen ich gebannt bin, schon Mehrere, die bereits unter dem Schutte vieler Jahre begraben liegen, herausgearbeitet und an das Tageslicht zurückgeführt hat, so fürchte ich nicht, daß es mich allein übergehen werde. Er selbst aber kennt am besten die Zeit, wo er einem Jeden zu Hülfe kommen müsse; ich will mir alle Mühe geben, daß er nicht zu erröthen braucht, [auch] bis zu mir zu kommen. (4.) O Heil deiner Gnade, mein Kaiser, welche bewirkt, daß Verbannte unter dir ein ruhigeres Leben führen, als jüngst unter Cajus die Ersten [des Volks] führten. Sie zittern nicht, noch erwarten sie jede Stunde das Schwert, sie erbeben nicht beim Anblick eines jeden Schiffes. Durch dich haben sie, wie den Grenzpunkt eines [gegen sie] wüthenden Schicksals, so auch die Hoffnung eines bessern und Ruhe für die Gegenwart. Mögest du es erfahren, daß erst diejenigen [Bann]strahlen völlig gerecht sind, welche selbst die davon Getroffenen verehren.

XIV. (XXXIII.) (1.) Dieser Fürst also, der der gemeinsame Trost aller Menschen ist, hat, wenn mich nicht Alles täuscht, dein Gemüth bereits erquickt und bei der so großen Wunde noch wirksamere Heilmittel angewandt; er hat dich bereits auf alle Art ermuthigt, er hat bereits alle Beispiele, durch die du zur Fassung des Gemüths angetrieben werden solltest, aus seinem so überaus treuen Gedächtniß angeführt, bereits die Lehren aller Weisen mit der ihm eigenen Rednergabe vorgetragen. (2.) Niemand also möchte dies Geschäft des Zuspruchs besser verrichtet haben; ein anderes Gewicht werden, wenn er spricht, die Worte haben, gleich als wären sie vom Orakel ausgegangen; die ganze Gewalt deines Schmerzes wird sein göttliches Ansehn brechen. Denke also, er spräche so zu dir: „Nicht dich allein hat sich das Schicksal ausersehen, um ihn mit so schwerer Unbill heimzusuchen; kein

*) D. h. seinen Willen aussprechen, oder mich (auch gegen seine Ueberzeugung) durch Aufhebung der Strafe für unschuldig erklären.

Digitized by Google

Haus auf der ganzen Erde ist oder war ohne irgend einen Trauerfall. Ich will die gewöhnlichen Beispiele übergehen, die, obgleich unbedeutender, dennoch wunderbar sind, und dich zu den öffentlichen Jahrbüchern und Chroniken hinführen. (3.) Siehst du alle diese Ahnenbilder, welche die Vorhalle des Kaiserpalastes erfüllen? Jeder von denen, die sie darstellen, ist durch irgend einen Unfall der Seinen ausgezeichnet; jeder von diesen als Zierden ihres Jahrhunderts leuchtenden Männern ist entweder von Sehnsucht nach den Seinen gequält, oder von den Seinen mit größter Seelenpein vermißt worden. Wozu brauche ich dir den Scipio Africanus zu nennen, dem in der Verbannung der Tod seines Bruders *) gemeldet wurde? Derselbe Bruder, der den Bruder dem Gefängnisse entrissen hatte **), konnte ihn dem Tode nicht entreißen, und wie sich die Bruderliebe des Africanus an Recht und Billigkeit kehrte ***), wurde Allen klar; denn an demselben Tage, wo Scipio Africanus seinen Bruder den Händen der Gerichtsdiener entrissen hatte, that er auch als Privatmann gegen das Verfahren des Volkstribuns Einspruch. Er hat jedoch des Bruders Verlust mit eben so großem Herzen ertragen, als er ihn vertheidigt hatte. (4.) Wozu soll ich den Scipio Aemilianus anführen, der fast zu derselben Zeit den Triumphzug seines Vaters und das Leichenbegängniß zweier Brüder sah? Dennoch ertrug er, ein Jüngling, ja fast noch ein Knabe, die plötzliche Leere in seiner während des Paulus †) Triumphzug

*) Des Lucius Scipio Asiaticus.

**) Lucius Scipio sollte einer Geldstrafe wegen, die er nicht zahlen wollte, in's Gefängniß wandern, besonders da er auch keine Bürgschaft stellte, was ihm die Volkstribunen, an die er appellirte, gestattet hatten. Daß ihn sein Bruder davon gerettet habe, ist uns aus andern Quellen nicht bekannt. Aul. Gellius VII, 19. spricht blos von einer Verwendung des Tib. Sempronius Gracchus für ihn. Uebrigens vgl. auch Livius XXXVIII, 50 ff.

***) Ironie, statt: wie wenig ꝛc. Ich folge aber der Lesart Fickert's quam pations iuris et aequi pietas Africani fuerit (statt quam iuris aequi impatiens).

†) Eben seines eigentlichen Vaters L. Aemilius Paulus Macedonicus, nach welchem er auch nach seiner Adoption durch den Publ. Scipio den Beinamen Aemilianus führte. Dieser Aemilius Paulus verlor fünf Tage vor seinem glänzenden Triumph über den Macedonischen König Perseus einen, und drei Tage nach dem Triumphe noch einen zweiten Sohn.

Digitized by Google

zusammensinkenden Familie mit dem hohen Muthe, womit sie ein Mann ertragen mußte, der dazu geboren war, daß entweder der Stadt Rom kein Scipio fehle, oder daß Carthago nicht stehen bleibe."

XV. (XXXIV.) (1.) „Wozu soll ich den durch den Tod getrennten Eintrachtsbund der beiden Lucullus erwähnen *)? wozu die Pompejer, denen das grausame Schicksal nicht einmal das gewährte, daß sie endlich durch einen und denselben Sturz zu Grunde gingen? Zuerst überlebte Sextus Pompejus seine Schwester, durch deren Tod die Bande des so fest geschlossenen Friedens zu Rom gelöst wurden **). Ebenderselbe überlebte seinen trefflichen Bruder, den das Schicksal nur deshalb so hoch erhoben hatte, um ihn eben so tief herabstürzen zu können, wie seinen Vater; und dennoch zeigte sich Sextus Pompejus nach diesem Unglücksfalle nicht nur dem Schmerze, sondern auch dem Kriege gewachsen. (2.) Von allen Seiten her bieten sich unzählige Beispiele von Brüdern dar, die durch den Tod getrennt wurden; ja im Gegentheile kaum sah man irgendwo Brüderpaare, die zusammen das Greisenalter erreichten; doch ich will mich mit Beispielen aus unserer Familie begnügen. Denn Niemand wird so baar an gesundem Menschenverstande sein, daß er klagen möchte, wenn das Schicksal über Jemanden einen Trauerfall verhängt,

*) Des durch seinen Reichthum fast sprichwörtlich gewordenen und um's J. d. S. 698 oder 56 v. Chr. im Wahnsinn verstorbenen Lucius Licinius Lucullus und des Marcus Licinius Lucullus, der bald nach seinem ältern Bruder starb.

**) Auch hier scheint Seneca Manches willkürlich in der Geschichte zu verändern, da wir von einer solchen Wirkung des Todes der Pompeja sonst Nichts wissen. Pompejus Magnus hinterließ nämlich 3 Kinder, zwei Söhne, Cnejus, (der von Jul. Cäsar bei Munda am 17. März 709 oder 45 v. Chr. geschlagen und am 12. April ermordet wurde), Sextus (der im J. 719 oder 35 v. Chr. in Bithynien verrathen, gefangen und getödtet wurde) und eine Tochter Pompeja (erst an Faustus, den Sohn des Sulla, dann, nachdem selbst Jul. Cäsar vergebens um sie geworben und, um in ihren Besitz zu gelangen, eine doppelte Scheidung, die ihrige von Faustus und seine eigene von Calpurnia, beantragt hatte, an C. Cornelius Cinna verheirathet und, wie wir aus unsrer Stelle sehen, vor ihrem Bruder Sextus, wahrscheinlich im J. 716, wo der von den Triumvirn mit Luc. Sextus geschlossene Friede eine neue Störung erfuhr, aber gewiß nicht vor ihrem Bruder Cnejus gestorben).

Digitized by Google

da er weiß, daß es auch Thränen der Kaiser begehrte. Der göttliche Augustus verlor seine theure Schwester Octavia, und selbst ihn, dem sie den Himmel bestimmt hatte, hat die Natur nicht der Nothwendigkeit zu trauern enthoben; ja er hat vielmehr, von jeder Art des Verwaistseins heimgesucht, selbst den zu seinem Nachfolger bestimmten Sohn seiner Schwester *) verloren. (3.) Kurz, um nicht alle seine Trauerfälle einzeln aufzuzählen, er hat sowohl Eidame, als Kinder und Enkel verloren und Keiner von allen Sterblichen hat mehr als er erfahren, daß er ein Mensch sei, so lange er unter den Menschen weilte. Sein Herz jedoch, das geräumig genug für Alles war, ertrug auch so viele und so schwere Trauerfälle, und der göttliche Augustus war nicht blos Sieger über auswärtige Nationen, sondern auch über seinen Schmerz. (4.) Cajus Cäsar **), des göttlichen Augustus, meines [Groß-]Oheims ***) Sohn und Enkel, verlor in den ersten Jahren seines Jünglingsalters seinen ihm so theuren Bruder Lucius, er, ein kaiserlicher Prinz, gleichfalls einen kaiserlichen Prinzen †) während der Rüstungen zum Partherkriege, und wurde durch eine viel schwerere Wunde der Seele, als später des Körpers, getroffen; dennoch ertrug er beides mit eben so from-

*) Den trefflichen M. Claudius Marcellus, der als Adoptiv- und Schwiegersohn Octavian's etwa 19 Jahre alt im J. d. St. 731 oder 23 v. Chr. starb.

**) Cajus und Lucius Cäsar waren die Söhne des Agrippa und der Julia, der Tochter des Augustus, und von Letzterem adoptirt, so daß sie Seneca ebensowohl Enkel als Söhne des Augustus nennen kann. Beide starben (man vermuthet, durch Livia vergiftet) noch sehr jung, Lucius, 18 Jahre alt, im J. d. St. 755 oder 2 n. Chr. zu Massilia in Gallien, Cajus, 23 J. alt, im J. d. St. 757 oder 4 n. Chr. zu Limyra in Lycien.

***) Man denke daran, daß Seneca hier den Kaiser Claudius selbst sprechen läßt (vgl. Kap. 14). Dieser war aber der Sohn des Nero Drusus Germanicus und der Antonia, einer Tochter des Triumvirn Antonius und Schwestertochter des Augustus, in welcher Beziehung er diesen hier seinen (Groß-)Oheim nennt. Eben so gut aber hätte er ihn auch seinen (Stief- oder Adoptiv-)Großvater nennen können, da Augustus seine Großmutter Livia geheirathet und seinen Vater Drusus adoptirt hatte.

†) Beide Brüder waren principes inventutis (eigentlich die Ersten oder die Führer der Jünglinge), was unter den Kaisern Ehrentitel der Prinzen von Geblüte war, so daß ich es schlechtweg durch „kaiserlicher Prinz" übersetzen zu dürfen glaubte.

Digitized by Google

mem Gemüthe, als standhaftem Muthe. (5.) Der Kaiser*), meines Vaters Bruder, hat meinen Vater Drusus Germanicus, seinen jüngern Bruder, der das Innere Germaniens aufschloß und die trotzigsten Völker der römischen Herrschaft unterwarf, in seinen Armen und unter seinen Küssen verloren, und dennoch nicht nur sich, sondern auch Andern ein Ziel der Trauer gesteckt, und das ganze Heer, das nicht nur betrübt, sondern wie vom Donner gerührt, sich den Leichnam seines Drusus aneignen wollte, auf die römische Trauersitte beschränkt und geurtheilt, nicht blos im Kriegsdienste, sondern auch in der Betrübniß müsse Ordnung gehalten werden. Er hätte nicht den Thränen Anderer Einhalt thun können, wenn er nicht zuerst die seinigen unterdrückt hätte."

XVI. (XXXV.) (1.) „Mein Großvater Marcus Antonius **), der Keinem nachstand, als dem, der ihn besiegte, erfuhr, als er die Staatsverfassung einrichtete und mit der Triumviralgewalt begabt Nichts über sich und, seine beiden Amtsgenossen ausgenommen, Alles unter sich erblickte, daß sein Bruder ermordet sei ***). Zügelloses Schicksal, wie machst du dir aus dem Unheil der Menschen selbst ein Spiel! Zu derselben Zeit, wo Marcus Antonius Schiedsrichter über Leben und Tod seiner Mitbürger war, erging der Befehl, seinen Bruder zum Tode zu führen. Jener jedoch ertrug diese schmerzliche Wunde mit derselben Geistesgröße, mit der er alles andere Unglück erduldet hatte, und seine Trauer bestand darin, daß er dem Bruder mit dem Blute von zwanzig Legionen ein Leichenopfer hielt †). (2.) Doch um alle andern Beispiele zu übergehen, um auch einiger mich selbst betreffender Todesfälle zu geschweigen: zweimal hat mich das Schicksal mit der Trauer um einen Bruder heimgesucht, zweimal hat es erfahren, daß ich verwundet, aber nicht über-

*) Tiberius.

) Vergl. Note *) auf S. 113.

***) Cajus Antonius, der Bruder des Triumvirs, wurde als Statthalter von Macedonien im J. d. St. 710 oder 44 v. Chr. von Marcus Brutus gefangen und auf dessen Befehl hingerichtet.

†) Durch die Schlacht bei Philippi, im J. d. St. 712 oder 42 v. Chr., in der er in Verbindung mit Octavian den Brutus und Cassius schlug.

Digitized by Google

wunden werden könne. Ich habe meinen Bruder Germanicus verloren, und wie ich ihn geliebt habe, das erkennt sicherlich Jeder, der daran denkt, wie pflichttreue Brüder ihre Brüder lieben. Ich habe jedoch meine Empfindung so bemeistert, daß ich weder irgend Etwas unterließ, was man von einem guten Bruder verlangen durfte, noch Etwas that, was man an einem Fürsten tadeln konnte." — (3.) Denke dir also, solche Beispiele führe dir der Landesvater an und zeige dir zugleich, wie Nichts dem Schicksal heilig und unantastbar sei, welches selbst aus der Familie Leichen hinwegzuführen wagte, aus welcher es Götter hervorgehen lassen wollte. Daher verwundere sich Niemand, wenn etwas Grausames oder Unbilliges von ihm gethan wird. Denn kann es wohl von Billigkeit und Schonung gegen Privathäuser Etwas wissen, da seine unversöhnliche Wuth so oft selbst Göttersitze mit Todesfällen heimgesucht hat? (4.) Mögen wir also auch Schmähungen dagegen ausstoßen, und zwar nicht blos mit unserm, sondern Aller Munde: es wird sich doch nicht ändern und sich gegen alle Bitten und gegen alle Ehrenbezeugungen auflehnen. So war das Schicksal des Menschenlebens [stets], und so wird es bleiben. Nichts hat es ungewagt gelassen und Nichts wird es unversucht lassen. Gewaltthätig wird es Alles durchschreiten, wie es stets gewohnt gewesen, nachdem es selbst in solche Häuser frevelnd einzutreten gewagt hat, in die man nur durch Heiligthümer gelangt*), und wird selbst über lorbeergeschmückte Pforten das Trauergewand hängen.

XVII. (XXXVI.) (1.) Das Einzige laß uns durch allgemeine Gelübde und Gebete von ihm verlangen, daß es, wenn es ihm noch nicht gefallen hat das Menschengeschlecht völlig zu vernichten, wenn es noch huldvoll auf den römischen Namen blickt, diesen Fürsten, der dem abgespannten**) Zustande der Menschheit

*) Das Palatium oder der kaiserliche Palast war von mehreren Tempeln umgeben. Andere erklären die Stelle etwas gezwungen so: — — in den kaiserlichen Palast, den man nie betritt, ohne sich vorher in irgend einem Tempel die Gnade und Gunst der Gottheit zu erflehen.

**) Nach Fickert's Lesart lassis hominum rebus statt lapsis (dem gesunkenen Zustande.)

Digitized by Google

geſchenkt ward, als eine ihm wie allen Sterblichen heilige [und unantaſtbare] Perſon betrachten, daß es von ihm Gnade lernen und gegen den mildeſten aller Fürſten mild ſein möge. (2.) So mußt du denn auf alle die hinblicken, die ich kurz vorher angeführt habe, und die theils [ſchon] in den Himmel aufgenommen, theils ihm nahe ſind, und es dann mit Gleichmuth ertragen, wenn das Schickſal auch gegen dich die Hände ausſtreckt, die es nicht einmal von denen fern hält, bei welchen wir ſchwören *). Ihre Feſtigkeit in Ertragung und Beſiegung der Schmerzen mußt du nachahmen und, ſo weit es nur eben dem Menſchen erlaubt iſt, in ihre göttlichen Fußſtapfen treten. (3.) Obgleich in Bezug auf andere Dinge ein großer Unterſchied der Würde und des Adels [der Geburt] Statt findet, ſo iſt doch Geiſteskraft ein Gemeingut und weist Keinen als unwürdig zurück, der ſich nicht ſelbſt für ihrer unwürdig hält. Gewiß wirſt du ſie mit Recht nachahmen, die, obgleich ſie darüber unwillig ſein könnten, daß auch ſie dieſes Uebels nicht überhoben ſind, es dennoch nicht als ein Unrecht, ſondern als ein Geſetz der Menſchheit betrachtet haben, daß ſie in dieſem einen Stücke den übrigen Menſchen gleichgeſtellt ſind, und was ihnen begegnete, weder zu hart und fühllos, noch weichlich und unmännlich ertragen haben. Denn es iſt eben ſo wenig menſchlich, ſeine Leiden nicht zu fühlen, als männlich, ſie nicht zu ertragen. (4.) Ich kann jedoch, nachdem ich unter allen Kaiſern die Runde gemacht, denen das Schickſal Brüder oder Schweſtern entriſſen hat, auch den [eigentlich freilich] aus der ganzen Zahl der Kaiſer auszuſcheidenden nicht übergehen, den die Natur zum Verderben und zur Schande der Menſchheit geſchaffen hat, von dem das Reich völlig zu Grunde gerichtet und in Brand geſetzt worden iſt, welches jetzt die Gnade des mildeſten Fürſten wieder neu geſtaltet. Der Kaiſer Cajus [Caligula], jener Menſch, der eben ſo wenig im Schmerz, als in der Freude ſich fürſtlich zu benehmen wußte, floh nach dem Verluſt ſeiner Schweſter Dru-

*) D. h. von Göttern (hier = von der kaiſerlichen Familie, deren Mitglieder entweder ſchon vergöttert ſind oder es noch zu werden verdienen). Ich folge aber der von Fickert hergeſtellten richtigern Lesart per quos iuramus ſtatt per quos vivimus („durch die wir leben," d. h. von denen unſer Leben abhängt).

Digitized by Google

silla*) den Anblick und den Umgang seiner Mitbürger, war bei der Todtenfeier seiner Schwester nicht zugegen, erwies seiner Schwester nicht die letzte Pflicht, sondern erleichterte sich das Unglück des bittersten Todesfalles auf seinem Albanum durch Würfel- und Brettspiel und anderen dergleichen absichtlich angestellten Zeitvertreib. (5.) O der Schande für das Reich! Einem römischen Kaiser diente bei der Trauer um die Schwester das Würfelspiel als Trostmittel! Derselbe Cajus ließ in seinem wahnsinnigen Unbestande bald den Bart und das Haupthaar wachsen, bald durchmaß er herumirrend die Küsten Italiens und Siciliens, und sich nie recht klar, ob er die Schwester betrauert oder [als Göttin] verehrt wissen wollte, belegte er dieselbe Zeit hindurch, wo er ihr Tempel und Kapellen errichtete, diejenigen, die ihm nicht traurig genug gewesen, mit den grausamsten Strafen. Denn er ertrug die Schläge des Unglücks mit demselben Mangel an Mäßigung, womit er, durch günstige Erfolge des Glücks gehoben, sich übermenschlich blähte. (6.) Fern sei ein solches Beispiel von jedem römischen Manne, die Trauer entweder durch unzeitige Spiele zu verscheuchen, oder durch häßlichen Schmutz und Unsauberkeit [der Kleidung noch mehr] aufzuregen, oder sich an fremden Leiden zu ergötzen, ein gar nicht menschliches Trostmittel. — Du aber brauchst in deiner Lebensweise Nichts zu ändern, weil du ja diejenigen Studien zu lieben dich entschlossen hast, welche sowohl das Glück auf's Schönste erhöhen, als das Unglück auf's Leichteste mindern und zugleich eben so der größte Schmuck, wie der größte Trost des Menschen sind.

XVIII. (XXXVII.) (1.) Jetzt also vertiefe dich eifriger in deine Studien, jetzt umgib dich damit wie mit einem Bollwerk der Seele, damit der Schmerz auf keiner Seite einen Zugang zu dir finde. Verlängere auch das Andenken an deinen Bruder durch irgend ein schriftliches Denkmal; denn dies ist in der Menschenwelt das einzige Werk, dem keine Zeit schaden, das kein Alter verzehren kann. Die übrigen, die durch zusammengefügte

*) Die als Gattin des Aemilius Lepidus die Concubine ihres eigenen Bruders war, der sie nach ihrem Tode zur Göttin erklären und ihr unter dem Namen Panthea überall Altäre errichten und glänzende Spiele feiern ließ.

Digitized by Google

Steine und Marmormassen, oder durch zu mächtiger Höhe aufgethürmte Erdhügel errichtet stehen, pflanzen das Gedächtniß nicht für lange Zeiten fort, da ja sie selbst zu Grunde gehen. (2.) Unsterblich ist [nur] ein Denkmal des Geistes; dies weihe deinem Bruder, in ihm weise ihm eine Stelle an; besser wirst du ihn durch ein immer dauerndes Geisteswerk verewigen, als durch vergeblichen Schmerz betrauern. Was aber das Schicksal selbst betrifft, so wird, wenn auch jetzt dir gegenüber seine Vertheidigung nicht geführt werden kann (denn Alles, was es gab, ist ja eben darum, weil es Etwas nahm, verachtet), dieselbe doch dann zu führen sein, wenn dich die Zeit zu einem billigern Beurtheiler desselben gemacht haben wird; denn dann wirst du dich mit ihm versöhnen können. Hat es ja doch für Vieles gesorgt, wodurch es diese Kränkung wieder gut machen könne, und wird dir auch noch Vieles geben, wodurch es dich entschädige; endlich hatte es dir ja selbst das, was es dir nahm, [erst] als Geschenk gegeben. (3.) Gebrauche also dein Talent nicht gegen dich selbst, unterstütze nicht deinen Schmerz. Allerdings vermag deine Beredtsamkeit das Kleine als groß erscheinen zu lassen und wiederum das Große zu verringern und in's Kleinste herabzuziehen: allein diese Kraft möge sie auf eine andere Zeit aufsparen, jetzt richte sie sich ganz auf deinen Trost. Dennoch siehe zu, ob nicht auch selbst dieses jetzt schon überflüssig sei; denn Manches fordert allerdings die Natur von uns, mehr [jedoch] bürden wir uns selbst ohne Grund auf. (4.) Niemals aber werde ich von dir verlangen, du solltest ganz und gar nicht trauern, obgleich ich weiß, daß sich Männer von mehr harter, als starker Lebensweisheit finden, welche behaupten, ein Weiser werde nie Schmerz fühlen. Diese, glaub' ich, sind mir nie in einen solchen Unfall gerathen, sonst hätte ihnen das Schicksal ihre übermüthige Weisheit ausgetrieben und sie auch wider Willen zum Geständniß der Wahrheit genöthigt. Die Vernunft möchte schon genug geleistet haben, wenn sie von dem Schmerze nur das entfernt hat, was unnöthig und überflüssig ist; daß sie ihn überhaupt gar nicht vorhanden sein lasse, darf Niemand weder hoffen noch wünschen. (5.) Lieber beobachte sie das Maß, welches weder der Lieblosigkeit nachahmt, noch der Unver-

Digitized by Google

nunft, und halte uns in einer solchen Stimmung, wie sie einem zwar liebevollen, aber nicht außer sich gerathenen Gemüthe ziemt. Mögen immerhin die Thränen fließen, aber sie mögen auch aufhören; mögen Seufzer aus tiefer Brust aufsteigen, aber möge ihnen auch ein Ende gemacht werden. Beherrsche dein Gemüth so, daß du es sowohl Weisen als Brüdern zu Dank machen könnest. Bewirke, daß du selbst wünschest, es möge dir das Andenken an deinen Bruder oft vor die Seele treten, daß du ihn häufig in Gesprächen erwähnst und dir ihn durch beständige Erinnerung vergegenwärtigst. (6.) Dies aber wirst du erst dann erreichen können, wenn du dir sein Andenken mehr angenehm als kläglich machst; denn es ist natürlich, daß das Gemüth immer vor dem zurückflieht, worauf es mit Betrübniß wiederholt hingelenkt wird. Denke an seine Bescheidenheit, denke an seine Gewandtheit in Anordnung, seine Thätigkeit in Ausführung der Geschäfte, seine Festigkeit bei Versprechungen. Alle seine Aeußerungen und Handlungen erzähle nicht nur Andern, sondern sage sie dir auch selbst vor. Bedenke, was er war und was er von sich hoffen ließ; denn was hätte man von jenem Bruder nicht sicher verbürgen können? (7.) Dies habe ich, so gut ich konnte, mit einem durch langes Brachliegen gleichsam schon heruntergekommenen und stumpf gewordenen Geiste niedergeschrieben; und wenn es dir scheinen wird, als ob es deinem Genie zu wenig entspreche oder deinem Schmerze zu wenig Heilung gewähre, so bedenke, wie ein Mensch, den sein eigenes Unglück beschäftigt hält, nicht im Stande sei, der Tröstung eines Andern obzuliegen, und wie demjenigen nicht leicht der [rechte] Lateinische Ausdruck zu Gebote steht, den das kauderwälsche und den gebildeteren Barbaren selbst widerliche Geschrei von Barbaren umtönt *).

*) Die Bevölkerung Corsica's war aus Abkömmlingen eingewanderter Iberer, Ligurier, Tyrrhener, Carthaginienser, ja selbst Griechen gemischt und daher ihre Sprache allerdings wohl ein sehr barbarisches Kauderwälsch.

Digitized by Google

Vom glückseligen Leben.

An den Gallio*).

I. (1.) Glückselig zu leben, mein Bruder Gallio, wünschen Alle, aber um zu durchschauen, was es sei, wodurch ein glückseliges Leben bewirkt werde, dazu sind sie zu blödsichtig. Und zu einem glückseligen Leben zu gelangen ist eine so gar nicht leichte Sache, daß Jeder sich um so weiter davon entfernt, je rascher er darauf losgeht, wenn er einmal den Weg verfehlt hat; denn führt dieser nach der entgegengesetzten Seite, so wird gerade die Eile der Grund einer immer größeren Entfernung. Man muß sich daher zuerst vor Augen stellen, was es sei, worauf man sein Streben richtet; sodann hat man sich darnach umzusehen, auf welchem Wege man am schnellsten dazu gelangen könne, indem man schon auf dem Wege selbst, wenn er nur der rechte ist, einsehen wird, wie viel davon täglich zurückgelegt werde und um wie viel näher man dem Ziele gekommen sei, zu dem uns ein natürliches Verlangen hintreibt. (2.) So lange wir freilich überallhin herumschweifen, keinem Führer folgend, sondern dem verworrenen Gelärme und Geschrei der uns nach ganz verschiedenen

*) Dies ist Seneca's älterer Bruder Novatus, der den Namen Gallio von seinem Adoptivvater bekam. Vgl. oben S. 85 Note *).

Digitized by Google

Seiten hin Rufenden, wird unser so kurzes Leben unter [stetem] Irregehen verfließen, auch wenn wir uns Tag und Nacht um eine richtige Ansicht bemühen. Daher entscheide man sich, sowohl wohin man wolle, als auf welchem Wege, und nicht ohne einen kundigen [Führer], der das, worauf wir zuschreiten, [bereits] erforscht hat, weil hier nicht dasselbe Verhältniß Statt findet, wie bei den übrigen Reisen. Bei jenen lassen uns ein Fußpfad, den man festhält, und Bewohner [der Gegend], die man befragt, nicht irren, hier aber täuscht gerade der betretenste und besuchteste Weg am meisten. (3.) Deshalb haben wir auf Nichts mehr zu achten, als daß wir nicht nach Art des Viehes der Schaar der Vorangehenden folgen, fortwandernd nicht, wo man gehen soll, sondern wo [von Andern] gegangen wird. Und doch verwickelt uns Nichts in größere Uebel, als daß wir uns nach dem Gerede der Leute richten, indem wir das für das Beste halten, was mit großer Zustimmung angenommen ist und wovon wir viele Beispiele haben, und daß wir nicht nach Vernunftgründen, sondern nach Beispielen leben: daher jene gewaltige Zusammenhäufung von Leuten, die Einer über den Andern hinfallen. (4.) Was bei einem großen Menschengedränge der Fall ist, wo das Volk sich selbst drückt, daß Niemand fällt, ohne noch einen Andern sich nachzuziehen und die Vordersten den Folgenden verderblich werden, das kannst du im ganzen Leben sich ereignen sehen: Niemand irrt nur für sich allein, sondern er ist auch Grund und Urheber fremden Irrthums. Denn es ist schädlich, sich den Vorangehenden anzuschließen; und während ein Jeder lieber glauben, als nachdenken will, so wird über das Leben nie nachgedacht; immer glaubt man nur [Andern], und ein von Hand zu Hand fortgepflanzter Irrthum lenkt uns und stürzt uns [in's Verderben]; durch fremde Beispiele gehen wir zu Grunde. (5.) Wir werden geheilt werden, sobald wir uns nur vom großen Haufen absondern; so aber steht der Volkshaufe, der Vertheidiger seines eigenen Verderbens, der Vernunft feindlich gegenüber. Und so geht es denn wie in den Wahlversammlungen, wo sich dieselben Leute darüber verwundern, daß Einer Prätor geworden, die ihn selbst dazu gemacht haben, wenn sich wandelbare Volksgunst ge-

Digitized by Google

dreht hat. Eben dasselbe billigen, eben dasselbe tadeln wir: das ist der Ausgang eines jeden Gerichtes, wobei nach der Mehrzahl entschieden wird.

II. (1.) Wenn es sich um ein glückseliges Leben handelt, darfst du mir nicht mit jener Aeußerung bei Senatsabstimmungen antworten: „Dieser Theil scheint der größere zu sein“*). Denn eben deshalb ist er der Schlimmere. Es steht mit der Sache der Menschheit nicht so gut, daß das Bessere der Mehrzahl gefällt; ein großer Haufe ist ein Beweis vom Schlechtesten. Laß uns daher fragen, was am Besten zu thun sei, nicht was am gewöhnlichsten geschehe, und was uns in den Besitz eines ewigen Glücks setze, nicht was dem großen Haufen, dem schlechtesten Dolmetscher der Wahrheit, genehm sei. Den großen Haufen aber nenne ich eben sowohl die Leute mit Kronen**), als die im Flausrock***). (2.) Denn ich sehe nicht auf die Farbe der Kleider, womit die Leiber geziert sind; den Augen traue ich nicht [bei einem Urtheil] über den Menschen. Ich habe ein besseres und zuverlässigeres Licht, worin ich das Wahre vom Falschen unterscheiden kann. Des Geistes Werth finde [auch] der Geist auf. Wenn dieser einmal Zeit gewinnt sich zu erholen und in sich selbst zurückzuziehen, o wie wird er, von sich selbst gefoltert, sich die Wahrheit gestehen und sagen: „Alles, was ich bisher gethan, möchte ich lieber ungeschehen wissen; wenn ich an Alles zurückdenke, was ich gesprochen habe, so lache ich über Vieles†); Alles, was ich gewünscht habe, dünkt mir ein Fluch

*) Eine Art der Abstimmung im Senate war die per discessionem (durch Auseinandergehen), wo derjenige welcher einen Vorschlag gemacht hatte, sich abseits stellte und nun alle die, welche ihm beistimmten, zu ihm hin traten, während die gegen ihn Stimmenden auf die andre Seite gingen. Der Consul sprach dann aus, auf welcher Seite die Mehrzahl stand.

**) Oder Kränzen, coronatos. Seneca versteht darunter Triumphatoren, Imperatoren u. s. w.

***) Oder vielleicht auch: in der Blouse. Im Texte chlamydatos. Die chlamys der Griechen war ein weites, wollenes Oberkleid für Männer, welches in Rom nur Fremde, gemeinere Leute, Frauen und Kinder trugen.

†) Nach Fickert's Lesart in multis rideo. Gewöhnlich wird nach Gruter's Conj. mutis invideo („so beneide ich die sprachlosen Thiere“) gelesen.

Digitized by Google

von Feinden, Alles, was ich gefürchtet, o ihr guten Götter, wie viel leichter [zu ertragen] war es, als das, was ich wünschte? (3.) Mit Vielen habe ich in Feindschaft gelebt und bin aus dem Hasse, wenn es anders unter Schlechten Freundschaft gibt, wieder zur Freundschaft zurückgekehrt; mir selbst [aber] bin ich noch kein Freund. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mich aus der Menge hervorzuheben und durch irgend ein Talent bemerkbar zu machen; was Anderes habe ich davon, als daß ich mich den Geschossen ausgesetzt und dem Uebelwollen gezeigt habe, wo es mich packen*) könne? Siehst du jene Leute, die deine Beredtsamkeit preisen, deinem Reichthum nachgehen, um deine Gunst buhlen, deine Macht [in den Himmel] erheben? Sie alle sind deine Feinde, oder, was gleich ist, können es sein. Wie groß die Schaar der Bewunderer, so groß ist die der Neider.

III. (1.) Nun so will ich lieber Etwas suchen, was erprobt gut ist und wovon ich einen Genuß habe, nicht womit ich prunken könne; das, was man anschaut, wovor man stehen bleibt, was Einer dem Andern mit Erstaunen zeigt, das glänzt von Außen, inwendig [aber] ist's elend beschaffen. Laß uns [vielmehr] Etwas suchen, das nicht [blos] dem äußern Scheine nach gut, sondern gehaltvoll, gleichförmig und auf der verborgenen Seite selbst noch schöner ist. Das laß uns ausfindig machen; und es liegt nicht fern; es wird sich finden lassen; nur muß man wissen, wohin man die Hand ausstrecken soll. Jetzt gehen wir wie im Finstern am Naheliegenden vorüber und stoßen just an das an, was wir sehnlich verlangen. (2.) Doch um dich nicht auf Umwegen herumzuschleppen, will ich die Ansichten Andrer übergehen; denn es wäre zu weitläufig sie aufzuzählen und zu widerlegen. Hier hast du die unsrige. Wenn ich aber sage „die unsrige," so binde ich mich nicht an Einen von den Häuptern der Stoa; auch ich habe das Recht meine Meinung auszusprechen**). Daher werde ich dem Einen beipflichten, einem

*) Nach dem lat. Original morderet eigentlich beißen.

**) Jus censendi. Sowohl dieser, als die folgenden Ausdrücke sind von dem Hergange beim Abstimmen in der Senatsversammlung entlehnt.

Digitized by Google

Andern seine Ansicht im Einzelnen entwickeln heißen; vielleicht werde ich auch, nach allen Andern zum Sprechen aufgefordert, Nichts von dem, was meine Vorgänger entschieden haben, verwerfen und [blos] sagen: „Meine Meinung ist außerdem noch folgende.“ Inzwischen stimme ich, worin alle Stoiker Eins sind, der Natur bei; von ihr nicht abzuirren und sich nach ihrem Gesetz und Beispiel zu bilden, ist Weisheit. (3.) Glückselig also ist ein Leben, welches mit seiner Natur in Einklang steht; dies aber kann uns nicht anders zu Theil werden, als wenn zuerst der Geist gesund und in beständigem Besitz seiner Gesundheit ist; sodann wenn er kräftig und entschlossen, zudem sittlich rein und geduldig ist, sich den Zeitumständen fügt und für den Körper und alles dazu Gehörige besorgt ist, jedoch ohne Aengstlichkeit; ferner achtsam auf die übrigen Dinge, die zum Leben gehören, ohne Bewunderung irgend eines derselben, bereit die Gaben des Glückes zu benutzen, aber nicht ihnen zu fröhnen. (4.) Du siehst, auch ohne daß ich es hinzufüge, ein, dem müsse [auch] eine beständige Ruhe und Freiheit folgen, da Alles verbannt ist, was uns entweder reizt oder schreckt. Denn an die Stelle der sinnlichen Genüsse und alles dessen, was kleinlich und hinfällig und gerade in seinen Schändlichkeiten unheilbringend ist, tritt eine unendlich große, unerschütterliche und sich gleich bleibende Freude, ferner Friede und Harmonie der Seele und Größe derselben mit Sanftmuth gepaart; alle Rohheit nämlich rührt [nur] aus Schwäche her.

IV. (1.) Der Begriff unsers [höchsten] Gutes läßt sich auch noch anders bestimmen, d. h. der Gedanke bleibt derselbe, wird aber in andere Worte gefaßt. Gleichwie ein und dasselbe Heer bald weiter ausgebreitet, bald in's Enge zusammengezogen, und entweder mit eingebogenem Centrum zu einem Halbkreis formirt, oder in gerader Linie aufgestellt wird, wie es aber auch geordnet sei, seine Kraft und sein Wille für dieselbe Partei zu stehen derselbe bleibt: so kann auch die Begriffsbestimmung des höchsten Gutes bald verbreitert und ausgedehnt, bald zusammengefaßt und eingeschränkt werden. (2.) Es wird also ganz dasselbe sein, wenn ich sage: Das höchste Gut ist eine das Zufällige

Digitized by Google

geringschätzende, ihrer Tugend frohe Seele, oder: eine unüberwindliche Kraft der Seele, voll Erfahrung, ruhig im Handeln, reich an Menschenliebe und Sorge für die, mit denen man lebt. Man mag den Begriff auch so bestimmen, daß man denjenigen Menschen einen glückseligen nennt, dem Nichts ein Gut oder ein Uebel ist, als eine gute oder schlechte Seele, der ein Verehrer des Sittlichguten ist, dem seine Tugend genügt, den Zufälliges weder erhebt noch niederschlägt; (3.) der kein größeres Gut kennt, als was er sich selbst geben kann, dem die Verachtung der Wollust wahre Wollust ist. Will man noch weiter schweifen, so kann man eben demselben Begriffe noch eine und die andere Form geben, ohne daß der Sinn verletzt oder beeinträchtigt wird. Denn was hindert uns zu sagen, ein glückseliges Leben sei ein freier, hochgesinnter, unerschrockener und standhafter, über Furcht und Begierden erhabener Geist, für den es nur ein Gut gibt, Sittlichkeit, und nur ein Uebel, Unsittlichkeit? (4.) Alles Uebrige ist ein werthloser Wust von Dingen, die dem glückseligen Leben weder irgend etwas entziehen, noch beifügen, und ohne Vermehrung oder Verminderung des höchsten Gutes kommen und gehen. Wenn dieses*) eine solche Grundlage hat, dann muß es, mag es wollen oder nicht, ununterbrochne Heiterkeit und hohe und dem Innersten entspringende Freude begleiten, die sich ja [nur] des Ihrigen erfreut und nichts Größeres wünscht, als was [schon] ihr Eigenthum ist. Wie sollte dies nicht die kleinlichen, armseligen und unbeharrlichen Triebe des elenden Körpers reichlich aufwiegen? An dem Tage, wo man dem Sinnengenusse unterliegt, wird man auch dem Schmerze unterliegen.

V. (1.) Du siehst aber, in welch' einer schlimmen und unheilvollen Knechtschaft Einer stehen würde, den Sinnenlust und Schmerzen, die unzuverlässigsten und zügellosesten Herren, abwechselnd in Besitz hätten. Daher muß man sich losringen zur Freiheit; diese [aber] gewährt nichts Anderes, als Gleichgültigkeit

*) Nach Fickert's Lesart: Hoc ita fundatum (nämlich summum bonum). Die gewöhnliche Lesart ist Hunc ita fundatum, „wer einen solchen Grund (in sich selbst) gelegt hat, den u. s. w."

Digitized by Google

gegen das Schicksal. Dann wird jenes unschätzbare Gut erwachsen, eine sicher gestellte Ruhe und Erhabenheit der Seele, eine nach Vertreibung alles Erschreckenden aus der Erkenntniß der Wahrheit entspringende hohe und ungestörte Freude, eine [stete] Freundlichkeit und Heiterkeit des Gemüths; und daran wird es*) sich erfreuen, nicht als an Gütern, sondern als an Früchten seines eigenen Schatzes. (2.) Weil ich nun einmal [mit Begriffsbestimmungen] freigebig zu sein angefangen habe, [so definire ich weiter]: glückselig kann [auch] der genannt werden, der unter gütiger Leitung der Vernunft weder begehrt, noch fürchtet. Weil auch die Steine ohne Furcht und Traurigkeit sind und ebenso die Thiere, so wird sie doch deshalb Niemand glückselig nennen, da sie keine Erkenntniß ihrer Glückseligkeit haben. Dieselbe Stelle [aber] weise auch den Menschen an, welche ihr Stumpfsinn und ihr Mangel an Selbsterkenntniß der Zahl des Viehes und der Thiere beigesellt. (3.) Es ist kein Unterschied zwischen Diesen und Jenen, weil diese gar keine Vernunft haben, jene aber eine falsche und zu ihrem eignen Schaden und auf verkehrtem Wege**) erfinderische. Glückselig nämlich kann Niemand genannt werden, der so außer aller Wahrheit steht***); ein glückseliges Leben ist also ein auf einem richtigen und sichern Urtheil ruhendes und unveränderliches. Dann nämlich ist die Seele rein und frei von allen Uebeln, wenn sie nicht nur Verletzungen, sondern auch Neckereien entgangen ist, (4.) entschlossen, stets stehen zu bleiben, wo sie einmal Stand gefaßt hat, und ihren Platz auch gegen ein erzürntes und anfeindendes Geschick zu behaupten. Denn was die Sinnenlust betrifft, mag sie sich von allen Seiten her um uns ergießen, auf allen Wegen heranströmen und der Seele mit ihren Reizungen schmeicheln, mag sie ein Mittel nach dem andern anwenden, um unser ganzes Wesen und die einzelnen Theile desselben zu reizen, welcher Sterbliche, an dem nur noch eine Spur vom Menschen geblieben, würde wohl Tag und Nacht ge-

*) Nämlich das Gemüth, die Seele.
**) Oder: nach der falschen, verkehrten Seite hin.
***) Oder: dem aller Sinn für Wahrheit abgeht.

Digitized by Google

kitzelt sein wollen, um mit Verwahrlosung der Seele dem Körper zu fröhnen?

VI. (1.) „Aber auch die Seele, sagt man, wird doch ihre Genüsse haben.“ Mag sie solche haben und Schiedsrichterin über Ueppigkeit und Freudengenüsse sein, mag sie sich anfüllen mit allem dem, was die Sinne zu ergötzen pflegt; darnach mag sie auf das Vergangene zurückschauen und der genossenen sinnlichen Freuden eingedenk über die früheren frohlocken, und nach den kommenden schon begierig verlangen, ihre Hoffnungen ordnen, und während der Körper schon jetzt auf der Mast liegt, ihre Gedanken im Voraus auf das Zukünftige lenken: sie wird mir dann um so elender erscheinen*), weil Schlechtes statt Gutem zu wählen Wahnsinn ist. (2.) Weder kann irgend Jemand ohne gesunden Verstand glückselig sein, noch gesunden Verstandes, wenn er nach dem Zukünftigen**) als nach dem Besten trachtet. Glückselig also ist, wer ein richtiges Urtheil hat, glückselig ist, wer mit dem Gegenwärtigen, wie es auch immer sei, zufrieden und mit seinen Verhältnissen befreundet ist, glückselig ist der, dessen ganze Lage seine Vernunft billigt; er sieht auch, welch' eine schimpfliche Stelle diejenigen dem höchsten Gute angewiesen, die es in jene [sinnlichen Genüsse] setzen***). Sie sagen daher, das Vergnügen könne von der Tugend nicht getrennt werden und behaupten, es könne weder Jemand sittlich gut leben, ohne zugleich angenehm, noch angenehm, ohne zugleich sittlich gut zu leben. (3.) Ich begreife nicht, wie man diese so ganz verschiedenen Dinge in Eins zusammenwerfen kann. Warum soll denn, ich bitte Euch, das sinnliche Vergnügen von der Tugend nicht getrennt werden können? Offenbar [sagt ihr], weil jedes Gut seine Quelle in der Tugend hat. [Allerdings] entstammt diesen Wurzeln auch das, was Ihr liebet und verlanget; allein wenn jene Dinge unzertrennlich wären, so würden wir nicht Manches sehen, was angenehm, aber nicht sittlich gut, Manches dagegen, was höchst

*) Nach Fickert's Lesart videbitur statt videtur.

**) Ebenfalls nach Fickert's Lesart futura statt offutura (das Schädliche).

***) Nach der von Fickert hergestellten richtigern Lesart videt et in illis [scil. voluptatibus] qui summum bonum dixerint quam turpi illud loco posuerint.

Digitized by Google

sittlich, aber unangenehm und [nur] durch Schmerzen zu erringen ist.

VII. (1.) Nimm noch hinzu, daß sinnliche Lust sich auch zu dem schändlichsten Leben gesellt, die Tugend aber ein schlechtes Leben gar nicht zuläßt, und Manche nicht ohne Sinnenlust, ja gerade der Sinnenlust wegen unglücklich sind; was nicht der Fall sein würde, wenn sich mit der Tugend die Sinnenlust verschmolzen hätte, welche der Tugend oft fehlt, ihr aber nie Bedürfniß ist. Warum stellt ihr Unähnliches, ja ganz Verschiedenes zusammen? Die Tugend ist etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das sinnliche Vergnügen etwas Niedriges, Sklavisches, Ohnmächtiges, Hinfälliges, dessen Aufenthalt und Heimath Hurenhäuser und Garküchen sind. (2.) Die Tugend wirst du im Tempel finden, auf dem Forum, in der Curie, vor den Mauern stehend*), mit Staub bedeckt, von frischer Gesichtsfarbe, mit schwieligen Händen; das sinnliche Vergnügen öfters versteckt und die Finsterniß suchend, um Badehäuser und Schwitzstuben und Orte her, die den Aedil**) fürchten, weichlich, entnervt, von Wein und Salben triefend, bleich oder geschminkt und durch Schönheitsmittel zugestutzt***). (3.) Das höchste Gut ist unsterblich, es kann nicht untergehen, es bringt weder Ueberdruß noch Reue mit sich; denn der rechte Sinn wandelt sich nie, noch ist er sich selbst zuwider, und da er der beste ist, hat er auch an sich nie Etwas geändert†). Das sinn-

*) Zu ihrer Vertheidigung, also im Kriegsdienste.

**) Die Aedilen, als Vorsteher der Polizei, hatten die Aufsicht über alle dergleichen berüchtigte Orte.

***) Nach der von Fickert aufgenommenen richtigern Lesart pollinctam (statt pollutam). Pollingere wird eigentlich von denen gebraucht, welche die Leichen abwaschen und durch Einsalben u. s. w. für den Scheiterhaufen vorbereiten; so daß in dem Worte zugleich die Anspielung liegt, daß solche Lüstlinge schon als halbe Leichen zu betrachten sind, denen nur durch künstliche Mittel eine Art Lebensfrische verliehen werden kann.

†) Nach Fickert's Lesart nec quicquam mutavit optima (wo optima in Apposition beim Subjekte recta mens steht). Die gewöhnliche Lesart ist: nec quidquam mutavit, quia semper secuta est optima, d. h. weil sie stets dem Besten nachgeht).

Digitized by Google

liche Vergnügen aber erlischt gerade dann, wenn es am höchsten ergötzt; es hat keinen weiten Spielraum; daher füllt es ihn auch schnell aus, verursacht Ueberdruß und ermattet nach dem ersten Anlauf. Auch ist eine Sache nie zuverlässig, deren Natur in [beständiger] Bewegung ist; und so kann auch das nichts Wesentliches sein, was ebenso schnell vorübergeht, als kommt, und während seines Genusses selbst zerrinnt. Denn es gelangt zu dem Punkte, wo es aufhören muß, und indem es beginnt, deutet es [schon] auf sein Ende hin.

VIII. (1.) Und haben den Genuß des sinnlichen Vergnügens die Schlechten nicht ebenso wohl als die Guten? auch ergötzen die Lasterhaften ihre Schändlichkeiten nicht weniger, als die Sittlichguten ihre edeln Thaten. Daher schrieben die Alten vor, man solle dem besten, nicht dem angenehmsten Leben nachgehen, so daß das Vergnügen nicht der Führer, sondern der Begleiter einer rechtschaffenen und edeln Gesinnung*) sein soll. Denn die Natur muß man zur Führerin nehmen; auf sie richtet die Vernunft ihr Augenmerk, bei ihr holt sie sich Rath. Glückselig und naturgemäß leben ist also eins und dasselbe. (2.) Was dies [letztere] heiße, will ich jetzt erklären. [Wir leben also naturgemäß] wenn wir die körperlichen Gaben und was unsrer Natur angemessen ist**), sorgfältig und unerschrocken hüten als Etwas, das uns [nur] auf Zeit gegeben und flüchtig ist, wenn wir uns nicht in ihre Sklaverei begeben und nicht etwas unserm Wesen Fremdes uns in seine Gewalt gebracht hat, wenn das, was dem Körper angenehm ist und uns von Außen zukommt, in unsern Augen dasselbe gilt, was im Lager die Hülfsvölker und leichten Truppen. Selbiges mag uns dienen, aber nicht gebieten; nur dann ist es unserm geistigen Wesen von Nutzen. Ein Mann bleibe von Aeußerlichkeiten unverführt und unüberwältigt, nur ein Bewunderer seiner selbst, voll Zuversicht des Herzens, auf beide Fälle***) gerüstet, und der eigne Bildner

*) Voluptatis bei Fickert ist nur Druckfehler statt voluntatis.
**) D. h. was unsre natürlichen Bedürfnisse befriedigt.
***) D. h. auf Glück und Unglück.

Digitized by Google

seines Lebens. Sein Selbstvertrauen sei nicht ohne Einsicht, seine Einsicht nicht ohne Festigkeit; er halte fest an dem einmal Gutgeheißenen und in seinen Entschlüssen finde keine Aenderung Statt. (3.) Man wird, auch wenn ich es nicht [ausdrücklich] hinzufüge, einsehen, daß ein solcher Mann geregelt und geordnet sein werde und in dem, was er thut, hochherzig und mild zugleich. Eine gesunde Vernunft wird mit seinen Empfindungen verwachsen sein und davon ausgehen, denn er hat nichts Anderes, wovon er bei seinen Handlungen ausgehe, woher er den Antrieb zur Wahrheit nehme und wodurch er zur Rückkehr zu sich selbst veranlaßt werde. Denn auch die das ganze Weltall*), [kurz] Alles umfassende, Alles regierende Gottheit richtet zwar ihre Thätigkeit nach Außen, kehrt aber doch im Ganzen von überall her in sich selbst zurück. (4.) Dasselbe soll unser Geist thun, wenn er, seinen Gefühlen folgend, durch dieselben sich auf die Außenwelt gerichtet hat; es sei sowohl ihrer als seiner selbst mächtig**). Auf diese Weise wird zugleich eine Macht und Gewalt geschaffen werden, die mit sich selbst in Einklang steht, und jene sichere, in Meinungen, Begriffen und Ueberzeugungen weder sich widersprechende noch schwankende Vernunftansicht hervorgehen. Hat sich diese geordnet, allen Theilen nach in Uebereinstimmung gebracht und, so zu sagen, einen harmonischen Einklang gebildet, dann hat sie das höchste Gut erreicht. (5.) Denn nichts Verkehrtes, nichts Unhaltbares ist mehr übrig, Nichts, wobei [der Mensch] straucheln oder wanken könnte. Dann wird er Alles nach seinem eignen Befehle thun und Nichts wird ihm unerwartet begegnen: sondern Alles, was er thut, wird leicht und rasch und ohne Zögern des Handelnden einen günstigen Ausgang haben. Denn Verdrossenheit und Unschlüssigkeit verräth einen Kampf und Un-

*) Nach Fickert's Lesart mundum quoque, cuncta complectens. (Die gewöhnliche Lesart ist mundus quoque cuncta complectens, „die Alles umfassende Welt oder Natur.")

**) Hier folgen gewöhnlich noch die Worte et (ut ita dicam) devinciat summum bonum „und fessle, so zu sagen, das höchste Gut an sich," oder „mache es sich unterthan"), welche Fickert nach Auctorität der besten Handschr. als ein (unstreitig aus den weiter unten folgenden Worten et (ut ita dicam) concinuit, summum bonum tetigit entstandenes) Glossem aus dem Texte herausgeworfen hat.

Digitized by Google

einigkeit mit sich selbst. Daher kann man dreist behaupten, das höchste Gut sei Eintracht des Gemüths mit sich selbst. Denn da werden Tugenden vorhanden sein müssen, wo Uebereinstimmung und Einigkeit ist; [nur] die Laster sind in Zwiespalt mit einander.

IX. (1.) „Aber auch du, wendet man ein, pflegst der Tugend nur deshalb, weil du irgend ein Vergnügen von ihr hofft." Zuerst wird die Tugend, auch wenn sie ein Vergnügen gewähren wird, doch nicht seinetwegen erstrebt; denn sie gewährt es nicht [allein], sondern sie gewährt es mit, und sie bemüht sich nicht darum, sondern ihre Bemühung wird, obgleich sie etwas ganz Anderes erstrebt, auch dieses mit erreichen. So wie auf dem Felde, das man für die Saat aufgepflügt hat, zwischen dieser auch manche Blumen mit aufwachsen, und man doch nicht dieser Pflänzchen wegen, so sehr sie auch das Auge ergötzen mögen, so viel Mühe aufgewendet hat, (2.) — die Absicht des Säemannes war eine andre, dies ist [nur] hinzugekommen —: so ist auch das Vergnügen nicht der Lohn, noch der Beweggrund der Tugend, sondern eine Zugabe; denn weil es ergötzt, gefällt es, wenn es aber gefällt, so ergötzt es auch. Das höchste Gut liegt in dem Bewußtsein und dem Wesen einer völlig edeln Seele, und wenn diese ihre Aufgabe erfüllt*) und sich in ihre Grenzen eingeschlossen hat, so ist das höchste Gut vollständig errungen und sie verlangt Nichts weiter. Denn über das Ganze hinaus gibt es Nichts, so wenig als über das Ende hinaus. Daher bist du schon im Irrthum, wenn du fragst, was es sei, weshalb ich nach der Tugend strebe; denn du fragst nach Etwas, das über dem Höchsten stände. (3.) Du fragst, welchen Gewinn ich aus der Tugend ziehen will? Sie selbst; denn sie hat nichts Besseres, sie ist sich selbst ihr Preis. Ist das etwa nicht großartig genug? Wenn ich dir sage: das höchste Gut ist eine unbeugsame Beharrlichkeit, Vorsicht, Schärfe, Gesundheit, Freiheit,

*) In Fickert's Texte blos suum implevit (ohne ambitum, was blos Lipsius durch Conj. hinzugefügt hat), d. h. ihr Wesen vollendet oder die Aufgabe ihrer sittlichen Vervollkommnung vollständig gelöst hat.

Digitized by Google

Harmonie und Schönheit der Seele, verlangst du dann noch etwas Größeres, worauf jenes alles abzielen müsse? Was erwähnst du mir das sinnliche Vergnügen? Des Menschen Glück suche ich, nicht des Bauches, der beim Vieh und bei Bestien geräumiger ist.

X. (1.) „Du stellst dich, sagt man, als verständest du nicht, was ich sage. Ich behaupte ja, es könne Niemand angenehm leben, wenn er nicht zugleich sittlich gut lebt. Dies aber kann nicht den sprachlosen Thieren begegnen, noch denen, die ihr Glück nach den Speisen abmessen. Klar und offen bezeuge ich, daß das Leben, welches ich ein angenehmes nenne, Niemandem zu Theil werden kann, wenn ihm nicht Tugend beigesellt ist.“ Allein wer weiß nicht, daß auch die größten Thoren alle im vollsten Genusse eurer sinnlichen Freuden sind? daß die Schlechtigkeit Ueberfluß an Angenehmem hat und daß die Seele selbst nicht blos schlechte, sondern sogar viele schlechte Arten des Vergnügens verschaffe? (2.) besonders Uebermuth, Selbstüberschätzung und Aufgeblasenheit, die sich über alle Anderen erhebt, und blinde, umsichtlose Vorliebe für das Eigene, zerfließende Weichlichkeit, ausgelassene Freude aus den kleinlichsten und [völlig] kindischen Veranlassungen, ferner Geschwätzigkeit und an Schmähungen sich ergötzenden Stolz, Unthätigkeit und Zerfahrenheit eines trägen, über sich selbst einschlafenden Geistes. (3.) Dies Alles beseitigt die Tugend; sie zupft dich beim Ohre und prüft erst den Weg des Vergnügens, ehe sie es zuläßt, und wenn sie auch Eins und das Andere gebilligt hat, so legt sie doch keinen Werth darauf (genug, daß sie es zuläßt) und ist nicht über den Genuß desselben, sondern über die Mäßigung darin erfreut. Wenn aber die Mäßigung das Vergnügen vermindert, so ist sie ja ein Frevel am höchsten Gut. Du umfassest das Vergnügen, ich beschränke es; du genießest das Vergnügen, ich mache Gebrauch davon; du hältst es für das höchste Gut, ich nicht einmal für ein Gut; du thust Alles des Vergnügens wegen, ich Nichts. Wenn ich sage, daß ich Nichts des Vergnügens wegen thue, so spreche ich dies im Sinne des Weisen, dem du doch allein Vergnügen zugestehst.

Digitized by Google

XI. (1.) Den aber nenne ich nicht einen Weisen, über welchem noch irgend Etwas steht, geschweige gar das Vergnügen. Wenn er nun aber von diesem eingenommen ist, wie wird er der Anstrengung und Gefahr, der Armuth und so vielen Drohungen, die des Menschen Leben umschwirren, Widerstand leisten? wie wird er den Anblick des Todes, wie den des Schmerzes ertragen? wie das Krachen der Welt*) und eine solche Menge der heftigsten Feinde? etwa als ein von einem [so] weichlichen Gegner Besiegter?**) Alles, was das Vergnügen ihm anrathen wird, wird er thun. Ei nun, siehst du nicht, wie Vieles dasselbe anrathen wird? „Es kann, sagt man, nichts Schimpfliches anrathen, weil es der Tugend beigesellt ist.“ Nun da siehst du abermals, was für ein höchstes Gut das ist, dem ein Wächter von Nöthen, damit es ein Gut sei. (2.) Wie aber wird die Tugend ein Vergnügen beherrschen können, dem sie nachgeht, da das Nachgehen Sache des Gehorchenden, das Beherrschen aber Sache des Gebietenden ist? Stellest du das hinten hin, was gebietet? Ein vortreffliches Amt aber hat bei Euch die Tugend, das Vergnügen vorher zu kosten! Doch wir werden sehen, ob sich bei denen, welche die Tugend so schmählich behandeln, noch Tugend findet, die doch ihren Namen nicht mehr führen kann, wenn sie ihre Stelle aufgegeben hat. Unterdessen will ich dir, um was es sich ja [eigentlich] handelt, Viele zeigen, die von Vergnügungen umringt sind, auf welche das Glück alle seine Gaben ausgeschüttet hat, und von denen du doch eingestehen mußt, daß sie schlechte Menschen sind. (3.) Betrachte einen Nomentanus und Apicius***), welche die Güter der Länder und Meere, wie sie es nennen, zusammenlesen und die Thiere aller Nationen†) über Tische mustern. Siehe, wie Ebendieselben von ihrem Rosenlager

*) Gewitter, Erdbeben u. dergl.

**) Nach Fickert's Lesart an molli adversario victus? statt a tam molli adversario victus ohne vorhergehendes Fragezeichen, d. h. „wenn er sich von einem so weichlichen Gegner hat besiegen lassen.“

***) Vgl. die Trostschrift an Helvia 9 u. 10 (oben S. 53).

†) Nach Fickert's Lesart gentium (nicht generum, „aller Arten, Gattungen“). Wir würden sagen: aller Zonen.

Digitized by Google

aus nach ihrer Küche blicken, indem sie ihre Ohren an den Tönen des Gesanges, ihre Augen an Schauspielen, ihren Gaumen an Leckerbissen weiden. Mit sanften und linden Wärmemitteln wird ihr ganzer Körper gereizt, und damit unterdessen auch die Nase nicht feiere, so wird der Ort selbst, wo man der Ueppigkeit opfert, mit mancherlei Wohlgerüchen erfüllt. Von diesen wirst du doch gewiß sagen, daß sie im Vergnügen leben, und doch wird ihnen nicht wohl sein, weil sie ihre Freude an Etwas haben, was kein Gut ist.

XII. (1.) „Es wird ihnen allerdings nicht wohl sein, erwidert man, weil so Manches dazwischen kommt, was ihren Geist verwirrt, und einander widersprechende Meinungen ihr Gemüth beunruhigen." Das gebe ich zu; nichts destoweniger aber werden selbst jene thörichten, unbeständigen und den Stichen der Reue ausgesetzten Menschen großes Vergnügen genießen, so daß man einräumen muß, sie seien ebenso weit von allem Ungemach entfernt, wie von einer guten Gemüthsverfassung, und daß sie, was den Meisten begegnet, in einem heitern Wahnsinn leben und toll sind unter Lachen. (2.) Die Vergnügungen der Weisen dagegen sind mäßig, bescheiden und fast matt und gedämpft und kaum äußerlich bemerkbar, da sie ja weder herbei gerufen kommen, noch, wenn sie auch von selbst gekommen sind, in besonderm Werthe stehen oder von den sie Genießenden mit irgend welcher Freude empfangen werden; denn sie mischen und schalten sie dem Leben ein, wie Spiel und Scherz unter den Ernst. Mögen sie also aufhören das nicht Zusammenpassende zu verbinden und in die Tugend Vergnügen zu verflechten, durch welchen Fehler sie [nur] den Schlechtesten schmeicheln. Jener, der sich in Vergnügungen stürzt, immer rülpsend*) und berauscht, glaubt, weil er in Vergnügen zu leben versteht, auch in Tugend zu leben; denn er hört ja, das Vergnügen lasse sich von der Tugend nicht trennen; dann gibt er seinen Lastern den Titel der Weisheit und

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Conj. von Lipsius ructabundus. Gewöhnlich wird reptabundus (schleichend, kriechend) gelesen, was man gezwungen durch „taumelnd" erklärt.

Digitized by Google

bekennt sich laut zu Dingen, die er verbergen sollte. So führen sie denn ihr üppiges Leben, nicht vom Epikur veranlaßt, sondern den Lastern ergeben, verstecken sie ihre Ueppigkeit im Schooße der Philosophie und laufen dahin zusammen, wo sie das Vergnügen preisen hören. (4.) Und man schätzt den Werth jenes Vergnügens des Epikur (denn wahrhaftig so denke ich) nicht [berücksichtigend], wie nüchtern und trocken es sei; sondern nur zu seinem Namen eilt man herbei, indem man für seine Lüste irgend einen Schirm und Schleier sucht. So verlieren sie auch noch das einzige Gute, was sie bei ihrer Schlechtigkeit hatten, die Scheu zu sündigen. Denn [nun] loben sie das, worüber sie erröthen sollten, und rühmen sich des Lasters; und daher kann sich auch die Jugend nicht wieder aufraffen, da der schändliche Müßiggang einen ehrbaren Titel bekommen hat.

XIII. (1.) Das ist der Grund, warum jenes Lobpreisen des Vergnügens verderblich ist, weil sich nämlich die sittlich guten Vorschriften im Innern [der Lehre] verbergen, das Verführerische aber [Allen] sichtbar ist. Ich nun bin der Meinung (die ich, auch wenn es meinen Genossen*) nicht recht sein sollte, hier aussprechen will), daß Epikur reine und richtige Vorschriften ertheilt, ja, wenn man näher hinzutritt, sogar strenge; denn jenes Vergnügen kommt auf etwas sehr Kleines und Winziges hinaus und dasselbe Gesetz, das wir für die Tugend aufstellen, stellt er für das Vergnügen auf. (2.) Er befiehlt, daß es der Natur gehorche; was aber der Natur genügt, ist für die Ueppigkeit viel zu wenig. Wie steht es also? Jeder, der träge Muße und abwechselnde Genüsse des Gaumens und der Wollust Glückseligkeit nennt, suchte für eine schlechte Sache einen guten Gewährsmann, und während er, von einem schmeichelnden Namen angezogen, zu ihm kommt, geht er dem Vergnügen nach, nicht dem, von welchem er [sprechen] hört**), sondern dem, das er [schon] mitbrachte; und hat er einmal angefangen zu glauben, seine Laster

*) Populares, eigentlich „Landsleute," bedeutet hier die übrigen Philosophen der stoischen Schule, die Seneca gleichsam als seine Landsmannschaft betrachtet.

**) Nämlich jenen Gewährsmann, jenen Vorträge haltenden Philosophen, hier den Epikur.

Digitized by Google

stimmten zu den Lehren, so fröhnt er ihnen nicht [mehr] schüchtern noch geheim; nein er schwelgt von da an mit frei erhobenem Haupte. Daher sage ich nicht, wie die Meisten der Unsrigen*), Epikur's Schule sei eine Lehrerin schändlicher Handlungen, sondern das sage ich: sie steht in einem schlechten Rufe, sie ist verschrieen, doch mit Unrecht. (3.) Wer kann das wissen**), als ein völlig Eingeweihter? Schon das Aeußere selbst gibt Veranlassung zum Gerede und veranlaßt zu schlimmen Erwartungen. Es ist gerade so, wie ein tapferer Mann in ein Frauenkleid gesteckt. Wenn du dir gleich bleibst, so ist [der Glaube an] die Wahrheit deiner Keuschheit gerettet***); nie gibst du deinen Körper der Entehrung Preis, aber [dennoch] führst du in der Hand das Tambourin†). Wähle man also einen ehrbaren Namen und eine Aufschrift, die selbst [schon] das Gemüth anregt die Laster wegzutreiben, welche sogleich entnerven, wenn sie angezogen kommen. (4.) Jeder, der zur Tugend hingetreten ist, gibt Hoffnung auf eine edle Natur, wer [aber] dem sinntichen Vergnügen nachgeht, der erscheint als ein entnervter, gebrochner, entarteter Mann, der [gewiß] dem Schandbaren verfallen wird, wenn ihm nicht Jemand den Unterschied der Vergnügungen auseinandersetzt, damit er erfahre, welche davon innerhalb der Schranken des natürlichen Verlangens stehen bleiben, und welche kopfüber stürzen und kein Ziel finden, sondern um so unersättlicher werden, je mehr ihnen gewährt wird. Wohlan denn, die Tugend gehe uns voran: dann wird jeder Schritt ein sichrer sein. Auch schadet übertriebenes Vergnügen: bei der Tugend aber ist nichts zu befürch-

*) D. h. der Stoiker.

**) Nämlich was der eigentliche Kern von Epikur's Lehre ist.

***) Nach Fickert's Lesart Constanti tibi pudicitiae veritas salva est. Gewöhnlich liest man Constante tibi pudicitia veritas salva est, „wenn deine Keuschheit sich gleich bleibt, wenn du an der Keuschheit festhältst, so ist die Wahrheit gerettet."

†) Das tympanum, die Handpauke oder das Tambourin, brauchte man besonders beim phrygischen Cultus der Cybele, deren entmannte Priester bei feierlichen Aufzügen (oft auch in Frauenkleidern) jenes Instrument handhabten. Es ist daher hier Symbol unmännlicher Weichlichkeit und der Sinn der Stelle: Wenn ihr Epikureer wirklich keusch und züchtig lebt, so sollte ihr auch im Aeußern jeden Schein von Ueppigkeit und Weichlichkeit vermeiden.

Digitized by Google

ten, daß irgend Etwas übertrieben sei, weil das Maß in ihr selbst liegt. Das ist kein Gut, was durch seine eigne Größe zu leiden hat*).

XIV. (1.) Was ferner kann denen, die eine auf Vernunft gegründete Natur empfangen haben, Besseres geboten werden, als die Vernunft? Und wenn dir diese Verbindung lieb ist, [wenn es dir gefällt, in dieser Begleitung den Weg zu einem glückseligen Leben zu wandeln]**), so gehe die Tugend voran, das Vergnügen [aber] begleite dich und umschwebe den Körper, wie der Schatten. Die Tugend, das Erhabenste von Allem, dem Vergnügen als Magd dahinzugeben, ist Sache eines Menschen, dessen Geist nichts Großes zu fassen vermag. Die Tugend sei [stets] voran, sie trage die Fahne: wir werden nichts desto weniger Vergnügen haben, aber Gebieter und Regierer desselben sein; es wird durch Bitten Einiges von uns erlangen, aber Nichts erzwingen. (2.) Diejenigen jedoch, welche dem Vergnügen die erste Stelle eingeräumt haben, entbehren Beides; denn die Tugend lassen sie fahren, das Vergnügen aber haben nicht sie, sondern das Vergnügen hat sie selbst, und sie werden entweder durch Mangel daran gequält, oder durch Ueberfluß erstickt. O die Unglücklichen, wenn sie davon verlassen, die noch Unglücklicheren, wenn sie damit überschüttet werden! so wie die in ein Meer voll Untiefen Gerathenen bald auf dem Trocknen sitzen bleiben, bald auf reißenden Wogen hin und her treiben. (3.) Dies aber begegnet bei zu großem Mangel an Mäßigung und Vorliebe für etwas Eiteles***); denn für den, welcher Schlechtes statt Gutem erstrebt, ist es gefährlich es zu erreichen. Wie wir auf wilde Thiere mit Anstrengung und Gefahr Jagd machen und selbst, wenn sie gefangen, ihr Besitz eine mißliche Sache ist (denn oft zerfleischen sie ihre Herren): so pflegen die, welche großes Vergnügen haben, in großes Uebel zu gerathen und die erjagten Vergnügungen haben sie gefangen genommen. Je zahlreicher und

*) D. h. sie nicht ertragen kann.

**) Diese Worte si hoc placet ad beatam vitam ire comitatu hält Fickert mit Anderen für unächt und hat sie daher in Klammern eingeschlossen.

***) Nach Fickert's Lesart amore caecae rei (statt amore caeco rei). Caecus ist bisweilen = vanus.

Digitized by Google

größer dieſe ſind, deſto kleiner und deſto Mehrer Sklav iſt der, welchen der große Haufe glücklich nennt. (4.) Ich will noch länger bei dieſem Bilde verweilen. Gleichwie der [Jäger], welcher die Lagerſtätten des Wildes aufſpürt, und hohen Werth darauf legt, „das Wild in der Schlinge zu fahn" und „rings mit Hunden den mächtigen Forſt zu umſtellen"*) um ihrer Spur zu folgen, wie er das Wichtigere im Stich läßt und vielen Geſchäften entſagt: ſo ſetzt der, welcher dem Vergnügen nachjagt, alles [Andere ihm] nach, und achtet vor Allem ſeine Freiheit nicht, ſondern bringt ſie dem Bauche zum Opfer, und erkauft ſich nicht Vergnügungen, ſondern verkauft ſich an ſie.

XV. (1.) „Was jedoch hindert, ſagt man, Tugend und Vergnügen zu verſchmelzen und ſo das höchſte Gut zu ſchaffen, daß Eins und Daſſelbe zugleich ſittlich gut und angenehm ſei?" — Weil ein Theil der ſittlichen Vollkommenheit ſelbſt nicht anders, als ſittlich gut ſein kann, und das höchſte Gut die ihm eigenthümliche Reinheit nicht beſitzen wird, wenn es Etwas an ſich bemerkt, was dem Edleren unähnlich iſt. Nicht einmal die Freude, welche aus der Tugend entſpringt, bildet, obgleich ſie etwas Gutes iſt, einen Theil des an und für ſich Guten**), ebenſo wenig, als Fröhlichkeit und Ruhe der Seele, auch wenn ſie aus den ſchönſten Urſachen hervorgehen. (2.) Dies ſind nämlich allerdings Güter, aber ſolche, die aus dem höchſten Gute entſpringen, nicht aber daſſelbe ausmachen. Wer aber eine Verſchmelzung von Tugend und Vergnügen bewirkt und nicht einmal zu gleichen Theilen, der ſtumpft durch die Gebrechlichkeit des einen Gutes auch alle Lebenskraft, die ſich im andern findet, ab und bringt die Freiheit, die nur dann unüberwindlich iſt, wenn ſie Nichts kennt, das größeren Werth hat, als ſie ſelbſt, in Sklaverei. Denn — was eben die äußerſte Knechtſchaft iſt — das Glück fängt an ihr zum Bedürfniß zu werden; die Folge davon iſt ein ängſtliches, verdachtvolles, vor Zufällen zitterndes und bebendes Leben; jeder Augenblick iſt voll banger Erwartung.

*) Zwei Stellen aus Virgils Georg. I, 139 u. 140.
**) Des abſolut Guten (abſoluti boni).

Digitized by Google

(3.) Da gibst du der Tugend keinen festen, unerschütterlichen Grund und Boden, sondern heißest sie auf einem wandelbaren Standpunkt stehen. Was aber ist so wandelbar, als die Erwartung des Zufälligen und die Veränderlichkeit des Körpers und der auf ihn einwirkenden Dinge? Wie kann Einer der Gottheit gehorchen und Alles, was ihm auch begegnen mag, mit ruhigem Gemüth aufnehmen, ohne bei günstiger Auslegung der ihn treffenden Unfälle über sein Geschick zu klagen, wenn er durch die leisesten Berührungen von Freuden und Leiden erschüttert wird? Aber nicht einmal ein guter Beschützer und Vertheidiger seines Vaters, noch ein Beschirmer seiner Freunde kann er sein, wenn er [blos] den Vergnügungen nachhängt. (4.) Daher muß das höchste Gut sich auf einen Punkt erheben, von wo es durch keine Gewalt herabgezogen werden kann, wohin weder der Schmerz, noch die Hoffnung, noch die Furcht Zutritt hat, noch irgend Etwas, was das Recht des höchsten Guts beeinträchtigen könnte. Dahin aber kann sich einzig und allein die Tugend erheben; [nur] durch Schritthalten mit ihr muß jene Anhöhe bewältigt werden; sie wird mannhaft stehen und was auch kommen mag, nicht blos duldend, sondern selbst willig ertragen, und überzeugt sein, daß jede schwierige Lage ein Naturgesetz sei. (5.) Und wie ein braver Soldat seine Wunden ertragen, seine Narben aufzählen und von Pfeilen durchbohrt noch sterbend den Feldherrn lieben wird, für den er fällt: so wird er jenes alte Gebot im Herzen tragen: folge der Gottheit. Wer aber klagt und weint und seufzt, wenn er das Befohlene thun soll, der wird dennoch durch Gewalt dazu gezwungen und wider Willen zur [Ausführung] der Befehle fortgerissen. Ist es aber nicht Unsinn, sich lieber hin schleppen zu lassen, als willig zu folgen? (6.) Wahrlich, eben so, wie es Thorheit und Verkennung seiner Lage ist, zu trauern, wenn dir etwas Härteres zustößt, oder wenn du dich verwunderst und unwillig bist, daß du ertragen sollst, was Guten wie Schlechten begegnet, ich meine Krankheiten, Todesfälle, Gebrechlichkeit und was sonst Widerwärtiges in's menschliche Leben eindringt. Alles, was nach der Einrichtung des Weltalls zu erdulden ist, laß uns mit hohem Geiste auf uns nehmen; wir sind ja zu dem Schwure

Digitized by Google

verpflichtet worden, das Loos der Sterblichen zu ertragen und uns durch das nicht in Verwirrung setzen zu lassen, was zu vermeiden nicht in unserer Macht steht. Wir sind in einem Königreiche geboren: der Gottheit zu gehorchen, ist Freiheit.

XVI. (1.) Also in der Tugend liegt die wahre Glückseligkeit. Welchen Rath nun wird dir diese Tugend ertheilen? Daß du Nichts für ein Gut oder für ein Uebel halten sollst, was dir weder durch Tugend, noch durch Lasterhaftigkeit zu Theil werden kann; sodann, daß du unerschütterlich seiest, selbst einem aus dem Guten hervorgehenden Uebel gegenüber, daß du dich, so weit dies erlaubt ist, der Gottheit nachbildest. Was [aber] verheißt sie dir für dies Unternehmen? Etwas ungemein Großes und Göttergleiches. Du wirst zu Nichts gezwungen werden; du wirst keines Menschen bedürfen; du wirst frei, sicher, schadlos sein; Nichts wirst du vergebens versuchen, an Nichts wirst du verhindert sein; Alles wird dir nach Wunsch gelingen, nichts Widerwärtiges wird dir begegnen, Nichts gegen deine Erwartung und deinen Wunsch. (2.) Wie also? Genügt die Tugend, um glückselig zu leben? Warum sollte sie, die vollendete und göttliche, nicht genügen, ja mehr als genug sein? Denn was kann dir, der über jedes Verlangen hinaus ist, fehlen? was braucht der von Außen, der alles Eigenthum in sich selbst gesammelt hat? Dennoch ist dem, der nach der Tugend strebt, wenn er auch schon weit vorgeschritten ist, manche Gunst des Schicksals nöthig, da er noch mit menschlichen Verhältnissen ringt, bis er einmal jenen Knoten und jede Fessel der Sterblichkeit löst. Worin also besteht der Unterschied? Darin, daß Einige angebunden, Andere gefesselt, Andere auch noch geknebelt sind*). Wer nach Oben emporgedrungen ist und sich höher erhoben hat, trägt, zwar noch nicht frei, aber doch schon so gut als frei zu achten, [nur] eine schlaffe Kette.

XVII. (1.) Da möchte nun Einer von denen, welche die Philosophie anbellen, wie sie zu thun pflegen, sagen: „Warum

*) So glaubte ich in dieser offenbaren Steigerung das destricti quoque etwas freier wiedergeben zu können.

Digitized by Google

also sprichst du denn kräftiger, als du lebst? Warum ordnest du dich in deinen Worten einem Vornehmeren unter, achtest das Geld für ein dir nothwendiges Mittel, wirst durch einen Verlust beunruhigt, vergießest bei der Nachricht vom Tode deiner Gattin oder eines Freundes Thränen, achtest auf den Ruf und lässest dich durch boshafte Reden anfechten? (2.) Warum ist dein Feld besser angebaut, als es das natürliche Bedürfniß erheischt? warum speisest du nicht nach deiner eigenen Vorschrift? warum hast du so glänzenden Hausrath? warum wird bei dir Wein getrunken, der älter ist, als du selbst? wozu wird er nach Jahrgängen geordnet*)? wozu werden Bäume gepflanzt, die Nichts als Schatten geben werden? warum trägt deine Frau das ganze Vermögen eines wohlhabenden Hauses an ihren Ohren? warum ist deine Dienerschaft in so kostbare Kleider gehüllt? warum ist es eine Kunst, bei dir aufzuwarten, und warum wird das Silbergeräth nicht so zufällig und wie es gerade beliebt, aufgestellt, sondern [bei Tische] kunstgerecht aufgewartet**)? und warum gibt es [bei dir] einen Meister in der Kunst das Fleisch zu zerlegen?" (3.) Füge, wenn du willst, noch hinzu: „Warum hast du Besitzungen jenseits des Meeres? warum mehr, als du kennst? Zu deiner Schande bist du entweder so nachlässig, daß du deine wenigen Sklaven nicht kennst, oder so verschwenderisch, daß du eine größere Anzahl hast, als daß dein Gedächtniß ausreichte, sie zu kennen." Ich will dir [selbst] später noch helfen; ich will mir [selbst] Vorwürfe machen, und mehr, als du glaubst: für jetzt antworte ich dir [nur] Folgendes: Ich bin kein Weiser und — um deinem Uebelwollen noch Nahrung zu geben — werde es auch nie sein. (4.) Fordere***) also von mir nicht, daß ich den Besten gleich sei, sondern [nur] besser, als die Schlechten. Das ist mir [schon] genug, wenn ich täglich Etwas von meinen

*) So verstehe ich Fickert's den Spuren der Handschr. folgende Conjectur cur annuum disponitur?

**) Oder: servirt. Nach Fickert's Lesart sed perite servitur (ohne Subject). Nach der gewöhnlichen Lesart servatur (auf argentum bezogen) wäre zu übersetzen: „sondern mit Sachkenntniß aufbewahrt."

***) Nach der richtigern Lesart Exigo statt Exigo („Ich fordre von mir.")

Digitized by Google

Fehlern ablege und mir meine Verirrungen vorwerfe. Ich bin noch nicht zur Gesundheit gelangt und werde auch nicht dazu gelangen; ich bereite mir mehr Linderungs- als Heilmittel für mein Podagra, zufrieden damit, wenn es mich seltener befällt und weniger sticht. Freilich mit eurem Fußwerk verglichen bin ich Gebrechlicher*) [noch] ein Läufer.

XVIII. (1.) Das spreche ich nicht in meinem Namen, denn ich treibe [noch] auf dem Meere aller Laster; sondern im Namen eines Solchen, der schon Etwas ausgerichtet hat. „Anders, sagt man, sprichst, anders lebst du.“ Dies, ihr böswilligen und gerade den Trefflichsten am feindlichsten gesinnten Menschen, hat man dem Plato, dem Epikur, dem Zeno vorgeworfen. Denn diese alle sprachen ja nicht davon, wie sie selbst lebten, sondern wie man leben sollte. Von der Tugend spreche ich, nicht von mir, und wenn ich die Laster schmähe, so schmähe ich zuerst meine eigenen: wenn ich es im Stande sein werde, werde ich schon so leben, wie man soll. (2.) Und jene tief in Gift getauchte Böswilligkeit soll mich nicht von dem Trefflichsten abschrecken; selbst jenes Gift, womit Ihr Andere bespritzet, Euch [selbst aber] tödtet, soll mich nicht hindern fortzufahen ein Leben zu preisen, nicht wie ich es führe, sondern wie ich weiß, daß es geführt werden müsse, noch der Tugend, wenn auch in gewaltigem Abstande, wankend**) nachzugehen. (3.) Soll ich denn etwa erwarten, daß irgend Etwas von der Böswilligkeit unangetastet bleibe, welcher weder ein Rutilius noch ein Cato heilig war? Warum sollte nicht Leuten, denen [selbst] der Cyniker Demetrius nicht arm genug ist, Jemand allzu reich vorkommen? Der äußerst strenge Mann, der gegen alle Bedürfnisse der Natur kämpfte, der ärmer war, als alle übrigen Cyniker, weil er, wenn er sich Etwas zu besitzen versagte***), es sich auch zu wünschen

*) Nach der bessern Lesart debilis. Gewöhnlich liest man debiles im Vocativ („ihr Gebrechlichen“).

**) Reptabundus, eigentlich kriechend, schleichend; hier wohl = wankenden, unsichern Schrittes.

***) Nach Fickert's Lesart cum sibi interdixerit habere statt interdixerint („während jene, d. h. die übrigen Cyniker, sich Etwas zu besitzen versagten“).

Digitized by Google

verbot, der, sagen sie, sei nicht arm genug gewesen. Siehst du wohl? er ist nicht [nur] als Lehrer der Tugend, sondern [auch] der Armuth aufgetreten.

XIX. (1.) Man sagt, Diodorus, ein Epikurischer Philosoph, der vor wenigen Tagen seinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte, habe nicht nach Epikur's Grundsätzen gehandelt, als er sich die Kehle abschnitt. Die Einen wollen seine That für Wahnsinn angesehen wissen, die Andern füe Unbesonnenheit. Er indessen hat glückselig und voll guten Gewissens, als er vom Leben schied, sich selbst ein Zeugniß ausgestellt und die Ruhe eines im Hafen und vor Anker liegend geführten Lebens gepriesen, indem er — was Ihr ungern hört, als müßtet ihr es auch so machen — sagte:

Nun denn, ich habe gelebt und die Bahn des Geschickes vollendet*).

(2.) Ihr schwatzet über das Leben des Einen und über den Tod des Andern und bellt den Namen großer, durch irgend ein außerordentliches Lob ausgezeichneter Männer an, wie kleine Hunde, wenn ihnen unbekannte Leute in den Weg kommen. Denn es kommt Euch zu statten, wenn Niemand als gut erscheint, als ob fremde Tugend ein Vorwurf für eure Vergehungen wäre. Neidisch**) stellt Ihr das Strahlende neben Euern Schmutz und sehet nicht ein, mit welchem Nachtheil für Euch Ihr Solches wagt. Denn wenn die, welche der Tugend folgen, habsüchtig, wollüstig, ehrgeizig sind, was seid dann Ihr, denen sogar der Name der Tugend verhaßt ist? Ihr behauptet, es leiste Keiner das, was er anpreise, und es lebe Keiner nach dem Muster seiner Reden. (3.) Was Wunder, da sie von heldenmüthigen, ungeheuern, alle Stürme des Menschenlebens überdauernden Thaten sprechen? da sie sich von dem Kreuze loszumachen streben***), in

*) Virgil. Aen. IV, 653.

**) Nach Fickert's Lesart Invidi statt Inviti („ohne es zu wollen").

***) D. h. wenn sie sich auch von ihrem Kreuze, d. i. ihren Leidenschaften und Begierden, nicht losmachen können und dafür Strafe leiden, so wird doch Jeder nur für eine Leidenschaft gestraft, während Ihr für viele auch vielfache Strafen zu erleiden habt. Die ganze Stelle ist, namentlich auch in den folgenden Worten, sehr dunkel.

Digitized by Google

welches Jeder von Euch selbst seine Nägel einschlägt? Zum Tode geschleppt, hängt doch Jeder von ihnen nur an einem Pfahle. Diejenigen aber, die selbst Strafe über sich verhängen, sind an eben so vielen Kreuzen ausgespannt, als Leidenschaften an ihnen zerren; und ihre bösen Zungen sind beim Lästern Anderer sehr witzig. Ich möchte glauben, sie würden das bleiben lassen, wenn nicht Manche noch vom Galgen herab die Zuschauer anspuckten.

XX. (1.) Die Philosophen leisten nicht, was sie vortragen. Viel jedoch leisten sie [schon dadurch], daß sie es vortragen, daß sie das Sittlichgute im Geiste erfassen. Denn freilich wenn sie ganz dem gleich handelten, was sie sprechen, was gäbe es dann Glückseligeres, als sie? Inzwischen hat man keinen Grund, treffliche Worte und Herzen voll guter Gedanken zu verachten. Die Betreibung heilsamer Studien ist auch ohne thatsächliche Wirkung zu loben. Was Wunder, wenn die, welche sich an steile Höhen gewagt haben, den Gipfel nicht erreichen? Doch wenn du ein Mann bist*), so achte die, welche Großes versuchen, auch wenn sie fallen. (2.) Es ist ein edles Unternehmen, nicht seine eigenen Kräfte, sondern die seines Wesens**) [überhaupt] berücksichtigend Hohes zu wagen, zu versuchen, und im Geiste noch Größeres sich vorzunehmen, als selbst von den mit einem gewaltigen Geiste Ausgerüsteten vollführt werden kann. Wer folgenden Vorsatz faßt***): „Ich will mit derselben Miene den Tod [mir ankündigen] hören, womit ich ihn [bei Anderen] anschaue†); ich will mich Mühsalen, wie groß sie auch sein mögen, unterziehen, den Körper durch den Geist stützend; ich will Reichthümer, sowohl vorhandene, als mir abgehende, auf gleiche Weise verachten, weder traurig, wenn sie wo anders [aufgehäuft] liegen, noch muthiger, wenn sie um mich her schimmern; ich werde es nicht merken, mag das Glück kommen oder entweichen;

*) Nach Fickert's Lesart sed si vir es, suspice u. s. w. statt sed viros suspice („doch achte die Männer, welche u. s. w.")

**) D. h. der Menschennatur überhaupt, nicht des einzelnen Individuums.

***) Der Nachsatz folgt erst im nächsten Capitel.

†) Seneca sagt blos mortem eodem vultu audiam, quo videbo; denn die vor videbo gewöhnlich noch eingeschalteten Worte iubebo et sind unächt.

Digitized by Google

ich will alle Ländereien als mir, die meinigen als Allen gehörig betrachten; ich will so leben, als wüßte ich, ich sei für Andere geboren, und der Natur dafür danken; (3.) denn auf welche andere Art konnte sie besser für mich sorgen? Mich, den Einzelnen, hat sie Allen, mir, dem Einzelnen, Alle geschenkt. Alles, was ich besitze, will ich weder auf schmutzige Weise hüten, noch verschwenderisch verstreuen; ich will Nichts auf andere Weise zu besitzen glauben, denn als ein gütiges Geschenk; ich will meine Wohlthaten weder nach Zahlen noch Summen und nach keinem andern Werthe, als der Empfänger [ihnen beilegt], schätzen; nie soll mir das Viel sein, was ein Würdiger empfängt; Nichts will ich der Meinung, Alles meiner Ueberzeugung wegen thun, und Alles vor den Augen des Volks zu thun glauben, was ich [nur] mir bewußt thue. (4.) Die Stillung des Naturbedürfnisses soll für mich das Ziel des Essens und Trinkens sein, nicht das Anfüllen und Entleeren des Magens. Gefällig gegen Freunde, mild und nachgiebig gegen Feinde, will ich mich erbitten lassen, noch ehe ich gebeten werde; anständigen Bitten will ich entgegen kommen. Ich will mir bewußt sein, mein Vaterland sei die [ganze] Welt und seine Vorsteher die Götter, die über mir und um mich her stehen als Richter meiner Thaten und Worte. Wann aber einmal entweder die Natur das Leben zurückfordern, oder mein Entschluß es hingeben wird*), so werde ich mit dem Zeugnisse abtreten, daß ich ein gutes Gewissen und edle Bestrebungen geliebt habe und daß Niemandes Freiheit durch mich beschränkt worden sei, am wenigsten meine eigene" **).

XXI. (1.) Wer [sage ich] ***) so zu handeln sich vornimmt, entschlossen ist und den Versuch dazu macht, nimmt seinen Weg zu den Göttern, und wahrlich, wenn er auch nicht darauf bleibt, „schlägt doch rühmliches Wagniß ihm fehl" †). Ihr freilich, die ihr die Tugend und ihre Verehrer hasset, thut nichts

*) Vgl. 1. Bch. S. 10 u. 47.

**) Nach Fickert's Lesart minime meam statt a nemine meam („von Niemandem die meinige").

***) Vgl. Note ***) zum vorigen Cap.

†) Worte aus Ovid's Metam. II, 328.

Digitized by Google

Ungewöhnliches; denn auch kranke Augen scheuen ja die Sonne und Thieren der Nacht ist das glänzende Tageslicht zuwider, bei dessen erstem Anbruch sie stutzen und allenthalben ihre Schlupfwinkel aufsuchen und lichtscheu in irgend eine Spalte sich verbergen. Seufzet und übet eure unselige Zunge im Schmähen der Guten; schnappet und beißet nach ihnen: ihr werdet viel eher eure Zähne abbrechen als eindrücken. (2.) „Warum [saget ihr] ist jener ein Jünger der Philosophie und lebt doch als ein so Reicher? warum erklärt er Reichthümer für verächtlich und besitzt sie doch? das Leben für verächtlich und lebt doch? die Gesundheit für verächtlich und pflegt sie doch auf's sorgfältigste und wünscht sich die beste? Auch die Verbannung hält er für ein leeres Wort und sagt: Was ist es denn für ein Unglück, die Gegend zu wechseln? und gleichwohl wird er, wo möglich, im Vaterlande zum Greise. Auch zwischen längerer und kürzerer Zeit, meint er, sei kein Unterschied: und doch verlängert er, wenn ihn Nichts hindert, seine Lebenszeit und sieht sich noch in hohem Alter mit Vergnügen frisch." (3.) Ja, er erklärt, man müsse jene Dinge verachten, nicht damit man sie [überhaupt] nicht besitze, sondern damit man sie nicht mit Angst besitze; er scheucht sie nicht von sich hinweg, aber wenn sie ihn verlassen, sieht er ihnen sorglos nach. Reichthum zum Beispiel — wo soll ihn das Glück sichrer niederlegen, als da, wo er ihn ohne Klage des Zurückgebenden wieder abholen kann? Als Marcus Cato*) den Curius und Coruncanius**) und jenes Zeitalter pries, wo der Besitz von einigen Silberblechlein ein vom Censor zu ahndendes Verbrechen war***), besaß er selbst vier Millionen Sesterzien†),

*) Der berühmte M. Cato Uticensis, der Urenkel des Cato Censorius. Vgl. 1. Bdch. S. 55 u. andere.

**) Marcus Curius und Tiberius Coruncanius waren Männer, die sich zur Zeit des Krieges mit Pyrrhus durch Einfachheit der Sitten und Uneigennützigkeit auszeichneten. Vgl. 3. Bdch. S. 152 u. 188.

***) Im J. d. St. 479 nöthigte der Censor Fabricius den Consular Cornelius Rufinus aus dem Senate auszutreten, weil er mehr als zehn Pfund Silbergeschirr besaß. Vgl. Liv. Epit. l. XIV. Valer. Max. II, 9, 4. Plut. Sulla 1.

†) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. quadragies sestertium, d. h. etwa 200,000 Thaler. Da dieß eine zu kleine Summe scheint, liest

Digitized by Google

ohne Zweifel weniger als Crassus*), aber mehr, als Cato Censorius; wenn man sie aber vergleicht, so übertraf er seinen Urgroßvater um eine viel größere Summe [des Vermögens], als er vom Crassus übertroffen wurde. Und wenn ihm noch größere Schätze zugefallen wären, er würde sie nicht verachtet haben; denn der Weise achtet sich keinerlei Gaben des Zufalls unwerth. Er liebt die Reichthümer nicht, aber er zieht sie [der Armuth] vor; er nimmt sie nicht in seine Seele, wohl aber in sein Haus auf, und er verschmäht sie nicht, wenn er sie besitzt, sondern hält sie zusammen und wünscht, daß seiner Tugend größere Mittel**) dargeboten werden.

XXII. (1.) Kann aber ein Zweifel sein, daß ein Weiser im Reichthume größere Mittel besitzt seine Gesinnung zu entfalten, als in der Armuth? da ja bei dieser nur die eine Seite der Tugend sich äußern kann, sich nicht beugen und niederdrücken zu lassen, im Reichthum aber die Mäßigung, die Freigebigkeit, die Wirthschaftlichkeit, die gute Eintheilung und die Großherzigkeit sich ein weites Feld eröffnet sieht. Der Weise wird sich nicht verachten, wenn er auch von der kleinsten Statur ist: aber er wird doch wünschen, hohen Wuchses zu sein; auch schwächlichen Körpers und nach Verlust eines Auges wird er sich wohl befinden, wird aber dennoch Körperstärke zu besitzen wünschen, (2.) jedoch so, daß er weiß, es gebe in ihm noch etwas Stärkeres. Kränklichkeit wird er ertragen, aber Gesundheit wünschen. Manches nämlich trägt, obgleich es für das Wesentliche der Sache geringfügig ist und ohne Vernichtung des Hauptgutes hinweggenommen werden kann, doch Etwas zu einer beständigen und aus der Tugend entspringenden Freudigkeit bei. Reichthum stimmt und erheitert den Weisen so, wie den Schiffenden günstiger Fahrwind, wie ein schöner Tag und ein sonniger Ort in Winterszeit und Frost. (3.) Wer von den Weisen ferner, ich spreche von

---

man gewöhnlich nach Lipsius Conj. quadringenties sestertium, d. i. 40 Millionen Sesterzien oder 2 Millionen Thaler.

*) Der ein Vermögen von 200 Mill. Sesterzien hatte. Vgl. 3. Bbch. S. 181.

**) Nämlich Andern zu nützen.

Digitized by Google

den Unsrigen, denen die Tugend für das einzige Gut gilt, leugnet, daß auch das, was wir gleichgültige Dinge nennen, einen gewissen inneren Werth habe und daß Eins wichtiger ist, als das Andere? Einigen davon wird etwas, Anderen viel Ehre erwiesen. Damit du also nicht irrest, Reichthum gehört zu den wichtigern Dingen. (4.) „Warum also, sagst du, verlachst du mich, da er bei dir denselben Rang einnimmt, wie bei mir?" Willst du erfahren, wie er [bei mir] so gar nicht denselben Rang einnimmt? Mir wird der Reichthum, auch wenn er schwindet, Nichts entführen, als sich selbst: du [aber] wirst erstarrt sein und dir vorkommen, als seist du ohne dich selbst zurückgeblieben, wenn er von dir gewichen ist. Bei mir nimmt der Reichthum [allerdings] einen gewissen Rang ein, bei dir [aber] den höchsten und bedeutendsten; ich bin im Besitz des Reichthums, dich [aber] hat der Reichthum im Besitz.

XXIII. (1.) Höre also auf den Philosophen [den Besitz] des Geldes zu verbieten: noch Niemand hat die Weisheit zur Armuth verdammt. Ein Philosoph mag reiche Schätze besitzen, aber solche, die keinem [Andern] entzogen, nicht mit fremdem Blute befleckt, ohne Unbill gegen irgend Einen und ohne schmutziges Geschäft erworben sind, deren Verausgabung eben so ehrenhaft ist, als ihr Zufluß, über die Niemand seufzt, als ein Uebelwollender. Häufe sie, so hoch du willst: sie sind ehrenhaft; und wenn auch Vieles dabei ist, was ein Jeder sein nennen möchte, so findet sich doch Nichts darunter, was Jemand sein Eigenthum nennen könnte. (2.) Er wird allerdings die Wohlthätigkeit des Schicksals nicht von sich weisen und eines ehrlich erworbenen Vermögens sich weder rühmen, noch schämen. Und doch wird er auch einen Grund haben, sich desselben zu rühmen, wenn er, bei offnem Hause und Zulassung der ganzen Stadt zu seinen Gütern, sprechen kann: „Was Jeder als das seine erkennt, mag er wegnehmen." O des großen und aufs Würdigste reichen Mannes, wenn er nach diesem Aufruf noch eben so viel besitzt*);

*) Die vor si post hanc vocem gewöhnlich noch hinzugefügten Worte si opus ad hanc vocem consonet („wenn der Erfolg diesem Aufruf entspricht") hat Fickert nach Auctorität der besten Handschr. weggelassen.

Digitized by Google

ich meine so: wenn er ruhig und sicher dem Volke das Durchsuchen [seiner Habe] gestatten konnte, wenn Niemand Etwas bei ihm gefunden hat, woran er Hand legen konnte*), dann mag er kecklich und offenkundig ein Reicher sein. (3.) Der Weise wird keinen Groschen**) über seine Schwelle kommen lassen, der auf unrechte Weise einginge; er wird aber ebenso auch große Schätze als ein Geschenk des Glücks und als eine Frucht seiner Tugend nicht verschmähen, noch ihnen den Zutritt versagen. Denn warum sollte er ihnen einen so guten Platz mißgönnen? Mögen sie kommen, mögen sie als Gäste einkehren. Er wird weder mit ihnen prunken, noch sie verstecken. Das Eine beweißt eine alberne, das Andere eine furchtsame und kleinliche Seele, als hielte sie ein großes Gut im Schooße. Er wird sie auch, wie ich schon sagte, nicht zum Hause hinauswerfen. Denn was sollte er dabei sagen? Etwa: „Ihr seid unnütz," oder: „Ich verstehe es nicht, den Reichthum zu gebrauchen?" (4.) So wie er, auch wenn er einen Weg zu Fuß machen kann, doch lieber einen Wagen besteigen wird: so wird er, wenn er, ein Armer***), reich werden kann, allerdings Schätze wünschen und besitzen, aber als eine unbeständige und leicht wieder entfliehende Sache, und nicht zulassen, daß sie weder irgend einem Andern, noch ihm selbst drückend werden. Wie so? Er wird Schenkungen machen, Was spitzt ihr die Ohren? was öffnet ihr die Taschen? Er wird Schenkungen machen entweder an Gute oder an solche, die er gut machen kann. Er wird Schenkungen machen, indem er mit größter Ueberlegung die Würdigsten auswählt, weil er sich erinnert, daß man sowohl von dem Ausgegebenen, als dem Eingenommenen Rechenschaft geben muß. Er wird Schenkungen machen aus rechten und löblichen Beweggründen; denn wo es auf schändliche Weise weggeworfen wird, ist ein Geschenk übel

---

*) Als ihm gehörig, ihm entzogen.

**) Bei Seneca denarium, die gewöhnliche römische Silbermünze, die etwa 24 Kreuzern oder $6\frac{1}{2}$ Sgr. unseres Geldes entspricht.

***) Das gewöhnlich fehlende Wort paupor hat Fickert aus Handschr. aufgenommen und die ganze Stelle anders interpungirt.

Digitized by Google

angebracht. Er wird offene, aber nicht durchlöcherte Taschen haben, aus denen Vieles herausgeht, aber Nichts herausfällt.

XXIV. (1.) Man irrt, wenn man glaubt, daß Schenken eine leichte Sache sei. Es hat große Schwierigkeiten, wenn man anders mit Ueberlegung gibt, nicht nach Zufall und Laune verschleudert. Um den Einen mache ich mich verdient, dem Andern gebe ich [nur]; dem Einen springe ich bei und erbarme mich seiner; den Andern beschenke ich, weil er es verdient, daß ihn die Armuth nicht herabwürdige und im Drucke halte. Manchen werde ich Nichts geben, auch wenn es ihnen fehlt; weil es ihnen, auch wenn ich gegeben hätte, [bald wieder] fehlen würde; Manchen [dagegen] werde ich es anbieten, Manchen sogar aufdringen. Ich kann hierin nicht nachlässig verfahren: niemals leihe ich mehr aus, als wenn ich schenke. (2.) „Wie? sagst du, du schenkst, um es wieder zu verlangen?" Nein, um es nicht verloren zu geben. Mein Geschenk sei da niedergelegt, von wo es nicht zurückgefordert zu werden braucht, aber zurückgegeben werden kann. Eine Wohlthat muß so angebracht werden, wie ein tief vergrabener Schatz, den man nicht ausgräbt, es müßte denn nothwendig sein. Wie? Das Haus des reichen Mannes selbst — wie viel Gelegenheit hat es wohlzuthun! Denn wer beschränkt die Freigebigkeit blos auf römische Bürger? Den Menschen [überhaupt] zu nützen, befiehlt die Natur; ob es Sklaven oder Freie sind, Freigeborne oder Freigelassene, von gesetzlich erworbener, oder [nur] unter Freunden geschenkter Freiheit*), welchen Unterschied macht das? Wo immer ein Mensch sich findet, da hat eine Wohlthat ihre Stelle. (3.) Er kann daher sein Geld auch innerhalb seiner Schwelle verschenken und Freigebigkeit üben, die ihren Namen nicht davon hat, weil man Freien gibt, sondern weil sie aus einer freien Seele entspringt. Diese wird bei dem

*) Gesetzlich wurde die Freiheit auf dreierlei Art erworben, wenn der Prätor einen Sklaven mit dem Freiheitsstabe zum Freien schlug, wenn er vom Censor in die Bürgerliste eingetragen wurde, und wenn ihm sein Herr im Testamente die Freiheit schenkte; nicht gesetzlich anerkannt aber und auch wieder rückgängig zu machen war die Freiheitserklärung, wenn sie nur in Gegenwart von Freunden, etwa bei einem Gastmahle, oder blos durch einen Brief erfolgt war.

Digitized by Google

Weisen nie Schändlichen und Unwürdigen an den Hals geworfen, noch wird sie auf Irrwegen so erschöpft, daß sie nicht, wenn sie einen Würdigen findet, gleichsam aus dem Vollen strömen könnte. Ihr dürft also nicht falsch verstehen, was die Jünger der Weisheit so edel, muthig und beherzt sagen; und merket zuerst darauf: (4.) Etwas Anderes ist Einer, der sich der Weisheit befleißigt, etwas Anderes Einer, der sie schon erlangt hat. Jener wird dir sagen: Ich spreche sehr schön, aber ich treibe mich noch unter vielem Schlechten herum; du darfst mich nicht nach meiner Regel [lebend] verlangen; ich arbeite eben noch an mir und bilde und erhebe mich nach einem hohen Vorbilde; bin ich erst so weit fortgeschritten, als ich mir vorgesetzt habe, dann verlange, daß meine Handlungen meinen Reden entsprechen. Wer aber das Höchste der menschlichen Güter bereits erreicht hat, wird anders mit dir verhandeln und sagen: Zuerst hast du gar kein Recht, dir ein Urtheil über Bessere zu erlauben: mir [aber] ist es bereits geglückt den Schlechten zu mißfallen, was ein Beweis des Rechten ist. (5.) Doch, um dir Rechenschaft zu geben, was ich Keinem der Sterblichen verweigere, so höre, was ich verheiße und wie hoch ich jede Sache anschlage. Ich leugne, daß Reichthum ein Gut sei: denn wäre er es, so würde er die Menschen gut machen. Weil nun aber, was sich bei Schlechten findet, kein Gut genannt werden kann, so versage ich ihm diesen Namen. Uebrigens gestehe ich, daß man ihn besitzen darf, daß er nützlich ist und dem Leben viele Vortheile bringt.

XXV. (1.) Wie nun weiter? Vernehmet jetzt, warum ich ihn nicht unter die Güter rechne, und was ich Anderes damit ausrichte, als ihr, weil wir nun einmal Beide darin übereinstimmen, daß man ihn besitzen dürfe. Stelle mich in das reichste Haus, stelle mich dahin, wo Gold- und Silber[geschirr] in gewöhnlichem Gebrauche ist; ich werde mir auf jene Dinge Nichts einbilden, die, wenn sie auch bei mir, doch außerhalb meiner sind. Versetze mich auf die Pfahlbrücke*) und stoße mich unter die Bettler: ich werde mich deshalb doch nicht verachten, weil

*) Wo sich besonders die Bettler zahlreich aufzuhalten pflegten.

Digitized by Google

ich in der Zahl derer sitze, die ihre Hand nach einem Almosen ausstrecken. Denn was liegt daran, ob mir der Bissen Brod fehle, da mir nicht [der Glaube] fehlt, daß ich sterben kann? Wie also steht es? Jenes glänzende Haus ist mir lieber, als die Brücke*). (2.) Stelle mich hin zwischen glänzenden Hausrath und üppigen Prunk: ich werde mich um Nichts glücklicher dünken, weil ich eine reiche Hülle trage, und meinen Gästen Purpurteppiche unterbreitet werden. Ich werde [aber auch] um Nichts elender sein, wenn mein müder Nacken auf einem Heubündel ruht, wenn ich auf einem Polster des Circus liege, wo durch die Nähte der alten Leinwand das Flockwerk herausdringt. Wie verhält sich's also? Ich will lieber in verbrämtem Kleide und Mantel**) zeigen, welche Gesinnung ich habe, als mit nackten oder nur halbbedeckten Schultern. (3.) Möge mir jeder Tag nach Wunsch verfließen, mögen sich neue Freudenfeste an die früheren reihen: ich werde deshalb nicht wohlgefällig auf mich blicken. Laß sich diese Gunst der Verhältnisse in's Gegentheil verwandeln; möge von allen Seiten her mein Gemüth von Verlusten, Trauerfällen, mancherlei Angriffen erschüttert werden, möge keine Stunde ohne irgend eine Klage sein: ich werde mich deshalb unter dem größten Elend doch nicht elend nennen, deshalb keinen Tag verwünschen; denn es ist von mir dafür gesorgt worden, daß mir kein Tag ein unglückseliger sei. Wie also steht es? Ich will mich lieber in der Freude mäßigen, als den Schmerz unterdrücken. (4.) So wird der berühmte Sokrates zu dir sprechen: „Mache mich zum Besieger aller Nationen; jener prachtvolle Wagen des Bacchus trage mich im Triumphe vom Sonnenaufgang nach Thebä***) [zurück], Könige mögen mich um das Recht der Penaten bitten†): dann gerade will ich am meisten

*) D. h. wenn ich die Wahl habe, will ich lieber im Wohlstand, als in Armuth leben, ohne jedoch auf jenen einen besondern Werth zu legen, oder diese als ein Unglück zu betrachten.

**) Praetextatus et chlamydatus. Vgl. 1. Bdch. S. 116 u. ob. S. 122.

***) Bacchus kehrte nach der Sage der Alten im Triumphzuge aus dem bezwungenen Indien in seine Vaterstadt Thebä in Böotien zurück.

†) Nach der von Fickert hergestellten Lesart iura reges Ponatium petant, die

Digitized by Google

bedenken, daß ich ein Mensch bin, wenn man mich überall als einen Gott begrüßt." Mit dieser schwindelnden Höhe stelle auf einmal eine jähe Wandelung zusammen: ich soll auf eines Andern Tragsessel gesetzt werden, um den Triumphzug eines übermüthigen und rohen Siegers zu verherrlichen: nicht niedriger werde ich sein, vor dem Wagen eines Andern hergetrieben, als ich auf dem meinigen stand. (5.) Wie also steht es? Dennoch will ich lieber Sieger, als Gefangener sein. Das ganze Reich des Glücks laß mich verachten: und doch werde ich, wenn mir die Wahl gelassen wird, das Bessere daraus erwählen. Alles, was mir zukommen mag, wird gut sein; und doch wünsche ich lieber, daß mir Leichteres und Angenehmeres begegne und was dem, der damit zu thun hat, weniger zu schaffen macht. Denn du darfst nicht glauben, daß irgend eine Tugend ohne Anstrengung sei; aber einige Tugenden bedürfen der Sporen, andere des Zügels. Wie der Körper an einem jähen Abhang zurückgehalten, einer schroffen Anhöhe gegenüber angetrieben werden muß: so stehen einige Tugenden über einem jähen Abhange, andere unten an einer Anhöhe. (6.) Ist es nun wohl zweifelhaft, daß Geduld, Seelenstärke, Ausdauer und welche Tugenden sonst noch sich den Widerwärtigkeiten entgegenzustellen und das Schicksal zu überwinden haben, emporstreben, sich dagegen stemmen und ankämpfen sollen? Wie? ist es nicht eben so offenbar, daß die Freigebigkeit, die Mäßigung und Sanftmuth eine abschüssige Bahn geht? Bei diesen nehmen wir das Gemüth zusammen, damit es nicht vorwärts stürze, bei jenen ermuntern und spornen wir es. Bei der Armuth müssen wir also jene entschlossensten [Tugenden] anwenden, die standhaft zu kämpfen verstehen, beim Reichthume [dagegen] jene vorsichtigern, die mit leisem Schritt auftreten und das eigene Gewicht hemmen.

XXVI. (1.) Da nun einmal diese Theilung besteht, so will ich lieber von denjenigen [Tugenden] Gebrauch machen, die

---

er mit Vergleichung von Macrob. Sat. III, 4. durch „das Recht oder die Erlaubniß zu leben" erklärt. Die gewöhnliche, nur durch Conjectur entstandene Lesart ist regos Persarum.

Digitized by Google

ſich ruhiger üben laſſen, als von denen, worin der Verſuch Blut und Schweiß koſtet. So lebe ich alſo, ſagt der Weiſe, nicht anders, als ich rede, aber ihr verſteht es anders. Nur der Klang der Worte dringt zu euern Ohren; was ſie aber bedeuten, darnach fragt ihr nicht. Welcher Unterſchied iſt alſo zwiſchen mir, dem Thoren, und dir, dem Weiſen, wenn wir Beide zu beſitzen wünſchen? Ein gar großer. Bei dem Weiſen nämlich ſteht der Reichthum in Dienſtbarkeit, bei dem Thoren übt er die Herrſchaft. Der Weiſe geſtattet dem Reichthum Nichts, euch geſtatten die Reichthümer Alles. (2.) Ihr gewöhnt und hänget euch daran, als ob euch Jemand den ewigen Beſitz derſelben verſprochen hätte; der Weiſe denkt gerade dann am meiſten über die Armuth nach, wenn er mitten im Reichthum ſitzt. Nie traut ein Feldherr ſo dem Frieden, daß er ſich nicht auf den Krieg gefaßt mache, der, wenn er auch [noch] nicht geführt wird, doch erklärt iſt. Euch Uebermüthige ſetzt ein ſchönes Haus außer euch, als ob es nicht verbrennen oder einſtürzen könnte, euch Schätze, als ob ſie über alle Gefahr hinaus und größer wären, als daß das Geſchick Macht genug hätte, ſie zu verzehren. (3.) Sorglos ſpielt ihr mit eurem Reichthum und trefft keine Vorkehrungen gegen die ihm drohenden Gefahren, ſo wie Barbaren, wenn ſie eingeſchloſſen und ohne Kenntniß der Kriegsmaſchinen ſind, der Arbeit der Belagerer meiſt läſſig zuſchauen und nicht begreifen, worauf jene, die in der Ferne aufgeſtellt werden, abzielen. Daſſelbe begegnet euch; ihr träumet hin in eurem Beſitze und bedenket nicht, wie viele Unfälle von allen Seiten her drohen, welche jeden Augenblick koſtbare Beute davontragen können. Wer dem Weiſen ſeinen Reichthum nimmt, wird ihm doch das Seinige alles laſſen; denn er lebt der Gegenwart, froh und unbekümmert um die Zukunft. (4.) „Ich habe mich, ſagt Sokrates oder irgend ein Anderer, der gegen menſchliche Zufälle dieſelbe Macht und Gewalt hat, von Nichts mehr überzeugt, als daß ich meinen Lebensweg nicht nach euern Meinungen beſtimmen darf. Bringet von überall her eure gewohnten Worte herbei: ich werde nicht glauben, daß ihr ſchmähet, ſondern gleich elenden Kindern wimmert.“ So wird der Mann ſprechen, dem Weisheit zu Theil geworden iſt,

Digitized by Google

dem sein von Gebrechen freies Gemüth auf Andere schelten heißt, nicht weil er sie haßt, sondern zur Abwehr*). (5.) Diesem wird er noch Folgendes beifügen: „Eure Achtung kümmert mich nicht meinet-, sondern euretwegen, weil Ungemach zu hassen und die Tugend anzutasten**) ein Aufgeben [jeder] guten Hoffnung ist. Ihr thut mir kein Unrecht an, eben so wenig als den Göttern diejenigen, welche ihre Altäre umstürzen; allein euer böser Vorsatz und euer böser Rathschluß wird auch da offenbar, wo er nicht schaden konnte. Eure Faseleien ertrage ich ebenso, wie der allgütige und allmächtige Jupiter die Albernheiten der Dichter, von denen der Eine ihm Flügel beigelegt hat, ein Anderer Hörner, (6.) der Eine ihn als Ehebrecher und Nachtschwärmer aufgeführt hat, ein Anderer als grausam gegen die Götter, ein Anderer als unbillig gegen die Menschen, der Eine als Verführer geraubter und obendrein mit ihm verwandter Freigeborenen, ein Anderer als Vatermörder und Eroberer eines fremden und zwar väterlichen Reiches. Dadurch aber ist nichts Anderes bewirkt worden, als daß den Menschen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn sie an solche Götter glaubten. Doch obgleich mich Jenes nicht verletzt, so ermahne ich euch doch um euretwillen: (7.) Achtet die Tugend, glaubet denen, die, nachdem sie der Tugend lange nachgestrebt haben, euch zurufen, daß sie nach etwas Großem und von Tag zu Tag größer Erscheinendem streben, und ehret die Tugend selbst wie die Götter und ihre Bekenner wie deren Priester; und so oft dieses heiligen Namens Erwähnung geschieht, hütet eure Zunge***)! Dieser Spruch ist nicht, wie die Meisten glauben, von „Gunst" herzuleiten, sondern es wird damit Stillschweigen geboten, damit das Opfer ge-

*) D. h. damit sie schweigen.

**) Nach Fickert's Lesart quia calamitates odisse et lacessere virtutem u. s. w.

***) Faveto linguis, eigentlich „seid euern Zungen oder auch seid mit euern Zungen günstig", welche eigentliche Bedeutung man kennen muß, um die folgende Ableitung zu verstehen. Es war dieß die gewöhnliche Formel, womit die Priester bei feierlichen Handlungen Stillschweigen geboten, damit Niemand ein unheiliges Wort vorbrächte, welches den Zorn der Götter reizen und so der heiligen Handlung schaden könnte.

Digitized by Google

hörig vollbracht werden könne, ohne daß irgend ein unheilvolles Wort dabei sich hören lasse.

XXVII. (1.) Und es ist viel nöthiger, daß euch befohlen werde, so oft ein Ausspruch von jenem Orakel gethan wird, achtsam und mit Zurückhaltung jedes Lautes zuzuhören. Wenn Einer, die Klapper*) schüttelnd, nach Vorschrift Lügen vorträgt, wenn ein Meister im Einschneiden in die Arme**) mit erhobener Hand Arme und Schultern von Blut triefen läßt, wenn Einer, auf dem Wege hin kriechend***) heult und ein Greis, in Linnen gekleidet, und einen Lorbeerzweig nebst einer Leuchte am hellen Tage einhertragend†), ruft, es sei irgend einer der Götter erzürnt: so lauft ihr zusammen und horcht und versichert, gegenseitig Einer des Andern Betäubung nährend, der Mann sei [sicherlich] ein Gottbegeisterter. (2.) Siehe, Sokrates ruft laut aus jenem Kerker, den er durch seinen Eintritt reinigte und geehrter, als jede Curie, machte: „Was ist das für Raserei? was ist das für Göttern und Menschen feindseliges Wesen, die Tugend zu verunglimpfen und am Heiligen durch böswillige Reden zu freveln? Wenn ihr es könnt, so preiset die Guten, wo nicht, so gehet vorüber. Gefällt es euch, eure schändliche Frechheit auszulassen, so gehet Einer auf den Andern los; denn wenn ihr gegen den Himmel raset, so sage ich zwar nicht, daß ihr einen Frevel gegen das Heilige begeht, wohl aber, daß ihr eure Mühe verschwendet. Ich gewährte einst dem Aristophanes††) Stoff über mich zu scherzen; jene ganze Schaar der Lustspieldichter hat ihren giftigen Witz über mich ausgegossen. (3.) Doch meine Tugend ward gerade durch das in's hellste Licht gestellt, womit sie angegriffen wurde; denn es frommt ihr hervorgezogen und geprüft

*) Sistrum, eine metallene Klapper, die beim Isiscultus der Aegypter gebraucht wurde. Ueberhaupt kommen hier mehrere Anspielungen auf fanatische Religionsculte des Auslands vor.

**) Eine Sitte fanatischer Priester der Bellona und Cybele in Phrygien.

***) Auf den Knieen rutschend.

†) Der Lorbeer war bei den Aegyptern Symbol weissagender Begeisterung und die Leuchte Symbol der Reinigung.

††) Vgl. dessen Wolken V. 96 u. 129.

Digitized by Google

zu werden, und Niemand erkennt beſſer, wie groß ſie ſei, als wer ihre Kraft durch Angriffe auf ſie zu fühlen bekam. Die Härte des Kieſels iſt Niemandem beſſer bekannt, als den darauf Schlagenden. Ich zeige mich nicht anders, als ein in ſeichtem Meere verlaſſen daſtehender Felſen, den die Wogen, woher ſie auch immer aufgeregt werden, nie zu ſchlagen raſten, und den ſie deshalb doch nicht von der Stelle rücken oder durch ihr häufiges Anprallen während ſo vieler Menſchenalter verzehren. (4.) Springet auf mich los, machet einen Angriff: ich werde euch durch ſein Aushalten beſiegen. Alles, was auf Feſtes und Unüberwindliches einſtürmt, übt ſeine Kraft zu eigenem Verderben. Nun denn, ſo ſuchet euch einen weichen und nachgebenden Stoff, worin eure Geſchoſſe haften. Und euch beliebt die Gebrechen Anderer aufzuſpüren und über Jemanden ein Urtheil zu fällen? Warum [fragt ihr] wohnt dieſer Philoſoph ſo geräumig, warum ſpeist dieſer ſo köſtlich? [Selbſt] mit einer Menge von Geſchwüren bedeckt bemerkt ihr jedes Hitzbläschen an Andern. (5.) Das iſt gerade ſo, wie wenn Einer, den verderbliche Krätze verzehrt, Muttermale oder Warzen an den [übrigens] ſchönſten Körpern verſpottet. Macht es dem Plato zum Vorwurfe, daß er Geld verlangt habe*), dem Ariſtoteles, daß er es genommen, dem Demokrit, daß er es geringgeſchätzt, dem Epikur, daß er es verthan; mir ſelbſt werft [meine Liebe zu] Alcibiades und Phädrus vor. (6.) O wie wäret ihr doch in der That glücklich zu preiſen, wenn es euch nur erſt gelungen wäre unſere Fehler nachzuahmen! Warum betrachtet ihr nicht lieber eure eigenen Gebrechen, die euch von allen Seiten ſtechen, einige von Außen wüthend, andere in den Eingeweiden ſelbſt brennend? So ſteht es mit den menſchlichen Verhältniſſen nicht; auch wenn ihr euern Zuſtand zu wenig kennt und Zeit genug haben ſolltet, eure Zunge zur Schmähung der Beſſeren in Bewegung zu ſetzen**).

*) Nämlich für ſeinen Unterricht.

**) Nach Fickert's Lesart: Non eo loco res humanae sunt: etiam si statum vestrum parum nostis, et vobis tantum otii supersit, ut — — — vacet?

Digitized by Google

XXVIII. Das sehet ihr nicht ein und traget eine eurem Zustande nicht entsprechende Miene, sowie Viele, die, während sie ruhig im Circus oder im Theater sitzen, schon eine Leiche und einen unangekündigten Unfall im Hause haben. Ich dagegen, von meiner Höhe herabschauend, sehe, welche Ungewitter euch entweder drohen, indem sie nur etwas langsamer ihren Wolkenschleier zerreißen, oder schon näher an euch herangekommen sind, um euch und eure Habe hinwegzuraffen. Und wie? Treibt nicht auch jetzt, auch wenn ihr es nicht deutlich gewahr werdet, ein Wirbelwind eure Seelen im Kreise herum und hüllt sie ein, indem ihr das Nämliche zugleich fliehet und suchet und bald in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geschmettert werdet*)?....

[Der Schluß fehlt]**).

*) Das Zeitwort rapit, womit gewöhnlich dieß Capitel schließt, hat Fickert nach Auctorität der Handschr. gestrichen.

**) Der verloren gegangene Schluß der Abhandlung bestand wahrscheinlich noch aus mehreren Kapiteln.

Digitized by Google

Von der Gemüthsruhe.

An den Serenus.

Einleitung.

Diese Abhandlung ist Seneca's Antwort auf einen (vermuthlich nur fingirten) Brief des Serenus an ihn, welchen das erste Capitel des Aufsatzes enthält, der daher auch mehr den Charakter eines Briefs, als einer philosophischen Abhandlung trägt. Serenus, an den die Schrift gerichtet ist, hieß vollständig Annäus Serenus und war nach Plinius Nat. Hist. XXII, 47. und Tacitus Annal. XIII, 13. ein Präfect der Leibwache des Kaisers Nero und Seneca's vertrauter Freund, der, obgleich er viel jünger war, noch vor diesem starb (s. Seneca's 63. Brief a. E.), und zwar nach Plinius a. a. O. in Folge des Genusses giftiger Pilze, wodurch alle Theilnehmer desselben Gastmahls ihren Tod fanden.

Digitized by Google

[Brief des Serenus an Seneca.]

I. (1.) Wenn ich Forschungen über mich selbst anstellte, mein Seneca, so zeigten sich mir manche Fehler offen daliegend, so daß ich sie mit Händen greifen konnte, manche [aber] verborgener und versteckt, andre wieder nicht anhaltend, sondern mit Unterbrechungen wiederkehrend; und diese möchte ich gerade die lästigsten nennen, gleich herumschweifenden und [nur] nach Gelegenheit anstürmenden Feinden, die keins von Beiden gestatten, weder gerüstet zu sein, wie im Kriege, noch sorglos, wie im Frieden. Besonders jedoch finde ich den Zustand an mir, (denn warum sollte ich dir, als meinem Arzte, nicht die Wahrheit gestehen?) daß ich weder mit voller Sicherheit frei bin von dem, was ich fürchtete und haßte, noch auch wieder ihm unterworfen. (2.) Ich befinde mich in einem Zustande, der zwar nicht gerade der schlimmste, aber doch höchst kläglich und verdrießlich ist; ich bin weder krank, noch gesund. Sage mir nicht, daß der Anfang aller Tugenden unvollkommen sei, daß ihnen erst mit der Zeit Dauer und Stärke komme. Ich weiß recht gut, daß auch das, was nach äußerem Glanze ringt, ich meine Amtswürde und Ruhm der Beredtsamkeit und Alles, was fremdem Urtheile unterworfen ist, [erst] durch Länge der Zeit erstarkt. Sowohl, was wahre Kraft verschafft, als auch was nur um zu gefallen mit irgend einer Schminke versehen wird, erwartet die Jahre, bis es allmählich die Farbe der Dauer annimmt: allein ich fürchte, daß die Gewohnheit, die den Dingen Beständigkeit verleiht, diesen Fehler bei mir tiefer wurzeln lasse. (3.) Ein langer Umgang mit dem Bösen sowohl, als mit dem Guten, flößt uns Liebe dazu ein. Wie diese Schwäche des zwischen Beiden unschlüssigen, sich weder dem Rechten, noch dem Verkehrten entschieden zuneigenden Ge-

Digitized by Google

müths beschaffen sei, kann ich dir nicht sowohl auf einmal, als vielmehr nur in einzelnen Theilen zeigen. Ich will dir sagen, was mir begegnet; du magst dann einen Namen für die Krankheit finden. Mich erfüllt, ich gestehe es, eine große Liebe zur Sparsamkeit; mir behagt kein zum Prunk eingerichtetes Lager, kein aus dem Putzschrank hervorgeholtes Kleid, kein mit schweren Gewichten und tausend zwingenden Pressen bearbeitetes, sondern ein wohlfeiles Hauskleid, das weder mit Angst aufbewahrt noch angelegt wird. (4.) Mir behagt eine Mahlzeit, die weder eine [zahlreiche] Dienerschaft zubereitet, noch begafft, die nicht viele Tage vorher bestellt ist und von den Händen vieler Diener servirt wird, sondern leicht zu beschaffen und einfach ist, die nichts Gesuchtes und Kostbares hat, an der es nirgends fehlen kann, die weder der Kasse noch dem Körper beschwerlich ist, und nicht da wieder zurückkommen wird, wo sie hineinging. Als Diener gefällt mir ein ungeschmückter und einfacher Sklav, dazu massives Silber meines auf dem Lande lebenden Vaters, ohne irgend einen Namen des Künstlers*), und ein Tisch, nicht durch Verschiedenheit der Masern ausgezeichnet und durch eine Menge einander folgender, prachtliebender Besitzer in der Stadt bekannt, sondern zum Gebrauche hingestellt, ohne daß er die Blicke irgend eines Gastes entweder durch Wohlgefallen fesselt, oder von Neid entflammt. (5.) Wenn mir nun auch dies gut behagt, so blendet doch meinen Geist eine glänzende Pagenschaar**) eine Dienerschaft, sorgfältiger als bei einem Aufzuge gekleidet und mit Gold geschmückt, und ein Schwarm glänzender Sklaven; dann auch ein Haus, kostbar, wohin man nur tritt, mit in allen Winkeln ausgestreuten Reichthümern, selbst mit schimmerndem Dach***), und ein Volkshaufe, der das hinschwindende Erbgut

*) Nach Fickert's Lesart sine ullo nomine artificis statt sine ullo opere et nomine artificis.

**) Paedagogium: eigentlich der Erziehungsort solcher zu höheren, nicht immer ehrbaren Diensten vornehmer Herren bestimmter Knaben, dann die Schaar dieser Knaben selbst.

***) Es sind wohl die getäfelten und mit Goldverzierungen geschmückten Plafonds gemeint. Vgl. 2. Bdch. S. 150 u. 186.

Digitized by Google

überall umlagert und begleitet. Was soll ich von den bis auf den Grund durchsichtigen und die Gastmähler selbst umfluthenden Wasserbächen*) und den ihres Schauplatzes würdigen Schmausereien sprechen? (6.) Wenn ich nun so aus dem langen Moder meiner Mäßigkeit hervorkomme, da umströmt mich die Ueppigkeit mit großem Glanze und umlärmt mich von allen Seiten. Da flimmert mir's denn ein wenig vor den Augen, und ich erhebe gegen sie leichter den Muth, als den Blick. Daher ziehe ich mich zurück, nicht schlechter, aber verstimmter, und schreite in meiner Armseligkeit nicht mehr so hochgehobenen Hauptes einher, es nagt im Stillen an mir und es beschleicht mich ein Zweifel, ob nicht Jenes doch besser sei; Nichts davon ändert meine Gesinnung, Alles aber regt mich auf. Ich finde es gut, den kräftigen Ermahnungen meiner Lehrer zu folgen und mich mitten in's Staatsleben hineinzuwerfen; ich finde es gut Ehrenstellen und Ehrenzeichen**) anzunehmen, nicht durch den Purpur und die Ruthenbündel gelockt, sondern um meinen Freunden und Verwandten und allen meinen Mitbürgern, ja am Ende der ganzen Menschheit dienstfertiger und nützlicher zu sein. (7.) Willig und gefaßt***) folge ich dem Zeno, dem Cleanthes, dem Chrysippus, von denen sich doch Keiner den Staatsgeschäften widmete, Jeder aber [Andere] dazu veranlaßte. Hat Etwas mein Gemüth, das der Stöße ungewohnt ist, erschüttert, ist mir Etwas aufgestoßen, das entweder [meiner] unwürdig ist, wie es solcher Dinge im ganzen menschlichen Leben viele gibt, oder mir nicht leicht genug gelingen will, oder erfordern werthlose Dinge zu viel Zeit, so wende ich mich zu meiner Muße zurück, und so wie das Vieh, auch wenn es ermüdet ist, mit schnelleren Schritten dem Stalle zueilt, so behagt es mir, mein Leben [wieder] in seine [vier] Wände einzuschließen. (8.) Dann soll mir Niemand einen Tag rauben, da er mir nichts dieses Aufwandes Würdigeres

*) Kanäle mit krystallhellem Wasser waren der Kühlung wegen selbst in die Speisezimmer luxuriöser Römer geleitet.

**) Fasces, die Insignien der höchsten Gewalt im Staate, worauf sich auch die folgenden Ruthenbündel beziehen.

***) Nach Fickert's Lesart Promptus, compositus statt Propius compositus.

Digitized by Google

dafür geben kann; meine Seele hange an sich selbst*), baue sich selbst an, treibe nichts Fremdartiges, Nichts, was vor den Richter gehört; sie liebe die Ruhe, die frei ist von Sorgen sowohl für den Staat, als für's Privatleben. Aber wenn wieder eine kräftigere Lectüre meinen Muth erhoben hat und edle Beispiele mir einen Sporn gegeben haben, da möchte ich gleich vor auf den Marktplatz springen, dem Einen meine Fürsprache, dem Andern meine Dienste widmen, die, wenn sie auch Nichts nützen sollten, doch den Versuch machen werden zu nützen, oder den Uebermuth eines durch sein Glück hoffärtig Gemachten auf öffentlichem Markte in seine Schranken zurückweisen. (9.) Bei den Studien**) meine ich, es sei wahrhaftig besser die Gegenstände selbst in's Auge zu fassen und ihretwegen zu sprechen, übrigens aber die Worte den Sachen selbst anheim zu geben, so daß der unstudirte Vortrag ihnen folge, wohin sie führen. Wozu ist es nöthig Reden auszuarbeiten, die Jahrhunderte durchdauern sollen? Willst du etwa dafür sorgen, daß die Nachkommen nicht von dir schweigen sollen? Du bist zum Sterben geboren: weniger Umstände macht eine stille Leiche. Daher schreibe, um Zeit zu gewinnen, [blos] für deinen Gebrauch, nicht des Ruhmes wegen, in einfachem Style; geringere Anstrengungen braucht, wer immer [nur] für Einen Tag studirt. (10.) Wenn sich dann aber die Seele durch großartige Gedanken***) wieder erhoben hat, so ist sie auch ehrgeizig nach Worten und es drängt sie, wie in ihren Hoffnungen†), so auch im Ausdruck einen höhern Schwung zu nehmen; es geht eine der Würde des Gegenstandes entsprechende Rede hervor. Dann lasse ich mich, der Regeln und der beengenden Kritik vergessend, zu höherem Fluge fortreißen und spreche nicht mehr mit meinem Munde††). Um nicht das Einzelne weiter zu verfolgen, in allen Verhältnissen hängt mir diese

*) Vertiefe sich in sich selbst.

**) Der Verfasser denkt zunächst nur an rhetorische Studien für die gerichtliche Beredtsamkeit.

***) Nach Fickert's Lesart cogitationum statt cogitationis.

†) Nach Fickert's Lesart ut sporare statt ut spirare.

††) Mit Worten, die nicht mehr die meinigen, sondern gleichsam inspirirt sind.

Digitized by Google

Schwäche eines [sonst] guten Willens an, und ich fürchte, ich möchte ihm allmälig ganz untreu werden, oder, was noch ängstlicher ist, immer gleich Einem, der fallen will, in der Schwebe hangen, und es möchte vielleicht noch Schlimmeres kommen, als ich selbst voraussehe. Denn unsre eignen Verhältnisse blicken wir sehr zärtlich an und immer steht die Vorliebe einem [richtigen] Urtheil im Wege. (11.) Ich glaube, Viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht gemeint hätten, sie wären schon zu ihr gelangt, wenn sie nicht Manches an sich verfehlt hätten, über Manches mit offnen Augen hinweggegangen wären. Denn du darfst nicht glauben, daß wir mehr durch fremde, als durch eigne Schmeichelei zu Grunde gehen. Wer wagt es, sich selbst die Wahrheit zu sagen? wer schmeichelt nicht, unter eine Schaar von Lobrednern und Schmeichlern gestellt, sich selbst am allermeisten? (12.) Daher bitte ich dich, wenn du ein Mittel hast, diesem meinem Schwanken Einhalt zu thun, mich für werth zu halten, dir meine Ruhe verdanken zu dürfen. Daß dieses Wogen des Gemüths nicht gefährlich sei und nichts Stürmisches mit sich bringe, weiß ich; um dir [aber] das, worüber ich klage, durch ein passendes Gleichniß auszudrücken: nicht von einem Sturme werde ich geplagt, sondern von der Seekrankheit. Sei nun dies Uebel, wie es wolle, befreie mich von ihm, und komme dem im Angesicht des Landes in Noth Schwebenden zu Hülfe.

[Seneca's Antwort an Serenus.]

II. (1.) Ich sinne wahrhaftig schon lange im Stillen nach, mein Serenus, womit ich diese Gemüthsstimmung vergleichen soll, und ich kann sie mit keinem andern Beispiele in nähere Verwandtschaft bringen, als mit dem von Menschen, die, von einer langen und schweren Krankheit befreit, noch mitunter von kleinen Fieberschauern und leichten Anfällen heimgesucht, und wenn sie auch den Ueberresten [der Krankheit] entflohen sind, doch noch von Besorgnissen beunruhigt werden und, schon genesen, den

Digitized by Google

Aerzten doch noch die Hand hinreichen*) und jede Wärme ihres Körpers bekritteln. Bei diesen, mein Serenus, ist nicht etwa der Körper noch nicht völlig gesund, sondern an die Gesundheit noch zu wenig gewöhnt, wie auch bei einem ruhigen Meere oder einem See, wenn er sich bereits nach einem Sturme beruhigt hat, immer noch eine gewisse zitternde Bewegung Statt findet. (2.) Es braucht daher nicht jener stärkeren Mittel, die ich auch übergangen habe, daß du dir bisweilen selbst entgegentretest, zuweilen [über dich selbst] in Zorn gerathest, zuweilen dir hart zusetzest, sondern [nur], was freilich erst zuletzt kommt, daß du dir selbst vertraust und auf rechtem Wege zu wandeln glaubest, nicht davon abgelenkt durch die sich durchkreuzenden Fußstapfen vieler [Anderer], die bald hier-, bald dorthin laufen, und Mancher, die um den Weg selbst herum irren. (3.) Was du aber wünschest, ist [freilich] etwas Großes, Erhabenes und Götterähnliches: nicht erschüttert zu werden. Diesen stetigen Gemüthszustand nennen die Griechen εὐθυμία**), worüber ein herrliches Buch des Demokritus vorhanden ist; ich nenne ihn Gemüthsruhe; denn es ist nicht nöthig, die Worte der Form Jener***) nachzubilden und nachzuübersetzen; die Sache selbst, um die es sich handelt, ist durch irgend einen Ausdruck zu bezeichnen, der [blos] die Bedeutung, nicht die Gestalt der griechischen Benennung zu haben braucht. Wir fragen also, wie das Gemüth sich immer gleich bleiben und seinen ungestörten Gang gehen, mit sich selbst zufrieden sein und seinen Zustand mit Vergnügen betrachten könne, und dabei diese Freude nicht unterbreche, sondern in ruhigem Zustande verbleibe, weder sich je erhebend, noch herabstimmend. (4.) Das ist die Gemüthsruhe. Wie man zu derselben gelangen könne, laß uns jetzt im Allgemeinen erforschen; du nimm dir von dem allgemeinen Mittel, so viel dir beliebt. Indessen muß das ganze Uebel an's Licht gezogen werden; daraus wird ein Jeder seinen Theil davon erkennen. Zugleich wirst du ein-

*) Um ihren Puls zu fühlen.

**) Wohlgemuthheit.

***) Der Griechen; es ist nicht nöthig, die griechischen Worte ganz treu in's Lateinische zu übersetzen.

Digitized by Google

sehen, wie viel weniger Noth dir dein Mißfallen an dir selbst macht, als denen, die, an einen glänzenden Posten gebunden und unter [der Last] eines großen Namens seufzend, mehr die Scham als ihr Wille in ihrer Verstellung verharren läßt. (5.) Alle sind in derselben Lage, sowohl die, welche ihr Leichtsinn und der Ueberdruß und die beständige Veränderung ihrer Vorsätze plagt, und denen immer das besser gefällt, was sie aufgegeben haben, als auch die, welche träg und schläfrig sind. Dazu füge noch die, welche sich nicht anders, als Leute, die schwer in Schlaf kommen können, herumwälzen und sich bald so, bald wieder anders zurecht legen, bis sie endlich durch Müdigkeit Ruhe finden; dadurch, daß sie die Verhältnisse ihres Lebens von Zeit zu Zeit verändern, bleiben sie zuletzt in solchen, in welchen sie nicht ein Ueberdruß des Wechsels, sondern [nur] das zu Neuerungen träge Alter festhält. Nimm auch noch diejenigen hinzu, die nicht durch Schuld ihrer Unbeständigkeit, sondern ihrer Trägheit minder leichtsinnig sind. Sie leben nicht, wie sie [eigentlich] wollen, sondern wie sie [einmal] angefangen haben. Dabei gibt es noch unzählige Eigenthümlichkeiten, aber nur eine Wirkung des Fehlers, Mißfallen an sich selbst. (6.) Dies entspringt aus Mangel an Mäßigung des Gemüths und aus ängstlichen oder nicht recht befriedigenden Begierden, wo sie entweder nicht wagen, was sie wünschen, oder es nicht erreichen und sich ganz der Hoffnung hingeben, und stets unbeständig und wankelmüthig sind, was nothwendig denen begegnen muß, die ihren Wünschen nachhängen. Ihr langes Leben lang sind sie in der Schwebe und lehren sich unehrbare und schwierige Dinge und zwingen sich dazu; und wo die Mühe ohne Lohn ist, da peinigt sie die fruchtlose Entehrung und sie trauern nicht über das Schlechte [selbst], sondern darüber, es vergebens gewollt zu haben. (7.) Dann ergreift sie auch Reue über das [schon] Begonnene und Aengstlichkeit, etwas [Neues] zu beginnen, und es beschleicht sie jenes Schwanken der Seele, die keinen Ausweg findet, weil sie ihren Begierden weder zu gebieten, noch nachzugeben die Kraft haben, und jenes Zaudern eines sich nicht entfaltenden Lebens und die Stumpfheit eines unter vereitelten Wünschen erstarrenden Gemüthes. Das

Digitized by Google

alles ist noch ärger, wenn sie aus Verdruß über Mißgeschick bei ihrer Thätigkeit zu einem müßigen Leben ihre Zuflucht nahmen und zu einsamen Studien, worein sich ihr zu öffentlichen Geschäften angeregtes, thatenlustiges und von Natur unruhiges Gemüth nicht finden kann, da es nämlich in sich selbst zu wenig Trostmittel hat; wenn daher der Reiz entschwunden ist, den die Geschäfte selbst den Hin- und Herlaufenden gewähren, so kann es das Haus, die Einsamkeit und die [vier] Wände nicht ertragen und mit Widerwillen blickt es auf sich, wenn es sich selbst überlassen ist. (8.) Daher jener Ueberdruß und jenes Mißfallen an sich selbst, daher das Schwanken einer nirgends zur Ruhe kommenden Seele und das mißmuthige und unwillige Ertragen der Muße; ja wenn sie sich die Gründe*) zu gestehen schämen und das Ehrgefühl ihr Inneres foltert, so würgen sich ihre in einen engen Raum ohne Ausgang eingeschlossenen Leidenschaften einander selbst ab. Daher dann das Abhärmen und Hinwelken und die tausend Wogen eines unentschlossenen Gemüths, welches noch unerfüllte Hoffnungen in Spannung, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit erhalten**); daher jener Zustand von Leuten, die ihre Muße verwünschen und sich beklagen, daß sie Nichts zu thun haben, und der dem Emporkommen Andrer feindseligste Neid. (9.) Denn das heillose Nichtsthun nährt die Scheelsucht, und man wünscht, daß Alle gestürzt werden, weil man sich selbst nicht vorwärts bringen konnte; und aus dieser Abneigung gegen die Fortschritte Andrer und der Verzweiflung an seinen eigenen [entspringt] ein auf sein Schicksal zürnendes, über den Weltlauf klagendes, sich in die Verborgenheit zurückziehendes und über seine eigne Bestrafung brütendes Gemüth, indem es unzufrieden und mißlaunig über sich selbst ist. Denn von Natur ist die menschliche Seele thätig und zur Rührigkeit geneigt; willkommen ist ihr jede Gelegenheit sich anzureizen und [von sich selbst] abzuziehen, noch willkommener [aber] immer den schlechtesten Gemüthern, die sich gern in Geschäftigkeit aufreiben. (10.) Wie

*) Nämlich ihrer Verstimmung.

**) Nach Fickert's Lesart mille fluctus mentis incertae, quam spes inchoatae habent suspensam, deploratam, tristem.

Digitized by Google

manche Geschwüre nach einer Hand sich sehnen, die ihnen schaden soll*), und sich freuen, wenn sie berührt werden, und wie der häßlichen Krätze am Körper Alles Vergnügen macht, was sie reizt: nicht anders, möchte ich behaupten, gereicht solchen Seelen, in welchen die Leidenschaften wie böse Geschwüre zum Ausbruch gekommen sind, Anstrengung und Beunruhigung zum Vergnügen. Denn es gibt Dinge, die auch unsern Körper bei einem gewissen schmerzlichen Gefühl ergötzen, z. B. sich umzuwenden und mit der noch nicht ermüdeten Seite zu wechseln und sich bald in dieser, bald in jener Stellung herumzuwerfen. (11.) Von dieser Art ist jener Achilles bei Homer**), der, bald vor-, bald rückwärts gebeugt, sich selbst in verschiedene Lagen bringt, wie es den Kranken eigen ist, Nichts lange zu ertragen und Veränderungen als Heilmittel anzuwenden. Daher werden unstäte Reisen unternommen und Meeresküsten durchwandert, und der Wankelmuth, stets dem Gegenwärtigen abhold, versucht sich bald zur See, bald zu Lande. Jetzt laß uns Campanien aufsuchen! Bald ist die [dortige] Weichlichkeit zum Ekel geworden; unkultivirte Länder wollen wir besehen: die bruttischen und lucanischen Waldgebirge wollen wir durchstreifen; etwas Angenehmes wird doch in jenen Wüsteneien zu finden sein, woran sich an Ueppiges gewöhnte Augen von dem weiten Wust schauerlicher Gegenden erholen können. (12.) Tarentum laß uns aufsuchen und seinen gepriesenen Hafen, zum Winteraufenthalt unter milderem Himmel, eine Gegend, die selbst für ihre alte Bevölkerung***) reich genug ist. Jetzt wollen wir unsre Reise [wieder] nach Rom richten; schon zu lange hörten unsre Ohren Nichts von seinem Beifallklatschen und Gelärme; auch möchte man sich [einmal wieder] an Menschenblut weiden†). So unternimmt man denn eine Reise nach der andern und Schauspiele wechseln mit Schauspielen, wie Lucretius††) sagt:

*) Die sie durch Aufschneiden oder Aufkratzen beseitigen soll.

**) Vgl. Ilias XXIV, 10 ff.

***) Tarentum hatte in frühern Zeiten eine weit größere Einwohnerzahl.

†) Bei den Fechterspielen und Kämpfen Verurtheilter mit wilden Thieren.

††) Buch III. V. 1081.

Digitized by Google

(13.) Aber was hilft es, wenn er sich nicht entfliehen kann? Er selbst folgt sich nach und drängt als der lästigste Begleiter. Daher müssen wir einsehen, daß es nicht ein Fehler der Orte sei, durch den wir leiden, sondern unser eigener. Wir sind zu kraftlos, um irgend Etwas zu erdulden, und können weder Anstrengung noch Freudengenuß, weder unser eignes, noch irgend ein anderes Verhältniß lange ertragen. Manche hat der Umstand zum Tode getrieben, daß sie bei öfterer Aenderung ihrer Vorsätze wieder auf eben dieselben zurückgeriethen und keinen Raum für etwas Neues übrig gelassen hatten. Da fing ihnen das Leben und die Welt selbst zum Ekel zu werden an; und da kommt jener Gedanke rasender Genußsucht: „Wie lange denn noch das ewige Einerlei?"

III. (1.) Du fragst, welches Heilmittel meiner Ansicht nach gegen solchen Lebensüberdruß anzuwenden sei? „Das Beste wäre, wie Athenodorus*) sagt, sich mit amtlichen Verrichtungen, Staatsverwaltung und bürgerlichen Dienstleistungen zu beschäftigen. Denn wie Manche in der Sonnenhitze und mit Uebungen und Pflege des Körpers den Tag hinbringen und wie es für die Athleten das Allernützlichste ist, ihre Arme und ihre Kraft, der sie sich allein gewidmet haben, den größten Theil ihrer Zeit über zu stärken: ist es nicht so auch für uns, die wir unsern Geist auf den Kampf des bürgerlichen Lebens vorbereiten, das Allerbeste, in steter Thätigkeit zu sein? Denn hat Einer einmal den Vorsatz gefaßt, sich seinen Mitbürgern und der Menschheit [überhaupt] nützlich zu machen, so gewinnt er ja zugleich Uebung und

*) Entweder Athenodorus aus Tarsus mit dem Beinamen Cordylio, ein Stoiker und Aufseher der Bibliothek zu Pergamus, den der jüngere Cato nach Rom brachte, wo er auch starb, von dessen Schriften wir aber nichts Näheres wissen; oder wahrscheinlicher ein andrer Stoiker dieses Namens aus Tarsus, Sohn des Sandon, der zu Apollonia in Epirus lehrte, wo ihn Octavian kennen lernte, der ihn mit nach Rom nahm und zu seinem Freunde und Rathgeber machte, später aber nach Tarsus zurückkehrte und Gesetzgeber seiner Vaterstadt wurde. Unter seinen zahlreichen, aber verloren gegangenen Schriften handelte eine von den Pflichten, eine andre περὶ σπουδῆς καὶ παιδείας u. s. w.

Digitized by Google

Fortschritt, wenn er sich mitten in das Geschäftsleben versetzt und öffentliche, wie Privatgeschäfte nach besten Kräften verwaltet. (2.) Weil aber, sagt er weiter, bei dem so unsinnigen Ehrgeize der Menschen, indem so viele Rabulisten das Rechte zum Schlimmsten verdrehen, die schlichte Einfalt nicht gar sicher ist und sich immer Mehreres finden wird, was im Wege steht, als was gelingt, so muß man sich vom Markte und vom öffentlichen Leben zurückziehen; eine große Seele aber findet auch im häuslichen Leben genug Gelegenheit sich frei zu entwickeln, und bei Menschen, deren Thätigkeit meist in der Zurückgezogenheit sich äußert, ist es nicht, wie bei den Löwen und [wilden] Thieren, deren Kraftdrang durch einen Käfig gehemmt wird. (3.) Sie muß sich jedoch nur so versteckt halten, daß sie, wo sich auch ihr stilles Wirken verborgen hat, sowohl den Einzelnen als dem Ganzen, durch Talent, Wort und Rath zu nützen entschlossen sei. Denn nicht blos der ist dem Staate nützlich, der Amtsbewerber hervorzieht, Angeklagte in Schutz nimmt, und über Krieg und Frieden seine Stimme abgibt; sondern auch, wer die Jugend ermuntert, wer bei so großem Mangel guter Lehrer die Herzen in der Tugend unterweist*), wer die dem Gelde und der Ueppigkeit Nachrennenden ergreift, zurückzieht und, wenn auch Nichts weiter, wenigstens aufhält, auch der übt in Privatsachen eine öffentliche Thätigkeit. (4.) Oder leistet der, welcher unter Fremden und Bürgern**) oder als Stadtprätor den ihn Angehenden den Ausspruch der Gerichtsbeisitzer verkündigt, mehr als derjenige, der lehrt, was Gerechtigkeit, was Frömmigkeit, was Geduld, was Charakterstärke, was Todesverachtung, was Göttererkenntniß, welch' ein großes und ohne Bezahlung zu habendes Gut ein gutes Gewissen sei? Wenn du also deine Zeit den Studien widmest, so wirst du sie, auch wenn du sie dem öffentlichen Dienste entziehst, doch nicht [dem Staate] entzogen, noch ein Amt ausgeschlagen haben***). (5.) Leistet ja doch auch nicht blos

*) Nach Fickert's Lesart virtute instituit animos statt instruit.

**) Als Praetor peregrinus, der über die Streitigkeiten zwischen Fremden oder von römischen Bürgern mit Fremden richtete.

***) Du wirst ebensoviel nützen, als wenn du ein öffentliches Amt verwaltetest.

Digitized by Google

derjenige Kriegsdienste, der in der Schlachtreihe steht und den rechten oder linken Flügel vertheidigt, sondern auch der, welcher die Thore beschützt und auf einem, wenn auch minder gefährlichen, doch keineswegs müssigen*) Posten steht und Wache hält und dem Zeughaus vorgesetzt ist: lauter Dienstleistungen, die, wenn sie auch kein Blut kosten, dennoch bei den Jahren des Kriegsdienstes mit in Rechnung kommen. Ziehst du dich zu den Studien zurück, so wirst du jedem Ueberdruß am Leben entgehen, und nicht aus Ekel am Tageslicht wünschen, daß es Nacht werde; du wirst weder dir selbst zur Last fallen, noch dich andern überflüssig machen; Viele wirst du zur Freundschaft heranziehen und die Besten alle werden dir zuströmen. (6.) Denn nie bleibt die auch im Dunkel geübte Tugend verborgen, sondern sie schickt ihre Erkennungszeichen aus, und wer ihrer würdig ist, findet sie an ihren Spuren auf. Freilich, wenn wir allen Umgang aufheben, dem Menschengeschlecht entsagen, und nur in uns selbst hineingekehrt leben, da wird dieser alles Strebens baaren Einsamkeit ein Mangel an Gelegenheit zur Thätigkeit folgen. Wir werden anfangen hier ein Gebäude zu errichten, dort eins einzureißen, das Meer zurückzudrängen und Wasser trotz aller Hindernisse der Oertlichkeit herzuzuleiten und schlecht hauszuhalten mit der Zeit, die uns die Natur hinzubringen gibt. (7.) Theils**) geizen wir mit ihr, theils verschwenden wir sie; theils wenden wir sie so an, daß wir Rechenschaft davon geben können, theils so, daß wir Nichts davon übrig behalten, was das Schändlichste von Allem ist***). Oft hat ein hochbejahrter Greis keinen andern Beweis, wodurch er zeigen kann, lange gelebt zu haben, als eben sein Lebensalter†). — Mir, mein theuerster Serenus, scheint

*) Nicht ohne Noth besetzten.

**) Alii — alii, eigentlich die Einen — die Andern, vielleicht aber auch = das einemal — das andremal. Die obige Uebersetzung paßt zu beiden Anschauungsweisen.

***) Ich folge Fickert's Lesart qua re nihil turpius est. Saepe grandis natu senex u. s. w. Die gewöhnliche Lesart Quare nihil turpius est, quam grandis natu senex würde bedeuten: „Es gibt daher nichts Schändlicheres, als einen hochbejahrten Greis ꝛc."

†) Die Zahl seiner Jahre.

Digitized by Google

Athenodorus den Zeitverhältnissen zu viel nachgegeben zu haben und zu schnell zurückgeflohen zu sein. Auch ich will zwar nicht leugnen, daß man zuweilen nachgeben müsse, aber [nur] allmählig, sich schrittweise zurückziehend, mit Rettung der Fahnen, mit Rettung der Kriegsehre. Unantastbarer und sicherer sind den Feinden gegenüber die, welche mit den Waffen zum Unterhandeln kommen. (8.) So, glaube ich, muß die Tugend verfahren und wer sich ihrer befleißigt. Wenn [aber] das Schicksal vorherrscht und die Gelegenheit zum Handeln abschneidet, so darf man nicht sogleich den Rücken kehren und wehrlos entfliehen, einen Schlupfwinkel suchend, als ob es irgend einen Ort gebe, wohin uns das Schicksal nicht verfolgen könne, sondern man muß sich [nur] spärlicher in Geschäfte einlassen und man wird schon bei gehöriger Auswahl Etwas finden, worin man dem Staate nützen kann. Es ist Einem nicht gestattet Kriegsdienste zu thun? so sehe er sich nach Ehrenstellen um. Es muß Einer als Privatmann leben? so sei er ein Redner. Es ist ihm Schweigen auferlegt? so helfe er seinen Mitbürgern als stummer Anwalt. Selbst das Betreten des Marktplatzes ist für ihn gefährlich? so mache er in Häusern, in Theatern, bei Gastmählern den guten Kameraden, den treuen Freund, den enthaltsamen Tischgenossen. Hat er die Wirksamkeit des Bürgers verloren, so übe er die des Menschen. (9.) Deshalb haben wir uns in großherziger Gesinnung nicht in die Mauern einer einzigen Stadt eingeschlossen, sondern uns zum Verkehr mit dem ganzen Erdkreis hinausbegeben und die ganze Welt für unser Vaterland erklärt, damit es uns vergönnt sei der Tugend einen weiteren Spielraum zu geben. Ist dir die Richtertribüne verschlossen und wirst du von der Rednerbühne und den Volksversammlungen entfernt gehalten? so schaue hinter dich, wie viele der Landstriche dir aufgethan sind, wie zahlreiche Völkerschaften. Es wird dir niemals ein so großer Theil derselben verbaut sein, daß dir nicht noch ein größerer übrig bliebe. (10.) Doch siehe zu, daß dies nicht ganz deine eigene Schuld sei. Du willst vielleicht den Staat nicht anders verwalten, denn als Consul, oder als Prytane, oder als Ceryx,

Digitized by Google

oder als Sufes*). Wie? [ist das nicht gerade so, wie] wenn du nur als Feldherr oder Oberst**) Kriegsdienste thun wolltest? Wenn auch Andere das vorderste Glied einnehmen und dich das Loos in's dritte Glied gestellt hat, so diene da mit deinem Worte, deiner Aufmunterung, deinem Beispiel, deinem Muthe. Auch nachdem ihm die Hände abgehauen sind***), findet der, welcher nur noch Stand hält und durch seinen Zuruf die Sache fördert, ein Mittel seiner Partei im Treffen zu nützen. Etwas dergleichen thue auch du: wenn dich das Schicksal von der ersten Stelle im Staate entfernt hält, so bleibe doch stehen und hilf durch dein Schreien, und selbst wenn dir Einer die Kehle zusammenpreßt, so bleibe doch stehen und hilf durch dein Schweigen. (11.) Nie ist der Dienst eines guten Bürgers ohne Nutzen; er nützt [schon], wenn man ihn [nur] hört oder sieht, durch seine Miene, seinen Wink, durch schweigende Hartnäckigkeit, selbst durch seinen Gang. So wie manche Heilkräuter, die ohne gekostet oder berührt zu werden, durch den [bloßen] Geruch nützen: so ergießt die Tugend auch aus der Ferne und verborgen ihre Segnungen, möge sie sich nun frei ergehen und ihres Rechtes bedienen, oder [nur] bittweise erlangte Ausgänge†) haben und die Segel einzuziehen gezwungen sein, mag sie thatlos und stumm und in einen engen Kreis eingeschlossen sein, oder offnen Spielraum haben: in jeder Lage schafft sie Nutzen. Wie? glaubst du, daß das Beispiel eines in edler Ruhe Lebenden wenig nütze? (12.) Daher ist es das Allerbeste, der Thätigkeit Muße beizugesellen††), so oft ein thätiges Leben durch zufällige Hindernisse oder die

*) Lauter Namen der höchsten Staatsbeamten bei verschiedenen Völkern. Was in Rom der Consul, war bei den Athenienſern der Prytane, bei den Carthagern der Sufes. Unter dem Ceryx versteht Seneca unstreitig das Oberhaupt solcher Staaten, in denen der Oberpriester zugleich die höchste Magistratsperson war.

**) Tribunus, der Commandeur einer Legion (eigentlich mehr unserm Brigadegeneral entsprechend) läßt sich wohl am passendsten so übersetzen.

***) Eine Anspielung auf den Athener Cynägyrus, der in der Schlacht bei Marathon ein fliehendes feindliches Schiff erst mit beiden Händen und als diese abgehauen worden waren, mit den Zähnen packte. Vgl. Justin. II, 9.

†) Nach Fickert's Lesart sive procarios habet excessus, d. h. gleichsam nur schüchtern ausgehen muß.

††) Auf sie folgen, mit ihr abwechseln zu lassen.

Digitized by Google

Lage des Staats gehemmt wird. Denn nie iſt Alles ſo ganz abgeſchnitten, daß für keine edle Handlung mehr Raum wäre. Kann man einen beklagenswertheren Staat finden, als der der Athenienſer war, da die dreißig Tyrannen an ihm herumriſſen? Dreizehnhundert Bürger, die Edelſten alle, hatten ſie ermordet und machten darum doch kein Ende*), ſondern ihre Grauſamkeit reizte ſich ſelbſt [immer mehr] an. (13.) Und in dem Staate, wo ein Areopag war, der ehrwürdigſte Gerichtshof, wo ein Senat war und ein dem Senate ähnliches Volk, da verſammelte ſich täglich jene ſchreckliche Henkerzunft und die unglückſelige Curie war zu eng für die Tyrannen. Konnte jener Staat in Ruhe bleiben, in dem es ſo viele Tyrannen gab, als Trabanten vorhanden waren**)? Auch nicht einmal eine Hoffnung, die Freiheit wieder zu erlangen, konnte den Gemüthern dargeboten werden, und einer ſolchen Maſſe von Elend gegenüber zeigte ſich keine Ausſicht zu irgend einer Abhülfe; denn woher ſollten dem unglücklichen Staate ſo viele Harmodius***) kommen? (14.) Sokrates jedoch lebte in deſſen Mitte, tröſtete die trauernden Väter, ermunterte die an der Republik Verzweifelnden, warf den für ihre Schätze fürchtenden Reichen die zu ſpäte Reue über ihre gefährliche Habſucht vor und ſtellte Allen, die ihm nachahmen wollten, ein herrliches Muſter auf, indem er unter dreißig Herrſchern als ein freier Mann einherſchritt. Dieſen hat jedoch Athen ſelbſt im Kerker getödtet, und die Freiheit konnte nicht die Freiheit des Mannes ertragen, welcher die ſichre Tyrannenſchaar verhöhnt hatte. Hieraus magſt du lernen, daß auch in einem bedrängten Staate ein weiſer Mann Gelegenheit habe ſich auszuzeichnen, und daß in einem blühenden und glücklichen das Geld, der Neid und tauſend andre Fehler auch ohne Waffen die Herr-

*) Nach Fickert's Lesart faciebant (ſtatt faciebat, auf das folgende saevitia bezogen).

**) Die im J. 404 v. Chr. in Athen herrſchenden 30 Tyrannen hielten 3000 Trabanten.

***) Harmodius und Ariſtogiton hatten 110 Jahre früher im J. 514 den Hipparchus, den Sohn des Piſiſtratus, getödtet und dadurch den Grund dazu gelegt, Athen von dieſer Tyrannenherrſchaft zu befreien.

Digitized by Google

schaft führen. (15.) Je nachdem sich also der Staat gestaltet, je nachdem das Geschick es gestattet, darnach werden wir unsre Thätigkeit entweder ausdehnen oder beschränken, jedenfalls aber uns in Bewegung erhalten und nicht, von Furcht gefesselt, unthätig sein. Nein, [nur] der dürfte ein [wahrer] Mann sein, der, wenn ihn auch Gefahren rings umdrohen, wenn Waffen und Ketten um ihn her klirren, seine Tugend nicht scheitern läßt, noch verbirgt. Denn sich vergraben heißt nicht sich erhalten*). (16.) Curius Dentatus**), glaube ich, war es, welcher sagte, „er wolle lieber ein Todter sein, als wie ein Todter leben.“ Das größte aller Uebel ist, aus der Zahl der Lebenden zu scheiden, ehe man stirbt. Bist du aber in eine minder behandlungsfähige Zeit des Staats hineingerathen***), so muß es deine Aufgabe sein, dich mehr der Muße und den Wissenschaften hinzugeben, gerade so, wie du bei einer gefahrvollen Schifffahrt wiederholt dem Hafen zusteuerst und nicht warteſt, bis die Umstände dich loslassen, sondern dich selbst von ihnen losreißeſt.

IV. (1.) Zuerst aber müssen wir einen Blick auf uns selbst werfen, sodann auf die Geschäfte, die wir beginnen wollen, endlich auf die, für welche oder mit welchen wir zu wirken haben. Vor Allem aber ist es nöthig, sich selbst zu prüfen, weil wir gewöhnlich mehr zu vermögen glauben, als wir [wirklich] vermögen. Der Eine fällt im Vertrauen auf seine Beredtsamkeit; der Andre muthet seinem Vermögen mehr zu, als es aushalten kann; ein Dritter richtet seinen schwächlichen Körper durch mühevollen Dienst zu Grunde. (2.) Während die Schüchternheit Mancher sich zu bürgerlichen Geschäften wenig eignet, die

*) Nach Fickert's Lesart Non est enim servare so obruere. Die gewöhnliche Lesart Non enim debet; servare se voluit, non obruere hieße: „Denn das darf er nicht; erhalten wollte er sich, nicht vergraben.“

**) Manius Curius Dentatus, dreimaliger Consul, namentlich im J. d. St. 479 oder 275 v. Chr., wo er den König Pyrrhus in der Schlacht bei Beneventum besiegte.

***) D. h. ist dein Leben in eine Periode des Staats gefallen, wo sich wenig für ihn thun läßt.

Digitized by Google

eine harte*) Stirn erfordern, paßt [wieder] die Unbeugsamkeit Anderer nicht an den Hof; Manche haben den Zorn nicht in ihrer Gewalt und Jene reißt jeder Unwille zu unbesonnenen Worten hin. Manche wissen ihren Witz nicht zu beherrschen und enthalten sich nicht gefährlicher Spöttereien. Für diese alle ist Ruhe nützlicher, als ein Geschäftleben. Eine heftige und ungeduldige Natur muß den Reizungen einer Freiheit, die schädlich werden kann, aus dem Wege gehen.

V. (1.) Sodann muß man das selbst prüfen, worauf man sich einläßt, und seine Kräfte mit den Gegenständen vergleichen, die man versuchen will. Denn immer muß der Bewegende mehr Kraft haben, als die Last; Lasten, die größer sind, als ihr Träger, müssen ihn nothwendig zu Boden drücken. Ueberdies sind manche Geschäfte nicht sowohl groß, als vielmehr fruchtbar**) und machen sehr viel zu schaffen, (2.) und dergleichen muß man fliehen, woraus eine neue und vielfache Beschäftigung entspringen wird. Auch muß man sich an Nichts machen, wovon der Rücktritt nicht freisteht; [nur] daran muß man Hand anlegen, wovon man das Ende entweder herbeiführen oder wenigstens hoffen kann. Unterlassen muß man, was sich während der Arbeit weiter ausdehnt und nicht aufhört, wo man festgesetzt hat.

VI. (1.) Jedenfalls ist auch eine Auswahl der Personen zu treffen [und zu fragen], ob sie es werth sind, daß wir ihnen einen Theil unsers Lebens opfern, ob ihnen der Verlust unsrer Zeit [auch wirklich] zu Gute kommt. Denn Manche bringen uns unsre Dienstleistungen noch obendrein in Rechnung***). Athenodorus sagt: er möge nicht einmal bei dem zu Tische gehen, der ihm dafür keinen Dank wissen werde. Du siehst, glaube ich, ein, daß er noch viel weniger zu Solchen gegangen sein

*) Nach der von Fickert hergestellten, etwas dunkeln Lesart der Handschrift primam (statt firmam) frontem, d. h. wohl den vordersten oder härtesten Theil der Stirne (?). Doch könnte das Adject. primus auch statt des Adverb. primum stehen und dann wäre zu übersetzen: „Die vor Allem eine dreiste Stirn erfordern.“

**) D. h. so, daß sich immer neue Geschäfte daraus entwickeln.

***) Als ob wir ihnen noch zu Dank verpflichtet wären, daß sie sich von uns Dienste erweisen lassen.

Digitized by Google

würde, die ihrem Tische gleichen Werth mit den Dienstleistungen ihrer Freunde beilegen und die Gänge ihrer Mahlzeit als Geschenke anrechnen, als ob sie zu Ehren Anderer unmäßig wären. (2.) Nimm ihnen Zeugen und Zuschauer, und ihre in Verborgenheit thätige Küche wird ihnen kein Vergnügen [mehr] machen. Auch das ist zu erwägen, ob deine Natur für's Geschäftsleben oder für ruhiges Studium und Nachdenken geeigneter sei, und dahin mußt du dich neigen, wohin dich die Kraft deines Talents führen wird. Isokrates führte den Ephorus mit Gewalt vom Marktplatze*) hinweg, weil er glaubte, daß er zur Abfassung von Geschichtwerken tauglicher sei. Denn ein Talent, dem Zwang angethan wird, entspricht schlecht [der Erwartung]; bei Widerstreben der Natur ist die Arbeit vergeblich**).

VII. (1.) Nichts jedoch möchte den Geist in gleichem Grade erquicken, wie treue und süße Freundschaft. Welch' ein Glück ist es, wenn dir Herzen bereitet sind, in welchen jedes Geheimniß sicher verborgen ist, deren Mitwissen du weniger zu fürchten hast, als dein eigenes, deren Gespräch deinen Kummer lindert, deren Ausspruch dir Rath bringt, deren Heiterkeit deine Traurigkeit verscheucht, deren Anblick schon dich ergötzt? Dazu nun wollen wir Solche wählen, die, so viel nur irgend möglich, frei von Leidenschaften sind. (2.) Denn die Laster schleichen, springen auf den Nächsten Besten über, und schaden schon durch Berührung. Wie man daher bei der Pest dafür sorgen muß, daß man sich nicht zu Personen hinsetzt, die schon von der Krankheit ergriffen und entzündet sind, weil wir da Gefahr laufen und durch das bloße Anhauchen leiden können: so müssen wir uns auch bei der Wahl der Charaktere unserer Freunde Mühe geben, daß wir [nur] solche nehmen, die so wenig als möglich [mit Lastern] befleckt sind. Das Gesunde mit dem Krankhaften zu vermischen, ist der Anfang der Krankheit; doch will ich dir damit nicht die Vorschrift geben, du solltest Keinem nachgehen oder an dich zie-

*) Wo er als Redner auftreten wollte.

**) Hier scheint sich eine Lücke im Texte zu finden, da das Folgende in keinem gehörigen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden steht.

Digitized by Google

hen, als einen Weisen; denn wo wirst du den finden, den wir schon so viele Jahrhunderte lang suchen? Der am wenigsten Schlimme muß für den Besten gelten. (3.) Du würdest kaum Gelegenheit zu einer ziemlich glücklichen Wahl finden, wenn du unter [lauter] Platonen und Xenophonten und jenem Nachwuchs sokratischer Zucht die Guten aufsuchen dürftest, oder wenn dir Cato's Zeitalter zu Gebote stünde, das sehr Viele hervorbrachte, die werth waren, in Cato's Jahrhundert geboren zu sein, aber eben so auch viele Schlechtere, als zu irgend einer andern Zeit [lebten], und Urheber der größten Schandthaten. Denn beide Klassen von Leuten waren nöthig, damit Cato verstanden werden konnte; er mußte ebensowohl gute Menschen haben, deren Beifall er sich erwerben konnte, als schlechte, an denen er seine Kraft zu erproben vermochte. (4.) Jetzt aber, bei einem solchen Mangel an Guten, möchte eine minder krittliche Wahl Statt finden müssen. Besonders jedoch vermeide man Mürrische, die Alles bejammern, denen jede Veranlassung zu Klagen willkommen ist. Mag ein solcher auch beständig sein in Treue und Wohlwollen, als ein stets beunruhigter und Alles beseufzender Gefährte ist er doch ein Feind unsrer Ruhe.

VIII. (1.) Laß uns nun zu den Vermögensverhältnissen übergehen, der reichsten Quelle menschlicher Mühsal. Denn wenn du alles Andere, wodurch wir geängstigt werden, Todesfälle, Krankheiten, Befürchtungen, Wünsche, Ertragung von Schmerzen und Mühen, mit den Uebeln vergleichst, die uns das Geld verursacht, so wird der letztere Theil [den ersteren] weit überwiegen. Daher muß man bedenken, wie viel geringer der Schmerz ist, nicht zu haben, als zu verlieren, und wir werden einsehen, daß bei der Armuth um so weniger Qual sei, je weniger Veranlassung zu Verlusten vorhanden ist. (2.) Denn du bist im Irrthum, wenn du glaubst, daß die Reichen ihre Verluste muthiger ertrügen; den größten und den kleinsten Körpern macht eine Wunde gleichen Schmerz. Sehr fein sagt Bion*):

*) Ein Borysthenite, cynischer Philosoph und Vertrauter des Königs Antiochus I. von Macedonien, der um's J. 300 v. Chr. lebte.

Digitized by Google

„es sei den Kahlköpfigen und den Starkbehaarten gleich unangenehm, wenn ihnen Haare ausgerissen würden.“ Dasselbe kannst du von den Armen und Reichen annehmen: ihre Qual sei gleich; denn Beiden ist ihr Geld an's Herz gewachsen und kann nicht ohne [schmerzliche] Empfindung davon losgerissen werden. Erträglicher jedoch und leichter ist es, wie ich schon sagte, Etwas gar nicht bekommen, als es verlieren; daher wirst du diejenigen vergnügter sehen, die das Glück nie berücksichtigt, als die, welche es verlassen hat. (3.) Das hat Diogenes*), ein Mann von außerordentlichem Geiste, eingesehen, und gemacht, daß ihm Nichts entrissen werden konnte. Nenne dies Armuth, Mangel, Dürftigkeit, lege diesem sichern Zustande jeden schmachvollen Namen bei, den du nur willst: ich werde [erst dann] glauben, er sei nicht glücklich, wenn du mir einen Andern aufgefunden hast, dem Nichts verloren gehen kann. Entweder ich irre, oder es ist ein Königreich, unter Geizigen, Betrügern, Räubern und Dieben der Einzige zu sein, dem man nicht schaden kann. Wenn Einer am Glücke des Diogenes zweifelt, so kann er auch an dem Zustande der unsterblichen Götter zweifeln, ob sie etwa nicht glücklich genug leben, weil sie keine Landgüter und Gärten, noch durch fremde Pflanzer**) kostspielige Ländereien, noch große, auf dem Forum***) wuchernde Capitalien besitzen. (4.) Schämst du dich nicht, wer du auch seist, der du Reichthümer anstaunst? Ei, so blicke doch in das Weltall; entblößt wirst du die Götter sehen, die Alles geben, Nichts besitzen. Hältst du den für arm, oder für den unsterblichen Göttern ähnlich, der sich aller zufälligen Dinge entledigt? Nennst du den Pompejaner Demetrius†) deshalb glücklicher, weil er sich nicht schämte, reicher als Pompejus zu sein? Täglich wurde ihm die Zahl seiner Sklaven wie einem

*) Von Sinope, der berühmte Cyniker. Vgl. 2. Bdch. S. 187.

**) Mit großen Kosten aus der Fremde erkaufte Sklaven, welche die weiten Ländereien bebauen müssen.

***) Wo sich die Buden der Wechsler und Geldverleiher befanden.

†) Ein Freigelassener und Günstling des Pompejus aus Gadara in Palästina, dem zu Liebe Pompejus das zerstörte Gadara wieder aufbauen ließ. Vgl. Plutarch Pomp. 40.

Digitized by Google

Feldherrn die seines Heeres gemeldet, während schon längst zwei Unterbediente*) und ein etwas geräumigeres Bedientenzimmer Reichthum für ihn hätte sein sollen. (5.) Dem Diogenes aber entlief sein einziger Sklave und er hielt es nicht der Mühe werth ihn zurückzuholen, als man ihm denselben zeigte. „Es wäre ja eine Schande, sagte er, wenn Manes ohne den Diogenes leben könnte, Diogenes aber nicht ohne den Manes.“ Es scheint mir, er habe sagen wollen: „Mache nur deine Sache, o Schicksal; beim Diogenes hast du Nichts mehr zu suchen. Es ist mir ein Sklave entlaufen? Nein, er ist als Freier davongegangen. Die Sklaven verlangen Kleidung und Unterhalt; so viele Magen der gefräßigsten Thiere wollen versorgt sein; man muß ihnen Kleider kaufen, ihre räuberischen Hände bewachen, und sie ihre Dienste unter Heulen und Verwünschungen verrichten sehen. (6.) Wie viel glücklicher ist der, der Keinem irgend Etwas zu verdanken hat, außer sich selbst, dem er es am leichtesten versagen kann!“ Doch weil wir nun einmal solche Stärke nicht besitzen, so müssen wir wenigstens unser Vermögen beschränken, damit wir den Schlägen des Schicksals weniger ausgesetzt sind. Tauglicher zum Kriege sind Körper, die sich in ihre Rüstung schmiegen können, als solche, die darüber hinaus reichen und die ihre Größe von allen Seiten her den Wunden blosstellt. Das beste Vermögensverhältniß ist das, welches weder bis zur Armuth hinabsinkt, noch weit von Armuth entfernt ist.

IX. (1.) Dieses Maß aber wird uns gefallen, wenn wir vorher schon an der Sparsamkeit Gefallen gefunden haben, ohne welche kein Reichthum genügt, noch groß genug ist, besonders da das Hülfsmittel in der Nähe ist, und die Armuth sich in Reichthum verwandeln kann, wenn man die Mäßigkeit zu Hülfe ruft. Gewöhnen wir uns, allen Prunk von uns zu entfernen und die Dinge nach ihrem Nutzen, nicht nach ihrer Zierde zu bemessen. Die Speise werde Herr über den Hunger, der Trank über den Durst, die Sinnenlust nehme ihren Lauf, so weit es nöthig ist.

*) Bei dem Herrn beliebte Sklaven hatten nicht selten wieder andere Sklaven zu ihrer Bedienung, und diese hießen vicarii.

Digitized by Google

Lernen wir unsere Glieder kräftig gebrauchen, Kleidung und Nahrungsmittel nicht nach den Beispielen den Mode einrichten, sondern wie es die Sitten der Vorfahren rathen. (2.) Lernen wir die Enthaltsamkeit steigern, die Ueppigkeit beschränken, die Kehle beherrschen*), den Jähzorn besänftigen, die Armuth mit gleichgültigen Blicken betrachten, die Mäßigkeit ehren, auch wenn wir uns schämen dem gemeinen Haufen ähnlich zu sein, für die natürlichen Bedürfnisse wohlfeil erworbene Mittel verwenden**), ungezügelte Hoffnungen und das in die Zukunft hinausstrebende Gemüth gleichsam in Fesseln halten, und darauf denken, daß wir den Reichthum mehr von uns selbst, als vom Glücke fordern. Nie kann die so große Wandelbarkeit und Unbilligkeit des Schicksals in dem Grade abgewendet werden, daß nicht, wenn wir die großen Segel ausspannen, viele Stürme auf sie hereinbrechen sollten; man muß sich in's Enge ziehen, damit die Geschosse [des Schicksals] unwirksam vorbeifliegen. (3.) Daher sind Verbannung und Unglücksfälle bisweilen zu Heilmitteln ausgeschlagen und durch kleinere Widerwärtigkeiten größere beseitigt worden, wenn die Seele auf Vorschriften nicht hört und durch mildere Mittel sich nicht heilen läßt. Warum sollte es nicht räthlich sein, wenn auch Armuth, Schmach und Vernichtung des Wohlstandes als Mittel angewendet werden? Es wird ein Uebel dem andern entgegengestellt. Gewöhnen wir uns also, unsere Mahlzeit ohne große Gesellschaft halten zu können, uns von wenigen Sklaven bedienen zu lassen, Kleider zu dem Zwecke anzuschaffen, wozu sie erfunden sind, in einer engern Behausung zu wohnen. Nicht nur beim Lauf und Wettrennen im Circus, sondern auch auf dieser Lebensbahn muß man weiter nach Innen lenken. (4.) Auch der Aufwand für wissenschaftliche Studien, der noch der edelste ist, hat nur so lange Berechtigung, als er Maß hält***). Wozu unzählige Bücher und Bibliotheken, deren Besitzer sein ganzes

*) Die Leckerhaftigkeit zügeln.

**) Nach Fickert's Lesart etiam si similes nos pudebit esse populo, desideriis naturalibus parvo parata remedia adhibere.

***) Nach Fickert's Lesart Studiorum quoque quae liberalissima impensa est tamdiu rationem habet quamdiu modum.

Digitized by Google

Leben lang kaum die Titelverzeichnisse durchliest? Ihre Menge belästigt den Lernenden, statt ihn zu unterrichten, und viel besser ist es, wenn du dich wenigen Schriftstellern hingibst, als wenn du unter vielen herumirrst. Vierzigtausend*) Bücher verbrannten zu Alexandria**), das schönste Denkmal königlichen Reichthums. Ein Anderer möge das loben***), wie auch Livius, welcher sagt†), „es sei dies ein herrliches Werk des Geschmacks und der Fürsorge der Könige gewesen". (5.) Das war kein Geschmack, keine Fürsorge, sondern wissenschaftliche Prachtliebe, ja nicht einmal wissenschaftliche, da sie [jene Bibliothek] nicht der Wissenschaft zu Liebe, sondern zur Schaustellung zusammengebracht hatten, sowie sehr Vielen, die selbst in den manchen Sklaven bekannten Wissenschaften unerfahren sind, die Bücher nicht Hülfsmittel der Studien, sondern [nur] Zierden der Speisesäle sind. Man schaffe sich daher so viele Bücher an, als genug sind, aber keins des [bloßen] Vorraths wegen. (6.) Anständiger, sagst du, ist doch immer dieser Aufwand, als wenn sie das Geld für Corinthische Gefäße und Gemälde verschwendet hätten. Was zu viel ist, ist überall fehlerhaft. Welchen Grund hast du, einem Menschen zu verzeihen, der nach Schränken von Cedernholz und Elfenbein angelt, der die Gesammtwerke unbekannter und verrufener Schriftsteller zusammensucht und mitten unter so vielen tausend Büchern gähnt, dem die Rücken und Titelschilde seiner Bücher am meisten gefallen? (7.) Daher kannst du gerade bei den größten Müssiggängern Alles finden, was von Reden und Geschichtwerken vorhanden ist, und bis an die Decke aufgethürmte Bücherschränke. Denn bereits wird in Badezimmern und Prachtbädern eine Bibliothek als nothwendige Zierde des

*) Nach der richtigern Lesart der Handschr. Quadraginta milia statt Quadringenta milia. Die ganze Bibliothek soll zwar aus 400,000 Schriftrollen bestanden haben, es verbrannte aber nur ein großer Theil davon.

**) Bei der Belagerung durch Julius Cäsar im J. 47 v. Chr.

***) Nämlich, daß ein solcher Bücherschatz aufgehäuft wurde. Uebrigens folge ich der Interpunction Fickert's — — asserunt, pulcherrimum regiae opulentiae monumentum. alius laudaverit u. s. w.

†) Er hatte es in dem verloren gegangenen 112. Buche gesagt, worin er jenen Brand von Alexandria beschrieben hatte.

Digitized by Google

Hauses glänzend hergerichtet. Ich würde das recht gern verzeihen, wenn es aus übertriebener Vorliebe für die Wissenschaften entsprünge: so aber werden jene zusammengelesenen*) und mit den Bildnissen ihrer Verfasser gezierten Werke der ehrwürdigsten Geister nur zum Schein und zum Schmuck der Wände angeschafft.

X. (1.) Doch du bist in irgend eine mißliche Lage des Lebens gerathen**) und es hat dir, ohne daß du es wußtest, das Schicksal entweder in öffentlichen, oder in häuslichen Angelegenheiten eine Schlinge gelegt, die du weder lösen, noch zerreißen kannst. Bedenke, daß Gefesselte ihre Last und die Hemmnisse ihrer Füße Anfangs schwer ertragen, hernach aber, wenn sie sich vorgesetzt haben, darüber nicht entrüstet zu sein, sondern es zu dulden, so lehrt sie die Nothwendigkeit es mit Kraft, die Gewohnheit es mit Leichtigkeit ertragen. Bei jeder Lebensweise wirst du Ergötzlichkeiten, Erholungen und Vergnügungen finden, wenn du anders dein Leben nicht lieber für ein unglückliches halten, als beneidenswerth machen willst. (2.) In keiner Hinsicht hat sich die Natur um uns mehr verdient gemacht, als dadurch, daß sie, wohl wissend, zu welchen Drangsalen wir geboren werden, als Linderungsmittel unserer Unfälle die Gewohnheit erfunden hat, die uns schnell mit dem Schwersten vertraut macht. Niemand würde aushalten, wenn die Fortdauer des Unglücks dieselbe Kraft hätte, wie der erste Schlag. Wir alle sind an's Schicksal gefesselt: die Kette der Einen ist von Gold und weit, die der Andern kurz und rostig. (3.) Aber was liegt daran? Derselbe Gewahrsam umgibt Alle und angefesselt sind selbst die, welche [Andere] angefesselt haben; du müßtest denn etwa die Kette an der Linken für leichter halten***). Den Einen fesseln Ehrenstellen, den Andern Reichthümer; Manche drückt der Adel, Manche die Niedrigkeit; Manchen hängt fremde

*) Nach Fickert's Lesart conquisita statt exquisita (auserlesenen).

**) D. h. ich setze den Fall, du seiest — — — gerathen.

***) Bei den Römern waren der sicherern Bewachung wegen die Wachen mit den Gefangenen zusammen gekettet. Der Gefangene trug die Kette an der rechten, die Wache dieselbe Kette an der linken Hand.

Digitized by Google

Herrschaft über dem Haupte, Manchen die eigene. Manche hält Verbannung, Manche ein Priesteramt*) immer an demselben Orte. Das ganze Leben ist eine Knechtschaft. (4.) Deshalb muß man sich an seine Lage gewöhnen und so wenig als möglich darüber klagen, was sie aber Angenehmes an sich hat, ergreifen. Nichts ist so bitter, daß ein gelassenes Gemüth nicht einen Trost dabei fände. Kleine Fluren haben oft durch die Kunst des Vertheilens Vielen zur Benutzung Raum gewährt und geschickte Anordnung hat oft ein fußbreites Stück Land bewohnbar gemacht. Halte Rechnung mit den Schwierigkeiten; auch das Harte läßt sich erweichen, das Enge erweitern, und das Schwere drückt Einen, der es geschickt trägt, weniger. (5.) Außerdem darf man den Begierden nicht in's Weite hinauszuschweifen, sondern [nur] in die Nähe hinauszutreten gestatten, weil sie sich nun einmal nicht ganz einschließen lassen. Mit Aufgeben dessen, was entweder gar nicht, oder nur schwierig ausgeführt werden kann, wollen wir uns an das nahe Liegende und unsern Hoffnungen Entgegenkommende halten, aber dabei bedenken, daß Alles gleich unbedeutend ist, von Außen verschiedene Gestalten zeigend, von Innen gleich nichtig. Auch wollen wir die höher Stehenden nicht beneiden: was erhaben erscheint, ist schroff. (6.) Jene dagegen, die ein ungünstiges Geschick auf einen bedenklichen Platz gestellt hat, werden sicherer sein, wenn sie an sich stolzen Verhältnissen den Stolz benehmen und ihr Schicksal so viel möglich auf's Ebene herabheben. Viele zwar gibt es, die sich nothgedrungen auf ihrem hohen Standpunkte halten müssen, von dem sie nicht anders als im Sturze herabkommen können: aber sie werden auch bezeugen, das eben sei ihre größte Last, daß sie Andern lästig zu fallen gezwungen werden, und nicht in die Höhe gehoben, sondern in der Höhe gefesselt sind. Durch Gerechtigkeit, durch menschenfreundliche Milde**), durch wohlwollende Freigebigkeit

*) Die Flamines oder Priester einer bestimmten Gottheit und eines bestimmten Tempels (z. B. des Jupiter, des Mars, des Quirinus) durften keine Nacht außerhalb ihres Wohnorts zubringen.

**) Nach Fickert's Lesart Justitia, mansuetudine humana, larga et benigna manu u. s. w.

Digitized by Google

mögen sie sich viele Hülfsmittel zu einem glücklichen Herabkommen bereiten, in deren Hoffnung sie in ihrer schwebenden Lage sorgloser sein können. (7.) Nichts jedoch wird uns in gleichem Grade vor diesen Wogen der Seele sicher stellen, als wenn wir ihrem Steigen immer ein gewisses Ziel setzen, und es nicht der Willkür des Schicksals überlassen ihnen ein Ende zu machen; sondern sie sollen sich selbst mahnen noch weit vor dem Aeußersten*) stehen zu bleiben. So werden auch manche Begierden den Geist schärfen und ihn, wenn sie begrenzt sind, nicht in's Maß- und Zielloſe fortreißen.

XI. (1.) Diese meine Worte sind an die noch Unvollkommnen, nur mittelmäßig Gebildeten und Geistesschwachen, nicht an den Weisen, gerichtet. Dieser braucht nicht ängstlich und Schritt vor Schritt zu wandeln; denn er besitzt so viel Selbstvertrauen, daß er nicht Bedenken trägt, dem Schicksal entgegen zu treten und ihm nie das Feld räumen wird; und er braucht es nicht zu fürchten, weil er nicht blos Sklaven, Besitzthümer und Ehrenstellen, sondern auch seinen Körper, seine Augen und Hände und Alles, was das Leben theurer machen kann, und auch sich selbst unter die vom Zufall abhängigen Dinge rechnet und so lebt, als sei er sich selbst nur geliehen und müsse sich ohne Betrübniß zurückgeben, wenn man ihn zurückfordert. (2.) Doch ist er deshalb in seinen Augen nicht werthlos, weil er weiß, daß er nicht sein eigen ist; sondern er wird Alles so sorgfältig und umsichtig thun, wie ein gewissenhafter und unsträflicher Mann das seiner Treue Anvertraute zu behüten pflegt. Jeder Zeit jedoch, wo der Befehl an ihn ergehen wird sich zurückzugeben, wird er nicht gegen das Schicksal Klage erheben, sondern sprechen: „Ich danke für das, was ich in Besitz bekommen und gehabt habe. Zwar habe ich dein Besitzthum um großen Pachtzins bebaut, doch, weil du es befiehlst, gebe ich es zurück und weiche dankbar und willig. Solltest du wollen, daß ich noch Etwas

*) Auch Fickert's Lesart citra exempla kann wohl nichts Anderes bedeuten, als die Vulgata citra extrema. (Exemplum gleichsam das höchste, äußerste Ideal, das sie erreichen können.)

Digitized by Google

von dir behalte, so will ich's auch jetzt noch bewahren; gefällt dir's anders, so gebe ich das verarbeitete und geprägte Silber, mein Haus und meine Dienerschaft zurück und setze dich wieder in ihren Besitz." (3.) Spricht uns die Natur um das an, was sie uns früher geliehen hat, so wollen wie auch zu ihr sprechen: „Nimm zurück den Geist, edler, als du ihn gegeben hast; ich suche keine Ausflüchte und fliehe nicht zurück. Da hast du, willig von mir in Bereitschaft gesetzt, was du mir, ohne daß ich's merkte, gegeben hast; nimm es hin!" Zurückzukehren, woher man gekommen ist, was ist denn daran Schweres? Schlecht lebt ein Jeder, der nicht gut zu sterben weiß. Daher muß man vor Allem dieser Sache ihren Werth entziehen und das Leben unter die Sklavendienste rechnen. „Die Fechter, sagt Cicero*), sind uns verhaßt, wenn sie auf alle Art sich das Leben zu erwirken suchen**); wir sind ihnen geneigt, wenn sie Verachtung desselben an den Tag legen." Wisse, daß uns dasselbe begegnet; denn oft ist ein verzagtes Sterben die Ursache des Todes. (4.) Dasselbe Schicksal, das sich jenes Schauspiel bereitet, sagt zu dir: „Wozu soll ich dich aufsparen, du feiges und zitterndes Geschöpf? Um so mehr wirst du mit Wunden bedeckt und zerhauen werden, weil du deinen Nacken darzubieten unfähig bist. Du hingegen wirst nicht nur länger leben, sondern auch leichter sterben, der du das Schwert nicht mit zurückgezogenem Nacken, noch vorgehaltenen Händen, sondern muthvoll auffängst." Wer den Tod fürchtet, wird nie Etwas für den Lebenden***) thun: wer aber weiß, daß es ihm sogleich bei seinem Entstehen so bestimmt gewesen, der wird nach dieser Regel leben, und es zugleich auch mit derselben Geistesstärke dahin bringen, daß ihm Nichts von dem, was sich ereignet, unerwartet kommt. (5.) Denn eben da-

*) In der Rede für den Milo Cap. 34.

**) Die Zuschauer bei den Fechterspielen hatten das Recht zu bestimmen, ob der Besiegte von seinem Gegner getödtet werden oder am Leben bleiben sollte, und daher baten sich besiegt fühlende Fechter nicht selten das Volk um Gnade (namentlich durch Ausstrecken des Zeigefingers). Wollten sie das nicht, so mußten sie den Nacken vorstrecken, um den Todesstreich zu empfangen.

***) Pro vivo homine, d. h. was ihm, so lange er lebt, zu thun geziemt.

Digitized by Google

durch, daß er Alles, was geschehen kann, schon im Voraus so ansieht, als ob es auch geschehen werde, wird er den Anfall eines jeden Uebels schwächen. Dieselben, die Vorbereiteten und Erwartenden nichts Neues bringen, kommen den Sorglosen und nur an Glück Denkenden sehr ungelegen. Denn Krankheit, Gefangenschaft, Einsturz, Brand — Nichts von diesem allen kommt urplötzlich*). Ich wußte es schon, in welche sturmbewegte Behausung die Natur mich eingeschlossen hatte; so oft schon ist in meiner Nähe ein Jammergeschrei erhoben worden, so oft schon ist die zu frühen Leichen vorangetragene Fackel und Wachskerze an meiner Schwelle vorübergeschritten; oft schon ertönte von der Seite her das Krachen eines einstürzenden Gebäudes; Viele von denen, die das Forum, die Curie, der Umgang mit mir verbunden hatte, hat die Nacht hinweggerafft und [oft schon] hat der Sarg die zum Freundschaftsbunde geschlungenen Hände auseinander gerissen**). (6.) Darf ich mich wundern, daß zuweilen Gefahren an mich herantraten, die mich beständig umschwebt haben? Es gibt eine große Zahl von Menschen, die, im Begriff zur See zu gehen, an den Sturm nicht denken. Bei einer guten Sache werde ich nie einen schlechten Gewährsmann verschmähen. Publius***), der heftiger als manches tragische und komische Genie †) auftritt, so oft er seine possenhaften ††) Albernheiten und auf die obersten Reihen im Theater berechneten Ausdrücke verläßt, sagt unter vielem Anderen, was nicht blos kräftiger als die Sprache der Komödie, sondern selbst die der Tragödie ist, auch Folgendes:

Was Einem kann begegnen, kann's auch Jedermann.

(7.) Wenn Einer sich dies tief zu Herzen nimmt, wird er auch alle Unfälle Anderer, von denen täglich eine ungeheure Menge

*) So, daß man Nichts davon ahnen konnte.

**) Nach Fickert's aus Conjectur hervorgegangener Lesart et junctas ad sodalitium manus capulus interscidit. (In der gewöhnlichen Lesart vinctas ad sodalitium manus copulatas ist eins der beiden Participien ganz überflüssig.)

***) Vgl. die Trostschrift an Marcia Cap. 9.

†) Mancher talentvolle Verfasser von Trauer- und Lustspielen.

††) Nur in die Posse passenden.

Digitized by Google

vorkommt, so ansehen, als ob sie auch zu ihm freien Weg hätten: er wird sich viel eher waffnen, als er angegriffen wird. Zu spät wird der Geist zum Bestehen der Gefahr erst nach der Gefahr gerüstet. „Ich habe nicht gemeint, daß dies geschehen werde." Und hättest du es wohl je geglaubt, daß es erfolgen werde*)? Warum aber nicht? Wo ist der Reichthum, dem nicht Armuth, Hunger und Bettelstab im Rücken folgen könnte? wo ein Ehrenamt, dessen purpurverbrämtes Gewand**) und Augurstab und patricische Ehrenkette***) nicht Entbehrung, Verbannung, Brandmarkung und tausenderlei Schandflecke und die äußerste Verachtung begleiten könnte? (8.) Wo ist ein Königsthron, für den nicht Umsturz, Zertrümmerung, ein Usurpator und Henker bereit stände? Und der Zwischenraum, der es trennt, ist nicht groß; eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen dem Throne und den Knieen eines Andern†). Erkenne also, daß jeder Zustand wandelbar ist, und daß Alles, was irgend Einem zustößt, auch dir zustoßen kann. Du bist reich? etwa reicher, als Pompejus††)? dem, als ihm Cajus [Caligula], ein alter Verwandter und neuer Gastfreund, den Palast des Kaisers geöffnet hatte, um sein eignes Haus zu schließen, Brod und Wasser fehlte. Er, dem so viele Flüsse gehört hatten, die auf seinem Grund und Boden entsprangen und mündeten, bettelte jetzt um ein paar Tropfen Wassers. An Hunger und Durst verschied er im Palaste seines Verwandten, während ihm, dem Hungernden, der Erbe ein öffent-

*) Nämlich wenn dir's Jemand vorhergesagt und dich gewarnt hätte. Ich folge aber Fickert's Lesart et umquam tu hoc eventurum credidisses? statt numquam hoc eventurum credidissem (zum vorhergehenden Einwurf gezogen: „nie hätte ich geglaubt, daß es so kommen werde").

**) Die toga praetexta (vgl. oben S. 152) der Senatoren und Magistratspersonen.

***) Eigentlich nur „Ehrenschnur". Die Knaben der Patricierfamilien trugen an einer um den Hals geschlungenen Schnur einen Schmuck von Gold oder Silber, besonders in Gestalt eines Herzens, die sogenannte bulla.

†) Eines Usurpators, vor dessen Knieen der verstoßene König niederfallen muß.

††) Ohne Zweifel ein Enkel des großen Pompejus, den Caligula in seinen Palast lockte und hier dem Hungertode preisgab, ein Factum, das wir blos aus dieser Stelle des Seneca kennen.

Digitized by Google

liches Leichenbegängniß veranstaltete. (9.) Du hast die höchsten Ehrenämter verwaltet? etwa so große, oder so unverhoffte, oder so ausgedehnte, als Sejanus*)? An dem Tage, wo ihm der Senat noch das Ehrengeleit gegeben hatte, riß ihn das Volk in Stücke**). Von dem Manne, auf den Götter und Menschen Alles gehäuft hatten, was nur zusammengebracht werden konnte, blieb Nichts übrig, was der Henker hätte fortschleifen können. Du bist König? Ich will dich nicht auf Cröſus verweisen, der auf Befehl den Scheiterhaufen bestieg und auch wieder auslöschen sah, um nicht nur sein Königreich, sondern auch seinen Tod zu überleben; nicht auf Jugurtha, der dem römischen Volke in demselben Jahre, wo es ihn noch gefürchtet hatte, ein Schauspiel wurde***). (10.) Den africanischen König Ptolemäus†), den armenischen Mithridates††) haben wir zwischen den Wachen des Cajus gesehen: der Eine wurde in die Verbannung geschickt, der Andere wünschte unter besserem Schutze entlassen zu werden. Wenn du bei einem so großen Wechsel der auf- und abfluthenden Ereignisse nicht Alles, was geschehen kann, als einst wirklich geschehend annimmst, so gibst du dem Schicksal eine Gewalt über dich, die derjenige bricht, der [das Zukünftige] voraussieht. (11.) Das diesem Nächste nun wird sein, daß wir uns mit nichts Ueberflüssigem oder nicht unnützer Weise abmühen, das heißt, daß wir nicht entweder nach Etwas trachten, was wir nicht erlangen können, oder daß wir, wenn wir es erlangt haben, die Eitelkeit unserer heißen Wünsche zu spät nach vieler Scham erkennen; ich meine, daß unsre umsonst übernommene Mühe nicht ohne Erfolg, oder der Erfolg der Mühe nicht werth sei. Denn

*) Vgl. die Trostschrift an Marcia Cap. 22.

**) Nachdem er sich selbst getödtet hatte, riß ihn das Volk buchstäblich in Stücke und warf sie in die Tiber.

***) Als er zu Rom im Triumphzuge des Marius mit aufgeführt wurde.

†) König von Mauritanien, Sohn Juba's II. und der Cleopatra Selene, der Tochter des Triumvirs Antonius, wurde im J. d. St. 793 oder 40 n. Chr. auf Befehl des Caligula verbannt und dann auf dem Wege in die Verbannung getödtet.

††) Eigentlich König des Bosporus, dem Tiberius Armenien geschenkt hatte, der vom Caligula in's Gefängniß geworfen, vom Claudius aber wieder freigelassen, später jedoch auf Befehl des Galba getödtet wurde.

Digitized by Google

daraus folgt meist Betrübniß, wenn Etwas nicht gelingt oder wenn man sich des Gelingens schämt.

XII. (1.) Auch dem Hin- und Herrennen muß man Einhalt thun, welches einem großen Theile der Menschen eigen ist, die Häuser, Theater und Marktplätze durchschweifen. Sie bieten sich zu Geschäften für Andre an, und sehen aus, wie Leute, die immer Etwas thun wollen. Wenn du einen Solchen beim Ausgehen aus dem Hause fragst: Wo willst du hin? was hast du vor? so wird er dir antworten: „Wahrhaftig, ich weiß es [selbst] nicht; aber ich werde Manchen sehen, Manches verrichten.“ Ohne Zweck schweifen sie umher, nach Geschäften suchend, und thun Nichts, was sie sich vorgenommen, sondern auf was sie eben stoßen. Unüberlegt und zwecklos ist ihr Laufen, wie bei den durch das Gebüsch hinkriechenden Ameisen, die unnützerweise bald auf die höchsten Gipfel, bald wieder in die Tiefe klettern*). (2.) Sehr Viele führen ein diesen ähnliches Leben und ihr Treiben könnte man nicht mit Unrecht eine rastlose Unthätigkeit nennen; Manche, die wie zu einer Feuersbrunst hinstürzen, könnte man bemitleiden; so rennen sie an die ihnen Begegnenden an und stürzen sich und Andere zu Boden, während sie doch [blos] dahin rennen, um Einen zu begrüßen**), der sie nicht wieder begrüßen wird, oder um die Leiche irgend eines unbekannten Menschen zu begleiten, oder dem Gerichte eines viel Prozessirenden, der Verlobung einer sich oftmals Vermählenden beizuwohnen, oder einer Sänfte zu folgen, die sie an manchen Stellen sogar [selbst] tragen. Dann in unnöthiger Ermüdung nach Hause zurückkehrend, schwören sie, sie wüßten nicht, warum sie ausgegangen, wo sie gewesen wären, und werden doch am folgenden Tage wieder dieselben Irrfahrten machen. Daher muß jede Arbeit irgend einen Zweck, irgend eine Absicht haben. (3.) Nicht Thätigkeitstrieb, sondern falsche Vorstellungen der Dinge sind es, die sie in Unruhe und Unverstand umhertreiben; denn auch sie regen

*) Ein unglücklich gewählter Vergleich, da die Ameisen nichts weniger, als geschäftige Müssiggänger sind.

**) Ihm ihre Aufwartung zu machen.

Digitized by Google

sich nicht ohne irgend eine Hoffnung*), aber es treibt sie [nur] ein Scheinbild irgend einer Sache, dessen Nichtigkeit ihre befangene Seele sie nicht erkennen läßt. Auf gleiche Weise führen Jeden von denen, die [nur] ausgehen, um den Volkshaufen zu vergrößern, nichtige und geringfügige Ursachen in der Stadt umher, und ohne daß er Etwas hat, worauf sich seine Mühe richte, treibt ihn das anbrechende Morgenlicht aus dem Hause. Wenn er dann an Vieler Thüren vergebens geklopft und die anmeldenden Diener begrüßt hat, trifft er, von Vielen abgewiesen, doch Keinen von Allen schwerer zu Hause, als sich selbst. (4.) Mit diesem Uebel hängt jener abscheuliche Fehler zusammen, das Horchen und Nachspüren nach öffentlichen und geheimen Vorgängen und das Wissen von vielen Dingen, die man weder ohne Gefahr erzählt, noch ohne Gefahr hört. Davon geleitet, glaube ich, hat Demokritus also begonnen: „Wer ruhig leben will, der treibe nicht Vieles, weder in Privat- noch in öffentlichen Angelegenheiten," wobei er nämlich an unnöthige Dinge denkt. Denn wenn sie nöthig sind, so muß man sowohl im Privatleben, als im öffentlichen, nicht blos viele, sondern unzählige betreiben; wo aber keine heilige Pflicht uns ruft, da ist der Thätigkeit Einhalt zu thun.

XIII. (1.) Denn wer Vieles betreibt, räumt oft dem Schicksal Gewalt über sich ein; und doch ist es am sichersten, dasselbe nur selten auf die Probe zu stellen, übrigens aber stets daran zu denken und sich Nichts von seiner Zuverlässigkeit zu versprechen. Ich werde zur See gehen, es müßte denn Etwas vorfallen; ich werde Prätor werden, es müßte denn ein Hinderniß eintreten; das Unternehmen wird mir wohl gelingen, es müßte denn Etwas dazwischen kommen. (2.) Das nun eben ist es, weshalb wir behaupten, dem Weisen begegne Nichts wider Vermuthen: wir nehmen ihn nicht von den Zufällen, wohl aber von den Verirrungen der Menschen aus; und es geht ihm nicht Alles, wie er es wollte, aber wie er sich's dachte; vor Allem aber bedachte er, daß seinen Plänen Etwas in den Weg treten

*) Nämlich durch ihre Thätigkeit irgend Etwas auszurichten — Hoffnung auf irgend einen Erfolg.

Digitized by Google

könne. Nothwendig aber berührt der Schmerz über einen vereitelten Wunsch das Gemüth minder hart, wenn man sich seine Erfüllung nicht auf jeden Fall versprochen hat.

XIV. (1.) Wir müssen uns auch nachgiebig machen, damit wir dem, was wir uns vorgenommen, nicht allzusehr nachhängen; gehen wir [leicht] zu dem über, wozu das Geschick uns hinführt, und seien wir nicht in Furcht vor Veränderungen unserer Pläne oder unserer Lage, nur daß nicht Leichtsinn*), ein Fehler, welcher der größte Feind unserer Ruhe ist, uns befalle. Denn muß auf der einen Seite die Hartnäckigkeit eine ängstliche und traurige Sache sein, da ihr das Schicksal so oft Etwas abtrotzt, so ist auf der andern der Leichtsinn noch viel drückender, da er sich nirgends im Zaume hält. Beides ist der Gemüthsruhe hinderlich, sowohl Nichts ändern, als Nichts ertragen zu können. (2.) Jedenfalls muß die Seele von allem Aeußerlichen abgezogen werden und sich in sich selbst versenken; sie vertraue sich selbst, finde ihre Freude an sich selbst, beachte ihre eigenen Güter; sie ziehe sich, so viel möglich, von allem Fremdartigen zurück, schließe sich an sich selbst an, fühle nicht ihre Verluste und gebe auch dem Widerwärtigen eine milde Deutung. Als unserem Zeno**) ein Schiffbruch gemeldet wurde und er vernahm, daß seine ganze Habe im Meer verloren sei, sagte er: „Das Schicksal heißt mich ungehinderter philosophiren.“ Dem Philosophen Theodorus***) drohte ein Tyrann†) den Tod, und zwar ohne Begräbniß. „Hier hast du, sprach er, worin du dir so gefällst. Dieses halbe Nösel Blut steht dir zu Diensten. Denn was das Begräbniß betrifft, o wie einfältig bist du, wenn du glaubst, daß mir Etwas daran liege, ob ich über oder in der Erde verwese.“ (3.) Nachdem sich Canus Julius††), ein vorzüglich großer Mann, dessen Bewunderung selbst der Umstand nicht im

*) Hier besonders Wankelmuth.

**) Vgl. 1. Bdch. S. 26. 119. u. anderw.

***) Ein Cyrenaiker und Lehrer des Bion, der um's J. 300 v. Chr. blühte.

†) Lysimachus, König von Thracien, früher Feldherr Alexanders d. Großen. Vgl. Cicero Tusc. I, 43 u. V, 40.

††) Ein sonst unbekannter Mann.

Digitized by Google

Wege steht, daß er in unserem Jahrhundert geboren ist, mit dem Cajus [Caligula] lange herumgestritten und dieser Phalaris zu dem Weggehenden gesagt hatte: „Damit du dir nicht etwa mit einer falschen Hoffnung schmeichelst: ich habe schon den Befehl gegeben, dich zum Tode zu führen," erwiderte Jener: „Ich danke, gnädigster Fürst." Was er dabei dachte, ist mir zweifelhaft; denn viele [Deutungen] bieten sich mir dar. Wollte er vielleicht [den Fürsten] beschimpfen und ihm zu verstehen geben, wie groß die Grausamkeit [seiner Regierung] sei, unter welcher der Tod eine Wohlthat war? Oder rückte er ihm einen alltäglich vorkommenden Unsinn vor? Denn auch diejenigen sagten Dank, deren Kinder getödtet und deren Güter weggenommen worden waren. (4.) Oder hat er [den Tod] als eine Befreiung mit Freuden hingenommen? Was es auch war, er hat eine hochherzige Antwort gegeben. Es wird vielleicht Einer sagen: Cajus konnte ja darauf*) befehlen, daß er am Leben bleiben sollte. Das fürchtete Canus nicht: die Festigkeit des Cajus in solchen Befehlen war bekannt. Du glaubst es nicht, daß Jener die zehn Tage bis zu seiner Hinrichtung ohne allen Kummer hingebracht habe? Es ist kaum für wahr zu halten, was jener Mann sagte, was er that, wie ruhig er war. Er spielte Schach**), als der Hauptmann, der die Schaar der zum Tode Verurtheilten fortschleppte, auch ihm befahl sich aufzumachen. Auf diesen Ruf zählte er die Figuren und sagte zu seinem Spielgenossen: „daß du mir ja nicht nach meinem Tode lügst, du habest gesiegt." (5.) Dann nickte er dem Hauptmann zu und sprach: „Du wirst bezeugen, daß ich um eine Figur voraus bin." Du glaubst, Canus habe auf jenem Brete ein Spiel getrieben? Spott trieb er. Traurig waren die Freunde, daß sie einen solchen Mann verlieren sollten. „Warum seid ihr betrübt? sprach er. Ihr forschet [noch], ob die Seele unsterblich sei; ich werde es gleich wissen."

*) Nachdem er diese überraschende Antwort vernommen.

**) Das Spiel mit latrunculis glich weit mehr unserem Schach- als unserem Bretspiel. Daher habe ich auch im Folgenden latrunculi nicht durch Steine, sondern durch Figuren übersetzt, da sie nicht blos zweierlei Farbe, sondern auch verschiedene Geltung und Bewegung hatten.

Digitized by Google

Und selbst am Ende seines Lebens hörte er nicht auf nach Wahrheit zu forschen und aus seinem Tode den Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Es begleitete ihn sein Philosoph*), und schon war der Hügel nicht mehr fern, auf welchem dem Kaiser, unserm Gott, sein tägliches Opfer gebracht wurde**). Jener sagte: „Was denkst du jetzt, mein Canus? oder wie ist dir zu Sinne?“ „Ich habe mir vorgenommen, antwortete Canus, in jenem schnellsten aller Momente zu beobachten, ob die Seele merken wird, daß sie ausscheide“; und er versprach, wenn er Etwas erforscht habe, so wolle er bei seinen Freunden herum gehen und ihnen Kunde bringen, wie der Zustand der Seelen sei. (6.) Siehe, welche Ruhe mitten im Sturme! siehe, ein Geist, der Unsterblichkeit würdig, der seinen Tod zu einem Beweise der Wahrheit benutzt, der, im Begriffe jenen letzten Schritt zu thun, der scheidenden Seele Fragen vorlegt, und nicht nur bis zum Tode, sondern auch aus dem Tode selbst Etwas lernt. Niemand hat länger philosophirt [als er]. Doch nicht eilfertig wollen wir den großen und mit Bedacht so zu nennenden Mann verlassen; wir wollen dich einem ewigen Andenken übergeben, hochberühmtes Haupt, du [allein schon] ein großes Stück des von Cajus angerichteten Verderbens***).

XV. (1.) Doch es nützt Nichts, [blos] die Ursachen der Traurigkeit im Privatleben zu entfernen; denn es ergreift uns zuweilen ein Haß des [ganzen] menschlichen Geschlechts und es bietet sich uns ein Schwarm so vieler vom Glück gekrönter Schandthaten dar, während man bedenkt, wie selten die Ehrlichkeit sei und wie unbekannt die Unschuld, wie sich kaum je die Treue [zeigt], außer wo es nützt, dagegen aber†), die gleich verhaßten Vortheile und Nachtheile böser Lüste und der Ehrgeiz, der sich bereits so gar nicht in seinen Schranken hält, daß er durch Schändlichkeit

*) Vgl. die Trostschrift an Marcia Cap. 4. Note ***).

**) D. h. durch Hinrichtungen.

***) Caianae cladis magna portio, schwer zu übersetzen. Seneca will wohl sagen, daß die Hinrichtung des einen Canus einer Menge anderer von Caligula befohlenen Hinrichtungen gleich zu achten sei.

†) Nämlich: bieten sich dar.

Digitized by Google

glänzt. Da versinkt der Geist in Nacht und es bricht Finsterniß herein, als ob die Tugenden zu Grunde gegangen wären, die man weder hoffen darf, noch mit Vorheil besitzen kann. (2.) Wir müssen daher unserm Gefühle eine solche Richtung geben, daß uns alle Laster des großen Haufens nicht verhaßt, sondern lächerlich erscheinen, und lieber dem Demokritus, als dem Heraklitus nachahmen. Denn dieser weinte, so oft er auf die Straße gegangen war, Jener [aber] lachte*); dem Einen schien Alles, was wir thun, ein Jammer, dem Andern eine Posse. So muß man sich denn Alles leichter machen und mit leichtem Sinne ertragen; es ziemt dem Menschen mehr, das Leben zu belachen, als zu beweinen. (3.) Nimm noch hinzu, daß sich derjenige, welcher lacht, auch um das Menschengeschlecht besser verdient macht, als der, welcher trauert. Jener läßt doch auch einige gute Hoffnung übrig; dieser aber beweint thörichter Weise, was er verbessern zu können verzweifelt; und einen größeren Geist zeigt, wer bei Betrachtung des Ganzen das Lachen, als wer die Thränen nicht halten kann, wenn er auch die geringste Gemüthsbewegung entfernt und von der ganzen großen Masse [von Dingen] Nichts für groß, Nichts für gewichtig, ja nicht einmal für ernsthaft hält. Jeder stelle sich nur alles Einzelne vor, weshalb wir froh oder traurig sind, und erkenne, daß es wahr sei, was Bion sagt: „Alles Thun der Menschen sei ihren Anfängen ähnlich und ihr Leben nicht heiliger oder ernsthafter, als ihre Empfängniß“ **). (4.) Es ist jedoch besser, die Sitten der Menge und die Fehler der Menschen mit Gelassenheit aufzunehmen und weder in Lachen, noch in Thränen auszubrechen. Denn sich fremder Mängel wegen zu quälen, ist ewiges Elend, sich an fremden Uebeln zu ergötzen, ein des Menschen unwürdiges Vergnügen, sowie es eine unnütze Höflichkeit ist, zu weinen, weil Einer seine Tochter be-

*) Vgl. auch Seneca vom Zorne II, 10, 23.

**) Ich folge Fickert's Lesart similia initiis und quam conceptum, welche Ausdrücke sich auf die Zeugung des Menschen beziehen müssen. Die gewöhnliche Lesart similia mimicis und quam conceptus inchoatos wäre zu übersetzen: — — sei einer Posse (oder Komödie) ähnlich und ihr Leben — — — als unausgeführt gebliebene Gedanken.

Digitized by Google

gräbt, und [deshalb] seine Stirn in Falten zu legen. Auch bei deinen eignen Unfällen mußt du dich so benehmen, daß du dem Schmerze [nur] so viel einräumst, als er [wirklich] verlangt, nicht so viel die Gewohnheit fordert. Denn sehr Viele vergießen Thränen [nur], um es sehen zu lassen, und haben so lange trockne Augen, als ein Zuschauer fehlt, weil sie es für eine Schande halten, nicht mit zu weinen, wenn es Alle thun. (5.) So tief ist der Fehler eingewurzelt, sich nach Anderer Meinungen zu richten, daß selbst die einfachste Sache, das Weinen, Sache der Verstellung wird. — Es folgt nun derjenige Theil [von Vorfällen], der nicht ohne Grund traurig zu machen und in Kummer zu versetzen pflegt, wenn nämlich das Gute einen schlimmen Ausgang nimmt: wie wenn ein Sokrates im Kerker zu sterben gezwungen ist, ein Rutilius*) in der Verbannung zu leben, ein Pompejus und Cicero ihren Schutzbefohlenen den Nacken darzubieten**), ein Cato, das lebendige Abbild [aller] Tugenden, in's Schwert sich stürzend, zu bekennen, daß es mit ihm und der Republik zugleich aus sei. (6.) Das muß uns nothwendig quälen, wenn das Schicksal so ungleiche Belohnungen gewährt; und was soll nun ein Jeder für sich hoffen, wenn er sieht, daß die Besten das Schlimmste erleiden? Was also ist zu thun? Betrachte, wie Jeder von ihnen Solches ertragen hat, und wenn sie standhaft waren, so sehne dich nach einer Seele, wie die ihrigen, starben sie [aber] weibisch und feig, so ist Nichts an ihnen verloren. Entweder sind sie werth, daß ihre Seelenstärke dich entzücke, oder unwerth, daß ihre Feigheit dir Sehnsucht erweckt. Denn was ist schimpflicher, als wenn uns die größten Männer durch ihr unverzagtes Sterben muthlos machen? Beständig wollen wir den preisen, der preisenswerth ist, und sprechen: Je standhafter, desto glücklicher! Du bist den Unfällen des Menschenlebens entronnen, dem Neide, der Krankheit; du bist aus dem Kerker entlassen; du schienst den Göttern nicht eines schlimmen Looses werth zu sein, sondern nicht zu verdienen, daß das Schicksal dir noch Etwas

*) Siehe die Trostschrift an Marcia Cap. 22. Note ***).

**) Pompejus wurde vom jungen Ptolemäus getödtet, der sein Schützling war, und Cicero vom Popillius, den er vor Gericht vertheidigt hatte.

Digitized by Google

anhaben könnte. (7.) An die aber, die sich ihm entziehen und noch im Tode selbst nach dem Leben umschauen, muß es seine Hand anlegen. Keinen will ich beweinen, der freudig, Keinen der weinend [stirbt]; Jener hat meine Thränen [schon] selbst getrocknet, dieser hat durch seine Thränen gemacht, daß er keiner werth ist. Soll ich den Herkules beweinen, weil er sich lebendig verbrennt*), oder den Regulus, weil so viele Nägel ihn durchbohren**), oder den Cato wegen seiner Wunde***)? Sie alle haben durch geringen Zeitaufwand einen Weg gefunden, verewigt zu werden, und sind durch's Sterben zur Unsterblichkeit gelangt. — (8.) Auch das ist keine geringe Quelle der Bekümmerniß, wenn du dich ängstlich zustutzest und Niemandem in deinem natürlichen Wesen zeigst, wie denn das Leben Vieler ein verstelltes und auf den Schein berechnetes ist. Denn es martert das beständige Achthaben auf sich selbst, indem man fürchtet, anders angetroffen zu werden, als man sich gewöhnlich zeigt; und nie werden wir die Sorge los, wenn wir eben so oft beurtheilt, als angeblickt zu werden glauben. Denn einestheils tritt Vieles ein, was uns wider unsern Willen in unserer Blöße zeigt, anderntheils ist, auch wenn eine so große Aufmerksamkeit auf sich selbst gelingt, das Leben Solcher, die beständig eine Maske tragen, doch keineswegs ein angenehmes, sorgenfreies. (9.) Jene reine und an sich selbst schmucklose †) Natürlichkeit dagegen, die ihren Sitten keinen Mantel umhängt, wie viel Vergnügen gewährt sie! Doch ein solches Leben läuft Gefahr, in Verachtung zu kommen, wenn Alles Allen offen daliegt: denn es gibt Leute, die einen Widerwillen gegen Alles haben, mit dem sie in nähere Berührung gekommen sind. Die Tugend jedoch läuft keine Gefahr, daß sie,

*) Herkules verbrannte sich auf dem Gebirge Oeta, von den Schmerzen gefoltert, die ihm das von seiner Gattin Dejanira ihm gesandte vergiftete Gewand bereitete.

**) Nach der gewöhnlichen Sage, daß Regulus von den Carthagern in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Fasse oder Kasten getödtet worden sei. Vgl. 2. Bch. S. 32.

***) Nach Fickert's Lesart quod volnere suo? (wobei aus dem Vorhergehenden das Verbum transfigitur hinzu zu denken ist). Gewöhnlich liest man mit einem Glossem quod vulnera sua fortiter tulit, „weil er seine Wunden standhaft ertrug."

†) Nach Fickert's Lesart per se inornata statt ornata.

Digitized by Google

näher vor Augen gebracht, an Werth verliere, und es ist besser, seiner Natürlichkeit wegen verachtet, als durch beständige Verstellung gequält zu werden. Doch wollen wir in dieser Sache Maß halten: es ist ein großer Unterschied, ob man natürlich lebt, oder nachlässig. Vielfältig muß man auch [hier] in sich selbst zurückgehen; denn der Umgang mit Unähnlichen bringt das wohl Geordnete in Unordnung, weckt die Leidenschaften wieder auf und bildet aus Allem, was in der Seele noch schwach und noch nicht vollkommen heil ist, ein Geschwür. (10.) Doch muß man Beides vermischen und damit abwechseln, Einsamkeit und große Gesellschaft. Jene wird in uns Sehnsucht nach Menschen, diese nach uns selbst erwecken, und Eins wird ein Heilmittel des Andern sein. Den Haß gegen das Weltgewühl wird die Einsamkeit heilen, den Ueberdruß an der Einsamkeit das Weltgewühl. Auch in derselben Anspannung darf man die Seele nicht stets auf gleiche Weise halten, sondern sie auch [zuweilen] zum Scherz abrufen. Sokrates schämte sich nicht mit Knaben zu spielen; (11.) Cato ließ seinen von Staatssorgen ermatteten Geist sich beim Weine erholen, und Scipio bewegte seinen im Triumphzug getragenen Heldenkörper nach dem Takte des Tanzes, nicht weichlich sich biegend, wie jetzt die Sitte mancher Leute, die noch über die Weichlichkeit der Frauen hinausgehen, selbst beim Gange ist, sondern wie jene Männer des Alterthums zu tanzen pflegten, die bei Spiel und Festfeier nach Männerweise den Boden stampften und Nichts verloren haben würden, wenn sie dabei auch von ihren Feinden erblickt worden wären. Man muß dem Geiste Erholung gönnen; ausgeruht, wird er sich kräftiger und frischer erheben. Wie man fruchtbaren Aeckern nicht Gewalt anthun darf (denn ein nie ausgesetztes Fruchttragen würde sie schnell erschöpfen), so wird auch beständige Anstrengung den Schwung des Geistes brechen. Wenn er ein wenig frei gelassen und abgespannt gewesen, wird er wieder neue Kraft gewinnen. (12.) Aus beständiger Anstrengung entsteht eine gewisse Abstumpfung und Schlaffheit des Geistes: und wenn nicht Spiel und Scherz ein gewisses natürliches Vergnügen enthielte, würde nicht eine so heftige Begierde der Menschen darnach streben; obgleich freilich ihr

Digitized by Google

häufiger Genuß der Seele allen Gehalt und alle Kraft rauben würde. Auch der Schlaf nämlich ist zur Erholung nöthig, wenn man ihn aber Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzte, so wäre er Tod. Es ist ein großer Unterschied, ob man mit Etwas nachläßt, oder es aufgibt. Die Gesetzgeber haben Festtage angeordnet, damit die Menschen von Staatswegen zur Fröhlichkeit gezwungen würden, indem sie zwischen die Arbeiten gleichsam ein nothwendiges Linderungsmittel einschoben. (13.) Auch große Männer haben sich, wie schon gesagt*), jeden Monat an gewissen Tagen Ferien gegeben; Manche theilten jeden Tag zwischen Muße und Geschäftssorgen. So erinnern wir uns z. B. des Asinius Pollio, jenes großen Redners, den kein Geschäft über die zehnte Stunde**) zurückhielt; nicht einmal Briefe las er mehr nach dieser Stunde, damit nicht etwa ein neues Geschäft erwüchse; aber in diesen zwei Tagesstunden legte er die Müdigkeit des ganzen Tages ab. Manche machen um die Mittagszeit eine Pause und verschieben auf die Nachmittagsstunden irgend eine leichtere Arbeit. (14.) Auch unsere Vorfahren verboten, daß nach der zehnten Stunde noch ein neuer Vortrag im Senate gemacht werden dürfe. Der Soldat theilt seine Wachen ein und für die von einer Unternehmung Zurückkehrenden ist die Nacht dienstfrei. Man muß der Seele Etwas zu Liebe thun und ihr bisweilen Muße geben, die ihr als Nahrung und Stärkung dienen soll. Auch auf Spaziergängen im Freien muß man umherschweifen, damit der Geist unter freiem Himmel und viel freie Luft einathmend sich stärke und erhebe. Zuweilen wird auch eine Spazierfahrt, eine Reise, Ortsveränderung, ein geselliges Mahl und ein anständiges Trinkgelag neue Regsamkeit geben; ja mitunter darf es wohl gar bis zu einem Räuschchen kommen, nicht daß

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. ut dixi statt der gewöhnlichen blos aus Conjectur des Lipsius hervorgegangenen Lesart ut didici („wie ich mir habe sagen lassen, wie ich weiß"). Allein hatte denn nicht Seneca oben vom Sokrates, Cato und Scipio wenigstens etwas Aehnliches gesagt?

**) D. h., da die Römer die Tagesstunden von Sonnenaufgang an zählten, etwa die vierte Nachmittagsstunde, bei den Römern die gewöhnliche Zeit der Hauptmahlzeit.

Digitized by Google

es uns ersäufe, aber doch untertauche. (15.) Denn das verscheucht die Sorgen, rüttelt die Seele von Grund in ihren Tiefen auf und ist, wie gegen manche Krankheiten, so auch gegen die Traurigkeit ein Mittel. Und Liber*) ist der Erfinder des Weins genannt worden, nicht wegen Ungebundenheit der Zunge, sondern weil er die Seele von der Knechtschaft der Sorgen frei macht, sie aus der Sklaverei entläßt, sie belebt und zu allen Unternehmungen kühner macht. Doch wie in der Freiheit, so ist auch beim Weine Mäßigung heilsam. Man glaubt, daß Solon und Arcesilaus**) dem Weine ergeben gewesen sind. Dem Cato ist Trunkenheit vorgeworfen worden; mag ihm das vorwerfen, wer da will, er wird diesen Fehler dadurch eher zu Ehren, als den Cato in Schande bringen. Aber es darf auch nicht oft geschehen, damit nicht die Seele eine üble Gewohnheit annehme; zuweilen jedoch mag sie sich herausreißen zur Lustigkeit und Ungebundenheit und die mürrische Nüchternheit ein Weilchen entfernt werden. (16.) Denn, mögen wir nun einem griechischen Dichter glauben***), „es ist zu Zeiten auch [ein wenig] Tollsein angenehm," oder dem Platon†): „vergebens klopft, wer seiner mächtig ist††), an die Pforte der Poesie," oder dem Aristoteles†††): „kein großes Genie war ohne Beimischung von Tollheit:" nur eine aufgeregte Seele kann etwas Großes und über die [Sprache der] Uebrigen sich Erhebendes aussprechen. Wenn sie das Gemeine und Alltägliche verachtet und in heiliger Begeisterung sich höher aufschwingt, erst dann singt sie Größeres, als ein sterblicher Mund. (17.) Sie kann nichts Erhabenes und

*) D. h. der Freie.

**) Ein akademischer Philosoph aus Pitane in Aeolien um's J. 300 v. Chr., der zu Athen den Lehrstuhl der Akademie einnahm und als Greis von 75 Jahren gestorben sein soll.

***) Wahrscheinlich Anakreon, welcher sein 13. Lied mit den Worten schließt: θέλω, θέλω μανῆναι („So will, so will ich rasen"), oder ein anderer griech. Dichter, den vielleicht Horaz nachahmt Od. IV, 12, 28. Dulce est desipere in loco („Süß ist: schwärmen zu rechter Zeit!")

†) Im Phädrus Tom. X. p. 317. Bip.

††) Oder: wer ganz bei sich ist.

†††) Vgl. Problem. §. 30. Qu. 1.

Digitized by Google

Hohes erreichen, so lange sie bei sich selbst ist; abweichen muß sie vom Gewohnten, sich aufwärts schwingen, in die Zügel knirschen, und ihren Lenker mit sich fortreißen und dahin führen, wo hinanzusteigen er für sich selbst sich gescheut haben würde. — Da hast du denn, mein theuerster Sacratus, was deine Gemüthsruhe sichern, was sie wiederherstellen, was den sich einschleichenden Fehlern Widerstand leisten kann. Das jedoch wisse, daß Nichts von diesem allen für die, welche ein schwaches Wesen beibehalten, stark genug ist, wenn nicht gespannte und beständige Aufmerksamkeit um das leicht wankende Herz die Runde macht.

Digitized by Google

Von der Kürze des Lebens.

An Paullinus *).

I. (1.) Der größere Theil der Sterblichen klagt über die Ungunst der Natur, weil wir [nur] für eine kurze Lebensdauer geboren würden, weil die Frist der uns verliehenen Zeit so schnell, so reißend verlaufe, so daß, sehr Wenige ausgenommen, die Uebrigen das Leben mitten unter den Zubereitungen für das Leben verlasse. Und über dieses allgemeine Uebel, wofür man es hält, pflegt nicht [nur] der große Haufe und die unverständige Menge zu jammern, auch berühmten Männern hat dieser Zustand Klagen entlockt. Daher jener Ausruf des größten der Aerzte**), „das Leben sei kurz, lang die Kunst." (2.) Daher jener einem Weisen am Wenigsten ziemende Streit des mit der Natur rechtenden Aristoteles***): sie habe, sagt er, die Thiere so sehr begünstigt, daß sie es bis zu fünf oder zehn Jahrhunderten brächten, dem Menschen [aber], zu so Vielem und Großen geboren, sei ein so viel näheres Ziel gesteckt. (3.) Wir haben nicht wenig Zeit, aber wir

*) Dieser Paullinus war vermuthlich Seneca's Schwager, der Bruder seiner Gattin Paullina, der (wie wir aus Cap. 18. dieser Schrift ersehen) Vorsteher der öffentlichen Getreidemagazine war. Die Abhandlung ist (wie dasselbe Cap. zeigt) kurz nach dem Tode Caligula's abgefaßt.

**) Hippokrates zu Anfang seiner Aphorismen.

***) Seneca irrt hier in der Person. Es war vielmehr der Philosoph Theophrastus, der sterbend jene Aeußerung über die Ungerechtigkeit der Natur gethan haben soll. Vgl. Cicero Tusc. III, 28.

Digitized by Google

verschwenden viel davon. Es ist uns ein auch zur Vollbringung der größten Dinge genügend langes Leben reichlich verliehen, wenn nur das ganze gut angewendet würde. Wenn es aber in Ueppigkeit und Nachlässigkeit dahin geflossen ist, ohne daß es zu irgend etwas Gutem verwendet wird, so merken wir erst, wenn die letzte Noth drängt, daß es vorüber ist, während wir nicht einsahen, daß es dahin gehe. (4.) Ja, so ist es: wir haben das Leben nicht kurz empfangen, sondern verschwenderisch. So wie große und königliche Reichthümer, wenn sie an einen schlechten Herrn gekommen sind, im Augenblicke verschleudert werden, solche aber, die einem guten Haushalter übergeben sind, wenn auch nur mäßig, durch den Gebrauch sich vergrößern: so hat unser Leben für Einen, der es haushälterisch verwendet, einen weiten Spielraum.

II. (1.) Was klagen wir über die Natur? Sie hat sich wohlwollend gezeigt; das Leben ist lang, wenn man es zu gebrauchen versteht. Den Einen [aber] hält unersättliche Habsucht gefangen, einen Andern geschäftige Emsigkeit in überflüssigen Arbeiten, der Eine trieft vom Weine, der Andere erstarrt in Unthätigkeit; den Einen ermüdet ein stets auf fremdes Urtheil gespannter Ehrgeiz, den Andern treibt in Hoffnung auf Gewinn eine ihn fortreißende Handelsbegierde in allen Ländern, auf allen Meeren umher. Manche foltert die Lust am Kriegsdienste, indem sie stets entweder auf fremde Gefahr gespannt oder wegen eigener in Angst sind; Andere wieder gibt es, die undankbare Verehrung der Hochgestellten in freiwilliger Sklaverei verzehrt. (2.) Viele hält entweder das Streben nach dem Glücke Anderer oder der Haß ihres eigenen befangen. Die Meisten jagt, kein sichres Ziel verfolgend, ein unstäter, unbeständiger, sich selbst mißfallender Leichtsinn von einem Plan zum andern. Einigen gefällt Nichts, worauf sie ihre Lebensweise richten könnten, sondern matt und gähnend werden sie vom Tode überfallen, so daß ich nicht zweifeln kann, es sei wahr, was bei dem größten der Dichter*) gleich einem Orakelspruche zu lesen ist:

*) Nämlich der griechischen Lustspieldichter. Der angeführte jambische Vers

denn freilich, unsere ganze übrige Dauer ist nicht Leben, sondern Zeit. (3.) Auf allen Seiten umringen uns drängende Laster und verstatten nicht, uns aufzuraffen und den Blick zur Erkenntniß des Wahren zu erheben, sondern halten ihn gesenkt und an Begierden gefesselt nieder. Nie ist es Solchen vergönnt, wieder zu sich selbst zu kommen, wenn ihnen etwa einmal eine zufällige Ruhe zu Theil ward; wie auf einem tiefen Meere, wo auch nach dem Sturme noch ein mächtiges Wogen sich zeigt, schwanken sie hin und her und nie lassen ihnen ihre Begierden Ruhe. Du glaubst wohl, ich spreche von Solchen, über deren schlimme Lage nur Eine Stimme ist? O betrachte doch die, zu deren Glückseligkeit Alles herbeiströmt: sie ersticken in ihrem Glücke. (4.) Wie Vielen wird ihr Reichthum lästig? wie Vielen erregt ihre Beredtsamkeit durch tägliches zur Schau Tragen ihres Talentes Blutspucken? wie Viele werden von ununterbrochenen wollüstigen Genüssen bleich? wie Vielen läßt der sie umringende Clientenschwarm keinen freien Augenblick? Kurz, gehe sie alle, von dem Niedrigsten bis zum Höchsten, durch: der Eine sucht einen Sachwalter, der Andere ist es selbst; der Eine ist in Gefahr, der Andere vertheidigt ihn, ein Dritter thut den Richterspruch. Keiner nimmt sich für sich selbst in Anspruch; Einer verzehrt sich für den Andern. (5.) Frage nach Jenen, deren Namen man auswendig lernt: du wirst sehen, daß sie an folgenden Merkmalen unterschieden werden: Jener ist der dienstwillige Verehrer des Einen, dieser des Andern; Keiner gehört sich selbst. Sodann ist der Unwille Einiger ganz widersinnig; sie klagen über die Vornehmthuerei der Höhergestellten, weil sie keine Zeit für sie hatten, wenn sie ihnen ihren Besuch machen wollten. Wagt es Jemand über den Stolz eines Andern zu klagen, der für sich selbst nie Zeit hat? Jener, wer er auch sei, hat doch wenigstens zuweilen, wenn auch mit übermüthiger Miene, nach dir hingeblickt und sein Ohr zu deinen Worten herabgelassen; er hat dich an seine Seite

rührt vom Menander her, der in der zweiten Hälfte des 4ten Jahrh. v. Chr. zu Athen lebte und von dem wir nur Bruchstücke besitzen.

Digitized by Google

genommen: du aber hast dich noch nie für werth gehalten, dich selbst anzuschauen, dich selbst anzuhören.

III. (1.) Du hast also keinen Grund, diese Dienste irgend Jemandem als Etwas anzurechnen, weil du, als du sie leistetest, nicht einem Andern angehören wolltest, sondern [nur] dir selbst nicht angehören konntest*). Wenn auch alle großen Geister, die jemals glänzten, sich zur Betrachtung dieses einzigen Umstands vereinigten, so würden sie sich doch niemals über diese Verblendung des menschlichen Geistes genugsam verwundern können. Ihre Landgüter lassen sie von Niemandem in Besitz nehmen, und wenn nur der geringste Streit über Grenzbestimmungen Statt findet, so laufen sie nach Steinen und Waffen; [aber] in ihr Leben lassen sie Andere eingreifen, ja sie führen sogar selbst diejenigen herbei, welche es in Beschlag nehmen werden. Niemand findet sich, der sein Geld vertheilen möchte: sein Leben [dagegen] theilt ein Jeder aus und an wie Viele! (2.) Genau sind sie im Zusammenhalten ihres Vermögens; sobald es [aber] zu einem Zeitverluste kommt, sind sie die größten Verschwender mit dem, wobei allein der Geiz eine Tugend ist. Laß uns also Einen aus dem Haufen der Bejahrteren herausnehmen: „Wir sehen [sprechen wir zu ihm], daß du auf die höchste Stufe menschlichen Alters gelangt bist, — hundert Jahre und mehr lasten auf dir — wohlan, stelle eine Berechnung deiner Jahre an! Sage, wie viel von jener Zeit dir der Gläubiger, wie viel die Geliebte, wie viel der König**), wie viel der Schützling entzogen hat, wie viel der Zank mit deiner Frau, wie viel die Züchtigung der Sklaven, wie viel das dienstbeflissene Umherlaufen in der Stadt. (3.) Nimm dazu die Krankheiten, die wir uns selbst geschaffen, und was [von Zeit] ohne Benutzung brach liegen geblieben, und du wirst sehen, daß du weniger Jahre hast, als du zählst. Rufe dir in's Gedächtniß zurück, wann du fest in deinen Entschlüssen

*) D. h. nicht wußtest, wie du es anzufangen hättest, um dir selbst anzugehören, oder wörtlicher: für dich selbst zu sein (tecum esse).

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der besten Handschr. rex; also = Hof- und Staatsämter. Die gewöhnliche Lesart reus (der Angeklagte) würde sich auf die Wirksamkeit als Sachwalter beziehen.

Digitized by Google

warst*), wie wenige Tage dir so**) verflossen sind, wie du beschlossen hattest, wann***) du den Nießbrauch deiner selbst hattest, wann deine Miene ihre eigentlichen Züge hatte und dein Gemüth unverzagt war, welche Werke du in einem so langen Lebensalter verrichtet hast, wie Viele dein Leben geplündert haben, ohne daß du merktest, was du verlorst, wie viel dir vergeblicher Kummer, thörichte Freude, gierige Leidenschaft, zärtliche Unterhaltung gestohlen haben, wie wenig dir von deinem Eigenthume geblieben ist: und du wirst einsehen, daß du vor erlangter Reife†) stirbst."

IV. (1.) Wie also steht die Sache? Ihr lebt, als würdet ihr immer leben; niemals kommt euch eure Hinfälligkeit in den Sinn; ihr beobachtet niemals, wie viel Zeit schon vorübergegangen ist; ihr verschwendet sie, als hättet ihr sie in Fülle und Ueberfluß, während vielleicht gerade der Tag, den ihr einem Menschen oder einer Sache widmet, euer letzter ist. Ihr fürchtet Alles, wie Sterbliche, und begehret Alles, wie Unsterbliche††). Man kann die Meisten also sprechen hören: „Vom fünfzigsten Jahre an will ich mich in den Ruhestand†††) zurückziehen, das sechszigste Jahr soll mich von [allen] Geschäften losmachen." Und wen bekommst du denn zum Bürgen für ein längeres Leben? wer soll machen, daß es gerade so geht, wie du es anordnest? (2.) Schämst du dich nicht, [blos] den Rest des Lebens für dich aufzusparen und für den edlen Geist nur die Zeit zu bestimmen, die zu Nichts mehr verwendet werden kann? Wie viel zu spät ist es doch, dann [erst] zu leben anzufangen, wenn man aufhören soll! welch thörichtes Vergessen der Sterblichkeit ist es, vernünftige Vorsätze auf das fünfzigste oder sechszigste Jahr hinauszuschieben und

*) D. h. wenn du bestimmt und sicher wußtest, was du thun solltest.

**) D. h. unter den Geschäften.

***) D. i. wie selten.

†) Nämlich zum Tode; daß du stirbst, ohne so viel Zeit wirklich in deinem eigenen Interesse verlebt zu haben.

††) Als wäret ihr unsterblich.

†††) Vom Kriegs- und Staatsdienst; wenn man nicht beim fünfzigsten Jahre (wo das dienstpflichtige Alter endigte) blos an den Kriegsdienst und beim sechszigsten (mit welchem gewöhnlich die Senatoren austraten) an den Staatsdienst denken will.

Digitized by Google

das Leben [erst] da beginnen zu wollen, bis wohin es [nur] Wenige bringen! (3.) Du wirst wahrnehmen, wie sehr mächtige und hoch gestiegene Männer Aeußerungen thun, in denen sie die Muße wünschen, preisen, allen ihren Gütern vorziehen. Sie wünschen manchmal von ihrer Höhe, wenn es sicher geschehen könne, herabzusteigen. Denn wenn auch Nichts von Außen dich beunruhigt und erschüttert, in dir*) findet das Glück selbst seinen Sturz.

V. (1.) Der göttliche Augustus, dem die Götter mehr als irgend Einem gewährten, hörte nie auf, sich Ruhe zu erflehen und um Freisein von der Staatsverwaltung zu bitten. Alle seine Reden kamen stets darauf zurück, daß er Muße hoffe. Mit diesem, wenn auch irrigem, doch süßem Troste, daß er einst sich selbst leben werde, erheiterte er sich seine Mühen. In einem an den Senat gesandten Schreiben finde ich, nachdem er versprochen hat, daß seine Ruhe nicht ohne Würde sein und nicht im Widerspruch mit seinem früheren Ruhme stehen werde, folgende Worte: (2.) „Doch dies läßt sich eher auf rühmliche Weise ausführen, als versprechen. Mich jedoch hat die Begierde nach der von mir so ersehnten Zeit vorwärts geschoben, so daß ich, weil die Freude an der Wirklichkeit noch zögert, schon einigen Genuß aus der Süßigkeit der Worte schöpfte**)." Etwas so Herrliches schien ihm die Muße, daß er sie, weil er es nicht in der Wirklichkeit konnte, in Gedanken voraus genoß. Er, der Alles von sich allein abhangen sah, der einzelnen Menschen und ganzen Völkern ihr Geschick bestimmte, dachte voll hoher Freude an den Tag, wo er seiner Größe sich entäußern würde. (3.) Er hatte erfahren, wie vielen Schweiß jenes alle Länder durchstrahlende Glück erpreßte, wie viele geheime Bekümmerniß es verdeckte. Zuerst gegen seine Mitbürger, dann mit seinen Amtsgenossen, zuletzt gegen seine Verwandten mit den Waffen zu kämpfen genöthigt, hat er zur See und zu Lande Blut vergossen; durch Macedonien, Sicilien,

*) Nach Fickert's Lesart in te ipsa fortuna ruit statt in se ipsa („das Glück trägt seinen Sturz in sich selbst").

**) D. h. indem ich nur von der angenehmen Zukunft redete.

Digitized by Google

Aegypten, Syrien und Kleinasien und fast an allen Küsten im Kriege umhergetrieben, hat er die von Römermord ermüdeten Heere zu auswärtigen Kriegen gelenkt. (4.) Während er die Alpen zur Ruhe brachte und mitten in friedliche Länder, mitten in's Reich hinein gesäete Feinde bezwang, während er die Grenzen über den Rhein, den Euphrat und die Donau vorschob, wurden in der Stadt selbst die Dolche eines Murena, Cäpio, Lepidus, der Egnatier gegen ihn geschliffen. Noch war er ihren Nachstellungen nicht entgangen, da setzten seine Tochter*) und so viele vornehme Jünglinge, gleichsam wie durch einen Eid zum Ehebruch [mit ihr] verpflichtet, sein schon entkräftetes Alter in Schrecken, jenes Weib, das in einer Verbindung mit einem Antonius abermals und noch mehr zu fürchten war. (5.) Diese Geschwüre hatte er sammt den Gliedern selbst abgeschnitten; andere wuchsen nach; immer wieder brachen, wie an einem mit zu vielem Blut beschwerten Körper, einzelne Stellen auf. Deshalb wünschte er Ruhe; in ihrer Hoffnung und im Gedanken an sie ließen seine Anstrengungen nach. Das war der Wunsch dessen, der [Andere] ihrer Wünsche theilhaft machte. Marcus Cicero, unter Leuten, wie Catilina und Clodius, Pompejus und Crassus, theils offenbaren Feinden, theils zweifelhaften Freunden, sich herumtreibend, während er mit der Republik schwankt und die Sinkende hält, zuletzt ihr entfremdet, weder im Glück ruhig, noch im Unglück geduldig, — wie oft verwünschte er gerade jenes sein Consulat, das zwar nicht ohne Grund, aber ohne Maß und Ziel gepriesen wird? (6.) Wie klägliche Worte spricht er in einem Briefe an den Atticus aus**), als Pompejus der Vater bereits besiegt war, der Sohn aber noch bemüht war, die zerbrochenen Waffen in Hispanien wieder herzurichten? „Was ich hier thue, schreibt er, fragst du? Ich verweile in meinem Tusculanum, ein Halb-

*) Die berüchtigte Julia, die Gemahlin des Tiberius, zu deren Buhlen auch Julius Antonius, der Sohn des Triumvirs, gehörte, der im J. d. St. 752 oder 2 v. Chr. auf Befehl des Augustus hingerichtet wurde, weil er sich mit Hülfe der Julia, (die hier gleichsam als eine zweite Cleopatra erscheint) der Herrschaft bemächtigen wollte, während Julia selbst auf die Insel Pandataria verbannt wurde.

**) Der aber verloren gegangen ist.

Digitized by Google

freier." Dann fügt er noch Anderes hinzu, worin er theils die frühere Zeit bejammert, über die gegenwärtige klagt und an der zukünftigen verzweifelt. Einen Halbfreien nennt sich Cicero: aber wahrhaftig nie wird ein Weiser zu einem so niedrigen Namen herabsteigen, nie wird er ein Halbfreier sein, stets in vollkommener und ungeschmälerter Freiheit, ungebunden, selbstständig und über die Anderen erhaben. Denn was kann über dem sein, der über dem Schicksal steht?

VI. (1.) Livius Drusus*), ein thätiger und heftiger Mann, der, einem gewaltigen Haufen von Leuten in ganz Italien beigesellt, sich mit neuen Gesetzen und Gracchischem Unheil trug, soll, da er nicht absah, wie es mit den Sachen enden sollte, die er weder durchführen konnte, noch, einmal angefangen, wieder aufzugeben freie Hand hatte, sein von Jugend auf unruhiges Leben verflucht und gesagt haben: „Ihm allein seien niemals, nicht einmal als Knaben, Feiertage beschieden gewesen." Er hatte nämlich schon als kleiner Knabe und noch den verbrämten Mantel **) tragend sich unterfangen Angeklagte den Richtern zu empfehlen und seine Verwendung auf dem Marktplatz so nachdrücklich geltend zu machen, daß, wie bekannt ist, einige Urtheilssprüche von ihm erbeutet wurden. (2.) Wozu mußte nicht ein so unzeitig früher Ehrgeiz führen? Man konnte wissen, daß eine so unreife Keckheit zu großem Unheil, sowohl für ihn selbst, als für den Staat ausschlagen müßte. Zu spät also klagte er, es seien ihm keine Ferien beschieden gewesen, er, der vom Knabenalter an ein unruhiger Kopf und dem Marktplatze lästig gewesen war. Man streitet darüber, ob er selbst Hand an sich gelegt habe; er stürzte nämlich plötzlich nach einer in den Unterleib empfangenen Wunde zusammen, wo denn Mancher zweifelte, ob das ein freiwilliger Tod gewesen, Niemand aber, ob er zu rechter Zeit gekommen sei. (3.) Es ist überflüssig noch Mehrere zu erwähnen, die, während sie Andern überaus glücklich schienen, gegen sich

*) Marcus Livius Drusus, der Großoheim von August's Gemahlin Livia. Vgl. die Trostschrift an Marcia Cap. 16. und daselbst Anm. ***).

**) Freigeborne Knaben in Rom trugen bis zu ihrem 16. Jahre, wo sie die männliche Toga anlegten, die toga praetexta, einen mit Purpur verbrämten Mantel.

Digitized by Google

ſelbſt ein wahres Zeugniß ausgeſtellt haben, da ihnen der ganze Verlauf ihrer Jahre verhaßt war. Doch durch ſolche Klagen haben ſie weder Andere geändert, noch ſich ſelbſt. Denn nachdem [dergleichen] Worte hervorgebrochen ſind, fallen die Leidenſchaften in ihre [alte] Gewohnheit zurück. Wahrhaftig euer Leben wird ſich, und wenn es über tauſend Jahre hinausginge, *fehr* in's Enge zuſammenziehen. Jene Fehler werden ein Jahrhundert nach dem andern verſchlingen; dieſe Lebenszeit aber, die, obgleich ſie ihrer Natur nach verrinnt, doch durch Vernunft erweitert wird, muß euch freilich ſchnell entfliehen. (4.) Denn ihr ergreift ſie ja nicht und haltet ſie nicht feſt; ihr ſuchet die flüchtigſte aller Sachen nicht zurückzuhalten, ſondern laſſet ſie entſchwinden wie etwas Ueberflüſſiges und Wiederherſtellbares. Hierher rechne ich aber beſonders auch die, welche für Nichts Zeit haben, als für Wein und Wolluſt; denn Niemand iſt auf ſchimpflichere Weiſe beſchäftigt. Die Uebrigen haben, obgleich ſie von einem Trugbilde des Ruhmes gefeſſelt gehalten werden, bei ihren Verirrungen doch den Schein für ſich. (5.) Magſt du mir Geizige aufzählen, oder Jähzornige, oder Solche, die ungerechten Haß oder Feindſeligkeiten üben: bei den Fehlern dieſer Aller iſt doch etwas Männlicheres; die Seuche der in Wolluſt und Lüſternheit Verſunkenen aber iſt eine häßliche. Prüfe die ganze Zeit jener Menſchen; betrachte, wie lange ſie rechnen, wie lange ſie nachſtellen, wie lange ſie fürchten, wie lange ſie den Hof machen oder ſich machen laſſen, wie viel Zeit ihre eigenen und fremden Bürgſchaften, wie viele Gaſtmähler in Anſpruch nehmen, die ihnen ſchon ſelbſt zu einer Dienſtpflicht geworden ſind: du wirſt ſehen, wie ſie ihre — ſoll ich ſagen Uebel oder Güter? — nicht zu Athem kommen laſſen. (6.) Man iſt endlich allgemein darin einig, daß von einem [ſonſt ſchon] in Anſpruch genommenen Manne Nichts mit Glück betrieben werden könne, nicht die Beredtſamkeit, nicht die edeln Wiſſenſchaften, da der zerſtreute Geiſt Nichts tief in ſich aufnimmt, ſondern Alles, wie ihm eingeſtopft, wieder auswirft. Nichts iſt weniger die Sache eines in Anſpruch genommenen Menſchen, als zu leben, und doch gibt es keine ſchwerere Kunſt, als dieſe.

Digitized by Google

VII. (1.) Lehrer der andern Künste gibt es insgemein und viele; manche von diesen schienen selbst noch kleine Knaben schon so erfaßt zu haben, daß sie selbige sogar [Andere] lehren konnten; leben [aber] muß man das ganze Leben hindurch lernen und, worüber du dich vielleicht noch mehr verwundern wirst, [auch] sterben muß man das ganze Leben lernen. So viele gar große Männer haben, nachdem sie alle Hindernisse bei Seite gesetzt und Reichthümern, Dienstleistungen, Genüssen entsagt hatten, bis in das höchste Alter nur das Eine betrieben, daß sie zu leben verständen; die Mehrzahl von ihnen aber ist mit dem Geständniß aus dem Leben gegangen, daß sie es noch nicht verständen; wie könnten es nun vollends jene [Anderen] verstehen? (2.) Es ist, glaube mir, die Sache eines großen und über menschliche Irrthümer erhabenen Mannes, sich Nichts von seiner Zeit hinwegnehmen zu lassen, und deshalb ist sein Leben das längste, weil es, so weit es sich ausdehnte, ganz ihm selbst gehörte. Nichts davon hat brach und müssig gelegen, Nichts davon ist einem Andern unterworfen gewesen; denn er hat Nichts gefunden, was werth gewesen wäre, daß er es gegen seine Zeit vertauschte, derer so haushälterischer Hüter er war. Daher genügte sie ihm; denen aber mußte sie nothwendig fehlen, von deren Leben die Leute so Vieles hinwegtrugen. (3.) Du darfst aber deshalb nicht glauben, daß diese ihren Verlust nicht irgend einmal einsähen; sehr Viele wenigstens von denen, die ein großes Glück belästigt, kannst du mitten unter der Schaar ihrer Schützlinge, oder unter ihren Rechtshändeln, oder den übrigen in Ehren stehenden Erbärmlichkeiten bisweilen ausrufen hören: „Es ist mir nicht vergönnt mir [selbst] zu leben.“ Warum sollte es dir nicht vergönnt sein? Alle jene, die dich um Beistand anrufen, entführen dich dir [selbst]. Jener Angeklagte, wie viele Tage hat er dir entzogen? wie viele jener Amtsbewerber? wie viele jenes alte Weib, das die Begräbnisse ihrer Erben ermüdet haben? wie viele Jener, der sich krank stellte, um die Habsucht der Erblaurer zu reizen? wie viele jener mächtige Freund, der euch nicht aus Freundschaft, sondern zum Prunke um sich hat? (4.) Gehe sie doch durch, bitte ich, und zähle sie auf, die Tage deines Lebens: du wirst

Digitized by Google

sehen, daß nur sehr wenige und nur ausgeschossene*) dir [selbst] geblieben sind. Jener Mann, der die Fasces**), die er begehrte, erlangt hat, wünscht sie wieder niederzulegen und sagt wiederholt: Wann wird [endlich] dies Jahr vorübergehen? Ein Anderer veranstaltet Spiele***), auf deren Erlangung durch's Loos er hohen Werth gelegt hatte: Ach, ruft er: wann werde ich ihnen [wieder] entgehen? Jener wird als Schutzherr auf dem ganzen Marktplatze [fast] zerrissen und füllt alle Räume durch großen Zusammenlauf, mehr, als anzuhören ist: Wann, fragt er, werden die Sachen zur Vertagung kommen? (5.) Jeder drängt sein Leben vorwärts und leidet an Sehnsucht der Zukunft, an Ueberdruß der Gegenwart. Wer jedoch alle Zeit zu seinem Gebrauch verwendet, wer jeden Tag so ordnet, als wäre er sein [ganzes] Leben, der wünscht weder den folgenden, noch fürchtet er ihn. Denn was für neuen Genuß könnte ihm noch irgend eine Stunde bringen? Alles ist ihm bekannt, Alles bis zur Sättigung genossen. Das Uebrige mag das Schicksal fügen, wie es will; sein Leben ist bereits in Sicherheit. Hinzugefügt kann ihm noch Etwas werden, entzogen Nichts, und zwar hinzugefügt, wie Einem, der schon satt und voll ist, noch etwas Speise, die er zu sich nimmt, ohne ein Bedürfniß darnach zu fühlen.

VIII. (1.) Der grauen Haare und Runzeln wegen darfst du nicht glauben, daß Einer lange gelebt habe; nicht lange gelebt hat er, sondern†) nur lange existirt. Denn, glaubst du wohl, es sei Einer weit geschifft, wenn ihn, kaum aus dem Hafen heraus, ein schrecklicher Sturm empfangen und dahin und dorthin getragen und durch wechselnde Winde, die von entgegen-

*) D. h. solche, die andere nicht mochten, nicht für sich beanspruchten. Ich folge aber der von Fickert aufgenommenen richtigeren Lesart reiculos (statt ridiculos, d. h. und zwar lächerlich wenige, spottwenige).

**) Die Ruthenbündel mit Beilen darin, das Zeichen der consularischen Würde, also das Consulat selbst.

***) Als Prätor. Zur Kaiserzeit fiel dem einen Prätor die Veranstaltung der Spiele, dem andern die Rechtspflege in den Provinzen zu, worüber das Loos entschied.

†) Die Worte non ille diu vixit, sed hat Fickert, weil sie in einer guten Handschr. fehlen, in Klammern eingeschlossen.

Digitized by Google

gesetzten Richtungen her tobten, immer auf demselben Raume im Kreise herumgetrieben hat? Er ist nicht weit geschifft, sondern viel umhergeworfen worden. Ich wundere mich immer, wenn ich sehe, daß manche Leute [Andere] um Zeit ansprechen und die, welche darum gebeten werden, so bereitwillig sind. (2.) Das, weshalb die Zeit erbeten wird, haben Beide im Auge, sie selbst aber Keiner von Beiden. Als wenn um ein Nichts gebeten, ein Nichts gewährt würde, wird mit der allerkostbarsten Sache ein Spiel getrieben. Sie täuscht sie aber, weil sie etwas Unkörperliches ist, weil sie nicht vor Augen tritt, und daher wird sie sehr gering geschätzt, ja sie hat ihnen fast gar keinen Werth. Jährliche Geschenke nimmt man sehr gern an, und opfert ihnen seine Anstrengung, seine Dienste, seine Sorgfalt; Niemand [aber] achtet den Werth der Zeit; man gebraucht sie verschwenderisch, als ob sie Nichts koste. (3.) Betrachte aber dieselben Leute, wenn sie krank sind, wenn ihnen die Gefahr des Todes näher gerückt ist, wenn sie die Kniee der Aerzte umfassen, wenn sie die Todesstrafe fürchten und bereit sind, ihre ganze Habe zu opfern, um fortleben zu können. Ein solcher Widerspruch der Leidenschaften findet sich bei ihnen. Könnte nun, gleich wie der vergangenen, so auch der zukünftigen Jahre Zahl einem Jeden bestimmt werden: wie würden die, welche sähen, daß ihnen nur noch wenige übrig wären, erzittern, wie sparsam mit ihnen umgehen? Und doch ist es so leicht, etwas bestimmt Zugemessenes, sei es auch nur wenig, einzutheilen; das gerade muß sorgfältiger bewahrt werden, wovon man nicht weiß, wann es aufhören werde. (4.) Du darfst jedoch nicht glauben, daß sie nicht wüßten, wie kostbar die Sache sei. Sie pflegen zu denen, welche sie am meisten lieben, zu sagen, sie seien bereit, ihnen einen Theil ihrer Jahre zu schenken. Sie schenken und verstehen es doch nicht*); sie schenken nämlich so, daß sie ohne Gewinn für Jene sich Etwas entziehen; aber eben das wissen sie nicht, ob sie sich Etwas entziehen; daher erscheint ihnen der Schaden erträglich, weil der Verlust ihnen verborgen bleibt. Niemand wird dir die

*) Nämlich wie man schenken soll.

Digitized by Google

Jahre wieder schaffen, Niemand dich dir selbst zurückgeben. (5.) Hingehen wird deine Lebenszeit, wie sie angefangen hat, und ihren Lauf weder zurückrufen, noch hemmen; sie wird keinen Lärm machen, sie wird dich nicht an ihre Eile erinnern: schweigend wird sie dahinfließen. Nicht auf Befehl eines Fürsten, nicht durch Volksgunst wird sie sich verlängern: wie sie vom ersten Tage an sie angetreten, wird sie ihre Bahn dahinlaufen; nirgends wird sie einkehren, nirgends sich aufhalten. Was wird geschehen? Du bist geschäftig, das Leben eilt dahin; inzwischen wird der Tod erscheinen, für den du, magst du wollen oder nicht, Zeit haben mußt.

IX. (1.) Kann das [aber] Einer, von denen, meine ich, die sich ihrer Klugheit rühmen, und allzu eifrig beschäftigt sind, als daß sie besser leben könnten? Auf Kosten ihres Lebens richten sie ihr Leben ein und entwerfen Pläne auf lange Zeit hinaus. Ferner ist das Hinausschieben der größte Verlust für's Leben; es verzettelt immer den nächsten Tag, es entreißt die Gegenwart, indem es auf die Zukunft verweist. Das größte Hinderniß am Leben ist die Erwartung, die vom morgenden Tage abhängt. Du verlierst den heutigen; was in der Hand des Schicksals liegt, ordnest du an*), was in der deinigen, lässest du fahren. (2.) Wohin richtest du deine Blicke, wohin erstreckst du deine Gedanken? Alles, was kommen wird, steht unsicher; lebe für den Augenblick. Siehe, der größte Dichter ruft dir zu und singt dir, wie von Göttermund begeistert, jenen heilvollen Spruch:

> Immer der beste der Tag' im Leben der sterblichen Dulder
> Fliehet zuerst**).

Was zauderst, was zögerst du? sagt er. Wenn du nicht zugreifst, entflieht er, und auch wenn du zugegriffen hast, wird er doch entfliehen. Daher muß man mit der Eile der Zeit durch Schnelligkeit der Benutzung wetteifern, und wie aus einem reißenden Waldbache, der nicht immer strömen wird, rasch schöpfen.

---

*) Damit trifft du schon im Voraus deine Bestimmungen.

**) Virgil. Georg. III, 68. Vgl. Seneca's Brief 108.

Digitized by Google

Auch das ist ein sehr treffender Vorwurf gegen das endlose Pläneschmieden, daß er nicht sagt: „Immer das beste Lebensalter", sondern „der Tag". (3.) Wie sorglos und bei der so raschen Flucht der Zeit phlegmatisch breitest du Monate und Jahre und ihre lange Reihe, wie es gerade deiner Begehrlichkeit beliebt, vor dir aus? Und er spricht mit dir von einem Tage und zwar von einem schon entfliehenden. So ist es also nicht zweifelhaft, daß immer der beste Tag den unglücklichen d. h. den geschäftvollen Sterblichen zuerst entflieht, da das Alter, zu dem sie unvorbereitet und ungerüstet gelangen, ihre Seelen noch in der Kindheit stehend überfällt. (4.) Denn für Nichts haben sie gesorgt; plötzlich und unvermuthet sind sie hineingerathen; sie merkten nicht, daß es Tag für Tag heranrückte. Gleichwie ein Gespräch, oder eine Lectüre, oder irgend ein tieferer Gedanke die Reisenden täuscht und sie eher bemerken, daß sie angelangt sind, ehe sie merkten, daß sie nahe gekommen: so werden die Geschäftvollen diese ununterbrochene und so ungemein rasche Lebensreise, die wir wachend und schlafend mit gleichem Schritte fortsetzen, nicht eher gewahr, als am Ziele.

X. (1.) Wollte ich das, was ich mir zu zeigen vorgesetzt habe, in Theile und Beweise zersplittern, so würde sich mir Vieles darbieten, wodurch ich beweisen könnte, daß das Leben der Geschäftvollen ein sehr kurzes sei. Fabianus, nicht Einer der Katheder-philosophen, sondern Einer der ächten und alten, pflegte zu sagen: „Gegen die Leidenschaften muß man mit Nachdruck, nicht mit zarter Schonung kämpfen, und ihre ruchlose Schaar nicht durch leichte Wunden, sondern durch rasches Anstürmen verscheuchen; denn ihre Neckereien müssen zu Boden geschlagen, nicht durch ähnliche*) erwidert werden." Doch, wenn ihnen ihr Irrthum vorgehalten werden soll, so müssen sie belehrt, nicht blos beklagt werden. (2.) Das Leben theilt sich in drei Zeiten, die welche war, welche ist und welche sein wird. Die wir verleben,

*) Vellicari, eigentlich an Etwas rupfen, zupfen; hier also in Bezug auf Neckereien, mit denen man die Anreizungen und Neckereien der Leidenschaften erwidert, statt sie mit Ernst zu bekämpfen.

Digitized by Google

ist kurz, die wir verleben werden, zweifelhaft, die wir verlebt haben, gewiß. Denn diese ist es, an welche das Schicksal sein Anrecht verloren hat, die in keines Menschen Willkür zurückgebracht werden kann. Diese verlieren die Geschäftvollen, denn sie haben ja keine Zeit in die Vergangenheit zurückzublicken, und wenn sie auch Zeit haben, so ist doch die Erinnerung an Etwas, das man bereuen muß, unangenehm. Daher rufen sie nur ungern ihre Gedanken zu der schlecht verbrachten Zeit zurück und wagen nicht, dasjenige wieder aufzuregen, dessen Fehlerhaftigkeit, wenn sie sich auch durch irgend einen Reiz augenblicklichen Vergnügens der Wahrnehmung entzog, durch Wiederanregen an's Licht tritt. Niemand, als wer Alles mit strenger Aufmerksamkeit auf sich selbst that, die sich niemals täuschen läßt, versetzt sich gern in die Vergangenheit zurück. (3.) Wer Vieles mit Ehrgeiz begehrt, in Uebermuth verachtet, durch Unbändigkeit errungen, mit Hinterlist erschlichen, aus Habsucht an sich gerissen und in Verschwendung durchgebracht hat, muß nothwendig sein Gedächtniß fürchten. Und doch ist dies der geheiligte und geweihte Theil unsers Lebens, der alle Unfälle der Menschheit überschritten hat und der Herrschaft des Schicksals entzogen ist, den nicht Mangel, nicht Furcht, nicht ein Krankheitsanfall beunruhigt. (4.) Er kann nicht gestört, nicht entrissen werden, sein Besitz ist ein beständiger und ruhiger. Nur einzelne Tage, und auch diese nur in Augenblicken, sind gegenwärtig; aber die der vergangenen Zeit werden sich alle, sobald du es verlangst, dir stellen und sich nach deinem Belieben beschauen und festhalten lassen; dies aber zu thun, fehlt es den Geschäftvollen an Zeit. Die Sache eines sorglosen und ruhigen Gemüthes ist es, alle Theile seines Lebens zu durchlaufen; die Seelen der Geschäftvollen können sich, als ob sie unter dem Joche wären*), nicht wenden und zurückschauen. (5.) Ihr Leben ist also in die Tiefe entschwunden und so wie es Nichts hilft, wenn du auch noch so viel hineingießest, wenn nicht unten Etwas ist, was es aufnehme und halte: so kommt auch Nichts darauf an, wie viel Zeit gegeben werde, wenn Nichts

*) Nach Fickert's Lesart volut sub iugo sint statt sunt.

Digitized by Google

da ist, wo sie haften bleibe; durch schadhafte und durchlöcherte Seelen rinnt sie hindurch. (6.) Die gegenwärtige Zeit ist überaus kurz und zwar so, daß sie Manchem wie gar Nichts vorkommt; denn stets ist sie im Laufe, sie fließt und stürzt dahin; sie hört eher auf, als sie kam, und sie duldet eben so wenig einen Stillstand, als das Weltall oder die Gestirne, deren beständige und rastlose Bewegung niemals auf demselben Standpunkte verharrt. Dem Geschäftvollen gehört also blos die Gegenwart, die so kurz ist, daß man sie nicht erfassen kann, und gerade sie entzieht sich den nach so vielen Seiten hin Zerstreuten.

XI. (1.) Willst du endlich wissen, in wie fern sie nicht lange leben? so siehe nur, wie lange sie zu leben wünschen. Abgelebte Greise erbetteln mit Gelübden die Zulage weniger Jahre; sie machen sich selbst jünger; sie schmeicheln sich durch eine Lüge und täuschen sich selbst mit solchem Behagen, als ob sie zugleich auch das Schicksal betrögen. Wenn sie nun aber einmal eine körperliche Schwäche an ihre Sterblichkeit erinnert, wie zaghaft sterben sie, nicht als ob sie hinaus gingen aus dem Leben, sondern als ob sie hinausgezerrt würden. Sie schreien, Thoren seien sie gewesen, daß sie nicht gelebt hätten, und wenn sie nur bei dieser Krankheit davon kämen, so wollten sie in Muße leben. (2.) Dann bedenken sie, wie vergebens sie bereitet hätten, was sie nicht genießen würden, wie fruchtlos alle ihre Mühe gewesen. Ein Leben aber, das man fern von allen Geschäften führt, warum sollte es von Umfang sein? Nichts davon wird weggeschickt, Nichts bald dahin, bald dorthin verstreut, Nichts dem Zufall überlassen, Nichts geht durch Nachlässigkeit zu Grunde, Nichts wird durch Verschenkung entzogen, Nichts ist überflüssig; es ist, so zu sagen, ganz auf Zinsen angelegt*). Wie kurz es daher auch immer sei, es ist überflüssig lang genug, und daher wird der Weise, mag der letzte Tag kommen, wann er will, nicht zaudern festen Schrittes in den Tod zu gehen. (3.) Du fragst vielleicht, welche Leute ich Geschäftsvolle nenne? Glaube nicht, daß ich blos diejenigen meine, die erst auf sie losgelassene Hunde

*) Oder: es trägt seine vollen Einkünfte.

Digitized by Google

aus der Börsenhalle vertreiben*), die du entweder in Mitten ihres Begleiterschwarmes mit Glanz, oder unter dem Schwarme eines Andern in Verachtung sich hinausdrängen siehst, die ihre Dienstfertigkeit aus dem Hause herausruft, um an fremde Thüren zu klopfen, welche der Speer des Prätors**) schimpflichen und zuweilen auch unterwärts schwärenden***) Gewinnes wegen beunruhigt. Bei Manchen ist selbst die Muße eine geschäftvolle; in ihrem Landhause, oder auf ihrem Ruhebette, mitten in der Einsamkeit, wenn sie sich von Allem zurückgezogen haben, sind sie sich selbst zur Last; ihr Leben ist kein müssiges zu nennen, aber eine nichtsthuende Geschäftigkeit.

XII. (1.) Den nennst du einen in Muße Lebenden, der Corinthische Gefäße†), die durch den Wahnsinn weniger Leute in hohem Werthe stehen, mit ängstlicher Sorgfalt ordnet, und den größten Theil seiner Zeit mit rostigen Metallblättchen††) zubringt? der (denn o der Schande! nicht einmal römische Fehler sind es, an denen wir leiden) auf dem Ringplatze als Zuschauer ringender Knaben sitzt†††)? der die Schaaren seiner Sklaven*†) in Paare nach Alter und Farbe eintheilt**†)? der die jüngsten***†) Athleten hält? Wie? Die nennst du in Muße

*) Die Basilicae, Börsenhallen oder öffentliche Gebäude mit Säulengängen nahe beim Forum, wo die Kaufleute ihre Geschäfte trieben, wurden wahrscheinlich Abends von Pförtnern, die Hunde bei sich führten, geschlossen.

**) D. h. obrigkeitliche Versteigerungen. Vgl. oben S. 40 Note **).

***) D. h. ihnen selbst, ohne daß sie es merken, verderblichen.

†) Vgl. oben S. 72 Note †).

††) Eben jene Corinthischen Gefäße, die hier mit Verachtung bloße Metallblättchen genannt werden.

†††) Diese Ringkämpfe von Knaben waren eine griechische Sitte, welche die Römer angenommen hatten. Ceroma (eigentlich die aus Wachs, cera, und Oel bereitete Salbe, womit sich die Ringenden salbten) bedeutet hier den Ringplatz selbst.

*†) Nach Fickert's Lesart vinctorum, (eigentlich Gefesselte), was hier die zu den Ringkämpfen gehaltenen Sklaven bezeichnen muß. Die gewöhnliche Lesart ist victorum, „seiner Sieger", nämlich im Wettkampfe.

**†) Die Wettkämpfer unterschieden sich durch verschiedene Farbe der Kleidung (weiße, rothe, meergrüne, lauchgrüne u. s. w.).

***†) Nach Fickert's Lesart novissimos, statt notissimos, „die berühmtesten".

Digitized by Google

Lebende, denen viele Stunden beim Barbier*) verfließen, bis abgenommen wird, was etwa in der letzten Nacht nachgewachsen ist, bis über jedes einzelne Härchen Rath gehalten, bis das verworrene Haar wieder in Ordnung gebracht, oder, wo es fehlt, von da und dorther in die Stirne herein gekämmt ist? (2.) Wie gerathen sie in Zorn, wenn der Barbier etwas nachlässiger war, weil er dachte, er scheere ja einen Mann. Wie lodert ihr Zorn auf, wenn von ihrer Mähne Etwas weggeschnitten worden ist, wenn Etwas daran nicht in Ordnung liegt, wenn nicht Alles in die gehörigen Ringel fällt? Wer ist unter ihnen, der nicht lieber den Staat, als seine Frisur in Unordnung gebracht sehen wollte? der nicht ängstlicher besorgt wäre um den Schmuck, als um das Heil seines Hauptes? der nicht lieber zierlich geputzt, als achtungswürdig sein wollte? Die nennst du in Muße Lebende, die mit Kamm und Spiegel beschäftigt sind? (3.) Und wie steht es mit Jenen, die sich mit dem Dichten, Anhören und Vortragen von Liedchen beschäftigen, indem sie die Stimme, deren schlichten Gang die Natur so schön und einfach gebildet hat, durch die Windungen von Melodien auf müßigste Weise verdrehen? deren Finger, indem sie den Tact eines Liedes messen, sich beständig hören lassen? von denen man, wenn sie zu ernstern, oft sogar traurigen Dingen zugezogen werden, eine leise Melodie summen hört? Sie haben keine Muße, sondern eine unthätige Geschäftigkeit. (4.) Wahrlich selbst ihre Gastmähler möchte ich nicht zur geschäftfreien Zeit rechnen, wenn ich sehe, mit wie ängstlicher Sorge sie ihr Silbergeräth ordnen, wie aufmerksam sie die Leibröcke ihrer Lustknaben aufschürzen, wie gespannt sie sind, in welcher Gestalt der Eber vom Koche kommen wird; mit welcher Eile ihre unbärtigen Sklaven**) auf das gegebene Zeichen zum Aufwarten herbeirennen; mit welcher Kunst das Geflügel in nicht zu unförmliche Stücke zerlegt wird; wie eifrig die unglückseligen Knäblein sind, den Auswurf der Betrunkenen aufzuwischen. Durch solche Dinge hascht man nach dem Rufe des Geschmackes und der Pracht im

*) Der zugleich Haarschneider war.

**) Auch wohl: ihre Verschnittenen, Entmannten.

Digitized by Google

Hauswesen und ihre Verkehrtheit folgt ihnen so weit an jedes stille Plätzchen ihres Lebens nach, daß sie ohne eitle Gefallsucht weder essen noch trinken. (5.) Auch die wirst du nicht unter die in Muße Lebenden rechnen, die sich in Tragfesseln und Sänften hierhin und dahin schleppen lassen und den Stunden ihrer Motion so pünktlich obliegen, als dürften sie nicht davon abgehen; die ein Anderer daran erinnert, wann sie sich baden, wann sie schwimmen, wann sie speisen sollen, und die durch allzu große Erschlaffung ihres verweichlichten Geistes in dem Grade abgespannt sind, daß sie durch sich selbst nicht wissen können, ob sie hungrig sind. (6.) Ich höre, daß Einer von jenen Genußsüchtigen (wenn man es anders einen Genuß nennen darf, menschliches Leben und menschliche Gewohnheit zu verlernen) als er auf den Händen aus dem Bade getragen und auf den Tragfessel gesetzt worden war, gefragt habe: „Sitze ich nun?“ Glaubst du, daß dieser Mensch, der nicht wußte, ob er sitze, wisse, ob er lebe, ob er sehe, ob er Muße habe? Es würde mir schwer werden zu sagen, ob ich ihn mehr bedauerte, wenn er es wirklich nicht wußte, oder wenn er sich nur stellte, als wisse er es nicht. (7.) Bei vielen Dingen fühlen sie wirklich ihre Vergeßlichkeit, bei vielen aber äffen sie selbige auch blos nach; manche Verkehrtheiten machen ihnen Vergnügen, als wären sie Beweise ihrer glücklichen Lage. Es scheint ihnen die Sache eines gemeinen und verächtlichen Menschen, zu wissen, was er thue. Da gehe nun hin und glaube, die mimischen Künstler setzten Vieles hinzu, um die Ueppigkeit zu verhöhnen. Wahrlich, sie übergehen mehr, als sie darstellen, und die Menge unglaublicher Laster ist in diesem nur hierin erfinderischen Zeitalter so hoch gestiegen, daß wir den mimischen Künstlern Nachlässigkeit zum Vorwurf machen können*). Sollte es denn Einen geben, der so ganz in Weichlichkeit untergegangen wäre, daß er erst [einen] Andern fragen müßte, ob er sitze?

XIII. (1.) Ein Solcher ist also kein in Muße Lebender; gib ihm einen andern Namen: ein Kranker, nein ein Todter ist

*) Indem sie bei Darstellung der herrschenden Laster und Verkehrtheiten noch zu wenig thun.

Digitized by Google

er. Der ist ein in Muße Lebender, welcher ein Bewußtsein seiner Muße hat; der aber ist nur ein Halblebender, welcher zur Erkenntniß seines körperlichen Zustandes eines Entdeckers bedarf. Wie kann ein Solcher jemals Herr seiner Zeit sein? Es wäre zu weitläufig, Alle einzeln aufzuführen, deren Leben das Bret- oder Ballspiel oder das Sömmern ihres Körpers in der Sonnenhitze aufgezehrt hat. (2.) Nicht in Muße leben die, denen die Vergnügungen viel zu schaffen machen. Denn hinsichtlich derer, die sich mit den Studien unnützer Wissenschaften befassen, kann Niemand in Zweifel sein, daß sie bei aller Geschäftigkeit Nichts thun; und Solcher gibt es auch bei den Römern bereits eine große Zahl. [Früher] war nur den Griechen die Schwachheit eigen, zu untersuchen, welche Zahl von Ruderknechten Ulysses gehabt habe, ob die Ilias oder die Odyssee früher geschrieben sei, und ob sie von demselben Verfasser herrührten; sodann noch andere Sachen desselben Schlages, die, wenn man sie für sich behält, das Wissen des sie Verschweigenden nicht fördern, wenn man sie aber [Andern] mittheilt, Einen nicht gelehrter, wohl aber lästiger erscheinen lassen. (3.) Aber siehe, auch die Römer hat die Sucht ergriffen, Ueberflüssiges zu erlernen. Dieser Tage hörte ich Einen, der einen Vortrag darüber hielt, was Jeder der römischen Feldherren zuerst vollbracht habe. Duilius war der Erste, der in einer Seeschlacht siegte, Curius Dentatus der Erste, der Elephanten im Triumphzuge aufführte. Obgleich dies nun zum wahren Ruhme Nichts beiträgt, so bezieht es sich doch noch auf Beispiele von Thaten unserer Mitbürger. (4.) Nutzen wird solche Kenntniß freilich nicht bringen, doch zieht sie uns wenigstens durch den äußern Glanz [an sich] nichtiger Dinge an. Wollen wir auch das [zu erkunden] den Forschern erlassen, wer die Römer zuerst überredet hat ein Schiff zu besteigen? Das war Claudius*), welcher gerade deshalb Cauder genannt wurde, weil eine Zusammenfügung mehrerer Breter bei den Alten cau-

*) Appius Claudius Cauder, der Bruder des App. Claud. Cäcus, eröffnete als Consul im J. d. St. 490 od. 264 v. Chr. den ersten punischen Krieg.

Digitized by Google

dex*) hieß, weshalb die Staatsschriften**) den Namen codices führen, und die Schiffe, die nach alter Gewohnheit Zufuhr auf der Tiber bringen, auch jetzt noch caudicariae genannt werden. (5.) Immerhin möge auch das von einiger Wichtigkeit sein, daß Valerius Corvinus zuerst Messana besiegte und als der Erste aus der Familie der Valerier, der den Namen einer eroberten Stadt auf sich übertrug, Messana genannt wurde, [später] aber, da das Volk allmälig die Buchstaben verwechselte, Messala hieß. Willst du Einen sich auch darum kümmern lassen, daß Lucius Sulla zuerst im Circus losgelassene Löwen sehen ließ, während man sonst nur angebundene zeigte, weil vom König Bocchus Wurfspießschützen gesendet worden waren, um sie zu erlegen? Allerdings möchte uns das zu erlassen sein. (6.) Hat es wohl irgend einen Nutzen [zu wissen], daß Pompejus zuerst einen Kampf von achtzehn Elephanten im Circus zeigte, indem nach Art eines Treffens Verbrecher auf sie losgehen mußten? Der erste Mann im Staate und unter den großen Männern des Alterthums, wie die Sage meldet, durch Gutherzigkeit ausgezeichnet, hielt es für eine merkwürdige Art von Schauspiel, Menschen auf eine ganz neue Weise um's Leben zu bringen. Sie kämpfen auf Leben und Tod? das genügt nicht; sie werden zerfleischt? das genügt nicht; sie müssen von der ungeheuern Last der Bestien zertreten werden. Besser wäre es gewesen, daß dergleichen in Vergessenheit gekommen, damit es nicht später irgend ein Machthaber lerne und eine solche ganz unmenschliche Handlung nachahme***).

XIV. (1.) O welche Verblendung bringt ein großer Glücksstand über unsere Herzen! Jener hielt sich damals erhaben über die Natur der Dinge, als er so viele Schaaren unglückseliger Menschen den unter einem andern Himmelsstrich geborenen Bestien vorwarf, als er einen Krieg zwischen so ungleichen Geschöpfen führen ließ, als er vor den Augen des römischen Volkes

*) Oder codex, eigentlich ein Baumstamm.

**) Welche auf Holztafeln geschrieben wurden, d. h. in die Wachsschicht eingegraben, womit jene überzogen waren.

***) Invidoret, eigentlich „[den Pompejus] darum beneide, ihm Nichts darin voraus lassen wolle."

Digitized by Google

so viel Blut vergoß, er, der es bald zwingen wollte, selbst noch mehr zu vergießen. Und derselbe Mann bot sich später durch die Treulosigkeit der Alexandriner getäuscht*), dem niedrigsten Sklaven dar, damit er ihn durchbohre, indem er erst jetzt den eiteln Prunk seines Beinamens**) erkannte. (2.) Doch um darauf zurückzukommen, wovon ich abgeschweift bin, so will ich, bei demselben Gegenstande verweilend, noch eine [andere] überflüssige Sorgfalt mancher Menschen zeigen. Eben derselbe [oben***) erwähnte Philosoph] erzählte, Metellus habe, als er nach seinem Siege über die Carthaginienser in Sicilien einen Triumphzug hielt, als der Einzige unter allen Römern hundert und zwanzig erbeutete Elephanten vor seinem Wagen herführen lassen; Sulla [aber] sei der Letzte unter den Römern gewesen, der den Zwinger†) von Rom weiter hinausgerückt habe, der nach der Sitte der Alten nie bei einer Erwerbung von Provinzialgebiet, sondern nur von Italischem Boden hinausgerückt zu werden pflegte. (3.) Solches zu wissen, nützt noch etwas mehr, als daß, wie Jener versichert, der Aventinische Hügel aus einer von diesen beiden Ursachen außerhalb des Zwingers sei, entweder weil der Bürgerstand dahin ausgezogen wäre, oder weil bei den Auspicien des Remus die Vögel nicht für diesen Ort gestimmt hätten; und so noch unzählige andere Dinge, die entweder voll von Lügen oder ihnen ähnlich sind. Denn auch zugegeben, daß sie das alles in gutem Glauben erzählen und sichern Gewährsmännern nachschreiben: wessen Irrthümer werden denn dadurch verringert? wessen Leidenschaften unterdrückt? wen wird es tapferer, wen gerechter, wen wohlthätiger machen? (4.) Unser Fabianus pflegte bisweilen zu sagen, er wisse nicht, ob es nicht besser sei, sich überhaupt auf gar keine Studien einzulassen, als sich in solche zu verwickeln. Nur die allein von Allen leben in Muße, die

*) Vgl. 1. Bdch. S. 21 Note ***) und Seneca's Schrift de ira II, 2.

**) Des Großen (Pompeius Magnus).

***) Cap. 13, §. 3.

†) Pomoerium war ein geheiligter Raum vor den Stadtmauern, der nach Etrurischer Sitte weder bebaut, noch bepflügt werden durfte und der bei Vergrößerung der Stadt immer weiter hinausgerückt wurde.

Digitized by Google

ihre Zeit der Weisheit widmen; sie allein leben [wirklich]; denn nicht nur ihre eigene Lebenszeit hüten sie gut, sondern sie fügen auch jedes Zeitalter dem ihrigen bei. Sämmtliche Jahre, die vor ihnen verlebt worden sind, gewinnen sie für sich. Wenn wir nicht die undankbarsten Leute sind, so sind jene hochberühmten Urheber religiöser Ideen für *uns* geboren, so haben sie *uns den* Weg gebahnt. (5.) Zu den herrlichsten Dingen, die aus Finsterniß an's Licht gezogen wurden, gelangen wir durch fremde Anstrengungen; kein Jahrhundert ist uns verschlossen, zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir Lust haben mit Seelengröße über die Beschränktheit menschlicher Schwäche hinauszugehen, so haben wir einen großen Zeitraum, den wir durchwandern können. Es ist uns gestattet, mit Sokrates zu disputiren, mit Carneades zu zweifeln, mit Epikur der Ruhe zu pflegen, mit den Stoikern die menschliche Natur zu überwinden, mit den Cynikern über sie hinauszugehen, da uns die Natur mit jedem Zeitalter Gemeinschaft zu machen gestattet*). (6.) Warum sollten wir uns nicht von diesem unbedeutenden und vergänglichen Vorüberschreiten der Zeit mit ganzer Seele dem zuwenden, was unendlich, was ewig, was uns mit den Besseren gemeinsam ist? Jene, die unter Dienstleistungen umherlaufen, die sich und Andern Unruhe machen, — wenn sie nun gehörig toll gewesen, wenn sie tagtäglich an Aller Schwellen die Runde gemacht haben und bei keiner offenen Thüre vorbeigegangen, wenn sie mit ihren bezahlten Besuchen in den von einander entferntesten Häusern herumgekommen sind — wie Viele werden sie in der so unermeßlichen und durch so verschiedene Gelüste zerstreuten Stadt nicht haben sehen können? wie Viele werden sich finden, deren Schlaf oder Schwelgerei, oder Unfreundlichkeit sie abweist? (7.) wie Viele, die sie unter Vorgeben großer Eile doch nicht vorlassen? wie Viele werden es vermeiden durch die mit Clienten vollgestopfte Vorhalle auszugehen und durch eine verborgene Pforte des Hauses entwischen? als ob

*) Nach Fickert's Lesart cum [Coni.] natura — — patiatur incedere statt cum (Praep.) natura — — — pariter incedere („wie die Natur mit jedem Zeitalter gleichen Schritt zu halten").

es nicht unartiger wäre [Jemanden] zu täuschen, als abzuweisen. Wie Viele werden, vom gestrigen Rausche noch halb schlaftrunken und schweren Kopfes mit kaum geöffneten Lippen und dem stolzesten Gähnen den ihnen tausendmal eingeflüsterten Namen jener Beklagenswerthen aussprechen, die ihren eigenen Schlaf abbrechen, um den eines Andern abzuwarten? (8.) Von denen [hingegen] dürfen wir sagen, daß sie in rechten Pflichtdiensten ihre Zeit verbringen, die täglich den Zeno, den Pythagoras, den Demokritus und die übrigen Lehrer der edeln Wissenschaften, die den Aristoteles und Theophrastus zu den vertrautesten Freunden haben wollen. Von diesen wird Keiner nicht Zeit für dich haben, Keiner den zu ihm Kommenden nicht glückseliger und liebevoller entlassen, Keiner irgend Einen mit leeren Händen von sich weggehen lassen. (9.) Bei Nacht, wie bei Tage, kann jeder Sterbliche bei ihnen Zutritt finden. Keiner von ihnen wird dich zu sterben zwingen, lehren [aber] werden es Alle; Keiner von ihnen bringt dich um deine Jahre, er gibt dir die seinigen noch dazu*). Keiner von ihnen wird dir durch seine Unterhaltung gefährlich sein, Keiner durch seine Freundschaft dein Leben gefährden, bei Keinem die Ehrerbietung [gegen ihn] einen Aufwand verursachen.

XV. (1.) Du wirst von ihnen erhalten, was du nur willst; an ihnen wird es nicht liegen, wenn du nicht so viel davonträgst, als du nur fassen kannst. Welches Glück, welches schöne Greisenalter erwartet den, der sich unter ihren Schutz begeben hat! Mit ihnen wird er sich über das Unbedeutendste wie über das Wichtigste besprechen, sie über sich selbst zu Rathe ziehen, von ihnen die Wahrheit ohne Beschämung hören, ihr Lob ohne Schmeichelei vernehmen, nach ihrem Muster sich ausbilden können. Wir pflegen zu sagen, es habe nicht in unserer Macht gestanden, wen wir zu Eltern bekämen, sie seien uns durch's Loos zuertheilt; aber nach unserem Gutdünken heranzuwachsen, das ist uns erlaubt**). (2.) Es gibt Familien der edelsten Geister:

*) Nach Fickert's Lesart conterit und contribuit statt conteret und contribuet.

**) Indem wir guten Lehren ein williges Ohr leihen und uns nach guten Mustern bilden.

Digitized by Google

wähle, in welche du aufgenommen sein willst. Nicht blos in Bezug auf den Namen wirst du an Sohnes Statt angenommen werden, sondern auch in Bezug auf das Erbgut selbst; und dieses wirst du nicht auf schmutzige und eigennützige Weise zu hüten haben; es wird größer werden, unter je Mehrere du es vertheilst. Sie werden dir den Weg zur Ewigkeit zeigen und dich auf einen Platz erheben, von dem Niemand [wieder] herabgestoßen wird*). Das ist die einzige Art und Weise, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unsterblichkeit zu verwandeln. Ehrenämter, Denkmäler und Alles, was die Eitelkeit entweder durch Beschlüsse verordnet oder in Kunstwerken aufgebaut hat, geht schnell zu Grunde; Alles zerstört und vernichtet die Länge der Zeit. (3.) Dem aber, was die Weisheit geheiligt hat, kann kein Schade zugefügt werden**). Kein Zeitalter wird sie vertilgen, keines sie schwächen; das folgende und so weiter fort immer das nächste wird Etwas zu ihrer Verehrung beitragen; weil sich nämlich der Neid [nur] um das Naheligende dreht, wir aber das Fernstehende aufrichtiger bewundern. Das Leben des Weisen also hat eine weite Ausdehnung; ihn schließen nicht dieselben Grenzen, wie die Andern, ein; er allein ist von den Gesetzen der Menschheit entbunden; alle Jahrhunderte dienen ihm, wie einer Gottheit. (4.) Ist eine Zeit vorübergegangen? er faßt sie in der Erinnerung auf; ist sie da? er macht Gebrauch von ihr; wird sie kommen? er genießt sie voraus. Das Zusammenfassen aller Zeiten in Eine macht ihm das Leben lang. Sehr kurz und sorgenvoll [dagegen] ist das Leben derer, die das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige vernachlässigen, das Zukünftige fürchten. Wenn sie an's Ende gelangt sind, dann sehen die Beklagenswerthen zu spät ein, daß sie geschäftvoll waren, indem sie Nichts thaten.

XVI. (1.) Und glaube ja nicht, das sei ein Beweis dafür, daß sie ein langes Leben führen, weil sie zuweilen den Tod

*) Nach Fickert's Lesart deiicitur statt eiiciot.

**) Ich folge der Lesart Fickert's — — — movet. At iis quae consecravit sapientia nocori non potest. Etwas freier konnte auch übersetzt werden: was die Weihe der Weisheit empfangen hat.

Digitized by Google

herbeirufen. Es quält sie ihr Unverstand mit unbestimmten Wünschen, die gerade auf das lossteuern, was sie fürchten; den Tod wünschen sie oft deshalb, weil sie ihn scheuen. Auch das darfst du für keinen Beweis dafür halten, daß sie lange leben, weil ihnen zuweilen die Zeit lang wird, weil sie, bis die festgesetzte Zeit der Mahlzeit kommt, klagen, daß die Stunden so langsam dahinschleichen; denn, wenn sie einmal die Beschäftigungen verlassen haben, so sind sie, in Muße gelassen, in Verlegenheit und wissen nicht, wie sie dieselbe anwenden oder hinschleppen sollen. (2.) Daher begehren sie nach irgend einer Beschäftigung, und alle Zeit, die dazwischen liegt, ist ihnen lästig, wahrlich gerade so, wie sie, wenn der Tag eines Fechterspiels angekündigt ist oder die festgesetzte Zeit irgend eines andern Schauspiels oder Vergnügens erwartet wird, die Zwischentage überspringen möchten. Jedes Hinausschieben einer gehofften Sache erscheint ihnen lang im Verhältniß zu einer Zeit*), die doch für den, dem sie lieb ist, kurz und flüchtig und leider schon ihrem eigenen Wesen nach viel zu kurz ist**). Denn sie eilen von dem Einen zu dem Andern und können nicht bei einem Verlangen stehen bleiben. Einem Solchen***) sind die Tage nicht lang, sondern verhaßt. (3.) Wie kurz dagegen erscheinen ihnen die Nächte, die sie in den Umarmungen ihrer Buhldirnen oder beim Weine hinbringen! Daher auch der Wahnsinn der Dichter, die mit ihren Fabeln die Verirrungen der Menschen nähren, indem sie glauben, Jupiter habe, von der Wollust des Beischlafs bezaubert, die Dauer der Nacht verdoppelt. Was Anderes heißt unsere Laster entflammen, als sie den Göttern, wie Vorbildern, zuzuschreiben und dem Laster eine durch das Beispiel der Götter entschuldigte Ungebun-

*) Nach Fickert's Lesart — — dilatio est ad illud tempus quod amanti breve est u. s. w. Die gewöhnliche Lesart — — dilatio est. At illud tempus, quod amant, breve est würde bedeuten: Jedes Hinausschieben einer gehofften Sache erscheint ihnen lang; die Zeit aber, die ihnen lieb ist, ist kurz u. s. w.

**) So glaube ich die Worte brevissque multo suo vitio verstehen zu müssen, nicht wie Moser u. A.: „und sie selbst sind Schuld daran, daß sie noch viel kürzer wird"; denn der Wortverbindung nach kann sich suo nur auf tempus, nicht auf illi beziehen.

***) Nach Fickert's Lesart illi statt illis.

Digitized by Google

denheit zu gestatten? Müssen ihnen die Nächte nicht sehr kurz vorkommen, da sie dieselben so theuer erkaufen? Den Tag verlieren sie in Erwartung der Nacht, die Nacht in Furcht vor dem Tage. Ihre Vergnügungen selbst sind angstvoll und durch mancherlei Schrecken beunruhigt, und in ihrer ausgelassensten Freude beschleicht sie der Gedanke: Wie lange wird sie dauern? In diesem Gefühle haben Könige ihre Macht beweint, und es hat sie nicht die Größe ihres Glücks ergötzt, sondern das einmal bevorstehende Ende desselben erschreckt. (5.) Als der so übermüthige Perserkönig sein Heer in den weiten Räumen der Ebene ausbreitete und nicht die Zahl, sondern das Maß desselben erforschte*), vergoß er Thränen, weil in hundert Jahren von einer solchen Menge junger Männer kein Einziger mehr übrig sein werde. Und doch war er, der da weinte, eben selbst im Begriff sie dem Tode zuzuführen und den Einen zur See, den Andern zu Lande, den Einen in der Schlacht, den Andern auf der Flucht zu vernichten und die in kurzer Zeit aufzureiben, für die er auf hundert Jahre hinaus fürchtete.

XVII. (1.) Ja sind nicht selbst ihre Freuden unruhvoll? Sie ruhen nämlich nicht auf fester Grundlage, sondern werden durch dieselbe Nichtigkeit, aus der sie entspringen, auch gestört. Was aber, meinst du, müssen das für Zeiten sein, die nach ihrem eigenen Geständniß elend sind, da selbst die, in denen sie sich brüsten und über alle andern Menschen erhaben dünken, nicht völlig ungetrübt sind? Die größten Güter sind auch immer die sorgenvollsten, und keinem Glücke ist weniger zu trauen, als dem gütigsten. Einer ganz anderen Glückseligkeit bedarf es, um sich den Glückszustand zu erhalten, und gerade für die Wünsche, welche [schon] Erfolg hatten, muß man Gelübde thun. (2.) Denn Alles, was uns durch Zufall zu Theil ward, ist unbeständig; je höher Etwas gestiegen ist, desto reifer ist es zum Falle; was [aber

*) Da das ungeheure Heer des Xerxes zu groß war, um es zählen zu können, so ließ er eine Messung desselben vornehmen, indem er einen eingeplankten Raum mit Soldaten füllen ließ und nachdem die Menge von Leuten gezählt war, die er faßte, die Zahl des ganzen Heeres aus der Zahl solcher wiederholter Füllungen dieses Raumes kennen lernte.

Digitized by Google

bald] fallen wird, macht Keinem mehr Freude. Sehr elend also, nicht blos sehr kurz muß das Leben derer sein, die sich mit großer Anstrengung verschaffen, was sie [nur] mit noch größerer besitzen können; die mit Mühe erlangen, was sie wünschen, mit Angst besitzen, was sie erlangt haben. Inzwischen nehmen sie keine Rücksicht auf die Zeit, die doch nie wiederkehren wird. (3.) Neue Beschäftigungen treten an die Stelle der alten, eine Hoffnung erweckt die andere, ein eitles Streben das andere. Man sucht nicht ein Ende des Elends, [nur] seine Quelle wird verändert. Unsere Ehrenstellen haben uns gequält? noch mehr Zeit nehmen uns fremde weg. Als Amtsbewerber haben wir uns abzumühen aufgehört? als Empfehler Anderer fangen wir wieder an. Die Last des Anklagens haben wir abgeschüttelt? die des Richtens bekommen wir dafür. Richter zu sein hat Einer aufgehört? er ist nun Vorstand bei den Untersuchungen. Unter besoldeter Verwaltung fremder Güter ist er alt geworden? durch sein eigenes Vermögen wird er in Beschäftigung gehalten. Den Marius hat der Kriegsdienst*) entlassen? das Consulat beschäftigt ihn [dafür]. (4.) Quinctius**) beeilt sich die Dictatur hinter sich zu haben***)? man wird ihn von dem Pfluge wieder holen. Gegen die Carthager will, noch unreif zu einem so großen Unternehmen, Scipio zu Felde ziehen, der Besieger Hannibals, der Besieger des Antiochus, die Zierde seines eigenen Consulats, der Bürge des brüderlichen; wenn er nicht selbst Einhalt thut, wird man ihn neben Jupiter aufstellen: aber bürgerliche Unruhen werden auf den Retter einstürmen und nachdem er als Jüngling den Göttern gleiche Ehren verschmäht hat, wird ihn als Greis der Stolz eines trotzigen Exils ergötzen†). Nie wird es weder im Glück noch

*) Caliga, eigentlich der Soldatenstiefel. Wir sagen auf ähnliche Weise, der Gamaschendienst.

**) Quinctius Cincinnatus war zum ersten Male, wo man ihn pflügend auf seinem Felde gefunden (daher dictator ab aratro, „der Dictator vom Pfluge weg") im J. d. St. 296 od. 458 v. Chr., das zweite Mal im J. d. St. 315 od. 429 v. Chr. Dictator.

***) Nach Fickert's Lesart praevadere; ein sonst allerdings nicht vorkommendes Wort.

†) Publius Scipio Africanus, der ältere, der Sieger bei Zama, bürgte für

im Elend an Ursachen zur Besorgniß fehlen; durch die Geschäfte des Lebens wird die Muße benommen werden; nie wird man handeln, ewig wünschen.

XVIII. (1.) Daher scheide dich aus vom großen Haufen, mein theuerster Paullinus, und ziehe dich, nachdem du nicht im Verhältniß deines Alters*) herum geworfen worden bist, in den ruhigern Hafen zurück. Bedenke, wie vielen Wogen du dich ausgesetzt, wie viele Stürme du theils im Privatleben ausgehalten, theils im öffentlichen gegen dich gelenkt hast. Hinlänglich bewährt durch mühe- und unruhvolle Beweise ist schon deine Geistesstärke; mache nun die Probe, was sie in der Muße leiste. Der größere Theil deines Lebens, wenigstens der bessere, möge dem Staate gewidmet sein; Etwas von deiner Zeit aber nimm auch für dich selbst. Und ich rufe dich nicht zu einer trägen und thatenlosen Ruhe; [ich verlange] nicht, daß du das ganze lebendige Naturell, das in dir ist, in Schlaf und der Menge lieb gewordene Genüsse versenkest. (2.) Das heißt nicht in Ruhe leben; du wirst viel Wichtigeres, als alle bisher so eifrig betriebenen Geschäfte, finden, was du in Zurückgezogenheit und Sorglosigkeit verrichten kannst. Du führst zwar die Rechnungen des Reichs eben so uneigennützig, wie die eines Andern, eben so sorgfältig, wie deine eigenen, eben so gewissenhaft, wie Staatsrechnungen**); zu gewinnst Liebe in einem Amte, bei dem es schwer ist, Haß zu vermeiden: aber dennoch, glaube mir, ist es besser, die Rechnung seines eigenen Lebens zu kennen, als die über die Staatsmagazine. Jene Lebendigkeit des Geistes, die der größten Unter-

seinen Bruder Lucius Scipio, dem man als Consul den Krieg gegen Antiochus zu übertragen Bedenken trug, indem er sich erbot, seinem Bruder als Legat zur Seite zu stehen, und trug so wesentlich zum Siege bei Magnesia bei, der dem Lucius Scipio den Beinamen Asiaticus verschaffte. Wegen aller dieser Verdienste um den Staat wollte man seine Bildsäule neben der des Jupiter und sein Bild im Tempel auf dem Capitol aufstellen, er selbst aber lehnte diese Ehre ab. Später, von seinen Neidern und politischen Gegnern einer untreuen Verwaltung der im Kriege mit Antiochus erbeuteten Gelder angeklagt, begab er sich freiwillig in's Exil nach Linternum, wo er auch starb, ohne das undankbare Rom wieder sehen zu wollen.

*) Also mehr, als man deinem Alter nach erwarten sollte.

**) D. h. wie es Staatsrechnungen erheischen.

Digitized by Google

nehmungen fähig ist, wende von einem zwar ehrenvollen, aber zu einem glückseligen Leben sehr wenig geeigneten Dienste hinweg auf dich selbst, (3.) und bedenke, du habest es von frühester Jugend an bei all deinem Studium der edlen Wissenschaften nicht darauf abgesehen, daß dir viele tausend Scheffel Getreide sicher anvertraut werden könnten; du hattest etwas Größeres und Höheres von dir hoffen lassen. An Männern von strenger Wirthschaftlichkeit und arbeitsamer Thätigkeit wird es nicht fehlen. Langsames Zugvieh ist viel geeigneter zum Fortschaffen von Lasten, als edle Rosse. Wer hat je die herrliche Behendigkeit der Letzteren durch schweres Gepäck gelähmt? Bedenke ferner, wie große Unruhe es macht, dich einer solchen Last hinzugeben. (4.) Mit dem Magen der Menschen hast du es zu thun, und das hungernde Volk nimmt weder Vernunft an, noch läßt es sich durch Billigkeit besänftigen oder durch Bitten bestimmen. Noch jüngst wenige Tage früher, als Cajus Cäsar*) starb, der, wenn Verstorbene noch ein Bewußtsein haben, darüber den größten Aerger fühlt, daß er sterben mußte, während ein römisches Volk ihn überlebte**), waren kaum auf sieben, höchstens acht Tage Speisevorräthe vorhanden! Während er Schiffbrücken schlug***) und mit den Kräften des Staats sein Spiel trieb, war das auch für Belagerte äußerste Uebel vorhanden, Mangel an Lebensmitteln. (5.) Fast den Untergang und Hungersnoth und was ihr zu folgen pflegt, allgemeines Verderben kostete die Nachahmung jenes tollen und ausländischen und zu seinem Unglück übermüthigen Königs †). Wie war damals denen zu Muthe, welchen die Sorge für die Staatsmagazine übertragen war? Steinwürfen, Aexten, Feuerbränden, [der Wuth] eines Cajus ††) ausgesetzt, verbargen sie nur mit der größten Verstellungskunst

*) Caligula. Siehe oben S. 193.

**) Daß er es nicht vor seinem Tode noch völlig hatte vertilgen können.

***) Ueber den Meerbusen zwischen seinem Landgute Bauli bei Bajä und Puteoli.

†) Des Xerxes, der bekanntlich den Hellespont überbrückte und den Caligula's Wahnsinn durch jene über den Meerbusen von Bajä geschlagene Schiffbrücke nachahmen wollte.

††) Nach Fickert's Lesart Caium (d. i. C. Caligulam) statt gladium.

Digitized by Google

das in den Eingeweiden [des Staats] versteckte Uebel*), freilich mit gutem Grunde. Denn Manches muß man heilen, ohne daß die Kranken es wissen; schon für Viele ward die Kenntniß ihrer Krankheit eine Ursache des Todes.

XIX. (1.) Ziehe dich zu diesen [Beschäftigungen] zurück, die viel ruhiger, sicherer und großartiger sind. Hältst du es etwa für ziemlich gleich, ob du dafür sorgst, daß das Getreide unversehrt durch den Betrug oder die Nachlässigkeit der es Zufahrenden in die Magazine geschafft, daß es nicht durch angezogene Feuchtigkeit verderbe und heiß werde, daß es dem Maß und Gewicht entspreche, oder ob du zu diesen heiligen und erhabenen [Beschäftigungen] herantrittst, um zu erkunden, aus welchem Stoffe die Götter bestehen, wie ihre Genüsse, ihr Zustand, ihre Gestalt beschaffen seien? welches Geschick deine Seele erwarte und wohin uns die Natur nach der Entfesselung vom Körper versetze? was es sei, das alle schwersten Körper des Weltalls in der Mitte erhalte und über dem Leichten schweben mache, das Feuer in die höchsten Regionen erhebe und die Gestirne zu ihrem Wechsellauf aufrege? (2.) und was es sonst noch voll der außerordentlichsten Wunder gibt. Willst du, den Erdboden verlassend, dorthin schauen mit deinen Gedanken? Jetzt, so lange das Blut noch warm, das Leben noch frisch ist, müssen wir uns an das Bessere machen. Bei dieser Lebensweise erwartet dich eine Fülle edler Wissenschaften, Liebe zur Tugend und Uebung in ihr, Vergessenheit der Begierden, die Kunst zu leben und zu sterben, ein Zustand tiefer Ruhe. Zwar ist die Lage aller Geschäftvollen eine traurige, die traurigste jedoch derjenigen, die sich nicht einmal mit ihren eigenen Geschäften abmühen, sich beim Schlafen nach dem Schlafe eines Andern, beim Spazierengehen nach dem Schritte eines Andern richten**), sich das Lieben und das Hassen, das Freieste von Allem, [von einem Andern] befehlen lassen.

*) Den Mangel an Vorräthen in den Staatsmagazinen.

**) Hier folgen in den gewöhnlichen Ausgaben noch die Worte ad alienum comedunt appetitum („die sich beim Essen nach dem Appetit eines Andern richten"), welche Fickert wie andere hier in einzelnen Handschr. erscheinende Zusätze mit Recht aus dem Texte herausgeworfen hat.

Digitized by Google

(3.) Wollen diese Menschen erkennen, wie kurz ihr eigenes Leben sei, so mögen sie bedenken, welch' ein kleiner Theil davon ihnen gehört. Wenn du daher siehst, daß sie schon oft den verbrämten Mantel anlegten*), daß ihr Name auf dem Marktplatze gefeiert ist, so beneide sie nicht. Solches erwirbt man [nur] auf Kosten des Lebens; daß ein einziges Jahr nach ihrem Namen bestimmt werde**), dafür werden sie alle ihre Jahre opfern. Manche hat, ehe sie den Gipfel ihres Ehrgeizes erklommen, indem sie noch auf den ersten Stufen sich abmühten, das Leben verlassen; Manche, die durch tausend Unwürdigkeiten bis zur höchsten Würde hinangedrungen sind, beschleicht der kummervolle Gedanke, daß sie sich [nur] für den Titel auf ihrer Grabschrift abgemüht haben; Manche hat das höchste Greisenalter, während sie, wie in der Jugend auf neue Hoffnungen hin ihre Pläne machten, mitten unter großen und verwegenen Bestrebungen kraftlos im Stiche gelassen.

XX. (1.) Abscheulich der Mann, den, während er hochbejahrt vor Gericht im Interesse der unbekanntesten Prozeßführer nach dem Beifall des unverständigen Zuhörerkreises hascht, der Athem verläßt; schändlich der Mann, der eher des Lebens, als seines mühevollen Treibens satt, mitten in seiner Dienstgeschäftigkeit zusammensinkt; schändlich der, welchen, wenn er mitten in seinen Abrechnungen stirbt, der lange hingehaltene Erbe verlacht! Hier kann ich ein Beispiel, welches mir eben einfällt, nicht übergehen. (2.) Turannius war ein Greis vom pünktlichsten Fleiße. Er ließ sich, als er, über neunzig Jahre alt, vom Cajus Cäsar ohne sein Ansuchen die Entlassung von seinem Verwaltungsposten erhalten, auf das Bett legen und von der umherstehenden Dienerschaft wie einen Verstorbenen bejammern. Sein ganzes Haus betrauerte die dem greisen Gebieter gewordene Muße und endete seine Trauer nicht eher, bis ihm sein mühevolles Amt zurückgegeben war. Macht es denn eine so große Freude, mitten in

*) D. h. hohe Staatsämter verwalteten. Vgl. oben S. 152 Note **).

**) D. h. daß sie Consuln werden, mit deren Namen bei den Römern die Jahre bezeichnet wurden.

Digitized by Google

Geschäften zu sterben? Dies [aber] ist die Gesinnung der Meisten; ihr Verlangen nach Anstrengung dauert länger, als ihre Kraft dazu; sie ringen mit der Schwäche des Körpers; sie achten das Greisenalter in keiner andern Hinsicht für lästig, als weil es sie [von Geschäften] entfernt. (3.) Das Gesetz hebt vom fünfzigsten Jahre an Niemanden mehr zum Soldaten aus, ernennt vom sechszigsten an Niemanden mehr zum Senator; schwerer [aber], als vom Gesetz, erlangen die Leute von sich selbst müssige Zeit. Inzwischen, während sie [selbst] fortgerissen werden und [Andere mit] fortreißen, während Einer des Andern Ruhe vernichtet, während sie gegenseitig elend sind, ist ihr Leben ohne Genuß, ohne Vergnügen, ohne allen Fortschritt des Geistes: Niemand hat den Tod vor Augen, Jedermann richtet seine Hoffnungen in die Ferne. (4.) Manche ordnen sogar noch an, was über das Leben hinausliegt, gewaltige Steinmassen von Grabmälern, Stiftungen öffentlicher Bauwerke, Fechterspiele an ihrem Scheiterhaufen und prunkvolle Leichenbegängnisse. Aber wahrhaftig ihre Leichen sollten, als hätten sie nur ganz kurze Zeit gelebt, bei Fackel- und Kerzenschein hinausgetragen worden*).

*) Wie Kinderleichen, die ohne Begleitung und Leichengepränge bei Nacht bestattet wurden.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google